Die Heimat

Verein zur Pflege der Natur- und Landeskunde
in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck

Digitized by Google

Ger 45.1.30

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

IN MEMORY OF
FRANKLIN TEMPLE INGRAHAM
CLASS OF 1914

SECOND LIEUTENANT
COAST ARTILLERY CORPS
UNITED STATES ARMY

WELLESLEY, MASSACHUSETTS
MAY 23.1891 APRIL 11.1918

TIFFANY & CO.

Digitized by Google

Die Heimat.

Monatsschrift

des

Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde

in

Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck

und dem

Fürstentum Lübeck.

XVI. Jahrgang.

Kiel 1906.

Druck von A. F. Jensen.

Digitized by Google

Ger 45.1.30

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

IN MEMORY OF
FRANKLIN TEMPLE INGRAHAM
CLASS OF 1914

SECOND LIEUTENANT
COAST ARTILLERY CORPS
UNITED STATES ARMY

WELLESLEY, MASSACHUSETTS
MAY 23,1891 APRIL 11,1918

TIFFANY & CO.

Digitized by Google

Die Heimat.

Monatsschrift

des

Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde

in

Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck

und dem

Fürstentum Lübeck.

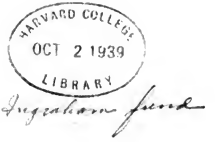
XVI. Jahrgang.

Kiel 1906.

Druck von A. F. Jensen.

Digitized by Google

Gen 45.1.30
△
✓



Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis.

Die mit einem Stern bezeichneten Artikel sind illustriert.

Altertumskunde.

*Andresen, L., Die goldenen Hörner von Gallehuus. 217.

Biographien.

Jensen, B., Eine persönliche Erinnerung an den Bildhauer Jeremias Christensen. 280.
*Lobsien, W., Helene Voigt-Diederichs. 1.
Saß, H., Biographisches. 16.
Tiedemann, Chr. v., Aus sieben Jahrzehnten. 274. 287

Erzählungen. Skizzen.

Brüdt, H., Nachtwächter Harms. 99.
Bruhn, E., Hallig im Sonnenschein. 193.

Gedichte.

*Hessel, K., Am Ugleisee. 235.
Lehmann, H., Heimweh. 283.
Lüdemann, B., Das Lachen. 86. Ein Wort zu viel. 299.
Oldenburg, E. v., Heimatgrüße. 160.
R. A., Dämmerstunde. 259.
Schramm, H., Heimatglück. 286.
Schröder, G., Einkehr. 173.
— Feierabend. 269.
— Überschritten. 167.
— Unter der Linde. 163.
Staack, Cl., De Leewsfrag. 16.
Tränkner, Chr., Herzog Hans. 130.
Willahen, Mein Vaterland. 46.

Geschichte.

Bielenberg, K., Zwei geschichtliche Denkstätten der Krempermarsch. 153.
D., D., Die russische Einquartierung in Rensing. 107.
Glindmeier, F., Graf Christian von Pentz. 187.
Höhnk, H., Kriegsdrangsale des Jahres 1814. 13. 46.
Körner, R., Die Spanier in Hamburg in den Jahren 1807 und 1808. 246.
Kuhr, H., Verluste eines Landmannes zu Bünsdorf während der Kriegsjahre 1813/14. 107.
Rhode, A., Der Ring Theodor Preußers. 109.
Tonn, Ein feindlicher Überzug im Jahre 1813. 106.

Kulturgeschichte.

*Ahrens, J. F., Die Naturholzarbeit als Volkskunst. 76.
*Andresen, L., Die alte Tondernsche Spitzenklöppelei. 69.
Christiansen, D. R., Brautbäume. 28.
— Schmiedegilde auf Alsen. XXXVII.
— Verordnung betreffend Gewicht des Brotes 254. Losbrot. 311.
Engelbrecht, Th. L., Bodenanbau und Viehstand in Schleswig-Holstein. 82.
Frahm, L., Die Straußsche Bande. 27.
Hansen, R., Zur Geschichte der Folter. 209.
Hinrichsen, Weihnacht und Silvester auf der Hallig. 283.
Jöhnk, J., Das Eisfreien bei Hochzeiten. 133.
Kinder, Auf Wanderschaft. 168.
Kock, Chr., Eckernförde's erste Feuerspritze 59.
Langheim, Polizeiverordnung des Hardesvogts Langheim zu Fleckeby. 27.
Lembke, Fr., Die Bedeutung der ländlichen Volkshochschule für Heimatliebe und Heimatpflege. 231.
Lorentzen, F., Alte Kirchenglocke aus Holdding. 131.
— Töurne Herdstülpe mit Inschrift 279.
Meyer, G. F., „Twölfsteen" — ein Fangspiel 132.
Paulsen, K., Hochzeitsgebräuche im Sundewitt vor 40 Jahren 128
*Robbert, W., Hochzeitsbräuche in der alten Hüttener Bergharde. 5.
Schnack, E., Hausinschriften in Rendsburg. 186.
— Über Vor- und Familiennamen im nördlichen Angeln. 79.
*Schnitger, D., Altes und Neues aus Schleswig. 204.
Schrader, Th., Hamburger Eierwagen. 109
Strüve, L., Zwei Hochzeitsbittersprüche aus dem Fürstentum Lübeck. 61.
Sünksen, C., Hausinschriften in Angeln. 256.
Tonn, Eine Fleischbeschau in alter Zeit. 161.
*Weber-Rosenkranz, W. v., Alte Brauttruhe mit dem Wappen der Familie Schwave, nicht Sehestedt. 185.

Kunstgeschichte.

*Andresen, L., Die goldenen Hörner von Gallehuus 217.
*Brinckmann, H., Willkomm der Lübecker Schiffszimmerer. 173.
*Lorentzen, F., Alte schleswig-holsteinische Truhe. 160.
* — Rendsburger Blumenkorb. 210
*Schnitger, D., Altes und Neues aus Schleswig 204.
*Stange, H., Die schleswig-holsteinischen Musikfeste. 135.

Landeskunde.

*Breiholz, D., Das Muschelhaus in Hohenwestedt. 50.
*Butenschön, J., Das Horster Torfmoor und dessen nächste Umgebung. 190
Dau, G. H., Verzeichnis der Köge Schleswigs. 279.
*Hansen, N., Die Schwemmlandsdecke bei Flensburg. 53.
Berichtigung dazu. 134.
*Jensen, Chr., Das Schloß Gottorp. 87. 111.
*Ottsen, Die Nordsee-Küstenlinie in Schleswig-Holstein. 93 119.
Schriften für Landeskunde. XXVI. XXX.
Schweim, J. F., Alt-Hohenwestedt. 72.

Literaturgeschichte.

*Bartels, A., Schleswig-Holsteins Anteil an deutscher Literatur. Timm Kröger. Novellen 63.
Kröger, T., Heimatsdichtung 236
*Lobsien, W., Helene Voigt-Diederichs. 1.

Digitized by Google

Märchen. Sagen.

Wisser, W., Tausend Jahre sind vor Dir wie ein Tag. 176. 227
— Das Müllenhoffsche Märchen „Goldmarieken und Goldfeder." 105
— Volksmärchen aus dem östlichen Holstein. 22

Naturkunde.

Becker, W. H., Ein Erdbeerendieb XXX.
Carstens, J. J., Die Pflanzen im Volksleben. 23.
Christiansen, D. N., Nutzen der Schleiereule 62
Dahl, Fr., Übersicht der Nester der in Norddeutschland brütenden Vögel. Beilage zu Heft 1.
Danger, L., Riesenbovist. 132.
*Hadenfeldt, H., Riesenbovist. 109.
Heering, Eine alte phänologische Beobachtungsreihe. 109.
Jöhnk, F., Vermehrung der Königskerze. 310.
Junge, P., von unseren Mooren und Moorpflanzen. 250. 270.
Petersen, Schwarzer Storch und Kolkrabe. 310.
— Standorte der Kronsbeere 310.
Philippsen, Wetterpropheten unter den Vögeln. 163.
Prahl, Tollkirsche und Herbstzeitlose. 278.
Reimer, G., Verschiedenfarbige Kornblumen 255.
Tanck, W., Die Wünschelrute 211.

Plattdeutsch.

Meyer, G F., Plattdeutsche Redensarten vom Heiraten. 25.
Petersen, F., Wat man sik von Amtmann Fuchs vertellt 185.
Schramm, H., Heimatglück. 286.
Staack, Cl., De Leewsfrag. 16.
Wisser, W., Volksmärchen aus dem östlichen Holstein. 22.
— Tausend Jahre sind vor Dir wie ein Tag 176. 227.

Volkskunde.

Carstens, H., Volkskundliche Findlinge. 180.
Christiansen, D. N., Brautbäume. 28.
— Erntebrauch. XXXIII.
— Was sich das Volk erzählt. 311.
Eskildsen, Dreiball. XXIX.
Körner, R., Rostocker Spruch. 110.
Lembke, F, Die Bedeutung der ländlichen Volkshochschulen für Heimatliebe und Heimatpflege. 231.
Lorentzen, F, Vierländer Schifferhorn. XXX.
— Inschriften auf Kleiderbürsten. 311.
Mensing, O., Das Schleswig-Holsteinische Wörterbuch. 261
Mestorf, J., Husbören. 259.
Prange, J., Unser deutsches Volkslied. 39.
*Robbert, W., Hochzeitsbräuche in der alten Hüttener Bergharde. 5
Schnack, E., Das Fockbier 254.
Schumann, C., Deutung der Volksspiele. 238.
Studt, G. Fr., Bäuerlicher Besitz in Schleswig-Holstein. 254.
Stüve, L., Falsche Liebe. 186.

Verschiedenes.

Eingegangene Bücher: II. VI. XIV. XXX. 133. 162. 258. 282. 314.
Anfragen: VI. 134. 185.
Bücherschau: Aömussen, G., Stürme. 256
Beiträge zur Geschichte der Familie Hennings und der Familie Witt. XXVI.
Brieger-Wasservogel, Klassiker der Naturwissenschaften. I
Bade, E., Die mitteleuropäischen Vögel. 62.
Falke, G., Timm Kröger. 257
Führer durch die Historische Laubeshalle für Schleswig-Holstein in Kiel. 313.
*Heering, Forstbotanisches Merkbuch. 181.
Hellwig-Hirt-Jernial, Deutsches Lesebuch. 313.
Die Hüttener Berge. XXX.
Jahrbuch des Alster-Vereins für 1904. XXVI. 1905. XXVI.
Jensen, B., Gesühnt und andere Skizzen. 133.
Kähler, J. Das Stör-Bramautal. 281.
Kieler Stadtgeschichte. 314.
Kraepelin, K., Naturstudien. 312
Kröger, T., Hermfehr. 258.
Kühl, Th., Harro Harring der Friese. 257.
Lobsien, W., Nun singet und seid froh 311.
Meyn, L., Schleswig-holsteinischer Hauskalender für 1907. XLI.
Mühlke, K., Von nordischer Volkskunst. 282.
Niedersachsen. XXX.
Peßler, W., Das altsächsische Bauernhaus in seiner geographischen Verbreitung. 258
Peters, Lehrbuch der Mineralogie und Geologie 208.
Piening, J., Bosau, eine Kirchspielschronik. XXVI.
Schäft, E., Ornithologisches Taschenbuch für Jäger und Jagdfreunde VI.
Schleswig-holsteinische Zeitschrift für Kunst und Literatur 184.
Schriften des Vereins für schleswig-holsteinische Kirchengeschichte XXVI.
Stubbe, Die ältere Mäßigkeits- und Enthaltsamkeitsbewegung in Schleswig Holstein. 312.
Stuhr, H., Holsteinische Bauernhäuser (Steinzeichnung). 162.
Veröffentlichungen des Nordfriesischen Vereins für Heimatkunde und Heimatliebe. XXVI.
Voigt, A., Exkursionsbuch zum Studium der Vogelstimmen. 208
Wildenradt, H v., Melitta 281.
Wossidlo, Mecklenburgische Volksüberlieferungen. 312.
Vereinsangelegenheiten: Zur Nachricht. V. X. XIV. XXXIV. VYXVIII. Geschäftsführender Ausschuß III. Generalversammlung. IX. XIV. XVII. XVIII. XXI. Vereinsgabe. II. V. IX. XIII. XIX. XXV. XXXIII. XXXVII. XLI. 99.
Bericht über die Generalversammlung 299.
Mitglieder. III. VII. X. XIV. XXII. XXVI. XXXIII. XXXVIII.
Ehrenmitglieder. XXV.
Satzungen. II.

Digitized by Google

Die Heimat.

Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck und dem Fürstentum Lübeck.

16. Jahrgang. № 1. Januar 1906.

Die „Heimat" erscheint in den ersten Tagen eines jeden Monats und wird den Vereinsmitgliedern, die als solche einen Jahresbeitrag von 2,50 Mark bezahlen, durch den Expedienten, Lehrer H. Barfod in Kiel, Geibelallee 2, kostenfrei zugesandt. — Wohnungsveränderungen der Mitglieder müssen dem Expedienten rechtzeitig mitgeteilt werden. — Anmeldungen zur Mitgliedschaft sind an den Schriftführer des Vereins, Lehrer H. Barfod in Kiel, Geibelallee 2, zu richten. Die Beiträge müssen an den Kassierer, Lehrer F. Lorenzen in Kiel, Adolfstraße 56, eingesandt werden. — Im Buchhandel kostet die Zeitschrift jährlich 3,50 Mark, jedes Heft 50 Pf.

Schriftleiter: Rektor Joachim Eckmann in Ellerbek bei Kiel.
Nachdruck der Original-Artikel ist nur mit Genehmigung der Schriftleitung gestattet.

Inhalt: 1. Lobsien, Helene Voigt-Diederichs. Mit Bild.) — 2. Robbert, Hochzeitsbräuche in der alten Hüttener oder Berghaarde. (Mit Bildern.) — 3. Helene Höhnt, Kriegsdrangsale des Jahres 1814. — 4. Claudine Staack, De Leewsfrag. (Gedicht.) — 5. Saß, Biographisches. — 6. Wisser, Volksmärchen aus dem östlichen Holstein. — 7. Meyer, Plattdeutsche Redensarten vom Heiraten. — 8. Mitteilungen. — 9. Beilage: Dahl, Übersicht der Nester der in Norddeutschland brütenden Vögel.

Kassennotiz.

Den Mitgliedern wird für die Einsendung des Jahresbeitrages für 1906 mit dem Januarhefte der „Heimat" ein Postanweisungsformular übermittelt werden.

Noch rückständige Jahresbeiträge für 1905 wolle man den neuen Jahresbeiträgen beifügen. — Um Angabe der den Adressen vorgedruckten Nummern wird dringend gebeten.

Bücherschau.

Klassiker der Naturwissenschaften, herausgegeben von Lothar Brieger-Wasservogel. 1. Band: **Julius Robert Mayer** von Dr. S. Friedlaender. 210 S.; 8°. 3 M. 2. Band: **Charles Darwin.** Eine Apologie und eine Kritik von Samuel Lublinski. 112 S.; 8°. 2,40 M. 3. Band: **Karl Ernst von Baer** von Wilhelm Haacke. VI u. 175 S.; 8°. 3 M. Leipzig: Theodor Thomas, 1905. — Aus dem Titel vorstehend genannter Werke geht zur Genüge hervor, daß namentlich die Biographien jener Männer, die sich durch ihre Forscher- und philosophische Tätigkeit um die Förderung der Naturwissenschaften hochverdient gemacht haben, Berücksichtigung finden und finden werden; denn in Aussicht genommen wurden ferner: Helmholtz, Aristoteles und Plato, Giordano Bruno, Kopernicus, Galilei, Kepler, Newton, A. v. Humboldt, Justus v. Liebig, Varenius usw. Das Lebensbild des Titelhelden wird uns vornehmlich in dem Spiegel seiner Forscherarbeit gegeben, so daß wir in ihm zugleich ein Bild von der jeweiligen Zeitströmung überhaupt erhalten. Aber noch mehr: im letzten Teil werden allemal — das ist die Absicht des Herausgebers — die Resultate des betreffenden Forscherlebens, namentlich solche von bleibendem Werte, erschöpfend behandelt, so daß auch der gebildete Laie — für diese ist die Serie in erster Linie bestimmt — ein gut Teil naturwissenschaftlicher Kenntnisse, sagen wir solche von fundamentalster Bedeutung, sich erarbeitet. Barfod.

Briefkasten.

In der Beilage zu Nr. 1 dieses Jahrgangs bringen wir eine wertvolle Ergänzung zu Prof. Dr. Dahls Arbeit über die Tierwelt Schleswig-Holsteins. Die Schriftleitung.

Digitized by Google

Eingegangene Bücher.

Petersen-Möhlhorst, Der A- und der B-Kanal, Schiffahrtsstraße zwischen der Schlei, dem Eckernförder Hafen und dem Kaiser Wilhelm-Kanal. Eckernförde, Schwensen. — F. Junge, Naturgeschichte. III. Die Urwesen, eine Einführung in das Leben auf kleinstem Raume. Verlag von Lipsius & Tischer in Kiel. Preis 1,20 M. — Paulsen, Fr., Aus den Lebenserinnerungen des Grönlandfahrers und Schiffers Paul Frerckſen. Sonderabdruck aus Band 35 der Zeitschrift der Gesellschaft für schlesw.-holst. Geschichte.

Von unserer **Vereinsgabe 1905**

C. T. Jessen: „Sonntagsandacht in einem friesischen Bauernhause,"

die in **164** Exemplaren bisher bezogen worden ist, können gegen Einsendung von **3,50 M.** (freier Versand nach auswärts), bezw. **3,00 M.** (in Glückstadt und in Kiel) noch eine Anzahl Exemplare an unsere Mitglieder abgegeben werden. Bestellungen sind an unsern Kassenführer Herrn **F. Lorentzen** in **Kiel, Adolfstr. 56 part.,** zu richten.

Kiel, den 28. Dezbr. 1905. **Der geschäftsführende Ausschuß.**

Satzungen

des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck und dem Fürstentum Lübeck.

§ 1. Der Zweck des Vereins ist, die Kunde unserer Heimat, ihrer Bewohner und ihrer Natur zu fördern.

§ 2. Der Verein sucht diesen Zweck zu erreichen durch Herausgabe einer Monatsschrift, durch Versammlungen und gegenseitige Anregung der Mitglieder unter einander.

§ 3. Das Organ des Vereins, „Die Heimat," bringt belehrende Aufsätze in allgemein verständlicher Fassung und Mitteilungen aus den Gebieten der Landes-, Natur- und Volkskunde. Sie berichtet über die landeskundliche Literatur, gibt Auskunft über gestellte Fragen und vermittelt den Tauschverkehr unter den Mitgliedern.

§ 4. Jährlich findet eine Generalversammlung des Vereins statt. Dieselbe ernennt den Vorstand, nimmt den Bericht des Schriftführers entgegen und beauftragt zwei Vereinsmitglieder mit der Prüfung der Jahresrechnung. Die geprüfte Abrechnung ist auf der nächsten Versammlung vorzulegen. Mit der Versammlung werden den Zweck des Vereins fördernde Vorträge und Ausstellungen verbunden. Ort und Zeit der Versammlung bestimmt der Gesamtvorstand.

§ 5. Die Leitung des Vereins liegt in den Händen eines geschäftsführenden Ausschusses, dem ein Kreis von Vertrauensmännern als weiterer Ausschuß zur Seite steht. Sie zusammen bilden den Gesamtvorstand. Der geschäftsführende Ausschuß besteht aus dem Vorsitzenden, dem Schriftführer, dem Kassenführer, zwei Beisitzenden, dem Leiter des Vereinsorgans und seinem Stellvertreter.

§ 6. Der engere Ausschuß hat die Geschäfte des Vereins zu führen und die Generalversammlungen vorzubereiten und zu leiten. In allen Fragen, welche die Vereinsorganisation und Änderungen der Satzungen betreffen, sind die Vertrauensmänner um Rat zu fragen. Sie unterstützen ferner den engeren Ausschuß, indem sie denselben mit den Wünschen der Vereinsmitglieder bekannt machen und sich die Förderung des Vereins besonders angelegen sein lassen.

§ 7. Jedes Vorstandsmitglied wird auf vier Jahre von der Generalversammlung gewählt. Der geschäftsführende Ausschuß wird erneuert in der Weise, daß jährlich ein Mitglied ausscheidet. — Wenn ein Mitglied desselben vor der Generalversammlung ausscheidet, so hat der Gesamtvorstand das Recht der Ergänzung. Solche Wahl ist gültig bis zur nächsten Generalversammlung. Die Vertrauensmänner ernennt ebenfalls die Generalversammlung; doch hat der weitere Ausschuß das Recht, sich, wenn nötig, zu ergänzen. In Gegenden, wo sich Bezirksvereine gebildet haben, wählen diese die Vertrauensmänner.

§ 8. Mitglied des Vereins kann jeder werden, der sich verpflichtet, jährlich den Vereinsbeitrag von 2,50 M. zu zahlen. Der Austritt kann nur mit Schluß des Jahres erfolgen. Personen, welche sich besondere Verdienste um die Pflege oder Förderung der Natur- und Landeskunde erworben haben, kann der Verein zu Ehrenmitgliedern ernennen. Dies geschieht im Namen des Vereins durch den Gesamtvorstand.

§ 9. Die Beiträge sind im ersten Vierteljahr postfrei an den Kassenführer einzusenden oder werden später bei Versendung eines Heftes der „Heimat" durch Postnachnahme eingezogen.

§ 10. Änderungen der Satzungen erfolgen durch die Generalversammlung mit einfacher Stimmenmehrheit. Alle Anträge dazu sind an den geschäftsführenden Ausschuß einzureichen, welcher dieselben durch „Die Heimat" den Vereinsmitgliedern bekannt zu machen hat. **Der geschäftsführende Ausschuß.**

Digitized by Google

Die Heimat.

Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck und dem Fürstentum Lübeck.

16. Jahrgang. № 1. Januar 1906.

Helene Voigt-Diederichs.

Von **Wilhelm Lobsien** in Kiel.

Die Provinz Schleswig-Holstein hat in neuerer Zeit zwei Dichterinnen hervorgebracht, deren Schaffen über das Durchschnittskönnen hinausragt und daher auch mehr und mehr gewürdigt wird. Während Th. Kühls Begabung im letzten Grunde wohl auf dem Gebiet des Gesellschaftsromans liegt, ohne doch sich loszulösen von der Heimatscholle, weist der Schaffenszwang Helene Voigt-Diederichs vollständig in das engumgrenzte Gebiet der engeren Heimat, auf die Charaktere, die ihr hier auf Schritt und Tritt entgegenkommen. Zwar lebt die Dichterin seit lange nicht mehr hier droben auf ihrem elterlichen Gut, auf der Scholle ihrer Väter, sondern hat in Jena ein neues Heim gefunden. Aber dieser neue Aufenthaltsort hat weder ihre innere Entwicklung unterbrochen, noch in wesentlich andere Bahnen geleitet oder merklich beeinflußt. Die geheimen Fäden, mit denen ihre Seele in der Heimat wurzelt, sind nicht gelöst oder gerissen, die Aufnahmefähigkeit für spezifisch heimatliche Stimmungen und zur Tat gewordene Wirkungen dieser Stimmungen ist bei ihr noch so frisch wie ehedem, ihr Verständnis für den Charakter ihrer heimatlichen Landschaft und der Bewohner ist noch ebenso fein und untrüglich wie damals, als sie die jungen Fohlen auf der Weide bändigte: jedes neue Buch ist ein Beweis dafür.

Außer einem Band Lyrik, betitelt „Unterstrom," hat sie bisher veröffentlicht die beiden Skizzenbücher „Schleswig-Holsteiner Landleute" und „Leben ohne Lärmen," die beiden Romane „Abendrot" und „Regine Vosgerau"; im Herbst 1904 erschien als ihr neuestes Werk in demselben Verlage (Eugen Diederichs in Jena) ein bei dem Wettbewerb einer großen Hamburger Zeitung preisgekrönter Roman: „Dreiviertel Stund vor Tag." Diese Aufzählung ihrer Werke zeigt also, daß die Dichterin sich der Lyrik, dem Roman und der Skizze zugewandt hat. Und daß ich es nur gleich sage: auf dem Gebiet der zuletzt genannten Dichtungsart hat sie bis auf den heutigen Tag das Beste geleistet.

Das Versbuch „Unterstrom" stellt sich dar als ein pompöses Meisterstück des modernen Buchschmucks und als ein Beweis, daß der Verlag als der Mitbegründer und allereifrigste Pfleger einer neuzeitigen Buchausstattung durchaus auf der Höhe künstlerischer und technischer Bewältigung aller nach dieser Richtung hinweisenden Schönheitsforderungen steht. Der Maler Eissarz, unter den modernen Zeichnern einer unserer besten Kenner der Nordseeküsten, hat die einzelnen Gedichte

Digitized by Google

entweder mit einer stimmungsvollen Randleiste, einem dekorativ außerordentlich wirksamen Ornament oder mit einem ganzseitigen, zarten, duftigen Bilde geschmückt. Sehr oft ist die innige Verbindung, mag es sich um Stimmung oder rein äußerliche Darstellung handeln, gut getroffen, oft schmiegen sich die Bilder derart an den Text an, daß man glauben könnte, beides wäre aus einem Herzen gequollen, mitunter stehen allerdings auch die Verse sowohl rein technisch wie auch nach ihrem seelischen Gehalt hinter dem vom Maler dargestellten Stimmungsaugenblick zurück, so daß man fast auf den Gedanken kommen könnte, sie wären zu den Bildern gedichtet, also nicht das Primäre, sondern Sekundäre in dieser Doppelkunst. Das ist nun für den Buchschmuck ein Lob, aber für den Text auch kein Tadel. Ich kann zwar die Verse der Dichterin nicht sonderlich hoch stellen, es ist mir zu viel Ungeklärtes, Verworrenes, Gewaltsames, oft auch Gemachtes darin, so manches, das auf den Einfluß der heute überwundenen hypermodernen Versklinstler zurückzuführen ist, das aber der Dichterin nicht in Fleisch und Blut übergegangen ist, eben, weil sie zu gesund ist, und das daher kalt und fremd wirkt. Und daß sie lyrisches Talent, vor allen Dingen in dieser Kunst eine nicht gewöhnliche Gestaltungskraft besitzt, das beweisen mehrere ihrer Gedichte, wie z. B. „Eines fernen Segels Geleucht," „Mittagsspuk," in dem sie den juliheißen Sonnenflimmer malt und die schöne Strophe findet:

Des Wärterhäuschens Dach den Glanz gefangen
In seine schrägen Schieferplatten zwingt.
An schwarzgeteerten Telegraphenstangen
Flieh'n eilig hin der Drähte Kupferschlangen,
Bis blauer Eichenschatten sie verschlingt.

Das ist ein Schwung, eine bei aller Häufung doch klare Anschaulichkeit, die leise an die große Droste erinnert. Daß ihr aber auch der schlichte, volksliedartige Ton gelingt, zeigt sie in den Versen:

Ich habe träumend stundenlang gesessen
Und alles rund um mich herum vergessen.
Die weißen Blätter warten unbeschrieben,
Gedanken sind mir ungedacht geblieben.

Und dieses Schauern nur, weil du beim Kommen
Mit schlichter Wärme meine Hand genommen.
Und diese Blindheit nur, weil du beim Gehen
Mir sonnengleich ins Angesicht gesehen.

Die Dichterin ist eine Schleswig-Holsteinerin durch und durch, eine von dem alten Schlag, dem die Heimat alles, die Fremde aber nichts ist, der von der Heimat aus die Ferne besieht und beurteilt, und darum wurzelt alles, was sie schreibt, im Boden ihrer Heimat. Sie ist eine beredte Künderin aller Schönheiten dieser Nordprovinz; ihr Künden ist nicht nur der Ausfluß ihrer schaffenden Phantasie, sondern einer intimen Kenntnis. Es ist namentlich die Ostküste und die daran grenzende Geest, die sie schildert. Sie kennt die hohen Buchen, die im schimmernden Sonnenglanz auf den sanften Hügeln stehen oder sich im knatternden Sturm wie junge Gerten biegen; sie hat am Rande der prächtigen Küstenwälder gelegen und ihren suchenden Blick durch das geheimnisvolle Dunkel unter den Baumkronen wandern lassen, wenn vorsichtig und scheu lugend die Rehe heraustreten; sie kennt die See, die leise in das Rauschen der goldgelben Halme hineinsingt oder donnernd und verheerend an den Strand springt und ihren weißen Gischt die Höhen hinaufwirft; sie kennt die braunrote Heide und das geheimnisvolle Leben auf ihr; sie hat die glücklichen Augen, die alle verborgene Pracht und Schönheit sehen. Sie kennt sowohl die großen Gutshöfe hier droben wie die niederen, strohgedeckten Hütten, die geduckt sich an den

Digitized by Google

Waldraud oder an einen stillen See schmiegen. Sie kennt das Volk, das hier droben wohnt, und hat diesen knorrigen, harten und im tiefsten Grunde doch so kindlich weichmütigen und gütigen Menschen ins Herz geblickt. Und ihr haben sich auch diese Herzen erschlossen; denn sie ist unter ihnen groß geworden und redet ihre Sprache. Sie ist mit ihnen zum Pflügen und Ernten aufs Feld gegangen, sie hat sie hinter dem Knick belauscht, hat unter den Knechten und Mägden in der Gesindekammer gesessen und kennt daher all ihr Sehnen und Wollen und Wünschen, kennt alle Quellen ihrer Freuden und Leiden. Daher sind auch ihre Gestalten so kerngesund! Das sind keine Phantasiegebilde solcher dialektredenden Großstädter, die im Sommer auf kurze Zeit aufs Land gehen und „Studien" für „Bauerngeschichten" machen, und die da meinen, genug getan zu haben, wenn sie Rührseligkeit, Grobheit, Biederkeit und alberne Naivität zusammenmischen. Denen möchte ich empfehlen, einmal die Charaktere anzusehen, die Helene Voigt zeichnet. Vielleicht geht ihnen dann der Unterschied auf.

Helene Voigt-Diederichs.

Einerlei, was sie aus der Fülle der Erscheinungen herausgreift — immer steht alles fest umrissen da. Ob sie den alten Glöckner und Totengräber zeichnet, der „ein gefühlloser Mensch" ist und selbst an seinem goldenen Hochzeitsmorgen sich äußerlich so gar nicht feierlich geben kann, der von seinem lieben Herzen aus alles verschönt und überleuchtet, den ganzen Alltag in seiner Seele verklärt, dem aber jede Fähigkeit abgeht, sich selber in Kleidung und Geberden der Würde des Tages und den Wünschen seiner Frau entsprechend zu zeigen; — ob sie die arme Tagelöhnerfrau schildert, die im Schmerz über den Tod ihres Kindes all die andern Überlebenden, ihren Mann und den kleinen Buben, vernachlässigt, als wären sie garnicht da, bis endlich durch die schweigende und sorgende Liebe und Treue ihres Mannes die Eisrinde, die sich um ihr Herz gelagert hat, schmilzt, und Friede und Freude einkehrt; — ob sie den grundguten, aber häßlichen Bauernknecht zeichnet, der sein heimliches Herzensglück in Scherben zerspringen sieht —: immer bietet sie lebenstreue, blutwarme, ergreifende Abschnitte aus dem Menschenleben. In kurzen, knappen, wirksamen Worten redet sie zu uns, aber dadurch wird ihre Rede doppelt eindringlich. „Ein gefühlloser Mensch," „Die Balsaminen" und viele andere Skizzen kann niemand ohne Rührung lesen. Und dabei sind sie nicht sentimental, nein, was hier wirkt, ist wirklicher Ernst, ist mehr, ist tiefe Tragik. Vor der süßlichen Sentimentalität behütet sie schon der gesunde Humor, den sie hat. Trotzdem sie nicht zimperlich ist, sondern in allen Werken einen erfreulichen Realismus zeigt, wird ihr Humor nie derb oder flach, ist nie oder doch nur höchst selten nur Situationskomik oder bloßer Wortwitz, sondern das gesunde Lachen eines Philosophen, der Denken und Treiben der Menschen, wie verworren es sich auch zeigen mag, versteht und es weder ver-

Digitized by Google

dammt noch verteidigt: siehe, ich kenne euch, darum lächle ich. Und die Liebe steht dahinter und mildert alle harten Linien, alles Schroffe und Scharfe. „Lütt bet nette Utstüer," „Mobilmachung" u. a. sind Beweise ihres guten, gesunden Humors.

Mit Ausnahme der straff und gut erzählten größeren Novelle „Zwischen Lipp' und Kelchesrand" enthalten die eben charakterisierten Bücher „Schleswig-Holsteiner Landleute" und „Leben ohne Lärmen" nur Skizzen, also kleinere, auf verhältnismäßig wenige Seiten gebannte Lebensausschnitte, herausgegriffen aus einem großen vielgestaltigen Leben. Mit den sog. Sonntagsblattgeschichten, diesen oft seichten, nichtssagenden Liebesgeschichten, die in kleinen Provinzialblättern ihr Unwesen treiben, haben sie durchaus nichts gemein. Sie erinnern in ihrer Liebenswürdigkeit an den entzückend plaudernden Schweden Alfred af Hedenstierna, übertreffen ihn aber an Tiefe und Ernst der Welt- und Lebensauffassung, und weisen daher mehr hin auf die holländischen Kleinmaler. Damit soll natürlich nicht gesagt werden, daß sie sich ihnen anlehnen, bewahre, sie sind und bleiben eigene Kunst.

Der Roman „Abendrot" erzählt von einem jungen unheilbar kranken Menschen, der an Zimmer oder Bett gefesselt ist und darum an der Außenwelt nicht teilhaben kann und sich immer mehr verinnerlicht und vertieft. Er sieht und hört mit seiner Seele, und darum leidet er auch doppelt. Die schöne Gestalt eines jungen, lebensfrohen Bauernmädels hält er als eine Heilige in seinem Herzen. Es ist natürlich eine unglückliche Liebe, und der sie im Herzen trägt, geht daran zu Grunde, opfert sich, um dem Mädchen das Glück zu bringen, das er liebt. Es ist eine stille, unsagbar schlichte Geschichte, die fernab allem Treiben und Lärmen der Welt sich abspielt, die von den laut nach Lösung schreienden Problemen nichts weiß, die nur ein Stück Alltagsleben aufrollt. Aber dieser stammelnde Jammer in dem Buche und die quellende Lebenslust wirkt in dieser Schlichtheit herzergreifend. Die Dichterin hat so viele feine, intime Seelenregungen gezeichnet, die allerzartesten Stimmungen hervorgezaubert zu einem Lobgesang auf Brüder- und Schwesterliebe, daß man nicht ohne Rührung und Ergriffenheit das Buch fortlegen kann. Indem sie das ganze Leben eines Menschen fortspinnt, nicht nur den einen Tag schildert, an dem alles auf ihn einstürmt, sondern die ganze Reihe abrollt, findet sie Gelegenheit, auch all die Vorzüge und künstlerischen Mittel, wie sie ihre Skizzen aufweisen, wirken zu lassen. Und sie tut es mit vornehmer Zurückgezogenheit, aber mit der untrüglichen Sicherheit einer wirklichen Künstlerin. Dasselbe läßt sich von dem andern Roman sagen, den Helene Voigt-Diederichs geschrieben hat: „Regine Vosgerau." Regine Vosgerau ist eine junge Magd, die den Hof ihres Onkels verlassen hat, weil sie das Leben unter der Härte ihrer Tante nicht mehr ertragen kann. Sie dient auf dem Nachbarhofe, und nun beginnt die Zeit ihrer inneren Kämpfe. Trotz, Ungewißheit, Liebe und Haß kämpfen in ihrem Herzen um den Sieg, und in diesen Kämpfen erinnert sie etwas an die eine Heldin des ersten Romans, an Anna Jahn; aber während Anna Jahn nach schwerem Ringen zwischen ihrem Mädchenstolz und ihrer Liebe das Glück an der Seite ihres Geliebten findet, verscherzt Regine Vosgerau in eigenem blinden Trotz ihr Lebensglück. Ihre bessere Erkenntnis kommt zu spät; denn als ihre Seele heimfindet, ist Gottlieb Nissen, den sie über alles liebte und dennoch trotzig verstieß, mit einer andern verbunden. Da, im Bewußtsein von Reginens Liebe, packt ihn die Reue, und er geht seelisch unter. Sie aber zeigt sich als die Große und Starke und baut sich ein neues Leben voll schwerer, entbehrungsreicher, aber selbstgewählter und zufriedenstellender Arbeit.

Digitized by Google

Einen ähnlichen, durch das Leben trotzig gemachten Charakter schildert die Dichterin in ihrem Roman „Dreiviertel Stund' vor Tag," indem sie die von allen verspottete, ein verworrenes, allen andern unverständliches Innenleben führende Karen Nebendahl in den Mittelpunkt der Handlung stellt. Ein wunderbares Seelengemälde! Von einem „Geschehen in landläufigem Sinne kann eigentlich nicht geredet werden; ihre ganze dichterische Kraft und intime Kenntnis einer ringenden, nach Liebe sich sehnenden Mädchenseele führt Helene Voigt zum Zeichnen eines bis in alle Einzelheiten lückenlosen, fortschreitenden psychologischen Prozesses. Das Unverstandensein eines elternlos, in stumpfer Umgebung aufwachsenden Kindes, ihr Trotz gegen alles und alle, ihre Sehnsucht nach Liebe, die sich immer mehr verdichtet zu dem heiligen Sehnsuchtsgefühl, selbst Liebe zu spenden, an Kindern und Verlassenen Mutterstelle zu vertreten, also zum Muttergefühl überhaupt: dieser ganze Entwicklungsgang ist so ruhig, objektiv, fast möchte ich sagen nüchtern, dargestellt, daß man die künstlerische Sicherheit geradezu bewundert. Und diese einfache, schlichte Darstellungsweise greift gerade um ihrer Schlichtheit willen doppelt ans Herz.

Wie alle Charaktere in ihren Skizzen, so sind auch in diesen Romanen die Hauptgestalten mit anschaulicher Plastik geschildert, in ihrer seelischen Entwicklung durchaus wahr und glaubhaft. Es sind durchweg starke und eigenwillige Naturen, die sie schildert. Es steckt viel Männliches in ihrer Kunst, und darum haben auch alle Frauengestalten etwas Festes, Hartes, Männliches; aber sie bekommen diese besondere Charakterfärbung nicht eigenwillig durch die Zeichnung der Dichterin und als etwas Fremdes, nein, so sind die Frauen und Mädchen hier droben. Und es ist ein Zeichen der dichterischen Sehfähigkeit der Dichterin, daß sie gerade diese Gestalten bevorzugt. Darum auch läßt sie sie alle in ihrem heimatlichen, übrigens leicht zu verstehenden Dialekt reden. Ihre eigene Sprache aber ist kurz, knapp, straff, allem fremden Aufputz abhold; aber trotz dieser Kürze gelingen ihr wundervolle Naturschilderungen voll Melodie und Anschaulichkeit, und oft gelingt gerade durch diese Kürze, Knappheit in der Darstellung eine überraschende Klarstellung eines Charakters. Helene Voigt-Diederichs ist in ihrer engeren Heimat schon seit langem bekannt und beliebt; aber sie verdient es, auch in weiteren Kreisen gelesen zu werden. Und wird sie erst einmal gelesen, dann wird sie bald zu einer Freundin werden, nach deren Büchern man gern greift, wenn man aller aufregenden Lektüre satt ist und wieder Sehnsucht nach gesunder Kost, nach einem Trunk aus dem quellfrischen Born tiefen Volksempfindens hat.

Hochzeitsbräuche in der alten Hüttener oder Berghарde.

Mitgeteilt von **W. Robbert** in Aschеffel.

Vor sechzig Jahren hielt kein Bauer in der Hüttener Harde eine Zeitung. Wohl erschienen in den naheliegenden Städten Schleswig, Eckernförde und Rendsburg allwöchentlich kleine Zeitungen, aber die wurden auf dem Lande nur von dem Pastor und dem Lehrer gelesen. Der Hüttener Bauer befriedigte sein Interesse an den Weltereignissen gewöhnlich in folgender Weise: Wenn er des Sonnabends in die Stadt, das nahe Eckernförde, fuhr, kehrte er bei Peter Jebe ein. Im Laufe des Gespräches fragte dann der Gast seinen Wirt: „Nu segg mal, Peter, wat steiht in de Bläär?" und Peter Jebe wußte

Digitized by Google

den Inhalt der Zeitungen kurz und treffend wiederzugeben: „Ja, dat is slimm, de Ruff' is all in de Ostsee un de Engelsmann in't swarte Meer!" Jetzt hat auch auf dem Lande jedes Haus seine Zeitung, immer mehr wird der Unterschied zwischen Stadt- und Landbewohnern ausgeglichen, mit der charakteristischen Kleidertracht der Hüttener Bauern sind auch viele alte Bräuche abgekommen, deren Beobachtung früher sehr ernst genommen wurde, auch dann, wenn man oft den Ursprung und tieferen Sinn dieser Förmlichkeit nicht mehr kannte. Wohl wird auch jetzt noch zuweilen ein alter Brauch aufgefrischt, aber nur zum Scherz, während es früher sehr übel vermerkt und mit Geringschätzung des betreffenden Hauses geahndet wurde, wenn es bei einer Feier nicht so herging, wie es die hergebrachte Sitte verlangte. Ich selbst habe in meiner Kindheit noch manches von diesen Bräuchen gesehen, mir auch damals und später vieles darüber erzählen lassen, und ich will jetzt den Lesern berichten, wie es in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts bei der Hochzeit eines Hüttener Bauern herzugehen pflegte. Wenn eine eheliche Verbindung beschlossene Sache und der Tag der Hochzeit festgesetzt war, dann mußte das Brautpaar etwa vier Wochen vor dem Hochzeitstage bei dem Prediger erscheinen, um „verlobt und vermahnt" zu werden. Dieser gemeinsame Gang wurde Verlobung genannt, und der Bräutigam schenkte der Braut ein Gesangbuch mit Silberbeschlag, die Braut ihrem Verlobten eine Meerschaumpfeife mit silbernem Beschlag. Dieser Austausch von Geschenken wurde als „Handtru gäben" bezeichnet, und es war Sitte, die also Verlobten Verheirateten gleich zu achten. Der Prediger kündigte dann das Paar an drei aufeinander folgenden Sonntagen von der Kanzel ab. Die Formel dieser, dem jetzt üblichen Aufgebot entsprechenden „Abkündigung" lautete: „Es gedenken der Junggeselle N. N. und die Jungfrau N. N. in den Stand der heiligen Ehe zu treten. Wer gegen diese eheliche Verbindung etwas einzuwenden hat, melde sich zur rechten Zeit und am rechten Ort und schweige nachher." Wenn ein Einspruch nicht erhoben worden war, konnte zur Hochzeit geschritten werden. Wer aus irgend einem Grunde die „Abkündigung" vermeiden wollte, konnte sich auf dem Amtshause (der Amtmann des Amtes Hütten wohnte in dem Amtshause vor Schloß Gottorp) einen sogenannten „Königsbrief," welcher von Verlobung und Abkündigung dispensierte, lösen. Die Gebühr für diesen Freibrief betrug zehn Taler Kurant, nach unserm Gelde 36 Mk. Wenn, was selten vorkam, eine Verlobung gelöst wurde, nachdem bereits die Abkündigung geschehen, dann hieß es: „De is vun de Kanzel full'n."

Die Hochzeit fand meist im Hause des Bräutigams statt. Zu derselben wurden alle Bewohner des Dorfes eingeladen, ebenfalls wurden alle Bewohner des Dorfes, in welchem die Braut zu Hause war, zu der Feier gebeten und in den benachbarten Dörfern mindestens die Bauern, oftmals auch alle Bewohner. Die Einladung wurde mündlich ausgerichtet; gewöhnlich wurde die Frau eines Arbeiters mit dieser Obliegenheit betraut. Diese Hochzeitsbitterin wurde für ihre Mühe nicht von ihren Auftraggebern bezahlt, sondern es war Sitte, daß die Eingeladenen sie beschenkten. Die Geschenke bestanden meistens aus Lebensmitteln, und die Frau pflegte verschiedene Beutel mitzuführen für die Aufnahme von Grütze, Mehl, Brot usw. Die Verwandten des Brautpaares wurden noch besonders eingeladen. Zwei, drei Tage vor der Hochzeit, ja, oft am letzten Tage vor derselben holten die Nachbarn des Bräutigams die Sachen der Braut, genannt „Bruttüg," aus deren Elternhause nach dem Hause des Bräutigams. Wenn jedoch die Braut das einzige Kind eines Bauern war, so daß ihr aus diesem oder einem ähnlichen Grunde die väterliche Hufe zufiel, der zukünftige Wohnsitz des jungen Paares also das Haus der Braut sein mußte, dann holten die

Digitized by Google

Volkstrachten aus dem Amte Hütten.

Nachbarn der Braut die Ausstattung des Bräutigams nach dem Hause der Braut. Dann fand auch die Hochzeit im Hause der Braut statt. Man sagte in diesem Falle von dem jungen Manne: „He hett sik infriet.“ In den meisten Fällen wohnte die Braut in einem andern Dorfe als ihr Verlobter, aber auch, wenn sie in demselben Dorfe wohnte, ja, wenn beide Nachbarskinder waren, wurden die Sachen der Braut nach dem Hause des Bräutigams gefahren, wobei Kreuz- und Querfahrten durch das Dorf, um den Weg zu verlängern, gebräuchlich waren. Die Fuhrleute wurden im Hause der Braut mit einem Frühstück, mit Bier und Branntwein reichlich bewirtet. Beim Aufladen der Aussteuer wurde darauf geachtet, daß auf jeden Wagen ein „Schlott“ (ein größeres verschließbares Stück) gesetzt wurde. Gebräuchliche Ausstattungsmöbel waren: ein Koffer oder eine Lade (Truhen mit gewölbtem bz. flachem Deckel), ein Zylinder oder eine Tragkiste (Kommoden mit einem am oberen Teile angebrachten, zylindrisch geformten oder schräglieгenden flachen Verschlußklappe) und Schränke, meist starke eichene Möbel. Das wertvollste Stück wurde auf den ersten Wagen gesetzt. Die kleineren Stücke, welche zur Ausstattung gehörten: Stühle, Bänke und Tische sowie die für die Küche bestimmten Kessel von Kupfer und Messing, wurden auf die Wagen verteilt. Auf dem ersten Wagen saß neben dem Fuhrmann eine nahe Verwandte der Braut, meistens eine Schwester derselben. Diese hatte ein Spinnrad mit Flachs auf dem Wocken, und sie mußte es fleißig drehen. Auf dem zweiten Wagen saß eine Verwandte mit der Haspel, welche ebenfalls gedreht werden mußte; auf dem letzten Wagen hatte das Brautpaar Platz zu nehmen. Im Hause des Bräutigams wurden die Wagen mit Jubel empfangen, die Sachen wurden abgeladen, in den Stuben aufgestellt und geöffnet. Sie blieben auch während der Hochzeitsfeier geöffnet stehen, so daß jedermann das mitgebrachte Bett- und Leinenzeug besehen und bewundern konnte. Die Fuhrleute wurden bewirtet mit einem Mittagessen, welches ge-

Digitized by Google

wöhnlich aus einem „Mehlbeutel“ (Mehlpudding in eine Serviette gebunden und im Wasserbade gekocht) und gekochtem geräucherten Schweinskopf bestand. Bier und Schnaps wurde bei dieser Mahlzeit nicht geschont.

Am Hochzeitstage fanden sich die Gäste zu früher Stunde, von acht Uhr morgens an, ein; sie wurden begrüßt von den Brautmädchen (Bruttdeerns), Schwestern und Freundinnen der Braut, welche eingeladen worden waren, um die Bedienung zu übernehmen. Die Brautmädchen trugen als Erkennungszeichen eine blendendweiße Schürze, und beim Empfang steckten sie jedem Gast ein rotes Band an Hut oder Mütze.

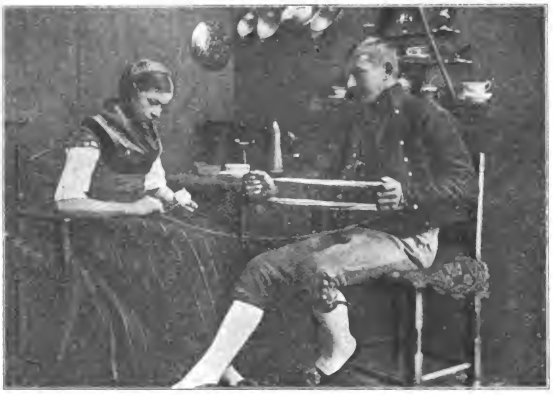
Bald stellten sich die Mägde der Nachbarn und anderer Gäste ein; in ihren Körben brachten sie Butter — oft 8—10 Pfund — und in extra blank gescheuerten Kesseln — jede wollte den bestgeputzten haben — frische Milch als Beisteuer zu dem Hochzeitsschmause. Die Überbringerinnen dieser Geschenke und die bereits erschienenen Gäste wurden mit einer „Frohkost“ (Frühstück) bewirtet, welche aus Biersuppe, Grützwurst und Butterbrot bestand.

Schon tagelang vorher hatte man sich im Hochzeitshause zu dem Fest gerüstet, eine geeignete Persönlichkeit war angenommen worden, welche als „Schaffer“ das Fest leitete. Man hatte eine fette Kuh geschlachtet — ein Schwein zu schlachten, war nicht Branch —, und im Garten beim Hause war ein Graben aufgeworfen, wie ihn die Soldaten im Felde graben, wenn sie sich ihr Essen kochen wollen. Über dem Graben war an passenden Gestellen eine eiserne Stange angebracht, an welchen die mächtigen Kessel aufgehängt werden konnten.

In diesem Graben loderte früh am Hochzeitsmorgen ein mächtiges Feuer; je nach der Zahl der erwarteten Gäste wurden 5, 8, ja, 10 große kupferne Kessel aufgehängt, in welchen die Nachbarinnen die Hochzeitssuppe kochten. Es wurde eine kräftige Rindfleischbrühe bereitet, in welche kurz vor dem Anrichten sehr große Mehlklöße gesetzt wurden; die Klöße bestanden aus einem Mehlteig

Volkstrachten aus dem Amte Hütten.

Digitized by Google



Volkstrachten aus dem Amte Hütten.

mit reichlich Eiern und Rosinen und waren sehr wohlschmeckend. Inzwischen wurden Braut und Bräutigam angekleidet, aufgeputzt, wie man sagte. Dies Ankleiden wurde besorgt von einem Manne und einer Frau, welche sich eigens diesem Geschäft widmeten; sie wurden „Brutputzer" genannt und hatten den für den Hochzeitsstaat erforderlichen Putz vorrätig. Die Braut trug entweder einen reich gefalteten, gestreiften Beiderwandrock nebst einer weiten und langen gestreiften Schürze von Seide oder von Leinwand mit feinen seidenen Streifen oder ein schwarzes Kleid, dessen Rock am Bund reich gekräuselt, und welchem vom gleichen Stoff ein Stück in der Form einer Schürze aufgesetzt war. Auf der Brust und bis auf die Schultern hinaufreichend lag ein Schild, welcher aus Pappe gebildet und reich besetzt war mit großen Glasperlen, mit Flittergold und mit „Bewer-Nadeln." „Bewern" heißt zittern, und die Nadeln — leider bekommt man sie jetzt nirgend mehr — waren biegsam, und von ihnen hingen Troddeln herab gleich den Kätzchen an Haselnußsträuchern. Auf dem Kopfe trug die Braut eine Krone aus Draht und Pappe, welche ebenfalls mit Glasperlen, Flittergold und Bewernadeln reichlich geschmückt war; von der Krone hingen zehn bis zwanzig breite buntseidene Bänder hinten lang herunter. Der Bräutigam trug lederne Kniehosen, weiße wollene Strümpfe und Schnallenschuhe, dazu einen langen, bis auf die Knöchel reichenden dunklen Rock. Die Kopfbedeckung bildete entweder eine Schirmmütze oder ein hoher Haarfilz-Zylinderhut, und ein breites rotes Band wurde dazu getragen.

Gegen 10 Uhr vormittags wurde die Fahrt nach der Kirche angetreten. Voran ritten zwei oder vier junge Bursche in der damals üblichen Tracht, welche aus ledernen Kniehosen, roter Weste und kurzer, dunkler Jacke (meist aus Angenmusterstoff angefertigt) bestand. Ein mit roten Bändern geputzter Zylinderhut vervollständigte den Anzug. Dann kam ein Wagen mit den Musikanten, meist vier an der Zahl. Bei der Hinfahrt folgte jetzt der Wagen der

Digitized by Google

Braut, auf welchem außer dem Fuhrmann nur die Braut mit dem Brautführer saß; auf dem dritten Wagen folgte der Bräutigam mit seinem Trauzeugen, dem Bräutigamsführer. Bei der Rückfahrt kam als zweiter Wagen derjenige des jungen Ehemannes, während der Wagen der jungen Frau den Zug beschloß. Oftmals waren diese beiden Wagen mit je vier Pferden bespannt. Es war nicht Sitte, daß weitere Hochzeitsgäste mit nach der Kirche fuhren.

Jeder der Mitfahrenden, besonders die Brautleute, hatten mindestens eine, oft mehrere Flaschen mit Branntwein auf dem Wagen; die Flaschen waren mit roten Bändern umwunden. Schon bei der Hinfahrt wurde der Brautzug durch Freudenschüsse begrüßt, noch viel mehr bei der Heimfahrt. Es ist mehrfach ein Unglück durch diese ausgeartete Sitte herbeigeführt worden, weil namentlich junge Pferde infolge der Schüsse scheu wurden und durchgingen.

In das bei der Kirche liegende Wirtshaus (Kirchspielskrug) wurde eingekehrt, und dann ging man in die Kirche, vor deren Tür das Paar von dem Prediger und dem Küster empfangen und hineingeleitet wurde. Nach vollzogener Trauung ging es zurück nach dem Kruge, wo einige Gläser geleert wurden. Dann wurde die Rückfahrt angetreten, die Vorreiter voraus. Jeder wollte es zuerst im Hochzeitshause verkünden, daß das junge Paar zurückkomme, deshalb wurde geritten, so schnell die Gäule nur laufen konnten. Die Vorreiter fragten im Hochzeitshause, ob die Suppe gar sei, für einen jeden ward mit einem Stock ein Kloß aus der Suppe gefischt, und mit Stock und Kloß ritten die Burschen wieder dem jungen Paar entgegen, um mitzuteilen, daß das Essen bereitet sei, und zum Beweis den Kloß darzubieten.

Das junge Paar war auch möglichst rasch gefahren, aber es hatte doch weit zurückbleiben müssen, da es bei jedem an dem Wege liegenden Hause angehalten worden war. Man versperrte den Weg durch einen Windelbaum oder zog einen Strick quer über die Straße; dann wurden die Flaschen zur Hand genommen, man trank den Leuten zu, und den Kindern, welche am Wege standen, warf die Braut Perlen, welche sie von ihrem Brautputz abriß, in die Mützen. Dann wurde Durchlaß gewährt, und endlich kamen die jungen Eheleute beim Hochzeitshause an. Hier fanden sie neue Schwierigkeiten: man hatte vor die große Tür einen Strick gezogen, und es wurde ihnen von den Gästen und namentlich vom Schaffner unter großem Halloh der Eintritt verwehrt. Bei dem scherzhaften Kampf, welcher nun entstand, mußte die Braut versuchen zu entschlüpfen und die „Blangdör" („bilang" heißt: an der Seite) zu erreichen. Durch diese Seitentür ging die Braut ins Haus und wenn man sie dann auf der Diele gewahrte, wurde sie von den männlichen Gästen ergriffen, hochgehoben und so herumgetragen.

Dann ging's zu Tische. Auf der großen Diele standen zwei, auch wohl drei lange Tische. Oben an dem Tische welcher vor den Pferdeställen stand, saß der junge Ehemann mit seinem Trauzeugen und seiner Familie; an dem Tische, welcher vor den Kuhställen stand, nahm zu oberst die junge Frau mit ihrem Zeugen und ihrer Sippe Platz. Die Wand hinter beiden war mit einem weißen Laken verhängt. Weiter hinunter saßen die andern Gäste; die jüngeren Leute und die Kinder, welche mitgekommen waren, saßen zur Sommerszeit, wenn das Rindvieh auf der Weide war, an einem im Kuhstall aufgestellten Tische, wenn auf der Diele kein Platz für sie war.

Der Prediger und der Küster waren nicht mit eingeladen, das war nicht Sitte.

Auf den Tischen lagen hölzerne Löffel, von denen jeder Gast nehmen konnte, doch mußte er Messer und Gabel selbst mitbringen. Man hatte für solche Gelegenheiten sehr hübsche zusammenlegbare Bestecke. Für jeden Gast lag auf

Digitized by Google

dem Tische ein flacher hölzerner Teller, sogenanntes „Bricken;“ auf diesem wurden die Klöße zerlegt und das Fleisch zerschnitten. Von den Brautmädchen wurde die schon beschriebene Fleischsuppe in großen Schüsseln aufgetragen. Bedingung war, daß die Schüsseln verhältnismäßig viele Klöße enthielten und daß die Suppe sehr fett war. Es mußte eine starke Fettschicht auf der Brühe schwimmen und wenn sich das Fleisch als nicht genügend fett erwies, tat man ein Stück Butter in den Suppenkessel.

Zwischen je vier oder sechs Personen wurde eine Suppenschüssel gestellt, aus welcher diese, nachdem die Klöße herausgenommen und auf die Bricken gelegt waren, gemeinsam die Suppe löffelten.

Waren die Gäste gesättigt, dann wurde den Armen und Kranken im Dorfe ein Topf voll Suppe gebracht. Diese hübsche Sitte wird übrigens jetzt noch hier zu Lande beobachtet.

Dann begann der Tanz. Die Gastgeber hatten schon vorher geeignete Personen erwählt, welche den Tanz einleiten mußten. Diese wurden „Zubringer“

Volkstrachten aus dem Amte Hütten um 1800.

genannt, sie forderten ein Mädchen zum Tanze auf, tanzten mit ihr einmal herum und führten es dann einem andern Herrn zu, welcher mit der Tänzerin weiter tanzte, während der Zubringer ein zweites Mädchen aufforderte, es einem Tänzer zuführte und so weiter seines Amtes waltete, bis bald alle tanzten.

Die Musikanten saßen mitten auf der Diele, so daß an beiden Enden ein Kreis von Tänzern zu bilden war. Jeder Tanzende mußte die Musik selbst bezahlen. 4 bis 6 Tänze bildeten einen Turnus. Nach jedem Tanz wurde eine kleine Pause gemacht und wenn der Turnus zu Ende war, wurde ein Zeichen auf der Geige gegeben, es führte jeder Tänzer seine Tänzerin an deren Platz und ging zu den Musikanten, um zu bezahlen. Es war Sitte während des Turnus mit derselben Tänzerin alle Tänze zu tanzen; entließ ein junger Mann seine Tänzerin etwa nach zwei Tänzen und forderte eine andere auf, dann galt das als eine schwere Kränkung.

Digitized by Google

Ein Turnus kostete 2 Schillinge (15 Pf.) und wenn die Musikanten auf Hörnern bliesen, was meistens nur dann geschah, wenn die Gäste es verlangten, 4 Schillinge (30 Pf.).

Es wurde hauptsächlich Walzer getanzt, auch Galopp mit Walzertritt und Hopser.

Nach zwei bis drei Stunden wurden die Tische wieder gedeckt und dann gab es gekochtes Rindfleisch (das Suppenfleisch), dazu gestobte (gedämpfte) Pflaumen und einen Brei von gelben Erbsen, über welchen man ausgebratenes Speckfett gegossen hatte. Erbsen und Pflaumen wurden mit dem Löffel aus gemeinsamen Schüsseln gegessen, während man das Fleisch auf den hölzernen Bricken zerschnitt.

Danach begann der Tanz aufs neue. Ich muß noch hinzufügen, daß an mehreren geeigneten Plätzen im Hause Butter und Brot, Käse und Mettwurst nebst Bier und Schnaps aufgesetzt war, so daß sich die Gäste davon zu jeder Zeit nach Wunsch nehmen konnten. Auch Tabak wurde in Tellern bereit gestellt. Abends gegen 12 Uhr begann der Ehrentanz der Brautleute. Bei diesem stellten sich die Brautmädchen im Kreise auf, jedes Mädchen hielt zwischen den gespreizten Fingern jeder Hand drei brennende Kerzen. In diesem Kreise tanzte das junge Ehepaar ganz allein.

Wenn dieser Tanz zu Ende war, forderte der Schaffer die Gäste auf, ihre „Gabe," das Hochzeitsgeschenk, zu geben. Der Bräutigam und die Braut nahmen die Plätze ein, an welchen sie beim Essen gesessen hatten. An der einen Seite saßen neben ihnen der Bräutigams- bezw. der Brautführer, an der anderen Seite nahm ein Protokollführer Platz. Dann traten die Gäste einzeln an den Tisch heran, die Verwandten und Freunde des Bräutigams bei diesem, die näheren Freunde der Braut bei jener. Es wurde nur Geld geschenkt, das „Wieviel" richtete sich nach dem Verwandtschaftsgrad und nach der Wohlhabenheit des Gebers. Es war Sitte, eine Silbermünze, gewöhnlich einen Speziestaler (4,50 M) oder ein und zwei Zweidrittelsstücke (2,25 M) zu geben. Der Gast legte das Geld in den oberen zweier aufeinandergestellten Teller, der Protokollführer zählte es, schüttete es in den unteren Teller und trug den Betrag nebst dem Namen des Gebers in das Protokoll ein, während der Brautführer dem Gaste mit einem Glase Wein zutrank. Es soll vorgekommen sein, daß ein Spaßvogel in Sechslingen (einer großen Kupfermünze im Werte von $^1/_2$ Schill. oder $3^3/_4$ Pf.) sein Geschenk darbrachte, die Summe von 64 Sechslingen in einem großen Beutel herbeischleppte und mit Geräusch in den Teller schüttete. Das Protokoll wurde sorgfältig aufgehoben, und wenn später einmal einer der Gäste die jetzigen Wirte zu einer Hochzeit einlud, dann wurde in dem Protokoll nachgesehen und das Geschenk in der gleichen Höhe erwidert.

Wenn alle Gaben in Empfang genommen worden waren, wurden die Tische wieder gedeckt und aus gemeinsamen Schüsseln wurde Reisbrei, welcher mit Butter begossen und mit Zucker bestreut war, gegessen.

Wenn die Gäste gesättigt waren, wurde wieder abgeräumt und dann getanzt und getrunken bis in den Morgen hinein. Die auswärtigen Gäste waren bei befreundeten Familien untergebracht, und nachdem alle Festteilnehmer einige Stunden geruht hatten, kam man am andern Vormittag wieder im Hochzeitshause zusammen. Hier war die übrig gebliebene Suppe aufgewärmt worden, und nachdem man gegessen hatte, ging man in Trupps durch das Dorf, überall vorsprechend, überall wenigstens mit Schnaps bewirtet. Die großen Bauern ließen es sich nicht nehmen, die auswärtigen Gäste zum Mittagessen einzuladen. Meist wurde „Mehlbeutel mit buntem Schnitt" (reichlich Rosinen und Backpflaumen in den Teig getan) und dazu gekochter geräucherter Schweinskopf ge-

Digitized by Google

geben. Schlich sich einer heimlich aus den Trupps fort und man entdeckte dies, dann ging man nach ihm auf die Suche. Wenn man den Ausreißer fand, lud man ihn auf ein „Wagengestell“ (die Vorderräder eines Ackerwagens) und führte ihn der Gesellschaft wieder zu. Nachmittags oder doch gegen Abend verlief sich dann alles, um von den Strapazen der beiden Festtage auszuruhen.

Kriegsdrangsale des Jahres 1814.

(Aus dem Naher Dorfsbuche.)

Mitgeteilt von **Helene Höhnk** in Wandsbek.

I.

Da über die sogenannten „Kosakenwinter“ noch wenig veröffentlicht ist, glaube ich den Lesern der „Heimat“ mit den Auszügen aus dem Naher Dorfsbuche einen willkommenen Beitrag zur Geschichte jener Zeit zu geben.

Geschrieben ist das Dorfsbuch von Johann Heinrich Gosau, dem Schulmeister loci, „weil das Kriegswesen viel Aufmerksamkeit erfordert.“ Gosau hat sein Amt als Dorfchronist nicht leicht genommen und nicht allein die laufenden Tagesereignisse aufgezeichnet, sondern auch alle von der Amtsstube in Trittau kommenden Verfügungen abgeschrieben. Er fand für seine Bemühungen schlechten Lohn. Vor der Not der Zeit verstummen allerdings die eigenen Klagen, aber in den späteren Jahrbüchern sind oft die bittersten Bemerkungen über Vogt und Bauerschaft eingestreut. Die der Schule angewiesenen Ländereien waren nicht nur die unfruchtbarsten im Dorfe, sondern auch „bey die Landmaaße gegen andere eingepfarrte Dörfer am schlechtesten abgefunden.“ Und in der eingetragenen Kopie eines Schreibens vom 15. November 1817 an Vogt und Bauerschaft heißt es: „Beurtheilet Selbst: wie Ihr als rechtschaffene Männer dagegen handeln wollet, daß Ihr Euerem Schullehrer von Nahrungssorgen befreiet, und verführet nicht diejenigen, die eher etwas mehr, als weniger geben wollen, und die Einsicht haben, daß der Lehrer alle Tage mit die Kinder umgehen soll, um ihr als gebildete Menschen zu machen, daß sie dem Staate nützlich werden. Nehmet dabey d. H. Fidlers Lesebuch zu hülfe und Eurem Prediger dem Herrn Schulinspector nach anordnung der Regulatif und thut dann was Recht ist. Ich werde meinerseits hingegen auch alles mögliche bey meinen Eleven thun, daß ich's bey Gott und Menschen und dem Fidler'schen Lesebuche, welches mir von meine Obrigkeit anbefohlen worden, verantworten kann.“

Die Streitigkeiten ziehen sich durch mehrere Jahre, aber es ist aus den Akten nicht ersichtlich, ob Gosau entschädigt worden, oder ob der Tod seinen Mund vorher für immer geschlossen hatte.

Die Aufzeichnungen beginnen mit dem 1. Januar 1814. Für das Jahr 1813 sind nur Verzeichnisse über die von der Bauerschaft geleisteten Fuhren gemacht. Es finden sich darin die Notizen: unter dem 31. Oktober „Französisches Eigenthum von Oldesloe nach Hamburg weggebracht“ und unter dem 6. Dezember „die ersten Kosacken und Kosacken-Bagage gefahren.“

Die ersten Eintragungen des Jahres 1814 sind Mandate auf Kornlieferungen, und zwar sollen am 5. Januar 11 Tonnen Hafer und 1500 Pfund Heu und am 6. Januar 12 Tonnen Hafer und 1200 Pfund Heu geliefert werden.

Auf eingegange Höhere Requisition wird die Dorfschaft Nahe hiemit bey

Digitized by Google

Vermeidung militärischer Execution beordert, am Sonntag d. 16. dieses, Morgens 9 Uhr zum Behuf des hiesigen Magazins an d. H. Organisten Hempel gegen mir einzuliefernden Quitung ganz unfehlbar abzuliefern

Nahe	24	Tonn.	Hafer,	1000	Pfd.	Heu,	50	Pfd.	Grütze	
Sievershütten . . .	22	„	„	1000	„	„	50	„	„	
Stuvenborn	24	„	„	1000	„	„	50	„	„	1 Kuh
Breitenbekshorst . .	8	„	„	300	„	„	20	„	„	

Trittau d. 13. Jan. 1814. Hansens.

Mit den Ordres auf Kornlieferungen variieren die Mandate zu Spanndiensten.

Die Dorfschaft Nahe wird hiermit beordert am morgenden Sonnabend d. 8. Januar Morgens 8 Uhr 4 vierspännige Wagen versehen mit guten Leitern, 4 guten Säcken und 1 Windelbaum und Reif, in Oldesloe bey Vermeidung militärischer Execution ganz unfehlbar zu stellen. Die Wagen melden sich bey d. H. Doctor Lorenzen in Oldesloe.

Die Wagen sollen Fourage nach Ahrensburg fahren. Wenn der Vogt nicht sogleich nach Empfang die fehlenden Listen und Rechnungen einschickt, so wird ein Kosack auf seine Kosten geschickt, um sie zu holen.

Trittau d. 7. Jan. 1814. Hansens.

Das Mandat ist den 14. Januar und den 6. Februar wiederholt, so daß die Dorfschaft sich zu nachstehendem Attestatum entschloß:

Attestatum der Dorfschaft Nahe.

Wir Endesunterschriebenen bescheinigen hierdurch, daß wir zu daß Ordonanz-halten auf Trittau keine 5 vierspännige Wagen im Dorfe aufbringen können, denn Marx Hüttmann ist ein Pferd Tod und das andere ist Krank; Detlev Steinbock ist ein Tod und ein Krank; Jochim Steinbock ist ein Tod und das andere ist Krank; Hans Joachim Hüttmann ist sein Pferd Krank und einige andere, die die Reise nach Trittau zu das Ordonanz halten nicht machen können. Und die letzten drey Wagen die in Oldesloe auf Ordonanz halten sind noch heute dato nicht wieder zu Hause.

Also können wir nicht mehr denn drey Wagen zu daß Ordonanz halten auf Trittau senden; welches wir unterschriebenen mit unseren Namens-Unterschrift bescheinigen.

So geschehen zu Nahe d. 8. Februar 1814.

Bauervogt Hinrich Pohlmann.
Marx Hüttmann.
Jochim Steinbock.
Detlev † Steinbock.
selbstgezogenes Handzeichen.
Hans Joachim Hüttmann.
Claus Wrage.

Trotzdem wiederholen sich die Order wegen Fuhrenleistungen am 20. Februar, 23. und 24. Februar. Worauf es unter dem 26. ejusdem heißt:

Den 26ten des Nachmittags 3 Uhr kam ein Commando; bestehent aus 2 Mann Soldaten von Oldesloe mit einen Ordonanz-Wagen und Requerirten 2 vierspännige Wagen nach Ausschreibung vom 20. 23. und 24. Februar, die Auf Ordonanz Halten nach Oldesloe zurückgeblieben waren, worauf folgendes d. 27. an den Commandanten in Oldesloe abgegeben werden soll:

Attestatum der Dorfschaft.

Wir Endes unterschriebenen Eingesessenen der Dorfschaft Nahe bescheinigen hiedurch; daß uns einige der besten Pferde genommen und andere durch das

Digitized by Google

viele Fuhrwerk unbrauchbar geworden, daß wir alsso auf einmal nicht mehr als 2 rechte gute vollspändige vierspännige Wagen zu das Ordonnanzhalten bringen können; die Uebrigen aber nicht vollkommen Tauglich seyn, eine rechte gute Thur mit das Ordonnanzfahren zu machen, welches das Commando das uns d. 26. d. M. geschickt worden, und wir dieses mit unserer namens unterschrift Attestiren.

So geschehen zu Nahe d. 27. Febr. 1814.

Unter dem 28. Februar ist dann vermerkt: Das Ordonnanzfahren in Oldesloe soll aufhören.

Im Monat März ist infolge dessen weniger eingetragen. Spanndienste konnten nicht geleistet werden, Korn zu Magazinlieferungen war nicht vorhanden. Als im Frühjahr der Acker bestellt werden sollte, fehlte das Saatkorn.

Dem Vogt Pohlmann, Hufner Claus Wrag, ½ Hufner Claus Möller und Kätbner Hans Joachim Hüttmann zu Nahe wird hierdurch aufgetragen nach anliegendem Schema unverzüglich spätestens binnen 3 Tagen ein namentliches Verzeichnis der Dorfseingesessenen hieselbst einzulegen, welche den größten, zu specificirenden Theil ihrer Pferde, Kühe und Saatkorns verlohren haben und ganz außer Stande gesetzt sind, ihren Acker zu bestellen und sich überhaupt für die Zukunft den nöthigen Lebensunterhalt zu sichern. Jede Anführung muß bestimmt und gewissenhaft geschehen.

Trittau d. 6. April 1814. Volquarts. Hansens.

Nach den beigefügten Listen zählten von den 32 Dorfeingesessenen 24 zu den Bedürftigen oder „Bedürfenden," wie es heißt und hier wohl auch richtiger ist. Es fehlten 16 Pferde, 82¼ Tonne Hafer und 25¼ Tonne Buchweizen zur Aussaat. Daß man von seiten der Regierung behülflich gewesen sei, den Mangel zu heben, davon ist in dem Dorfbuch nichts vermerkt.

Brotkorn wurde dagegen ausgeteilt:

Am kommenden Montag, d. 25. July Morgens 9 Uhr soll sich in Oldesloe bey dem Lieferanten H. Sonder, woselbst der Amtsvorsteher Kruse vorfindlich seyn wird, ein vierspänniger Wagen mit Säcken einfinden, um daselbst 13½ Tonnen Rocken zu laden und nach Nahe zu fahren. Von diesem Rocken erhalten

Nahe . . . . . 10 Tonn.
Sievershütten . . 3½ Tonn.

Wenn dieser Rocken angekommen ist, hat der Vogt in der Dorfschaft Sievershütten sogleich bekannt zu machen. Diese hat alsdann einen Wagen nach Nahe zu schicken, um ihre Quantitäten Rocken von da abzuholen. . . Die für Nahe bestimmten 10 Tonnen hat der Vogt zu verteilen. (Es folgen die Namen der Bedürftigen, unter denen sich drei Soldatenfrauen befinden.)

Trittau d. 22. July. 1814. Hansen.

Trotz der eigenen Bedürftigkeit der Naher Dorfschaft wurde dem Vogt auferlegt, milde Gaben zur Abhülfe der allgemeinen Not einzusammeln, nachdem man kurz vorher peremptorisch die Einzahlung der rückständigen Abgaben verlangt hatte. Einmal laut Mandat vom 6. Januar wurde sogar mit militärischer Exekution durch Kosaken „mit bey sich führenden Kantschue" gedroht. Da die ausgesogenen Bauern nicht zahlen konnten, hatten weder die scharfe Drohung noch wiederholte Aufforderungen vom 24. Februar und 18. April Erfolg, und es wirkt fast tragikomisch, wenn darauf das folgende Mandat erlassen wurde:

Der Vogt Pohlmann in Nahe wird hierdurch zu Königl. Diensten ersucht und ihm aufgegeben seine Dorfseinwohner ohne alle Ausnahme am Mittwochen d. 15. d. M. Mittags 12 Uhr zusammenzuberufen und ihnen anzudeuten, daß man zu ihrer Erleichterung dort sich einfinden werde, um rückständige Herren-

Digitized by Google

gelder, Concurs- und Erbpachtsgelder, Holzkaufgelder, Verbittelsgelder, Forst- und Civilbrüchsgelder, zu quitiren, wobey noch besonders darauf aufmerksam gemacht und bemerkt wird, daß vor dem 1. Aug. 1813 fällig gewesene Herrengefälle noch in Zetteln zu 40 Schilling à Stück bis Ende d. M. angenommen werden können. Auch wird es namentlich den Insten und kleine Pöste schuldigen Einwohner nicht entgehen, wie wohlthätig die getroffene Einrichtung für sie ist, und wieviel sie bey eintretender Bezahlung an Zeit und Kosten ersparen, indem sie sonst zu Restandten untersuchung hieselbst auf dem Amte erscheinen müssen.

Trittau d. 6. Juni. 1814. Volquarts.

De Leewsfrag.

Segg mi mal, segg mi mal, min lütt gode, leewe Deern:
Wo is Di üm Din Hart herüm?
Wenn Du wullt, wenn Du wullt, in nich alltolange Feern.
Hett de Weg för uns beid keen Krüm:

Dennso gaht wi tohop in de Seligkeit herin!
Nu segg mi, min söte Deern, wie is Di denn to Sinn:
Wullt Du min Fru nich warr'n? Claudine Staack.

Biographisches.

Mit Recht pflegt die „Heimat" auch das biographische Gebiet. Zur „Landeskunde" gehört auch die Kunde von allen irgendwie bedeutenden Persönlichkeiten, die dem Lande entstammen oder durch ihr Leben und Wirken mit ihm verknüpft sind. Jede Biographie liefert zugleich einen mehr oder minder wichtigen Beitrag zur Landesgeschichte. Diese Zeilen möchten dazu anregen, der biographischen Forschung innerhalb unseres engeren Vaterlandes ein erhöhtes Interesse zuzuwenden, vor allem auch alles biographische Material, das so leicht in Vergessenheit gerät, rechtzeitig zu sammeln und so festzulegen, daß es auch von Späteren ohne Mühe erreicht und verwertet werden kann. Das geographische Gebiet, das wir speziell im Auge haben, ist das Gebiet der „Heimat": Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck. Außerordentlich wichtige biographische Aufgaben harren hier noch ihrer Lösung, wieviel auch bisher schon geschehen sein mag. Noch immer ist die große Lücke zwischen Moller und Kordes unausgefüllt, das Lexikon der hamburgischen Schriftsteller, ebenso Albertis Schriftstellerlexikon bedürfen dringend der Fortführung und Ergänzung. Ein schleswig-holsteinisches Künstlerlexikon, das einmal die Grundlage einer schleswig-holsteinischen Kunstgeschichte bilden könnte, wäre bei der immer wachsenden Bedeutung unserer heimatlichen Kunst ein überaus verdienstliches Werk, das man je eher je lieber in Angriff genommen sehen möchte. Am Ende dieser noch leicht zu erweiternden Reihe würde schließlich der Gedanke einer „Allgemeinen Schleswig-holsteinischen Biographie" stehen. Eine solche nach dem Muster der „Allgemeinen Deutschen Biographie" zu schaffen, war ein Lieblingsplan des um unsere Landesgeschichte und besonders auch um die Förderung biographischer Kenntnisse hochverdienten Propsten C. E. Carstens († 25. Nov. 1899). Das reichhaltige handschriftliche Ma-

Digitized by Google

terial, das er zur Ausführung dieses Planes in drei umfangreichen Bänden zusammengetragen hat, ist nach seinem Tode der Kieler Universitäts-Bibliothek überwiesen worden. Es liegt jedoch auf der Hand, daß eine derartige Aufgabe die Kräfte eines einzelnen bei weitem übersteigt, und es mag daher leider noch lange währen, bis jener Gedanke zur Tat reift. Immerhin gilt es, die Vorarbeiten zu einem solchen wahrhaft vaterländischen Werke im Auge zu behalten und sie so umfassend und gründlich wie möglich auszugestalten.

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts bildete der „Neue Nekrolog der Deutschen" gewissermaßen eine biographische Sammelstätte, die uns dank der fleißigen Feder Hans Schröders, der seit 1827 ein eifriger Mitarbeiter des Nekrologs war, auch über manche sonst längst vergessene Persönlichkeit unserer Heimat schätzenswerte Auskunft gibt. Mit dem Jahre 1854, in dem der „Neue Nekrolog" sein Erscheinen einstellte, versiegt diese Quelle, und in den folgenden Jahrzehnten sucht man vergebens nach einem zuverlässigen, mit Jahr und Tag gehenden biographischen Führer. Die „Allgemeine Deutsche Biographie" mußte ihrer ganzen Anlage nach andere Ziele verfolgen. Aufs lebhafteste zu bedauern ist es, daß der vortreffliche „Schleswig-holsteinische Nekrolog," den die „Kieler Zeitung" seit 1873 alljährlich am Jahresschluß veröffentlichte, seit einigen Jahren nicht mehr erscheint. Es wäre dringend zu wünschen, daß sich für diesen wichtigen Gegenstand ein neuer Bearbeiter fände. Was hier versäumt wird, ist mit jedem Jahre schwerer nachzuholen. Der „Deutsche Nekrolog" aber, den wir jetzt glücklicherweise wieder besitzen, kann, da er dem ganzen deutschen Gebiet dienen soll, die lokalen und partikularen Bedürfnisse nicht in dem Umange berücksichtigen, wie es im Interesse der heimatlichen biographischen Wissenschaft zu fordern wäre. Den „Deutschen Nekrolog" zu neuem Leben erweckt zu haben, ist das Verdienst Anton Bettelheims in Wien, der mit dem von ihm seit 1897 im Verlage von G. Reimer (Berlin) herausgegebenen „Biographischen Jahrbuch und Deutschen Nekrolog" der nationalen Nekrologie eine feste, würdige Heimstätte bereitet hat. Den ersten Band des neuen Unternehmens hat Se. Excellenz Rochus Freiherr von Liliencron, der Altmeister der deutschen biographischen Forschung und Herausgeber der „Allgemeinen Deutschen Biographie," in den „Göttingischen Gelehrten Anzeigen" (1898, Nr. 8) einer eingehenden Besprechung unterzogen und bei dieser Gelegenheit auch eine Reihe prinzipieller Fragen klar und präzise beantwortet. „Den Stoff des Nekrologs," führt er aus, „bildet das Tagesleben und Treiben, die gesamten politischen, sozialen, wissenschaftlichen, künstlerischen, schriftstellerischen Hergänge des von ihm umspannten Jahres, dargestellt in der Biographie derjenigen Persönlichkeiten, welche die Aufmerksamkeit ihrer Zeitgenossen auf sich zogen, weil sie sich führend oder geführt, bewegend oder ergriffen daran beteiligt zeigten. Die Summe und den Inhalt unseres Tageslebens biographisch zu erfassen, alles Zugehörige im Zyklus des Jahreslaufs zu sammeln, nicht nach Maßgabe seiner absoluten Bedeutung für den geschichtlichen Verlauf des großen Ganzen noch unter dem Gesichtspunkt originärer Triebkraft, sondern nur als die von der Bewegung ergriffenen und ihr zeitweilig irgendwie zu Trägern dienenden Elemente, das ist die Aufgabe des Nekrologs. Hier kommt neben dem, was die ganze deutsche Welt berührt und bewegt, zunächst auch das Leben der lokalen Unterkreise in Betracht und ebenso in Wissenschaft, Kunst oder was sonst es ist, das Kleine neben dem Großen, sofern es auf die Zeitgenossen vorübergehend wirkt und in der Form persönlicher Tätigkeit zu Tage tritt."

Ein weites Netz von Helfern über die ganze deutsche Welt ausgebreitet sucht dem Herausgeber des „Nekrologs" seine schwere Aufgabe nach besten

Digitized by Google

Kräften zu erleichtern. Die Helfer bedürfen aber selbst wieder der Hülfe, wenn anders ihre Arbeit wirklich fruchtbringend sein soll, Hülfe vor allem beim Sammeln von Nachrichten, Daten und Notizen, die sonst unrettbar verloren gehen. Und so richtet der Unterzeichnete, dem seit 1898 neben den Fachreferenten das allgemeine Referat für Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck übertragen ist, an alle Freunde der Sache die Bitte, ihn durch Zusendung geeigneten biographischen Materials oder bibliographische Quellennachweise unterstützen zu wollen. Erwünscht sind durchaus nicht nur Nekrologe, sondern überhaupt alle biographischen Nachrichten und Mitteilungen, Jubiläumsartikel, gehaltvolle Besprechungen von neuen Werken unserer Dichter, literarhistorische Aufsätze usw., wie dergleichen die Tagesblätter und Zeitschriften im Laufe des Jahres so manches bringen. Nur die tätige Mitwirkung vieler ermöglicht dem „Deutschen Nekrolog" die immer vollkommenere Erfüllung seiner hohen Aufgabe, das Gedächtnis der Dahingegangenen festzuhalten im Sinne von Gustav Freytags edlem Wort: „Tüchtiges Leben endet auf Erden nicht mit dem Tode, es dauert im Gemüt und Tun der Freunde, wie in den Gedanken und der Arbeit des Volkes." —

Im Folgenden gebe ich eine Übersicht über die in den bisher erschienenen, die Jahre 1896—1903 umfassenden acht Bänden des „Biographischen Jahrbuchs" für unser Gebiet in Betracht kommenden Persönlichkeiten. Der eingeklammerte Name bezeichnet jedesmal den Verfasser des Nekrologs, ein S., daß der betreffende Artikel von dem Unterzeichneten herrührt. Es sei noch bemerkt, daß die einzelnen Bände des „Jahrbuchs" regelmäßig auch eine ausführliche Totenliste enthalten, welche die Namen aller im Laufe des Berichtsjahres geschiedenen Deutschen von Bedeutung — einschließlich der im „Deutschen Nekrolog" nicht eingehender gewürdigten — in alphabetischer Reihenfolge verzeichnet.

1. Schleswig-Holstein.

Adelheid, Herzogin zu Schleswig-Holstein-Augustenburg, geb. Langenburg 20. Juli 1835, † 25. Jan. 1900. Bd. 5, S. 1. (R. v. Liliencron.)

Ahlefeld, K. W. v., erster Landesdirektor der Provinz S.-H., geb. Schleswig 19. Jan. 1818, † 5. Febr. 1897. Bd. 2, S. 407. (S.)

Alberti, E. C. S., Schriftsteller, geb. Friedrichstadt 11. März 1827, † 28. Febr. 1898. Bd. 4, S. 326. (S.)

Berger, E. v., General der Infanterie, geb. Segeberg 4. Juni 1813, † 23. März 1900. Bd. 5, S. 271. (Lorenzen.)

Biernatzki, K. L., Pastor, geb. Altona 28. Dez. 1815, † 23. Jan. 1899. Bd. 4, S. 245. (S.)

Birch-Hirschfeld, F. V., Prof. der allgem. Pathologie in Leipzig, geb. Kluvensieck bei Rendsburg 2. Mai 1842, † 19. Nov. 1899. Bd. 4, S. 229. (S.)

Bockendahl, J. A. L., Geh. Medizinalrat, geb. Altona 7. Nov. 1826, † 16. Okt. 1902. Bd. 7, S. 88. (S.)

Bokelmann, W. H., Geh. Regierungsrat, Direktor des Schlesw.-Holst. landwirtschaftl. Generalvereins, geb. Hamburg 21. Mai 1822, † 3. Dez. 1903. Bd. 8, S. 175. (S.)

Bruns, J., Prof. der klass. Philologie an der Universität Kiel, geb. Halle 20. Mai 1853, † 16. Mai 1901. Bd. 6, S. 76; vgl. Bd. 8, S. 423. (S.)

Carstens, C. E., Kirchenpropst, Geschichtsforscher, geb. Tondern 29. Dez. 1810, † 25. Nov. 1899. Bd. 4, S. 251. (S.)

Delff, H. K. H., philosophischer Schriftsteller, geb. Husum 11. Aug. 1840, † 6. Nov. 1898. Bd. 4, S. 327. (S.)

Digitized by Google

Eggers, H. F. A. Frh. v., Botaniker, geb. Schleswig 4. Dez. 1844, † 14. Mai 1903. Bd. 8, S. 63. (S.)

Fischer, K. C. J. O., Schauspieler, geb. Schleswig 30. Aug. 1840, † 7. April 1896. Bd. 1, S. 402. (P. Zimmermann.)

Florschütz, P., Oberlandesgerichtspräsident in Kiel, geb. Iserlohn 9. Jan. 1826, † 31. Okt. 1902. Bd. 7, S. 221. (S.)

Friedrike Caroline Juliane, Herzogin zu Anhalt-Bernburg, geb. Prinzessin zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, geb. Schloß Gottorp 9. Okt. 1811, † 10. Juli 1902. Bd. 7, S. 206. (Ph. Losch.)

Gätke, H., „der Vogelwärter von Helgoland," geb. Pritzwalk (Mark Brandenburg) 19. Mai 1814, † 1. Jan. 1897. Bd. 2, S. 409. (S.)

Gidionsen, A. W., Gymnasialdirektor in Schleswig, geb. Waabs 29. Dez. 1825, † 4. April 1898. Bd. 3, S. 333. (S.)

Groth, Klaus, geb. Heide 24. April 1819, † 1. Juni 1899. Bd. 4, S. 103. (A. Bartels.)

Gurlitt, C., Komponist, geb. Altona 10. Febr. 1820, † 17. Juni 1901. Bd. 6, S. 150. (S.)

Gurlitt, H. C. E., Bürgermeister von Husum, Dichter, geb. Altona 24. Jan. 1826, † 13. Juli 1896. Bd. 1, S. 245. (F. Brümmer.)

Hansen, G. Th., Kgl. bayerischer Reichsarchivrat, Nationalökonom und Historiker, geb. Husum 21. Febr. 1852, † 6. Mai 1901. Bd. 8, S. 371. (J. Petz.)

Henrici, P. Chr., Reichsgerichts-Senatspräsident, geb. Augustenburg 18. April 1816, † 3. Juni 1899. Bd. 4, S. 252. (S.)

Hollen, G. Frh. v., Vizeadmiral, geb. Schönweide bei Plön 13. Juni 1845, † 6. Sept. 1900. Bd. 5, S. 146. (Lorenzen.)

Holstein-Waterneverstorff, C. Graf v., geb. Neverstorff 19. Dez. 1825, † 7. Sept. 1897. Bd. 2, S. 408. (S.)

Jensen, A. D., Generalsuperintendent für Holstein, geb. Glückstadt 24. Jan. 1826, † 31. Mai 1899. Bd. 4, S. 254. (S.)

Iwersen, A. M. C. N. A., (Adelaide Marie), Schriftstellerin, geb. Flensburg 25. Aug. 1829, † 19. Sept. 1898. Bd. 3, S. 335. (S.)

Karsten, G., Prof. der Physik an der Universität Kiel, geb. Berlin 24. Nov. 1820, † 15. März 1900. Bd. 5, S. 76. (W. Wolkenhauer.)

Kasch, A. K., Dichterin, geb. Hürup in Angeln 12. Dez. 1839, † 5. Nov. 1900. Bd. 5, S. 203. (S.)

Kirchhoff, Th., deutsch-amerikan. Schriftsteller, geb. Ütersen 8. Jan. 1828, † 2. März (im Nekrolog fehlt das Datum) 1899. Bd. 4, S. 237. (W. Wolkenhauer.)

Knuth, P. E. O. W., Prof. an der Oberrealschule in Kiel, Botaniker, geb. Greifswald 20. Nov. 1854, † 30. Okt. 1899. Bd. 4, S. 250; vgl. Bd. 8, S. 423. (S.)

Lamp, E. A., Prof. der Astronomie, geb. Kopperpahl bei Kiel 4. April 1850, † 10. Mai 1901. Bd. 6, S. 132. (S.)

Lassen, H., preuß. Landtagsabgeordneter (Däne), geb. auf Alsen 11. Febr. 1831, † 20. Jan. 1896. Bd. 1, S. 218. (Ohne Angabe des Verf.)

Marquardsen, H. v., Prof. des Staatsrechts an der Universität Erlangen, geb. Schleswig 25. Okt. 1825, † 30. Nov. 1897. Bd. 2, S. 411. (H. Rehm.)

Milchhoefer, A., Prof. der Archäologie an der Universität Kiel, geb. Schirwindt in Ostpreußen 21. März 1852, † 7. Dez. 1903. Bd. 8, S. 177. (S.)

Mommsen, K. J. T., Direktor des städtischen Gymnasiums zu Frankfurt a. M., geb. Garding 23. Mai 1819, † 30. Nov. 1900. Bd. 5, S. 219. (S.)

Digitized by Google

Nitzsch, Fr. A. B., Prof. der Theologie an der Universität Kiel, geb. Bonn 19. Febr. 1832, † 21. Dez. 1898. Bd. 3, S. 250. (Kohlschmidt.)

Petersen, J. Chr. W., Geh. Regierungsrat, geb. Kellinghusen 20. Jan. 1835, † 26. Sept. 1900. Bd. 5, S. 218. (S.)

Pfitzner, W., Prof. der Anatomie an der Universität Straßburg, geb. Oldenburg i. H. 22. Aug. 1853, † 1. Jan. 1903. Bd. 8, S. 82. (Pagel.)

Röseler, Fr. W., Schriftsteller und Dichter, geb. Neumünster 14. März 1848, † 21. Jan. 1899. Bd. 4, S. 226. (S.)

Ruperti, H. H. Ph. J., Generalsuperintendent für Holstein, geb. Kirch-Osten bei Stade 21. Dez. 1833, † 16. Mai 1899. Bd. 4, S. 123. (Kohlschmidt.)

Sartori, A. A. H., Geh. Kommerzienrat, geb. Lübeck 16. Juni 1837, † 15. Okt. 1903. Bd. 8, S. 179. (S.)

Scheuck, A. Fr. A., Landschafts- und Tiermaler, geb. Glückstadt 23. April 1828, † 30. Nov. 1901. Bd. 6, S. 151. (S.)

Scheppig, R., Prof., Oberlehrer in Kiel, geb. Sondershausen 17. Nov. 1845, † 24. Dez. 1903. Bd. 8, S. 177. (S.)

Schütze, Th. R., Prof. der Rechtswissenschaft an der Universität Graz, geb. Ütersen 12. Jan. 1827, † 16. Dez. 1897. Bd. 2, S. 409. (S.)

Schultze, Th., Oberpräsidialrat, Philosoph und Indologe, geb. Oldenburg i. H. 22. Juni 1824, † 6. April 1898. Bd. 3, S. 145. (A. Pfungst.)

Splieth, A. H. W., Kustos am Museum vaterländ. Altertümer in Kiel, geb. Itzehoe 10. Okt. 1862, † 10. Febr. 1901. Bd. 6, S. 133. (S.)

Toosbüy, W. Fr. Chr., Oberbürgermeister von Flensburg, geb. Eckernförde 1. März 1831, † 19. Sept. 1898. Bd. 3, S. 332. (S.)

Wattenbach, W., Historiker, geb. Rantzau 22. Sept. 1819, † 20. Sept. 1897. Bd. 2, S. 365. (B. Bayer.)

Willatzen, P. J., Dichter und Übersetzer, geb. Silberstedt bei Schleswig 12. Sept. 1824, † 14. Dez. 1898. Bd. 4, S. 328. (S.)

Wolff, E., Prof. der Agrikulturchemie an der landwirtschaftl. Akademie Hohenheim, geb. Flensburg 30. Aug. 1818, † 26. Nov. 1896. Bd. 1, S. 100. (R. Krauß.)

Wrangel, K. Fr. W. Frh. v., General, „der Trommler von Kolding," geb. Königsberg i. Pr. 29. Sept. 1812, † 28. Nov. 1899. Bd. 4, S. 248. (S.)

2. Hamburg.

Armbrust, K., Organist, geb. 30. März 1849, † 7. Juli 1896. Bd. 1, S. 112. (R. Eitner.)

Audorf, J., sozialist. Schriftsteller und Dichter, geb. 1. Aug. 1835, † 20. Juni 1898. Bd. 3, S. 142. (L. Fränkel.)

Bernays, M., Literarhistoriker, geb. 27. Nov. 1834, † 25. Febr. 1897. Bd. 2, S. 338. (E. Petzet.)

Brahms, J., geb. 7. Mai 1833, † 3. April 1897. Bd. 2, S. 90. (R. Heuberger.)

Bülau, G., Dr. med., prakt. Arzt, geb. 27. Febr. 1835, † „Ende Oktober" 1900. Bd. 5, S. 314. (J. Marcuse.)

Burchard, K., Musiker, geb. „um 1820," † 12. Febr. 1896. Bd. 1, S. 114. (R. Eitner.)

Dreyer, O., Oberkirchenrat in Meiningen, geb. 4. Dez. 1837, † 4. Mai 1900. Bd. 5, S. 349. (Kohlschmidt.)

Duboc, K. J., Philosoph, geb. 10. Okt. 1829, † 11. Juni 1903. Bd. 8, S. 63. (S.)

Digitized by Google

Ebeling, A., Schriftsteller, geb. 24. Okt. 1827, † 21. Juli 1896. Bd. 1, S. 194. (F. Brümmer.)

Eckmann, O., Maler, geb. 19. Nov. 1865, † 11. Juni 1902. Bd. 7, S. 36. (H. Schmerber.)

Eyssenhardt, Fr. R., Direktor der Stadtbibliothek, geb. Berlin 6. März 1838, † 30. Nov. 1901. Bd. 6, S. 89. (S.)

Gaedechens, C. Fr., Geschichtsforscher und Topograph, geb. 1. April 1818, † 22. Jan. 1901. Bd. 6, S. 130. (S.)

Geertz, J., Genremaler, geb. 21. April 1837, † 21. Okt. 1902. Bd. 7, S. 221. (S.)

Geffcken, F. H., geb. 9. Dez. 1830, † 1. Mai 1896. Bd. 1, S. 211. (Vossische Ztg.)

Gehrts, K. H. J., Maler, geb. 11. Mai 1853, † 17. Juli 1898. Bd. 3, S. 337. (S.)

Gieschen, H., Rechtsanwalt in Hamburg, Reichstagsabgeordneter, † 11. Mai 1896. Bd. 1, S. 213. (Kurze Erwähnung.)

Hartmeyer, H. E., Eigentümer und Chefredakteur der „Hamb. Nachrichten," geb. 9. Juni 1820, † 11. Febr. 1902. Bd. 7, S. 202. (S.)

Hertz, W. L., Verlagsbuchhändler, geb. 26. Juni 1822, † 5. Juni 1901. Bd. 6, S. 298. (W. de Gruyter.)

Hinrichsen, S., Präsident der Hamb. Bürgerschaft, geb. 17. Jan. 1841, † 22. Okt. 1902. Bd. 7, S. 221. (S.)

Koch, K. J., Historienmaler, Zeichner und Lithograph, geb. 31. Mai 1806, † 11. Mai 1900. Bd. 5, S. 148. (H. Holland.)

Krause, C. E. A., Hauptpastor zu St. Katharinen, philosophischer Schriftsteller, geb. Grätz (Prov. Posen) 12. Nov. 1838, † 14. Nov. 1902. Bd. 7, S. 200. (S.)

Laeisz, K., Schiffsreeder, geb. 27. April 1828, † 22. März 1901. Bd. 6, S. 87. (S.)

Laeisz, K. F., Schiffsreeder, geb. 10. Aug. 1853, † 22. Aug. 1900. Bd. 5, S. 202. (S.)

Langko, D., Landschaftsmaler, geb. 1. Juni 1819, † 8. Nov. 1896. Bd. 1, S. 53. (H. Holland.)

Maurice, Ch., Direktor des Thalia-Theaters, geb. Agen (Dep. Lot-Garonne) 29. Mai 1805, † 27. Jan. 1896. Bd. 1, S. 297. (P. Schlenther.)

Meyer, F. A., Oberingenieur, geb. 6. Dez. 1837, † 17. März 1901. Bd. 6, S. 96. (S.)

Meyer, J. B., Philosoph, geb. 25. Okt. 1829, † 22. Juni 1897. Bd. 2, S. 397. (Th. Lipps.)

Michael, J., Laryngologe, geb. 1841 (die Angabe des Datums fehlt), † 6. Jan. 1897. Bd. 2, S. 97. (Pagel.)

Neckelmann, S., Prof. für Architektur an der Techn. Hochschule in Stuttgart, geb. 24. Nov. 1854, † 13. Mai 1903. Bd. 8, S. 169. (S.)

Nehls, J. C., Wasserbau-Direktor, geb. Schülp bei Nortorf 29. Sept. 1841, † 5. Sept. 1897. Bd. 2, S. 332. (Ohne Angabe des Verf.)

Pfeiffer, E., Bildhauer, geb. „etwa 1830," † 17. Okt. 1896. Bd. 2, S. 441. (Berghoeffer.)

Röhl, J. C. M., Generaldirektor der Straßeneisenbahn-Gesellschaft, geb. Lübeck 26. Mai 1850, † 8. Nov. 1902. Bd. 7, S. 294. (Johnen.)

Rohde, E., klassischer Philologe, geb. 9. Okt. 1845, † 11. Jan. 1898. Bd. 6, S. 450. (E. Weber.)

Rümker, G., Direktor der Sternwarte, geb. 31. Dez. 1832, † 3. März 1900. Bd. 5, S. 111. (W. Wolkenhauer.)

Schede, M. E. H. W., Chirurg, 1880—1895 Oberarzt am Allgem. Krankenhause, geb. Arnsberg i. W. 7. Jan. 1844, † 31. Dez. 1902. Bd. 7, S. 126. (Pagel.)

Digitized by Google

Schuback, G. E., Genre- und Historienmaler, geb. 28. Juni 1820, † 14. März 1902. Bd. 7, S. 222. (S.)

Schwencke, F. G., Orgelvirtuose, geb. 15. Dez. 1823, † 11. Juni 1896. Bd. 1, S. 123. (R. Eitner.)

Sittard, J., Musikschriftsteller und Kritiker, geb. Aachen 4. Juni 1846, † 24. Nov. 1903. Bd. 8, S. 171. (S.)

Versmann, J. G. A., Bürgermeister, geb. 7. Dez. 1820, † 28. Juli 1899. Bd. 4, S. 233. (S.)

Weiß, H., Direktor des Berliner Zeughauses, geb. 2. April 1822, † 21. April 1897. Bd. 2, S. 108. (B. Poten.)

3. Lübeck.

Curtius, E., Altertumsforscher und Historiker, geb. 2. Sept. 1814, † 11. Juli 1896. Bd. 1, S. 56. (A. Michaelis.)

Deecke, W., Schulmann, geb. 1. April 1831, † 2. Jan. 1897. Bd. 2, S. 32. (F. Brümmer.)

Gaedertz, Th., Kunsthistoriker, geb. 6. Dez. 1815, † 22. Nov. 1903. Bd. 8, S. 27. (K. Th. Gaedertz.)

Grammann, K., Komponist, geb. 3. Juni 1842, † 30. Jan. 1897. Bd. 2, S. 118. (R. Eitner.)

Holm, A., Geschichts- und Altertumsforscher, geb. 8. Aug. 1830, † 9. Juni 1900. Bd. 5, S. 18. (F. v. Duhn.)

Kaibel, G., Prof. der klass. Philologie in Göttingen, geb. 30. Okt. 1849, † 12. Okt. 1901. Bd. 7, S. 442. (F. Leo.)

Krüger, D. F., Bevollmächtigter Minister der Hansestädte in Berlin, geb. 22. Sept. 1819, † 17. Jan. 1896. Bd. 1, S. 216. (Ohne Angabe des Verf.)

Souchay, K. Th., Dichter, geb. 30. Dez. 1833, † 26. Dez. 1903. Bd. 8, S. 170. (S.)

Wehrmann, C. F., Staatsarchivar, Historiker, geb. 30. Jan. 1809, † 11. Sept. 1898. Bd. 3, S. 336. (S.)

Steglitz b. Berlin, Düppelstr. 37. Dr. Johann Saß.

Volksmärchen aus dem östlichen Holstein.

Gesammelt von Prof. Dr. **Wilh. Wisser** in Oldenburg i. Gr.

48. De klôk Gôf'harrjung. [1])

Dar is mal 'n Bur'n weß, de hett 'n Hôw Gôf' hatt, de hett de Gôf'harrjung ümmer hôden müßt.

Nu sitt de Bur mal abens mit sin Lüd' vör de Dör — de Gôf'harrjung is dar uk mit bi weß —, un do hört se de Gôf' ümmerlos' taddern in 'n Stall'.

Nu hett de Jung sin Gôf' namdqg's in 't Mangkörn hatt. Dar hett he ehr grad' vör möten schullt. Hê is awer töflapen weß, un do sünd de ol'n Gôf' dör so 'n Rangellock krapen un hebbt sik in dat Mangkörn ontli wat to göd' dqn. Un nu hett ehr de Lecker dar je nq stahn. Un dat hett de Jung je recht gôt wqten; dat hett he sik je al so denken kunnt.

[1]) Ein von demselben Erzähler stammendes, höchst ergötzliches Lügenmärchen ‚De klook Jung' ist in dem ersten Januarheft (1906) der Halbmonatsschrift „Niedersachsen" veröffentlicht.

Digitized by Google

As hê ehr nu so taddern hôrt, de Gôs', do secht he: Ja, snackt ji ju man wat af! Ik kann 't all' verstahn, wat ji dar taddert.

Wat sechs du dar, Jung? frögt de Bur. Du kanns de Gôs' verstahn?

Ja, secht de Jung, dat kann ik. Ik heff dat recht göt verstahn, wat se dar eben segg'n dee'n.

Na, wat se'n se denn? frögt de Bur.

Ja, se se'n: Wenn wi morn fröh utlaten ward, denn willt wi förts na 'n groten Hoff, na dat schön Maugkörn herin.

Jung, secht de Bur, du büs je de allerdull's! Du letts mi de Gôs' ne ehr ut 'n Stall' morn fröh, ehr ik in Gang' bün. Dat will 't doch mal fülb'n mit beleben.

Na, den annern Morgen, as de Bur in 'e Bên'n is, do röppt he den Jung, hê schall nu man kam'n un laten de Gôs' ut.

De Jung makt de Dör je apen, un do kamt de Gôs' je ut 'n Stall' herut, un dat — ta, ta, ta — förts dribens hen na dat Rangelloch, un do all' rêg'langs ên achter 't anner dör dat Lock hendör, un dat na dat Mangkörn herin.

Jung, secht de Bur, dat hadd' 't doch min Dag' ne dacht! Du büs je 'n allerdöwelsen Bengel!

Do hett he dat richti löwt, de Bur, dat de Jung dat Taddern verstahn hatt hett.

Nach Fritz Weidemann, Schäfer in Sierhagen bei Neustadt in Holstein.

Die Pflanzen im Volksleben.

Von **J. J. Callsen** in Flensburg.

Unsere Väter lebten einfacher als wir, denn es fehlte ihnen an Geld; sie hatten's mühsamer, denn Chemie und Industrie kamen ihnen weniger zu Hülfe. Wir brauchen, um dies nachzuweisen, nicht weit zurückzugehen, noch in den dreißiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts verlief das Leben im wesentlichen in der alten Weise. Wenn ich daher in den folgenden Zeilen einige Notizen zusammenstelle über die (frühere) Bedeutung der Pflanzen im Volksleben, so kann ich mich dabei größtenteils auf eigene Erfahrung berufen und nur in wenigen Fällen auf Mitteilungen älterer Personen.

Zuerst sei hier hingewiesen auf die Rolle, welche die Pflanzen als Heilmittel spielten, denn Apotheker oder gar der Arzt wurden nur im äußersten Notfall in Anspruch genommen.

Litt jemand an Erkältung und Husten, dann wurde Tee bereitet von Holunderblüten, Kamillen oder Bärlapp (Lycopodium), „Rabenschwanz" = Rabe = Räve = Fuchs, also richtiger „Fuchsschwanz" genannt. Gegen Verschleimung griff man zur Schafgarbe (Achillea), „Röllken" genannt. Wollte es mit der Verdauung nicht gehen, dann wurden Wermut, Tormentillwurzeln oder Blütenknospen von Harthen (Hypericum), „Pyrikum" genannt, auf Branntwein gesetzt, eingenommen. Stellte sich Diarrhöe ein, so half dagegen der Ackerklee (Trifolium arvense), „Hasenklee" genannt.

Litten ältere Personen an Harnverhaltung, so nahm man einen Abfud von Petersilie oder Malve (Malva silvestris), „Katzentee" genannt.

Gegen Wundwerden des Mundes brauchte man Salbei; gegen Kopfweh, Rückenschmerz und Gliederreißen mußte der allezeit bereite „Krüterpaas" (ein Beutel

Digitized by Google

mit den verschiedensten würzigen Kräutern gefüllt) helfen; bei Schwächezuständen der Kinder wurde ein Bad bereitet mit hineingelegten mannigfachen wohlriechenden Kräutern.

Bei Ohrenschmerz räucherte man mit Sevenbaum (Juniperus sabina) oder tröpfelte den Saft von Hauslauch (Sempervivum) ins Ohr. Auf Brandwunden wurden die gequetschten Blätter des Hauslauch gelegt, und Entzündungen an Arm und Beinen durch aufgelegte Kohlblätter gekühlt.

Hatte jemand Ausschlag oder Flechten, so trank er Tee von Stiefmütterchen, Klettenwurzeln oder Bittersüß (Solanum dulcamare). Gelbsucht wurde durch Tee auf Ilex-Blättern, „Hülsendorn" genannt, kuriert und Warzen durch den Saft der Wolfsmilch (Euphorbia) entfernt.

Hatte ein Schulnachbar oder Spielgenosse Schweinsbeulen, dann hielten die andern Kalmuswurzeln im Munde, oder Mutter nähte ihnen davon Stücke ins Unterzeug.

Würmer trieb man den Kindern ab durch Samen von Rainfarn (Tanacetum) usw. Als Genußmittel bereitete man, je nach den Umständen auch wohl Tee von Rosen-, Erdbeer-, Klee- oder Brombeerblättern, mitunter auch von Ysop, Salbei oder von mehreren der genannten Blätter zusammen. In den Kaffee wurden auch wohl geröstete Eicheln gemischt.

Den Tabak vermischte man, um ihn zu verbilligen, hin und wieder mit Kirsch- oder Rosenblättern, wildem Thymian oder Wohlverlei (Arnica), welche letztgenannte Pflanze ehedem viel häufiger war und in der Zeit der Kontinentalsperre viel soll geraucht worden sein.

Auch bei Krankheiten des Viehes griff man zu Pflanzen als Heilmittel, doch erinnere ich deren wenige. Gegen Kropf der Pferde benutzte man den Samen (die Köpfe) von Rainfarn, von dem noch in den dreißiger Jahren jeder schleswiger Dragoner ein Quantum sammeln und vorrätig halten mußte. Auch wurde bei gewissen Krankheiten der Pferde Meerrettig (Mährrettig) benutzt und bei den Kühen Sonnentau (Drosera) und Tormentillwurzel.

In den Gänsestall streute man Adlerfarn (Pteris aquilina) gegen Ungeziefer und in die Viehställe Heide (wenn und wo der zu haben war).

Sumpfschafthalm (Equisetum limosum) und Ackerdisteln (Serratula) wurden im Sommer als Pferdefutte, rund Brennesseln für Schweine und Gänse geschnitten; Eicheln und Buchenekern im Herbste zur Schweinemast gesammelt und Buchenlaub zum Räuchern von Speck und Fleisch geholt.

Ferner benutzte man Pflanzen und Pflanzenteile für die verschiedensten häuslichen und wirtschaftlichen Zwecke. So mußte um Pfingsten ein Kranz von Waldmeister („Müschen") in der gereinigten Stube hangen und winters Lavendel im Kleiderschrank liegen.

Zum Färben holte man Färberginster („Geelwis"), Waldkerbel (Anthriscus silvestris), Rinde und Späne von Erlen usw.

Graue Heide, das Kraut der Rauschbeere (Empetrum), „Ranken" genannt, Bentgras (Molinia) und feine Ruten von Birken und Buchen wurden zu Besen gesammelt für Stube, Tenne, Stall und Straße, und zum Binden derselben Schienen bereitet von Haseln und Brombeerranken.

Aus Riedgras (Carex) und Stroh drehte man in den Winterabenden Seile („Teken") zum Binden des Dachstrohs, aus jungen Trieben der Eiche und der Berberitze machte man Spazierstöcke und aus den Ausschüssen der Hundsrose Pfeifenrohre. Holz von Ahorn und Spindelbaum wurde zu Löffeln verarbeitet, die mit Winterschafthalm (Equisetum hiemale), „Schabgras" genannt, abgerieben wurden. Nebenher verfertigten die Knaben aus Holunderzweigen ihre Pennale,

Digitized by Google

Hedebüchsen und Wasserspritzen und zogen aus den gesammelten Binsen das Mark zu Lampendochten.

Für die „Klüterkammer" wurden allerlei Hölzer herangeholt, als: Buchenholz zu Klampen oder Klötzen unter Pantoffeln und Holzschuhen, Weidenholz (Salix caprea) zu Pflöcken, um die Klötze zu befestigen, zu Zähnen an Heu- und „Hungerharken," zu Schaufel- und Forkenstielen; Eschenholz zu Flitzbögen, Harkenstielen, zum Ersatz verschiedener Teile an Wagen, Schlitten, Eggen usw., was alles an regnigten Herbst- und Wintertagen verarbeitet wurde.

Nun, es möge mit dem Gesagten genug sein; es ist schon mehr geworden, als ich erwartete.

Selbstverständlich mußte den ganzen Sommer hindurch jede freie Zeit benutzt werden, die nötigen Stoffe heranzuholen, zu trocknen und für die Verarbeitung und Anwendung im Winter vorzubereiten. Vor allen Dingen mußte die Hausapotheke versorgt werden, wobei namentlich der Garten aushelfen mußte, der fast ausschließlich mit Rücksicht auf Nützlichkeit angelegt und bebaut war, und in der noch manche Nutzpflanze bis in die Zeit Karls des Großen zurückreichte. Die übrigen Dinge mußten aus Wald und Feld, oft aus weiter Entfernung gesucht, gewonnen und herbeigebracht werden. Die damit verbundene, oft beschwerliche Arbeit wurde unverdrossen und beharrlich verrichtet, denn dieses innige Leben in und mit der Natur hatte auch wieder seinen besonderen Reiz. Welche reiche Kenntnis, zunächst der Pflanzenwelt, wurde hier nach und nach erworben und unverlöschlich eingeprägt, welche Beobachtungen an Vögeln und anderem Getier wurden hier gemacht, mit welcher Freude ging es hinaus ins volle frische Leben und wie freudig wieder heim mit einem der jedesmaligen Jahreszeit entsprechenden Blumenstrauß von Waldmeister, Veilchen, Maiblumen, „Nachtviolen" (Platanthera), „Kuckucksblume" (Orchis) u. a.!

Und nun erst die Hausarbeit im Winter. Welche Freude bereiteten die selbstverfertigten Gegenstände, wenn sie auch noch so einfach waren! Ja, einfach und mühevoll war solch Leben, aber interessant, allseitig anregend, das Gemüt erhebend und — befriedigend.

Plattdeutsche Redensarten vom Heiraten.

Zusammengestellt von **G. F. Meyer** in Kiel.

1. Wer frien will, do de Ogen up, Frien is keen Pierkoop.
2. Des Menschen Frien is sin Verdarf oder Gedien.
3. Heiraden is got, ni heiraden is beter.
4. Wer ni heirat, genött sin Leben man half.
5. Frie man erst, sä de Schäper to sin Hund, denn löttst den Stiert ok noch hängen.
6. Mannich Mann lude singet, wenn man em de Brut bringet. Wüßte he, wat man em bröchte, he wi leewer weenen möchte.
7. Wer een got Fro Heirat deit, deit een got Handwark.
8. Wer an to frien fangt, brukt vör Snack ni to forgen.
9. Heft du, beholt, de Leev ward kolt.
10. De Voß lett woll sin ollen Haar, sin ollen Rücken lett he man nich.
11. Jung gefreit, hat niemand gereut, wenn he 't man gut drapen deit.
12. So 'n Pott, so 'n Stülp.
13. Da is keen Pott so scheef, da paßt 'n Stülp'n to. (Ein Häßlicher heiratet.)
14. Dre Sößling is de ole Koop.
15. Ik gah in eenen langen Deenst.
16. Märtens (Martini) Brut kiekt in'n August (Erntezeit) tom Finster rut.
17. Fleiten Deerns un Töffeln-Jungs dögt nicks.
18. De fleitenden Deerns un de kreihenden Höhner dögt nicks.
19. De glattsten Deerns ward de swattsten Frunss.
20. Also du begehrest de Kindelin, also nimm di een Frunelin.
21. En volle Hof is 'n gudn Lockvagel.
22. En jung Wief gifft Tiedverdrief.

Digitized by Google

23. En got Heiradsgod, dat Mütterliche.
24. En lüttje Maid et beter steiht mit de Uln to sitten, as mit 'n Heister to wippen.
25. Leewer Koh un Kalf verleern as en gode Deern vertörn.
26. Wel Linn in de Kist is en hemlichen Rikdom; knapp Linn in de Kist is en hemliche Armut.
27. Hochtiedsgaben sünd man lehnte Gaben.
28. Kole Hänn, verleevte Harten.
29. Wer gern Solt mag, het 'n verleevtes Hart.
30. Na Hänsgen un Gretgen gahn. (Auf Liebeswegen sein.)
31. Up Friers Föten gahn.
32. He geiht in't söste Gebot.
33. He is bang vör Frunslüd.
34. Got im Kahue stahn. (Bei Frauen beliebt sein.)
35. He hett de Schüffel kregen.
36. Lat na, du kriegst 'n swart Fru! (Zündet eine Zigarre über der brennenden Lampe an.)
37. Se kamt all von de Kanzel.
38. Twee Gretjens, twee Netjens, twee Annen könnt den Düwel ut de Höll bannen.
39. Min Dochter, wenn du frien wullt, so nimm di eenen Papen, de kann sin Brot mit Snacken verdeen, denn kanust du lange slapen.
40. Jung Mäken, nimm keen olen Mann, süst warst du nümmer froh; de Lewer de ward braden bi Flackerfür un Stroh.
41. De Frier süht et nich un de Nehmer acht et nich.
42. In min Leev sitt en lütten Deef.
43. Se sett de Föt all na de Bettstäd. (Heiratslustig.)
44. Se het ehr öllste Süster up 'n Bonhawen sett. (Vorher geheiratet.)
45. Se sitt as de Brut, de nüms haln will.
46. Sünd de Röben riep, kümmt de dür Tied. Och, wo krieg ik eenen Mann.
47. Se het 'n Benehmen as 'n Mannsminsch.
48. Aldtüs Brut, de Fru is ut!
49. Büst öwerblebn as Lutsche, keem söbenmal to Hochtied un kreeg ni eenmal 'n Töller aff.
50. Tähnpien is grote Pien, awer ahn Mann sin, is noch grötere Pien.
51. Se sünd up de achtersten Föt tohopen kam.
52. De se kennt, de töfft se nich.
53. Mall Mudder, mall Kind.
54. Lütt Kinner, lütt Sorg; grot Kinner, grot Sorg.
55. Kinnerfrag — Moderplag; Kinnersnack — Antenquack.
56. Kinner- un Kalwermaat mütt ol Lüd weeten.
57. Old un stief, Kinner sünd lütt, een in de Weeg, een an de Titt.
58. Wel Swin gefft dünn Drank.
59. Wel Kinner, wel Segen, sä de Köster, as he den Döpschilling in de Tasch steek.
60. So mennich Kind, so mennich Vaderunser.
61. Vör jede Dör en Gör, vör jede Rut en Snut.
62. Mit Kind un Küken.
63. Spiekinner — Diekinner.
64. Enem Semp up de Titt smern. (Entwöhnen.)
65. Kinner mütt stahn bi 'n Disch, denn ward se grot.
66. Kinner mit 'n Willn kriegt wat vör de Brillu.
67. Kinner sünd ok Minschen.
68. Kinner, de fröh klok sind, ward selten olt.
69. Lat 'n Jung Klas het'n, achter de Swin schall he man.
70. Is dat din Irnst? — Dat is min Irnst, Klas hött de Schap.
71. Mann un Fru is eens.
72. Se sünd noch in de Stutenwochen.
73. Erst kamt de Stutenwesken, denn kamt de Roggenbrotswesken, denn kamt de Swerenotswesken.
74. Erst kummt de Kringelwek, denn kummt de Ringelwek; de Stutenwek is ut, du büst nu nich mehr Brut.
75. Erst kömmt de Stutenwoch, denn kömmt de Brotwoch, denn kömmt de „Grote-Not-Woch."
76. Brut, Brut, kam rut,
de besten Dag sünd ut,
nu geiht din Elend an,
nu kriegst du enen Mann.
77. Magst mi lied'n?
Kannst mi krieg'n;
wullt mi hem?
Kannst man segg'n.
78. Mit Lachen ward keen Husstand föhrt.
79. O du min Ogentrost, wenn ik di nich harr, weer de Düwel los.
80. Se haartast streiten sik alle Dag.
81. Dat is een Haartaferie mit ehr.
82. Wenn he hott will, will se hü.
83. Wokeen sit twischen Mann un Fru stellen deit, wenn se sik vertörnt hebbt, is ebenso dumm as een, de sit twischen twee Regenschirms stellt, wenn dat reg'n deit.
84. Eenen Block an't Been hem.
85. En warm Mann, en fast Mann.
86. As de Mann is, ward em de Wust brat.
87. Bün ik 'n Kerl as 'n Mus, blief ik doch Herr in min Hus.
88. Natje is dot. (Vater gestorben.)
89. Sparebrot is dot.
90. Twee Ogen könut vel utmaken.
91. Beter en rieken Vadder verleern as en flutern Mudder.
92. Beter en krupern Mudder as en flegenden Vadder.
93. De Mann harr sine Fru verlaru mit en Büdel voll Gelde; harr he sine Fru man wedder, frög he nicks na'n Gelde.
94. Dat du de Frisur kriegst, sä de Moltmöller un smeet sin Frn up 'n Mehlsack.
95. De Mann kann nich so vel in de grote

Digitized by Google

Dör inföhrn, as de Frn ut de lütt Dör rutdrggen kann.
96. Dat gifft tweerlei Frnns, de een' hört to dat Gös- un de annern to dat Höhnergeschlecht; denn de een' holt tohopen, un de annern kratzt utenanner.
97. Frnns un Kachelabens hört to Hus.
98. Beter en slutern Frn as en liesen Frn.
99. De Frnnslür hebbt lange Haar un korten Verstand.
100. Se is en Frn liek ut un liek an.
101. En smzri Frn is en wellerli'n Anblick.
102. Dat is 'n Frnnsminsch, dat mag man nich mit de Hänn anfaten.
103. Rennlichkeit is de Hauptsak, fä de ol Frn, wenn it sichtens kann, röhr it de Klüten in 'n Swintrog an.
104. Nicks geiht öwer de Rennlichkeit, fä de ol Frn un kihr all Wihnachtenabend ehr Hemd üm.
105. Se het 'n Schürdüwel.
106. De Sünnabend gehört de Frn, de Week dem Mann.
107. Dat is 'n Frnnsminsch, da kann man sik de Hänn an warm.
108. Söbn Peer sünd lichter to hödn as dree Frnnslür.
109. En Engel up de Strat, en Düwel in de Kat.
110. Se is 'n grot'n Raßmus.
111. Mann's Moder, Düwels Ünnerfoder.
112. An ole Hüser un ole Wiewer is alltied wat to flicken.

Mitteilungen.

1. **Polizeiverordnung des Hardesvogts Langheim zu Fleckeby.** (Mitgeteilt von J. Schleth in Gr.-Wittensee.) Nach der Allerhöchsten Verordnung vom 23sten April 1770 und 18ten Juny 1803 ist folgendes befohlen: 1. Alle Hochzeitsgeschenke sind bey 10 ß brüche verboten, die sowohl vom Geber als Annehmer erlegt werden. Nur Eltern, Großeltern, Geschwistern, Vater oder Mutter und Großvater oder Großmutter Bruder und Schwestern, wie auch Brodherren ist es erlaubt. 2. Bey Hochzeiten sollen nur vier, höchstens sechs Aufwärter und Aufwärterinnen (das gewöhnliche Gesinde des Hochzeitshauses eingerechnet) seyn, und höchstens vierzig bis funfzig Gäste. Zu diesen funfzig Gästen werden selbst Kinder mitgerechnet. Für eine jede darüber befindliche Person erlegen die jungen Eheleute 2 ß Brüche. Es gilt kein Unterschied, ob die Gäste sich angeblich von selbst eingefunden haben oder nicht. 3. Das in der Nachbarschaft sich aufhaltende Gesinde soll sich bei 1 ß Brüche nicht im Hochzeitshause finden lassen. 4. Am nächsten Morgen um 6 Uhr muß die Lustbarkeit im Hochzeitshause geendigt seyn, widrigenfalls erlegt der Hauswirth 10 ß und jeder Musikant, der länger aufzuspielen sich unterfteht, 1 ß Brüche. 5. Bei 20 ß Brüche soll nur eine Mahlzeit auf der Hochzeit gegeben werden. 6. Das Einbitten der Hochzeitsgäste nach geendigten Hochzeitsmahle ist bei 5 ß Brüche und das Herumschwärmen und Einkehren der Hochzeitsgäste bei 2 ß Brüche verboten. 7. Alles feierliche Schaustellen und Abfahren der Aussteuer nebst der Musik dabey, ist bey 10 ß Brüche verboten. 8. An dem Tage der Kindtaufe dürfen nur die Gevattern und zwar beide zur Mahlzeit gezogen werden, allein am Kirchgangs und Taufbindungstage niemand bei 2 ß Brüche a Person. 9. Bey Begräbnissen sind bey 10 ß Brüche alle Trauermahle und grabbieren verboten, auch darf keiner von den Begleitern bei 2 ß Brüche a Person nach beerdigter Leiche sich ins Begräbnißhaus einfinden und daselbst etwas genießen. Den auswärtigen Verwandten, welche die Nacht im Trauerhause zu bringen müssen, darf eine mäßige Mahlzeit gegeben werden. — Von vorstehender Ordre hat jeder Bauervogt eine Abschrift zu nehmen und solche in einer Versammlung des Bauerlags und den Musikanten noch besonders bekannt zu machen, auch genau in seinem Dorfe bei jeder Hochzeit, Kindtaufe und Begräbniß persönlich zu untersuchen, ob diesen Allerhöchsten Verordnungen gelebet werde. Wenn nun solchergestalt der Bauervogt des Dorfs seine Pflicht thut, so ist es unmöglich, daß irgend ein Contraventionsfall sich ereignen kann, der nicht zur Strafe käme und thut daher irgend ein Bauervogt seine Pflicht nicht und ist nachlässig in den Untersuchungen, so werde ich mich genau an die Verordnungen halten, wonach der Bauervogt eine gleiche Geldbrüche verwirkt haben soll. Ein jeder Contraventionsfall hat der Bauervogt noch an demselben Tage hier anzuzeigen. Jeder Bauervogt hat diese Ordre zu unterschreiben und der Bauervogt in Bunge mir solche wieder zurück zu senden. Hüttener Hardesvogtbey zu Fleckebüh den 28. May 1805. Langheim.

2. **Die Straußsche Bande.** Im „Wanderlied der Schuhmachergesellen" wird bei Elmshorn einer Bande gedacht, die den obigen Namen führt. Wenn der Gesprächsstoff an den langen Winterabenden spärlich zu werden begann, dann wurden neben den Freibeutergeschichten des Eidig die verwegenen Taten der Straußschen Bande aufs

Digitized by Google

Tapet gebracht. Daher sind mir später die Gestalten von Schinderhannes, Zundelfrieder und selbst Rinaldini garnicht absonderlich erschienen. Erst vor einigen Jahren gelang es mir, in dem verstorbenen v. Hagemeister in Ütersen einen Gewährsmann zu finden, der mir neben den Taten auch Namen und Zahlen aufführen konnte, weil er als Polizeireiter eifrig auf diese Sippe gefahndet und bei ihrer Aufhebung mitgewirkt hatte. Der Organisator der besagten, wirklichen Räuberbande und Hauptmann derselben, mit Namen Strauß, war eines Brückenwärters Sohn aus Weißenfels; er hatte das Schlachterhandwerk erlernt und kam als Geselle nach Hamburg. Schon dort vollführte der abgefeimte Mensch eine Reihe von frechen Diebstählen und Einbrüchen; allein der Boden wurde ihm dort doch zu heiß, und er wandte sich nach dem mittleren Holstein; die Städte Elmshorn, Neumünster und viele große und kleine zwischen diesen liegende Orte wurden seine und seiner Banditen Schlupfwinkel. Es war dann in den Jahren 1848—51, als Schleswig-Holstein den Erhebungskampf gegen Dänemark führte, wo also die tatkräftigsten Männer am Geschicke des Vaterlandes beteiligt waren und man sich der inneren Ordnung des Landes nicht im vollsten Umfange widmen konnte. In der Blütezeit soll die Bande über 100 Genossen, mindestens Eingeweihte besessen haben. In Elmshorn fanden sich mehrere Juden, die die Hehler spielten, und eine kurztretende Jüdin, Lene Isaack (im Volksmunde Eisig genannt), war sogar die Kassenwartin. In dem bei Elmshorn gelegenen Dorfe Langelohe war eine übelberüchtigte Familie — der Name tut ja nichts zur Sache —, aus drei frechen, baumstarken Brüdern bestehend, welche sich besonders beim Rauben und Schleppen auszeichnete. Die Polizei wußte sich derer nicht anders zu erwehren, als daß mein Gewährsmann, der Polizeireiter v. Hagemeister, das Haus der drei Brüder Wilhelm, Peter und Fritz ..... für 600 Spezialtaler kaufen mußte, um ihnen den Unterschlupf zu nehmen. Selbstredend betrieb die Bande neben Einbruch auch den Schmuggel. Die Taten aufzuzählen, würde zu weit führen; es seien nur einige angeführt. In dem einzeln gelegenen Hasenbusch stahlen sie die ganze Aussteuer, während die Hochzeit im Wirtshause abgehalten wurde. In einer Scheune zur Sandhöhe entdeckte man ein ganzes Fuder von Seidenballen. In der Stadt Ütersen fuhren sie mit einem Wagen bei einem Besitzer Martens vor und leerten das Haus von dem, was ihnen genehm war. Hin und wieder gelang es der Polizei, eines der Banditen habhaft zu werden; ein gewisser Böckler entsprang indessen noch auf der Hauptwache in Rendsburg. Als mein Vater einst ein Bürgerquartier in Neumünster als Soldat inne hatte, zogen zwei Polizisten zwei der Kerle unter seinem Bett hervor. Strauß selber spielte gern den noblen Herrn und verkehrte als solcher in einem der besten Gasthöfe, „Zum Prinzen," in Elmshorn. Endlich schlug die Stunde der Freibeuter. In der Neujahrsnacht von 1850 auf 1851 wurden in Elmshorn 13 Personen, Männer und Weiber, gefaßt und zunächst nach Schloß Ranzau und von dort nach Rendsburg und Kiel gebracht. Strauß selber soll nach Amerika entkommen sein, nach einer andern Lesart in derselben Weise wie der Wildschütz Eisig, indem er zur Reise und somit zu dauernder Unschädlichkeit mit obrigkeitlichem Gelde ausgerüstet worden.

Poppenbüttel. Ludwig Frahm.

3. **Brautbäume.** (Verpflichtung, Bäume anzupflanzen. Vergl. „Heimat" 1897 S. 164. 180. 196.) Die in dem angedeuteten Jahrgang unserer „Heimat" enthaltenen Bestimmungen sind hervorgegangen aus der löblichen Absicht, öde Landstrecken aufzuforsten, um sie auf diese Weise nutzbar zu machen. Aber nicht zu allen Zeiten sind diese Gesetze erfüllt worden, und so sind sie denn allmählich in Vergessenheit geraten. Sehr interessant ist es, daß noch auf Alsen die Spuren jener Verordnungen sichtbar sind. In dem prächtigen Süderholz bei Sonderburg, das reich ist an merkwürdigen Bäumen, findet sich nämlich noch eine kleine Allee herrlicher Eichen, die an jene Zeit erinnert. Es ist die „Brautallee" oder „Hochzeitsallee," auch „Herzog Hans-Allee" genannt, die auf einer kurzen Strecke den von der Wirtschaft „Kathrinenlund" nach Huholt führenden Weg einrahmt. Die Bäume, etwa 30 an der Zahl, haben einen Stammumfang von 2—3 m und sind ca. 150 Jahre alt. Die Bezeichnung „Herzog Hans-Allee" erinnert an Herzog Hans den Jüngeren, den Stammvater des Sonderburger Herzogshauses. Er lebte von 1545 bis 1622 und hat sich sehr verdient gemacht um die Hebung des Wohlstandes seiner Untertanen. Unter seinem Regiment wurde darum auch strenge auf die Erfüllung jener Verordnungen gehalten. Im Norderholz auf Alsen stehen noch Brautbuchen. Der älteste Baum wird auf 250 Jahre geschätzt.

Sonderburg. D. N. Christiansen.

Druck von A. F. Jensen in Kiel, Holstenstraße 43.

Digitized by Google

Übersicht der Nester

der in Norddeutschland brütenden Vögel.*)

Von Professor Dr. **Fr. Dahl** in Berlin.

I. Das oben offene (nie künstlich vom Vogel überdeckte, wohl aber oft von Pflanzen oder einer Scholle überragte) Nest steht entweder auf dem wagerechten oder stark abschüssigen Boden oder auf dem Wasser oder zwischen niedrigen Pflanzen, im Gezweig der Sträucher und Bäume auf Ästen oder frei oben auf einem Hause.

A. Das Nest steht entweder unmittelbar auf dem Boden, oft unter einer Scholle oder unter Pflanzen oder aber auf dem Wasser.

a. Das auf dem Wasser schwimmende Nest besteht aus nassen Pflanzen, die meist schmutzigen Eier nach beiden Enden gleichmäßig verjüngt (Podiceps).

- Eier 33—44 mm lang.
  - Eier 33—39 mm lang, B. 16, 6**). . . . P. nigricans Scop.
  - Eier 39—44 mm lang, B. 16, 3 . . . . . P. auritus (L.)
- Eier 48—62 mm lang.
  - Das Nest auf Gewässern mit großen freien Flächen, die Eier 50—62 mm lang, B. 16, 1 . . . . . P. cristatus (L.)
  - Nest auf Gewässern, die zwischendurch mit Rohr und Binsen bewachsen sind, Eier 48—52 mm lang, B. 16, 2 . . P. griseigena (Bodd.)

b. Nest aus trockenen Pflanzen bestehend oder die Eier auf nacktem Boden.

α. Die Eier sind einfarbig weiß, grün, gelblich, gelbbräunlich oder blau.

A. Die Eier werden vor dem Brüten mit Pflanzen bedeckt, während des Brütens mit ausgerupften Daunen dicht umgeben (Anseres).

- Eier 64 mm und darüber.
  - Eier 75 bis 120 mm lang.
    - Eier 100—120 mm lang, B. 63, 1 . Cygnus mansuetus (L.)
    - Eier 75—90 mm lang, B. 47, 4 . . . . . Anser anser (L.)
  - Eier 64—73 mm lang.
    - Nest auf trockenen Dünen am Meer, Eier 66—73 mm lang, B. 8, 1 . . . . . Somateria mollissima (L.)
    - Nest an Binnengewässern
      - B. 48, 4 . . . . Mergus merganser L.
      - B. 48, 1 . . . . Fuligula marila (Brünn.)
- Eier bis 63 mm lang.
  - Eier dunkelgelbbräunlich bis dunkelgraugrünlich.
    - Eier 53 bis 61 mm lang.
      - Eier 59—61 mm lang, graugrün, B. 23, 1 . . . . . F. ferina (L.)
      - Eier 53—57 mm lang, graugrün bis bräunlichgrün, B. 56, 4 . . . . . F. fuligula (L.)
    - Eier 48—52 mm lang, gelbbräunlich, B. 23, 2 . F. nyroca (Güld.)
  - Eier hellgrünlich, gelblich, lichtgrau oder tief rein blaugrün.
    - Eier 56 bis 63 mm lang.
      - Nest auf sandigem Boden nahe dem Meeresufer in hohen Pflanzen, B. 48, 3. . . . . Mergus serrator L.
      - Nest im Binnenlande.
        - Die 8—14 Eier ockergelblich bis grünlich.
          - Die 14—17 Eier tief blaugrünlich, B. 56, 3 . . . . . Clangula clangula (L.)
          - Eier mehr ockergelblich, B. 23, 4 . . . . Fuligula rufina (Pall.)
          - Eier mehr grünlich, B. 68, 5 . . . . Anas boschas L.
    - Eier 46 bis 56 mm lang.
      - Nest meist auf einer Schiffkufe, von Moraft umgeben, B. 61, 2 . . . . . Spatula clypeata (L.)
      - Nest meist auf festem Boden.
        - Eier gelbgrünlich bis graugrünlich, B. 68, 5 Anas boschas u. B. 61, 1 A. acuta L.
        - Eier weiß, B. 61, 4 . . A. penelope L.
    - Eier 42 bis 56 mm lang.
      - Eier mit grünlichem Ton, B. 61, 6 . A. crecca L.
      - Eier ohne grünlichen Ton, B. 61, 5 . . . . . A. querquedula L.

*) Seltene Ausnahmen im Nestbau konnten hier natürlich nicht berücksichtigt werden.
**) Die Zahlen verweisen auf Bädeker, Eier d. Europ. Vögel, Iserlohn 1863.

Digitized by Google

B. Die Eier werden nicht bedeckt und sind nicht mit Daunen umgeben.

- 8—22 Eier im Nest.
  - Eier 35—40 mm lang, B. 21, 5 . . . . . Perdix perdix (L.)
  - Eier über 40 mm lang, B. 65, 1 . . . . . Phasianus colchicus L.
- Meist 3—6, selten mehr Eier im Nest.
  - Die Eier 16—21 mm lang, blau.
    - Eier leuchtend blau, B. 27, 13 . . . Pratincola rubetra (L.)
    - Eier nicht rein blau, B. 27, 6 . . . . . Erithacus cyaneculus Wolf.
  - Eier 33 bis 57 mm lang
    - Eier branngrau, 50—56 mm lang, B. 60, 6 . . Ardea stellaris L.
    - Eier weiß, mitunter grün angeflogen.
      - Eier 33 bis 41 mm lang.
        - Eier 33 bis 38 mm lang.
          - Eier bläulich angeflogen, B. 59, 5 . . . . . A. minuta L.
          - Eier rein weiß, B. 42, 8 . . . . . Otus accipitrinus (Pall.)
        - Eier 39—41 mm lang, B. 74, 4 . Circus pygargus (L.)
      - Eier 45 bis 54 mm lang.
        - Nest im Getreide, B. 49, 2 . . C. cyaneus (L.)
        - Nest im Schilf. B. 49, 1 . C. aeruginosus (L.)

β. Eier nicht einfarbig oder durch verwaschene Flecke einfarbig dunkelbraun oder dunkelgrau.

A. Es brüten in Kolonien, mehrere Nester derselben Art kaum über 1—2 m auseinander:

- Eier meist 52—70 mm lang, Nest an der Meeresküste.
  - Nest eine Vertiefung im Sande ohne Pflanzenteile, Eier meist 55—58 mm lang, B. 24, 1 . . . . . Sterna caspia Pall.
  - Nest mit Pflanzenteilen ausgelegt.
    - Eier 60—68 mm lang, B. 40, 1 . . . . . Larus argentatus Brünn.
    - Eier unter 60 mm lang, B. 39, 3. . L. canus Brünn.
- Eier meist unter 52 mm lang.
  - Eier 43 bis 51 mm lang.
    - Nester auf Humusboden, eine Vertiefung mit Halmen ausgelegt, an Binnenseen und tiefen Föhrden, B. 72, 3 . . . . . L. ridibundus L.
    - Nester im Sande, meist ohne Halme.
      - Nest an der Ostsee und an Binnenseen, B. 24, 3. . . . . Sterna anglica Mont.
      - Nest an der Nordsee, B. 24, 2 . . St. cantiaca Gm.
  - Eier 28 bis 42 mm lang
    - Nest in Süßwassertümpeln aus trockenen Pflanzen wohl gebaut, Eier 32—37 mm lang, B. 32, 3. . . . . St. nigra L.
    - Nest an trockenen Orten meist im Sand und Kies an der Meeresküste.
      - Eier meist 35 bis 42 mm lang.
        - Eier meist 28—34 mm lang. Nest im Sande mit Muschelschalen, namentlich auf Nordseeinseln, B. 7, 3 St. minuta L.
        - Nest auf Sand und Kies.
          - Nest besonders auf Rasen am Meeresstrande, B. 7, 2 . . . . . St. paradisea Brünn.
          - Nest im Sand der Nordseeküsten und -Inseln . . St. dougalli Mont.
          - Nest im Kies an Binnengewässern, B. 7, 1 . . . . . St. hirundo L.

B. Es brüten nicht in Kolonien:

* Eier 27—100 mm lang, Nest oft nur aus wenigen Halmen bestehend.

† Das volle Gelege besteht aus 5—18 Eiern.

- Nest an trockenen Orten, eine Vertiefung mit wenigen Halmen.
  - Nest im Getreide, Eier 28—32 mm lang, meist graugelb, mit großen Flecken, B. 21, 6 . . . . . Coturnix coturnix (L.)
  - Nest im Heidekraut der Birkenwäldchen, Eier 45—55 mm lang, braungelb, dicht feingefleckt, B. 29, 3 . . . . Tetrao tetrix L.
- Nest auf feuchten Wiesen oder im Schilf.
  - Nest immer unmittelbar am Wasser oder im Schilf auf dem Wasser.
    - Nest im üppigen Grase der Wiesen, Eier 35—39 mm lang, B. 44, 5 . . . . . Crex crex (L.)
    - Eier 39 bis 57 mm lang.
      - Eier 49—57 mm lang, hell gelblichgrau, fein grau und schwarz bespritzt, B. 44, 9 . . . . . Fulica atra L.
      - Eier 39—45 mm lang, die Flecken rötlicher, oft etwas größer B. 44, 7 . . . . . Gallinula chloropus (L.)
    - Eier 28 bis 37 mm lang, meist gröber gefleckt.
      - Flecken sehr dicht und verwaschen, Eier 28—32 mm lang, B. 44, 4 . . . . Ortygometra pusilla (Pall.)
      - Flecken nicht sehr dicht, einige sehr scharf, Eier 31—37 mm lang.
        - Grundfarbe der Eier licht rötlich, B. 44, 1 . . . Rallus aquaticus L.
        - Grundfarbe der Eier mit Grau gemischt, B. 44, 2 . . . . . Ortygometra porzana (L.

Digitized by Google

†† Das Nest enthält 1—4 Eier.

Eier mit weißer Grundfarbe

- Die 2 Eier sind lang gestreckt, 29—35 mm lang. Nest im Walde, besonders im Nadelwalde . . . . . **Caprimulgus europaeus** L.
- Die 5—6 Eier sind kurz gerundet. 45—46 mm lang. Nest im Getreide oder niedrigem Buschwerk. B. 49, 2 . . . . . **Circus cyaneus** (L.)
- Die 2 (selten 3) Eier sind 90 mm lang und darüber. Nest im Sumpfe. B. 13, 1 . **Grus grus** (L.)
- Nest im Walde oder unter Weidenbüschen versteckt. 4 Eier mit rötlicher Grundfarbe.
  - Eier birnförmig, 33-40 mm lang. Nest im Weidengebüsch. — Nest in sumpfigen Wäldern. Eier kurz gerundet. 40—46 mm lang. breit. B. 53, 1 . . . **Scolopax rusticola** L.
  - Eier 37—40 mm lang. B. 30, 5 . . . . . **Totanus ochropus** (L.)
  - Eier 33—37 mm lang. B. 30, 3 . . . . . **Actitis hypoleucos** (L.)
- **Eier mit bräunlicher, grünlicher oder rötlicher Grundfarbe.**
  - **Eier bis 85 mm lang.**
    - **Nest im Sand oder Kies, im Getreide oder an dürren Orten.**
      - Eier 38 bis 85 mm lang.
        - Die Eier sind 38 bis 67 mm lang
          - Die 2 bis 4 Eier sind kleiner und heller.
            - Die 2 (selten 3) Eier sind 73—85 mm lang, sehr dunkel. Nest auf Feldern. B. 45, 1 . . . . . **Otis tarda** L.
            - Die 4 birnförmigen Eier sind sehr dunkel. 65 bis 67 mm lang. B. 14, 1 . . . . . **Numenius arcuatus** (L.)
            - Nest am Meeresstrande
              - Eier 46—54 mm lang mit bräunlichem Grunde, B. 5, 3 . . . **Recurvirostra avocetta** L.
              - Eier 37—42 mm lang mit grünlichem oder bläulichem Grunde, B. 5, 2 . . . . . **Strepsilas interpres** (L.)
            - Nest im Binnenlande namentlich auf trockenen Heiden.
              - Die 2 Eier sind hühnereiförmig. 50—57 mm lang, nicht sehr groß gefleckt. B. 22, 2 . **Oedicnemus oedicnemus** (L.)
              - Die 3-4 Eier sind birnförmig, 39 —53 mm lang, sehr groß schwarz gefleckt.
                - Die 4 Eier sind 46—53 mm lang. B. 6, 4 **Charadrius pluvialis** L.
                - Die 3—4 Eier sind 39 bis 41 mm lang. B. 6, 5 . **Char. morinellus** L.
      - Die 4 Eier sind 28—35 mm lang. Nest auf nacktem Sand und Kies, fast ohne Unterlage.
        - Nest am Meeresstrande. Eier 30—35 mm lang
          - Eier kleiner (30—33 mm), gerundeter und mit dunklerer Grundfarbe versehen. B. 22, 5 . . . . . **Char. alexandrinus** L.
          - Eier größer (32—35 mm), schlanker, mit rein braungelber Grundfarbe versehen. B. 22, 7 . . . . . **Char. hiaticula** L.
        - Nest an Binnengewässern im Sande, die Eier 28—30 mm lang. B. 22, 6 . . . **Char. curonicus** Besecke.
      - Eier 49 —59 mm lang, 2—4 im Nest.
        - Nest nahe dem Meeresstrande, die 3 (selten 2) Eier sind hühnereiförmig, mit lichtem Grunde versehen. B. 5, 1 . . . . . **Haematopus ostrilegus** L.
        - Nest im Binnenlande, die 4 Eier sind birnförmig, mit dunkelgrünem Grunde, B. 14, 8 . . . . . **Limosa aegocephala** (L.)
    - **Nest nicht im Gebüsch.**
      - **Nest auf sumpfigem Boden oder auf nassen Wiesen.**
        - Die 4 Eier sind 30 bis 47 mm lang.
          - Eier mindestens 41 mm lang.
            - Grundfarbe lichtgrünlich, oder bräunlich oder rötlich.
              - Grundfarbe dunkler, olivengrünlich, B. 6, 1 . . . . . **Vanellus vanellus** (L.)
              - Ei birnförmig.
                - Ei fast hühnereiförmig, mit meist großen Flecken. B. 53, 2 . . . . . **Gallinago major** (Gm.)
                - Die dunkleren Flecke fast schwarz, B. 37, 4 . . . **Callidris arenaria** (L.)
                - Die dunkleren Flecke mit sehr stark bräunlichem Ton. B. 37, 1 . . . **Pavoncella pugnax** (L.)
            - Eier hühnereiförmig, wenig ins Birnförmige neigend.
              - Eier meist 37 — 42 mm lang. B 53, 3 . . . . . **Gallinago gallinago** (L.)
              - Eier meist 36 — 37 mm lang. B. 53, 4 . . . . . **Gall. gallinula** (L.)
          - Eier meist unter 41 mm lang.
            - Eier stark birnförmig.
              - Eier 42 — 40 mm lang, auf gelbgrünlichem Grunde fein gefleckt. B. 30, 4 . . . . . **Totanus glareola** (L.)
              - Eier 30—36 mm lang, auf blaugrünlichem Grunde meist groß gefleckt B. 71, 9 . . . . . **Tringa alpina** L.

Digitized by Google

** Eier 16—25 mm lang, Nest napfförmig, Napf bis 7 cm breit.

- Eier immer mit rötlichschwarzen Schnörkeln, Flecken und Kritzeln
  - Nest im Sumpf zwischen Schilf, Weiden und Erlen
    - Eier 19—20 mm lang, auf rötlich verwaschenem Grunde grob geschnörkelt, B. 3, 4 . . . . . Emberiza schoeniclus L.
    - Eier 17—19 mm lang, auf weißem Grunde fein gekritzelt, B. 43, 18 . . . . . Calamophilus biarmicus (L.)
  - Nest nicht im Sumpf
    - Eier 20—22 mm lang, Nest innen 5½—6½ cm breit.
      - Nest 5½ cm breit, Eier mit großen Flecken und wenigen Schnörkeln, B. 3, 5 . . . . . Emberiza hortulana L.
      - Nest 6½ cm breit, Eier besonders mit vielen Schnörkeln, B. 3, 8 . . . . . Emb. citrinella L.
    - Eier 23—26 mm lang, Nest größer, B. 3, 3 . . . . . Emb. miliaria L.
- Eier mehr oder weniger dicht gefleckt, oft ganz grau, höchstens mit einzelnen haarförmigen Schnörkeln.
  - Nest außen immer aus trockenem Laube bestehend tief napfförmig, bei 6 cm Breite 4½ cm tief.
    - Nest im sumpfigen Weidengebüsch, außen aus Weidenlaub bestehend, Napf bis 6 cm breit, B. 27, 6 . . . . . Erithacus cyanecula Wolf.
    - Nest an trockenen Orten, äußerlich meist aus Eichenlaub bestehend, Napf 6½ cm breit, B. 27, 4 . . . . . E. luscinia (L.)
    - und B. 27, 3 . . . . . E. philomela (Bechst.)
  - Nest außen nicht aus trockenem Laube bestehend, weniger tief, bei 6 cm Breite höchstens 4 cm tief.
    - Die Eier auf blauem Grunde hell rostrot gefleckt, 18—19 mm lang.
      - Grundfarbe rötlichweiß. B. 29, 21 . . . . . Acrocephalus locustella (Lath.)
      - Grundfarbe blaugrün.
        - Grundfarbe schön grünblau. B. 27, 13 . . . . . Pratincola rubetra (L.)
        - Grundfarbe graugrün. B. 27, 12 . . . . . Prat. rubicola (L.)
    - Die Flecken stets grau bis schwärzlich-rotbraun, oft so dicht, daß sie grau erscheinen.
      - Die Eier 17—18 mm lang, kurz eiförmig, fast einfarbig grau, selten mit einigen schwarzen Schnörkeln, B. 35, 9 . . . Motacilla flava L.
      - Eier meist 18—25 mm lang, normal eiförmig, weniger dicht gefleckt.
        - Nest flach und freistehend, auf Getreidefeldern, neben Straßen usw., seltener auf nassen Wiesen, Eier 21—25 mm lang.
          - Nest neben Dörfern und Straßen im Getreide. Eier gröber gefleckt. B. 66, 8 . . . . . Alauda cristata L.
          - Nest weit von menschlichen Wohnungen und Straßen entfernt, im Getreide oder auf Wiesen. Eier feiner gefleckt, B. 66, 4 . . . . . Al. arvensis L.
        - Nest besser gebaut, tief napfförmig, sehr versteckt unter Pflanzen; Eier 19—22 mm lang, ihre Flecke oft mit rötlichem Ton.
          - Nest auf sumpfigen Wiesen. B. 35, 5 . . . . . Anthus pratensis (L.)
          - Nest in Wäldern oder an dürren Stellen.
            - Nest an Waldrändern oder auf Waldlichtungen, die weder dürr noch sumpfig sind, B. 35, 8 . . . . . A. trivialis (L.)
            - Nest an dürren Stellen mit Heidekraut und jungen Nadelholzpflänzlingen.
              - Nest versteckt, B. 35, 2 . . . . . A. campestris (L.)
              - Nest frei, B. 66, 5 . . . . . Alauda arborea L.

B. Das Nest ist immer deutlich vom Boden getrennt, zwischen Pflanzen auf Sträuchern, auf Bäumen oder auf einem Hause.

a. Das Nest ist entweder flach, ohne Vertiefung oder relativ groß, der Napf oben wenigstens 15 cm breit (die Eier meist über 30 cm lang).

α. Eier einfarbig weiß, blau, grau oder gelblich, bisweilen mit weißem Kalküberzug; selten zeigen einige Eier einzelne Flecke.

A. Brutkolonien; mehrere Nester derselben Art auf einem Baum; Eier 55—65 mm lang; unter den Nestern am Boden Fischreste.

- Eier auf bläulichem Grunde mit Kalküberzug, B. 54, 2 . . . . . Carbo carbo (L.)
- Eier rein blaugrünlich, B. 60, 3 . . . . . Ardea cinerea L.

B. Nicht mehrere Nester derselben Art auf einem Baum.

- Im Nest 8—17 Eier, die 46—73 mm lang sind und beim Brüten mit Daunen umgeben werden.
  - Eier 66—73 mm lang, B. 48, 4 . . . Mergus merganser L.
  - Eier 46—63 mm lang.
    - Die 8—14 Eier lichtgrünlich, B. 68, 5 . . . . . Anas boschas L.
    - Die 14—17 Eier tiefer grün, B. 56, 3 . . . . . Clangula clangula (L.)
- 1—5 Eier im Nest.
  - Eier 26—45 mm lang.
    - Die 3—4 Eier sind fast kugelig, 37—40 mm lang, B. 49, 6 . Otus otus (L.)
    - 2 Eier im Nest länglich, Nest aus wenigen Zweigen bestehend.
      - Eier 26—35 mm lang, B. 67, 8 . Turtur turtur (L.)
      - Eier 38—45 mm lang, B. 67, 5 . . . . . Columba palumbus L.
  - Eier wenigstens 55 mm lang.
    - Ein Ei im Nest, dieses 70—80 mm lang, B. 25, 3 . Circaëtus gallicus (Gm.)
    - 2—5 Eier im Nest, Nest 90—100 cm breit, Eier 55—75 mm lang.
      - Nest 120—180 cm breit.
        - Nest auf Häusern, seltener auf abgebrochenen Bäumen, die 3—5 Eier sind 60—80 mm lang, B. 36, 1 . Ciconia ciconia (L.)
        - Nest auf mächtigen Bäumen, in einer Gabel, die 2 Eier sind 80—90 mm lang, B. 57, 2 . Haliaëtus albicilla (L.)
      - Nest 90—100 cm breit, Eier 55—75 mm lang.
        - Nest mit grünen Tannenzweigen belegt, die 2—5 Eier 55—61 mm lang, B. 33, 3 . Astur palumbarius (L.)
        - Nest nicht mit grünen Zweigen belegt.
          - Meist 4 Eier im Nest, B. 36, 2 . . . . . Ciconia nigra (L.)
          - Meist 2 Eier im Nest, B. 49, 4 . . . . . Bubo bubo (L.)

Digitized by Google

β. **Eier gefleckt, oft so dicht, daß sie ganz gelbbraun aussehen.**

- Eier auf blauem Grunde grau bis olivenschwarz gefleckt, normal eiförmig.
  - Mehrere Nester in den Zweigen eines Baumes.
    - Eier 35—40 mm lang, mehr verwaschen gefleckt, B. 28, 5 . . . . . Corvus frugilegus L.
    - Eier meist 29—32 mm lang, Flecke auf hellerem Grunde, schärfer hervortretend, B. 28, 4 . . . . . C. monedula L.
  - Nester einzeln, meist auf stärkeren Ästen, oder in einer Astgabel.
    - Eier 36—49 mm lang.
      - Eier 27—34 mm lang, B. 50, 14 . Garrulus glandarius (L.)
      - Nest innen 17—18 cm breit, Eier meist 33—42 mm lang, B. 34, 2 . . . . . Corvus cornix L. und B. 34, 1 . . . . . C. corone L.
      - Nest 21—24 cm breit, Eier meist 42—49 mm lang, B. 34, 3 . . . . . C. corax L.
- Eier auf weißem bis gelblichem, selten bläulichem Grunde gelbbraun bis schwarz oder rotbraun mehr oder weniger dicht gefleckt, immer kurz eiförmig bis fast kugelig.
  - Eier 35—44 mm lang.
    - Eier auf weißem Grunde einzeln, groß rotbraun bis schwarz gefleckt, am einen Ende dichter, meist 37—38 mm lang, B. 33, 4. . . . . Astur nisus (L.)
    - Eier auf gelblichem Grunde sehr dicht gelbbraun bis dunkelrotbraun gefleckt.
      - Eier meist 35—38 mm lang, etwas glänzend, B. 10, 2 . . Falco tinnunculus L.
      - Eier meist größer, kaum glänzend, B. 33, 1 . . . . . F. subbuteo L.
  - Eier 46—70 mm lang.
    - Eier mit durchscheinend gelblichweißer Grundfarbe.
      - Im Nest stets Lumpen oder Kuhhaare, Eier 56—64 mm lang, B. 18, 1. . . . Milvus milvus (L.)
      - Keine Lumpen im Nest, Eier 47—54 mm lang, B. 57, 3 . . . . . Pernis apivorus (L.)
    - Eier mit durchscheinend bläulicher oder grünlicher Grundfarbe.
      - Eier 46—54 mm lang, B. 41, 1 . Buteo buteo (L.)
      - Eier 56—68 mm lang.
        - Nest in den dünnen Zweigen eines Baumes, meist oben, selten auf einem Seitenast, Eier 56—64 mm lang, B. 2, 1 . . . . . Pandion haliaëtus (L.)
        - Nest meist nur 10—15 m hoch, Eier 64—68 mm lang, B. 1, 2 . Aquila naevia (Gm.)

b. **Nest immer napfförmig und zwar der Napf höchstens 13 cm breit (die Eier meist unter 30 mm lang).**

A. **Der Napf am Rande 8½—13 cm breit (die Eier 24—30 mm lang).**

- Das Nest hängt zwischen zwei Zweigen, die Eier auf rötlichem Grunde mit scharfen, fast schwarzen Flecken, B. 50, 10 . . . . . Oriolus galbula L.
- Das Nest nicht hängend.
  - Das Nest ist innen gemauert, ohne Halme usw. im Innern, die Eier sind blau mit scharfen, fast schwarzen Flecken, B. 75, 3 . . . Turdus musicus L.
  - Nest innen nicht ausgemauert.
    - Eier mit olivengrünen bis olivenschwarzen Flecken.
      - Napf des Nestes am Rande 12—13 cm breit, Eier 26—30 mm lang, B. 52, 1 . . . . . Lanius excubitor L.
      - Napf 8½—9½ cm breit, Eier 24—27 mm lang, B. 52, 4 . . . . . L. minor Gm.
    - Eier mit roten bis dunkelrotbraunen Flecken.
      - Die Eier zerstreut und größer gefleckt, mit hellgrünlichem bis rötlichem Grunde, B. 75, 1 . . . Turdus viscivorus L.
      - Eier auf grünblauem Grunde mit dichteren und kleineren, heller oder dunkler roten Flecken.
        - Nest etwas größer, Napf meist 7 cm tief, es befindet sich meist höher über dem Boden und weit von menschlichen Wohnungen entfernt, B. 75, 2 . . . . . T. pilaris L.
        - Nest kleiner, Napf 5—6½ cm tief, meist niedrig im Gebüsch und gewöhnlich in der Nähe menschlicher Wohnungen, B. 75, 9. . . . . T. merula L.

B. **Der Napf ist höchstens 8 cm breit (die Eier sind selten über 25 mm lang).**

A. Das Nest besteht äußerlich aus trockenem Laube, die Eier sind fast einfarbig unrein blau bis kaffeebraun, selten mit deutlichen Flecken.

- Nest mit 6½ cm breitem Napf, dasselbe besteht außen meist aus Eichenlaub, B. 27, 4 . . . . . Erithacus luscinia (L.)
- und B. 27, 3 . . . . . E. philomela (Bechst.)
- Nest mit 5½ cm breitem Napf, dasselbe besteht außen besonders aus Weidenlaub, 27, 6 . . . . . E. cyaneculus Wolf.

Digitized by Google

B. Das Nest besteht äußerlich aus Moos oder Halmen.

α. Nest über dem Wasser oder über morastigem Boden oder im Weidengebüsch der Ufer.

- Eier mit vielen Schnörkeln und Kritzeln auf weißem oder rötlich verwaschenem Grunde, Nest meist im dichten Pflanzengewirr und Wurzelwerk.
  - Eier 19—20 mm lang, auf rötlich verwaschenem Grunde grob geschnörkelt, B. 3, 4 . . . . . Emberiza schoeniclus L.
  - Eier 17—19 mm lang, auf weißem Grunde sehr fein bekritzelt, B. 43, 18 . . . Calamophilus biarmicus (L.)
- Eier mehr oder weniger dicht gefleckt, höchstens mit einzelnen Schnörkeln, Nest an senkrechten Zweigen befestigt, welche den Rand durchbohren; Boden desselben frei schwebend.
  - Nest meist über dem Wasser, an 4—6 Schilfstengeln, Eier ziemlich dicht olivengrün bis schwarz gefleckt.
    - Eier 22—24 mm lang, Nest 6½ cm breit, B. 19, 10 . . . . . Acrophilus arundinaceus (L.)
    - Eier 17—20 mm lang, Nest bis 5 cm breit, B. 19, 11 . Acr. streperus (Vieill.)
  - Nest nicht über dem Wasser.
    - Nest über Moraſt mit Binsen, Weiden- und Erlengeſtrüpp, aber ohne Schilf, oft den Boden faſt berührend, Eier grau, B. 19, 17 . . Acr. phragmitis (Bechst.)
    - Nest über trockenem Boden, 30—100 cm hoch, Eier mit großen Flecken, B. 19, 16 Acr. palustris (Bechst.)

β. Nest weder über Wasser oder Sumpf noch im Weidengebüsch der Ufer.

* Eier einfarbig, weißlich bis blau, selten einzelne mit zerstreuten rötlichen Flecken.

- Nest äußerlich besonders aus Moos, innerlich aus Haaren, Wolle und Federn gebaut, es steht in dichten Büschen, die Eier tiefblau, B. 27, 2 . Accentor modularis (L.)
- Nest äußerlich besonders aus Halmen, innerlich mit Haaren, selten mit Federn, es steht meist an und auf Baumästen, Eier selten blau, B. 52, 12 . . . . . Muscicapa atricapilla L.

** Eier alle mehr oder weniger gefleckt oder geschnörkelt; die Flecke oft so dicht, daß die Eier grau erscheinen.

† Eier 12—14 mm lang, Nest faſt kugelig, an Nadelholzzweigen hängend, äußerlich etwa 9—10 cm breit. B. 51, 1 Regulus regulus (L.)

†† Eier und Nest größer.

× Nest meiſt über 10 m hoch auf Nadelholzbäumen.

- Brütezeit Januar bis März, Eier 21—23 mm lang, meist 3 im Nest, B. 20, 8 . . . . . Loxia curvirostra L.
- Brütezeit April bis Juni, Eier 16—17 mm lang, 5—6 im Nest, B. 20, 2 . . . . . Fringilla spinus L.

×× Nest höchstens 10 m hoch.

! Nest meiſt auf einem dickeren Aſt nahe am Stamm oder auf der dicken Gabel eines Baumes oder auf einer Kopfweide, äußerlich oft mit Flechten beklebt.

- Eier 22—26 mm lang, Napf des Nestes über 7 cm breit, oft äußerlich aus Reisern bestehend.
  - Eier mit Schnörkeln und Flecken, B. 12, 1 . . . . . Coccothraustes coccothraustes (L.)
  - Eier nur mit Flecken, welche oft einen Kranz bilden, B. 52, 5 . . . . . Lanius senator L.
- Eier 16—21 mm lang, Napf des Nestes 5—6½ cm breit, ohne Reiser.
  - Eier auf grünlichem Grunde verwaschen rot gefärbt und dunkelbraun gefleckt, B. 12, 3. . . . . Fringilla coelebs L.
  - Eier mit roten bis schwarzbraunen, oft verwaschenen Flekken, aber nicht die Grundfarbe verwaschen.
    - Die Flecken am dünneren Ende des Eies sehr spärlich, teilweise schwärzlich, B. 20, 1 . . . . Fr. chloris L.
    - Die Flecken überall dicht, rötlich.
      - Nest in Buchenwäldern mit Unterholz, B. 52, 10 . . . . . Muscicapa parva Bechst.
      - Nest besonders in der Nähe menschlicher Wohnungen und neben Straßen, B. 52, 11. . . . . Musc. griseola L.

Digitized by Google

!! Nest im dichten Gezweig oder in einer dünnen Gabel eines Strauches oder Baumes.

- Eier mit vielen Schnörkeln auf weißem oder rötlichem, selten bläulichem Grunde, Nest meist unter 30 cm hoch im dichten Gezweig.
  - Eier 20—22 mm lang, Napf des Nestes am Rande $5^1/_2$—$6^1/_2$ cm breit
    - Nest innen $5^1/_2$ cm breit, Eier mit großen Flecken und wenigen Schnörkeln, B. 3, 5 . . . . . *Emberiza hortulana* L.
    - Napf $6^1/_2$ cm breit, Eier mit vielen Schnörkeln, B. 3, 8 . . . . . *E. citrinella* L.
  - Eier 23—26 mm lang, Nest größer, B. 3, 3 . . . . . *E. miliaria* L.
- Eier gefleckt ohne Schnörkeln, mit rötlichem, bläulichem oder weißem Grunde, Nest meist über 30 cm hoch.
  - Eier auf dunkelrosafarbigem Grunde dunkelschwarzbraun gefleckt, Nest 1—4 m hoch in der Gabel eines dornenlosen Strauches, B. 19, 1 . . . . . *Phyllopneuste hypolais* (L.)
  - Eier mit grünlichem, bläulichem oder sehr licht rötlichem Grunde.
    - Eier auf bläulichem oder grünlichem Grunde zerstreut rötlich bis schwarzbraun gefleckt.
      - Eier auf lebhaft blaugrünem Grunde am dicken Ende mit kleinen schwärzlichen Flecken, B. 20, 12 . *Carpodacus erythrinus* Pall
      - Eier auf lichtbläulichem Grunde mit fleischroten und braunschwarzen Flecken
        - Eier meist 18—21 mm lang, B. 20, 1 . . . . . *Fringilla chloris* L.
        - Eier meist 16—18 mm lang
          - Nest in einem Strauch, selten bis 3 m hoch über dem Boden, B. 20, 13 . *Fr. cannabina* L.
          - Nest im Gezweig eines Baumes immer über 3 m, meist 6—12 m hoch, B. 20, 3 . . . . . *Fr. carduelis* L.
    - Eier mit rötlichem bis bläulichem Grunde, im letzteren Falle olivengrün bis oft zinnoberähnlich, oft sehr dicht gefleckt.
      - Eier durch dichte Flecke grau erscheinend, Nest $^1/_2$—1 m hoch in einem Dornbusch, B. 51, 14 *Sylvia nisoria* Bechst.
      - Eier nicht eingrau erscheinend.
        - Napf des Nestes 7—8 cm breit, Eier 20—24 mm lang
          - Eier 20—22 mm lang, B. 52, 6 . . . . . *Lanius collurio* L.
          - Eier 23—24 mm lang, B. 52, 5 . . . . . *L. senator* L.
        - Nest innen $5^1/_2$—$6^1/_2$ cm breit, Eier meist unter 20 mm lang.
          - Eier außer gröberen Flecken mit sehr feinen olivengrünen Spritzen sehr dicht bedeckt, Nest meist in Brombeerranken usw., selten über $^1/_2$ m hoch, B. 51, 9 . . . . . *Sylvia curruca* (L.)
          - Eier nicht mit olivengrünen Spritzen, Nest meist höher
            - Napf des Nestes etwa 5 cm breit mit vielen Gespinstflocken, Eier 15—17 mm lang, B. 51, 8 . . . . . *S. curruca* (L.)
            - Napf etwa 6 cm breit, Eier 17—20 mm lang
              - Nest im Wald und Gebüsch, B. 51, 12 . . . *S. atricapilla* (L.)
              - Nest in Gärten und an Straßen, B. 51, 11 *S. simplex* Lath.

II. **Das Nest ist entweder mit einer künstlichen Decke versehen oder es befindet sich an senkrechten Fels- oder Erdwänden, in Häusern, Holzwerk, Steinmauern, Erdwällen, Erd- oder Baumhöhlen oder in einem sehr engen Spalt zwischen Stämmen.**

A. Die Eier sind einfarbig, weiß, blau, rötlichweiß oder grau.

A. **Die 8—17 Eier sind 57—73 mm lang, während des Brütens mit ausgerupften Daunen umgeben.**

- Eier weiß, frisch mit einem schwach rötlichen Schein, Nest fast immer in einer Erdhöhle, selten in einer Baumhöhle, B. 68, 1 . . . . . *Tadorna tadorna* (L.)
- Eier gelblich, grau, grünlich oder grün.
  - Eier 67—72 mm lang, gelblich, Nest in einer Baumhöhle, B. 48, 4 . . . . . *Mergus merganser* L.
  - Eier 57—67 mm lang.
    - Nest in einer kurzen Erdhöhle, Eier graugelb bis graugrün, 59—67 mm lang, B. 48, 3 . . . . . *Mergus serrator* L.
    - Nest in einem hohlen Baum, Eier lebhaft grün, 57—62 mm lang, B. 56, 3 . . . . . *Clangula clangula* (L.)

B. **Die Eier sind 16—52 mm lang.**

a. **Nest in Erdhöhlen, die über 50 cm lang sind, Eier weiß.**

- Neststoffe nur Reste von Tieren, namentlich Fischgräten, keine Kolonien, Eier 21—24 mm lang, stark glänzend, fast kugelig, B. 11, 9 . . . . . *Alcedo ispida* L.
- Die Neststoffe sind Halme, Wurzeln, Haare usw., mehrere nahe bei einander, Eier gestreckt, zartschalig, 17—20 mm lang, B. 52, 15 . . . . . *Hirundo riparia* L.

b. **Nest in Baum- oder Mauerhöhlen, an Häusern oder in kurzen Erdhöhlen.**

α. **Nest in einer selbstgehauenen Baumhöhle, meist über 5 m hoch, die glänzend weißen Eier liegen auf Holzspänen.**

- Eier 28—35 mm lang.
  - Die 3—4 (selten 5) Eier sind gerundet, 33—35 mm lang, B. 11, 3 . . . . . *Picus martius* L.
  - Die 6—8 (meist 7) Eier sind 28—34 mm lang, gestreckter, B. 11, 1 . . . . . *P. viridis* L.
- Eier 18—27 mm lang.
  - Die Eier 21—27 mm lang.
    - Nest besonders in Nadelholzwäldern, häufige Art, B. 11, 4 . . . . . *P. major* L.
    - Nest in Laubholzwäldern, seltene Art, B. 11 5 . . *P. medius* L.
  - Die Eier sind 18—20 mm lang, B. 11, 6 . . . . . *P. minor* L.

Digitized by Google

β. Nesthöhle nicht vom Vogel selbst in Baumhöhlen hergestellt, deshalb keine Späne darunter am Boden, oft in Häusern und Mauern.

A. Eier 31—52 mm lang, Nest meist mit wenigen Neststoffen.

Zwei Eier im Nest, dieses aus dürren Zweigen bestehend, Eier länglich, B. 67, 6 . . . . . Columba oenas L.

Das Gelege besteht aus 3—6 Eiern. Nest ohne Reiser.

- Eier 31—36 mm lang.
  - Neststoffe fast fehlend.
    - Nest aus Halmen, Wurzeln, Haaren und Federn bestehend, B 11, 12 . . . . . Coracias garrula L.
    - Neststoffe
      - Es nistet in Dörfern und Feldhölzern, B. 42, 4 . . . . . Surnia noctua (L.)
      - Es nistet in Nadelholzwäldern, B. 42, 6 . . . . . Nyctale tengmalmi (Gm.)
- Eier 37—52 mm lang.
  - Nest in Baumhöhlen, Eier 44—52 mm lang, B. 42, 2. . . . . Syrnium aluco (L.)
  - Nest in Gebäuden, Eier 37—46 mm lang, B. 42, 7 . . . . . Strix flammea L.

B. Eier 16—31 mm lang.

* Eier 23—31 mm lang.

Die 4—7 Eier blaugrün, Nest in einer natürlichen oder künstlichen Baumhöhle oder in Gebäuden, B. 50, 12 . . . . . Sturnus vulgaris (L.)

Eier weißgelblich oder graubräunlich.

- Die 5—6 Eier sind gelblich oder graubräunlich, Nest in einer Baumhöhle über Mannshöhe, B. 50, 3 . . . . . Upupa epops L.
- Die 3—5 Eier sind weiß, Nest selten in einer höheren Baumhöhle.
  - Nest niedrig, am Wasser, in einer Mauer, in Holzwerk oder zwischen Baumwurzeln, oben zugebaut, die 4—5 Eier sind meist kurz gerundet, B. 35, 13 . . Cinclus cinclus (L.)
  - Nest hoch an Gebäuden, selten in einer Baumhöhle, Neststoffe mit Speichel verkittet, die (3) Eier gestreckt, B. 50, 2 . . . . . Micropus apus (L.)

** Eier 16—22 mm lang.

Die 7—11 glänzend weißen Eier liegen ohne Unterlage oder auf wenigen Halmen in einer Baumhöhle, sie sind 19—21 mm lang, B. 50, 7. . . Jynx torquilla L.

Die 5—7 (selten 8) Eier besitzen geringen Glanz, sie sind 17—22 mm lang, Nest fast immer mit Haaren, Wolle oder Federn gefüttert.

- Das Nest steht ziemlich hoch an Gebäuden oder in Felsritzen, die Eier fast rein weiß.
  - Nest aus Erde gemauert, rings geschlossen und mit kleinem Flugloch, B. 52, 14 Hirundo urbica L.
  - Nest in einer Höhle, nicht gemauert, B. 27, 9 . . . . . Ruticilla titys (L.)
- Das Nest in Baumhöhlen, Steinmauern oder Erdhöhlen (sehr selten in Gebäuden), Eier mehr oder weniger blau.
  - Die Eier gestreckt, schön blau, das Nest immer mit vielen Federn gefüttert, B. 27, 8 . R. phoenicurus (L.)
  - Eier kurz gerundet, weniger leuchtend blau, Nest nur mit einzelnen Federn.
    - Nest in Baumhöhlen, Eier 16—18 mm lang, B. 52, 12 . . . . . Muscicapa atricapilla L.
    - Nest in Steinmauern oder Erdwällen, selten in niedrigen Baumhöhlen, Eier 18—21 mm lang, B. 27, 14 . . . . . Saxicola oenanthe (L.)

B. Eier gefleckt, bisweilen so dicht, daß sie einfarbig grau erscheinen, selten einzelne Eier ganz einfarbig weiß oder bläulich.

A. Ei 70—90 mm lang, dasselbe liegt ohne Unterlage auf Felsvorsprüngen am Meere (Helgoland).

Ei lang birnförmig, oft mit Schnörkeln versehen, 72—90 mm lang, B. 15, 1 u. 69, 1 . . . . . Uria lomvia (L.)

Ei lang hühnereiförmig, nur mit Flecken, 69—80 mm lang, B. 15, 2 . Alca torda L.

B. 2 oder mehr Eier im Nest, 12—48 mm lang, Nest nicht auf Felsvorsprüngen am Meere.

a. Die 20—26 mm langen Eier sind immer mit rötlichschwarzbraunen Schnörkeln versehen, das Nest versteckt, oft an einem senkrechten Erdwall, aber oben immer offen.

Eier 20—22 mm lang, B. 3, 8. . . . . Emberiza citrinella L.
Eier 23—26 mm lang, B. 3, 3. . . . . Emb. miliaria L.

Digitized by Google

b. **Eier ohne Schnörkel, Nest oben nicht offen oder nicht an einem Erdwall.**

α. **Das Nest oder die Nesthöhle ist teilweise aus Erde gemauert, Eier 19—21 mm lang.**

Nur das Flugloch der als Nistplatz dienenden Baumhöhle ist mit Lehm kleiner gemauert, die Eier rot gefleckt, B. 43, 7 . . . . . Sitta europaea L.

Das Nest wenigstens mit gemauertem Rande, in Häusern, Eier rot- bis schwarzgefleckt, B. 52, 17 . . . . . Hirundo rustica L.

β. **Der Nistraum ist nicht gemauert, auch nicht das Flugloch durch Lehm verkleinert.**

A. **Die Eier sind 23—48 mm lang.**

Die 37—48 mm langen Eier sind fast kugelig, auf weißem Grunde rostgelb bis schwarz gefleckt, selten ganz rostgelb, B. 10, 2 . . . . . Falco tinnunculus L.

Eier länglich, nicht rostgelb gefleckt:

Die Eier liegen ohne Unterlage in einer Baumhöhle, sie sind grau, gefleckt, B. 50, 3 . . . . . Upupa epops L.

Nest mit reichem Material von Halmen, Reisern und Federn gefüttert:

Die 26—33 mm langen Eier sind rotgefleckt, B. 75, 9 . . . . . Turdus merula L.

Die Eier grau und olivengrünschwarz gefleckt:

Die Eier 20—26 mm lang, Nest an Gebäuden oder frei im Gezweig, B. 12, 7 . . . Passer domesticus (L.)

Eier 28—40 mm lang mit bläulicher Grundfarbe:

Nest frei im Gezweig, mit Dach, innen gemauert und mit Wurzeln ausgelegt, B. 28, 1 . . . . . Pica pica (L.)

Nest in Türmen und Baumhöhlen, mit Haaren und Federn ausgelegt, B. 28, 4 . . . . . Corvus monedula L.

B. **Die Eier sind 12—22 mm lang.**

* **Die höchstens 18 mm langen Eier sind auf rein weißem oder rötlichem Grunde rot bis dunkelrotbraun gefleckt, die Flecke nicht sehr dicht und deutlich begrenzt.**

Nest in einer Baum-, seltener Erdhöhle, oder in einem Baumspalt, immer mit sehr enger Öffnung.

Nest außer mit Halmen und Reisern oft mit Baumbast, innen meist mit vielen Federn gefüttert, es steht meist hinter abgespaltener Rinde, Eier nur fleischrot gefleckt, B. 43, 2 . . . . . Certhia familiaris L.

Neststoffe außer Halmen immer Moos und Tierhaare (selten Federn), Eier stets außer fleischroten mit graurötlichen oder violetten Flecken.

Eier mit glänzender Schale, die Flecke fein.

Punkte der Eier sehr fein, Nest besonders in Nadelholzwäldern, B. 43, 10 . Parus ater L.

Punkte etwas größer, Nest besonders in Laubholzwäldern B. 43, 11 . P. coeruleus L.

Eier glanzlos.

Eier sehr grob gefleckt, Nest in Nadelholzwäldern, B. 43, 17 . . . . . P. cristatus L.

Eier weniger grob gefleckt, Nest in Laubholzwäldern.

Die 9—13 Eier sind 16—18 mm lang, dicht gefleckt, B. 43, 9 . P. major L.

Die 5—9 Eier sind 15—16 mm lang, weniger dicht gefleckt, B. 43, 13 . . . . . P. palustris L.

Nest entweder in einer weiten Höhlung oder frei und dann immer mit künstlicher Decke versehen.

Das Nest ist fast ausschließlich aus Moos gebaut, mit Haaren, Wolle und Federn gefüttert, Eier nur mit fleischroten Flecken, B. 43, 1 . . . . . Troglodytes troglodytes (L.)

Das Nest besteht nicht in erster Linie aus Moos.

Das Nest steht auf Bäumen meist 5 m hoch.

Das Nest ist äußerlich mit Flechten beklebt, die ca. 11 Eier sind 12—15 mm lang, B. 43, 19 . . . . . Acredula caudata (L.)

Das Nest steht am Boden oder dem Boden sehr nahe im Gras usw., höchstens 1 m hoch.

Das Nest besteht äußerlich aus Reisern, die 5—9 Eier sind 16—18 mm lang, B. 43, 17 . Parus cristatus L.

Das Nest ist mit zarten Halmen und Pferdehaaren gefüttert, B. 19, 5 . Phyllopneuste sibilatrix (L.)

Im Innern des Nestes befinden sich stets Federn.

Die 15—18 mm langen Eier sind rotgelb gefleckt, B. 19, 7 . . . . . Phyll. trochilus (L.)

Die 14—16 mm langen Eier sind rotbraun und dunkelviolett gefleckt, namentlich am dicken Ende, B. 19, 9 . . . . . Phyll. rufa (Bechst.)

Digitized by Google

** **Die meist über 18 mm langen Eier besitzen entweder eine bläuliche Grundfarbe oder sie sind olivengrünlich gefleckt oder die Flecke sind verwaschen.**

- Eier mit roten oder gelbroten Flecken.
  - Eier mit einzelnen roten Flecken, Nest meist tief in einer Steinmauer oder einem Erdwall, B. 27, 14 . . . . . Saxicola oenanthe (L.)
  - Die Eier dicht und verwaschen rotgefleckt, Nest an Häusern, in einer weiten Baumhöhle oder an einem Erdwall.
    - Nest besonders an Häusern unter dem Dach oder in einem Mauerloch, meist 1—4 m über der Erde, B. 52, 11. . . . Muscicapa griseola L.
    - Nest an Erdwällen, in Mauer-, Baumhöhlen usw. nahe am Boden, B. 27, 5 . . . . . Erithacus rubecula (L.)
- Eier auf bläulichweißem Grunde blaugrau bis olivengrünlichschwarz gefleckt.
  - Nest in einer kurzen Erd- oder Baumhöhle, unter einer Brücke usw. meist nicht weit vom Wasser, Eier meist 19 mm lang, zart gefleckt, B. 35, 12 . . . . . Motacilla alba L.
  - Nest meist über mannshoch an Häusern, in Baumhöhlen oder Büschen.
    - Nest meist an Häusern, an Storchnestern usw. oder allseitig geschlossen in einem Busch, Eier meist über 20 mm lang, B. 12, 7 . . . . Passer domesticus (L.)
    - Nest meist in Baumhöhlen, Eier meist 19—20 mm lang, B. 12, 6 . . . . . Pass. montanus (L.)

Druck von A. F. Jensen in Kiel, Holstenstraße 43.

Digitized by Google

Vereins-Angelegenheiten.

Dem geschäftsführenden Ausschuß gehören z. Zt. folgende Herren an:
Rektor Peters, Kiel, Waisenhofstraße 4, Vorsitzender.
Rektor Eckmann, Ellerbek bei Kiel, Schriftleiter.
Rektor Lund, Kiel, Adolfsplatz 10, Schriftleiter i. Vertr.
Lehrer Barfod, Kiel, Geibelallee 2, Schriftführer.
Lehrer Fr. Lorentzen, Kiel, Adolfstraße 56, Kassenführer.
Kgl. Oberfischmeister Hinkelmann, Kiel, Wilhelmsplatz 6 } Beisitzer.
Stadtrat a. D. Ferd. Kähler, Kiel, Lorentzendamm 19 }

Neue Mitglieder.

Für 1905 (Schluß).

266. Möller, Lehrer, Strandelhjörn b. Ober-Jerdal. 267. Schröder, Lehrer, Elmshorn.

Für 1906:

1. Frau Hagenah, Stolk b. Broklund (Kr. Schleswig). 2. Heers, Lehrer, Kellinghusen. 3. Jensen, Lehrer, Scherrebek. 4. Nic. Johannes, Kaufmann, Kiel. 5. Thedens, Lehrer, Scherrebek. 6—10. Seminar Hadersleben: Hansen, Jensen, H. Petersen, Nic. Petersen, Wiese. 11—13. Seminar Uetersen: Hinrichs, Kelting, Wagner.

Kiel, am 30. Dezbr. 1905.
Geibelallee 2[3].

Der Schriftführer:
H. Barfod.

Allen Freunden und Bekannten wünscht

ein frohes neues Jahr

H. Heustreu, Kiel,

Lehrmittel-Fabrik.

Erziehungsanstalt Kellinghusen.

Besondere Berücksichtigung finden schwer zu leitende Knaben. Dir. **Schulze.**

A. F. Jensen

Buchdruckerei

Holstenstr. 43. Kiel. Holstenstr. 43.

Ausführung von

Buchdruck-Arbeiten

für Behörden und Private

rasch • sauber • preiswert.

Turnlehrerinnen-Kursus.

Im Anfang Februar 1906 wird in **Altona** der 2. Turnlehrerinnen-Ausbildungskursus eröffnet werden. Die Teilnehmerinnen des vorjährigen Kursus bestanden sämtlich die Prüfung. Nähere Auskunft erteilt

K. Möller,
städtischer Turninspektor.

Alle Freunde volkstümlicher Heimatskunst

werden gebeten, die Verbreitung des neuen, als **ein literarisches Ereignis für unsere Provinz** bezeichneten Jahrgangs 1906 von **Dr. Meyns schlesw.-holst. Haus-Kalender,** herausgeg. v. **Wilh. Lobsien,** fördern zu helfen. **Die besten Schriftsteller u. Dichter des Landes** haben sich vereinigt, um hier **ein durch und durch heimatliches Volksbuch** gediegensten, wertvollsten Inhalts zu schaffen. Das Buch sollte in keinem schleswig-holsteinischen Hause fehlen! Preis 50 Pf., auf 12 Ex. 1 Freiexemplar, bei größeren Bezügen Preisermäßigung.

H. Lühr & Dircks, Garding.

Digitized by Google

Mineralien in beliebiger Auswahl, komplette **Sammlungen für Schulen** aller Kategorien (mit spezieller Berücksichtigung unserer Heimatprovinz), **Sammlungen für reifere Schüler, Kabinettstücke** f. Börter u. Schreibtische usw., **einzelne** Mineralien zur Ergänzung vorhandener Bestände in Schule und Haus liefert die

Mineralien-Sammelstelle ✣ ✣ ✣ ✣ ✣ ✣ ✣ ✣ ✣ ✣ ✣ ✣ **für Schleswig-Holstein**

(**H. Barfod**, Lehrer, **Kiel**, Geibelallee 2 II).

Wer

Musikinstrumente

irgendwelcher Art kaufen möchte, verlange über gewünschte Instrumente Preislisten franko.

Fernsprecher 415.

Sonntags geschlossen.

J. P. H. KRÖGER
ELMSHORN 78.
Schreibpultharmonium.

Spezialität:
Harmoniums, Pianos, Violinen und Zithern.

Schleswig-holsteinisches Antiquariat Kiel,

Brunswiekerstraße 35 a

erwerb die Restvorräte und empfiehlt:

Waitz, Geschichte von Schleswig-Holstein, grosse Ausgabe, statt Mk. 18,— für Mk. 9,—

Dasselbe, kleine Ausgabe, statt Mk. 3,— für Mk. 1,50.

Henrici (Kaiserl. Wirkl. Geh. Rat u. Reichsgerichtssenatspräsident), Lebenserinnerungen eines Schleswig-Holsteiners, brosch. statt Mk. 3,— für Mk. 1,50.

Dasselbe, gebunden, statt Mk. 5,— für Mk. 2,75.

= Ant.-Katalog 251: Slesvicensien u. Holsatica auf Verlangen gratis und franko. =

Porzellan-Etiketten

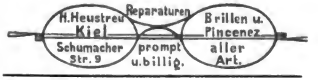
für Obstbäume, Rosen, Schulgärten, Sammlungsschränke von Privaten und in Schulen usw. empfiehlt von **5 Pfg.** an

Schrift nach Angabe. Muster frei.

Nicol. Kißling,
Vegesack.

Einrahmung

v. Ölgemälden, Kupferstichen, Graviiren, Photographien usw. in größter Auswahl u. z. billigen Preisen. **Wilh. Heuck Nachf.**, Inh. **H. Kock**, **Kiel**, Holstenstraße 75.



Ia Weiß- u. Rotweine

von 40 Pfg. pr. Liter aufwärts empfiehlt

L. Faesy,
Lehrer und Weingutsbesitzer.
Niederhochstadt (Rheinpfalz).

Mein Katalog Nr. 53:

Schlesw.-Holstein. Literatur

in seltener Reichhaltigkeit,

ca. 1500 Nummern enthaltend,

steht Reflektanten auf Verlangen umsonst und portofrei zur Verfügung.

Aug. Westphalen,
Antiquariat in Flensburg.

Aye & Haacke

Altona, Bordeaux

Weinhandlung.

empfehlen
ihre gutgepflegten
Bordeaux-, Rhein- und Mosel-Weine.
Rum, Cognac, Whisky.

Einbanddecken

für

„Die Heimat,"

für **Einzel**-Jahrgänge à 60 ₰,
für **Doppel**-Jahrgänge à 80 ₰.

Bestellungen mit Angabe der gewünschten Jahreszahlen unter Einsendung des Betrages (ev. auch in Marken) an den **Expedienten** oder den **Kassenführer.**

Monatsschrift „Die Heimat,"

1896 (1,20 M.),
1894, 1899, 1901 (je 2 M.),
1902, 1905 (je 2,50 M.)
gebunden je 1 M. mehr.

Bestellungen erbittet

Die Expedition.

Digitized by Google

Die Heimat.

Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck und dem Fürstentum Lübeck.

16. Jahrgang. № 2. Februar 1906.

Die „Heimat" erscheint in den ersten Tagen eines jeden Monats und wird den Vereinsmitgliedern, die als solche einen Jahresbeitrag von 2,50 Mark bezahlen, durch den Expedienten, Lehrer H. Barfod in Kiel, Geibelallee 2, kostenfrei zugesandt. — Wohnungsveränderungen der Mitglieder müssen dem Expedienten rechtzeitig mitgeteilt werden. — Anmeldungen zur Mitgliedschaft sind an den Schriftführer des Vereins, Lehrer H. Barfod in Kiel, Geibelallee 2, zu richten. Die Beiträge müssen an den Kassierer, Lehrer F. Lorentzen in Kiel, Adolfstraße 56, eingesandt werden. — Im Buchhandel kostet die Zeitschrift jährlich 3,50 Mark, jedes Heft 50 Pf.

Schriftleiter: Rektor Joachim Ramann in Ellerbek bei Kiel.

Nachdruck der Original-Artikel ist nur mit Genehmigung der Schriftleitung gestattet.

Inhalt: 1. Prange, Unser deutsches Volkslied. — 2. Willatzen, Mein Vaterland. (Gedicht.) — 3. Helene Höhnk, Kriegsdrangsale des Jahres 1814. II. — 4. Breiholz, Das Muschelhaus in Hohenwestedt. (Mit Bild.) — 5. Hansen, Die Schwemmlandsdecke bei Flensburg. (Mit Karten.) — 6. Kock, Eckernfördes erste Feuerspritze. — 7. Mitteilungen. — 8. Bücherschau.

Kassennotiz.

Den Mitgliedern ist für die Einsendung des Jahresbeitrages für 1906 mit dem Januarhefte der „Heimat" ein Postanweisungsformular übermittelt worden.

Noch rückständige Jahresbeiträge für 1905 wolle man den neuen Jahresbeiträgen beifügen. — Um Angabe der den Adressen vorgedruckten Nummern wird dringend gebeten.

Vereinsgabe 1906.

Unsere geehrten Mitglieder machen wir hierdurch darauf aufmerksam, daß als neue Vereinsgabe eine **farbige Reproduktion** nach dem Gemälde von C. L. Jessen in Deezbüll: Gemeindevertretung von uns angeboten werden wird. Näheres Heft 3.

Vereinsgabe 1905

Von unserer **C. L. Jessen: „Sonntagsandacht in einem friesischen Bauernhause,"** die in **170** Exemplaren bisher bezogen worden ist, können gegen Einsendung von **3,50 M.** (freier Versand nach auswärts), bezw. **3,00 M.** (in Glückstadt und in Kiel) noch eine Anzahl Exemplare an unsere Mitglieder abgegeben werden. Bestellungen sind an unsern Kassenführer Herrn **F. Lorentzen** in **Kiel, Adolfstr. 56 part.,** zu richten.

Kiel, den 24. Januar 1906. **Der geschäftsführende Ausschuß.**

Zur Nachricht.

1. Unsere diesjährige **Generalversammlung** wird voraussichtlich wieder in der Pfingstwoche und zwar in **Glückstadt** tagen; wir folgen der freundlichen Einladung des dortigen Herrn Bürgermeisters. **Anträge auf Satzungsänderungen** oder **Zusätze Ankündigungen von Vorträgen, Mitteilungen usw.** nehmen **der Vorsitzende,** Herr Rektor **Peters,** Kiel, Waisenhofstraße 4, oder der **Schriftführer,** Herr Lehrer **H. Barfod,** Kiel, Geibelallee 2, schon jetzt entgegen. Die Vorbereitungen auf einen würdigen Verlauf unserer Generalversammlung haben bereits begonnen; wir bitten nun darum, daß unsere Mitglieder recht zahlreich erscheinen und sich

Digitized by Google

beizeiten auf den Besuch unserer Versammlung, auf die Teilnahme an den Ausflügen usw. rüsten mögen. Im nächsten Hefte hoffen wir nähere Mitteilungen über Einzelheiten des Programms bringen zu können.

2. Für **Werbung neuer Mitglieder** stehen noch **Probehefte** zur Verfügung; Adressen wolle man unserm Schriftführer, Herrn H. Barfod, aufgeben.
3. Die **Beilagen** 12b (1905) und 1b (1906), enthaltend Arbeiten des Herrn Professors Dr. Fr. Dahl in Berlin, geben wir auch einzeln ab, soweit der Vorrat reicht, je **30 Pf.** für das Heft. Der Betrag ist in Marken vorher einzusenden.

Kiel, am 22. Januar 1906. **Der geschäftsführende Ausschuß.**

Anfrage.

Kann mir jemand einen noch geistig frischen Veteranen nennen, der 1848—50 in der dänischen Leibgarde zu Fuß gedient hat und geborener Schleswiger, d. h. aus dem Herzogtum Schleswig, ist? oder einen Schleswiger, der den damaligen Krieg im 10. oder 12. dänischen Bataillon mitgemacht hat?

Flensburg, Friesische Str. 68. Gymn.-Prof. a. D. Hansen.

Bücherschau.

Ornithologisches Taschenbuch für Jäger und Jagdfreunde. Tabellen zur Bestimmung sowie Beschreibungen aller Arten der in Deutschland vorkommenden Raubvögel, Hühner, Tauben, Stelz- und Schwimmvögel, nebst einem Anhang: Rabenvögel und Drosseln. Von Dr. **Ernst Schäff,** Direktor des Zoologischen Gartens zu Hannover und Lehrer für Zoologie an der Königl. Tierärztlichen Hochschule ebendort. Mit 67 vom Verfasser gezeichneten Abbildungen. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Neudamm: J. Neumann, 1905. XII u. 210 S.; 8°. Brosch. 4 ℳ, geb. 5 ℳ. — Das kleine Werk ist in erster Linie für Jäger und Jagdfreunde geschrieben worden; denn ein Buch, das die Kennzeichen sämtlicher in Deutschland beobachteten Vögel berücksichtigt, verdanken wir bereits der Feder des bekannten Ornithologen Prof. Dr. A. Reichenow (Verlag von J. Neumann in Neudamm). Das „Ornithologische Taschenbuch" will Jäger und Jagdfreunde befähigen, das erlegte Flugwild rasch und sicher zu bestimmen, und ihn schließlich dahin führen, daß er auch vor dem Schuß den aufs Korn genommenen Vogel richtig anspreche. Gerade in diesem Stücke hapert's bei unsern Grünröcken zu allermeist, und darum wird auch manch nützlicher Vogel, manch seltenes Kleinod unserer Wälder und Fluren gedankenlos weggeknallt. Der Schutz der Naturdenkmäler (zu diesen zählen im weiteren Sinne auch seltene Vögel) ist in neuerer Zeit den Jägern und Hegern von der Behörde ans Herz gelegt worden; auch Dr. Schäff redet der Schonung unsers Flugwildes (Schelladler, schwarzer Storch usw.) das Wort. Die Übersichtstabellen hat Verfasser in der vorliegenden zweiten Auflage in kleinere, mehr übersichtliche Tabellen aufgelöst, und das bedeutet einen Fortschritt; denn lange Tabellen sind unbequem zu benutzen und führen gar zu leicht auf falsche Pfade. Der Aufbau der Tabellen verrät den Praktiker; besonders wertvoll namentlich auch für die Beobachtung unserer Strandvögel an Nord- und Ostsee sind die Bemerkungen für die Bestimmung von Möwen (Raubmöwen) in Jugend- und Übergangskleidern. Verfasser möchte schließlich die Jäger dazu ermuntern, der Wissenschaft durch Vervollständigung unserer Kenntnis noch ungenügend bekannter Arten zu nützen, bittet, daß diesbezügliche Mitteilungen an größere Museen usw. übermittelt werden, und läßt es an Fingerzeigen nicht fehlen: namentlich bei den Krähenhütten wollen die Jäger das erlegte Raubvogelwild beachten (der norwegische Jagdfalke, Falco rusticulosa L., ist bisher für Deutschland in nur wenigen Exemplaren nachgewiesen; vom isländischen Falken, F. rust. islandus, ist kein Vorkommen bekannt geworden — auf das Vorkommen kleiner rotbrauner Bussarde ist besonders zu achten, ebenso auf das Auftreten des Schelladlers (Aquila clanga), über dessen Vorkommen in unserer Provinz J. Rohweder in diesem Jahrgang der „Heimat," S. 141 ff. berichtet hat, des Zwergschwans (Cygnus Bewicki, Yarrell), der Kurzschnabelgans (Anser brachyrhynchus Baill.) und der Zwerggans (A. erythropus L.) — über den Zweck des beim Balzen aufgeblasenen häutigen Kehlsacks alter Männchen der Großen Trappe (Otis tarda L.) herrscht keine Klarheit, auch ist die Frage, ob genannte Trappe monogamisch oder polygamisch lebt, bisher nicht entschieden worden. Für die weitere Erschließung unserer heimischen Ornis kann das Taschenbuch jedem Naturfreunde nur empfohlen werden.

Barfod.

Eingegangene Bücher.

Albert Johannsen, Nach der Flut, zwei Heimatserzählungen. Verlag von Albert Schall in Berlin. Preis 3 ℳ — Willrath Dreesen, Balladen (Eala freya fresena!). Verlag der Schulzeschen Hof-Buchhandlung in Oldenburg i. Gr. Preis 2 ℳ.

Digitized by Google

Die Heimat.

Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck und dem Fürstentum Lübeck.

16. Jahrgang. № 2. Februar 1906.

Unser deutsches Volkslied.[1])

Vortrag im Verein der Schul- und Kunstfreunde in Ellerbek

von **Julius Prange** in Ellerbek.

Es soll meine Aufgabe sein, zu zeigen, was wir unter Volkslied zu verstehen haben, was dasselbe einst unserm deutschen Volke war und gegenwärtig noch ist, durch welche Zustände und Einwirkungen unser Volksgesang gesunken ist, und schließlich, was vielleicht geschehen müßte, um denselben wieder neu zu beleben.

Ich will nicht viel reden von dem Wesen und Ursprung des deutschen Volksliedes, doch soviel muß gesagt werden, als zum Verständnis dieses Gegenstandes durchaus notwendig ist. Als das wesentlichste Merkmal des deutschen Volksgesanges ist das Singen im Chor, den die volkstümliche Sitte zusammenführt, zu nennen. Es ist dieses ein äußeres Merkmal, das schon in den frühesten Zeiten den deutschen Volksgesang charakterisierte. Die ältesten Zeugnisse lassen nämlich keinen Zweifel darüber zu, daß der Gesang der alten Deutschen anfänglich Chorgesang war. Ich erinnere an die in der Schlacht anrückenden und dabei ihr Kriegslied anstimmenden germanischen Krieger. So stürmten auch noch die Landsknechte im Mittelalter, die Helden Friedrichs des Großen und des Befreiungskrieges, und auch unsere deutschen Brüder in der großen Zeit vor 35 Jahren stürzten sich oft singend hinein in den blitzenden Kugelregen. — Bei gottesdienstlichen Festen im grauen Heidentum war der Volksgesang ebenfalls stark ausgeprägt. Die vielen kirchlichen Bestimmungen früherer Jahrhunderte zeigen deutlich, daß das Volk an den eingeführten christlichen Feiertagen ruhig seine alten Feste in oft noch heidnischer Weise mit viel Gesang feierte. Denn kirchliche Verbote, die das „schändliche und üppige Gesinge von heidnischen Liedern bei den Kirchen" untersagten, sind aus diesen Jahrhunderten nichts Seltenes. — Ferner wurde gesungen bei allen Familienfesten, und die Zahl der uns aus dem Mittelalter überlieferten Lieder, die bei Hochzeiten und Eheschließungen, bei Geburten und Sterbefällen, zur Siegesfeier usw. von der Volksmenge gesungen wurden, ist nicht nur groß und inhaltlich interessant, sondern es haben sich noch viele dieser Lieder — ich erinnere nur an die vielen Bettelreime — bis auf unser Jahrhundert im Volke erhalten. Aus der großen

[1]) Benutzte Werke: Dr. Bruinier, Das deutsche Volkslied. Hans Eschelbach Der Niedergang des deutschen Volksgesanges.

Digitized by Google

Zahl von Beispielen nenne ich nur ein bekanntes, aber uraltes und vielerorten gesungenes Neujahrslied:

1. Wir wünschen dem Hausherrn
Einen goldenen Tisch,
Auf allen vier Ecken
Einen gebratenen Fisch.
In der Mitte soll sein
Eine Kanne Wein,
Das soll dem Hausherrn
Seine Neujahrsgab' sein.

2. Wir wünschen der Hausfrau
Eine goldene Kron',
Zum künftigen Neujahr
Einen junghübschen Sohn.
Wir wünschen dem Sohne
Ein gesatteltes Pferd,
Zum künftigen Neujahr
In der Rechten ein Schwert usw.

Ich führe eben dieses Lied an, weil es noch vor 200 Jahren an den Kirchenpforten auf Sylt von tanzenden Jungfrauen gesungen wurde, wie man es noch vor wenigen Jahrzehnten in entlegenen Örtern von bettelnden Kindern beim Umzug hören konnte. Man wird aus diesem Wenigen schon erkennen, daß die Art, im Chor zu singen, etwas Altes und Charakteristisches unserer deutschen Gesangesübung ist. Nun könnte man aber fragen: War denn die Entwicklung des Volksgesanges bei andern Völkern nicht ebenso? Nein! Bei fast allen Gesittungsvölkern ist im Laufe der Zeit der Chorgesang dem Einzelgesang gewichen, weil sie ihre frische, kindliche Ursprünglichkeit mit der Kultur aufgaben. Aber unser deutsches Volk, obwohl es unzweifelhaft den Reigen der Gesittungsvölker mit eröffnete, hat seine kindlich unbefangene, frische Ursprünglichkeit nicht verloren und steht darin unter allen Völkern Europas vereinzelt da. Und wenn gegenwärtig ein Fremder unsern deutschen Boden betritt oder draußen im Auslande nur warm wird in einer deutschen Gesellschaft, da staunt er über unsere kindlich fröhliche Gesangesweise. Die Art, wie selbst noch unsere studentische Jugend sich am Chorgesang vergnügt, wie in Vereinen und Gesellschaften, selbst bei dem gewöhnlichen Landvolk, gesungen wird, setzt die Fremden derartig in Verwunderung, daß sie uns gar oft für erwachsene, große Kinder halten. Sie können diesen kindlichen Zug unseres Volkes, der sich nicht begnügt mit dem einfachen Zuhören, sondern zum lauten Mitsingen drängt, selbst wenn auch gesetzte, ernste Männer ihr Tun für albern halten, nicht fassen. Wir Deutschen haben Gott zu danken, daß einerseits die Zahl solcher Ernsten, Altklugen und Übersättigten bei uns verschwindend klein ist, und daß andererseits unserm deutschen Volke dieser Zug kindlicher Eigenart trotz hoher Kultur durch Jahrhunderte hindurch gerettet und geblieben ist.

So ist also noch immer die Art der Gesangesübung, im Chor zu singen, das ursprünglich deutsche und das äußere Merkmal unseres Volksliedes. Weit schwieriger ist es, nach inneren Merkmalen desselben zu suchen. Hier ein zuverlässiges Urteil zu geben, wäre nur dann möglich, wenn wir über die Geschmacksrichtung unsers Volkes in den verschiedensten Zeitperioden unterrichtet wären. Darum ist die Antwort auf die Frage, ob ein Lied, beurteilt nach Inhalt, Ton und Sprache, ein Volkslied sei, sehr schwer; man muß sich eben hier auf sein persönliches Gefühl verlassen, das so oft trügt. Wenn jemand auch den feinsten Sinn für den Volksgeschmack in der Gegenwart besitzt, so wird es ihm nicht möglich sein, für jeden einzelnen Fall aus einem Liede herauszufühlen, ob das Lied denn auch wirklich gesungen wird, also ein Volkslied ist. Auch wenn der Inhalt voll und ganz dem Volksgefühl entspricht, können doch Ton oder Sprache die Ablehnung im Volke bewirken. Ich möchte hier bemerken, daß selbst bei Gebildeten die Meinung sich findet, daß ein Volkslied in dem gebräuchlichsten, ja, platten Volkstone gehalten werden müsse. Ist dem so? Es ist nachgewiesen, daß unser „Prinz Eugen, der edle Ritter" als Volkslied an diesem Fehler kränkelt. Dr. Bruinier weist mit Recht auf Kreuslers

Digitized by Google

Lied vom siebenziger Kriege „König Wilhelm saß ganz heiter usw." hin. Dieses Lied zeigt noch in unsern Tagen, wie man sich über den Volkston irren kann. Der Dichter meinte hier offenbar, keine Wirkung erzielen zu können ohne die „berlinernden Sprachwitze," die er sogar dem greisen Fürsten in den Mund legt. Daß er damit gegen das Gefühl des Volkes verstieß, zeigte sich darin, daß dieses Lied, obgleich es in aller Deutschen Mund gewesen ist, sich nicht einbürgerte, sondern nach kurzer Zeit ganz verschwunden und kein Volkslied geworden ist. Dagegen blieben aber Lieder mit edler Sprache — um nur bekannte patriotische zu nennen —: „Die Wacht am Rhein," „Deutschland, Deutschland über alles," ewig jung und wurden echte Volkslieder. — Wenn ich nun kurz zusammenfasse, so wäre dies das Ergebnis: Unter einem Volkslied versteht man alles das, was nach rechtem volkstümlichem Empfinden — sowohl nach Inhalt als Form — gebildet und in einem von der Sitte zusammengeführten Chor als Lied erklang oder noch gegenwärtig erklingt.

Solche Lieder hat es nun in allen Zeitperioden gegeben, und sie waren und sind auch jetzt noch für unser Volk von größter Bedeutung. Was bedeutet denn der Volksgesang oder das Volkslied für unser deutsches Volk? Aus dem schon Angeführten geht hervor, daß in einem Volkslied nur das zum Ausdruck gebracht werden kann, was das Volk fühlt und empfindet. Will man darum wissen, wie vor gewissen Jahrhunderten unsere Vorfahren sich fühlten in ihrem Verhältnis zur Natur, zu andern Menschen oder gar zu dem höchsten Wesen, so findet man gerade in den Volksliedern der betreffenden Zeit den untrüglichsten geistigen Niederschlag. In den Liedern haben wir zu allen Zeiten den warmen Pulsschlag unseres Volksgemüts, und wenn es darum gilt, Herz und Gemüt einmal zu wärmen und zu heben in dem rechten Volksempfinden, damit der Einzelne sich eins fühle mit dem Geistes- und Gemütsleben seines Volkes, so kann dies kein besseres Mittel bewirken als das Volkslied. — Wem unter uns ist es nicht klar, daß wir gegenwärtig in einer großen Zeit leben? Die Fortschritte, die auf allen Gebieten gemacht werden, dürfen uns mit gerechtem Stolz erfüllen. Aber ebenso gewiß ist es, daß in unserer „Zeit des Hastens und des Jagens" das Gemüt des einzelnen Menschen oft zu kurz kommt, und daß bei aller unserer Bildung eine Verflachung im Gemütsleben in der Masse des Volkes einzutreten droht. Sehen wir doch einmal mit offenen Augen um uns. Warum jetzt überall die Forderung und das Streben nach Erhaltung und Hebung der Volks- und Heimatkunst auf den verschiedensten Gebieten? Warum das Verlangen nach künstlerischer Erziehung? Alle diese Erscheinungen treffen in dem einen Punkte zusammen, das Fühlen und Empfinden in unserm Volke, unser deutsches Volksgemüt, zu erhalten, zu beleben und zu stärken, und dazu kann unser deutsches Volkslied nicht in letzter Linie beitragen. Gilt's, das Volksgemüt zu wecken und zu beleben, so wird es sicherlich durch die trauten Klänge des Volksliedes geschehen, das die tiefsten Saiten der Volksseele wieder zum Klingen zu bringen vermag. Könnte uns doch jener Fremde, der sich einst an einem Sommerabend zu den Sängern meines Heimatdorfes gesellte und nach dem gesungenen Liede „Am Brunnen vor dem Tore" bewegten Herzens bat, es noch einmal mit ihm zu singen, hier seine Gefühle mitteilen. Welch süßes Empfinden muß jenes Lied in seiner Seele zu wecken vermocht haben! Oder darf ich erinnern an einen Jüngling im fernen Asien, der mir kürzlich schrieb, daß ihn beim Abschied von der Heimat nichts mehr ergriffen hätte als unser bekanntes Schullied: „Nun ade, du mein lieb Heimatland." Als das Schiff unter den Klängen dieses Liedes von den heimatlichen Gestaden gezogen sei, hätten die Scheidenden in tiefer Bewegung mitsingend sich gegen-

Digitized by Google

seitig umarmt, und — schrieb er — dieses Lied sei ihm und vielen seiner Kameraden das Lieblingslied geworden. Wer unter uns hat nicht ähnliche Wirkungen eines Gesanges an sich selbst erfahren? Es ist gewiß: ein gutes Lied, gesungen zur rechten Zeit, erfaßt Herz und Gemüt tiefer als alles andere. Im Gesang spricht Gemüt zu Gemüt, Herz zu Herz; der Gesang ist die Sprache des Herzens. Schiller sagt:

Leben atmet die bildende Kunst, Geist fordere ich vom Dichter,
Aber die Seele spricht Polyhymnia (d. i. Gesang, Musik) aus.

Hierin haben wir auch den Grund zu suchen, daß sich die Gruppen jener Sänger in den Dörfern, wie ich sie noch in meiner Kindheit kennen gelernt habe, nicht zufällig zusammenfanden. Jene, das Gemüt so tief ergreifende Herzenssprache ist's, die den regelmäßigen Rundgang durchs Dorf selbst nach den anstrengendsten Erntearbeiten nach Feierabend erhalten konnte. Und wenn im Winter die Zusammenkünfte auf dem freien Dorfplatze nicht mehr abgehalten werden konnten, fanden sich die Sänger an bestimmten Abenden bei einer Freundin beim Spinnen wieder beisammen. Über die Wertschätzung der Spinnstuben für den Volksgesang will ich nicht sprechen, doch das sei gesagt: wer in solcher Runde jemals gesessen hat, der weiß, wie frei und ungebunden sich jeder seinem jugendlichen Frohsinn überläßt, ohne daß man darauf bedacht ist, die sittlichen Vorschriften der Anständigkeit zu verletzen. Wo fehlten wohl die älteren Bäuerinnen, die nicht nur gern dem Singen lauschten, sondern auch sorgsam über die richtige Pflege des Liedes sowie über Anstand und Benehmen der Sänger wachten. Da hörte man Lob und Tadel, dem gegenüber sich keiner im Dorfe gleichgültig verhielt, und noch jetzt können wir beobachten, welches Ansehen ein guter Sänger bei dem Landvolke genießt. — Auch die Städter waren aus jenem Grunde nicht minder sangeslustig. Ich erinnere nur an die bekannten Lieder, die uns das Tor, die Linde oder den Brunnen als Sammelplatz der singenden Jugend bezeichnen. — Alle diese Lieder haben aber das gemein, daß sie das echt deutsche Empfinden und Fühlen unseres Volkes in seinem so eigentümlichen freundlichen Verhältnis zur Natur, — sei es zu Wald oder Feld, zu Fels oder Wasser, zu den Blumen oder Tieren, — daß sie das tiefe Gemütsleben des Deutschen in den verschiedensten Lebenslagen, in seinem Verhältnis zu seinen Mitmenschen und zu seinem Gott, wiedergeben, dasselbe uns beim Üben und Pflegen solcher Lieder übermitteln und damit erhalten. Das ist der Wert und die große Bedeutung, die das Volkslied für unser Volk besitzt.

Hat nun das Volkslied eine solche Bedeutung für unser Volk, so wird es gewiß auch jeder beklagen, daß dasselbe in den letzten Jahrzehnten in rapidem Niedergange begriffen ist. Daß dieses der Fall ist, bedarf wohl kaum der Beweise. Zeige uns gegenwärtig einer in den Dörfern die einst so beliebten Sammelplätze der jugendlichen Bewohner! Wo sind die umziehenden Sängergruppen? Wo ist der Brunnen vor dem Tore noch das traute Stelldichein für die Liederkundigen? Jeder weiß aus eigener Anschauung, daß hier vieles ganz anders geworden ist. Welches sind die Ursachen, die diesen Niedergang des Volksgesanges verschulden? — Fast ohne Ausnahme sind alle Ursachen in den gänzlich veränderten Zeitverhältnissen zu suchen; sie sind also für uns unverschuldete und meist leider unabwendbare. Die veränderten Verkehrsverhältnisse brachten das Wandern aus der Mode, und somit wurde dem Volke eine wichtige Gelegenheit zur Ausübung des Gesanges und zum Austausch der Lieder genommen. Mit dem alten Wanderleben verschwanden auch die „liedurchhallten Schenken" unserer Väter. An den Verkehrsstraßen entstanden die

Digitized by Google

großen, oft prunkvoll eingerichteten Restaurationen, in welchen das laute Singen für unanständig gilt und durch Konzerte, auch wohl gar durch die grelle Musik der Automaten verdrängt wird. — Nur erinnern will ich an die fast allerorten gewaltsam erstickten Spinnstuben, mit deren Verschwinden die besten Singschulen eingegangen sind. An ihre Stelle ist die unbehagliche Öffentlichkeit der ländlichen Wirtsstube getreten, die nicht geeignet ist für das Gedeihen des Volksgesanges. — In den Werkstätten räumte schon längst die Maschine auf. Wo sie errichtet wurde, übertönte sie bald den frohen Gesang, der dort oft die Arbeiter erfreute, und holte den kleinen Handwerker aus seinen trauten häuslichen Wänden meist in die Fabrik, wo „das Schnauben der Räder und das Pusten des Dampfes" das Singen nicht gestatten. Auch die entlegensten Täler sind bei den modernen Verkehrsmitteln — in jüngster Zeit durch das Zweirad — mit den Sitten, Gebräuchen und Liedern seiner Bewohner dem oft blasierten Städter zu nahe gerückt. Insbesondere ist es der naive Volksgesang, der hierbei von den Operettenmelodien, den Tingeltangel-Liedern und Gassenhauern, die nur zu oft von den Städtern aufs Land gebracht werden, verdrängt wird. Von dem verderblichsten Einfluß auf unsern Volksgesang ist der Tingeltangel. Die Schicklichkeit verbietet, zu zitieren, was hier an versteckten Gemeinheiten geleistet wird. Er ist auch darum für unsern Volksgesang von größter Gefahr, weil sich die „faden Melodien" mit ihrem „wohlfeilen Refrain" leicht einprägen und nachjohlen lassen, und es steht außer Frage, daß mancher Städter im Tingeltangel seine Phantasie beschmutzt und dabei auch den letzten Rest des guten Geschmacks verliert. Aber auch die Landbevölkerung kommt infolge der modernen Verkehrsmittel mehr als früher zur Stadt und bleibt von dem verderblichen Einfluß des Tingeltangels nicht unberührt. Text und Melodie werden aufs Land getragen, und dem schwachen Gedächtnis kommen dann die Kolporteure zu Hülfe, die oft 50 dieser „schönsten Lieder" für 10 Pfennige verkaufen. Es wird bekannt sein, daß in manchen Großstädten sich eine förmliche Industrie gebildet hat, die eine Unmenge dieser gemeinen Sachen auf den Markt bringt und durch Ausrufer und Straßensänger in Vergnügungslokalen und an sonst geeigneten Plätzen auf Jahrmärkten und Volksfesten dem Volke feilbietet. Selbst während der Reise wissen solche Kolporteure in der vierten Wagenklasse unserer Eisenbahn ihre Geschäfte zu machen. Auch die Drehorgel stellt sich oft genug in den Dienst dieser bösen Sache und leiert die abgeschmackten Melodien den Zuhörern bis zum Überdruß vor. — Ferner ist in manchen Soldatenliedern, welche die Reservisten aus der Garnison mitbringen, eine schwere Schädigung unsers Volksgesanges zu erblicken. Solche Lieder, die aus dem Soldatenleben selbst hervorgegangen zu sein scheinen, sind nach ihrem Inhalt höchst gewöhnlich und werden dabei in einer Weise „abgebrüllt," daß sie allein dadurch das Zeichen der Gemeinheit und der Roheit an der Stirn tragen. — Es ließen sich noch viele Gründe für den Niedergang unsers Volksgesanges anführen, die zum großen Teil alle auf die gänzliche Veränderung in dem Verhältnis der Dienenden zu ihren Herren zurückzuführen sind; denn in dem früheren mehr patriarchalischen Hauswesen waren die Bedingungen für das Gedeihen des Volksgesanges mehr gegeben als in den gegenwärtigen häuslichen Zuständen, wie sie die moderne soziale Zeit geschaffen hat. Gegenüber all diesen störenden Einwirkungen befindet sich unser Volksgesang in einer üblen Lage, und ich komme damit zu dem letzten und wichtigsten Teil meiner Ausführungen:

Was könnte vielleicht geschehen, um unsern Volksgesang zu erhalten und wieder neu zu beleben? — Wenn ich hervorgehoben habe, daß die veränderten

Digitized by Google

Existenzbedingungen der Gegenwart dem Volke manche Gelegenheit zur Ausübung des gemeinschaftlichen Gesanges genommen haben, wird man vielleicht auf die Gesangvereine hinweisen und von diesen das Heil für die Zukunft erwarten. Ohne den Wert und die Bedeutung unserer Gesangvereine schmälern zu wollen, müssen wir uns doch wohl zu dem bekennen, was v. Eschelbach schreibt: „Wie die Sangeskunst heutzutage in den meisten Gesangvereinen gepflegt wird, ist sie durchaus nicht dazu berufen, den Volksgesang zu beleben; sie unterdrückt ihn vielmehr. Der Vereinssänger verliert die naive Freude am schlichten Volksgesang, ihm sind die Volkslieder nur „Lieder für Schulkinder," er zieht die „neuen Lieder" vor, die keiner mitsingen kann, der nicht Vereinssänger ist, die er selbst in den meisten Fällen nicht singen kann, wenn die Vertreter der vier Stimmen nicht vereint zur guten Stunde sind. Und sind die vier Vereinsmeier nun glücklich vereint, so können sie trotzdem nicht singen, weil sie — keine Noten bei sich haben." „Der Gesang ist vom Vereinslokal, vom Dirigenten und vom Notenblatt abhängig, die Vereine singen und das Volk — schweigt." Für die Erhaltung des Volksgesanges, wie er früher in Werkstatt und auf Straßen, in Flur und Wald erklang, werden solche Gesangvereine nichts tun; durch Notensingerei und Kunstlieder ist dem Volksgesange nicht zu helfen. Sollten aber die Gesangvereine sich dieser wichtigen Aufgabe unterziehen, so müßte bei ihnen vieles anders werden. Große und leistungsfähige Vereine können immerhin die würdige Aufgabe, den Kunstgesang zu pflegen, übernehmen; dagegen sollten aber kleine Gesangvereine, wie sie in der großen Mehrzahl und namentlich auf dem Lande zu finden sind, sich nur der Pflege des einfachen Volksliedes in der schlichtesten Aussetzung zuwenden. Es ist hier eine erfreuliche Tatsache, daß nicht nur der deutsche Lehrerverein und andere Vereinigungen in dieser Richtung wirksam vorgegangen sind, sondern daß auch unser weitschauender deutscher Kaiser auf dem Sängerwettstreit zu Kassel sein Befremden darüber aussprach, daß fast nur Kunstgesänge vorgetragen würden, während das eigentliche Volkslied nicht berücksichtigt sei. Sein Wort hat einen mächtigen Widerhall gefunden. Häufiger als früher ist das Volkslied neuerdings in dem Programm der Gesangvereine vertreten; aber tief zu beklagen bleibt noch, daß dasselbe, da seine Bearbeitung noch viel zu kunstvoll ist, in solchem „höfischen Gewande" nicht volles Eigentum des Volkes werden kann. Suchen wir aber auf diesem Wege weiter zu kommen und vielleicht durch Stiftung angemessener Preise, wie es kürzlich in unserm Orte zur Ausführung gelangte, gerade die kleinen Vereine zu bewegen, sich gegenseitig zu messen in der Darbietung von drei- und vierstimmigen Volksliedern in ganz schlichter Bearbeitung. In solcher Betätigung werden ohne Zweifel die Gesangvereine dem Volksgesange einen großen Dienst erweisen. — Andere erwarten eine Hebung des Volksgesanges von der Schule, die ja in gewohnter Weise nicht nur für alle Fehler in der menschlichen Gesellschaft verantwortlich gemacht wird, sondern auch als Universalheilmittel bei allen Mängeln aushelfen soll. Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß die Schule zur Lösung dieser wichtigen Frage noch mehr tun kann, als gegenwärtig geschieht. So sollte vor allen Dingen erstrebt werden, daß, wo es nur möglich ist, der Gesangunterricht in die Hände eines wirklichen Gesanglehrers gelegt werde. Betreffs der Behörde wäre zu wünschen, daß diese im Verein mit berufenen Kräften aus dem Lehrerstande eine sorglichere Auswahl der Lieder für die einzelnen Unterrichtsstufen treffen und offiziell in allen Schulen, also auch in mittleren und höheren einführen möchte. Auch müßten bei der Auswahl neben den allgemeinen Volksliedern solche Lieder berücksichtigt werden, die in den betreffenden Landschaften

Digitized by Google

durch geschichtliche Ereignisse, Sagen, Feste usw. volkstümlich geworden sind und dadurch gleichsam Heimatrecht erworben haben. Ich denke hier für unser Land z. B. an „Schleswig-Holstein," „Es stand auf Jütlands Auen" und an andere nicht patriotische Lieder, die gleichsam mit unserm Volke verwachsen sind. — Wünschenswert wäre es ferner, wenn die heranwachsende Jugend in Fortbildungs- und höheren Schulen das Volkslied in seiner Eigenschaft als Liebeslied nicht ängstlich vermiede, sondern ohne Prüderie eifrig pflegte. Eschelbach schreibt dazu: „Die heranwachsende Jugend sieht ihre aufkeimenden Gefühle gerne im Spiegel der Dichtung verklärt, und hält man ihr die reinen, harmlosen Liebeslieder, die die naive, keusche Volksseele hervorgebracht, fern, so verdirbt sie sich Sitte und Geschmack an obscönen, verlogenen und abgeschmackten Straßen-Liebesliedern. Man sorge also dafür, daß die heranwachsende Jugend ihre Liebe nicht verzerrt wiedergespiegelt finde in der Pfütze der Tingeltangel- und modernen Bänkelsänger-Lieder, sondern in dem tiefgründigen, lauteren Jungbrunnen unseres echten Volksliedes. Jedenfalls ist es besser, daß die reifere Jugend singt „Ach, wie ist's möglich dann," „Du, du liegst mir im Herzen" usw., als daß sie gröhlt „Mein Herz ist wie ein Bienenhaus" oder „Komm, Karline, komm!" (Eschelbach.) — Betreffs der Soldatenlieder würde auch manches anders werden, wenn das Absingen anstößiger Texte auf dem Marsche sowohl wie auch in den Quartieren streng untersagt würde. Freiherr v. Mirbach und der Divisionspfarrer Friedrich haben freilich passende Lieder für Soldaten gesammelt und in einem Büchlein herausgegeben, aber nun müßte auch dafür gesorgt werden, daß solche Liedersammlung auch amtlicherseits im Heere verbreitet würde, wie es bereits mit den Liedern für den Militärgottesdienst geschehen ist. Würden dann auch die Militärkapellen öfter als bisher Volkslieder zum Marsche blasen und die Mannschaft zum Mitsingen ermuntern, dann wäre auch damit dem echten Volksgesange ein großer Dienst erwiesen. Die Reservisten würden ohne Zweifel etwas Wertvolleres an Text und Melodie aus der Garnison zurückbringen, als es gegenwärtig der Fall ist. — Ob gegenüber der Vertreibung von Tingeltangel-Liedern und Gassenhauern vielleicht eine strengere Zensur angebracht wäre, damit der Massenverbreitung von gemeinen Texten unter das Volk gesteuert würde, und ob auch den Orgeldrehern, deren Instrumente nur minderwertige Sachen spielen, die Ausübung ihres Gewerbes zu legen sei, wage ich nicht zu entscheiden. Darin aber werden mir gewiß alle beistimmen, daß durch Sammlung wirklich guter Volkslieder ein Gegengewicht gegen die Kolportagelieder zu schaffen ist, um damit zur Erhaltung und Förderung des guten Geschmacks im Volke beizutragen, und daß es ebenfalls von sehr großer Wichtigkeit sowohl für die alten wie jungen Sänger ist, daß ihnen zwanglos oft Gelegenheit zum gemeinsamen Gesang geboten werde. In dieser Hinsicht kann noch sehr viel zur Förderung unseres Volksgesanges getan werden. Unsere meisten Versammlungen, die Vereinsfeierlichkeiten, Elternabende und Volksunterhaltungsabende könnten diesem Zwecke ebenso dienen wie Schülerausflüge und Turnerfahrten, und die Leiter solcher Veranstaltungen sollten solche Gelegenheiten nie unbenutzt vorübergehen lassen. Volkslieder sind oft sehr geeignet, zum Eingang oder Schluß solcher Festlichkeiten als Chorlied gesungen zu werden.

Digitized by Google

Mein Vaterland.

1. Mein Vaterland hat keine Bergesriesen
Und blankes Gold auch nicht in dunklem Schacht,
Auf seinen Auen keine Myrten sprießen,
Von schlanken, stolzen Palmen überragt;
Doch streute freundlich dennoch auf den Auen
Des Segens Fülle Gottes milde Hand.
Ja, Schleswig-Holstein, schön bist Du zu schauen,
Du, mein geliebtes, teures Vaterland.

2. Im reichen Golde prangen Deine Felder,
Und Herden weiden auf der Wiesen Grün,
Um die der Buchen und der Eichen Wälder
Gesang- und blütenreiche Kränze ziehn,
Und wo um Dich des Meeres Fluten blauen,
Sie weiße Segel wiegen an den Strand.
Ja, Schleswig-Holstein . . .

3. Der Lerche fromme Lieder jubelnd ziehen
Gen Himmel morgens auf aus jedem Tal,
In Deinen Gärten Frau'n und Rosen blühen,
Und Deinen Lenz besingt die Nachtigall;
Doch lauter noch besingt Dein Gottvertrauen
Das treue Schwert in Deiner Söhne Hand.
Ja, Schleswig-Holstein . . .

4. Was zieht dort jubelnd in des Tales Gründen
In blanken Reih'n, als wenn's ein Festzug wär'?
Mit stolzem Herzen darf's der Welt ich künden:
Es ist ja Schleswig-Holsteins tapf'res Heer.
Mit seinem Blut will es befrei'n die Gauen,
Wo einst der Väter freie Wiege stand.
Ja, Schleswig-Holstein . . .

5. Wann wirst Du nahn, ersehnte Siegesstunde?
Wann strahlet Deiner Sonne gold'ner Schein?
Willkommen sei die blut'ge Todeswunde,
Kann ich des Vaterlandes Retter sein;
Da säh' ich gern des freien Tages Grauen,
Wenn Gottes Wille mir es zuerkannt.
Denn schön ist ja, vor allen schön zu schauen
Mein Vaterland, mein teures Vaterland.

Willatzen.

Aus einem alten Liederbuch, aufgezeichnet in der Zeit 1848—50 von J. A. Hölbing in Neustadt.

Kriegsdrangsale des Jahres 1814.

(Aus dem Naher Dorfsbuche.)

Mitgeteilt von **Helene Höhnk** in Wandsbek.

II.

Eine viel größere Last als alle Lieferungen und Spanndienste war die Einquartierung. Den zu leistenden Fuhren und den Magazinkornlieferungen entzog sich die Dorfschaft, wo es nur immer anging, aber die Truppen kamen einfach angerückt und mußten verpflegt werden. Von den Schweden blieb Nahe verschont, erst unter dem 26. März findet sich die erste Eintragung von Einquartierung.

Den 26. März des Nachmittags $2^1/_2$ Uhr kam ein dänischer Husar von Oldesloe und fragte, wieviel Russische Officiere, Soldaten und Pferde in Nahe wären, worauf ihn folgendes zur Antwort ertheilt worden:

„12 Officiere, 280 Mann und 12 Pferde, und sind d. 25. des Vormittags angekommen und d. 26. haben sie Ration von Oldesloe geholet.

Den 22. May des Abends 6 Uhr kamen 7 Französische Lanziers oder Pohlnische Ullanen in Französischen Diensten mit 10 Pferden von Segeberg an und zogen d. 23. des Morgens 4 Uhr wieder ab nach Altona. (Jeder hat Garben Hexel zur Fütterung gegeben.)

Digitized by Google

Den 27. May des Abends 7 Uhr kamen 5 Mann und 7 Pferde Uhlanen an, die den andern Morgen 9 Uhr den Weg nach — nahmen. Es mußte Hafer und Heu dazu gebracht werden.

Den 28. May des Abens 10 Uhr kamen 4 Uhlanen mit 4 Pferde an und reißten den andern Morgen 11 Uhr nach Segeberg ab.

Zufolge Schreibens der Königl. zur Besitznahme der zu räumenden Herzogthümer usw. allerhöchst angeordneten Commission in Altona vom 20sten Juny sollen von jetzt an alle Oberofficiere der Rußischen Kaiserlichen Armee von Pohlen vom Fähnerich bis zum Kapitein durch ihre Wirthe mäßig gespeist werden, doch ohne Kaffe Zucker und Wein, welche sie nach ausdrücklichen Bestimmung des General Commandos, ohne Bezahlung keineswegs fordern können, für die Bespeißung werden den Wirthen durch die Regimentscommandeure Quitungen ausgestellet, welche auf die in der untenstehenden Liste, dem Range der Officiere gemäß, aufgeführten Quantitäten von Lebensmitteln Lauten, und steht es den Wirthen frey, gegen Auslieferung gedachter Quitungen an das nächste Magazin, dafür die darin erwähnten Naturalien, als Aequivalent für die Bespeisung in Empfang zu nehmen, weshalb die nöthigen Verfügungen bereits getroffen sind.

Reinbeck d. 22. Juni 1814. v. Lewetzow.

Worauf Quitungen für die Ober-Officiere auf Lebensmittel lauten sollen:

Für den Capitein und Stabs-Capitein		Für d. Lieutenant, Sec.-Lieut. u. Fähnerich	
Brod	4 Pfund.	Brod	2 Pfund.
Fleisch	4 „	Fleisch	2 „
Reis oder Graupen .	1/2 „	Reis oder Graupen .	1/4 „
Guten Branntwein oder Bier	2 Portionen.	Guten Branntwein oder Bier	1 Portion.

Anno 1814 d. 17. Juni kamen circa 120 Husaren die das Mittagsmahl einnahmen und darauf Detelt und Joachim Steinbock diese Husaren nach Högelstorf brachten.

D. 11. Juni (30. May) d. J. ist das 3te Compagnie Rußisches Regiment hier im Dorfe Nahe angekommen, und haben ihre Ration aus der Oldesloer Magazin erhalten, welches ich mit meines Namens unterschrift bescheinige.

Nahe d. 31. Juli (10. Juli) 1814. Heinrich Pohlmann Schulz.

D. 6. Aug. des Abens 8 Uhr ging das 3te Compagnie des Pohlnischen Russischen Regiment ungefähr — Mann von hier nach Oehring und von da nach Barmstedt und Glückstadt. Es sind 3 Naher Wagen mit nach Barmstedt gewesen.

D. 7. Aug. des nachmittags 1 Uhr kam 1 Officier und 80 Mann Russisches Infanterie hier an, die von den Platzcommandanten Kühl aus Bargteheide hier hergesandt waren.

D. 1. Sept. am Donnerstag des Morgens gingen die meisten nach Hamburg auf Packetwache. Des Mittags kamen frische Quartiermachers und des Nachmittags kamen 2 Officier und 75 Mann von Mönckenbrok und Elmhorst an. Und den andern Tag Marschirten die alten nachgebliebenen weg nach Trestorf und Hayerfeld. D. 6ten des Nachmittags kamen die alten wieder von Hamburg und gingen durch Hayerfeld und Trestorf.

Digitized by Google

D. 15. Sept. des Morgens 8 Uhr gingen die meisten Soldaten nach Hamburg auf Packetwache. Des Nachmittags kamen noch 8 Russen aus Itzstedt, die sich einquartirten.

D. 19. am Montag des Abends 7 Uhr kamen die Russen wieder von die Packetwache. D. 21. kamen 2 Tambur, die Einquartiert wurden.

Vom 5ten Nyschegarotschen (Nischnij Nowgorodschen) Infanterie Regiment werden unterm 16ten Oct. folgende Dörfer mit einer Compagnie belegt als:

Nahe bestehet aus 9 Hufen	1 Officier und 91 Mann
Itzstedt bestehet aus 8 Hufen	1 „ „ 72 „
Bargteheide d. 13. Oct. 1814	Kuhle. K. d. Platzcommandant.

In Nahe sind 7 Officiers angekommen.

D. 16. Oct. des Mittags sind 6 Cosacken angekommen mit 6 Pferde und verlangten Quartier, um auf Ordonnanz zu halten, die An- und Abgehende Briefe zu befördern.

Den 17. Oct. sind die Russischen Soldaten nachdem sie vom 1. Sept. hier Einquartiert gewesen des Morgens 8 Uhr wieder Abmarschiert nachdem sie hier 6 Wochen und 5 Tage gelegen und sind mit 1 Wagen nach Mönkenbrook gebracht worden.

Ao. 1814 d. 14. Oct. des Morgens 3 Uhr kamen im Dorfe Nahe 4 Quartiermachers an, die Quartier machten für nachfolgende wie unten und kamen des Nachmittags 3 Uhr an und gingen den andern Morgen 5 Uhr weiter nach Hamburg: 2 Obersten 12 Bedienters und 4 Pferde, 1 Adjutant 2 Bedienters und 2 Pferde, 2 Capiteins 3 Bedienters und 4 Pferde, 4 Officire 4 Bedienters, 30 Musicanten, 4 Tambour oder Brabanske, 2 Feldscherer, 218 Mann Soldaten.

D. 18ten d. M. kamen diese Truppen wieder zurück von Hamburg, um die Reise zurück Segeberg, Plön und Lütjenburg zu machen und kamen des Nachmittags 4 Uhr an: 5 Quartiermachers, worunter 1 Officier, 2 Obersten, 1 Adjudant, 4 Offeeirs, 2 Feldscherer, 30 Musikanten, 4 Tambour, 215 Mann Soldaten.

Nach aussage der Itzstedter, soll d. H. Platzcommandant Kühl in Bargteheide zu Joch. Hinr. Juhl gesagt haben: daß die Naher allein diese 4 Compagnien zur Nachtquartier hätte haben sollen und die Itzstedter nicht die 2 Compagnien von 6 Offeciers und 225 Mann beykämen: Sondern die Itzstedter ganz frey und die Naher allein die Last tragen soll.' — Welches aber nicht zu glauben ist.

D. 31. Oct. des Abends 6 Uhr kamen das 1ste Bataillon vom Galitzschen Infanterie-Regiment von Hamburg zurück und wurden auf eine Nacht einquartiert: 5 Quartiermachers worunter 1 Offizier, 2 Stabsofficiere, 1 Capitain, 5 Subaltern Offiziere und 238 Mann Gemeine. Diese gingen Morgens 9 Uhr wieder weg.

Die Compagnie zu Seth und Oehring wird auf die folgende Nacht nach Verhältniß zu Nahe und Itzstedt einquartiert, indem in beyde erstgedachten Dörfer ein Regiment Cavallerie Nachtquartier haben wird. Sobald aber das Cavallerie-Regiment Seth und Oehring wieder verlassen wird, marschiert die Compagnie von Nahe und Itzstedt nach ihren alten Quartieren wieder zurück.

Digitized by Google

Übrigens wird am nächkommenden Mittewochen das ganze Regiment den Marsch nach Rußland antreten.

Sülfeld, d. 5. Nov. 1814. Kühle,
Platzcommandant.

D. 8ten Nov. 1814 ist die Compagnie von dem 5ten Nischegarotschen (Nischnji Nowgorodschen) Infanterie-Regiment, die d. 16. Oct. hier angekommen waren, wieder abmarschiert nach Siebenbömen (Siebenbäumen i. L.) wo sie von da weiter nach Rußland gehen werden.

D. 9ten Nov. des Mittags 12 Uhr kamen an, 1 Officier, 1 Bedienter, 1 Unterofficier und 19 Mann russische Kranken, die einquartiert wurden und den andern Morgen um 2 Uhr mit 4, 4spännige Wagen nach Hamburg fuhren.

Bey dem Abmarsch der fremden Truppen sollen auf Verfügung des hohen Amthauses die Nachtwachen im Dorfe Nahe bey Strafe im Unterlassungsfalle sogleich verdoppelt werden.

Trittau, d. 12. Nov. 1814. Hantzen.

Von dieser Zeit an begannen die Durchzüge der russischen Truppen, die während des Monats December andauerten; ja, noch im Januar 1815 ist von einer Einquartierung und Truppenbeförderung die Rede.

Außer dieser mehrmonatlichen Einquartierungs-Last mußten die Dörfer alle zwei Tage Feldpostreiter stellen. Die Order wiederholen sich, wie bei den Fuhrleistungen und sind mit den üblichen Androhungen der Exekution usw. versehen. Nach einem besonders diktatorischen Schreiben des Platzkommandanten findet sich unter dem 24. October:

Abbitte des Feldpostreiten in Bargteheide.

Auf Anzeige Ew. Wohlgebohrn vom 21ten d. daß wir d. 30ten d. M. zu Bargteheide mit dem Staffettenreiten auf 10 Tage wieder anfangen sollen, habe ich die Dorfschaft heute dato zusammen berufen, worauf sie beschlossen haben, daß sie 1 aus ihren Mitteln zu Hochdieselben senden wollen und mir aufgetragen: Die Hauptbeschwerden und Lasten die die Dorfschaft täglich auf dem Halse lieget, daß sie wegen den vielen Fuhren und Reiten nicht im Stande, sind ihr Wintersaat in's Land zu bringen. Und ich fast keine Nacht Ruhe habe das nicht etwas ankommt, und oft so schnell gehen soll, das ich nicht Zeit habe Pferde und Wagen aus dem Dorfe zu suchen, sondern meine Pferde aus dem Stalle nehmen und sie zu Reit- und Wagen-Pferde hergeben.

Die Lasten der Dorfschaft ist folgende:

1. haben wir im Dorfe 91 russische Infanterie, wofür wir alle 3 Tage Proviant holen müssen, und außer diesen sonst oftmals was mit die Officiers zu fahren ist; und thun wir letzteres nicht, so thun sie Gewalt, wie am Sonnabend Morgens früh d. 22ten D. noch in Ibstedt geschehen, daß sie den Vogt mit 10 Mann abgeholet haben und ihn so lange geprügelt bis er einen Wagen bestellet hat.
2. sind den 16ten Oct. 16 Cosacken angekommen, die wir alle 3 Tage Ration und Fourage holen müssen; diese liegen hier, um Briefe über zu bringen, die von Hamburg nach Kiel und andern Orten gehen und oft einen Ordonnanz-Reiter mitnehemn.
3. liegen wir auf der Landstraße von Hamburg über Segeberg nach Kiel, daß bald einen Reiter der einen Wegweiser zu Pferde, bald einen Wagen der

Digitized by Google

Vorspann verlanget oder einen 2 oder 4spännigen Wagen begehret, und oft 3 bis 4 Meilen fahren müssen, ehe sie abgelöset werden.

4. kommen oft Truppen durch unserm Dorfe, die wir des Nachts Quartier geben müssen, und den andern Morgen Wagens verlangen ihr zu fahren. — So hat es uns noch neulich d. 14. und 18. d. M. gegangen, das Quartier gemacht wurde für 1 Obersten, 1 Major, 1 Adjutant, 2 Capitains, 4 Offeziere, 30 Musikanten, 2 Feldscherer, 4 Tamburs, 12 Bedienten, 10 Pferde und 218 Mann; die 6 vierspännige Wagen und 2 Vorspann-Pferde Vorwärts nach Altona und Rückwärts nach Segeberg verlangten und erhielten. Im ganzen waren 4 Compagnien, wovon 6 Offiziere und 225 Mann in Itzstedt einquartiert wurden.

Da wir also so viele Lasten haben, so werden diese beyden Hufeners bitten: Ob wir nicht von das Reiten in Bargteheide befreit werden können.

Nahe, d. 24. Oct. 1814. Hinrich Pohlmann.

Das Muschelhaus in Hohenwestedt.

Von **D. Breiholz** in Bargfeld bei Innien.

Hohenwestedt ist ein hochgelegenes, anmutiges Kirchdorf in Mittelholstein mit reichlich 2000 Einwohnern. Es liegt so ziemlich in gleichem Abstande von den Städten Neumünster, Itzehoe, Heide und Rendsburg im Kreuzungspunkt der Westholsteinischen Eisenbahn und der Rendsburg-Itzehoer Chaussee. Außerdem ist es Endstation der Rendsburger Kreiseisenbahn und Ausgangspunkt der Chaussee Hohenwestedt-Hennstedt. Der Ort erfreut sich also des Vorzugs, im Knotenpunkt zweier Eisenbahnen und zweier Chausseen zu liegen, und hat eine wohlhabende Umgebung, die landwirtschaftlich in hoher Blüte steht.

Schon in alten Zeiten war Hohenwestedt ein bemerkenswerter Platz: die nordische Kriegsgeschichte verzeichnet mehrfach seinen Namen. Heute ist dieser Ort durch seine ausgezeichnete landwirtschaftliche Lehranstalt weit über die Grenzen unserer Provinz hinaus rühmlichst bekannt.

Die freie und gesunde Höhenlage, das herrliche, einzigartige Panorama, prächtige Alleen, lauschige Spaziergänge, eine nette Bade-Einrichtung und andere Imponderabilien sichern Hohenwestedt einen guten Erfolg in dem Bemühen, sich mehr und mehr zu einer Sommerfrische für Großstädter zu entwickeln.

Unter den Sehenswürdigkeiten Hohenwestedts ist keine von solchem Reiz wie das Muschelhaus.

Auf erhabenem Platze stehend und weithin sichtbar winkt uns schon aus der Ferne der in vornehmem Villenstil gehaltene Prachtbau. Seinen charakteristischen Reiz erhält derselbe durch den reichen Muschelschmuck auf hellem Grunde.

In der Hauptfassade sind die Ecken von unten her mit großen Quadern von verschiedenen kleinen Südseemuscheln versehen. Dazwischen heben sich wirkungsvoll ab die hübschen Pilaster (Säulen) mit Kapitäl (Säulenknauf) und Architrav (Bindebalken), sämtlich aus Muscheln. Um das Gesims ist ein Muschelband gelegt. Die breite Muscheleinrahmung und Einfassung der Fenster geht oben in einen Rundbogen über. Eine prächtige Muschelreihe zieht sich unter dem Dache entlang, zwischen Spitzverdach und Dachung sind Rosetten und Reliefs angebracht. Die Unterkante der Hängeplatte schließen hübsche Eier- und Perlstäbe von kleineren Muscheln, und das Brüstungsgesimse prangt in Muschel-Blattverzierungsformen.

Digitized by Google

— Außerordentlich wertvoll ist dieser seltene Schmuck noch darum, weil er sich bereits bald fünf Jahre hindurch als durchaus winterfest bewiesen hat.

Das Muschelhaus ist ein einzigartiger Bau, zu dem sich weder in großen und kleinen Städten, noch in entlegenen Paradieseswinkeln der Erde ein Doppelgänger finden dürfte. Es ist in der Tat ein stark vergrößertes Schmuckkästchen in so anmutiger Form, wie es en miniature auf den Etagères und Nippestischen unserer Damenboudoirs nicht niedlicher gefunden wird.

Dieses Haus ist die Verwirklichung einer Idee seines Bewohners, des Herrn Detlef Hauschildt, wie auch des Maurermeisters Herrn Johann Rehder und gibt Zeugnis von deren genialer Originalität.

So ansprechend, ja entzückend die äußere Ansicht des Muschelhauses ist,

so reizend und sinnvoll ist die Gruppierung seiner besonderen Eigentümlichkeiten: Vor dem Hause liegt ein großer Schalenstein, ein Koloß, wie er in dieser Art nur selten angetroffen wird. Er redet uns von den Opferbräuchen unserer heidnischen Vorfahren und führt uns damit zurück in die Zeit längst vergangener Jahrtausende.

Treten wir hinein in das gastliche Haus. Auf dem Vorplatze entfährt unserem Munde ein „Ah", und staunend halten wir inne. Draußen vor dem Hause haben wir den stummen Zeugen aus der Urzeit unseres Volkes verlassen, und hier sehen wir uns nun plötzlich hineinversetzt in die Jugendzeit unserer Großeltern und Urgroßeltern. Da treffen wir den alten Beileger mit dem

Digitized by Google

gelbglänzenden Ofenkasten, da ticken die alten Pendulen, Schwarzwälder Uhren mit acht- und vierzehntägigem Gange in kunstvollen eichenen Gehäusen, wir sehen uns umgeben mit voller Wohnzimmer- und Kücheneinrichtung, genau so, „wie es bei meiner Großmutter war," und wie sie die Altertumsmuseen wohl üppiger, aber nicht besser aufzuweisen haben. Auch in dem Seitenraum des Hausflurs trägt alles die Überschrift: Es war einmal! In großen Glasschränken finden sich hier die ausgestopften Vertreter der einheimischen Tierwelt in zum Teil sehr schönen und seltenen Exemplaren.

Im hinteren Raum des Hauses tritt uns die moderne und modernste Gegenwart entgegen; hier liegt in jeder Hinsicht der Ursprung des „Muschelhauses." Hier blüht ein Industriezweig, dessen Erzeugnisse in den vornehmsten Salons der Großstadt einen bevorzugten Platz finden, der aber wunderbarerweise nur an wenigen Plätzen der zivilisierten Erde seine kunstgeübten Vertreter hat. Reichlich 20 000 Muscheln aller Art werden hier alljährlich für die verschiedensten Zwecke verarbeitet. Der Schwerpunkt dieser Industrie liegt in der Muschelgravitur. Die weitaus größte Zahl aller Muscheln wird nämlich auf besondere Weise präpariert und dann mit entsprechender Inschrift versehen. In der geräumigen Werkstatt regen sich viele fleißige Hände. Die Hauptabsatzgebiete der hier erzeugten Muschelfabrikate sind Berlin, Hamburg, Dänemark, Skandinavien, Rußland, die Schweiz und Österreich-Ungarn. So hilft das Muschelhaus in besonderer Weise die Fäden des Verkehrsnetzes spannen zwischen Hohenwestedt und der weiten Welt.

Das Muschelhaus mit seinem äußern Schmuck wird für alle Zeiten eine Zierde Hohenwestedts bleiben. Was aber wird aus seinen wertvollen Altertumssammlungen, wenn des jetzigen Besitzers fachmännisch geschulter Geist und seine kunstgeübte Hand nicht mehr dort walten? Diese Frage sollte nicht ohne befriedigende Antwort bleiben. Herr Detlef Hauschildt ist nicht nur Sammler von Altertümern, der wahllos seiner Sammlung alles einreiht, was sich bietet. Gar manches Stück, was früher im vorderen Raume des Muschelhauses einen Platz gefunden hatte, hat besseren und charakteristischeren Repräsentanten weichen müssen, und die Ausstattung hat im Laufe der Zeit beträchtlich an Wert gewonnen. Wünschenswert wäre es, die von Hauschildt gegebene Idee dahin auszugestalten, daß die jetzt vorhandene Liebhabersammlung zu einer Altertumssammlung für Mittel- und Westholstein oder für Kreis Rendsburg erweitert werde in ähnlicher Weise, wie auch anderswo Sammlungen mit lokalem Gepräge vorhanden sind. Ein gangbarer Weg zur Verwirklichung dieses Gedankens dürfte sich wohl finden, und gerade Hohenwestedt wäre in mehrfacher Beziehung der geeignete Ort, einer solchen Sammlung in seinen Mauern Raum zu geben.

Die Schwemmlandsdecke bei Flensburg.

Aus einem Vortrag „Geologische Heimatkunde"

von **N. Hansen** in Flensburg.

Wo die Ablagerungen aus der Eiszeit an der Flensburger Binnenförde aufgeschlossen sind, so in der Harnisser Ziegelei am Südufer und in Jordts Ziegelei am Nordufer, zeigen sie im wesentlichen überall dasselbe Profil. Ein Besuch in einem dieser Brüche ist deshalb geeignet, eine Übersicht über die erratischen Ablagerungen bei Flensburg zu gewinnen.

Digitized by Google

An der umstehenden Skizze sehen wir unten links (G) den Wasserspiegel der Flensburger Förde; rechts erhebt sich aus der Tiefe bis zu einer Höhe von reichlich 30 m die Braunkohlenformation. Sie besteht, wie der Werkmeister mir mitteilte, in den oberen Schichten aus Geröll, unten aus Sand. Darüber lagert bis etwa 150 m landeinwärts vom hohen Ufer anfangend der Geschiebemergel oder die Moräne der Hauptteiszeit. Moräne, von mori = sterben, heißt sie, weil der Gletscher hier das Material gleichsam hat tot liegen lassen. Sie beginnt auf der Höhe des Tertiärs mit Fußdicke, erreicht aber im Hintergrunde der Grube schon eine Mächtigkeit von 7 m. Sie besteht aus einer fetten Masse von allerlei verwittertem und zerriebenem Material samt den bekannten Findlingsblöcken, die mehr oder weniger abgerundet und — besonders an einer Seite — mit Schrammen versehen sind, die vom Schleifen über den felsigen Untergrund während des Transportes im Eise herrühren. Auch unsere bekannten „Adams" (die phantastisch geformten Feuersteinknollen, die dem Steinaltervolke als Waffe, Werk- und Feuerzeug dienten), die der Gletscherriese aus ihrem Kreidegrab exhumiert und hierher zu ihrer abermaligen Bestattung gebracht hat, finden wir hier. Auch viel Kalk, ehemals Kreide der Ostsee (richtiger: des ehemaligen Kreidemeeres) ist der Moräne eingefügt, und dies ist zu einem blau-grauen Teig recht gründlich verknetet. Der Mergel ist sehr undurchlässig und besitzt eine bedeutende Härte, die von dem ungeheuren Druck herrührt, der während der Eiszeit darauf gelastet hat. Diese Härte soll den Baumwurzeln nachteilig sein, indem sie das Hineindringen derselben erschwert, und der Überreichtum an Kalk soll ihnen geradezu schaden. Viel gesunder wachsen dagegen Obstbäume auf dem Alluvium (z. B. in den Vierlanden, an den Hofenden in Flensburg), das solchem Druck nicht ausgesetzt gewesen ist.

Als ich im Sommer 1904 der Grube einen Besuch abstattete, fiel mir in etwa halber Höhe eine handbreite sehr grobe Grandschicht auf, die auf eine starke Ausschlemmung hinwies. Ich wußte zuerst nichts damit anzufangen, weil die Geologen behaupteten, daß die ganze Moräne eine Fracht sei. Später nahm ich an, sie sei dadurch entstanden, daß die eine Hälfte der Moräne beim Heranrücken, die andere beim Rückzuge des Eises zur Ablagerung gekommen ist, weil die Abschmelzung und Ablagerung in einer Linie am Rande des Gletschers stattfindet. Das über dem Geschiebemergel zur Ablagerung gekommene Ausschlemmungserzeugnis, der Korallensand (Bryozonsand), ist hier nahe an der Förde teilweise fortgespült, so daß der Blocklehm stellenweise unmittelbar auf dem Geschiebemergel lagert.

Die Blocklehmschicht (C) hat unten an der Förde eine erhebliche Mächtigkeit, in der Höhe eine gleichmäßige von etwa 3 m. Sie soll in Schleswig-Holstein nirgends 4 m übersteigen. Der Blocklehm ist im ganzen von derselben Güte wie der Geschiebemergel; aber wegen des größeren Reichtums an Findlingen und weil die gelbe Farbe mit der blauen vermischt den Backsteinen Buntscheckigkeit verleihen würde, wird er zur Ziegelsteinfabrikation nicht benutzt, sondern aufs Tertiär hinabgestürzt.

Zuoberst liegt der Decksand (D). Pflanzen- und Tierreste haben ihn schwärzlich gefärbt. Sie bilden den Humus der Ackerkrume, die Kohle des Alluviums. Konzentriert ist der Humus im Moor enthalten. Wo der Decksand so dünn liegt, daß er durch den Pflug, den Maulwurf, den Regenwurm und andere Faktoren mit dem Blocklehm vermischt wurde, ist eine fette Ackerkrume entstanden, so in einem breiten Gürtel längs der Ostküste und auf inselartigen Gebieten an der Westseite Schleswig-Holsteins.

Eingefaßt von Blocklehm zieht sich etwa 150 m landeinwärts eine Sand-

Digitized by Google

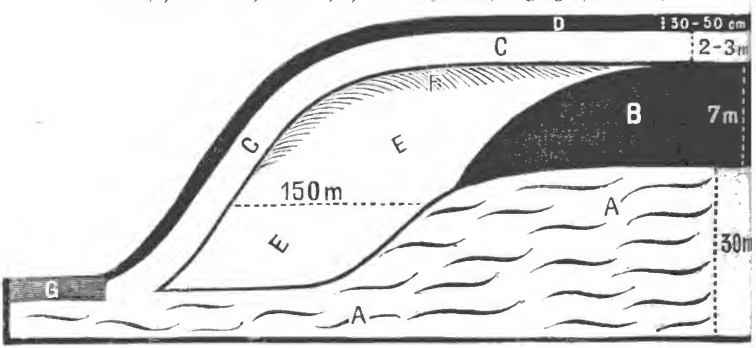
schicht (E). In ihren unteren Teilen besteht sie aus gröberen oder feineren Grand- und Sandschichten und schließt unmittelbar unter dem Blocklehm mit einem feinen, fetten Mergelsand (F) ab. Diese Sandschicht ist offenbar zugleich mit dem Blocklehm entstanden, denn eins kann ohne das andere nicht bestehen; sie gehören zusammen wie Kern und Schale.

Nach den Ergebnissen der geologischen Forschung werden sich diese Schichten etwa in folgender Weise abgelagert haben:

Als der Gletscher der Haupteiszeit die Küste unserer Provinz erreichte, also auf eine Hebung des Bodens stieß, stauchte er diese zu einem Wall empor. Eine Verzögerung im Fortschreiten trat ein, die so lange währte, bis er durch Nachschub groß genug geworden war, um dieses teilweise selbstgeschaffene Hindernis überwinden zu können. Dann schritt er darüber hinweg, indem er, den Stauchungswall noch erhöhend, seine Moräne darüber ausbreitete. Solche Stauchungswälle erkennen wir deutlich an der Ostküste von Alsen und Angeln, ferner an beiden Seiten der Flensburger Förde Es darf deshalb angenommen werden, daß diese damals ein bedeutendes Flußbett gewesen sei, in das eine vorauseilende Gletscherzunge sich hineinschob, die beiden Ufer wallartig zurückdrängend. (Vergl. die Karte von Schleswig-Holstein von Bruhn und Andresen.) Diese Gletscherstauchungswälle sind insofern geographisch wichtiger als der sogenannte Rücken in der Mitte unserer Halbinsel, weil sie und nicht dieser die Wasserscheide bilden. So senden die beiden Wälle längs der Förde ihre Niederschläge nach Süden in die Kielstau und nach Norden in die Gehlau, die in die Treene, bezw. in die Grönau fließen.

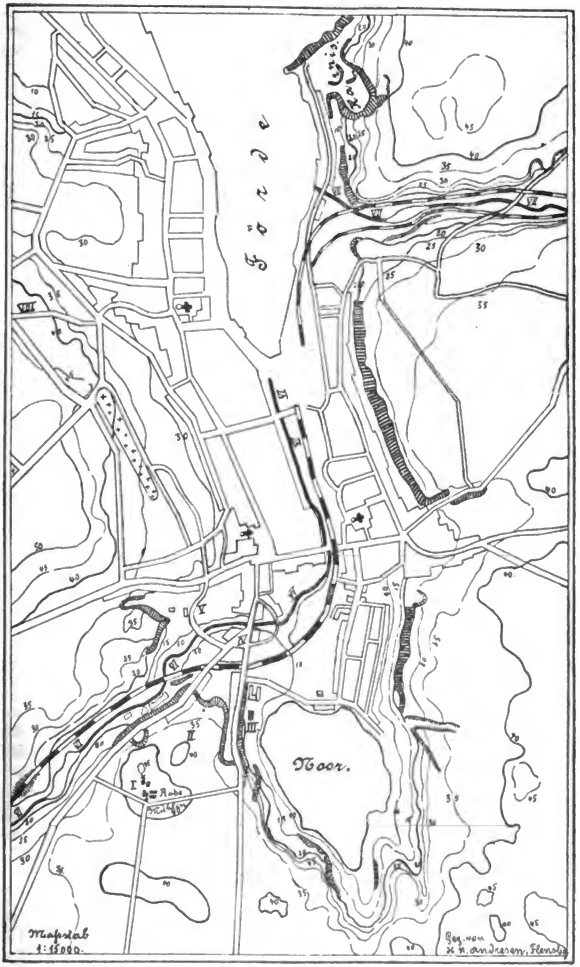
Unaufhaltsam in unserer Provinz eine Grundmoräne (also ohne Ausschlemmung) ablagernd, soll das Eis sich über die Nordsee bis nach England geschoben haben. Endlich überwogen Verdunstung und Abschmelzung über den Nachschub, und das Eis trat den Rückzug an. Als die Abschmelzungslinie unsere Westküste erreichte, mochten Eis und Wasser — so könnte man annehmen — hier ähnliche Förden wie an der Ostküste geschaffen haben, die etwa bei der letzten Vereisung verschüttet worden sind. Diese Mutmaßung wird hinfällig, wenn man bedenkt, daß das heranrückende Eis hier keine Stauchungswälle auf-

Querschnitt durch die Schichten im Harnisser Ziegelsteinbruch.



A Tertiär. B Geschiebemergel. C Blocklehm. D Ackerkrume. E Sand. F Mergelsand. G Wasserspiegel der Förde.

Digitized by Google



Der innere Teil der Förde mit Umgebung.
Die arabischen Ziffern geben die Höhe an.
I Rote Mühle. II Tegelberg. III Schweizerhalle. IV Neumarkt. V Pferdewasser.
VI Mühlenstrom. VII Adelbybek.

Digitized by Google

geschüttet hatte, die das Abschmelzwasser in ein schmales Bett hätten fassen können. Ferner strömte das Wasser mit großer Kraft von dem Gletscher hinweg, gewann also keine Zeit, sich zu sammeln. Vielmehr furchte es sehr breite Täler aus, und was an Breite gewonnen wurde, ging an Tiefe verloren. Zwischen diesen breiten Tälern befinden sich bekanntlich nach Westen verlaufende Höhenzüge aus Geschiebemergel, die auf den westlichen Ausläufern wie Oasen aus dem Sandmeere emporragen.

Anders aber war die Wirkung des Abschmelzens, als die Wassermassen nach Überschreitung des Stauchungswalles in die Ostsee hinaus mußten. Da suchten sie zwischen Wall und Gletscher, unter letzterem und durch denselben von oben herab durch Strudellöcher und Gletscherspalten zu entrinnen. Ich möchte diesen Vorgang mit der Tätigkeit in einem Bergwerk vergleichen: der Häuer bricht los und der Förderer schafft das Losgebrochene fort. Der in der Förde berghoch liegende Gletscher war ein gewaltiger Häuer, der erst die beim Heranrücken eben abgelagerte Moräne und dann das darunter liegende Tertiär losarbeitete, und sein Geselle, das Abschmelzwasser, schaffte das aufgewühlte Material treu und fleißig zur Ostsee hinaus. Und diese vereinigte Tätigkeit führte zu folgendem großen und schönen Resultat: Als der Gletscher schließlich abgeschmolzen war, und die Ostsee ihre salzigen Fluten in das leere Gehäuse der ehemaligen skandinavischen Flußmündung wälzte, da lag unsere liebe Förde spiegelblank und fertig da, und zwar breiter als jetzt; denn, wie wir gesehen haben, bei Harnis tritt die Ablagerung aus der Haupteiszeit, der Geschiebemergel, etwa 150 m weiter zurück als das Ufer nach der letzten Eiszeit. Das Westufer des Hafens lag einige hundert Meter zurück; denn wie Herr Jürgensen, Rote Mühle, mir mitteilt, findet sich der Geschiebemergel erst ein paar hundert Meter hinter den Roten Mühlen, verschwindet aber bald weiter nach dem Westen unter den Ablagerungen aus der letzten Eiszeit, so daß er für landwirtschaftliche Zwecke nicht zu erreichen ist. Auch im Nordwesten des Stadtgebiets, z. B. am Marienhölzungsweg, liegt die Blocklehmmoräne ebenso wie in den Ziegelsteinbrüchen und bei den Roten Mühlen unmittelbar auf dem Geschiebemergel. Die größten Erosionstäler — das Mühlenstromtal, Schwarzental, das Adelbybek-Tal — bildeten offenbar Verlängerungen des Hafens.

Gleichzeitig mit der Förde sind unsere Moore entstanden. Sie liegen an solchen Stellen, wo eine besonders starke Stauchung stattgefunden hat: Dem Wenningbund gegenüber liegt das Nübelnoor, dem Knie bei Ekensund gegenüber liegt das Alnoor oder Gravensteiner Noor, dem Knie am Neumarkt gegenüber das Flensburger Noor oder der große Mühlenteich. An solchen Stellen werden wohl die Uferwände dem starken Druck widerstanden haben, der Gletscher hat sich überstürzt und in der Stauchungsrichtung sich diese „Riesentöpfe" auf ähnliche Weise wie die Förde ausgehöhlt.

In der darauf eintretenden Interglacialzeit (Zwischeneiszeit) kam allmählich ein Klima zur Geltung, das dem jetzigen ähnlich, wohl noch etwas milder gewesen sein muß. In den Ablagerungen aus dieser Periode findet man neben Resten von der Eiche, Linde, Ahorn, Stechpalme, Lärche und Kiefer auch Tierreste vom Biber, Reh, Edelhirsch und Damhirsch. Schichten aus dieser Periode stammend — z. B. ein Torfmoor zwischen den beiden Moränen — sind m. W. bei Flensburg nicht untersucht worden.

Aber auch diese Herrlichkeit nahm ein Ende, und die letzte Eiszeit rückte heran. Diesmal kam das Inlandeis von den Ländern der östlichen Ostsee als baltischer Eisstrom zu uns. Diese Vereisung ist aber gering gewesen im Vergleich zur Haupteiszeit, indem sie Halt machte auf dem Rücken unseres Landes.

Digitized by Google

Verfolgen wir aber den Gletscherstrom, der, vorauseilend, seine Richtung in die Flensburger Förde nahm. Aus triftigen Gründen war diese in der langen Interglacialzeit keiner fürsorglichen Ausbaggerung unterworfen gewesen. Dies übernahm jetzt der Gletscher, indem er einen Teil des Ausbaggerungsmaterials vor sich herschob. Andere Teile brauchte er zur Auspolsterung der Fördewände, und darüber breitete er, wie wir hier an der Skizze sehen können, eine Decke, seine (Blocklehm-) Moräne. Den größten Teil aber schob er in den innersten Teil des Hafens, wo er wulstartig zur Ablagerung kam. Auf einem solchen Wulst liegt recht wahrscheinlich Alt-Flensburg, ferner die Aktienbrauerei und die neue Werft. Obgleich die Ablagerungen des Gletschers an allen Wänden Flensburgs gleich sind, wollen wir der Anschaulichkeit halber den Gletscherstrom ins Auge fassen, der sich in den innersten Teil des Hafens schob. Zwischen dem Noor und der Verlängerung des Hafens in das Mühlenstromtal hinein befand sich offenbar eine Landzunge.[1]) Hier angelangt, gabelte sich der Gletscher, indem der eine Arm das Noor mit einer mächtigen Endmoräne auspolsterte, der andere aber rechts in das Tal hineinbog. Diese beiden Gletscher legten sich an die erwähnte Landzunge. Dadurch entstand ein dreiseitiges Staubecken, eingefaßt von den beiden Moränen und dem westlichen hohen Ufer (s. o.) Die Ausschlemmungen aus der Moräne kamen nur teilweise in diesem Staubecken zur Ablagerung, nämlich die Grande und Sande, während die feinen Bestandteile wie Ton, Kalk, Staubsand u. a. fortgespült wurden. Die große Sandmasse steht in keinem Verhältnis zu der geringen Ausschlemmung,[2]) und ich möchte deshalb annehmen, daß das Ausbaggerungsmaterial nicht wenig dazu beigesteuert habe. Das ist um so mehr anzunehmen, weil viele Fossilien, besonders Seeigel, Belemniten, Muschelschalen, letztere zuweilen am Noor nesterweise vorkommen. Bei der Bildung der letzten Schicht ist fast die gesamte Gletschertrübe zur Ablagerung gekommen; denn die Sandschichten schließen mit einer Schicht Mergelsand, oder wie die Arbeiter ihn nennen, „Sugsand" ab. Das Wasser im Becken muß in diesem Stadium eine erhebliche Tiefe ohne Strömung gehabt haben. Über diese Schicht hinweg wälzte der emporgewachsene Gletscher seine Moräne, und zwar zuerst eine wenig ausgeschlemmte Grundmoräne. Der Vormarsch muß jedoch bald ins Stocken geraten sein, denn die Moräne wird Schritt für Schritt magerer, und in der Nähe der Nordschleswigschen Weiche ist die ganze Herrlichkeit der Oststüte, der Ton, ausgeschlemmt und fortgespült, und nur in Sand eingebettete Gerölle und „Findlinge" sind zurückgeblieben.

Wohl Jahrhunderte lang ist die Abschmelzungslinie auf dem Rücken stationär geblieben. Wie weit sie nach dem Westen verlegt gewesen ist, also die genaue Grenze zwischen Rücken und Geest, ist noch nicht festgestellt. Die Ausschlemmungserzeugnisse sind in der Weise zur Ablagerung gekommen, daß zuerst Gerölle, dann die gröberen und feineren Grande und Sande sich ablagerten.

---

[1]) Bei den Erdarbeiten zwecks Anlage eines Doppelgeleises von der Nordschleswigschen Weiche nach Flensburg im Jahre 1904 wurde diese vermutete Landzunge in einer Tiefe von 20 m (Tiefe geschätzt nach dem Durchstich bei der ersten Eisenbahnanlage von 1854) zwischen den Brücken an der Schleswiger und Husumer Straße bloßgelegt und teilweise durchgeschnitten. Sie besteht aus blauem, in der obersten Schicht (etwa 1 m) aus gelbem — gebleichtem und ausgelaugtem — Geschiebemergel.

[2]) Am westlichen Ufer des Noors ist die Ausschlemmung so gering gewesen, daß die Moräne zur Ziegelfabrikation hat dienen können. Das Kloster hatte hier (bei der Schweizerhalle) eine Töpferei. Der westlich davon liegende Berg hieß deshalb lange „der Tegelberg," welcher Name jedoch mit dem Verbrauch des Lehmes sich den veränderten Verhältnissen angepaßt hat und bescheidener in „Sandberg" umgewandelt ist.

Digitized by Google

Der auf dem Geschiebemergel vordem lagernde Korallensand ist teils fortgespült, teils mit dem Deckſand vermischt. Die im Wasser schwebend fortgeführten Tone, Staubsande u. a. sind erst in der Nordsee zur Ruhe gekommen, wo sie zur Bildung der Urmarsch beigetragen haben. Der Elbe gebührt dabei jedoch das Hauptverdienst. Sie entwässerte während der Eiszeit nicht nur ihr eigenes Flußgebiet, sondern auch das der Oder und der Weichsel, weil die Mündungen dieser Flüsse vom Inlandeise versperrt waren. Auch die meisten Niederschläge Schwedens, der Ostsee und Finnlands übergab sie der Nordsee, so daß sie ein außerordentlich mächtiger Fluß gewesen sein muß.

Endlich mußte der Steinriese dem Thor[1]) das Feld räumen, aber obgleich abgeschwächt, war die Kraft des Riesen noch nicht gering. Er suchte sich eine neue Stellung bei Hornholz (ein paar Kilometer südlich von Flensburg), die er längere Zeit hartnäckig verteidigte. Vor ihm lag ein Staubecken, das jetzt vom Jarplunder Moor ausgefüllt wird. In dies hinein ergossen sich die Abschmelzwasser. Weil aber das Becken Abfluß nach Norden in die Flensau hat, ist es nicht tief, weshalb eine erhebliche Strömung die weißliche Gletscherträbe nicht zur Ablagerung hat kommen lassen. Ähnliche große, aber seichte Flachseen bildeten sich in großer Zahl auf dem Rücken und an der Westküste. Sie sind früh vertorft.

Als der Steinriese die Position bei Hornholz verteidigte, wurde seine rechte Flanke von einem Gletscher bei Frösslee (einige Kilometer nordwestlich von Flensburg im Flußgebiet der Förde) geschützt. Vor ihm lag ein flaches Gelände, das sanft gegen Westen ansteigt. Über diese Höhe hinweg suchten die Abschmelzwasser in die Nordsee zu fließen, allein ihre Kraft reichte dazu nicht aus; sie kamen zurück, begegneten dem ausströmenden Wasser, und es entstand eine Brandung. Wie in der Brandung an der jütländischen Westküste drei parallele Sandbänke entstanden sind, so haben sich hier zwei gebildet. Es ist recht interessant, auf den Frösleer Sandhügeln zu stehen: Man glaubt noch das Tosen der Brandung zu hören und den Gischt emporspritzen zu sehen!

Wieder war der Steinriese zum Rückzuge genötigt. Diesmal nahm er eine neue Stellung, etwa bei Hürup. Zuweilen rückte er sogar wieder vor. Durch diese Schwingung hin und her entstanden Stauchungen und endmoränenartige Hügel, dazwischen meist abflußlose Falten- oder Stauseen. Besonders die westliche Hälfte Angelns hat dadurch einen stark hügeligen Charakter bekommen, und die Ablagerungen bieten ein verwickeltes und kein Normal-Profil, wie die Harnisser Ziegeleigrube. Die Höhen Angelns sind die relativ unfruchtbarsten, die der Westküste die relativ fruchtbarsten; denn jene sind Endmoränen, diese Grundmoränen aus der Haupteiszeit. Als der Feind erst auf Schub gebracht worden war, konnte er sich nicht mehr festsetzen: Die östliche Hälfte Angelns bildet durchweg eine Grundmoränenlandschaft.

Aber nun wieder hinab zu unserer Förde, um zu sehen, welches Unheil die Abflußwasser verursacht haben; denn wehe, wenn er losgelassen, der „Sandbub," wenn seine Gefängnistür ihm mutwillig geöffnet würde; er würde den Hafen in eine Sandbarre verwandeln. Was für ein gefährlicher Vagabund er ist, wenn er „einhertritt auf der eigenen Spur," das erzählen uns die Dünen. Bezähmt und bewacht aber ist er ein anständiger Gesell, und die Baumeister, ja, selbst die Gärtner Flensburgs loben ihn. Also sehen wir mal

[1]) Bekanntlich glaubten unsere heidnischen Vorfahren, daß die ihrer Zeit besonders zahlreich auf dem Rücken umhergestreuten Findlingsblöcke die Leiber der vom Norden herangerückten Steinriesen seien, die aber der gewaltige Gott Thor mit seinem Hammer zertrümmert hatte.

Digitized by Google

zu! Die Gefängnismauer, die ihn einschließende Moräne, ist gänzlich unversehrt! Hinter dem Schulhaus am Pferdewasser liegt ein steiler Sandberg, der auch von dem Moränemantel eingehüllt ist. Bis vor 10—15 Jahren war dieser heil und ganz. Seitdem aber die Passage über den Hügel freigegeben ist, hat die liebe Jugend ihre Freude daran, beim Absteigen die Stiefelabsätze in den weichen Mantel tief einzustecken. Dadurch hat er ein Loch bekommen, und der Sand schaut heraus. Was sämtliche Abschmelzwasser der letzten Eiszeit und sämtliche Sturzregen der nachglacialen Zeit zusammen nicht vermocht haben, das hat die Jugend in 10 Jahren mit den Stiefeln fertiggebracht!

Wie kann man an dieser Skizze wahrnehmen, daß der Gletscher der Haupteiszeit ein Riese, derjenige der letzten Eiszeit aber ein Zwerg gewesen ist? Ohne Zweifel reichte die Geschiebemergelmoräne ebenso wie die Blocklehmmoräne unter den Wasserspiegel der Förde hinab. Als aber der Gletscherriese, von Thor tödlich getroffen, sich sterben legte, wand und krümmte, reckte und streckte er sich in seinem Sterbebett. Allein es war ihm zu eng, ein wahres Prokrustesbett! Da hobelte und sägte, meißelte und feilte er solange daran, bis es ihm groß genug wurde. Dabei ist er aber so unvorsichtig zu Werke gegangen, daß er seinem eignen Kinde, der Moräne, das Bein am Knie amputiert hat.

Mit dem Ende der letzten Eiszeit begann die neueste Zeit, das Alluvium. Unsere Heimat hatte jetzt ungefähr die Gestalt bekommen, die sie noch hat. Hebungen und Senkungen von Bedeutung ist sie seitdem nicht ausgesetzt gewesen.

Die wichtigsten Ablagerungen des Alluviums sind (neben Moor und Marsch) Sande, Tone und Kalke, die besonders in Tälern und Wiesen abgelagert sind. Dadurch ist die Moräne in den oberen Teilen ausgelaugt und zur Mergelung ungeeignet geworden. Eine bei Flensburg häufig vorkommende sehr schädliche Bildung des Alluviums ist der Raseneisenstein, hier gewöhnlich Ahl genannt. Er entsteht, wenn der zersetzte Humus mit Nährsalzen in Berührung kommt. An der Westküste sollen noch im Mittelalter schöne Wälder gestanden haben, wo jetzt wegen Ahlbildung nur verkrüppelte Bäume ein trauriges Dasein fristen.

Angesichts dieser gewaltigen geologischen und klimatischen Veränderungen scheint gegenwärtig ein Stillstand eingetreten zu sein. Das ist aber nicht der Fall, sondern die Geologen haben den von Lyell aufgestellten Lehrsatz angenommen: Alle Veränderungen, wie großartig und umwälzend sie erscheinen, sind in derselben langsamen und stetigen Weise vor sich gegangen, wie sie sich heute vollziehen.

Eckernfördes erste Feuerspritze.

Mitgeteilt von **Chr. Kock** in Bohnert.

Die nachfolgenden Aufzeichnungen, dem Eckernförder Stadtprotokoll entnommen, zeigen, wie es zuweilen lange dauert, bis wichtige Erfindungen, hervorragende Verbesserungen allgemein Eingang und Verbreitung finden. Bekannt dürfte die Tatsache sein, daß Anton Platner in Augsburg 1518 aufs neue die Feuerspritze erfand, bekannt ferner, daß van der Heide in Amsterdam 1672 diese durch Erfindung des Windkessels, des Druckschlauchs und Saugeschlauchs verbesserte. Wie erstaunt man, daß 200 Jahre nach des ersteren und 50 Jahre nach des letzteren Erfindung die Stadt Eckernförde noch ohne Feuerspritze war.

Das Stadtprotokoll berichtet:

Digitized by Google

„Den 31. Juli 1714.

Da ein Sprützenmacher sich angegeben, eine Feuerspritze vor diese Stadt gegen billige Bezahlung zu machen, alß ist solches Deputatis dato vorgetragen, die aber daruff geantwortet, daß weiln bey itzigen schweren Zeiten viele Ausgaben wären und die Stadt ohne dem zu schwer fielen, man bey gegenwärtigen conjuncturen nicht dazu resolviren könnte, welches denn dem Sprützenmacher zur Andtwort gegeben worden."

Man motivierte das ablehnende Verhalten mit der großen Geldnot der Stadt während des nordischen Krieges. Noch 7 Jahre gingen ins Land, und erst eine größere Feuersbrunst brachte die Stadtväter dahin, die Anschaffung einer Spritze zu beschließen.

Wir lesenweiter:

„Den 23ten May Ao. 1721.

Weiln auch bisdaher keine sonderliche Anstalt wegen Feuers-Gefahr in dieser Stadt gewesen, und man dann dieser Tagen mit einer Feuers-Brunst, da das sogenandte Semmelhackesche Haus in Brandt geraten, in dieser Stadt durch des Höchsten Verhängnuß heimgesuchet worden; Alß haben der Herr Cammer-Rath Lüders noie des Herrn Praesidenten Excellence, zunebst Magistrat und Deputirten resolviret, daß eine Feuer-Spritze mit 2 Schlangen (Schläuchen), 100 Feuer-Eimer, 2 od. 3 Leitern und benöhtigte Hacke gemachet, und dazu ein quartal Contributions eingefordert, und sofort sonder anstandt bewerkstelliget worden soll. So bald nun diese instrumenta angeschaffet, soll ferner Veranstaltung und was sonsten nöhtig zu einer Feuer-Ordnung gemachet werden.

Den 13. Juni 1721

eröffnet Herr Tham[1]), wie er Nachricht erhalten, daß indem auf dem adel. Guht Kohöfft[2]) Feuer-Sprützen vorhanden, selbige ex concursu[3]) verkauffet werden würden, da dann, weiln die Stadt dergl. benöhtiget und also hieselbst angeschaffet werden solten, solche daselbst der Stadt zum Besten gekaufet werden könten."

Aus diesem Projekt scheint nichts geworden zu sein; denn:

„Den 22. Sept. 1721

proponirte der Herr Commerce Assessor et Bürgermeister Rhenius, wie ein Fontain-Meister der sich bisher zu Neuenhoff[4]) aufgehalten, dieser Tagen bey ihm gemeldet, um die resolvirte Feuer-Spritze vor dieser Stadt zu machen, daher zu resolviren wäre, ob man bei ihm die Spritze machen laßen wolte oder nicht, wie denn solches Deputatis und Bürgerschaft heimgestellet würde, darin zu resolvieren, was nützlich und nöhtig sey; denn gedachter Fontain-Meister ausm Lande wieder wegreisen wolte, daferne er solche Arbeit nicht kriete.

Da nun Deputati und Bürgerschaft die Spritze vor die Stadt nöhtig zu seyn erachtet, der Fontain-Meister nahmens Winkeler auch selbsten erschien, und einen Abriß von einer zu machenden Spritze zeigete, wovor er 170 rd. prætendirte, wurde mit ihm darüber accordiret und endlich mit ihm bedungen, daß er die Spritze nach dem producirten Abriß machen, auch daß deren Bake oder Cumme vollenkommen vier Tonnen Waßer halten soll, wovor er 150 rd. haben soll, und zwar 50 rd., wenn

[1]) Ein Deputierter. [2]) Jetzt Ludwigsburg in Schwansen. [3]) Gemeint sein dürfte der Konkurs des Königlichen Kanzlers, Johann von Temming, zu Ludwigsburg. [4]) Vielleicht Dänisch-Nienhof im Dänischen Wohld, vielleicht Meierhof Rothensande in Schwansen, der vormals „Nienhof" hieß.

Digitized by Google

er die Arbeit aufängt, und der über rest, wenn selbige fertig und nach geschehener probierung untadelhaft gelieffert worden, auch soll hierüber ein ordentl. Contract in Duplo ausgefertiget werden.

Den 9ten Dezember 1721

proponirte der Herr Assessor und Bürgermeister Rhenius, wie nunmehro die mit dem Brand-Direktor und Sprützenmacher bedungene Feuer-Sprütze verfertiget sey, derohalben solche zu besehen und die Anstalt zu machen sey wo sie unter zu bringen; auch wer damit umgehen soll, wenn sie etwa im Fall der Noht (:welches Gott verhüte:) sollte gebrauchet werden.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Hierauf sind verschiedene Handwerker als Schmidt, Schuster und Tischler bestellet, diesen Nachmittag die Besichtigung zu beschaffen, wie denn Magistratus, Deputati et Bürgerschaft um 2 Uhr Nachmittag desfals wieder anhero zusammen kommen wollen.

NB: Die Besichtigung ergab ein gutes Resultat, und Herrn Winkeler wurde die Bezahlung versprochen."

Zum Schlusse sei bemerkt, daß 1734 am 13. Aug. beschlossen ward, durch den Kupferschmied der Stadt eine zweite Spritze anfertigen zu lassen. 1763 war die Stadt im Besitze von 3 Spritzen, die der Aufsicht des Glockengießers Johann David Kriesche unterstanden.

Mitteilungen.

1 **Zwei Hochzeitsbitterssprüche aus dem Fürstentum Lübeck.** Mitgeteilt von L. Stüve in Lübeck.[1])

I.

Ik scholl Se grüßen von Herrn von Poschendörp un von de Jumfer Seekrim, un se möchten vörleef nehmen, wat de leef Gott beschert harr, nämlich: Wittfisch, Aalstant, Stinkstant, aftrocken Schinken mit Nadelsknöp, schön olen Käs' von gistern; schön ol Beer schall brugt warden as tokom Mittwoch öwern vertein Dag'.

De 'n Weg nich wet, de gah man krumm üm bi 't Eckhus, dor wahnt de ol Küters ehr Dochter ut 't Leckhus, wo de isern Beerbom vör de Dör steit, de all Johr dreemal Frucht bringt: Allerhilgen, Wihnachten un Fasselabend; wo de Soot an 'n Gewel hängt un wo dat Heu mit de Eel meten ward.

De ol lütt Krischan, de Papiermöllergesell mit de Hemdsöm, mit de Müggentöm — den sin Vader, Grotvader un Öllervader: de schölt Muf'kant sin.

De nu mit will, kann kamen. (Nach Frau Maas in Süsel.)

II.

Ich habe vielmals zu grüßen von dem Herrn Landbedriff Knackhard und der viel ehr- und tugendsamen Jumfer Katharina Cäcilia Remelsnar, Grottrin ehr Dochter von Lipphusen. Se laten Se flitig bidden an de Her'n Mannslüd, Fruenslüd, Jumfern un Junggesellu: Se müchten so god wesen un kamen so as tokum vertein Dag' in ehr Behüsung un nehmen dor vörleef, wat se Ehr dor to goden dohn wolln. Un wenn se kunnen solches wedder god maken, dann woll'n se 't ok vnn Harten gern laten.

Nu will ik ok enige Gäste vermelln. Dor warden kamen tom ersten: Grotfretwurst von Flauburg, dat grot Postwif von Hamburg, Peter Krischan Kielhan Krenker — un Kassen Dackteen kämt fülben up de Hochtid.

Nu will ik noch enige Muf'kanten vermelln: Peter Rottenstöwer mit de Dwerfleit, Uhlbom mit 't Tuthorn, Kasper Kreienfot mit de Biol.

Ok enige Gerichte will ik vermelln: Swiensgrapenbraden un Plum'n, ok schönen olen Käf' von gistern, schön olt Beer, dat sall tokum März brugt warden bi Meister Flauwurst to Klabenbeck. Sin Broder is Trumpetter to Harborg bi Lischau, hett 'n bunten Rock an.

Sollte nun jemand auf dieser Hochzeit zu viel gegessen oder getrunken haben, so will ich ihm ein paar Gaziones (?) annotieren, womit er wieder kann seinen Magen

[1]) Vergl. „Heimat" Nr. 6, 13. Jahrgang, S. 142. Andere Hochzeitseinladungen finden sich in der „Heimat" vom Jahre 1895, S. 227.

Digitized by Google

kurieren. Dann muß er nehmen: Drei Loth Salpeter mit Hühnermilch gestoßen, das Herz eines Amboß, das Schmalz eines Blasebalgs, die Ohren von einer Mücke und die Füße von einem Aal. Dieses alles zusammen in einen gläsernen Mörser, der von weißem Wachs gemacht und mit Blangarn zusammengenäht ist. Laß es kochen von elf bis vierundzwanzig, von Petersburg bis Rom, bis das Dicke oben und das Dünne unten kommt. Alsdann müßt Ihr nehmen eine eichene Rinde, die vier Fuß dick ist — gießt alles dadurch und gebt es dem Patienten ein und so wird er von Stund an kurieret sein. Nun werdet Ihr fragen, wo diese Kräuter zu finden sind. Da müßt Ihr gehen nach Guckelsheim in die Kapaunenstraße, wo die Pumpe am Giebel ist. Vor der Türe sitzt eine Frau, die ist taub, stumm, dumm und krumm: die wird Euch ebensoviel Antwort geben wie ein Esel, der nicht sprechen kann.

(Nach Frau Ebentheuer in Süseler-Baum.)

2. **Nutzen der Schleiereule.** Vor etwa 10—15 Jahren habe ich in den Dörfern am Risummoor und den angrenzenden Kögen noch häufig an den Scheunentoren der Bauernhöfe Schleiereulen angenagelt gesehen. Aus purem Unverstand wird der „fliegenden Katze" ein solcher Dank, während sie doch sorgfältigste Schonung verdient hätte. Da der abergläubische Gebrauch wohl in der ganzen Provinz verbreitet ist, so dürften die Erfahrungen eines Hofbesitzers aus der Gegend von Glückstadt die Leser der „Heimat" interessieren und den Eulenmördern eine andere Meinung beibringen. Nach einer Mitteilung der „Fl. N. Ztg." hatte sich auf dem Taubenschlage dieses Hofbesitzers ein Schleiereulenpaar sein Nest gebaut und hauste dort in Frieden und Eintracht mit den Tauben, was schon oft beobachtet wurde. Eines Morgens fand der Hofbesitzer um das Nest nicht weniger als 54 tote Mäuse aufgehäuft. Er entfernte sie und fand am nächsten Morgen abermals 43 Mäuse. Diese Beute war natürlich für die Jungen bestimmt. Wie viele Nager sind wohl noch nebenbei von den Eltern vertilgt worden? Landwirt, schone die Schleiereule! D. N. Christiansen in Sonderburg.

Bücherschau.

Die mitteleuropäischen Vögel. Ihre Naturgeschichte, Lebensweise und ihre Jagd. Von Dr. **E. Bade.** 1. Band. Mit 1 Tafel in Farbendruck, 4 Schwarzdrucktafeln, 31 Tafeln in Photographiedruck, fast ausschließlich nach Aufnahmen lebender Vögel, und 144 Textabbildungen photographischer Aufnahmen der Nester und Eier, sowie Zeichnungen von Vogelteilen. Berlin 1904. Herm. Walther, Verlagsbuchhandlung. 392 S. geb. 7 ℳ. — Naumanns klassisches Werk über die heimische Vogelwelt liegt bereits vollendet in 2. Auflage vor, ein rühmenswertes Denkmal deutschen Fleißes, deutschen Könnens. Wäre es nur mit dem Wünschen getan, es würde die Bibliothek keines Naturfreundes dieses herrlichen Werkes entraten. Aber der notwendig hohe Preis setzt der Verbreitung enge Schranken, und für manchen Vogelfreund gilt's, Umschau zu halten nach kleineren und kleinen, auch brauchbaren Werken. Als ein solches bietet sich das neue Werk von Dr. E. Bade an. Es beschränkt sich auf die Vogelarten, die regelmäßig in Mitteleuropa brüten und als Wandergäste regelmäßig zu bestimmten Zeiten hier erscheinen. Das erste Drittel des vorliegenden 1. Bandes bildet ein allgemeiner Teil, in dem der Verfasser unter Benutzung von 4 Schwarzdrucktafeln und 74 Textabbildungen eine ausführliche Beschreibung der verschiedenen Formen des Schnabels, des Fußes und des Schwanzes und eine Darstellung des Skeletts, des Nervensystems, der Verdauungs-, Atmungs- und Fortpflanzungsorgane des Vogels bietet, daran weiter eine Schilderung des Brutgeschäftes, der Mauser, der alljährlichen Wanderungen anschließt und zum Schluß noch auf Bastarde und Färbungsabnormitäten hinweist. Im speziellen Teile erfahren zunächst die Singvögel in 32 Gattungen mit zusammen 74 Arten infofern eine erschöpfende Behandlung, als von jeder Art einleitend neben den Provinzialnamen auch die einschlägigen fremden Trivialnamen angeführt, alsdann Beschreibung der Färbung, die nähere Angabe über die geographische Verbreitung, die eingehende Schilderung von Aufenthalt und Lebensweise, Brutgeschäft und Nahrung geboten werden. Die auch in diesem Teile enthaltenen Textabbildungen von charakteristischen Körperteilen erleichtern das Bestimmen der Arten. Die 31 Tafeln in Photographiedruck sind eine anerkennenswerte Beigabe, wenn es auch erwünscht sein dürfte, einige, eben noch nicht nach lebenden Vögeln aufgenommene Bilder, wie auch die beiden in diesem Werke zwecklosen Darstellungen der toten Goldammer und der beiden Krammetsvögel in der bekannten Stilllebenmanier durch neue Aufnahmen aus der Natur bei einer späteren Auflage zu ersetzen. Die in Schwarzdruck gebotenen Abbildungen von Eiern werden für die Bestimmung kaum einen wesentlichen Nutzen schaffen, während die photographischen Nestaufnahmen immerhin den bezüglichen Text gut ergänzen mögen. F. Lorentzen.

Druck von A. F. Jensen in Kiel, Holstenstraße 43.

Digitized by Google

Neue Mitglieder.

(Fortsetzung.)

14. Bebenfee, Eckernförde, Kielerstr. 75. 15. Diedrichsen, Hans, Fouragehändler und Gasthofbesitzer, Hadersleben. 16. Dirksen, Julius, Kaufmann, Bielefeld, Arndtstr 2a. 17. Grot, Chr., Lehrer, Halk bei Heissagger. 18. Jacobsen, Lehrer, Havermoll b. Bröns (Kr. Hadersleben). 19. Jensen, J., Lehrer, Dresdorf b Breklum 20 Ladendorf, Aug., Bureaugehilfe, Pronstorf 21. Leythien, Postassistent, Berlin SW. 47, Hagelsbergerstr. 56 22. Pfingsten, Tapezier, Hamburg 5, Kirchenweg 44. 23. Pralle, Blumenhändler, Kiel. 24. Reimer, H., Postassistent, Berlin NW. 52, Spenerstr. 12 25 Frl. Rhoode, Auguste, Bordy b. Eckernförde. 26. Rieck, E., Hamburg 7, Steintordamm 7. 27 Siek, Gutsinspektor, Siek pr. Brügge. 28 Siewert, Lehrer, Kiel. 29 Dr. Stolzenburg, prakt. Arzt, Mühla b. Eisenach 30 Vogel, Kunsttischler, Kiel 31. Wilder, Georg E., Burg i. Ft 32. Wünsche, Ingenieur u. Oberlehrer a. d. Kgl. Baugewerkschule, Bordy b. Eckernförde. 33. Frl. G. v. Zerssen, Kiel.

Welche Herren Vereinsmitglieder sind gewillt, in den verschiedenen Versicherungszweigen gegen höchste Bezüge tätig zu sein?

Sehr gefällige Anerbieten sind zu richten an

Carl Heinr. Schulz, Assecuranz,
Altona, Lornsenstr. 23 II.

Städtisches Lehrerinnen-Seminar in Schleswig.

Das neue Schuljahr beginnt am 19. April. Ausgebildet werden Lehrerinnen für **Volksschulen** und **höhere Schulen** und **Sprachlehrerinnen.** Begabte junge Mädchen aus **allen** Schulen können eintreten, solche unter 16 Jahren zunächst in die **Vorklasse.** Meldungen zur nächsten Aufnahmeprüfung (22. und 23. März), sowie Anmeldungen für die Vorklasse nimmt die **Direktion, Alleestr. 9,** schon jetzt entgegen. Beizufügen sind: Geburtsschein, Schulzeugnis, Impfschein, Lebenslauf, Gesundheits- und Führungsattest.

Dr. Walsemann.

Lehrerinnen-Seminar in Neumünster.

Beginn des neuen Schuljahres am Dienstag, den 24. April d. J. Anmeldungen an den Unterzeichneten. Nähere Auskunft erteilt

Rektor **Christiansen,**
Peterstr. 16.

Altonaer Vorbereitungskursus

für das Examen von

Haushaltungslehrerinnen.

Der nächste einjährige Kursus beginnt am 18. April 1906. Anmeldungen sind zu richten an Frau **Kramer,**
Altona-Ottensen, Fischers Allee 73.

Alle Freunde volkstümlicher Heimatskunst

werden gebeten, die Verbreitung des neuen, als **ein literarisches Ereignis für unsere Provinz** bezeichneten Jahrgangs 1906 von **Dr. Meyns schlesw.-holst. Haus-Kalender,** herausgeg. v. **Wilh. Lobsien,** fördern zu helfen. **Die besten Schriftsteller u. Dichter des Landes** haben sich vereinigt, um hier **ein durch und durch heimatliches Volksbuch** gediegensten, wertvollsten Inhalts zu schaffen. Das Buch sollte in keinem schleswig-holsteinischen Hause fehlen! Preis 50 Pf., auf 12 Ex. 1 Freiexemplar, bei größeren Bezügen Preisermäßigung.

H. Lühr & Dircks, Garding.

Ein praktisches Geschenk

für Reiter, Radfahrer, Fußgänger. Man fordere **„Hände frei,"** elektr. Taschenlaterne mit umlegbarer Anhängevorrichtung. Im Manöver 1905, „vorzüglich bewährt," in sechs Größen mit Kriegsbatterie oder Trockenbatterie ausgerüstet, von 3 Mk. an. Wenn im Handel nicht zu haben, dann beim Konstrukteur der Laterne

Gustav Remus, Halle a. S.,
Friedrichstraße 55 I.

Gutachten von Generalkommandos bis zur Eskadron aufzuweisen. Wiederverkäufer gesucht. Alte Systeme weise man zurück.

Gutachten: „Nachdem die Laternen „Hände frei" sich bei den großen Kavalleriemanövern vor Krakau „vorzüglich bewährt haben," senden Sie" usw.

K. k. Drag.-Reg. Fürst v. Lichtenstein No. 10, 4. Esk. Olmütz, 16. 10. 05.

Erziehungsanstalt Kellinghusen.

Besondere Berücksichtigung finden schwer zu leitende Knaben. Dir. **Schulze.**

Für meine Sammlung suche ich zu kaufen:

Schlesw.-holst. alte silberne Bauernschmucksachen
als Schnallen, Knöpfe, Riechdosen, Miederschlösser, Halsketten usw.

Stadtrat a. D. Kähler in Kiel.

Digitized by Google

Günstiges Angebot.

Sämtl. vorz. erh. **15** Jahrg. d. „Heimat" (1891—1905), in Orig.-Einband größtent. eingeb., für bill. Preis v. **35 M.** z. verk.

Schaufer, Postsekretär, Basbek.

Mineralien in beliebiger Auswahl, komplette **Sammlungen für Schulen** aller Kategorien (mit spezieller Berücksichtigung unserer Heimatprovinz), **Sammlungen für reifere Schüler, Kabinettstücke** f. Börter u. Schreibtische usw., **einzelne** Mineralien zur Ergänzung vorhandener Bestände in Schule und Haus liefert die

Mineralien-Sammelstelle ✣ ✣ ✣ ✣ ✣ ✣ ✣ ✣ ✣ ✣ **für Schleswig-Holstein**

(**H. Barfod,** Lehrer, **Kiel,** Geibelallee 2²).

Wer

Musikinstrumente

irgendwelcher Art kaufen möchte, verlange über gewünschte Instrumente Preislisten franko.

Fernsprecher 415.

Sonntags geschlossen.

J. P. H. KRÖGER
ELMSHORN 78.
Schreibpultharmonium.

Spezialität:
Harmoniums, Pianos, Violinen und Zithern.

Schleswig-holsteinisches Antiquariat Kiel,

Brunswiekerstraße 35 a

erwarb die Restvorräte und empfiehlt:

Waitz, Geschichte von Schleswig-Holstein, grosse Ausgabe, statt Mk. 18,— für Mk. 9,—

Dasselbe, kleine Ausgabe, statt Mk. 3,— für Mk. 1,50.

Henrici (Kaiserl. Wirkl. Geh. Rat u. Reichsgerichtssenatspräsident), Lebenserinnerungen eines Schleswig-Holsteiners, brosch. statt Mk. 3,— für Mk. 1,50.

Dasselbe, gebunden, statt Mk. 5,— für Mk. 2,75.

= Ant.-Katalog 251: Slesvicensien u. Holsatica auf Verlangen gratis und franko. =

Porzellan-Etiketten

für Obstbäume, Rosen, Schulgärten, Sammlungsschränke von Privaten und in Schulen usw. empfiehlt von **5 Pfg.** an

Schrift nach Angabe. Muster frei.

Nicol. Kißling, Begesack.

Einrahmung

v. Ölgemälden, Kupferstichen, Graviren, Photographien usw. in größter Auswahl u. z. billigen Preisen. **Wilh. Heuck Nachf.,** Inh. **H. Kock, Kiel,** Holstenstraße 75.

H. Heustreu Kiel — Schumacher Str. 9 — **Reparaturen prompt u. billig** — **Brillen u. Pincenez aller Art.**

Zu kaufen gesucht Jahrg. **1891 u. 92** der „Heimat." Angeb. zu send. an

F. Lorentzen, Kiel, Adolfstr. 56 p.

Ia Weiß- u. Rotweine

von 40 Pfg. pr. Liter aufwärts empfiehlt

L. Faely,
Lehrer und Weingutsbesitzer.

Niederhochstadt (Rheinpfalz).

Den prachtvollsten Falter Afrikas:

Urania croesus,

je nach Größe Stück 5—7 M,

ferner die prächtigen, gehörnten Blattkäfer (Cetonidae) aus Ostafrika:

Dicranorrhina derbyana à Paar 7 M,

Amaurodes passerini . . „ 8 „

in hochfeinen, präparierten Stücken liefert

P. Ringler, Halle a. S.,
Victoriaplatz.

Aye & Haacke

Altona, Bordeaux

Weinhandlung,

empfehlen
ihre gutgepflegten
Bordeaux-, Rhein- und Mosel-Weine.
Rum, Cognac, Whisky.

Einbanddecken

für

„Die Heimat,"

für **Einzel-Jahrgänge** à 60 ₰,
für **Doppel-Jahrgänge** à 80 ₰.

Bestellungen mit Angabe der gewünschten Jahreszahlen unter Einsendung des Betrages (ev. auch in Marken) an den **Expedienten** oder den **Kassenführer.**

Monatsschrift „Die Heimat,"

1896 (1,20 M.),
1894, 1899, (je 2 M.),
1902, 1905 (je 2,50 M.)
gebunden je 1 M. mehr.

Bestellungen erbittet

Die Expedition.

Schriftführer und Expedient: Heinrich Barfod, Kiel, Geibelallee 2 II.

Digitized by Google

Die Heimat.

Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck und dem Fürstentum Lübeck.

16. Jahrgang. № 3. März 1906.

Die „Heimat" erscheint in den ersten Tagen eines jeden Monats und wird den Vereinsmitgliedern, die als solche einen Jahresbeitrag von 2,50 Mark bezahlen, durch den Expedienten, Lehrer H. Barfod in Kiel, Geibelallee 2, kostenfrei zugesandt. — Wohnungsveränderungen der Mitglieder müssen dem Expedienten rechtzeitig mitgeteilt werden. — Anmeldungen zur Mitgliedschaft sind an den Schriftführer des Vereins, Lehrer H. Barfod in Kiel, Geibelallee 2, zu richten. Die Beiträge müssen an den Kassierer, Lehrer F. Lorentzen in Kiel, Adolfstraße 56, eingesandt werden. — Im Buchhandel kostet die Zeitschrift jährlich 3,50 Mark, jedes Heft 50 Pf.

Schriftleiter: Rektor Joachim Ellmann in Elsterbek bei Kiel.
Nachdruck der Original-Artikel ist nur mit Genehmigung der Schriftleitung gestattet.

Inhalt: 1. Bartels, Schleswig-Holsteins Anteil an deutscher Literatur. Timm Kröger, Novellen. (Mit Bild.) — 2. Andresen, Die alte Tondernsche Spitzenklöppelei. (Mit Bildern.) — 3. Schweim, Alt-Hohenwestedt. — 4. Ahrens, Die Naturholzarbeit als Volkskunst. (Mit Bildern.) — 5. Schnack, Über Vor- und Familiennamen im nördlichen Angeln. — 6. Panssen, Bodenanbau und Viehstand in Schleswig-Holstein. — 7. Bertha Lüdemann, Das Lachen. (Gedicht.)

☞ **Unter Hinweis auf die „Kassennotiz" in Heft 1 und 2 der „Heimat" wird hierdurch nochmals an die Einsendung der Jahresbeiträge erinnert.**

Vereinsgabe 1906.

Durch freundliches Entgegenkommen des Künstlers haben wir die Freude, unseren geehrten Mitgliedern von neuem ein volkskundliches Bild anzubieten, eine in den **Farben des Originals** gehaltene **Reproduktion** des Gemäldes von

C. L. Jessen in Deezbüll: Gemeindevertretung.

(Kartongröße 75 × 60 cm, Bildgröße 55 × 38 cm; Ladenpreis 12 ℳ.)

Das schöne Gemälde, das von der schleswig-holsteinischen Ausstellung in Kiel 1896 vielen Mitgliedern in Erinnerung sein wird, fand derzeit vielseitige Anerkennung und Bewunderung. Wir zweifeln nicht, daß unsere Vereinsgabe, die in der Kunstanstalt von Dr. E. Albert & Co. in Berlin hergestellt ist, ebenfalls viele Freunde im Kreise der Mitglieder finden wird, zumal der Preis des Bildes in Kiel nur **3,30 ℳ**, bei freiem Versand nach auswärts nur **4,00 ℳ** beträgt.

Leider können wir erst im April-Heft der „Heimat" das Bild durch einen Klischeeabdruck bekannt geben. Jedem Mitgliede steht, soweit die Auflage reicht, der Bezug eines Exemplares zu. Bestellungen werden an unsern Kassenführer, Herrn **F. Lorentzen in Kiel, Adolfstr. 56 p.**, erbeten. Mit dem Versand kann erst im **April** begonnen werden, doch werden Bestellungen, die in der Reihenfolge ihres Einganges erledigt werden, schon jetzt entgegengenommen. Wir bitten, auch von diesem Angebote zahlreich Gebrauch machen zu wollen, und erlauben uns darauf hinzuweisen, daß unsere Vereinsgaben sich auch zu gewiß überall willkommenen Geschenken vorzüglich eignen.

Kiel, 27. Februar 1906. **Der geschäftsführende Ausschuß.**

Unsere diesjährige Generalversammlung

wird am Dienstag der Pfingstwoche (5. Juni) in **Glückstadt** tagen. Folgende Herren genannter Stadt haben sich zu einem Festausschuß unter dem Vorsitz des Herrn Bürgermeisters Brandes vereinigt: Geh. Medizinalrat Dr. Halling, Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Detleffsen, Rittmeister z. D. v. Bongé, Stadtverordnetenvorsteher Augustin, Lehrer Mahn, Photograph Mehlert, Buchhalter Ferd. Oesau, Musiklehrer N. Kruse,

Digitized by Google

Prof. Dr. Clasen, Rentier Jak. Struve, Rentier Herm. Schmidt, Sparkassenrendant J. Reinhardt und Lehrer Fr. Glindmeier (Schriftführer). Bisher war in der Regel der Mittwoch als Tag der Generalversammlung ausersehen. Wir entsprechen den mehrfach von seiten der Mitglieder an uns herangetretenen Wünschen um so lieber, als auch der Festausschuß die Heranziehung des Pfingstmontages für unsere mit der eigentlichen Versammlung verbundenen Veranstaltungen durchaus als zweckmäßig anerkannt hat. Nicht nur den Ortseingesessenen, sondern namentlich auch den auswärtigen Mitgliedern, ganz besonders solchen, denen nur ein beschränkter Urlaub zusteht, wird die Teilnahme an unserer Generalversammlung bedeutend erleichtert. Natürlich handelt es sich diesmal nur noch um einen Versuch; wird durch ihn ein Erfolg hinsichtlich der Zahl der Besucher gewährleistet, dann dürfte auch in den nächsten Jahren derselbe Zeitpunkt für unsere Versammlung gewählt werden.

Als Vortrag ist bisher angemeldet worden: **„Entdeckung und Besiedelung Schleswig-Holsteins"** von Herrn Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Detlessen-Glückstadt. (Referent hat sich die endgiltige Fassung des Themas noch vorbehalten.)

Für den Montagnachmittag ist ein Spaziergang nach der Störmündung oder nach der Gemüsegegend am Rhin geplant. Am Abend wird in gewohnter Weise ein Kommers stattfinden. Die Herren Theodor Möller (Lichtbildervorführungen) und Fritz Wischer (Rezitationen) haben ihre Mitwirkung in Aussicht gestellt.

Am Dienstagvormittag sollen das Museum für die holsteinischen Elbmarschen und sonstige Sehenswürdigkeiten unter kundiger Führung besichtigt werden. Nach dem Festessen Gartenkonzert.

Für den Mittwoch hat man eine Wagenfahrt durch den interessantesten Teil der Elbmarsch in Aussicht genommen; wenn das Glück uns hold ist und um Pfingsten eines der großen Auswandererschiffe der Hamburg-Amerika-Linie auf der Elbe ankert, wird die Besichtigung desselben möglich gemacht werden.

Selbstredend handelt es sich im Vorstehenden nur um eine vorläufige Mitteilung, gegeben lediglich in der Absicht, beizeiten recht viele Mitglieder zur Teilnahme an den Veranstaltungen unserer Generalversammlung zu ermuntern.

Weitere Anmeldungen auf Vorträge, Mitteilungen und Demonstrationen, Anträge auf Satzungsänderungen usw. werden tunlichst bald erbeten.

Kiel, am 25. Februar 1906. **Der geschäftsführende Ausschuß.**
J. A.: Barfod.

Neue Mitglieder für 1906.

(Fortsetzung.)

34. Baasch, W., Photograph, Eckernförde. 35. Bech, K., Ökonom im Offizier-Kasino, Lockstedter Lager. 36. Boll, Gastwirt, Fegetasche b. Plön. 37. Bruhn, J., Lehrer, Kiel, Boninstr. 69. 38. Burckhardt, H., Uhrmacher, Kiel, Holstenstr. 45. 39. Christensen, H., Lehrer, Kiel, Geibelallee 17. 40. Cordes, Rob., Buchhändler, Kiel, Brunswikerstr. 41 Eggers, Karl, Kaufmann, Neumünster. 42. Ernst, Neumünster, Haart 14. 43. Gymnasial-Bibliothek, Husum. 44. Hansen, Chr., Lehrer, Rurup pr. Tolstund. 45 Hansen, Heinr., Tuchfabrikant, Brachen b. Neumünster. 46 Hay, Buchdruckereibesitzer u. Herausgeber des „Störboten" Kellinghusen. 47. Henning, F., Photograph, Plön. 48 Hildebrandt, Rektor, Kiel-Gaarden 49. Jacobs, D. H., Gemeindevorsteher, Groven pr. Karolinenkoog 50. Jauchen, Margarinefabrikant, Kellinghusen. 51. Jörgensen, N., Lehrer, Kiel, Geibelallee 17 52. Jürgensen, Aug., Flensburg, Schleswiger Straße 36c. 53. Jürgensen, H., Küster, Bierning b Hadersleben. 54. Lehmann, Oberlehrer, Neumünster. 55. Linde, Mart., Blumenhändler, Kiel, Hohestraße 56. Kaul, H., Oak Park, Illinois, Ver. Staat. v. N-Am. 57. Klüver, Lehrer und Kantor, Schönberg i. H. 58. Klindt, Cornelius, Zimmerer, Sonderburg. 59. Köster, Wilh., Fabrikant, Neumünster. 60. Krehn, Fr., Gemeindevorsteher, Lockstedter Lager. 61. Dr. med. Magnussen, Danzig. 62 Maliske, Kaufmann, Danzig-Langfuhr. 63. Martens, Eisenbahn-Ingenieur, Glückstadt 64 Matthaei, Max, Kunsttischler, Berlin S. 42, Bukower Str. 10. 65. Monrath, Postassistent, Kiel, Schaffstr. 17. 66. Mühlau, Walter, Buchhändler, Kiel, Brunswikerstr 22. 67. Nagel, Jul., Lehrer, Brokdorf b. Wilster 68 Dr. med. Niemand, prakt. Arzt, Heide i Holst. 69. Dr. Peßler, Willi, Geograph, Hannover. 70. Petersen, Heinrich, Elektro-Ingenieur, Flensburg. 71. Reitz, H., Schuhmachermeister, Kellinghusen. 72. Roß, Hans, Architekt, Neumünster 73. Sandow, A., Schreiber, Hamburg 9, Hohler Weg 10 74. Schullehrerbibliothek, Holeböll (Nordschleswig) 75. Schütz, G., Stabssekretär, Tondern. 76. Stoltenberg, G., Lehrer a. d. Höheren Mädchenschule, Kiel. 77. Thomsen, Chr., Geschäftsführer, Rendsburg. 78. Thomsen, E., Seminarist, Eckernförde. 79. Völker, Präparandenlehrer, Apenrade. 80. Volksbibliothek II, Kiel. 81. Wachholz, Lehrer, Kiel, Wilhelmsplatz 6. 82. Waller, J., Lehrer, Kiel, Spichernstr. 2. 83. Westphal, H., Gerbereibesitzer, Kellinghusen. 84. Wiese, Carl, Lederfabrikant, Neumünster. 85. Wiese, Hans, Postassistent, Berlin N. O. 55. 86. Worreschk, G., Lehrer, Ellerhoop b. Tornesch.

Zur Nachricht.

Mitte April beginnen wir mit dem Druck des ersten Nachtrags zu unsern Adressen; wir bitten dringend, alle zu diesem Zeitpunkte bevorstehenden Änderungen rechtzeitig der Expedition mitteilen zu wollen.

Kiel, 26. Februar 1906. **Der geschäftsführende Ausschuß.**
Geibelallee 2. J. A.: Barfod, Schriftführer.

Freunde der „Heimat," werbt der „Heimat" neue Freunde.

Digitized by Google

Die Heimat.

Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck und dem Fürstentum Lübeck.

16. Jahrgang. № 3. März 1906.

Schleswig-Holsteins Anteil an deutscher Literatur. Timm Kröger, Novellen.[1])

Von **Adolf Bartels** in Sulza.

Man sollte einmal gründlicher darüber nachdenken, woher es kommt, daß das kleine Schleswig-Holstein dem deutschen Volke im 19. Jahrhundert die größte (und nicht bloß relativ größte) Anzahl hervorragender Dichter geschenkt hat. Nachdem es bereits im 17. Jahrhundert mit Rist, Rachel und Jakob Schwieger nicht ganz übel debutiert und im 18. in Brockes, Hagedorn — die Hamburger gehören eben auch dazu —, Gerstenberg, Boie, Claudius, den Stolbergs schon größere, richtunggebende und Dauerndes hinterlassende Talente hervorgebracht hatte, gab es im 19. in Friedrich Hebbel den überhaupt größten Dichter der nachgoethischen Periode und in Klaus Groth und Theodor Storm noch zwei Dichter, die das Maß für die Zugehörigkeit zu den Ersten ihrer Zeit hatten, in ihrer Art einzig und unübertrefflich waren. Damit nicht genug, steuerte Schleswig-Holstein aber auch noch für die zweite Dichter-Generation des Jahrhunderts in Wilhelm Jensen und Detlev von Liliencron zwei bedeutsame Erscheinungen bei, Dichter, von denen der eine ja heute als der größte der lebenden Deutschen gepriesen wird, während der andere zwar neuerdings stark zurückgetreten ist, aber im Hinblick auf sein Gesamtschaffen doch unbedingt unter die eigentümlichsten Talente des Jahrhunderts gerechnet werden muß. Endlich tauchen aus der dritten Generation noch so erfolgreiche Schriftsteller wie Otto Ernst und Gustav Frenssen auf. Das ist aber noch nicht alles: wer die schleswig-holsteinische Literatur näher kennt, der schreitet auch an den frommen Erzählern J. C. Biernatzki und Nikolaus Fries nicht ohne eine Achtungsbezeugung vorüber, der weiß, daß J. H. Fehrs und Timm Kröger neben ihren Altersgenossen Jensen und Liliencron nicht zu vergessen sind, der läßt die plattdeutschen Dichter Johann Meyer, Paul Trede und Joachim Mähl jeden nach seiner Art gelten, der liest das Beste von Hermann Heiberg und Friedrich Jakobsen auch immer einmal wieder, der stellt Charlotte Niese und Luise Schenck, auch Ottomar Enking, jedenfalls aber Helene Voigt und den plattdeutschen Hamburger Fritz Stavenhagen wohl sogar über die Erfolgreichen der jüngsten Zeit. Geibel, der dem Blut nach freilich nicht dem Norden angehört, und Gustav Falke könnten, als geborene Lübecker, auch noch

[1]) Aus „Deutsche Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart," begründet von Julius Lohmeyer, Verlag von Alexander Duncker in Berlin.

Digitized by Google

herangezogen werden; in ihrer Nähe ist dann noch Julius Stinde zuhause, der ja doch auch als Spezialität in mancher Hinsicht schätzbar war. Selbstverständlich denke ich zum Schluß auch noch an mich selber, der ich am Ende, wenn ich einmal aus der Parteien Gunst und Haß heraus bin, als Dichter gar nicht allzuschlecht abschneiden werde — ich habe leider weder Bescheidenheit noch Geschmack genug, mich selbst einem verehrungswürdigen Publiko gebührenderweise zu unterschlagen, — und die nötige Zahl jüngster Lyriker triebe ich aus Schleswig-Holstein sicherlich auch auf. Doch Claudius, Hebbel, Klaus Groth, Theodor Storm, Wilhelm Jensen, J. H. Fehrs, Liliencron, Timm Kröger, Charlotte Niese, Helene Voigt, Fritz Stavenhagen, um die hervorragendsten Erscheinungen noch einmal zu rekapitulieren, genügen am Ende. Zöge man noch das übrige Niedersachsen heran, und man könnte es recht wohl, dann würde das Übergewicht der Nordwestecke des Deutschen Reiches wahrhaft imponierend. Aber ich weiß recht gut, was Schwaben und die Schweiz geleistet, und ich schreibe hier nicht aus Lokalpatriotismus.

Die Sache ist die: das reine und ungebrochene Volkstum erweist sich auch künstlerisch-literarisch am ergiebigsten, alle Segnungen der sogenannten Kultur, deren sich andere Gegenden Deutschlands in weit höherem Maße erfreuen als das meerumschlungene Land, kommen gegen die unerschöpfte Bodenkraft nicht auf. Ich sage „sogenannte" Kultur; denn natürlich, ohne Kultur ist auch das abgelegenste Land nicht, reine Natur gibt es nirgends, überall existieren Lebensformen jeder Art — das Entscheidende aber ist, ob diese Lebensformen dem Volkstum entsprechen, von ihm selbst hervorgebracht oder doch nach seinem eigensten Wesen modifiziert oder einfach übertragen, als Moden angenommen sind. Von den letzteren fand man in dem entlegenen Schleswig-Holstein, das immer wesentlich Bauernland war und es noch ist, niemals allzuviele, und auch die Schweiz und Schwaben in ihrer konservativen Art hielten sich verhältnismäßig frei von ihnen, so daß sich denn der Dichterreichtum dieser Landschaften und die Stärke ihrer Dichter zuletzt ziemlich einfach erklärt. Ja, aber Goethe! Nun, man lese, wie sein Frankfurt gegen Leipzig-Kleinparis zurück war, und die Wurzeln der Goethischen Dichterkraft stecken am Ende doch in der Landschaft zwischen Harz und Thüringer Wald, wo sich niedersächsisches und thüringisches Wesen mischen. Wohlverstanden, Dichter können überall geboren werden und werden überall geboren, auch in der modernen Großstadt, aber die größere Fruchtbarkeit ungebrochenen Volkstums ist darum doch nicht zu bestreiten, und neben der diesem entstammenden Mitgabe an schöpferischer Kraft soll man auch die Mitgabe an dichterischem Ur- und Grundstoff, wie sich Keller einmal ausdrückt, nicht unterschätzen. Diesen dichterischen Ur- und Grundstoff, „wie er dem Menschengeschlecht angeboren und nicht angeschustert ist," empfängt der geborene Schleswig-Holsteiner oder der Schweizer jedenfalls eher und in höherem Maße als der Berliner oder der Leipziger, empfängt mit ihm einen unerschöpflichen Lebensschatz, der ihm, selbst wenn er ihn nicht direkt ausnutzt, doch festen Halt in der Produktion verleiht. Friedrich Hebbel war gewiß kein Heimatdichter, aber er hatte den Schatz, wie „Mutter und Kind" und manche Züge seiner Novellen zeigen, doch, und dieser kam auch dem großen Dramatiker zuletzt zu gute. Hier eben ist der Punkt, wo alle Kunst als Heimatkunst erscheint, und wo der Tieferverstehende das greuliche Gerede, das man Jahre lang über diese zu Markte getragen hat, am unleidlichsten empfindet. Denn, meine Herren, woher zuletzt nehmen und nicht stehlen? Die den Schatz nicht mitbekommen haben, stehlen strenggenommen zuletzt in der Tat, sie arbeiten mit entlehntem Gut, in anständiger oder unanständiger Weise, je nachdem. Um die Sache nicht auf die Spitze zu treiben:

Digitized by Google

auch wo kein ursprüngliches Volkstum und kein eigentümliches Leben mehr ist, wird ja der geborene Dichter immer noch etwas mitbekommen, aber er wird später viel mehr auf die Beobachtung angewiesen sein als der, der aus ungebrochenem Volkstum aufwächst. Und die Beobachtung tötet in gewissem Betracht die Poesie. Doch, wir wollen hier Halt machen und diese Gedanken künftig einmal weiter denken.

Timm Kröger, und bei dem bin ich in Gedanken doch immer geblieben, hat einen reichen Schatz von dichterischem Ur- und Grundstoff, „wie er dem Menschengeschlecht angeboren und nicht angeschustert ist," und darauf beruht auch seine Bedeutung. Er ist ja ganz leidlich bekannt, aber zu den Dichtern, von denen man in ganz Deutschland genau weiß, was sie sind, gehört er doch noch nicht. Man hat aber einige Ursache, ihm näher zu treten, schon um einen anderen, jüngeren schleswig-holsteinischen Dichter, der viel bekannter, ja, in den Augen des großen Publikums eine Größe ist, richtig würdigen zu lernen. Wer zweifelt, daß ich hier von Gustav Frenssen rede! Ungern komme ich auf diesen Schriftsteller, der mir nicht sympathisch ist, aber es läßt sich bei der Besprechung neuerer schleswig-holsteinischer Dichtung doch schwer vermeiden. Die beste Darstellung schleswig-holsteinischer Volksnatur findet man, um die Sache gleich gründlich klar zu stellen, bei Klaus Groth, in seinem „Quickborn" und den ihn ergänzenden epischen Dichtungen und plattdeutschen „Vertelln," die fast kein Mensch außerhalb Schleswig-Holstein kennt, obschon kein geringerer als Henrik Ibsen einst ihre Meisterschaft gerühmt. „Klaus Groth dichtet über seine eigenen Leute," schrieb der Norweger, dessen geistige Bedeutung ich voll anerkenne, wenn ich auch von ihm als Dichter-Gestalter nicht so hoch denke wie die meisten meiner Zeitgenossen —, „er steht mitten unter ihnen als ihresgleichen, und man empfängt von seinem Buch nahezu denselben Eindruck wie von unseren alten Volksweisen — daß diese Erzählungen aus sich selbst entstanden sind. Es sind mehr Seelenmalereien, mehr Schilderungen von den Schwingungen im menschlichen Innern als epische Berichte über dies oder jenes Ereignis. Die eigenartige Stärke des Autors besteht darin, so zu malen, als ob nicht etwa schon Geschehenes nur wiedererzählt würde, vielmehr als ob die Begebenheit sich entwickle, während der Leser Schritt für Schritt mit jedem Blatte vorwärts geht. Meisterhaft ist auch die plastische Kraft, womit Groth uns in den Naturumgebungen heimisch macht und seine charakteristischen Personen uns vor Augen stellt." Ich glaube nicht, daß Klaus Groth diese Ibsensche Kritik noch kennen gelernt hat — schade, schade! Es wäre ihm, dem als Erzähler immer so weit unter Reuter gestellten, zu gönnen gewesen. Aber vielleicht lesen einige strebsame Leute Klaus Groths Vertelln auf diese Ibsensche Kritik hin und suchen „hinter sie" zu kommen. Nicht in dem Maße Heimaterzähler wie Klaus Groth ist Theodor Storm, er hat andere Aufgaben, er ist in erster Linie Künstler, der frei mit seinem Stoffe schaltet. Aber den angeborenen und nicht angeschusterten schleswig-holsteinischen Ur- und Grundstoff hat er doch auch, irgend eine Fälschung oder auch nur Verdrehung schleswig-holsteinischen Lebens und Wesens wird man ihm nicht nachweisen, nur vielleicht eine seiner dichterischen Natur angemessene Verfeinerung oder Poetisierung. So etwas Ähnliches findet man auch bei Liliencron, der als starke lyrische Natur das schleswig-holsteinische Ding an sich auch oft nicht mächtig und rein genug hervortreten läßt, eine so unbeirrbare „Witterung" er dafür auch hat. Ja, das Ding an sich, das künstlerische Objekt — wir werden ja heute wieder einmal belehrt, daß es darauf auch nicht ankomme, daß der Poet und sein großes, edles Wollen, siehe Schiller, alles sei. Aber der wahrhaft bedeutende Poet, behaupte ich, hat das Ding an sich, soweit es ein Mensch

Digitized by Google

haben kann, und er gestaltet es, nicht durch sein großes und edles Wollen, sondern aus der angeborenen Dichternatur heraus, aus der Fülle ihm verliehener Schöpferkraft, zu der das bißchen menschliches Wollen, so wertvoll es auch für die Vollendung der sittlichen Persönlichkeit ist, zuletzt bitter wenig hinzutun kann. Das so nebenbei! Die Schleswig-Holsteiner nun, die nach dem Klassiker Klaus Groth das meiste von dem schleswig-holsteinischen Objekt und der dichterischen Treue ihm gegenüber haben, sind Johann Heinrich Fehrs, den man außerhalb Schleswig-Holsteins gar nicht kennt, und eben unser Timm Kröger, und an ihnen muß man denn auch die Jüngeren messen, wenn man nicht selbst Schleswig-Holsteiner ist und den volkstümlichen Ur- und Grundstoff oder doch die Lebenserfahrungen, die jeder in der Jugend und der Heimat macht, selbst mit bekommen hat. Ich kann es nicht verhehlen, daß Gustav Frenssen, was die Treue dem Objekt gegenüber anlangt, recht schlecht fährt, er ist — und ich stehe mit diesem Urteil unter meinen Landsleuten nicht allein — kein Dichter, der die Erbschaft seines Volkstums mit bekommen hat und in dessen eigenstem Geiste verwaltet, er ist ein Unterhalter, der alles mögliche übernommen und es zu seinen Werken benutzt hat, die eben nur auf die möglichst starke momentane Wirkung abzielen. Nichts bei Frenssen ist und wirkt für den Kenner *organisch*, jeder einzelne Zug, und sei er noch so echt, ist nicht an und für sich und mit Notwendigkeit da, sondern als Einfall, der der Wirkung halber in Scene gesetzt wird, und wie im Kleinen, so ist es auch im Großen: die Charaktere sind nach dem Augenblicksbedürfnis geformt und die Geschichten selber auch. Ich will euch schon festhalten, sagt der Autor oder vielleicht nur seine Natur; denn vollbewußt wird ihm selber sein Wesen nicht sein. Und so macht es Frenssen gar nichts aus, wenn er nun auch fremde Stile und Manieren in die Darstellung seines Volkstums hineinträgt, wenn er z. B. einen Dithmarscher Geestbauern in der Großstadt auf die entflohene Nichte harren läßt, völlig unglaubwürdig und ganz zwecklos, denn er könnte es ja auf seinem Hofe ebenso gut, nur weil ähnliches bei Charles Dickens vorkommt und dort wirkt, oder wenn er die sittliche Herbheit der Dithmarsischen Bauerntochter durch das Erblicken eines nackten Mannesкörpers korrigiert, wie es etwa Gottfried Keller mit seinen Heiden und Renaissancemenschen macht — es wird schon wirken, der Stil ist ja gut getroffen. Darum aber, weil das bei Frenssen leider so ist, verweisen wir immer wieder auf seine treueren schleswig-holsteinischen Landsleute und bitten, von ihnen den Maßstab zu nehmen. Denn am Ende ist es doch auch um die Treue in der Kunst eine große Sache — wer ist der Mensch, daß er dem lieben Gott vordichte, umgekehrt wird's wohl in der Ordnung sein. Gewiß, das Maß der Erkenntnis entscheidet, der eine sieht so, der andere so, aber doch gibt es Dinge, die sich gar nicht umsehen lassen. Und wenn's der Dichter auch könnte, er würde es gar nicht wollen; denn dazu liebt er sie viel zu sehr.

Die tiefe Liebe zu den Dingen ist besonders stark in Timm Kröger, und darum hat er sie auch und kann sie für uns heraufbeschwören und lebendig machen. Frenssen liebt sein Dithmarscher Volkstum im Grunde nicht — wie hätte er sonst den Bauern, den Herrn dort an der Nordsee, mit so offenbarer Abneigung darstellen können! Ich weiß recht gut, daß er böse Beispiele vor Augen gehabt und selbst trübe Erfahrungen gemacht haben kann, aber wenn man ein wahrer Dichter ist, dann sucht man die letzteren zu überwinden und verallgemeinert die ersteren nicht. Wenn heute in den Köpfen fast aller Deutschen eine Karikatur des Dithmarscher Bauern und nebenbei auch noch vom Lande herumspukt — man vergleiche einmal, wie ein so tüchtiger Schriftsteller und Dichter wie Th. H. Pantenius s. Z. im „Daheim" auf Grund des „Jörn Uhl"

Digitized by Google

über Dithmarschen schrieb! —, so ist das Frenssens „Verdienst." Dagegen halte man Timm Kröger, halte man Fehrs, halte man auch Charlotte Niese und Helene Voigt! Auch sie idealisieren nicht, das verlangt kein Mensch, aber sie lieben ihre Menschen mit allen ihren Schwächen, das Gefühl der Zugehörigkeit überwiegt bei ihnen alles. Und eben deshalb können sie auch aus dem Vollen geben und lauter Echtes, obschon die persönliche Note gewiß nicht fehlt. Timm Kröger ist nichts weniger als ein reiner Gestalter, wie man so sagt, er ist eine Art Humorist — auch nicht reiner Humorist —, der außerordentlich gern lange bei ihm lieben Dingen verweilt, über sie redet, sie gar breit tritt. Aber dem Totaleindruck seiner Darstellung schadet das durchaus nicht, man hat immer die großen und echten Linien vor Augen, spürt immer den richtigen Stimmungsduft. Frenssen, um ein ganz bestimmtes Beispiel zu wählen, läßt seinen Großbauern zu seiner Frau „Mudder" sagen; Grund: weil er in ihr nur noch die Mutter seiner Kinder, nicht mehr das erotische Wesen, um mich so auszudrücken, sieht. Wie falsch ist das, wie hat er da eine schöne schleswig-holsteinische Sitte in ihrem Motiv verdreht! So etwas wäre bei Timm Kröger ganz unmöglich. Auch er läßt den modernen Bildungs-Menschen nicht immer zu Hause, er stört gelegentlich den Frieden seiner stillen Welt darstellerisch durch heterogene Vorstellungen, aber er trägt diese doch nur an sie heran, nicht hinein. Der letzte Eindruck, um es zu wiederholen, ist bei ihm stets echt und harmonisch.

Timm Kröger.

Die engere Heimat Timm Krögers ist ein Dithmarschen angrenzender Distrikt, alter Holstenboden südwestlich von Rendsburg, und eben für das echte Holstentum ist Timm Kröger der charakteristische Dichter. Er selber hat auch über dieses Holstentum nachgedacht, nicht bloß es instinktiv herausgebracht, uno es in einem seiner Bücher, in „Die Wohnung des Glücks" in scharfem Gegensatz zum Dithmarschertum geschildert. Doch ich darf meinen Lesern am Ende nicht mit allzu speziellen Dingen kommen, obwohl die Unterschiede zweier benachbarter Volksstämme wohl genau so viel oder vielleicht noch einiges Interesse mehr beanspruchen können als die — nun, sagen wir zweier Parteien des deutschen Reichstags. Wer literarisch die Heimatgeschmäcker heraus hat, der weiß Bescheid, wenn ich ihm sage, daß Timm Kröger dem überelbischen Niedersachsen Wilhelm Raabe vielleicht etwas näher steht als dem Dithmarscher Klaus Groth oder gar dem Nordfriesen Storm. Doch ist selbstverständlich bei all diesen Dichtern außerordentlich viel Gemeinsames, und ich, der ich auch Dithmarscher bin, finde bei Timm Kröger eine Menge von kleinen charakteristischen Zügen, bei denen mein Herz geradezu aufjubelt! So hatte ich, beispielsweise, lange nicht

Digitized by Google

an die Form des Grüßens gedacht, die wir Kinder sympathischen Gespielen und Gespielinnen gegenüber anwandten — wir nannten nämlich nur unsern Vornamen in fragender — nicht ganz fragender — Betonung —, und man kann sich denken, was alles aufwacht, wenn man eine solche Jugenderinnerung irgendwo findet. Doch, so groß Timm Kröger in der Verwendung solcher Züge ist, die große Linie fehlt ihm darum doch nicht. Wie plastisch stellt er z. B. ganze Gegenden dar, etwas, wobei Frenssens vielgerühmte Schilderungskunst ganz versagt! Wie anschaulich genau sind seine Schilderungen von Häusern und Gärten! Was noch viel wichtiger ist, wie rund sind seine Menschen! Und er legt's eigentlich gar nicht darauf an, es wird ihm einfach, eben weil er den Ur- und Grundstoff hat. Nein, ich vergleiche ihn nicht mit Klaus Groth, Theodor Storm und Wilhelm Raabe, das sind, er wird's auch selber wissen, Vordermänner von ihm; aber auf der Talentstufe, die dann kommt, füllt er seinen Platz vortrefflich aus.

Zuerst, 1891, ließ er die Bilder und Geschichten aus Moor und Heide „Eine stille Welt" erscheinen — ich habe diese jetzt erst in der dritten Auflage (bei Alfred Janssen, Hamburg) kennen gelernt und finde schon den ganzen Timm Kröger, der damals allerdings schon 47 Jahre alt und wohlbestallter Rechtsanwalt war, darin. Die Heide- und Moorstimmung, die in dem Heimatwinkel Krögers freilich aus erster Hand und erster Güte zu haben ist, durchzieht das ganze Büchlein, in dem außerdem die große Fähigkeit, das Liebesleben der ungeschickten holsteinischen Menschen ernst und heiter darzustellen, auffällt. Auch die Porträtierungskunst ist schon groß, ein Bild wie das des Hexenmeisters Kaspar zu beschwören vermag nur starke, tief wurzelnde Kunst. Eine Probe gleich der Krögerschen Stimmungskunst aus eben dieser „Kaspar"-Skizze: „Ich suchte ihn erst im Garten und trat durch die offene Pforte in den von seidenen Herbstfäden übersponnenen Frieden ein. Es roch nach Brombeeren, die an Sträuchern hingen, nach würzigem Öl der Nüsse, die an breitblätterigen Haseln in zierlichen Schalen bräunten. Von Obstsorten reiften nur noch wenige der Sonne entgegen. Die Südwand des Hauses war mit Wein bedeckt, schwere Trauben kochten in der Herbstsonne in sattem Grün. Lustige Ranken kletterten auf moosigem Strohdach kühn zur First hinan. — Bei dem Nachbarn wurde Flachs aus der Sonne gebrochen. Eisriges, fleißiges Knattern; im Garten selbst aber war es ruhig und still. Nur ab und zu flog ein leises, hackendes Geräusch durch die Laubgänge. Der Buntspecht suchte die Bäume im Garten ab. Der Bienen schläfriges Gesumme quoll über die Umzäunung ihres Geheges, und ein irgendwo gemurmeltes Gespräch schlug leise, gleichmäßige Wellen." Noch besser gelingt Kröger vielleicht die Herbststimmung mit dem in Schleswig-Holstein sehr viel bedeutenden Windrauschen. Ich will keineswegs alles loben, oft auch mißlingt ihm etwas, das z. B., was absolut Humor sein soll (die Roßtrappe von Neudorf z. B.), aber den unzweifelhaften Reichtum an Eigenem, die Stimmungsgewalt kann zuletzt niemand verkennen.

Kröger hat sich dann auch an die größere Erzählung — meinetwegen mag er's Novelle nennen — herangemacht und zuerst den „Schulmeister von Handewitt" geschrieben. Das ist, glaube ich, sein Schmerzenskind, er hat viel an ihm herumgedoktert, und erst jetzt in der dritten Auflage hat er wohl die endgültige Fassung erlangt. Er erinnert von Krögers Werken noch am ersten an Storms Novellen, auch Wilhelm Jensen kommt einem in Erinnerung, doch aber ist er wieder anders, scheinbar unbestimmt und zerfließend in seiner ganzen Haltung und doch zuletzt ganz wahr und echt, eine Leidenschaftsgeschichte, die gleichsam durch Nebel vor uns auftaucht. Der Boden, das Volkstum, freilich

Digitized by Google

ist auch hier fest und bestimmt. Der Gesamtstimmung nach am höchsten stelle ich von Krögers Geschichten „Wo liegt das Glück?“, die aber in der neuen Janssenschen Ausgabe noch nicht vorliegt. Das meiste Glück beim großen Publikum dürfte die Stall- und Scheunengeschichte „Hein Wieck“ machen, die ein Stück ländlichen Lebens entrollt, das einen modernen Stadtmenschen unglaublich fremd anmuten muß. Hier und da findet sich eine kleine Übertreibung, das ganze aber erscheint wundervoll echt. Das Letzte, was wir von Timm Kröger haben, ganz neu ist die Geschichte „Um den Wegzoll“ — sie ist als Ganzes, in der Komposition und in der Menschengestaltung auch sein Bestes, eine Dorfgeschichte, wie sie sein soll, nicht zur flüchtigen Unterhaltung der Stadtmenschen hingeschrieben, sondern aus dem eigenen Volkstum herauskristallisiert zur Freude aller, die das Besondere schauen können und doch überall den Menschen finden wollen. Dieser beschränkte, etwas herrschsüchtige und nicht eben gutmütige Zollwirt, der aber zuletzt doch viel von dem besseren Wesen seines Stammes hat, dieser tüchtige, gerade, aber leider auch jähzornige Bauer Hans Rohwer, die gar nicht ideale, aber doch echt weibliche Anna, der ganz köstliche Volksanwalt, der prahlerische Roßtäuscher — das alles sind Gestalten „erster Güte,“ und das Milieu ist so eindringlich wie möglich, auch läuft die Geschichte ihren natürlichen Fluß. Allen Respekt vor solchem Können!

Wie gesagt, es ist nicht immer reine Darstellung bei Timm Kröger, er nimmt sich alle Freiheit des Humoristen, er plaudert viel. Aber dennoch, welche Fülle wirklich geschauten und tief mitempfundenen Lebens. Hier sind die „echten“ Züge nicht Aufputz, nicht Getue, hier ist alles aus Notwendigkeit geboren, erlebt — und darum regt sich auch das Heimweh, wenn man's in der Fremde liest, wie es vielleicht auch das Heimweh des Verfassers, das Heimweh nach der Jugend hat entstehen lassen. Gewiß, es ist auch bei Kröger Manier da, aber er hat seine eigene und eine natürliche Manier, und zuletzt stört sie einen nicht weiter, da eben etwas, sehr viel dahinter steckt. Kurz, hier ist Heimatkunst im besten Sinne, die Heimatkunst, die wir immer gemeint haben, wenn wir das Wort gebrauchten: die, die das Eigenste eines Volkstums und einer Landschaft gibt, das, was man nur aus tiefstem Verstehen, durch tüchtigstes Können, mit Liebe und Treue geben kann. Timm Kröger hat seinen Platz und wird ihn behalten.

Die alte Tondernsche Spitzenklöppelei.

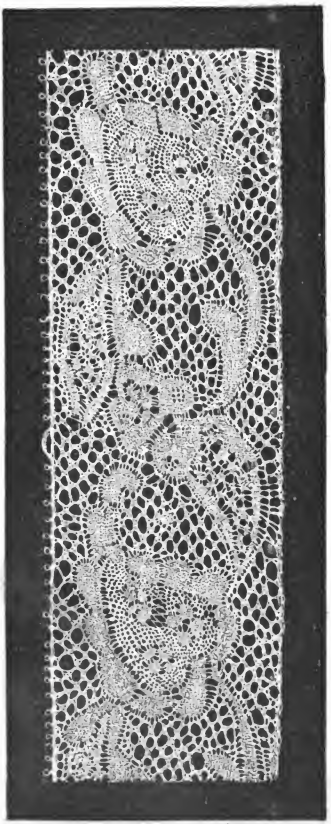
Von **Ludwig Andresen** in Kiel-Gaarden.

Kurze Mitteilungen in verschiedenen Zeitungen lenkten vor einiger Zeit die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf die in dem Örtchen Bredebro in der Nähe von Tondern noch als Hausindustrie erhaltene alte Spitzentechnik. Es verlohnt sich wohl, dem Blühen und Zurückgehen dieser nordschleswigschen Hauskunst im Laufe der Zeiten eine kurze Betrachtung zu widmen.

Ehedem erfreute sich die Spitzenfabrikation in Tondern eines besonderen Rufes im schleswig-holsteinischen Lande und weit darüber hinaus und ward von zahlreichen Frauen in der Stadt sowohl als auch in der Umgegend auf dem Lande eifrig betrieben. Wie diese Industrie dahin gelangte, ist eine Frage, die schon zu Beginn des vorigen Jahrhunderts Gegenstand der Nachforschung gewesen ist und verschiedene Beantwortung gefunden hat. Bereits im Jahre 1639 war das Spitzenklöppeln hier im Lande bekannt, denn nach einer Er-

Digitized by Google

zählung Diederiks von Lutten war das Mädchen, welches in diesem Jahre das (erste) mit Runen gezierte goldene Horn bei Gallehus fand, „en Kniplingspige" aus Mögeltondern. Nach einer Version soll ein Kaufmann Steenbock aus Dortmund, der wegen religiöser Streitigkeiten aus der Heimat hatte flüchten müssen, im Jahre 1647 nach Tondern gekommen sein und dort das Klöppeln eingeführt haben. Steenbocks Frau Gehske betrieb zuerst mit ihren Töchtern die Industrie allein, unterrichtete dann Bewohnerinnen von Stadt und Land in dieser Kunst, so daß sich die Industrie bald einbürgerte. Steenbock ließ dann, heißt es, zwölf Männer aus Dortmund kommen, die neue Muster brachten und für Erweiterung der Kniplingsstole — so nennen alte Nachrichten den Kreis der für einen Händler arbeitenden Klöpplerinnen — sorgen halfen. In Dortmund und in den Städten des Erzgebirges war damals schon die Spitzenindustrie in hoher Blüte. Von den zwölf Männern wird erzählt, daß sie lange Bärte trugen, die sie in Bündel stecken und zurückbinden mußten, damit sie ihnen bei der Arbeit nicht hinderlich waren. Nach dem Tode ihres Mannes betrieb Frau Gehske das Geschäft fort und erwarb sich ein großes Vermögen. Später wurde die Fabrikation durch brabantische Frauen vervollkommnet, welche durch dänische Soldaten, die mit den Hilfstruppen unter Friedrich IV. 1712 in Brabant waren, nach Tondern geführt wurden und das ihnen geläufige Spitzenklöppeln fortsetzten, während die Tondernschen Spitzenhändler ihnen den Zwirn dazu lieferten und die fertigen Waren aufkauften. In der Folgezeit nahm der Absatz stetig zu, und immer mehr Hände wurden in Tätigkeit gesetzt. Bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts und darüber hinaus gab es zahlreiche Familien, in denen die Klöppelei eine selbstverständliche Erbbeschäftigung war. Ältere Frauen, denen das Klöppeln die einzige Erwerbsquelle sein mußte, brachten es, besonders wenn sie — wie das oft



Tondersche Spitze. (Aus „Schleswig-Holstein meerumschlungen" im Verlage von Lipsius & Tischer in Kiel.)

Digitized by Google

der Fall war — nur ein und dasselbe Muster klöppelten, zu einer ausgezeichneten Handfertigkeit, nicht nur in der quantitativen Arbeitsleistung, sondern auch in bezug auf die oft wirklich künstlerische Ausführung. Die Tondernschen Spitzen konkurrierten einst mit den schönsten Brüsseler und Venetianer Spitzen, und noch heute sind alte, sehr wertvolle Muster vorhanden. Schon von klein auf wurden die Mädchen ans Klöppelbrett gesetzt und unterwiesen, wie die Nadeln zu stecken und die Fäden zu schließen seien. Ich erinnere mich, wie meine Mutter gerne von den traulichen Klöppelstunden erzählte. Besonders an den langen Winterabenden saßen alle weiblichen Angehörigen des Hauses in der vom alten Beileger-Ofen gemütlich erwärmten Stube im Kreise um einen Dreifuß, an dem eine Öllampe hing; jedes hatte das Klöppelkissen eng an den Körper gepreßt, und in regem Wetteifer folgten die Finger dem vorgezeichneten oder „vorgestochenen" Muster. War die in Sagen und Historien bewanderte Großmutter oder ein liederkundiges Mädchen im Kreise, dann war an zeitkürzender Unterhaltung, an munterer Rede und Widerrede kein Mangel. Nach einem Muster wurde zuweilen jahrelang gearbeitet. Sollte ein neues beschafft werden, dann wandte man sich an eine Frau aus dem Nachbardorfe, welche Muster auf Pergamentpapier anfertigte, und die wegen ihrer zeichnerischen Fertigkeit und ihrer Kenntnis altüberlieferter Muster in besonderem Ansehen stand. Gewöhnlich am Ende der Woche mußte jemand zum Kaufmann, dem „Kniplingskræmmer," im benachbarten Kirchdorfe, um die fertigen Spitzen abzuliefern gegen Zwirn und wenige Groschen bar. In vielen Dörfern Nordtonderns pflegten sich Jahr für Jahr die „Normänner" einzustellen, die fertige Spitzen aufkauften, um sie in ihrer Heimat wieder zu verhandeln. Durchweg wurden die Spitzen direkt oder durch andere Hand an die Spitzenhändler in Tondern geliefert, die dann selber ihre Ware als Wanderhändler vertrieben. Den Holzkasten mit der eisernen Elle auf dem Rücken, zogen die Händler, Männer und Frauen, von Gehöft zu Gehöft, von Stadt zu Stadt, überall gern aufgenommen wegen ihres schlichten, ehrlichen Wesens. Der Haupthandel war aber in den Händen von Spitzengroßhändlern, die zeitweise einen äußerst schwunghaften Handel nach Deutschland und ins Ausland betrieben. Der jährliche Absatz soll oft mehrere Tonnen Goldes betragen haben. Es war aber durchweg nur $^1/_5$ als So kam es, daß nicht selten sehr geübte Klöpplerinnen sich mit einem Tagelohn von 30 Pfennig begnügen mußten. 1812 arbeiteten trotz des kargen Lohnes noch 12000 Mädchen in der Stadt und der Umgegend im Dienste der Spitzen-

Spitze aus Bredebro.

Spitze aus Bredebro.

Spitze aus Bredebro.

Digitized by Google

Lohn der Arbeitenden zu rechnen, 4/5 galt als Verdienst der Großhändler. händler. Durch diesen Großbetrieb häuften sich in Tondern ungeheure Reichtümer an, die aber zum großen Teile philanthropisch verwandt worden sind. Reiche Spitzenhändler, z. B. Peter Struck (zog 1680 von Apenrade nach Tondern, † 1713), Krüger, Popsen († 1800) haben große Stiftungen, Legate und Anstalten hinterlassen, durch die Waisenknaben ein Heim und sorgfältige Führung auf dem Lebenswege, Armen Hilfsleistung, begabten Jünglingen Unterstützung zum Studium und Greisen ein friedlicher Lebensabend bereitet wird. Der Propst Balthasar Petersen († 1787), der Sohn eines Spitzenhändlers, gründete mit dem aus dem Spitzenhandel des Vaters ererbten Vermögen das Tondernsche Lehrerseminar, beschenkte es weiter mit dem großen Marschhofe Görrismark und beträchtlichem Barvermögen.

Von 1825 an waren die Tondernschen Spitzen sehr in Abnahme gekommen; später nahm die Fabrikation zwar wieder zu, aber nur vorübergehend. Inzwischen hatte die Tondernsche Klöppelkunst in ihrer Blütezeit, dem 18. Jahrhundert, mehrfach wiederbelebend auf die in Plön bestehende Spitzenmanufaktur eingewirkt, die der Tondernschen wohl an Alter gleich war, nicht aber an Ausdehnung und Ansehen.

Die Spitzenklöppelei und der Großhandel sind jetzt aus Tondern verschwunden. Schon 1861 zählt eine Bürgerliste nur noch einen Spitzenhändler auf. Einzelne, alte Klöpplerinnen sind jetzt noch in der Umgegend von Hoyer und Bredebro zu finden. Der allzuschnelle Rückgang dieser Hausindustrie ist jetzt durch das Eingreifen des Vaterländischen Frauenvereins gehemmt worden. Dieser hat sich der Sache in hochherziger Weise angenommen. Er sucht die Klöpplerinnen von den Händlern unabhängig zu machen, indem er ihnen die nötigen Materialien zum Einkaufspreise liefert und ihnen die fertigen Arbeiten gegen angemessenes Entgelt abnimmt. „Leider aber kann der Verein," wie es in seinem Jahresberichte heißt, „nicht alles kaufen, denn es werden in seinem Bezirke immerhin jährlich noch etwa für 10 000 ℳ Spitzen geklöppelt, und der Wiederverkauf ist für den Verein nicht leicht." Darum sei auch besonders in unserer „Heimat" der Appell an alle Vereinsmitglieder gerichtet, die edlen Bestrebungen des Frauenvereins in Bredebro durch Berücksichtigung des von ihm errichteten Spitzenverkaufs zu unterstützen. Zu weiterer Förderung dieser Bestrebungen hat auch die mechanische Weberei von Th. Zimmermann in Gnadenfrei in Schlesien den Vertrieb besonders kunstvoller Zwirn- und Seidenspitzen übernommen, zu denen auch drei cremefarbige, künstlerisch gearbeitete seidene Spitzenkragen zählen, deren Abbildungen hier beigefügt sind. Ein rechtes Wiederaufblühen der alten Kunst hält der Verein jedoch für ausgeschlossen, und so wird wohl die schöne Arbeit mit den noch klöppelnden 70—80jährigen Frauen aussterben, denn es wäre wohl zu gewagt, bei dem unsicheren Absatz jetzt die jüngere Generation ganz auf diese Industrie hinzuweisen.

Alt-Hohenwestedt.

Von **J. F. Schweim** in Hohenwestedt.

Alles, was man von der Geschichte unseres Kirchdorfes weiß, sind dürftige Brocken, da kein einziges geschriebenes Dokument vorliegt, welches uns über die Vorzeit Hohenwestedts Auskunft geben könnte. Was aus alter Zeit vorhanden war, ist bei den Feuersbrünsten, die unsern Ort in den Jahren 1616 und 1768 heimsuchten, verloren gegangen.

Digitized by Google

Im Volksmunde heißt der Ort „Westedt“ und im alten Kirchenbuche war er „Westede“ geschrieben. Die Deutung des Namens ist schwierig. Man ist leicht geneigt, ihn als westliche Stätte zu deuten, oder man erklärt we oder wi — der Name wird oft auch Wistedt gesprochen — als Bruch oder moorige Niederung. Wenn aber Jellinghaus in seinen Holsteinischen Ortsnamen als Schreibung aus dem Jahre 1325 Wetingstede verzeichnet, so wird man wohl nicht fehlgehen mit der Deutung: die Wohnstätte des Weting.

Daß unsere Gegend schon in den ältesten Zeiten bewohnt war, darüber geben die zahlreich in näherer und weiterer Umgebung vorhandenen Riesenbetten oder Hünengräber Aufschluß. Über die Ausgrabung eines solchen Riesenbettes schreibt der vor etwa 80 Jahren hier angestellt gewesene Organist Staak: „An der Landstraße, die nach Itzehoe führt, war gegen Osten ein bedeutender Hügel, in welchem ich beim Durchgraben 10 Reihen Steine fand, die alle zirkelförmig in einer Tiefe von 2—3 Fuß gelegt waren. In der Mitte der letzten Ringreihe fand ich in einer steinernen Kumme eine Kanne Asche, einige Kohlen und zwei Opfermesser. Wahrscheinlich haben unsere heidnischen Vorfahren an diesem Platz ihre Götzendienste getrieben, und der Hügel war wohl das Begräbnis des Opferpriesters.“

Ein großer Urnenfriedhof befindet sich in unmittelbarer Nähe unseres Ortes bei der Maasschen Mühle. In dem ausgegrabenen Leerberg sind mehrfach Urnen mit Knochenresten gefunden, und es ist anzunehmen, daß in der genannten Koppel noch viele vorhanden sind. Die katholische Kirche hatte in unserer Gegend schon vor der Gründung des Gotteshauses festen Fuß gefaßt.

Auf einer Anhöhe bei dem Hofe Alt-Böternhöfen stand in einer Betkapelle das Bildnis der heiligen Margareta. Margareta war die Schutzheilige der Viehzüchter und Hirten. Heute noch heißt dieser Platz Margretenhöhe. Als erstes Gotteshaus diente eine Kapelle auf einem Hügel bei Glüsing, auf der jetzigen Kirchspiels-Koppel. In dieser Kapelle hatte der Pastor aus Hohenaspe alle 4 Wochen zu predigen.

Inwiefern der Bach Papenaue, was soviel heißt wie Au des Pfaffen, zu den damaligen kirchlichen Verhältnissen in Beziehung stand, ist nicht festzustellen. Daß in alten Zeiten die Gemeinde Hohenwestedt eine Filiale von Hohenaspe war, ist dadurch erwiesen, daß bis in neuere Zeit die Kirche und der Pastor in Hohenaspe aus unserm Kirchspiel ein bedeutendes Quantum Roggen erhielten. Diese Lieferung hieß Kathrinenroggen.

Zum Empfang des Kathrinenroggens waren die Kirchenjuraten aus Hohenaspe verpflichtet, hierher zu kommen. Bei dem Besitzer einer gräflichen Hufe, die jetzt dem Hufner Friedrich Kasch gehört, und dessen Wohnhaus da stand, wo jetzt Schneidermeister Lühder wohnt, erhielten die Hohenasper freies Nachtquartier, Beköstigung, Schnaps und Bier, soviel sie trinken konnten. Dafür erhielt der betreffende Hufner von der Kirche zu Hohenaspe 30 Mark Kurant ausbezahlt. Die Juraten waren dann noch verpflichtet, bei dem gräflichen Vogt ein bestimmtes Quantum an Getränken zu verzehren. Hiesige Einwohner schlossen sich ihnen bei dieser Gelegenheit gern an, und so entstand eine arge Sauferei, die man mit dem Namen Kathrinenhochzeit belegte. Hier war jedoch die Bestimmung getroffen, daß die Hohenasper Gäste am nächsten Tage um 12 Uhr die Heimreise antreten mußten. War das nicht geschehen, dann wurden sie mit Gewalt hinausbefördert. An einem bestimmten Tage des Jahres kamen die Lieferanten des Kathrinenroggens aus dem Kirchspiel zu einer Versammlung zusammen. Es war dasin dem Hause eines andern gräflichen Hufners, der neben dem jetzigen Hotel „Erholung“ wohnte. Dieser Hufner war verpflichtet, die Versammlung mit

Digitized by Google

Fleisch, Bier und Schnaps zu traktieren. Die Knochen und Fleischreste wurden zur offenen Tür hinausgeworfen, um welche sich die dort harrenden Hunde bissen und balgten. Diese Versammlung hatte den Namen Hundehochzeit. Arge Prügeleien und rohe Aufzüge bildeten gewöhnlich den Schluß derselben. Einmal ist sogar ein Tappendorfer auf der Hundehochzeit erschlagen worden. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hat diese Feier aufgehört.

Die Hohenwestedter Kirche ist zweimal abgebrannt. Zuerst am St. Jürgenstage des Jahres 1616 samt Glocken, Orgel und allen Ornamenten. An dem Wiederaufbau wurde, weil kein Geld vorhanden war, viele Jahre gearbeitet. Erst 1732 konnte eine neue Orgel angeschafft werden.

Am 14. März 1768 entstand eine gewaltige Feuersbrunst, welche fast $^2/_3$ aller Wohnhäuser in Asche legte. Das Feuer war bei dem Grobschmied Jürgen Borstel ausgebrochen und durch einen starken Nordwestwind von Haus zu Haus getrieben worden. In einer kleinen halben Stunde standen die Kirche nebst dem Totenhause, 67 Wohnhäuser und 24 Nebengebäude in Flammen. Gegen Mittag war Hohenwestedt ein rauchender Trümmerhaufen, in welchem nur 45 Gebäude stehen geblieben waren. Zu diesen gehörte noch das alte Haus des Herrn Hauschildt. Man schätzte den Schaden auf 100000 Taler. Menschenleben scheinen nicht verloren gegangen zu sein. Am Wiederaufbau der Wohnhäuser wurde rüstig gearbeitet, während der Bau der Kirche und der Gemeindehäuser längere Zeit in Anspruch nahm. Die sonntäglichen Gottesdienste wurden jetzt im Hause des Landmannes Jakob Boie in Glüsing abgehalten, wofür derselbe jedesmal 10 Schill. erhielt. Am 15. Sonntag nach Trinitatis 1769 wurde der Gottesdienst wieder in Hohenwestedt, und zwar in einem Hause, welches an Stelle des jetzigen Adolf Jargstorfschen Hauses stand, abgehalten. Der Besitzer, Klaus Martens, erhielt für jeden Gottesdienst 14 Schillinge. Der Bau der neuen Kirche begann am 28. Februar 1769 nach einem vom Baumeister Rosenberg aus Schleswig entworfenen Bauplan. Der Kirchenbau kostete im ganzen 40961 Mark und $7^1/_2$ Schillinge. Diese Summe wurde aufgebracht durch eine Vergütung aus der Kirchenbrandkasse, durch eine Kollekte in beiden Herzogtümern, durch eine Kirchspielsumlage, durch Kopfsteuer und durch Verkauf von Kirchenholz und Kirchenplätzen. Aus den Kirchenplätzen wurden 20875 Mark 8 Schilling zusammengebracht. Am 1. November 1770 wurde die Einweihung der Kirche vorgenommen. Die Weihpredigt hielt der Generalsuperintendent Andr. Struensee. Es waren gegenwärtig der Amtmann und Kammerherr Baron v. Brockdorf, Graf Rantzau auf Breitenburg, Kammerherr v. Warnstedt und Konferenzrat v. Rumohr von Hanerau. Nach der Predigt wurde durch den derzeitigen Pastor Früchtenicht getauft, getraut und das heilige Abendmahl ausgeteilt. Pastor Früchtenichts Nachfolger, der 1788 als Hauptpastor angestellte Johann Heinr. Schulze, schreibt aus der damaligen Zeit: „Unter den Eingesessenen befindet sich ein Hausvogt, ein Kirchspielvogt und ein Branddirektor, drei Bauervögte, eine Hebamme, ein Scharfrichter, aber leider kein Arzt. Dafür sind hier zwei Prediger, die hier ihr kümmerliches Auskommen fanden. Hohenwestedt hatte damals 650 Einw. In den Kriegsjahren 1807 und 1808 hatte Hohenwestedt infolge der Durchmärsche von französischen, spanischen und holländischen Truppen sehr zu leiden. Als Arrestlokal für die vielen Kriegsgefangenen diente meistens die Kirche. Der Kirchhof war der Bewirtungsplatz für die gemeinen Gefangenen. Die grünen Grabhügel mußten die Tische abgeben, an denen je 6 oder 12 Mann speisten. Die Gefangenen waren schlecht gekleidet und hatten weder Schuhe noch Strümpfe an den Füßen. Das Pastorat war damals in einem Jahre 83mal mit Einquartierung belegt."

Auf das große Feuer des Jahres 1768 folgten in späteren Jahren noch

Digitized by Google

viele Einzelbrände. Im Jahre 1802 brannte die Häuserreihe von der Apotheke bis Hans Möller ganz nieder. Die Vermutung, daß in allen Fällen Brandstiftung vorliege, erwies sich als richtig.

Ein Gänsediebstahl auf Falkenburg, ausgeführt von dem Maurer Kröger, dessen Frau nebst Sohn und Schwager, war die Veranlassung, daß diese Personen bei dem Verhör auch der Brandstiftung überführt wurden. Der Hauptschuldige, Kröger, wurde zu Staupbesen, Brandmarken und lebenslänglicher Sklaverei, Sohn und Schwager zu lebenslänglicher und die Frau zu 15jähriger Zuchthausstrafe verurteilt. Die Exekution wurde im Jahre 1809, als die letzte hier am Orte, vor dem alten Posthause durch den Scharfrichter Neumann vollogen. Letzterer hatte seine Wohnung hinter dem Amtsgerichte. Der Brandstifter wurde vor der Gartenlaube an seinem Oberkörper entkleidet, in eine Kuhhaut gesteckt und auf einer Schleppe zum Schandpfahl hinübergeschleift. Der Scharfrichter legte ihm die Daumschrauben an und ließ ihn an dem Schandpfahl emporziehen, soweit, daß die Fußspitzen den Boden noch eben berührten. Von sechs bereitliegenden Besen aus Weidenruten wurden fünf gebraucht; dann wurde der Delinquent herabgenommen und ihm mittels eines glühenden Eisens das Brandmal auf die Stirn gedrückt.

In der nächsten Umgebung von Hohenwestedt findet man noch mancherlei historische Spuren. Auf der Jahrsdorfer Feldmark liegt links von der Chaussee mitten im Holz die alte Thingstätte. In der Nähe fließt ein Bächlein, welches „Kolkoft-Beek," hochdeutsch „Kaltekoft-Bach" heißt. Diesen Namen erklärt man so, daß bei Abhaltung des Thinggerichts, welches oft lang andauerte, kalte Kost genossen und das Wasser des Baches dazu getrunken wurde. Der Name „Thing" hat sich bis in neuere Zeit erhalten. Der letzte Thingvogt war Klaus Vierth in Remmels. In jedem Kirchspiel des Königlichen Amtes wurde ein solcher Thingvogt ernannt. Derselbe mußte bei jedem Rechtsstreit aus seinem Bezirk als Generalzeuge auf dem Amte zugegen sein. Alte Leute werden sich noch des Ausdruckes „die Sache vor Thing und Recht bringen" erinnern können.

Geschichtlich wird der Ort Hohenwestedt zuerst im Jahre 1559 erwähnt. Am 18. Mai d. Js. waren hier der König Friedrich II., der Herzog Adolf und Herzog Johann anwesend, um von hier aus die Kriegserklärung an die übel beleumdeten Dithmarscher zu erlassen. In Hohenwestedt und Umgegend lagerte damals ein Kriegsheer von 20 000 Mann, und man glaubt, daß aus dieser Kriegszeit der Name des benachbarten Wapelfeld, d. h. Waffenfeld, herstammt.

Wapelfeld soll in früherer Zeit viel größer und bedeutender gewesen sein. Dort an der Au stand zur Zeit des Raubrittertums eine alte Burg, und man erzählt sich, daß das Wasser der Nordsee bis hierher gereicht habe, und daß die Bewohner der Burg von hier aus Seeräuberei betrieben hätten. Die Stätte, wo die Burg stand, heißt heute noch Burgkoppel und ist im Besitz des Landmannes Thun in Wapelfeld.

Der Burggraben wurde erst vor einigen Jahrzehnten zugeschüttet; im Archiv zu Kopenhagen aber sollen sich noch Dokumente vorfinden, welche über diese Burg mancherlei enthüllen könnten.

Was die Geschichte der Schule in Hohenwestedt betrifft, so ist aus deren Entwicklungsgang folgendes bemerkenswert.

Das erste eigene Schulhaus stand in der Vorderstraße, der Einmündung der Barme gegenüber. Im Jahre 1616 bekam der Hohenwestedter Schulmeister für einen Schreibschüler wöchentlich 6 Pfennig, und wenn er auch zugleich rechnete, 1 Schilling. Im Jahre 1732 wurde ein besonderer Organist angestellt, namens Hans Hadenfeld. Bei dem großen Brande 1768 wurde auch das Schulhaus ein Raub der

Digitized by Google

Flammen. An derselben Stelle wurde bald darauf eine neue Schule mit zwei Klassenzimmern errichtet, welches 1661 Mark 10 Schilling kostete. Da aber von Jahr zu Jahr die Schülerzahl sich derart mehrte, daß die zwei Klassenzimmer 265 Schüler nicht zu fassen vermochten, 56 Schüler stehen mußten, wurde das alte Haus 1829 verkauft und an der Stelle des jetzigen Schulhauses in der Hinterstraße neu gebaut.

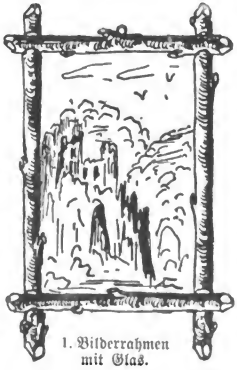
Über den Verkehr und das Postwesen in alter Zeit berichtet die Chronik des hiesigen Postamtes: „Im Jahre 1762 wurde in dem $3^1/_2$ km von Hohenwestedt entfernten Dorfe Remmels eine dänische Poststation eingerichtet. Vorsteher derselben waren bis 1801 der Landmann Andreas Behrens, dann der Landmann Piening und später der Hofbesitzer H. H. Radbruch. Nach dessen Tode folgte im Amte der Kammerrat C. Radbruch. Letzterer hatte in Hohenwestedt eine Briefsammelstelle, welche von dem Schlosser Böhm verwaltet wurde, zu unterhalten. Bis zum Jahre 1865 bestand zwischen Remmels und Kellinghusen eine wöchentlich zweimalige Brief-, Fracht- und Personenpost. Mit Verlegung der Poststation nach Hohenwestedt wurde eine tägliche Personenpost nach Kellinghusen eingerichtet, welche erst mit der Eröffnung der Westholsteinischen Eisenbahn aufgehoben wurde.

Die Naturholzarbeit als Volkskunst.

Von **J. F. Ahrens** in Kiel.

Durch Herrn Landesversicherungsrat Hansen wurde ich auf die Naturholzarbeiten des Herrn Lehrers Köhler in Mülheim an der Ruhr aufmerksam gemacht. Eine größere Zahl ausgeführter Arbeiten ließ sofort erkennen, daß diese Beschäftigung eine empfehlenswerte Erweiterung des Handfertigkeitsunterrichts bilden kann, und deshalb möchte ich in nachstehenden Ausführungen weitere Kreise für die Sache zu gewinnen suchen.

Wie der Kerbschnitt als einheimische Kunstübung wieder belebt und verbreitet worden ist, so verdient auch diese Handfertigkeit, aus Naturholz Gebrauchs- und Ziergegenstände herzustellen, wieder geweckt und gepflegt zu werden. Sie ist ja seit Alters her und immer noch vereinzelt auf dem Lande geübt worden. Gartenstühle und -Bänke, ja, selbst Gartenhäuser, sowie Pforten, Geländer wurden und werden noch heutzutage namentlich aus den geschälten Eichenkrümmlingen angefertigt. Neuerdings hat man hier in Kiel an der Hauptpromenade in Düsternbrook ein Geländer aus Naturholz hergestellt, und jedermann wird finden, daß es vortrefflich zur Umgebung stimmt und in praktischer wie ästhetischer Beziehung seinen Zweck erfüllt. Wir dürfen in der Tat diese Arbeiten, wie Herr Köhler sie uns vorführt, und wie wir sie in unserer nächsten Umgebung wieder ausgeführt sehen, als ein Stück Volkskunst ansprechen, dessen absichtliche, bewußte Pflege in weitern Kreisen wieder mit Lust und Liebe ge-

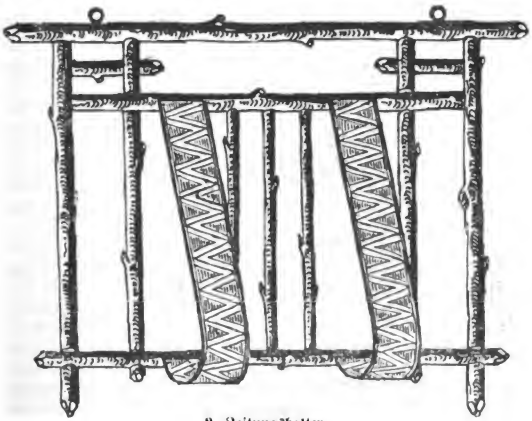


1. Bilderrahmen mit Glas.

Digitized by Google

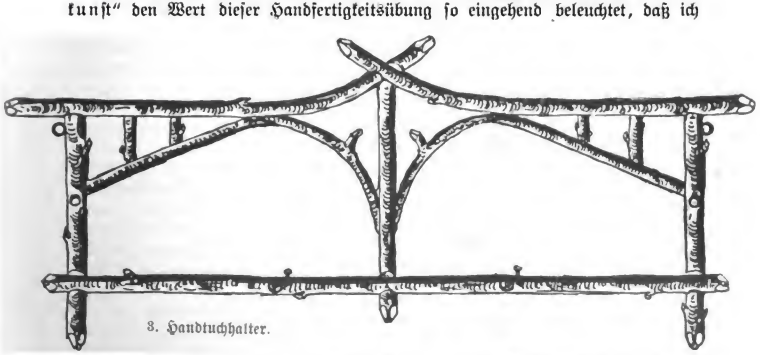
pflegt und neben Papp- und Kerbschnittarbeiten usw. als Arbeitszweig dem Handfertigkeitsunterricht eingefügt zu werden verdient.

Die Naturholzarbeiten gewähren dem Tätigkeits- und Gestaltungstriebe der Jugend einen weiten Spielraum, und jede Beschäftigung, die geeignet ist, Hand und Auge und die Erfindungsgabe in anregender, bildender Weise zu betätigen, muß und wird uns willkommen sein.



2. Zeitungshalter.

Herr Köhler hat in seiner Schrift: „Die Naturholzarbeit als Volkskunst" den Wert dieser Handfertigkeitsübung so eingehend beleuchtet, daß ich



3. Handtuchhalter.

das Schriftchen allen warm empfehlen kann, die einen Versuch mit dieser Beschäftigung machen wollen. In dem 1. Hefte ist ein praktischer Lehrgang für diese Arbeiten aufgestellt und durch Abbildungen erläutert worden. Die Verlags-

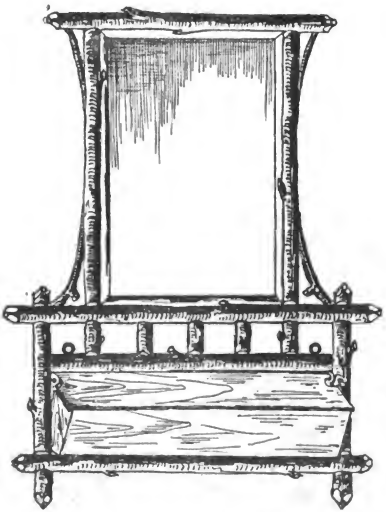
Digitized by Google

handlung Frankenstein & Wagner in Leipzig hat in bereitwilligster Weise vier Klischees zur Verfügung gestellt, um dem Leser die mannigfaltige Art dieser Arbeiten und die einfache Technik derselben zur Anschauung zu bringen.

Schon mit Hülfe dieser im Bilde vorgeführten Arbeiten wird es gelingen, den Leser davon zu überzeugen, daß alle Voraussetzungen und Bedingungen erfüllt sind, eine schlichte Volkskunst „in allen Kreisen, seien sie wirtschaftlich gut oder schwach gestellt, in gleicher Weise" auszuüben oder zu pflegen.

Für eine Kunstübung, die das Volk in weiten Kreisen pflegen soll, stellt Herr Köhler folgende Forderungen:

1. Das zu verarbeitende Material muß überall in Stadt und Land leicht und billig zu haben sein.
2. Es dürfen in bezug auf Werkzeuganschaffung keine bedeutenden Kosten entstehen.
3. Die Technik darf keine großen Schwierigkeiten bereiten.
4. Sie muß den sie Ausübenden befähigen, in Einfachheit formenschöne, dauerhafte und praktische Gegenstände, die zum Schmuck und Nutzen des Hauswesens dienen, herzustellen, und
5. Ihr Betrieb darf nicht gesundheitsschädlich sein.



4. Spiegel mit Kammkasten.

Diese Voraussetzungen und Bedingungen werden durch die Naturholzarbeiten erfüllt.

Überall, wo Waldbestände von Laub- und Nadelholz und Knicks vorhanden sind, läßt sich das Material leicht beschaffen. Als wichtigstes Werkzeug dient ein gutes Taschenmesser; wenn dazu noch ein Werkzeugkasten angeschafft werden kann, der Hammer, Zange, Raspel, Bohrer usw. enthält, so ist alles beisammen. Wer nicht sofort einen Werkzeugkasten haben kann, wird einstweilen mit Hammer und Zange, die in jedem Hause zu finden sind, sich helfen können. Punkt 3 und 4 illustrieren zur Genüge die beigefügten Abbildungen und die recht zahlreichen Abbildungen, die dem Lehrgang eingefügt sind.

Ich stelle die Naturholzarbeiten höher als die Laubsägearbeiten, die eine Zeitlang so eifrig gepflegt, aber nach und nach wieder durch Papp-, Kerbschnitt- und Hobelbankarbeiten zurückgedrängt worden sind, weil die gedrückte und gebückte Haltung bei der Arbeit der Gesundheit nachteilig werden kann. Ich möchte die Laubsägearbeit nicht gänzlich aus der Handarbeit ausgeschaltet sehen; sie ist auch von Alters her als einfache Verzierungskunst in unsern Holzbauten als

Digitized by Google

Außen- und Innendekoration geübt worden, und Architekten und Künstler haben nicht verschmäht, hübsche Entwürfe dafür zu liefern (Gewerbehalle). Aber die Naturholzarbeiten gestatten eine freiere Haltung des Körpers, so daß sie als leichte und angenehme Beschäftigung selbst für die zu empfehlen sind, die in Lungenanstalten Heilung suchen. Herr Landesversicherungsrat Hansen ist gewiß auf richtigem Wege, wenn er diese Arbeit dort einzuführen sucht. Sie kann in der guten Zeit des Jahres auch im Freien ausgeübt werden; das ist ein sehr beachtenswerter Vorzug.

Aus den Arbeiten, die Herr Köhler anfertigen läßt, ist zu ersehen, daß die Rinde dem Holze belassen wird. Dadurch wird ohne Zweifel bei vielen Gegenständen die malerische Wirkung erhöht. Mir scheint aber die Arbeit in bezug auf die Ausgestaltung der dekorativen Form einer Erweiterung fähig, wenn man auch geschältes Holz verwendet und durch farbige Behandlung einzelner Teile einen malerischen Reiz zu erzielen sucht. Auch die Schnitzerei wird bei ungeschältem wie geschältem Holze nicht auszuschließen sein und dadurch eine reichere dekorative Wirkung erzielt werden können. Nur müssen diese Schnitzereien der Struktur des Holzes und den Funktionen der Teile an den Gegenständen als tragend, bindend, bekrönend usw. angemessen sein. Die Muster für diese Verzierungsweise würde man der Holzbauarchitektur entlehnen und namentlich der Verzierung der Schwellen, Ständer und Riegelhölzer absehen können.

In künstlerischer Beziehung nimmt meines Erachtens die Kerbschnittarbeit eine höhere Stellung ein, aber in der freien Beteiligung von Hand und Auge, in der Anregung der Phantasie zur Erfindung neuer Formen steht die Naturholzarbeit jener durchaus gleich und ist wohl noch allseitiger.

Ich hoffe, daß diese Zeilen dazu dienen mögen, den Naturholzarbeiten als Volkskunst auch bei uns Eingang zu verschaffen. Man spricht heutzutage viel von Kunsterziehung. Manche Vorschläge haben einen sehr problematischen Wert, sie fördern das Reden über Kunst, ohne in die Kunst hineinzuführen. In den Naturholzarbeiten haben wir ein Mittel, durch praktische Übung in dieselbe einzuführen, den Sinn für Symmetrie, für malerische Gestaltung, für Zweckangemessenheit der herzustellenden Gegenstände und für sachgemäße Behandlung des Materials zu wecken. Zur Einführung in dies A B C des Kunstverständnisses kann die Pflege der Naturholzarbeit beitragen, und in diesem Sinne ist ihr die weiteste Verbreitung als Volkskunst zu wünschen.

Über Vor- und Familiennamen im nördlichen Angeln.

Von E. Schnack in Quern.

Beiträge zur Kunde der schleswig-holsteinischen Personennamen, besonders der Vornamen, sind schon mehrfach in diesen Blättern erschienen, so in den Jahrgängen 6, 11, 12 und 13. Im Nachstehenden möge zur Ergänzung des Bisherigen eine kleine Übersicht über die Vor- und Familiennamen im nördlichen Angeln folgen. Sie ist zusammengestellt im wesentlichen auf Grundlage von O. C. Nerongs „Kirchspiel Grundhof," erschienen 1895 im Selbstverlag des Verfassers. Das Buch macht in seinem speziellen Teil, der auf die Geschichte der einzelnen Besitze näher eingeht, sämtliche zur Zeit seines Erscheinens vorkommenden Familien des Kirchspiels und ihre Angehörigen namhaft,

Digitized by Google

im ganzen, wie eine Zählung ergibt, 2007 Personen, 959 männliche und 1048 weibliche. Ihre Namen gewähren zusammengestellt einen trefflichen Einblick in die Namenverhältnisse Grundhofs sowohl als auch des ganzen nördlichen Angeln. Bevor jedoch auf dieselben näher eingegangen wird, mögen ein paar allgemeine Bemerkungen über Grundhof-Kirchspiel vorausgeschickt werden. Es hat einen Flächeninhalt von reichlich 40 qkm und setzt sich zusammen aus den Gemeinden Bönstrup, Dollerup, Dollerupholz, Grundhof, Langballig, Langballigholz, Lutzhöft (zum Teil), Nordballig, Terkelstoft, Unewatt und Westerholz, sowie aus den beiden Gutsbezirken Freienwillen und Lundsgaard. Die Einwohnerzahl beträgt nach der letzten Volkszählung reichlich 2400. Der freie Bauernstand dominiert. Kein einziger Besitz umfaßt über 100 ha, nur 7 mehr als 50 ha, alle übrigen weniger. Manche Hufe ist schon seit undenklichen Zeiten in Händen einer und derselben Familie. Seßhaftigkeit und Kirchlichkeit sind überhaupt Haupttugenden der Gemeindeglieder. Umgangssprache ist Plattdeutsch, das alte Angler Dänisch ist längst ausgestorben. Doch sind dänische Wendungen und Wortformen noch überaus häufig. Ähnlich liegen die Verhältnisse in den übrigen Kirchspielen Nordangelns.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen möge zunächst auf die Vornamen eingegangen werden, von welchen sich obengenannte 959 männliche folgendermaßen verteilen:

Johannes 229 (darunter Hans 112),	Jakob(us) 38,	Lorenz 14,	Theodor 6,
	Christian 38,	Julius 14,	Ludwig 6,
Peter 161,	Asmus 26,	Henning 12,	Las 5,
Nikolaus 88 (davon Klaus 23),	August 22,	Matthias (Matz) 12,	Dietrich 5,
	Wilhelm 22,	Jes (Jens) 11,	Emil 5,
Heinrich (Hinrich) 66	Friedrich 19,	Ernst 10,	Hermann 4;
Georg 60 (davon Jürgen 20),	Andreas 16,	Karl 9,	sonstige 39.
	Erich 15,	Thomas 7,	

Was an dieser Zusammenstellung zunächst in die Augen springt, das ist die auffallende Bevorzugung der biblischen und Heiligennamen, die etwa drei Viertel aller Namen ausmachen. Am beliebtesten sind die der Apostel Johannes und Petrus. Fast jeder vierte Knabe heißt Johannes bezw. Hans, etwa jeder sechste Peter. Von den übrigen Apostelnamen kommen noch vor, aber doch schon weit seltener, Jakobus und Andreas und (noch seltener) Matthias und Thomas. Paul, der früher recht häufig gewesen sein muß, wofür die zahlreichen Paulsen sprechen, ist jetzt so gut wie verschwunden. Unter den Heiligennamen stehen hinsichtlich ihrer Häufigkeit Nikolaus (Klaus) und Georg (Jürgen) obenan, denen dann in ziemlichen Abständen Christian, Asmus und Lorenz folgen. Die vormals so häufigen dänischen Kürzungen Jes, Las und Nis kommen heute immer mehr aus der Mode. An ihre Stelle treten zumeist wieder die entsprechenden vollen Namensformen, so besonders Johannes für Jes. Auch in andern Namen zeigt sich das Bestreben, zu der ursprünglichen Form zurückzukehren, am auffallendsten vielleicht bei Jürgen. Nur auf Georg wird heute noch getauft. Hinsichtlich der Johannes und Hans verdient noch bemerkt zu werden, daß sie zuweilen auch als zwei verschiedene Namen aufgefaßt werden, daher es vorkommt, daß von zwei Geschwistern das eine den ersten, das andere den andern Namen führt. Recht dünn gesät sind, wie die Tabelle zeigt, die alten germanischen Namen, wenn sie auch neuerdings allem Anscheine nach wieder etwas mehr in Aufnahme kommen. Am verbreitetsten von ihnen ist noch Heinrich oder Hinrich, wie man früher allgemein zu sagen pflegte. Wilhelm, Friedrich, Erich, Henning sind schon seltener, noch mehr Ernst, Ludwig, Hermann. Auffallend ist das ablehnende Verhalten der Eltern gegen Karl, ein Name, der doch sonst — allerdings erst in neuerer

Digitized by Google

Zeit und besonders in den Städten, entschieden zu den bevorzugtesten zählt. Ernst scheint sich erst in neuester Zeit eingebürgert zu haben. Auch ein paar alte Römer, August und Julius, haben im letztverflossenen Jahrhundert Bürgerrecht erworben.

Was weiter die 1048 Mädchennamen anlangt, so verteilen sich dieselben wie folgt:

Maria 210,	Helene 32,	Frida 9,
Christine 150,	Emma 28,	Ida 8,
Margareta 145 (davon	Elise (Elisabeth) 24,	Doris 7,
Meta 16),	Sophia 17,	Wilhelmine 6,
Anna 112,	Magdalena (Magda) 15,	Agnes 5,
Katharina 104,	Luise 13,	Friederike 4;
Dorothea (Dora) 80,	Martha 9,	sonstige 70.

Was an diesem Namenregister des schwachen Geschlechts besonders auffällt, das ist zunächst der bedeutend geringere Umfang desselben gegenüber dem des starken Geschlechts, sodann eine noch größere Vorliebe für die Heiligennamen. Sie umfassen nicht weniger als 90% der weiblichen Namen, die drei erstgenannten: Maria, Christina, Margareta allein fast die Hälfte. Man kann wohl ohne Übertreibung behaupten, daß selten eine Familie vorkommt, in welcher nicht wenigstens einer dieser drei Namen vorhanden ist. Dagegen sind echt deutsche Namen sehr rar. Emma, der häufigste, scheint erst in neuerer Zeit aufgekommen zu sein. Ida tritt nur ganz vereinzelt auf, und Bertha, die „schöne Bertha," fehlt fast ganz. Luise dürfte in den meisten Fällen wohl nichts anderes als eine Anlehnung an Elise sein. Bemerkenswert ist das fast gänzliche Fehlen aller von Knabennamen hergeleiteten Mädchennamen auf ine, wie Karoline, Wilhelmine. Dergleichen „Jungensnamen" sind bei den Angeliter Müttern verpönt.

Es ließe sich aus den beiden Tabellen noch mancherlei mehr herauslesen, doch möge es mit dem Gesagten sein Bewenden haben. Nur auf eins noch: auf die alten, vormals so beliebten Doppel-Rufnamen sei hier hingewiesen. Sie sind selten geworden, die alten Hans-Peter, Stina-Maria oder wie sie sonst geheißen haben mögen, nur einige wenige Alte noch führen solche Namen, beim heranwachsenden Geschlecht fehlen sie schon ganz. Mit der Zeit werden sie wohl völlig verschwinden, wenn anders nicht die alles beherrschende Mode ihnen wieder Eingang verschaffen sollte.

Damit möge denn zur Betrachtung der Familiennamen übergegangen werden. Vornean, in Grundhof mit 70 von 100, stehen die Patronymika, die Bildungen auf sen, von denen im Kirchspiel folgende vorkommen:

Andersen,	Christesen,	Hartwigsen,	Lukassen,	Petersen,
Andresen,	Christiansen,	Henningsen,	Ludwigsen,	Philippsen,
Asmussen,	Christophersen,	Hinrichsen,	Mangelsen,	Rasmussen,
Augustinsen,	Dethlefsen,	Jacobsen,	Marquardsen,	Schwennesen,
Bahnsen,	Diedrichsen,	Jensen,	Martensen,	Schwensen,
Bastiansen,	Erichsen,	Jepsen,	Matthiesen,	Thielsen,
Bendixen,	Evertsen,	Jessen,	Matzen,	Thomsen,
Berndsen,	Festesen,	Jochimsen,	Michelsen,	Tönnesen,
Björnsen,	Fintzen,	Johannsen,	Nielsen,	Tramsen,
Boysen,	Franzen,	Jürgensen,	Nicolaisen,	Tüxsen,
Brix,	Friedrichsen,	Kallsen,	Nissen,	Vollertsen,
Carstensen,	Gondesen,	Lassen,	Otzen,	Wollesen.
Clausen,	Hansen,	Lorenzen,	Paulsen,	

Digitized by Google

Aus den Nachbarbezirken sind noch zu nennen:

Adolphsen,	Eliassen,	Lausen,	Thordsen,
Bunzen,	Gregersen,	Magnussen,	Traulsen,
Cordsen,	Iversen,	Ovesen,	Truelsen,
Ebsen,	Knutzen,	Thiesen,	Wuhnsen.

Wer sich die Mühe gibt, die Tabelle ein wenig näher zu durchmustern, der wird bemerken, daß im großen und ganzen dieselben männlichen Vornamen, die noch heute gebräuchlich sind (vergl. Tabelle 1), auch schon zur Zeit der Festlegung der Familiennamen gäng und gäbe waren. Nur wenige sind seitdem hinzugekommen. So August, Julius, Karl, Emil, Ernst. Mehr schon sind ausgestorben, wenigstens in Angeln. Dahin zählen zunächst ein paar Heiligennamen, wie Briccius (in Brix, einem recht häufigen Namen), Benedikt in Bendixen) u. a.; sodann auch noch verschiedene alte Germanen, meist nordischen Ursprungs, wie Björn, Finn, Gonde, Iver, Knud, Marquard, Sven, Thord, Tramm, Trauels, Tycho, Vollert, Wolle. Diese letzteren sind die interessantesten. Manche derselben erinnern an Männer und Helden, die bereits in der altnordischen Sagenwelt und Geschichte eine Rolle spielen. Manche auch kehren in Angler Ortsnamen wieder, wie in Trögelsby, Gunneby, Tastrup, Taarstedt, Iverslund usw. Beweis genug, daß sie von hohem Alter sind. — Was übrigens die Häufigkeit der einzelnen Patronymika betrifft, so entspricht sie im großen und ganzen derjenigen der bezüglichen Vornamen, so daß also die Petersen, Hansen, Clausen den ersten Rang einnehmen. Ihnen schließen sich dann in ungefährer Reihenfolge der aufgezählten Vornamen die entsprechenden übrigen Patronymika an. Außer der Reihe stehen u. a. die vielverbreiteten Lassen, Nissen, Jensen, Jessen, Paulsen. Aus welcher Ursache, ist bereits dargetan.

Weit weniger zahlreich, aber gewiß nicht minder lehrreich als die Patronymika sind die Nicht-Patronymika. Zwar bei weitem nicht alle sind auf dem Boden der Landschaft erwachsen, manche sind erst durch Einwanderung hierher verpflanzt worden. Doch hält eine Unterscheidung nicht eben schwer. Hier können selbstverständlich nur die einheimischen in Betracht kommen, und da mögen als die verbreitetsten bezw. charakteristischsten folgende hervorgehoben werden:

Beck,	Esmarck,	Kröger,	Ren,	Struve,
Böttger,	Hoeck,	Len,	Sager,	Tollgaard,
Breckenfeld,	Husfeldt,	Lund,	Schlott,	Tadderland,
Brogmus,	Jordt,	Mau,	Schmidt,	Tramm,
Brunkert,	Jost,	Möller,	Schröder,	Valentin,
Desler,	Kiesby,	Möllgaard,	Schütt,	Wree,
Eckeberg,	Krag,	Rasch,	Suder,	Willer

Zu den ältesten dieser Namen gehören ohne Zweifel diejenigen, welche die ursprüngliche Wohnstätte, den Herkunftsort bezeichnen. Als der verbreitetste dürfte vielleicht Lund (d. i. Hain, Gehölz) anzusehen sein, ein Name, der bereits um die Mitte des 15. Jahrhunderts auftritt. Um diese Zeit gab nämlich Herzog Adolf einem gewissen Jürgen Lund den Hof Lundsgaard bei Grundhof. 1674 kommt er neben Schlott auch in Kleinquern vor, wo noch heutigentags Träger dieser Namen ansässig sind. Gehöftsnamen sind u. a. enthalten in Tollgaard, Möllgaard, beides ebenfalls alte Namen. Der erste wird bereits 1593 gelegentlich einer Teilung des Gutes Rundhof erwähnt, bei welcher Detlef von Rumohr unter andern die Leute am Strande (bei Ohrfeldhaff) zugesprochen erhielt, unter welchen auch ein Tolgardt war, der nach Jensens „Angeln" wahrscheinlich von seinem Wohnsitze Tollgaard an der Lippingau seinen Namen hatte. — Von Dorfschaften haben u. a. die Ekeberg, Kiesby, Esmark ihre Namen.

Digitized by Google

Esmark oder Esmarch — der Name hat weit über die Grenzen der engern Heimat, ja, selbst des deutschen Vaterlandes guten Klang. Über seine Entstehung berichtet Jensen folgendes: „Von diesem Dorfe (nämlich Esmark bei Satrup) ist benannt die weit verbreitete Familie Esmark oder Esmarch, aus welcher viele Prediger entsprossen sind, auch Staatsbeamte, die zum Teil geadelt wurden, andere wiederum im Bauernstande verblieben. Jacob Clausen nahm zuerst den Namen Esmark an und stand 1584 als Prediger zu Rabenkirchen, nachher bis an seinen Tod zu Fahrenstedt und Ülsby. — Von den übrigen Namen des Verzeichnisses gehören augenscheinlich noch Beck, Brekenfeld, Husfeldt, Tadderland, vielleicht auch Reu zu den Herkunftsnamen.

Verhältnismäßig selten, seltener wenigstens, als man nach dem noch heute im Gebiet vielfach üblichen Brauch, die Gewerbetreibenden einfach bei ihrem Gewerbe zu benennen, annehmen sollte, sind Stand- und Gewerbenamen. Am meisten begegnet man Schmidt und Möller (aber nie Müller), seltener schon Böttger, Fischer, Kröger, Schütt, desgleichen hier und da verstreut vielleicht noch Decker, Schnittger, Köster, Vogt, Reuter. Becker fehlt selbstverständlich, da eben jeder selbst backte. Und daß es in der Heimat der Holzschuhe an Schuhmachern mangelt, kann ebensowenig wunder nehmen. Oder sollte der Name vielleicht in dem nun schon wenigstens 400 Jahre alten Suder (von Sutor, Schuhmacher) stecken? Für die Bekleidung sorgt Schröder, d. i. Schneider.

Auch die Tierwelt hat ein paar Namen zur Bezeichnung angelitischer Geschlechter hergeben müssen. Es sind das die Namen Hoeck (vom dänischen Hog = Falk), Jordt (von Hjort = Hirsch) und Krag (= Krähe). Die beiden ersten sind häufig und von hohem Alter. Schon um 1300 soll ein Ritter Diedrich Hoeck zu Brunsholm vorgekommen sein; ein Matz Jordt tho Rißwragardten (Riesgraugaard) wird 1574 genannt. Ob nicht die Träger dieser Namen Nachkommen alter Adelsgeschlechter sein sollten?

Zu Familiennamen erstarrte Vornamen sind Emken, Jost, Sager, Tramm, Valentin, Willer.

Ein wenigstens 300 Jahre zählender, auch in der Provinz nicht unbekannter Name ist Mau. Schon in dem aus dem Jahre 1599 stammenden Schuld- und Hebungsregister des Kirchspiels Satrup findet er Erwähnung. (Vgl. Rickmers, Kirchspiel Satrup.)

Zum Schluß sei noch einer Sitte gedacht, die, wenn auch selten, doch nicht ohne Interesse ist: die Sitte nämlich, dem Patenkinde den vollen Namen des Gevatters, also Vor- und Geschlechtsnamen, beizulegen, so daß scheinbar Doppelnamen entstehen. Beispiel: Nikolai Jensen Nissen, Jakob Iversen Jensen. Die Gevattern heißen hier also Nikolai Jensen, Jakob Iversen. In der Regel, doch nicht immer, ist's der Großvater, dem solche Ehre erwiesen wird, besonders in dem Falle, wo sein Name infolge Fehlens männlicher Erben vor dem Erlöschen steht. So lebt der Geschlechtsname wenigstens noch als Vorname weiter. Auch in England ist die Sitte, Familiennamen, besonders den Familiennamen der Mutter, als Taufnamen einem Sohn zu geben, zu Hause.

Bodenanbau und Viehstand in Schleswig-Holstein.

Unter dem obigen Titel hat der Landtagsabgeordnete Th. V. Engelbrecht im Auftrag und Verlag der Landwirtschaftskammer von Schleswig-Holstein kürzlich einen Atlas von 36 Tafeln mit 144 Nebenkarten veröffentlicht. Die Karten sind in dem bekannten kartographischen Verlag von D. Reimer in Berlin hergestellt.

Digitized by Google

Es ist die Freude an dem prächtigen Werk, die mir die Feder in die Hand drückt, die Freude an der wundervollen Klarheit, mit der hier unsere Heimat in allen ihren Verhältnissen, soweit sie zum Bodenanbau und zur Landwirtschaft in Beziehung stehen, vor Augen gestellt ist. Habe ich keinen Beruf, als sachverständiger Richter über das Werk zu urteilen, so habe ich doch genug Berührung mit den Dingen, um seinen Wert zu erkennen und es dankbar mitzugenießen. Als Knabe und junger Mensch habe ich an dem landwirtschaftlichen Betrieb und allen seinen Formen unmittelbaren Anteil gehabt; später habe ich als Wanderer fast alle Teile der Herzogtümer durchstreift, und für Geographie und Statistik habe ich stets lebhaften Sinn gehabt.

Auf den 36 Tafeln dieses Werks sind die Daten der statistischen Aufnahmen vom Jahre 1900 (hie und da unter Benutzung älterer Aufnahmen) kartographisch verarbeitet, so viel ich sehen kann, mit musterhafter Sorgfalt und Umsicht. Durch abgestufte Farbentöne sind die Intensitätsverhältnisse der verschiedenen Erscheinungen in den verschiedenen Bezirken dem Auge unmittelbar sichtbar gemacht, so daß man die vorwiegende Art der Bodenbenutzung in den verschiedenen Gebieten mit einem Blick übersieht. Dabei ist auf den Haupttafeln, die in ansehnlicher Größe ausgeführt sind (1 : 500 000), der Amtsbezirk als statistische Einheit zu Grunde gelegt, um nicht zu ungleiche Bodenarten zusammenzufassen. Auf den Nebentafeln sind die Kreise als Einheit genommen, wobei denn, für Schleswig wenigstens, meist eine Zusammenfassung verschiedener Bodenarten, vor allem von Stücken des Mittelrückens mit den Randgebieten an Ost- und Westsee, damit aber zugleich eine Verwischung des Bildes vom Bodenanbau herauskommt. Ganz hat sich auch bei der Zugrundelegung der Amtsbezirke solche Verwischung nicht vermeiden lassen, wie denn z. B. gerade in meinem Heimatsgebiet die Amtsbezirke Langenhorn und Bordelum höchst ungleiche Bodenarten zu Einheiten zusammenfassen, Bordelum die fruchtbarste Marsch der Bredstedter Köge mit der dürftigen Geest von Dörpum, Langenhorn die alten Marschen der Ockholmer und der Langenhorner Köge mit dem armen Sand- und Heideboden des sich hier vorschiebenden Mittelrückens. Eine ganz reinliche Trennung läßt sich der Natur der Sache nach überhaupt nicht durchführen, nicht einmal, wenn man zu den einzelnen Dörfern herabgeht. Dem Bearbeiter gebührt lebhaftester Dank, daß er sich die große Mühe nicht hat verdrießen lassen, bis zu den Amtsbezirken in der Berechnung und Darstellung des statistischen Materials vorzudringen; es steckt eine gewaltige Arbeit in den nun so übersichtlichen Blättern.

Von den 36 Tafeln bringt die erste Gruppe in 15 Tafeln (2—16) in grünem Farbenton die Bodenbenutzung: Ackerbau, Wiese, Weide, zur Darstellung; jeder Fruchtart ist ein besonderes Blatt gewidmet. Die folgenden 6 Tafeln veranschaulichen den Obstbau, mit blauen Farbentönen; die letzten 14 Tafeln, mit braunen Tönen, die Viehzucht, von den Pferden bis zu den Ziegen und Hühnern; und auch die Bienen fehlen nicht, wenn sie auch, ich weiß nicht warum, mit blauer Tafel sich dem Obstbau anschließen. Überall werden nicht bloß absolute Zahlen, sondern auch die wichtigen Verhältniszahlen zur Anschauung gebracht. Die 3 Pferdetafeln z. B. geben: die erste: die Pferde im Verhältnis zur landwirtschaftlich angebauten Fläche, die zweite: im Verhältnis zu den Rindern, die dritte: die volljährigen, über 4 Jahre alten Pferde im Verhältnis zur Gesamtzahl der Pferde; wozu dann noch ein viertes Blatt kommt, den Status der Pferde von 1883 darstellend. Dazu kommen dann noch 16 Nebenkarten, die auf Kreiskarten die Verhältnisse des Pferdegebrauchs und der Pferdezucht darstellen. Auf diesen großen Karten sind übrigens auch die Ziffern überall in den einzelnen Amtsbezirken eingetragen.

Digitized by Google

Genug, den Reichtum des Gebotenen erkennen zu lassen. Ich hoffe und wünsche, daß sich der Unterricht die hier gebotenen Schätze der Belehrung nicht entgehen läßt. In erster Linie werden sie von den landwirtschaftlichen Schulen zu heben sein, an die sich hoffentlich bald ein Flor blühender Volkshochschulen anschließt. Und auch die höheren Schulen werden sich nicht ausschließen wollen. Aber auch die Fortbildungsschule und vielleicht auch die Oberklasse der Volksschule wird wenigstens gelegentlich diese und jene Tafel brauchen können, um den geographischen Unterricht zu beleben. Ich stelle mir vor, daß es eine überaus anziehende Aufgabe für den Lehrer sein wird, die Karten zum Sprechen, oder also die Schüler zum Lesen der Karten zu bringen.

Ich greife ein paar Blätter heraus. Wir nehmen Tafel 28; sie zeigt die Verteilung der volljährigen arbeitsfähigen Pferde im Verhältnis zur Gesamtzahl. Das tiefere Braun läßt sogleich erkennen, daß sie im Osten des Landes und im Süden von Holstein besonders stark vertreten sind, wogegen, wie die Nebenkarten zeigen, an der Westküste Stuten mit Fohlen und junge Pferde überwiegen. Was bedeutet die Tatsache? Nun, auch der Schüler entdeckt es: den Gegensatz von Pferde aufziehenden und Pferde verbrauchenden Gebieten. Und dieser Gegensatz hängt wieder zusammen mit der Beschaffenheit des Bodens und Klimas. Der regenreiche Westen mit seinen überwiegenden Weiden und Wiesen — Tafel 3 und 4 zeigen sie uns — bietet für die Aufzucht von Pferden günstigste Bedingungen, wogegen der Osten mit seinem stärkeren Getreidebau (Taf. 1) und seinen zahlreicheren und größeren Städten (jede zieht einen braunen Kreis um sich) leistungsfähige Pferde braucht. — Oder wir nehmen die Tafel 24, sie zeigt den Bestand an Rindern im Verhältnis zur angebauten Bodenfläche; die tieferen Töne für den Osten und Westen lassen gleich erkennen, daß hier der Rinderreichtum zu Hause ist, er steigt bis gegen 100 Stück auf 100 ha und geht an einigen Stellen noch darüber hinaus, wogegen er auf dem Mittelrücken bis auf 40 sinkt und in dem rinderarmen Lauenburg sogar bis auf 20. Warum? Die Karten, die den Weide-, Wiesen- und Kleeboden anzeigen, geben die Antwort. Aber weiter: zwischen rinderreichen Gegenden findet wieder ein überaus merkwürdiger und für den landwirtschaftlichen Betrieb durchgreifender Unterschied statt; Blatt 25 zeigt ihn auch dem blöden Auge: es stellt die Zahl der Kühe im Verhältnis zur Gesamtheit der Rinder dar; und nun bedeckt sich der Osten, von Alsen und Angeln über das Kieler Gebiet durch Ostholstein hindurch bis nach Hamburg-Altona mit dunklen Tönen, während der Westen hell bleibt. Was sagen die Farben? Daß der Osten ein Milch und Butter und Schlachtkälber produzierendes Gebiet ist, wogegen der Westen die Kälber aufzieht und Jungvieh und Fettvieh gräst. — Und hat der Schüler so die Deutung gefunden, so wird er nur mit Interesse den einzelnen Bezirken nachgehen und die jedem eingetragenen Ziffern zu deuten suchen. Warum bleibt z. B. der Amtsbezirk Bordelum so plötzlich hinter seiner Umgebung an Rinderreichtum zurück? Weil die kornreichen Bredstedter Köge dazu gezogen sind? Oder weil die Zählung im Winter stattfand, wo das Magervieh noch auf der Geest gehalten wird? Eine Zählung im Sommer gäbe eine andere Verteilung.

Oder wir nehmen Tafel 22 zur Hand; die Zahl der Bienenstöcke in den verschiedenen Gebieten ist darauf dargestellt. Das Maximum liegt im mittleren Holstein, zwischen Neumünster und Itzehoe. Warum? Tafel 10 läßt die Antwort finden: die Bienen folgen dem Buchweizen, in dessen Nähe denn auch blühende Heide und Lupinen sich finden werden.

Ein anderes Blatt (2) läßt in den sozialen Aufbau der landwirtschaftlichen Bevölkerung einen Blick tun: auf den vier Nebentafeln ist der Anteil der Klein-

Digitized by Google

bauern (2—10 ha), Bauern (10—50 ha), Großbauern (50—100 ha), Großgrundbesitzer (über 100 ha) an der Gesamtfläche dargestellt: die Bauern sind die dominierende soziale Schicht, durchweg im Lande mit 40—65 % beteiligt; nur zwischen Schlei und Kieler Förde und im alten Slavenland Wagrien erreicht der Großgrundbesitz einen Anteil von über 40 %. Der Kleinbauer ist am stärksten im mittleren Schleswig, der Großbauer im nördlichen Schleswig und im mittleren Holstein vertreten, wo er bis 38 %, im Fürstentum Lübeck sogar 44 % erreicht. Warum? Der schleswigsche Kleinbauer ist wohl großenteils Heidekolonist. Aber woher das Großbauerntum im Fürstentum Lübeck?

So lassen sich an der Hand dieser Blätter unzählige Fragen aufwerfen und beantworten, ein rechtes Gebiet für eigene Entdeckungen aufgeweckter Schüler. Vermißt habe ich ein Blatt, das den Waldbestand und das unbebaute Land darstellt, und gern hätte ich auch eine klimatologische und eine geognostische Tafel dabei gehabt. Auch eine Tafel, welche die Bevölkerungsdichtigkeit darstellt, wäre erwünscht. Freilich gehörten diese Dinge nicht mehr eigentlich in den Rahmen der Aufgabe. Vielleicht wird für die Folge die Beigabe doch in Erwägung gezogen.

Wir aber wollen Herrn Engelbrecht, der sich der arbeitsvollen Aufgabe mit so großer Sorgfalt unterzogen und sie so glücklich gelöst hat, ebenso aber auch der Landwirtschaftskammer, welche den Verlag übernommen hat, für das schöne Werk nochmals danken und ihm viele fleißige Benutzer wünschen; ich denke, es wird daran unter der heimatliebenden Bevölkerung Schleswig-Holsteins nicht fehlen.

Ich bemerke noch, daß ein Tabellenwerk und ein Handbuch im Frühling folgen sollen.

Berlin-Steglitz. Prof. Friedrich Paulsen.

Das Lachen.

Das Lachen schöner Jugendzeit,
Das bricht wie Sonnenlicht
In graue, trüb' Alltäglichkeit
Mit seinem Frohgesicht.

Das lacht auf seine Mitwelt hin,
Das spielt mit ihr so frei,
Es sieht nicht rechts, es sieht nicht links,
Es lacht aus Narretei.

Es ist die sieghaft starke Kraft,
Die sprüht daraus hervor,
Und überhoben der Vernunft,
Sprengt sie das Herzenstor.

Es ist das innere Sonnenlicht,
Das sich hier hell verfängt,
Und das aus Wort und Werken spricht,
An Sein und Wesen hängt.

Das reine Lachen, rein wie Licht,
Voll Güt' und Liebesklang,
Das ist das stärkste Lachen wohl,
Klingt's gleich wie leiser Sang.

Es ist das innere Fröhlichsein,
Ein lichtes Herz, das rührt,
Es lacht durch Tränen selbst hervor,
Stimmt heller, wen's berührt.

Und solches Lachens Freudigkeit
Ist Lieb' und Poesie,
Ist Sonnenkraft und Himmelsschein,
Und man vergißt es nie.

Bertha Lüdemann.

Druck von A. F. Jensen in Kiel, Holstenstraße 43.

Digitized by Google

Welche Herren Vereinsmitglieder sind gewillt, in den verschiedenen Versicherungszweigen gegen höchste Bezüge tätig zu sein?
Sehr gefällige Anerbieten sind zu richten an

Carl Heinr. Schulz, Assecuranz,
Altona, Lornsenstr. 23 II.

Städtisches Lehrerinnen-Seminar in Schleswig.

Das neue Schuljahr beginnt am 19. April. Ausgebildet werden Lehrerinnen für **Volksschulen** und **höhere Schulen** und **Sprachlehrerinnen.** Begabte junge Mädchen aus **allen** Schulen können eintreten, solche unter 16 Jahren zunächst in die **Vorklasse.** Meldungen zur nächsten Aufnahmeprüfung (22. und 23. März), sowie Anmeldungen für die Vorklasse nimmt die **Direktion, Alleestr. 9,** schon jetzt entgegen. Beizufügen sind Geburtsschein, Schulzeugnis, Impfschein, Lebenslauf, Gesundheits- und Führungsattest.

Dr. Walsemann.

Den **Literaturbericht I** f. 1892 d. „Heimat" sucht zu kaufen
Direktor **A. Rosenkranz, Kiel,**
„Kieler Zeitung."

Civil-Ingenieur **G. A. Hirsch** in **Oldesloe** sucht zu kaufen: **„Die Heimat" 1895, Doppelheft 1/2,** enth. die Klettervögel u. Tauben, von Prof. Dahl („Die Tierwelt Schl.-Holsteins").

Für meine Sammlung suche ich zu kaufen:

Schlesw.-holst. alte silberne Bauernschmucksachen

als Schnallen, Knöpfe, Riechdosen, Miederschlösser, Halsketten usw.

Stadtrat a. D. Kähler in Kiel.

Ein praktisches Geschenk

für Reiter, Radfahrer, Fußgänger. Man fordere **„Hände frei,"** elektr. Taschenlaterne mit umlegbarer Anhängevorrichtung. Im Manöver 1905 „vorzüglich bewährt," in sechs Größen mit Kriegsbatterie oder Trockenbatterie ausgerüstet, von 3 Mk. an. Wenn im Handel nicht zu haben, dann beim Konstrukteur der Laterne

Gustav Remus, Halle a. S.,
Friedrichstraße 55 I.

Gutachten von Generalkommandos bis zur Eskadron aufzuweisen. Wiederverkäufer gesucht. Alte Systeme weise man zurück.

Gutachten: „Nachdem die Laternen „Hände frei" sich bei den großen Kavalleriemanövern vor Krakau „vorzüglich bewährt haben," senden Sie" usw.
K. k. Drag.-Reg. Fürst v. Lichtenstein No. 10, 4. Esk. Olmütz, 16. 10. 05.

Porzellan-Etiketten

für Obstbäume, Rosen, Schulgärten, Sammlungsschränke von Privaten und in Schulen usw. empfiehlt von 5 Pfg. an
Schrift nach Angabe. Muster frei.

Nicol. Kißling, Vegesack.

Altonaer Vorbereitungskursus

für das Examen von
Haushaltungslehrerinnen.
Der nächste einjährige Kursus beginnt am 18. April 1906. Anmeldungen sind zu richten an **Frau Kramer,**
Altona-Ottensen, Fischers Allee 73.

Zu verkaufen:
1. „Die Heimat," Jahrg. 1, 3, 4, 6 à 2 M.
2. „Aus der Heimat," Jahrg. 11, 13—18 à 2 M.
3. Leimbach, Deutsche botanische Monatsschrift, Jahrg. 9 u. 10 à 3 M.

Hamburg 23, Eilbeckerweg 35 a II.
Wilh. Hansen, Lehrer.

Alle Freunde volkstümlicher Heimatskunst

werden gebeten, die Verbreitung des neuen, als **ein literarisches Ereignis für unsere Provinz** bezeichneten Jahrgangs 1906 von **Dr. Meyns schlesw.-holst. Haus-Kalender,** herausgeg. v. **Wilh. Lobsien,** fördern zu helfen. **Die besten Schriftsteller u. Dichter des Landes** haben sich vereinigt, um hier **ein durch und durch heimatliches Volksbuch** gediegensten, wertvollsten Inhalts zu schaffen. Das Buch sollte in keinem schleswig-holsteinischen Hause fehlen! Preis 50 Pf., auf 12 Ex. 1 Freiexemplar, bei größeren Bezügen Preisermäßigung.

H. Lühr & Dircks, Garding.

Wer Musikinstrumente

irgendwelcher Art kaufen möchte, verlange über gewünschte Instrumente Preislisten franko.

Fernsprecher 415
Sonntags geschlossen.

J. P. H. KRÖGER
ELMSHORN 78.
Schreibpultharmonium.

Spezialität:
Harmoniums, Pianos, Violinen und Zithern.

Digitized by Google

Zur Einrahmung von Bildern,
besonders der Vereinsgabe 1906
C. L. Jessen, Gemeindevertretung
schon von 7,50 M. an empfiehlt sich den geehrten Lesern der „Heimat"
Wilh. Heucks Nachf. (Inh. H. Kock),
Fernspr. 2901. **Vergolderei und Kunsthandlung, Kiel,** Holstenstr. 75.

Wilh. Schlüter, Halle a. S.

Naturwissenschaftliches Lehrmittel-Institut
erzeugt und liefert in anerkannt erstklassiger Ausführung
Präparate, Sammlungen und Modelle
für den naturgeschichtlichen Anschauungsunterricht
sowie für den modernen Zeichenunterricht.
Kataloge kostenlos.
Empfehlungen höchster Schulbehörden und hervorragender Fachmänner.

Lehrerinnen-Seminar in Neumünster.

Beginn des neuen Schuljahres am Dienstag, den 24. April d. J. Anmeldungen an den Unterzeichneten. Nähere Auskunft erteilt Rektor **Christiansen,** Peterstr. 16.

Erziehungsanstalt Kellinghusen.

Besondere Berücksichtigung finden schwer zu leitende Knaben. Dir. **Schulze.**

Aye & Haacke

Altona, Bordeaux
Weinhandlung.
empfehlen
ihre gutgepflegten
Bordeaux-, Rhein- und Mosel-Weine.
Rum, Cognac, Whisky.

Schleswig-holsteinisches Antiquariat Kiel,
Brunswiekerstraße 35a
erwarb die Restvorräte und empfiehlt:
Waitz, Geschichte von Schleswig-Holstein, grosse Ausgabe, statt Mk. 18.— für Mk. 9.—
Dasselbe, kleine Ausgabe, statt Mk. 3.— für Mk. 1,50.
Henrici (Kaiserl. Wirkl. Geh. Rat u. Reichsgerichtssenatspräsident), Lebenserinnerungen eines Schleswig-Holsteiners, brosch. statt Mk. 3.— für Mk. 1,50.
Dasselbe, gebunden, statt Mk. 5,— für Mk. 2,75.
Ant.-Katalog 251: Slesvicensien u. Holsatica auf Verlangen gratis und franko.

H. Heustreu Kiel — Reparaturen — Brillen u. Pincenez
Schumacher Str. 9 — prompt u. billig. — aller Art.

Ostafrikanische Käfer

aus frisch von Mozambique eingetroffener Ausbeute offeriere: **100 Stck.** in **45 Arten** mit vielen Seltenheiten nur **Mk. 20.—,** in luftdichten Insektenkasten mit Glasdeckel eingeordnet 5 Mk. mehr.

Versende nur gute, sauber genadelte Qualität, fast alles bestimmt und mit Fundort versehen.

P. Ringler,
Naturalien-Vertrieb
Halle a. S., Victoriaplatz.

Aug. Junge,

Färberei
und
chem. Reinigungsanstalt
Kellinghusen.

Gegründet 1724.
Spezial-Werkstatt für **Plankton-Gerätschaften.**
Brillen und **Kneifer** nach ärztl. Vorschrift.
(12) **Ad. Swickert,**
Optische Anstalt
Kiel, Dänischestraße 25.

Schriftführer und Expedient: Heinrich Barfod, Kiel, Geibelallee 2 II.

Digitized by Google

Die Heimat.

Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck und dem Fürstentum Lübeck.

16. Jahrgang. № 4. April 1906.

Die „Heimat" erscheint in den ersten Tagen eines jeden Monats und wird den Vereinsmitgliedern, die als solche einen Jahresbeitrag von 2,50 Mark bezahlen, durch den Expedienten, Lehrer H. Barfod in Kiel, Geibelallee 2, kostenfrei zugesandt. — Wohnungsveränderungen der Mitglieder müssen dem Expedienten rechtzeitig mitgeteilt werden. — Anmeldungen zur Mitgliedschaft sind an den Schriftführer des Vereins, Lehrer H. Barfod in Kiel, Geibelallee 2, zu richten. Die Beiträge müssen an den Kassierer, Lehrer F. Lorentzen in Kiel, Adolfstraße 56, eingesandt werden. — Im Buchhandel kostet die Zeitschrift jährlich 3,50 Mark, jedes Heft 50 Pf.

Schriftleiter: Rektor Joachim Eckmann in Eckerbek bei Kiel.

Nachdruck der Original-Artikel ist nur mit Genehmigung der Schriftleitung gestattet.

Inserate. Der Preis der gespaltenen Petitzeile beträgt 20 Pf. Bei 6- oder 12maliger Wiederholung wird ein Rabatt von 12½ bezw. 25 % gewährt.

Beilagen. Preis und erforderliche Anzahl derselben sind unter Einsendung eines Musters bei dem Expedienten, Lehrer Barfod, Kiel, Geibelallee 2, zu erfragen. Die monatliche Gesamtauflage der „Heimat" beträgt 2800.

Inhalt: 1. Jensen, Das Schloß Gottorp. I. (Mit Bild.) — 2. Ottsen, Die Nordsee-Küstenlinie in Schleswig-Holstein. — 3. Vereinsgabe 1906: Carl Ludwig Jessen-Deezbüll, Gemeindevertretung (Bild). — 4. Brüdt, Nachtwächter Harms. — 5. Mitteilungen. (Mit Bild.)

☞ **Unter Hinweis auf die „Kassennotiz" in Heft 1 und 2 der „Heimat" wird hierdurch nochmals an die Einsendung der Jahresbeiträge erinnert.**

Vereinsgabe 1906.

Durch freundliches Entgegenkommen des Künstlers haben wir die Freude, unseren geehrten Mitgliedern von neuem ein volkskundliches Bild anzubieten, eine in den **Farben des Originals** gehaltene **Reproduktion** des Gemäldes von

C. L. Jessen in **Deezbüll: Gemeindevertretung.**

(Kartongröße 75 × 60 cm, Bildgröße 55 × 38 cm; Ladenpreis 12 ℳ.)

Das schöne Gemälde, das von der schleswig-holsteinischen Ausstellung in Kiel 1896 vielen Mitgliedern in Erinnerung sein wird, fand derzeit vielseitige Anerkennung und Bewunderung. Wir zweifeln nicht, daß unsere Vereinsgabe, die in der Kunstanstalt von Dr. E. Albert & Co. in Berlin hergestellt ist, ebenfalls viele Freunde im Kreise der Mitglieder finden wird, zumal der Preis des Bildes in Kiel nur **3,30 ℳ**, bei freiem Versand nach auswärts nur **4,00 ℳ** beträgt.

Jedem Mitgliede steht, soweit die Auflage reicht, der Bezug eines Exemplares zu. Bestellungen werden an unsern Kassenführer, Herrn **F. Lorentzen** in **Kiel, Adolfstraße 56 p.**, erbeten. Mit dem Versand kann erst im **April** begonnen werden, doch werden Bestellungen, die in der Reihenfolge ihres Einganges erledigt werden, schon jetzt entgegengenommen. Wir bitten, auch von diesem Angebote zahlreich Gebrauch machen zu wollen, und erlauben uns darauf hinzuweisen, daß unsere Vereinsgaben sich auch zu gewiß überall willkommenen Geschenken vorzüglich eignen.

Kiel, 27. März 1906. **Der geschäftsführende Ausschuß.**

Adressenänderungen

ab 1. April d. J. sowie Richtigstellungen falscher oder ungenauer Angaben in den Adressen können, wenn sie umgehend, spätestens aber bis zum 17. April, an meine Adresse gelangen, für den Druck des ersten Nachtrags noch Berücksichtigung finden.

Kiel, Geibelallee 2, 24. März 1906. **Der Expedient:** Barfod.

Digitized by Google

Unsere Generalversammlung.

Für unsere diesjährige **Generalversammlung** zu **Glückstadt** hat unser Mitglied, Herr **Karl Bohnsack** in Hildesheim, folgenden Vortrag angemeldet: „**Vierländer Familienfeiern.**" Auch wird eine Ausstellung von Originalstudien, Handarbeiten, Schmucksachen usw. der Vierlande mit dem Vortrage verbunden werden.

Wir machen nochmals ausdrücklich darauf aufmerksam, daß mit den Veranstaltungen unserer Generalversammlung diesmal versuchsweise bereits am **Pfingstmontage** begonnen werden soll, damit solchen Interessenten (Mitgliedern und Gästen, Damen und Herren), denen die Teilnahme an unsern Versammlungen wegen Mangel an Zeit bisher versagt war, der Besuch durch Heranziehung eines Festtages erleichtert werde. Wir rechnen namentlich auch auf größeren Besuch aus Hamburg-Altona; denn gerade von hier aus trat zuerst und nachdrücklichst die Bitte wegen früheren Beginns der Versammlung an uns heran. Erfreulicher Weise liegen aus Hamburg bereits einige Anmeldungen vor. Touristenvereinen, Gesellsch.:ften und Familien sei Glückstadt als Ziel der Pfingstwanderung besonders empfohlen. Nach unsern bisherigen Erfahrungen hat kein Besucher unserer Generalversammlung den Aufwand an Zeit und Geld bereuen brauchen; auch der Festausschuß in Glückstadt wird das Seine tun, daß alle Gäste auf ihre Kosten kommen. Rüste ein jeder sich beizeiten, und versäume keiner, Freunde und Bekannte zur Reise nach Glückstadt zu ermuntern.

Im übrigen verweisen wir auf unsere Ankündigung im Märzheft der „Heimat."

Kiel, am Erhebungstage 1906. **Der geschäftsführende Ausschuß.**
J. A.: Barfod, Schriftführer.

Eingegangene Bücher.

(Besprechung vorbehalten.)

Gustav Falke, Timm Kröger. Verlag von Alfred Janssen in Hamburg. Preis 0,60 ℳ. — Ernst Fettgen, Vorstudien zu einer Pilzflora des Großherzogtums Luxemburg, 1. Teil. — Mitteilungen aus den Vereinssitzungen des Vereins Luxemburger Naturfreunde, Jahrgang 1905. — R. Harder, Liederbuch der evangelischen Gemeinde für ihre geselligen und festlichen Versammlungen sowie für den Hausgebrauch. Zweite Auflage. Verlag von Lühr & Dircks in Garding. Preis 0,10 ℳ. — Jahresbericht der Handelskammer zu Kiel für 1905, 1. Teil. — Festschrift zum hundertjährigen Geburtstag von Roßmäßler, bearbeitet von Hartung, Männel, Merker und Mißbach. Preis 1,20 ℳ. Verlag des deutschen Lehrervereins für Naturkunde in Stuttgart. — Sturms Flora von Deutschland, bearbeitet von Ernst Krause, Band 4 und 13. Preis des Bandes 1,05 ℳ. für Mitglieder des deutschen Lehrervereins für Naturkunde in Stuttgart, dessen Vereinsorgan „Aus der Heimat," herausgegeben von Dr. Lutz, jährlich in sechs Heften erscheint. — Über die Technik des Sammelns volkstümlicher Überlieferungen von Richard Wossidlo in Waren, aus der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde in Berlin, Heft 1, 1906.

Neue Mitglieder für 1906.

(Fortsetzung.)

87. v. Bongé, Rittmeister z. D., Glückstadt. 88. v. Bothmer, Hauptmann a. D., Neumünster. 89. Dr. med. Clemenz, Schönwalde b. Eutin. 90. Frl Ehrhorn, Martha, Altona, Schulterblatt 51 91. Hauschildt, Wilhelm, Kaufmann, Tondern 92. Frl. Jeß, Kiel, Blücherstr. 1. 93. Johannsen, Jens, Stadtverordnetenvorsteher, Hadersleben. 94. Johnsen, Lehrer, Kiel 95. Koeppel, Landwirtschaftslehrer, Kappeln 96. Löhöffel v. Löwensprung, Postassistent, Brunsbüttelkog. 97 Maaßen, H. A., Rechtsanwalt und Notar, Oldesloe. 98 Mumm, Stadtsekretär, Eckernförde. 99 Petersen, Johs, Postassistent, Flensburg, Toosbuystr. 57. 100. Plaumann, Turnlehrer am Reform-Realgymnasium, Kiel. 101. Reimer, Fr., Referendar, Flensburg, Landsknechtstr 102. Ruge, J., Lübeck, Gr. Burgstr. 1a. 103. Schütze, Raimund, Postgehilfe, Garding. 104—110. Seminar zu Segeberg: Brügge, Feldhoß, Krey, Lembke, Niestadt, Oldehus, Rathge. 111. Frl. Walkhoff, J., Lehrerin a. D., Lübeck, Blücherstr. 25. 112. Zimmermann, Immo, Hamburg, Alsterdamm 12/13.

Zur Nachricht:

Die Beilage zu Nr. 1, Jahrg. 1906 der „Heimat," enthaltend die „**Übersicht der Nester der in Norddeutschland brütenden Vögel**" von Professor Dr. **Fr. Dahl** in Berlin, kann einzeln an Mitglieder für 30 Pf., an Nichtmitglieder für 50 Pf. (gegen Einsendung des Betrages in Marken) von dem Unterzeichneten bezogen werden, desgl. auch die „**Schwimmvögel Schleswig-Holsteins**" (Nr. 12 b, 1905) von demselben Verfasser unter den oben genannten Bedingungen.

Kiel, 24. März 1906. **Der Schriftführer:** H. Barfod.

Digitized by Google

Die Heimat.

Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck und dem Fürstentum Lübeck.

16. Jahrgang. № 4. April 1906.

Das Schloß Gottorp.

Von **Christian Jensen** in Schleswig.

I.

Nachdruck verboten.

Gottorp nimmt in der Geschichte unserer engeren Heimat Schleswig-Holstein einen hervorragenden Platz ein. Einst Bischofssitz, dann Herzogsburg und Musenhof und „Schloß und Riegel“ des Herzogtums, dann Königsschloß und Regierungssitz . . . Namen genug — um zu verdeutlichen, daß Gottorp jahrhundertelang das Herz unserer Heimat gewesen, in dem alle Fäden des im meerumrauschten Schleswig-Holstein pulsierenden geistigen und wirtschaftlichen Lebens zusammenliefen. Keins der schleswig-holsteinischen Schlösser hat solche Vergangenheit. Stammen doch aus diesem alten Herzogssitz die „Beherrscher halb Europas und halb Asiens.“ So ist es nicht verwunderlich, daß reicher Stoff zu Gebote steht, aus dem nur in großen Zügen ein Bild von Gottorp und seiner Umgebung gegeben werden kann. Im Wechsel der Zeiten hatte es nicht bloß verschiedene Besitzer, auch seine Lage und Gestalt wurden anders wie seine Bestimmung und Bedeutung in der Landesgeschichte. Wir werden darum vom alten und neuen Gottorp zu reden haben, und von diesem besonders, das im 17. Jahrhundert seinen größten Glanz entfaltete.

Das alte Gottorp war nach der Überlieferung verschiedener Chronisten in der Umgebung von „Rugenkroge“ zwischen Ahrenholzer und Langsee belegen. Die ganze Gegend war damals wald- und wasserreich. Noch am Ende des 18. Jahrhunderts erstreckte sich die hin und wieder unterbrochene Pöhlhölzung bis an die Hühnerhäuser; vorher hatte sie auch den Tiergarten mitumfaßt. Der Wirt Hestorp von Ruhekrug, dem zugleich der Platz des alten Gottorp gehörte, begann das Land bei seinem Hause zu kultivieren. Er ließ viel Holz fällen und verkaufte endlich den ganzen Besitz an den Grafen von Reventlow, der noch mehr Ländereien ankaufte und sie zu dem ansehnlichen Landgute „Falkenberg“ vereinigte. Er hat 1803 das schöne Wohnhaus daselbst aufführen lassen, zu dem gleich hinter Ruhekrug der Eingang führt, und die Anpflanzungen und Gartenanlagen gemacht, in welche „Alt Gottorp“ eingeschlossen ist, das, wie Helduader schreibt, „als Antiquariat erhalten werden wird.“ Etwa 10 Minuten nordwestlich von dem Hofe ist der Platz, auf welchem die Burg, von Wasser umgeben, gestanden hat. Hier sind zwei von Norden nach Süden sich erstreckende Sandhügel künstlich aufgeworfen, jetzt mit Bäumen bepflanzt. Der größere südliche Hügel von ovaler Form war noch im 16. Jahrhundert von einem 8 bis 10 Fuß tiefen Graben umgeben, dessen Spuren noch erkennbar sind, und der

Digitized by Google

auch noch die nördliche kleinere halbmondförmige Erdhöhe von ihm trennt. Das Oval, etwa 7 m hoch, 60 m lang und 38 m breit, trug das Hauptwerk, der Halbmond, 5 m hoch, 30 m lang, 45 m breit das Vorwerk, beide wahrscheinlich durch Brücken verbunden. Beide Hügel sind jetzt umgeben von niedrigen grünen Wiesen, die zweifellos in alter Zeit Seeboden waren und noch mit dem Schloßplatz „Waterburg," das ist „Wasserburg," genannt werden. Die Burg hatte und hat noch jetzt einen Zugang von Nordosten. Nach Dr. Sach war auch auf der Westseite ein Damm mit Brücke vorhanden.

So stand die Burg, sobald das Wasser der Umgebung sank, durch feste Dämme nicht nur mit Schleswig, sondern auch mit dem alten „Ochsenwege," der Hauptlandstraße der Herzogtümer von Norden nach Süden, in Verbindung und war wahrscheinlich nach Art der wendischen Wasserburgen, die dauernde feste Wohnplätze bildeten, befestigt: Die Burgwälle mit Holzpfählen durchbaut und mit Brustwehren aus Erde und Holz, die Gebäude aus Holz, für welche Findlinge aus Hünengräbern vielleicht Grundsteine waren. Wenigstens haben Beobachter in verschiedenen Jahrhunderten Reste nachgewiesen. Generalmajor Zacharias Wolff fand beispielsweise auf dem Oval 27 große und mittelmäßige, meist gespaltene Feldsteine, auf dem Halbmond drei. Wohnungen und Keller sah man ebenfalls; Dr. Sachs vermeintliche Standorte der sechs Türme sind noch kenntlich. Darnach steht fest, daß hier einst eine Burg mit Wall und Graben vorhanden war. Schwieriger läßt sich feststellen, daß sie wirklich „Gottorp" hieß und woher die Bezeichnung stammt. Die chronistischen Nachrichten besagen seit Saxo und Cypräus, daß „Alt Gottorp" hier gewesen, auch lebt der Name, der als Hohepriesterdorf erklärt wird, noch im Volksmunde. Tatsächlich heißt der Hohe Rücken im Moor links vom Wege nach Helligbek, der als Platz eines früheren Dorfes gilt, nach „Guderup," eine kleine Ortschaft in der Nähe „Gottrup." Der Name wurde wahrscheinlich vom Dorfe auf die Burg übertragen. Urkundlich kommt er zuerst 1268 vor, wo von „Alt- und Neu-Gottorp" die Rede ist.

Das alte Gottorp war eine Gründung der Bischöfe Schleswigs. Doch ist man sich über die Zeit seiner Entstehung ebenso wenig einig wie über die Bedeutung seines Namens. Angegeben werden neben 948 die letzte Hälfte des elften Jahrhunderts und 1110. Jedenfalls fällt die Begründung in die Zeit der Kämpfe des Christentums mit dem Heidentum, als wendische Scharen, zumeist Seeräuber, die Küsten der Ostsee beunruhigten. Doch war der „Schutz und Wehr" des Christentums gegen das slavische Heidentum ein früher Untergang beschieden, der merkwürdiger Weise nicht von den genannten Feinden, sondern als eine Folge kirchlicher und politischer Streitigkeiten der Zeiten Barbarossas herbeigeführt wurde. König Waldemar der Erste war vom Kaiser veranlaßt, für Papst Viktor einzutreten, während Erzbischof Eskill von Lund und die dänische Geistlichkeit sich für Alexander den Dritten entschloß und mit ihnen Bischof Esbern von Schleswig. Königliche Feinde bedrängten ihn auf seiner Wasserburg. Er verlor nach Saxo ein „schönes Gebäude," ein Vorwerk seiner Veste. Er mußte fliehen, und seine Burg fiel 1161 unter Feindeshand in Trümmer. Der Bischofssitz Alt-Gottorp war zerstört. Als 1268 Neu-Gottorp aus bischöflichem Besitz in den der Herzöge aus Abels Geschlecht überging, waren nur noch von dem alten Gottorp ein Gehöft, Mühlen, Gärten und Fischteiche übrig, die im Laufe der Jahrhunderte allmählich verschwanden, so daß nur noch die in Falkenberg eingeschlossenen Hügel als Antiquität erhalten sind.

Bereits im Jahre 1162 wurde durch Bischof Occo das neue Gottorp begründet. Die kleine Insel im innersten Winkel des Schleibusens bot als Bau-

Digitized by Google

platz denselben Schutz wie die verlassene Wasserburg, dazu war dieselbe in der Nähe der aufblühenden Stadt Schleswig belegen, die in kirchlicher und politischer Beziehung, nachdem Knut Laward als Statthalter und erster Herzog von Schleswig seine Residenz auf der Juriansburg (Möweninsel) aufgeschlagen hatte, Hauptort des Landes geworden war. Doch spielte Neu-Gottorp als Bischofsburg keine besondere Rolle; zumal der Bischof seinen Amtssitz in der Stadt hatte und die Juriansburg Stadt und Hafen schützte. Gottorps Befestigung war daher nur von geringer Bedeutung. Eine Brücke führte über den Burgsee nach dem Hesterberg. Dennoch blieb die Burg bis 1244 von den Kriegsstürmen unberührt. Zu der Zeit erreichten nämlich die Streitigkeiten wegen Vererbung der herzoglichen Würde in der Königlichen Familie, bei denen die Bischöfe zur Parteinahme für König oder Herzog gedrängt wurden, den höchsten Grad. In den Kämpfen zwischen Erich Pflugpfennig und seinem Bruder Herzog Abel stand Bischof Eskil auf Abels Seite und wollte Erich nicht als Lehnsherrn anerkennen. Er wurde deshalb 1246 vertrieben und übernahm erst nach Erichs Ermordung (Aug. 1250) und Abels Wahl zum Könige seine Würde und Besitzung wieder. Als dann König Christoph und Abels Kinder um das väterliche Erbe stritten, wurde Gottorp 1253 erstürmt und mit ihm Schleswig. Der Bischof geriet in Gefangenschaft und das Schloß in den Besitz der holsteinischen Grafen. Unter dem Nachfolger des Bischofs, der nach dem Friedensschlusse wieder eingesetzt war, brachen die Streitigkeiten wieder aus und Herzog Erich nahm in der Schlacht auf der Lohheide am 28. Juli 1261 den König, dessen Mutter und den Bischof gefangen. Dann besetzte er Gottorp und benutzte die ungünstige Lage des Bischofs, um 1263 und 1268 einen Vertrag zu schließen, wonach Gottorp gegen einige herzogliche Güter in Schwansen eingetauscht wurde. Von nun an war Gottorp Residenz der Herzöge aus Abels Geschlecht und Schloß und Riegel des Herzogtums.

Hatte Herzog Erich Gottorp zur Residenz erhoben, so war es seinem Sohne Waldemar IV., der von 1272 bis 1283 unter Königlicher Vormundschaft stand, beschieden, den ersten durchgreifenden Umbau der Burg zu unternehmen. Aus der Veranlassung dazu, daß Schleswig und seine Befestigung verbrannt waren und daß Holz für neue Schutzwehr fehlte, welches man aus dem alten Schloß gewinnen wollte, geht hervor, daß dieses vorwiegend ein Holzbau gewesen ist. Der Neubau in wahrscheinlich gotischer Form entstand 1295 aus Backsteinen und hatte die Front nach Osten oder Südosten. Noch heute sind Reste dieses Baues in den Fundamenten und einem Teil der Mauern der Westseite und des westlichen Teiles der Nordseite beim runden Turm erkennbar. Die Befestigungswerke wurden in polygoner Gestalt mit Brustwehren und doppelten Mauern aufgeführt, deren Zwischenraum mit Erde aufgefüllt war. Der Turm am Schloßtor war mit Fallgitter versehen. Das so befestigte Schloß war nur durch Aushungerung zu bezwingen. Als Waldemar 1312 starb, war Gottorp die erste Burg des Landes, deren Festigkeit sich zeigte, als Christoph II. von Dänemark sich das Recht der Vormundschaft über Waldemar den V., den Enkel des Schloßerbauers, erzwingen wollte. Er mußte, als Gerhard III., der Große, mit seinen Holsten herbeieilte, aus seiner Wagenburg auf dem Hesterberge, welche Gottorp die Zufuhr abschnitt, flüchten. Andere Versuche, Gottorp einzunehmen, scheiterten ebenfalls. Gerhard residierte hier als Vormund seines Neffen Waldemar. Vertragsmäßig ging Gottorp erst 1340 von dem Abelschen Hause in den Besitz der Grafen von Holstein, der Schauenburger, über, die besonders das Deutschtum im Norden des deutschen Vaterlandes gefestigt und überall das Gefühl der Zusammengehörigkeit Schleswigs und Holsteins geweckt und gestärkt haben.

Digitized by Google

Doch sollten über das Auslösungsrecht Gottorps, welches sich Herzog Waldemar vorbehalten hatte, bald neue Kämpfe um den wichtigen Besitz entstehen.

Der letzte Sproß aus Abels Geschlecht hatte 1374 dem Könige das vorbehaltene Auslösungsrecht übertragen. Die Grafen dagegen weigerten dem Könige die Herausgabe gegen den gebotenen Pfandschilling, setzten sich in den Besitz des Herzogtums und nannten sich Herren von Südjütland. Als König Waldemar starb, bot Margareta die Hand zum Frieden, verlangte aber später von der Witwe Gerhards, dem sie selbst 1386 das Herzogtum als erbliches ungeteiltes Lehen übertragen hatte, die Herausgabe von Gottorp. Aus dem folgenden Kampfe um dasselbe entstand 1410 ein dreißigjähriger Krieg Schleswig-Holsteins mit den drei nordischen Reichen. Den Mittelpunkt desselben bildeten die Stadt Schleswig und das Schloß Gottorp. Erich von Pommern setzte 1413 das Nyborger Lehnsgericht ein, dessen Zusammensetzung seinen Urteilsspruch in der Schleswigschen Angelegenheit erklärt, „daß die Holsteinischen Grafen unrechtmäßig im Besitze des Herzogtums seien, das an das dänische Reich zurückfalle." Kaiser Sigismund bestätigte 1415 zu Konstanz diesen Spruch. Der junge Herzog Heinrich II. ergriff die Waffen gegen den König. Auf seiner Seite standen die Friesen. Als Erich 1415 vor die Stadt rückte, brachten ihm Heinrichs Scharen beim Ausfall aus Stadt und Schloß „große Verluste bei und zerstörten die Burgen an der Schlei." In erneuter Belagerung 1417, als Heinrich mit den Seinen abwesend war, bedrängte Erich das Schloß so sehr, daß seine Übergabe unabwendbar schien." Da kamen 600 Hamburger zur Hülfe. Die Hansastädte vermittelten einen Waffenstillstand. Ein Schiedsgericht bewirkte den Frieden nicht und Kaiser Sigismund bestätigte seinen früheren Spruch, so daß der Krieg 1426 wieder ausbrach.

König Erich belagerte die Burg vom Hesterberge aus, um Schloß und Stadt zu trennen. Es gelang ihm dies nicht, denn er mußte nach 3 Monaten unverrichteter Sache wieder umkehren. Gottorp blieb unerobert. Sein Fall hätte den Verlust des Herzogtums herbeigeführt. Des Königs Macht war gebrochen, aber auch Heinrich selbst, „die Blüte und der Stolz seines Landes" fiel 1427 vor Duborg, erst 30 Jahre alt. Sein Bruder wurde als Adolf VIII. Herzog. Nach dem Wordingborger Abkommen von 1435 belehnte ihn am 30. April 1440 Christoph der Bayer zu Kolding mit dem Herzogtume Schleswig als einem rechten Erblehn," nachdem Kaiser Albrecht II. bereits vorher Adolfs Ansprüche anerkannt hatte. Damit war der Schiedsspruch des Kaisers Sigismund beseitigt. Adolf verstand es, die Kriegswunden des Landes zu heilen und den gesunkenen Wohlstand des Volkes zu heben. Er schuf damit die Vorbedingungen für die spätere reiche und glänzende Kunsttätigkeit in Schleswig-Holstein, deren künstlerischer Mittelpunkt Gottorp wurde. Während die Schauenburger Gottorp besaßen, erfuhren die Befestigungen manche Umgestaltung, das Schloß weniger. Adolf ließ 1449 einen festen Turm an der nordöstlichen Ecke aufführen. Außerdem besaß es den „groten Torn" des Herzogs Waldemar. Das Schloß erscheint bei „Westphalen" mit Wetterfahnen und abgetreppten Giebeln geschmückt.

Nach Adolfs Tode (1459) kam Gottorp in den Besitz des oldenburgischen Hauses, von dem sich später die Schleswig-Holstein-Gottorpsche Linie abzweigte.

Als nämlich 1448 Adolf die ihm angetragene dänische Königskrone ausschlug, empfahl er den Grafen Christian von Oldenburg, der auf Gottorp erzogen war, zum König. Er wurde bei Adolfs Tode der erste Königherzog, den die Schleswig-Holsteinischen Stände zum Landesherrn erwählten, worauf er am 6. März 1460 den Freiheitsbrief „Up ewig ungedelt!" ausstellte. Gottorp war vorübergehend Residenz. Bereits 1461 bestätigte Christian hier alle der

Digitized by Google

Stadt Schleswig verliehenen Privilegien; später indessen mußte er Schloß und Herzogtum wegen Geldmangel an seine Gemahlin Dorothea verpfänden. Erst nach der Teilung der Herzogtümer im Jahre 1490 in einen königlichen und einen fürstlichen Anteil, erlangte Gottorp seine Bedeutung als Herrschersitz wieder. König Johanns (1482—1513) Bruder Friedrich erhielt diesen Teil und machte Gottorp zum Mittelpunkt des künstlerischen und geistigen Lebens im Lande. Auch noch, nachdem er 1523 zum Könige von Dänemark erwählt worden, weilte er mit Vorliebe auf Gottorp, auf das Wohl der Herzogtümer bedacht. Hier starb er 1533, 56 Jahre alt. Sein Sohn Christian III. hatte gleiche Vorliebe für die Kunst und die Segnungen des Friedens, so daß unter ihnen nicht nur die Einführung der Reformation allgemein gelang (Kirchenordnung 1542), sondern auch eine freiere Auffassung in der Kunst sich geltend machte. Friedrich schmückte die Schloßkapelle zu Gottorp aus, und seiner Ausstattung der Bordesholmer Begräbniskirche verdankt das Brüggemannsche Altarblatt die Entstehung (1521). Vermutlich hat er nach dem Schloßbrande von 1492 die Kapelle zwischen dem Tore und dem nordöstlichen Eckturm erbaut, jedenfalls erweitert; wahr-

Fürstenstuhl im Schlosse Gottorp.
Nach einer Originalaufnahme der Königl. Preußischen Meßbildanstalt zu Berlin.

Digitized by Google

scheinlich ist 1530 der Südflügel, welcher jetzt noch in einigen Teilen westlich vom Südportal als Reste dieser Zeit die sogenannten Weinkeller birgt, (neben der jetzigen Küche) als „neues Haus" auf Gottorp entstanden, und später mit seinem Tor nach dem südlichen Schloßgraben das Hauptgebäude geworden, wodurch das alte Tor im Osten hinfällig wurde. Jedenfalls wurden zu der Zeit „Quadersteine" von einer niedergelegten Kirche in Bergen und Granitfindlinge aus Hünengräbern des Landes zu Fundamenten nach Gottorp geschafft. Christian III. fügte 1538 die Befestigungswerke nach damaliger Weise mit Bastionen, Mauern und Wehrgängen für die Geschütze hinzu.

Bald nachher, im Jahre 1544, teilte Christian III. mit seinen Brüdern Johann und Adolf die Herzogtümer in drei Teile und so wurde Adolf, der 1526 auf Duborg geboren war und den Gottorp'schen Anteil erhielt, der Begründer der Schleswig-Holstein-Gottorp'schen Linie und der Stammvater eines Herrschergeschlechts, das von 1751—1818 den schwedischen Königsthron inne hatte und noch in der russischen Kaiserfamilie und in dem großherzoglich Oldenburgischen Hause fortblüht. Dem rastlosen Fürsten war die Heimat zu eng. Dennoch hielten ihn seine Kriegszüge nicht ab, für die Wohlfahrt seines Landes zu sorgen und Wissenschaft und Kunst zu fördern. Von seiner Brautfahrt nach England kehrte er mit den Insignien des Hosenbandordens geschmückt heim. Er setzte sie in das herzogliche Wappen und ließ es in Skulpturen überm Portal der Kapelle und an der Nordostecke des Schlosses anbringen. Bald nach seinem Beilager zerstörte nämlich in der Neujahrsnacht 1564—65 eine Feuersbrunst die Nordseite und einen Teil der Ostseite desselben. Darauf wurden 2 Architekten aus Italien zugezogen, die in drei Jahren 1565—68 einen Neubau in den damals üblichen Formen der Renaissance aufführten. Die Kapelle wurde bei dieser Gelegenheit in den Nordflügel verlegt, der mit Erkern, kleinen Giebeln und Türmchen mit vergoldeten Wetterfahnen und Spitzen ausgestattet wurde. Den Südflügel verlängerte man nach Abreißung des alten Turmes nach Osten. Mehr als bei der äußeren Gestaltung des Schlosses gelangte die Renaissance bei der inneren Ausschmückung zu großer Prachtentfaltung. Hier war bei den Holzvertäfelungen, der freien Behandlung der Säulen und des Gebälks, der Ausfüllung der Flächen mit Gebilden der Plastik und den eingelegten Arbeiten der künstlerischen Erfindungsgabe der weiteste Spielraum gelassen. Wenn seitdem von dieser glänzenden Einrichtung des Schlosses viel verloren ging, so legt vor allem noch, wie Rob. Schmidt hervorhebt, die Kapelle, die unter Adolf bald nach dem Neubau des Nordflügels im Jahre 1568 in diesen verlegt und unter Johann Adolf 1591 geweiht und bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts mit großem Fleiß und Verständnis ausgeschmückt wurde, Zeugnis ab von dem Aufschwung und der Vollendung, welche die Kleinkünste unter den Gottorpern gewannen. Kunstsinn und Pietät der Söhne Friedrichs des Ersten sprechen heute noch aus dem schönen Denkmal dieses Fürsten, das sie ihm 1552 im Dom errichteten.

Unter Adolf erfuhren auch die Befestigungen des Schlosses manche Verbesserung. Eine steinerne Brücke über den Burgsee und der große Damm in der Schlei, welcher eine nähere Verbindung mit Lollfuß und Altstadt herbeiführte, sind sein Werk: kosteten doch seine Bauten auf Gottorp allein 1½ Millionen Reichstaler. Doch erlangten unter seinem dritten Sohn, Johann Adolf, der nach kurzer Frist zwei Brüdern 1590 in der Regierung folgte und unter seinem Sohne und Nachfolger Friedrich III. (1616—1659) die künstlerischen und wissenschaftlichen Bestrebungen in Schleswig-Holstein ihren Höhepunkt. Besonders erfreulich ist die Entwicklung der Kleinkünste. Überall wurde die so-

Digitized by Google

genannte Intarsia, d. i. Einlegekunst im Verein mit der Holzschnitzerei mit großer Kunstfertigkeit zur Ausschmückung der Innenräume benutzt. Wir besitzen in dieser Beziehung in dem 1613 und 1614 vollendeten Fürstenstuhl zu Gottorp ein Kunstwerk, das nächst Brüggemanns Altar das berühmteste im Lande ist. Erst kürzlich ist auf Grund der Gottorper Amtsrechnungen aus 1609—1616 festgestellt, daß die Erbauer des Fürstenstuhles Niederdeutsche und keine Italianer waren, wie man so lange geglaubt hat. Andreas Salgen begann das Meisterwerk und Jürgen Gower schuf 1613 die vielbewunderte Tür und die am Westende angebaute Loge mit der Jahreszahl 1614. Während so die fromme Fürstin die Kapelle ausschmücken ließ, legte der friedliebende Herzog Johann Adolf, der für gelehrte Studien Interesse hatte, mit der Begründung der Gottorper Bibliothek, die aus den Klöstern Cismar und Bordesholm wertvolle Schätze erhielt und namentlich an griechischen und lateinischen Handschriften reich war, den Grund zu Friedrichs des Dritten Musen- und Gelehrtenhof.

Die Nordsee-Küstenlinie[1]) in Schleswig-Holstein.

Von **Ottsen** in Tondern.

Alljährlich strömen Tausende in die Nordseebäder, auch in die Schleswig-Holsteins. Staunend stehen sowohl der Kurgast als auch der Naturforscher an der brandenden Küste Sylts, staunend auf den kleinen Eilanden des sogenannten nordfriesischen Haffs, auf den Halligen. Voll Bewunderung blickt das Auge auch über die weiten Marschflächen, die zum Teil von der Bahn Tondern—Husum—Hamburg durchschnitten werden. Nehmen und Geben, Niederreißen und Aufbauen zeigen sich auf engem Raum in buntem Wechsel. Manche Frage stellt der Unkundige, ja, selbst der Kundige, und vieles ist schwer zu beantworten. Im folgenden soll der Versuch gemacht werden, eins der interessantesten Probleme, das recht viele andere streift, zu erörtern. Es soll versucht werden, den Verlauf der Küstenlinie zu verfolgen, der heutigen, wie sie durch das Zusammenwirken verschiedenster Faktoren geworden ist, und der einstmaligen längst verschwundenen, also gewesenen. Zwei Faktoren müssen für den Verlauf der Küstenlinie besonders ausschlaggebend sein, nämlich die Nordsee und die Küstenlandschaften. Die Nordsee möchte ich als gewaltige, aktive, aber freilich zerstörende Kraft bezeichnen; die Küstenländer bieten einen beharrlichen, doch, wie die Erfahrung zeigt, leider zu leicht zerstörbaren Widerstand dar, sie bilden die passive Kraft.

So wende sich die Betrachtung zunächst der Nordsee zu, und sie möge zuerst über die allgemeine geographische Beschaffenheit derselben orientieren. Um die Tiefe anschaulich vorzuführen, habe ich zwei Querschnitte angefertigt. Der eine zeigt die Tiefenverhältnisse des Mittelmeeres, der andere diejenigen der Nordsee. Ersterem liegt die Wandkarte von Gaebler „West- und Südeuropa“ zu Grunde (2000 m-Linie nach Eckerts Schulatlas), letzterer die Karte von Haas „Die deutsche Nordseeküste“ (enthalten in der Monographie Nordseeküste, friesische Inseln und Helgoland) und A. Hansen, Wandkarte von Schleswig-

[1]) In der Betrachtung steht nicht die Küstenlinie des Festlandes, sondern die der Inseln im Vordergrunde.

Digitized by Google

Holstein.[1]) Im Mittelmeer gibt es noch steilere, freilich auch bedeutend geringere Böschungen; immerhin mag die im Profil vorgeführte zu den bedeutendsten gehören. Diejenige der Nordsee aber ist durchaus von mittlerer Art. Vergleicht man damit den Böschungswinkel des Festlandes in Schleswig-Holstein, so kommt man zu der Ansicht, daß derselbe durchaus mit dem des Meeres übereinstimmt. Mancher, der Sylt kennt, wird mir vielleicht vorwerfen, daß ich hier die Steilküste garnicht berücksichtige. Dem gegenüber will ich gleich erwähnen, daß die Steilküste auf den Inseln, ausgenommen auf Sylt, wo sie die stattliche Höhe von 34 m[2]) erreicht, durchaus zurücktritt und, in einiger Bedeutung entwickelt, überhaupt fehlt. Auf dem Festlande ist fast nur Flachküste vorhanden, ausgenommen das Emmerleffer Kliff, das an einer Stelle bis zu 13 m ansteigt, bei Schobüll usw.

Darf man aus dem steilen Abfall der Mittelmeerküste irgendwelche Folgerung ziehen? Ich glaube ja. Die Geologie bezeichnet bekanntlich weite Gebiete des Mittelmeeres als Einsturzbecken von geologisch jungem Alter, und kommt das nicht auch darin zum Ausdruck, daß hier an so vielen Stellen die vulkanische Tätigkeit noch sehr rege ist? Wie anders dagegen die Nordsee! Hier kann von einem Einsturzbecken in dem Sinne wie beim Mittelmeer nicht die Rede sein. Das scheint hier auch bestätigt durch das Fehlen jeglicher vulkanischen Regung. Meines Wissens findet sich im ganzen Nordseegebiet auch nicht einmal eine einzige warme Quelle. Schon diese Betrachtung muß die Überzeugung erwecken, daß die Nordsee eine durchaus andere Bildung ist als beispielsweise das Mittelmeer. Und nun das Ergebnis der Betrachtung der Querprofile der Nordsee und des Landes in Schleswig-Holstein! Mir erscheint eine solche Übereinstimmung in den Böschungswinkeln, daß man beide Linien als eine einzige betrachten kann, so daß ich, wenn ich nur diese Verhältnisse in Betracht ziehe, zu dem Resultat kommen muß: Als die Nordsee in ihr jetziges Gebiet einbrach, hat sie den Boden desselben soweit überflutet, als das allmähliche Ansteigen desselben es gestattete. Ob dieses vorläufig gezogene Resultat einer Berichtigung bedarf, mögen die folgenden Ausführungen zeigen. Die Betrachtung hat bis jetzt aber eine vorläufige Antwort auf die Frage: „Wie entstand die Nordseeküstenlinie in Schleswig-Holstein?“ gegeben, zugleich aber auch eine zweite angeregt, nämlich: Wann entstand dieselbe? Es soll versucht werden, auch diese Frage möglichst anschaulich zu lösen.

Ich versuche an der Hand der mir zur Verfügung stehenden Quellen eine Übersicht zu geben über die Gesteine, die im östlichen Teile des Nordseegebietes Anteil an dem geologischen Aufbau des Nordseebodens haben. Dabei will ich gleich erwähnen, daß nach meiner Ansicht die natürliche Beschaffenheit des östlichen Englands, des nördlichen Deutschlands und Hollands die Vermutung bestätigen, daß wir es innerhalb des ganzen Nordseegebietes in seinem südlichen Teile mit einem einheitlich gestalteten Erdraum zu tun haben.

Welches ist nun die älteste Bildung innerhalb der östlichen Nordsee? Es ist die Felseninsel Helgoland. Bekannt ist es, wie schroff und steil sie aus dem wogenden Meere mit einer Höhe von 30—60 m herausragt. Das Liegende der Insel besteht aus Gestein der Dyas-Formation, ist also ein Altersgenosse von dem Segeberger Kalkberg, dem Schobüller Berg und von dem roten Lehm bei Lieth in der Nähe von Elmshorn. Darüber befinden sich noch Schichten der folgenden Formation. Bekannt ist von Helgoland der Spruch: „Grün ist

[1]) Genaueres Kartenmaterial wird vielleicht eine kleine Verschiebung der Linien an der spanischen Küste zeigen. Seekarten standen mir nicht zur Verfügung.

[2]) Beyer, Untersuchungen. S. 52.

Digitized by Google

Digitized by Google

das Land, rot ist die Kant, weiß ist der Sand, das sind die Farben von Helgoland." Das Gestein hat eine rote Farbe. Es besteht aus roten schieferigen Tonen mit eingelegtem Kalkstein (Haas). Neben Helgoland fanden sich noch vor 200 Jahren die Reste des sogenannten weißen Felsens: ein Gipsfelsen, dem Segeberger entsprechend, „de witte Klipp" nach der Farbe genannt. „Den allmählichen Untergang der witten Klipp haben, abgesehen von den stark brandenden Wogen, leider auch die Insulaner selbst verschuldet, indem sie Stück für Stück von dem Felsen abtrugen und verkauften. Der Rest der witten Klipp wurde 1711 von einer hohen Flut bei Nordwestwind umgeworfen und fortgeschwemmt." So erzählt Lindemann in der „Nordseeinsel Helgoland." Über den Schichten des Zechsteins [1]) liegen auf Helgoland noch solche der Triasformation.

Dann fehlt aber innerhalb des Nordseegebietes eine ganze Reihe von Schichten, nämlich diejenigen, die der Jura angehören. Das Kreidegebirge, das auf der benachbarten Halbinsel bei Lägerdorf-Schinkel (Itzehoe), bei Heide in Dithmarschen, Pahlhude an der Eider usw. bekannt ist, trifft man auch auf Helgoland. An der jütländischen Küste steht es an im Skarreklit und Bolbjerg an der Küste, und wie in Schleswig-Holstein findet es sich häufig im Innern, z. B. bei Viborg, auf der Limfjordinsel Mors usw. Die Verhältnisse sind also dort durchaus ähnlich denjenigen von Schleswig-Holstein. So findet sich eine in die Augen springende Übereinstimmung zwischen den auf der cimbrischen Halbinsel vorhandenen Formationen und denjenigen, die auf den Inseln vertreten sind, soweit die primären und sekundären Bildungen in Betracht kommen. Vielleicht darf man auf Grund dieser Tatsachen die Vermutung aussprechen, daß im großen und ganzen das Kreidegebirge das eigentliche Felsgerüst unserer Provinz und des südlichen Nordseegebietes ist.

Aus der tertiären Zeit scheint innerhalb des Nordseegebietes wie auch in Schleswig-Holstein das Eocän anstehend zu fehlen. Oligocän ist aus Holstein bekannt. Miocänbildungen finden sich auf den Inseln und auf dem Festlande. Unter den Miocänbildungen haben von jeher diejenigen auf Sylt im Morsum Kliff das Interesse besonders in Anspruch genommen. Meyn hat in seiner „Insel Sylt und Umgebung" sehr ausführlich darüber geschrieben." Die ganze Mächtigkeit der entblößten Schichten muß mindestens 1250 m betragen, ist in der Tat aber wohl noch größer." [2]) Die einzelnen Bestandteile des Kliffs sind Glimmerton, Alaunerde, Kaolinsand und Limonitsandstein. Diese Benennungen sind von Forchhammer eingeführt. Da im folgenden auf die genannten Schichten zurückgegriffen wird, möge kurz etwas Näheres darüber ausgeführt werden. Der Glimmerton ist, wie der Name sagt, ein glimmerreicher Ton, der auf dem Festlande vielfach industriell ausgebeutet wird, indem Ziegel aus ihm gebrannt werden. Die Alaunerde bildet „eine mächtige, dunkel pechschwarze Bank, die in ihren unteren Schichten mehr sandig und glimmerreich ist, auch noch so hellbraun erscheint, daß auf den sehr deutlichen Schichtflächen die kohligen zarten Blattabdrücke, welche in sehr großer Zahl vorhanden sind, sich scharf abgrenzen und eine gesprenkelte Zeichnung zur Folge haben." [3]) Der Kaolinsand ist ein Quarzsand, dem Kaolinerde beigemischt ist. Als besonders eigentümlich hebt Meyn seine große Wasserdurchlässigkeit hervor, die noch größer als beim magersten Diluvialsand ist. Der Limonitsandstein ist ein stark eisenhaltiger Sandstein,

[1]) Auch bei Bahrenfeld ist Gips angetroffen. Ob das Lager daselbst der Dyasformation angehört, weiß ich nicht.
[2]) a. a. O. S. 8.
[3]) Meyn, Beobachtungen. S. 24.

Digitized by Google

von dem der genannte Geologe sagt: „Limonit ist der Name für Sumpfeisenstein oder Raseneisenstein, also für eine oberflächliche Süßwasser- oder Sandbildung von höchstens 1/2 m Mächtigkeit. An eine alluviale Bildung ist aber hier bei dem fast 80 m mächtigen Sandstein nicht zu denken, der in seinen dicken, schön geschichteten Bänken nicht bloß mit den Steinkernen von Aporrhais, Cassis, Pleurotoma und Conus, sowie mit zahlreichen Individuen von Buccinum und Natica erfüllt ist, sondern auch die Knochen kleiner und großer Cetaceen und eine große Anzahl stundenglasähnlicher Fischwirbel enthält. . . . . Wollte man diese Gebirgsart petrographisch mit einem richtigen Namen nennen, so müßte sie Sphärosideritsandstein heißen; denn der Name Sphärosiderit bezeichnet nicht hinreichend das Wesen der Sache, da man ein regelrechtes, deutlich geschichtetes, in abwechselnd starke und schwache Bänke gesondertes Sandsteingebirge von nicht unbedeutender Mächtigkeit vor sich hat." [1])

Von Meyn ist eine ähnliche Bildung, wie sie im Morsum Kliff vorhanden ist, außerdem noch, wie es scheint, am roten Kliff und bei Westerland zwischen Herren- und Damenstrand beobachtet. Hier sind es Kaolinsand und Glimmerton, die unter günstigen Bedingungen unter dem diluvialen Hauptkörper der Insel zu beobachten sind, und die durch ihre Beschaffenheit auf nahe Verwandtschaft mit dem Morsum Kliff hindeuten. Außerdem glaubt man auch noch tertiären Boden an der äußersten Nord- und Südspitze Sylts vorhanden; man kann ohne diese Annahme es schwer erklären, wie es möglich ist, daß diese beiden Punkte, die so sehr den stärksten Strömungen, nämlich denjenigen des Lister Tiefs und der Vortrapp-Tiefe, ausgesetzt sind, haben halten können. Deswegen nimmt Meyn an, daß hier Felsenriffe sich befinden, wie schon ältere Schriftsteller behaupten. — Ist es darum sehr wahrscheinlich, daß das Liegende der Insel Sylt aus tertiären Bildungen besteht, so ist doch die Oberfläche, ausgenommen das Morsumkliff, zum allergrößten Teile diluviale Bildung, also derselben Art wie die Oberfläche des dahinter liegenden Festlandes. Der Geschiebemergel tritt auch an der Nordsee direkt an der Küste auf. Er ist es, und zwar nach Meyn der obere, der das hohe rote Kliff auf Sylt bildet, jene gewaltige bis 34 m hohe Steilküste, die an der deutschen Nordseeküste ihres gleichen nicht hat, an der jütischen in bezug auf die Höhe noch vom 42 m hohen Bovbjerg (südlich vom Aggerkanal, dem westlichen Ausgange des Limfjords) übertroffen wird. Das Emmerleffer Kliff an der dahinterliegenden Festlandküste ist eine ähnliche Bildung, und zwar besteht es aus dem unteren Geschiebemergel (Meyn); [2]) auf Amrum ist nach demselben Autor beim Norddorf eine ähnliche Bildung aus oberem Geschiebemergel wahrscheinlich. Das Miocängebirge am Grunde des roten Kliffs bietet gegenwärtig den Wellen einen wenig energischen Widerstand, weil gerade der Kaolinsand zur Zeit abgebrochen wird. Darum ist auch der Abbruch der Küste augenblicklich so stark.

Am Aufbau des Landes sind im Westen Schleswig-Holsteins, auf den Inseln wie auf dem Festlande, außer den genannten Bildungen noch verschiedene andere beteiligt, nämlich lose Massen des jüngeren Diluviums und des Alluviums. Es mögen als solche noch Heide und Moor, Dünen und vor allen Dingen die Marsch, die Goldgrube Schleswig-Holsteins, genannt werden. Diese letzten Bildungen sind allenthalben an der östlichen Küste der Nordsee häufig zu finden. — Hiermit schließe ich den Versuch, kurz einzuführen in die Bildungen, die für den Aufbau des westlichen Schleswig-Holsteins hauptsächlich in Betracht

[1]) Meyn, Insel Sylt und Umgebung. S. 25.
[2]) Vergl. Gruner, Die Marschländereien im deutschen Nordseegebiete einst und jetzt. Berlin 1903. S. 16.

Digitized by Google

kommen, und ich wende mich der ferneren Aufgabe zu, ein Bild von der Oberflächengestaltung des Nordseebodens zu entwerfen, soweit das auf Grund der mir zur Verfügung stehenden Quellen möglich ist.

Nach den zu Anfang gegebenen Ausführungen kam ich zu dem vorläufigen Ergebnis: Als die Nordsee in ihr jetziges Gebiet einbrach, hat sie den Boden desselben soweit überflutet, als das allmähliche Ansteigen desselben dieses gestattete. Welcher Art die geologischen Bildungen des überfluteten Gebietes wahrscheinlich sind, haben die letzten Ausführungen zeigen sollen. Für die Untersuchungen der Oberflächengestaltung des Nordseebodens ist der Umstand besonders günstig, daß die Tiefe dieses Meeres sehr gering ist, so daß Lotungen verhältnismäßig leicht ausgeführt werden können. Durch solche Lotungen hat man gefunden, daß der Boden des Meeres nicht durchaus gleichmäßig eben ist, sondern daß er vielmehr stellenweise derart gewellt ist, daß eine solche untermeerische Gegend Ähnlichkeit mit einer norddeutschen Moränenlandschaft hat. Krümmel berichtet über dieselbe folgendermaßen: [1]) „So liegen zwischen der Doggerbank und dem Washbusen der englischen Küste, eingesenkt in ein sonst nur etwa 25—30 m tiefes Meer, isolierte Vertiefungen, deren Boden 80, ja 90 m unter den Meeresspiegel reicht. Diese „Pits," wie sie der englische, oder „Kulen," wie sie der deutsche Seemann nennt, haben vielfach eine langgestreckte Gestalt und sehr steile Wandungen: es sind auch hier Böschungswinkel von 8—10° nicht selten. Die größte Bildung der Art ist die „Silberkule" am Südwestende der Doggerbank, 100 km von Ost nach West lang bei einer Breite von durchschnittlich 15—20 km. Weiter südlich von diesen Kulen finden wir eine Reihe langgestreckter paralleler schmaler Bänke, die von Nordwest nach Südost streichend aus 30 m Tiefe bis dicht an die Meeresoberfläche aufsteigen, so daß sie zur Sicherung der Schiffahrt durch Bojen und Leuchtschiffe bezeichnet sind. — Die „Kulen" und „Kettenbänke" sind vielleicht älter als die Nordsee, d. h. waren vielleicht schon vorhanden, ehe die See diesen flachen Teil des europäischen Festlandkörpers überschwemmte, oder sie gehören der Eiszeit an, die auch auf dem Festlande soviel rätselhafte Reliefformen und gerade auch solche „Kulen" hinterlassen hat, die von Süßwasserseen erfüllt sind. Um so mehr wird man hier an norddeutsche Diluviallandschaften erinnert, als die Doggerbank an ihrem steilen Absturz in die „Silberkule" aus grobem Kies und Steinen besteht. Man wird in die Entstehung dieser Bildungen nicht eher einen tieferen Einblick gewinnen, als bis sie ihrer Bodenzusammensetzung nach nicht bloß an ihrer Oberfläche untersucht sind."

Noch einer Erhebung, der sogenannten Doggerbank, soll hier etwas ausführlicher gedacht werden. Sie zieht sich quer durch die Nordsee von der englischen Küste bei Hull auf die Südspitze Norwegens zu, getrennt von derselben durch die norwegische Rinne. Die letztere erscheint als ein gewaltiges Strombett, das bis zum Christianiafjord hinunterreicht. Gegen den umliegenden Meeresboden ist es eine tief eingesenkte oder tief ausgehöhlte Rinne. Man nimmt an, daß ein großer Strom einstmals hier in das Meer mündete. Die Länge der Doggerbank beträgt ungefähr 50 Meilen, die Breite etwa 12 Meilen. Das Wasser ist über der Doggerbank sehr seicht. Stellenweise hat es eine Tiefe von nur 10 m (Seydlitz). „Die Doggerbank, unsern Fischern als Fischgrund wohlbekannt, bildet das Überbleibsel eines alten Höhenrückens, der durch keine jüngeren Ablagerungen sich hat verdecken lassen, und hier scharren die Fischer, mit ihren Grundnetzen nach Plattfischen jagend, die Überreste vom

[1]) Krümmel, Der Ozean. S. 60, 61.

Digitized by Google

Mammut, vom Bison, vom wollhaarigen Rhinozeros, von Rentieren, Elchen, Hyänen, Wildpferden und noch anderen Tieren mehr auf. Diese Knochensammlungen werden als die Ablagerungen und Schotter des alten Rheinlaufes gedeutet, die hier zur Ruhe gelangt sind.[1])

Was lehrt die Betrachtung der „fünf Bänke," der Kulen, der Doggerbank? Mir scheint, daß durch dieselbe es einerseits wahrscheinlich wird, daß der Nordseeboden an seiner Oberfläche noch immer Spuren von der Bedeckung durch Gletschermassen während der Eiszeit zeigt, wie solche Spuren auf dem Lande häufiger nachgewiesen sind, andererseits die gewöhnliche Annahme bestätigt wird, daß während der diluvialen Zeit die Nordsee in ihr jetziges Gebiet eingebrochen ist. Das ist die Antwort auf die Frage nach dem Wann der Entstehung.

Vereinsgabe 1906.

Carl Ludwig Jessen-Deezbüll: **Gemeindevertretung.**

Nachtwächter Harms.

Von **Johann Brüdt** in Sande.

Eggert Harms ist niemals ein „hübscher Kerl" gewesen, hat das auch nie sein wollen. Als Knecht wusch er sich ohne Seife im Pferdeeimer, der gleichzeitig sein Spiegel war. Als junger Mann hatte er am Alltage auch nicht viel Zeit zum Spiegeln und Schöntun mit der oberen Vorderfront. Wie er

[1]) Haas, Nordseeküste. S. 20.

Digitized by Google

dann die Vierzig überschritt, wurden die Haare seines Hauptes schon dünner, und am Ende der Vierziger mußte er die spärlichen Reste schon mit einer gewissen Zärtlichkeit behandeln. Da setzte seine Frau es durch, daß er wenigstens einmal im Lauf des Tages vor den Spiegel trat, und daß ihn dann ein eckiger, struppiger Nachtwächterkopf ansah, hat ihn niemals beunruhigt.

Eggert Harms ist auch niemals ein kluger Mann gewesen, will das auch absolut nicht sein. Er kann ehrlich seinen Namen schreiben und damit basta. Beim kleinsten Schriftsatz wird er schwitzen und, statt einen kurzen Brief zu schreiben, will er lieber drei Tage Gras mähen oder einen ganzen Monat lang jeden Abend von sieben bis neun Uhr Wurstpfriemen machen. Er schreibt aber mit seinem selbstgeschnittenen Eichenstock eine saubere Handschrift, die alle radaulustigen jungen Leute in Ladendorf und Umgegend kennen und respektieren.

Aber er ist stets ein fleißiger Mann gewesen. Wer ihm auf dem Gebiet der Arbeit einen Vorwurf machen wollte, dem könnte er sein härtestes Schelt-wort, den Ruppsack, an die Ohren hängen und würde darob vom Bergfelder Schöffengericht wohl nicht wegen Beleidigung verurteilt werden. Und ein gesunder, starker Mann ist er stets gewesen. Doktor Behr hat noch nichts an ihm zu flicken gehabt, wie er sich ausdrückt, und wenn man in Ladendorf davon spricht, wer die schwersten Kornsäcke tragen kann, dann wird sein Name immer zuerst genannt.

Kantor Kühl hat ihn vor Jahren einmal wegen seiner schönen Zähne befragt und von Zahnbürsten und dergleichen Zeug gesprochen. Da hat er den Kantor ausgelacht und daumendicke Schwarzbrotscheiben seine Zahnbürsten genannt. Wer sich jeden Tag da hindurcharbeiten müsse mit seinen Zähnen, brauche sie nicht zu putzen und zu wichsen. Der Kantor hat sich das gemerkt; wenn er in der Schule von der Zahnpflege spricht, weist er auch auf das Rezept des Nachtwächters hin.

Und nun muß ich meinen Finger noch auf etwas legen, das ich schon vorher leise andeutete. Eggert Harms ist unter Umständen ein harter Mann, hart wie sein Eichenstock, den er im Süderholz geschnitten, und hart wie die eiserne Picke, die Schmied Harders ihm genau nach Vorschrift hat daraufsetzen müssen. Wer von den Halbstarken in Ladendorf und Umgegend ihn und seinen Handstock vom Gesichtspunkt der Härte hat kennen lernen, der trägt auf beide einen tiefen Groll in der unruhigen Jünglingsbrust.

Eggert Harms hat in seinem Leben auch selbstverständlich keinen Roman erlebt; wenn er von Liebe sprechen hört, denkt er immer an flauen, süßen Grog, und damit kann man ihn aus dem Hause jagen. Als er dreißig Jahre alt war, hatte er das Leben eines Bauernknechtes satt und wollte auf die höhere Stufe eines selbständigen Tagelöhners steigen. Dazu gehört aber nach altem Ladendorfer Herkommen eine Hausfrau.

An einem Sonnabendabend hatte ihn noch Thies Hennings mit seinem Junggesellentum gehänselt. Am Sonntagmorgen machte er sich kurz entschlossen auf den Weg zu Trina Treede, drückte ihr einen preußischen Taler in die Hand und verlangte binnen acht Tagen Vorschläge für eine Heirat. Trina Treede war auf diesem Gebiet geschäftskundig und konnte ihm schon am dritten Tage einen bestimmten Richtungspunkt angeben.

Da zog Eggert Harms am folgenden Sonntag seinen Abendmahlsrock an und trat, kantig und eckig, wie er nun einmal war, vor seine Zukünftige hin. Schöne Worte, wie sie der Augenblick von Rechtswegen verlangte, standen ihm nicht zur Verfügung; seine Brautwerbung lautete kurz und bündig, ob sie ihre Kledasche zusammenwerfen wollten. Dazu waren sie auf den Rat von Trina

Digitized by Google

Treede bereit, und damit basta. Eggert Harms ging dann wieder nach Hause, legte den schwarzen Rock in die Lade und biß zur Feier des Tages die Portionen Rolltabak etwas länger ab. Seine Ehe ist also nicht im Himmel, sondern ganz geschäftsmäßig von Trina Treede in Ladendorf geschlossen worden. Und das Geschäft hat sich garnicht schlecht bewährt. Die beiden Eheleute sind nun schon über dreißig Jahre treue Kameraden gewesen, und Kantor Kühl hat ihnen auf ihrer silbernen Hochzeit eine Rede gehalten, die sich gekämmt und gewaschen hatte, wie Thies Hennings meinte. Der harte Eggert mußte seine Füße fest auf den Boden setzen und wiederholt einmal ordentlich durchhusten, weil es ihm kribbelig wurde in den Augenwinkeln.

Es ist eine eigenartige Geschichte, wie der Tagelöhner Eggert Harms zu dem Amt eines Nachtwächters in Ladendorf gekommen ist. Hier kennt sie jedermann und sie wird mit großem Behagen jedem Fremden beim Kaffee oder Grog gern aufgetischt.

Seinen Vorgänger hatte man hinaus nach dem Bergfelder Friedhof getragen. Das Amt nährte seinen Mann; denn der Nachtwächter war gleichzeitig Gemeindebote und Feldhüter und konnte außer einem bestimmten Gehalt mit Sporteln rechnen. Es waren verschiedene Meldungen bei dem Gemeindevorsteher Thies Hennings eingegangen; aber alle Bewerber hatten irgend einen körperlichen Schönheitsfehler. Damit pflegte man in Ladendorf von vornherein zu rechnen, weil sich dadurch die Sache verbilligte. Eggert Harms, der gesunde, starke Tagelöhner Eggert Harms, hatte sich nicht gemeldet, und an ihn hatte kein Ladendorfer gedacht, am wenigsten er selbst.

Da ging er an einem Sonntagabend einmal mit der Schiebkarre nach dem Süderholz, um etwas Wallheu für seine Ziegen zu mähen. Es schien aus der Wasserecke ein Gewitter heraufzuziehen, und er nahm seinen schlechtesten Rock mit. Den Ladendorfer Berg herunter kam Thies Hennings mit seiner Familie gefahren. Da fiel plötzlich im Vorgelände des Gehölzes ein Schuß. Bläß und Weißfuß waren mit ihren Gedanken schon bei der vollen Krippe; sie zuckten zusammen und legten sich plötzlich in ihrer Angst mit aller Gewalt in die Sielen. Ihr Herr stemmte die Füße gegen die Wagenkante und hielt das Seil mit übermenschlicher Kraft. Aber Menschensehnen versagten gegen die Wucht der Tiere, und der Wagen raste die Anhöhe in wilder Fahrt herunter.

Eggert Harms erkannte sofort die Schwere des Augenblicks; denn gleich nach der Anhöhe machte die Chaussee eine starke Biegung. Blitzschnell schob er die Karre mit der Sense in den Chausseegraben. Auf gerader, ebener Bahn wäre er ohne Besinnen den Pferden in die Zügel gefallen, am Abhang der Anhöhe war es einfach zwecklos.

Was tat nun der starke, ruhige Eggert Harms? Blitzschnell zog er seinen alten Rock über die Ohren und sprang auf allen Vieren, bellend wie ein Hund, den rasenden Tieren entgegen. Der starke Eggert Harms wäre mit all seiner Kraft zermalmt worden, wenn er den Pferden aufrecht in den Weg getreten wäre; aber sein schneller Entschluß, den verkappten Hund zu spielen, brachte sie wieder in die Gewalt des Führers. Nun zog er den Rock wieder zurück und richtete sich auf, mitten auf der Chaussee. Die beiden Pferde schäumten und zitterten. „Das bin ich ja man bloß, mein lieber Bläß," sagte er ganz ruhig, klopfte den Pferden die Hälse und schalt auf den Ruppsack, der hier am Sonntagabend am Süderholz die Pferde wild mache.

Wahrhaftig, das war ja man bloß der Tagelöhner Eggert Harms aus Ladendorf, der ein bißchen Wallheu für seine Ziegen mähen wollte und bei der Gelegenheit eine ganze Familie vor dem größten Unglück bewahrte. Frau

Digitized by Google

Hennings konnte der Dankesworte nicht genug finden und sagte ihrem Retter, daß sie seine Frau am andern Tage besuchen werde, und ihr Mann fügte hinzu, daß auch er eine wichtige Angelegenheit mit ihm zu besprechen habe.

Am folgenden Tage saßen die Eheleute Hennings, die an der Spitze der Dorfgemeinschaft standen, in der Tagelöhnerkate von Eggert Harms, der mit seiner Frau so ziemlich an das Ende dieser Gemeinschaft gehörte. Thies Hennings suchte seinen neuen Freund zu bewegen, sich um das Amt eines Nachtwächters, Gemeindeboten und Feldhüters zu bewerben. Er garantierte ihm eine auskömmliche Einnahme und wies besonders darauf hin, daß die Bevölkerung in Ladendorf in den letzten Jahren beweglicher geworden, die einheimische Jugend drängte mehr in das Handwerk und in die Stadt und der Bauer mußte sich mit Fremden helfen. Besonders unruhig war es zur Zeit der Ernte, weil dann die sogenannten Monarchen Ladendorf aufsuchten, in der Woche zwar arbeiteten, aber des Sonntags die Straßen und Anton Dreyers Herberge unsicher machten und sich die Köpfe blutig schlugen. Da müßte einmal eine starke Hand dazwischen fahren und eine ungenierte Nachtpolizei walten. Dabei machte der Gemeindevorsteher eine entsprechende Armbewegung.

Nicht die bestimmte Einnahme und nicht das bequemere Leben, sondern das unruhige Volk und die ungenierte Nachtpolizei waren die Gedankenreihen, die durch sein Hirn gingen und ihn schließlich bewogen, das Amt anzunehmen. Der erste und zukünftige letzte Beamte von Ladendorf schieden in bestem Einvernehmen voneinander, beide mit dem Gedanken, wo es sein müsse, ein hartes, unerbittliches Nachtregiment zu führen. Die Gemeindevertretung stimmte einmütig für den Vorschlag ihres Oberhauptes, und so war denn Eggert Harms wohlbestallter Nachtwächter, Gemeindebote und Feldhüter in Ladendorf.

Jetzt darf ich wohl meine Leser einladen, im Geiste seine stillen Begleiter in einer Januarnacht zu sein. Viertel vor zehn Uhr dampft der Kaffee auf dem Tisch. Er ist der Meinung, daß die Nachtpolizei, die unter keinen Umständen das Gleichgewicht verlieren darf, fürs erste an eine absolute Ruhe des Magens denken muß. Während seine Frau hierfür die peinlichsten Anordnungen trifft, zieht er seine Taschenuhr auf und prüft die Tabaksdose auf ihren Inhalt. Nach der üblichen Magenberuhigung zieht er seinen dicken Überrock an, den ihm Frau Hennings für seinen Dienst an der Ladendorfer Höhe geschenkt hat. Einen solchen Rock hielt er früher für ein überflüssiges Stück Möbel, seit er aber die langen Nächte immer wieder in gleichmäßigem Schritt die Dorfgassen abmessen muß, fühlt er sich doch recht wohl in dieser warmen Umhüllung. Darauf setzt er mit gewissem Behagen seine Dienstmütze auf, die erst seit einem Jahre vorgeschrieben ist, und wenn er dann noch seinen Eichenstock aus der Ecke holt und seiner Frau guten Abend sagt, da überkommt ihn ein Gefühl der Sicherheit und Unnahbarkeit, als habe er jetzt das ganze deutsche Reich mit seiner gesamten Streitmacht zu Lande und zu Wasser hinter sich stehen.

Nach reichlich hundert Schritten ist die Chaussee erreicht. Sein Freund Haus Brammer in der Pappelnkate hat schon seit einer Stunde das Licht ausgelöscht und träumt von seinem neuen Dach auf der Windseite des Hauses. Von hier aus sind die beiden letzten Häuser in Ladendorf zu übersehen, und er macht Kehrt. Bald biegt die eigentliche Dorfstraße links ab und schlängelt sich in sanfter Steigung in das eigentliche Bauerndorf hinauf. Wo sich Chaussee und Dorfstraße kreuzen, liegt die Herberge von Anton Dreyer. Wanderndes Volk schläft dort im Heu und muß unter Umständen einmal ein kräftiges Kommando hören. Eggert Harms geht langsam um das Haus herum; das ist nicht seine Vorschrift, aber er tut es nun einmal nicht anders. Anton Dreyer kennt

Digitized by Google

seinen Schritt und den begleitenden Stoß des Stockes ganz genau, so genau wie den Schlag seiner alten Schwarzwälder, und seine Frau denkt dafür an den Wächter, wenn das Schlachtfest gefeiert wird.

Die Straße in das Dorf hinauf kann er nun ungestört seinen Gedanken nachgehen. Und das ist kein krauser Zickzackflug, das sind auf einer festen, geraden Linie immer dieselben Gedanken. Und auf dieser Linie stehen Frau und Kinder und die Arbeit und Ruhe seines Dorfes. Seine Scholle ist seine Welt, an ihr klebt er mit seinem ganzen Sein. In dieser Nacht ist es sein Sohn, der bei den Fünfundachtzigern in Rendsburg kapituliert hat und später Gendarm werden soll. Das ist für den Vater der Gipfel aller Autorität. Gestern hat er geschrieben und Andeutungen von einem späteren Examen gemacht. Und nun steht sein Vater einen Augenblick still auf der Dorfstraße der Heimat und läßt seinen Eichenstock durch den Schnee gleiten. „Examen," brummt er vor sich hin, „etwas zum Schwitzen, verdammte Geschichte!" Kantor Kühl soll kürzlich in einer Gesellschaft gesagt haben, daß demnächst auch wohl noch Nachtwächterexamen eingeführt würden, und das wäre ihm natürlich ganz gegen den Strich.

Und da ist ja nun schon die Schule. Es ist Freitag, der Kantor hat noch Licht und führt mit roter Tinte seinen zähen Krieg um die liebe deutsche Rechtschreibung. In dem andern Winkel der sich kreuzenden Dorfstraßen liegt ein mächtiges Bauernhaus, zwei weiße Säulen am Eingang heben sich deutlich im Mondschein ab. Dort wohnt Thies Hennings inmitten seiner Gemeinde; auch um sein Haus geht der Wächter bei jeder Runde und erhält dafür zu Weihnachten ein ansehnliches Geschenk in Form von Naturalien. Hermann Kröger, Heinrich Ahlers und Siem Peters haben einen ähnlichen Kontrakt mit ihm geschlossen und kennen seinen Tritt ebenso genau wie Anton Dreyer in der Herberge. Bei Heinrich Ahlers hat er heute noch einen besonderen Auftrag. Die Bewohner von dessen Scheune sind um dreizehn junge Schweine vermehrt worden und Eggert Harms hat als Sachverständiger in solchen Angelegenheiten die nächtliche Oberaufsicht zu führen. Er findet dort in einem Korbe ein appetitliches Butterbrot und einen kräftigen Kornschnaps, Aufmerksamkeiten, die der Ladendorfer Wächter in einer kalten Januarnacht niemals zurückweist. Gegen den Morgen hat er heute noch einen besonderen Auftrag. Max Schuster will mit dem ersten Zuge nach Hamburg fahren und erwartet, daß sein Freund zur bestimmten Stunde an das Fenster klopft; dafür bringt er ihm eine Rolle seiner schwarzbraunen Leibspeise mit.

Ganz am Ende von Ladendorf, in einem Erlengebüsch versteckt, liegt noch eine halbverfallene Kate, die der Gemeindevorsteher seiner besonderen Obhut empfohlen hat. Hier wohnt Wieten Witt, die Hexe des Dorfes, wie sie Kinder und Klatschbasen nennen. Sie kommt kaum aus ihrer Behausung heraus, sie spricht eigentlich nur mit Thies Hennings und zwar nur dann, wenn er als Gemeindevorsteher mit ihr sprechen muß. Sie soll etliches Geld haben und dies im Stroh ihres Bettes versteckt halten. Die Fenster einer Stube, die nach der Erlenwiese liegt, sind buchstäblich mit Spinnengewebe verhängt. Dort soll ein Vorfahr seinen Lebensfaden selber zerschnitten haben, und seitdem spukt es hier, wie Kinder und alte Weiber sagen. Und Eggert Harms, der starke, furchtlose Eggert Harms, steht in dieser Frage auf der Seite der Unmündigen; er geht nur auf eine bestimmte Entfernung an die Kate heran und macht dann Kehrt.

Zur Zeit der letzten Ernte blieb er in einer dunklen Gewitternacht etwas länger an jenem Punkt stehen. Es kam ihm vor, als hätte er einen unterdrückten Hülferuf gehört. Da war die Pflicht doch mächtiger in ihm; die Spukerei war vergessen und in einigen Sekunden war er vor der angelehnten Tür. Seine

Digitized by Google

schweren Schritte waren aber im Hause vernommen worden, und heraus sprang ein Kiesmonarch, während Wieten Witt ihre Hülferufe noch verstärkte.

Der Einbrecher übersah sofort seine Lage. Er kannte Eggert Harms und seinen harten Begleiter von der Herberge her und war auf solche Überraschungen vorbereitet. Er holte mit dem Bein aus, um den Wächter durch einen Fußtritt vor den Leib wehrlos zu machen. Allein in der Dunkelheit ging der Stoß fehl und traf den Oberschenkel. So stolperte zwar sein Gegner; aber der faßte mit der linken Hand noch eben die Hose und dann mit ehernem Griff den Unterschenkel, so daß der Gauner zu Fall kam. Aber der war jung und rasch wie ein Raubtier und biß ihn in die Hand. Das wäre vielleicht seine Rettung gewesen, wenn nicht in dem Augenblick Wieten Witt, die steife, erregte Wieten Witt, ihre hageren Hände dem Übeltäter in die Haare gekrallt hätte.

Da hatte ihm auch schon Eggert Harms die Linke um das Genick gelegt. „Du Ruppsack!" sagte er bloß und dann tanzte sein treuer Begleiter in flottem Takt auf der Rückenverlängerung des Grandmonarchen. „Ich bin tot! ich bin tot!" brüllte der aus Leibeskräften. „Du Ruppsack, ich will dich lebendig machen!" war die Erwiderung des Vertreters der Ordnung. Dann folgte derselbe Tanz noch einmal.

Darauf führte Eggert Harms den Gefangenen zum Gemeindevorsteher, der den Schlüssel zum Spritzenhause hatte. Wieten Witt ging ihm treu zur Seite, obgleich er ihr erklärte, daß er nun allein fertig werden könne. Thies Hennings war sofort mit der Stallaterne draußen und besah sich den Gefangenen. „Hast du den Jammerlappen ordentlich verhört?" fragte er mit einem entsprechenden Blick auf den Eichenstock. „Wieten Witt hat geholfen," sagte er und damit war die Sache erledigt. Die letztere wollte nun auch noch mit nach dem Spritzenhause, aber auf das bestimmte Verlangen der beiden Männer mußte sie wieder umkehren in ihre Behausung. Den Monarchen sperrte man ins Spritzenhaus.

Als sich die beiden auf den Heimweg machten, fiel das Licht auf die blutige Hand des Wächters. Da blieb der Gemeindevorsteher einen Augenblick stehen und sann. „Ich will dir etwas sagen," begann er nach kurzem Nachdenken, „morgen müssen wir den Kerl auch noch nach Bergfeld fahren, er wird bockbeinig sein und sich stellen, als könne er nicht gehen. Dann gibt es noch allerlei Schreibereien und Umstände und Kosten und das alles ist der Lump garnicht wert. Ich hole meine Reitpeitsche, wir beide erledigen die Sache ganz allein in fünf Minuten im Spritzenhause und bringen ihn dann über die Grenze. Wieten Witt will ich beruhigen und wenn die Ladendorfer etwas merken, mögen sie einige Tage darüber schwatzen, sie wissen schon, daß wir unser Geschäft verstehen."

Die Spritzenhaustür knarrte wieder in den Angeln, dann die Tür zu der Zelle. Als der Gefangene die beiden Vertreter des Gesetzes sah, mochte ihm nichts Gutes ahnen; denn er fing an zu bitten und aufs jämmerlichste zu winseln. „Wenn du nicht gleich den Schnabel zuklappst," sagte Thies Hennings, „so will ich dir noch eins zum Tanz aufspielen," und damit zog er die Reitpeitsche unter dem Rock hervor. Aber das Flehen und Winseln verstärkte sich noch. „Sieh mal, du Schweinigel," fuhr er fort, „stehlen bei alten Weibern und in die Hände beißen könnt ihr, aber das Arbeiten ist euch ein Greuel, dann laßt ihr euch mal ein Jahr im Bergfelder Gefängnis durchfüttern und die Geschichte geht von vorn an. Wir haben in Ladendorf ein besseres Rezept; aber meine Reitpeitsche und des Wächters guter Eichenstock sind eigentlich zu gut für deine schlechten Hosen. Ich erwarte, daß du morgen früh zwei Meilen

Digitized by Google

von unserer Grenze entfernt bist und nie wieder nach Ladendorf kommst, sonst —" damit packte er ihn am Kragen, schüttelte ihn, daß die Zähne klapperten und beförderte ihn mit einem kräftigen Ruck in die frische Luft.

Frau Hennings mußte dann schon in der Frühe einen steifen Grog brauen, um die Nerven zu beruhigen, wie ihr Mann sagte. Das war allerdings nicht nötig; denn die beiden, die da jetzt miteinander ohne viele Worte anstießen, hatten Nerven wie Sackleinen und wußten im übrigen genau, was sie wollten.

Als Eggert Harms dann nach Hause ging, biß er die Portion Rolltabak wieder so lang ab wie damals, als er sich auf Veranlassung von Trina Treede das Jawort geholt hatte. Er hat nun auch Gnade gefunden vor der roten, runzeligen Wieten Witt und es vermocht, daß die Spinnennester vor dem Fenster an der Erlenwiese verschwunden sind. Die Sonne leuchtet und lacht nun in alle Winkel und hat den Spuk mitgenommen auf ihren Weg über das Süderholz. Die Ladendorfer aber mögen ruhig schlafen; denn das Auge des Gesetzes wacht, vertreten durch Eggert Harms und seinen treuen Begleiter.

Mitteilungen.

1. **Das Müllenhoffsche [1]) Märchen [2]) ‚Goldmariken und Goldfeder.'** Der Müllenhoffschen Darstellung liegt eine Aufzeichnung aus Puttgarden auf Fehmarn zu Grunde. Es ist die letzte von 10 Geschichten, die der damalige Lehrer in P., Nielsen, eingesandt hat. Erzählt sind ihm diese Geschichten von seinen Schulkindern, und zwar diese letzte von einer Johanna Snuffsen.

Die Puttgardener Erzählung (P) ist ergänzt aus einem ‚übereinstimmenden' ditmarsischen Märchen (Müllenh. S. 404).

Welche Züge diesem Märchen (D) entnommen sind, läßt sich, da sich dasselbe in dem handschriftlichen Nachlaß Müllenhoffs nicht vorfindet und also wohl gar nicht aufgezeichnet gewesen ist, nicht genau angeben. Es läßt sich nur sagen, welche Züge aus P nicht entnommen sind.

Bis zum ersten Absatz auf S. 400 ist Müllenhoff P gefolgt und zwar ziemlich treu. Von da an weicht seine Darstellung stark von P ab. Der breite Stein zwar, der Name der alten Braut (Menne), das Weinen, die Nähterin, das Kalb, die drei Brüder, die ‚welchen Kragen' finden sich, wenn auch z. T. an andern Stellen, in P wieder, stammen also aus P. Das väterliche Schloß dagegen mit den königlichen Eltern, die Warnung vor dem Kuß, der Kuß, die Lage des Hauses dem Schlosse gegenüber, die Hofleute, das alles stammt nicht aus P. In P nämlich heißt es: ‚Endlich kam sie nach langer Wanderung zu einer Stadt, und hier ging Goldfeder in ein Wirtshaus, um für sich und Goldmariken Speise zu kaufen. Aber hier fand er seine alte, frühere Braut und ließ darum Goldmariken draußen stehen. Sie war zuletzt des Wartens müde und ging in ein anderes Wirtshaus. Und als Goldfeder nun zuletzt an sie dachte und sie ‚einholen' wollte, war sie weg. Da dachte er: Wenn sie nicht bleiben will, so will ich mich auch nicht darum grämen, und so kehrte er zu seiner Braut zurück. Goldmariken gab sich für eine Nähterin aus, und weil sie schön nähte, bekam sie viel Arbeit, so daß sie sich eine hübsche Stube mieten konnte. Nun lebte auch in derselben Stadt ein Mann, der drei Söhne hatte. Diese hörten von Goldmariken und ihrer niedlichen Arbeit. Sie baten nun den Vater, er möge ihnen Zeug geben, damit sie bei Mariken sich ‚welche Kragen' nähen lassen konnten usw.'

Von hier an folgt M. wieder P bis zum letzten Absatz auf S. 402. Der dann folgenden breiteren Ausführung steht in P eine viel kürzere Fassung gegenüber: Der Wagen soll bei ihren Fenstern vorbeifahren, und sie wünscht ihn fest. ‚Da kam der jüngste der Brüder . . . zufällig vorbei und sprach: Da oben wohnt ein Mädchen, die

[1]) M.-Nr. VI S. 395 ff. [2]) Eine von mir aufgefundene, sehr altertümliche und wertvolle Fassung dieses Märchens ‚Dör Mesterbitt un Bar'nbitt' nebst einer Würdigung desselben durch den Herausgeber der ‚Zeitschrift des Vereins für Volkskunde in Berlin,' Herrn Prof. Dr. Johannes Bolte, ist in dem ersten Dezemberheft der Halbmonatsschrift ‚Niedersachsen' veröffentlicht.

Digitized by Google

hat ein Kalb, das kann gewiß den Wagen herausziehen. Nun ging der Bräutigam hinauf und bat usw.'

Vom ersten Absatz auf S. 403 ist Müllenhoffs Darstellung auch inhaltlich von P verschieden. In P nämlich heißt es: ‚Ihre Tauben blieben aber immer bei ihr. Nach einer Weile flog das Männchen der Taube herein und brachte Speise zu seinem Weibchen. Da bewunderten alle Leute die Tauben und sprachen: Wie treu sie einander doch lieben! Ja, sagte Goldmariken, diese Tauben sind einander treuer, als Goldfeder es gegen Goldmariken war, da er sie vor dem Wirtshause auf dem breiten Stein stehen ließ zu weinen und sie nicht einholte. Diese Rede fiel Goldfeder auf, und er dachte, es sei wohl Goldmariken selbst ... Nun betrachtete er sie genau und erkannte sie. Nach einer Weile sprach er daher zu seinen Schwiegereltern: Ich habe einen Schrank usw.'

Was M. von den beiden Tauben erzählt, scheint aus D zu stammen, und der Vers:

Täubchen, Täubchen mag nicht essen,
Goldfeder hat Goldmariken auf dem Stein vergessen.

scheint wegen der beiden aus P stammenden Namen auf einer Verschmelzung von P und D zu beruhen. Die Fassung in D war vermutlich diese:

Täubchen, Täubchen mag nicht essen,
Hedreentjen hat Sedreentjen vergessen.

Oldenburg i. Gr. Wilh. Wisser.

2. **Ein feindlicher Überzug im Jahre 1813.** Vorbemerkung. Die nachstehenden Ausführungen sind einem alten Dorfsbuche der Gemeinde Groß-Wittensee unternommen. Sie sind aufgezeichnet von dem derzeitigen Bauervogt und Landmann Schleth daselbst. Ich lasse den Verfasser möglichst selbst erzählen. —

1813, den 9. Dezember, des Nachmittags 3½ Uhr, kamen die ersten feindlichen Truppen in Gr. Wittensee. Es war ein Oberstleutnant mit Namen Martihn (?) und hatte 20 Mann schwarze Husaren, Preußen, bei sich. Ließen mich sogleich herausrufen, und es hieß dann, Schulze sein. Nun kommandierte der Oberst: „Pistolen heraus! den Hahn gespannt," und ließ auf mich halten. Nun sollte ich Rede und Antwort stehen, wo die dänische Armee stand, und wie stark sie sei. Ich antwortete, ich hätte in einem Vierteljahr keine Dänen gesehen; denn die Armee solle sich bei Hamburg aufhalten. Hierauf sagte der Oberst, ich solle sogleich anerkennen, daß ich unter russischem Befehl stehe und keinen dänischen Befehl mehr annehmen und befolgen wolle, sonst bekäme ich sogleich eine Kugel vor den Kopf. In einer Stunde solle ich für 2000 Quartier und hinlängliche Verborgung ohne die mindeste Einwendung besorgen. Hierauf wurde das Dorf sogleich mit 2 Wachen besetzt. Ich ließ sogleich die Kommüne versammeln und sagte ihnen dieses im Schulhause an. Als wir da waren, kamen 50 Mann schwarze Husaren und machten Halt bei der Schule. Es hieß also: „Schulze, heraus! Warum hast du die Bauern versammelt?" Ich antwortete, ich hätte Ordre zu 2000 Mann Einquartierung und Verborgung derselben und hätte es jedem angesagt, alles in Bereitschaft zu halten. Hierauf kommandierte der Befehlshaber sogleich einen Boten zu Pferde, der den Weg genau kannte nach Marienthal und augenblicklich aufsitzen müsse. Peter Näse mußte sein Pferd aus dem Stall holen und sogleich fort. In demselben Augenblicke kamen aufs neue 20 Mann schwarze Husaren und verlangten sofort geliefert zu haben 50 Tonnen Hafer, 2 Schipppfund (560 Pfund) geräucherten Speck, Gänsebrüste, Mettwürste und 4 Tonnen Branntwein. Es sollte augenblicklich da sein, sonst sollte das Dorf an allen 4 Ecken in Brand gesetzt werden, erklärten sie. Hierauf sandte ich ins Dorf. Der eine brachte Speck, der andere Wurst, der dritte Gänseflecken (Gänsebrüste) und Butter und Brot. Ich hatte selber Hafer stehen, ließ also einen Wagen mit Hafer beladen. Nun verlangten sie, es sogleich nach Kl.-Wittensee zu bringen, wo die Armee die Nacht kampierte. Es fehlte noch immer der Branntwein. Sie ließen sich nicht irre machen. Ich sagte, ich könnte in Rendsburg nicht hineinkommen, es wäre ja Nacht. Ich sollte hinschicken, es sollte hier ein Flecken nahe bei sein (Eckernförde). Ich sagte, es könnte möglich sein, daß da noch Dänen seien und dann würde ich ja Pferd und Wagen los sein. Hierauf verlangten die Feinde, ich sollte augenblicklich einen Wagen anspannen lassen. Es sollten 4 Mann Husaren mit zur Bedeckung, im Falle Dänen da sein sollten. Ich mußte Schrift ausstellen, worauf die 4 Tonnen Branntwein sogleich verabfolgt werden konnten, die von mir und der Kommüne bezahlt werden sollten. Hierauf ging der Wagen mit Bedeckung ab. Bei dem Eckernförder Pflegehause in der Nacht trafen sie Kameraden, bei denen Peter Näse war. Heinrich Goch und Hermann Paulsen waren bei dem Wagen. Bei dem Pfleghause hat es dann in der Nacht geheißen: „Heda! Kamerad, wo wollt ihr hin und was wollt ihr Branntwein holen. Hier ist ja Branntwein genug, Bauer, hervor! Also Peter Näse mußte hervor. Auf dem Berg ist Branntwein. Bei dem Sandkrug und bei den Eckernförder Kalkofen standen 100 dänische Bagagewagen, von denen die Dänen geflüchtet waren. Es wurde also in der Dunkel-

Digitized by Google

heit ein Wagen mit 5 Tonnen Branntwein hervorgeholt. Am 10. Dezember, morgens 5 Uhr, kamen die 4 Husaren wieder bei mir und ich könnte, sagten sie, ihnen den Wagen und eine Tonne Branntwein abkaufen, denn das wäre ihre Beute. Die beiden Fuhrleute, Heinrich Goch und Hermann Paulsen erklärten, ich sollte es ihnen nur abkaufen, sie wollten mit einstehen. Ich sagte, was ich augenblicklich kaufe, könnte unter Umständen vielleicht nicht mehr mein sein. Ich erklärte, ich hätte kein Geld, aber zu Banko-Zetteln wolle ich Rat machen. Sie wollten aber nichts als Silber haben. Das Zureden meiner Nachbarn hatte kein Ende, sie wollten alles wieder erstatten, denn es war ein ganz neulackierter Wagen. Ich kaufte also den Wagen und eine Tonne Branntwein für 14 Taler (50,40 ℳ) und bezahlte sie. Nun sollten meine Nachbarn die 4 Tonnen Branntwein gleich nach Klein-Wittensee fahren und mir den Wagen abliefern. Sie fuhren ab nach Klein-Wittensee. Als sie aber noch im Dorfe bei Peter Koll's Haus waren, kamen 4 Eskadron schwarze Husaren, also ihre übrigen Kameraden anmarschieren zu Pferde und wollten nach Marienthal. Da heißt es gleich: „Bauer, umgekehrt mit dem Wagen." Hierauf kamen gleich schwarze Husaren und verlangten gleich 4 frische Pferde für den Wagen. Also mußte ich alle Viertelstunde frische Pferde für meinen eignen Wagen liefern.

Mitgeteilt von Tonn in Weede bei Segeberg.

3. **Verluste eines Landmannes zu Bünsdorf während der Kriegsjahre 1813/14.** Der Schriftleitung übermittele ich die Abschrift eines von meinem Urgroßvater, dem Viertelhufner Hans Kuhr in Bünsdorf, Kreis Eckernförde, aufgestellten Verzeichnisses, das ich unter alten Familienpapieren fand. Leider ist es nicht datiert, jedoch kann es nur aus den Kriegsjahren 1813/14 sein. Weil man daraus ersieht, welche Opfer der Krieg von den Bewohnern der betroffenen Gegenden gefordert hat, und wegen der angegebenen Preise hat das Verzeichnis wohl Interesse für weitere Kreise. (Die Taler werden solche zu 48 ß schlesw.-holst. Kurant sein; 5 schlesw.-holst. Taler = 6 preuß. Talern = 18 ℳ)

Verzeichnis desjenigen, was Hans Kuhr in Bünsdorff während der bisherigen Kriegsunruhe an Einheimische und Fremde Truppen geliefert oder demselben von letzteren weggenommen ist.

	ℳ	ß
Die Dänischen Truppen davon habe ich 11 Mann und 14 Pferde in Quatier gehabt 18 Tage. Die Pferde haben mir aufgefressen		
4 Fuder Habern a Fuder 5 ℳ	20	—
4 Fuder Heu a Fuder 3 ℳ	12	—
1 Kuh haben sie mit nach Rendsburg genommen	18	—
Summa	50	—
Die Fremden Truppen haben mir weggenommen und Rouniert		
13 Bienen Stöcke a Stock 3 ℳ	39	—
1 Paar Stiefeln	3	16
1 Paar Stiefeln	3	16
1 Paar Stiefeln	1	16
1 Seiden Tuch	2	8
1 dito	2	8
1 dito	1	16
1 dito	1	16
1 dito	1	16
1 dito	1	16
1 dito	1	—
1 Katunen Tuch	—	40
1 Paar Silberne Schnallen	3	—
1 dito	1	32
1 dito	—	32
2 Duz Silberne Knöpfe	3	16
6 Hüner a 10 ß	1	12
Pronstorf.		

	ℳ	ß
4 Ahnten a 16 ß	1	16
1 Pres Eisen	1	—
2 Eiserne Schaufeln a 32 ß.	1	16
1 Deckstuhl haben sie mir aufgebraudt	—	32
Summa	72	36
4 Fuder Haber a Fuder 5 ℳ	20	—
4 Fuder Heu a Fuder 3 ℳ	12	—
1½ Tonnen Haber geliefert a Tonne 1 ℳ 16 ß	2	—
4 Tonnen Kantoffeln a Tonne 1 ℳ	4	—
1 Tonne Rocken zu Brodt	4	—
1 Tonne Buchweizen zu Mehl	2	—
1 Fuder Heu nach Bunge geliefert	3	—
10 Fuder Torf a Fuder 1 ℳ	10	—
1 Kuh habe ich Schlachten müssen	18	—
Summa	75	—
60 ℔ Geräuchert Fleisch a ℔ 4 ß	5	—
5 Schafe a Schaf 2 ℳ	10	—
20 ℔ Licht a ℔ 8 ß	3	16
Summa	18	16
	75	—
	72	36
	50	—
Summa	216	4

J. Kuhr.

4. **Die russische Einquartierung in Rensing 1813.** Die kleine Gemeinde Rensing bei Kellinghusen, in der mein Großvater Joh. Friedrich Delfs damals Bauervogt war, hat wie auch viele andere Dörfer in der Umgegend unter der russischen Einquartierung

Digitized by Google

schwer zu leiden gehabt, was aus folgenden Aufzeichnungen hervorgeht. Neben starker Einquartierung sind noch große Requisitionen gemacht worden, worüber eine alte Chronik unserer Familie Angaben macht. Die Disziplin muß unter den Truppen ziemlich gut gewesen sein. Ein russischer Soldat, der das Dienstmädchen beim Buttern belästigte, wurde nach erfolgter Anzeige meiner Großmutter auf Befehl des Offiziers über ein Bund Stroh gelegt und mit einer Knute bearbeitet. Mein Vater, der damals ein dreizehnjähriger Junge war, erzählte, daß ein Kosak ihn beim Tränken der Pferde auf eins derselben gesetzt habe, welches sich sonst nur von seinem eigenen Herrn reiten ließ. Er setzte mit dem Pferde zum Dorfe hinaus. Erst nach längerer Zeit kehrte er zurück, von den Kosaken schon mit Sorge erwartet. Er sprang lachend vom Pferde und wurde von den Soldaten wegen dieses kühnen Rittes mit den Worten: dowre, dowre (d. i. gut) gelobt. — In jener Zeit bildeten sich hier Räuberbanden, die auch unser Haus heimgesucht haben. Vier oder fünf geschwärzte Kerle brachen ein und bedrohten meine Großeltern, welche sich deshalb ganz ruhig verhalten mußten, während ihre Schatulle durchsucht wurde. Unsere alte Schatulle trug als Erinnerungszeichen an diesen nächtlichen Besuch noch drei Axthiebe. Auf Rostorf lag bei dem damaligen Kirchspielvogt ein höherer russischer Offizier in Quartier. Bei demselben erschien einst ein Mann, der sich erbot, die wohlhabendsten Leute in der Umgegend bekannt zu machen, bei denen es sich lohne, einen Einbruch zu verüben. Er beanspruchte natürlich seinen Teil an der Beute. Der Offizier rief sofort mehrere Kosaken herein. Diese mußten den Verräter nach dem nahen Schießstand führen und ihn dort überlegen. Dann sagte der Offizier etwa: „Sie sind ja ein ganz erbärmlicher Mensch. Sie wollen ihre eigenen Landsleute verraten? Sie sollen ihr Teil schon im voraus haben!" Dann ließ er ihn von den Kosaken mit der Knute verhauen. Beim Abzug der Truppen wurden Wegweiser verlangt. (Die Truppen zogen meistens nachts.) So hatte auch einst die Dorfschaft Vorbrügge zwei Wegweiser zu Pferde stellen müssen. Der Weg führte über Kellinghusen, Reusing und Rostorf. Bei letzterem biegt ein Weg ab, der über die Störbrücke und die Vorbrügger Heide nach Vorbrügge zurückführt. Als die Abteilung dahin kam, sprengten die beiden den Seitenweg hinunter. Einige Kosaken jagten nach, es fielen auch noch Schüsse. Aber sie waren glücklich fort und kehrten bald heim, während Rostorf neue Führer stellen mußte. — Unser Backofen stand damals dicht bei dem Brunnen. Letzterer hatte sehr hohen Wasserstand, war aber nur wenig tief. Die Russen heizten den Backofen, gossen mehrere Eimer Wasser hinein und benutzten ihn dann als Badeofen, in den sie nackend hineinkrochen. Gleich danach sprangen sie in den Brunnen. Das nannten sie ein russisches Bad, wie es in Rußland noch heute Sitte sein soll. In meines Großvaters Hause ist aus jener Zeit eine russische Muskete mit Bajonett und Steinschloß stehen geblieben, welche leider jetzt nicht mehr vorhanden ist. Was an brauchbaren Pferden vorhanden war, wurde mitgenommen. Die beiden besten Pferde meines Großvaters wurden nur dadurch vor ihren Händen gerettet, daß mein Vater sie einen ganzen Tag im Gehölz versteckt hielt. — Der Jäger Henning Glindemann ging in jener Zeit eines Tages über die Vorbrügger Heide. Da kam ein russischer Offizier in einem Schlitten gefahren. Zwei Windhunde begleiteten ihn. Mit einer langen Peitsche weckte er die Hasen aus ihrem Lager und ließ sie von den Hunden greifen. Einmal jedoch kam ihm der Jäger zuvor, indem er einen aufgeschreckten Hasen schoß und in die Jagdtasche steckte. Der Offizier hielt an und verlangte den Hasen. Doch Glindemann zeigte ihm als Antwort den offenen Lauf seiner Flinte und der Offizier jagte weiter. — Auch an komischen Scenen hat es damals nicht gefehlt. In der Kirche zu Kellinghusen, die damals als Magazin diente, war ein junger Arbeiter beschäftigt. Derselbe warf einen Ballen Tuch, den er von der Masse entwendet hatte, in das Luisenberger Chor, von welchem eine Tür nach außen führte. Der Schlüssel zu dieser Tür befand sich im Hause des damaligen Gastwirts Homfeldt. Als er denselben holen wollte, um seine Beute in Sicherheit zu bringen, war die Sache schon verraten. Er wurde nach der Wache gebracht. Während derselben Zeit hatte sich die Witwe Sch., eine Hufnerin in Vorbrügge, mit ihrer Einquartierung erzürnt. Sie wurde deshalb in Socken durch den Schnee zur Wache gebracht. Um sich die Zeit zu vertreiben, schwärzten die Russen den beiden das Gesicht, gaben ihnen einen Besenstiel und ließen sie auf der großen Diele exerzieren. Nach mehreren Jahren kam der Arbeiter an dem damals berühmten Vorbrügger Pferdemarkt ziemlich angeheitert in das Haus dieser Witwe Sch., welche an diesem Tage Gastwirtschaft hatte. Er setzte sich an den für die Pferdehändler gedeckten Tisch. Doch eine Tochter der Wirtin sagte ihm: „Hinnerk, wat wullt du hier? An dissen Disch schüllt de Rußkämmers watt ät'n. Wenn Mudder dat süt, denn ward se schelln." Er antwortete: „Och, min Deern, din Mudder ward mi doch nix segg'n; wie beid'n hebbt ja 1813 bi een Kumpanie deent."

Mitgeteilt von D. D. i. N.

Digitized by Google

5. **Der Ring Theodor Preußers** befand sich einst im Besitz der verstorbenen Frau Kapitän Sophie Lorentzen in Eckernförde. Es war ein Siegelring mit rotem Stein; eine Dame, welche mit Frau L. befreundet war, glaubt zu erinnern, daß das Preußersche Wappen darauf gewesen sei. Der Vater Theodor Preußers schenkte den Ring der Frau Lorentzen zum Andenken an seinen Sohn, der bei ihr im Quartier gelegen. Als dann 1864, nach der Schlacht bei Missunde, ein schwerverwundeter Krieger, namens Schüler, im Eckernförder Lazarett Aufnahme fand, da ließ Frau Lorentzen den Ring verlosen, um durch den Ertrag diesem armen Menschen zu einer Existenz zu verhelfen. Die Lose sind nah und fern gern gekauft worden, und 1200 Spezies-Taler, nach anderer Meinung 1200 Kurant-Mark zusammengekommen, die Schüler eingehändigt worden sind. Ein Schlachtergeselle in Hamburg oder Altona, dessen Namen ich leider nicht weiß, hat damals den Ring gewonnen.

Eckernförde. Auguste Rhoode.

6. **Hamburger „Eierwagen."** Als sehr interessante Erwerbung für die Sammlung Hamburgischer Altertümer erwähnt und beschreibt Dr. Th. Schrader in seinem Berichte für das Jahr 1902 den allen älteren Hamburgern wohl noch erinnerlichen „Eierwagen," auch „Punschbowle" genannt, der etwa bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts zu Landpartien benutzt wurde. Er verdankte seinen volkstümlichen Namen seiner Form, die an ein der Länge nach durchschnittenes Ei oder an eine ovale Bowle, wie sie früher vielfach im Gebrauch waren, erinnert. Der Körper des Wagens ist rot lackiert und mit einer um den Rand laufenden Blumenguirlande verziert; er hängt in Federn auf einem gelblackierten Untergestell. Im Innern des offenen Wagens bietet eine mit rotem Leder bezogene, ringsumlaufende Bank den Platz für die Fahrgäste, zu deren Bequemlichkeit in der Mitte ein kleiner, der Form des Wagens angepaßter Tisch angebracht ist. Der Wagen wurde von hinten bestiegen, wo sich ein zum Zusammenklappen eingerichtetes Trittbrett befindet. Im Laufe der Jahre ist das seltsame Fuhrwerk zweimal aus Feuersbrünsten gerettet worden. Zuletzt hat es lange Zeit in dem Schuppen eines Fuhrwerksbesitzers in Wandsbek gestanden, aus dem es in Hamburgischen Besitz zurückgelangt ist und in der Sammlung seinen Platz auf der „alten Diele" erhalten hat.

Kiel. F. Lorentzen.

7. **Eine alte phänologische Beobachtungsreihe.** W. Hirschfeld schreibt in seinem „Wegweiser durch die Herzogtümer Schleswig und Holstein für die Mitglieder der 11. Versammlung deutscher Land- und Forstwirte," Kiel 1847, S. 275: „In dem zu diesem Schlosse (dem sogen. Kl. Palais im Augustenburger Park) gehörigen Park befindet sich eine alte Buche, die schon seit Menschengedenken immer das erste Grün der Blätter bekommen hat. In die Rinde dieser Buche ist schon seit dem Jahre 1750 in jedem Frühjahr der Tag eingeschnitten, an welchem die Blätter ausgebrochen sind. Jedes Datum und jede Jahreszahl war nicht mehr deutlich zu erkennen, aber doch viele. Ich habe mir diejenigen, welche noch kenntlich waren, abgeschrieben, habe meine Abschrift mit einer anderen, welche der Verwalter des Meierhofs und der Pastor genommen hatten, verglichen und habe nur immer das Datum, welches bei diesem Vergleich übereinstimmte, niedergeschrieben. — Das erste Grün der Buche in diesem Palaisgarten zu Augustenburg erschien:

1784	am 12. Mai	1798	am 20. April	1816	am 27. April	1832	am 20. April
1786	„ 26. April	**1799**	„ **17. Mai**	1818	„ 1. Mai	1837	„ 10. Mai
1787	„ 14. April	1800	„ 24. April	1823	„ 1. Mai	1838	„ 6. Mai
1788	„ **13. April**	1807	„ 3. Mai	1825	„ 26. April	1843	„ 19. April
1789	„ 5. Mai	1809	„ 8. Mai	1826	„ 24. April	1844	„ 26. April
1790	„ 28. April	1810	„ 30. April	1828	„ 27. April	1845	„ 27. April
1792	„ 24. April	1811	„ 27. April	1830	„ 26. April	1846	„ 17. April
1797	„ 17. April	1812	„ 12. Mai	1831	„ 20. April	1847	„ 7. Mai

Mitgeteilt von Dr. Heering in Altona.

8. **Riesenbovist.** Frage: Umstehende Photographie stellt einen Riesenpilz dar mit einem Durchmesser von 32 cm, einem Umfange von 1,10 m bei einem Gewicht von 1,5 kg. Der Pilz scheint zur Familie der Bovista zu gehören und ist ziemlich genau kugelrund. Anfangs schneeweiß, wird er später grünlich gelb; unter der also gefärbten Oberhaut liegt eine lederartige Haut von dunkelolivengrüner Färbung. Weiteres habe ich noch nicht beobachten können, weil mir jedesmal die Pilze zerstört wurden. Seit vier Jahren wachsen diese Riesenpilze am Rande meines Gartens. Vordem sind sie nicht bemerkt worden. Wie heißt der Pilz? Handelt es sich im vorliegenden Falle um ein außergewöhnliches Wachstum desselben, vielleicht infolge günstiger Bodenverhältnisse, oder ist es eine besondere Art? Landmann H. Hadenfeldt, Beringstedt.

Digitized by Google

Antwort: Der in Frage stehende Pilz ist an sich freilich wegen seiner Größe ein Unikum, nur nicht ein Unikum seiner Art. Er heißt Riesenbovist (Lycoperdon Bovista L.) und das will heißen, daß diese Art unserer Stäublinge (Lycoperdaceen) mit Enackskindern reich gesegnet ist. „Die Heimat" hat die Photographie gern veröffentlicht, weil besonders auch die Art und Weise der Veranschaulichung dazu angetan ist, die Aufmerksamkeit unserer Mitglieder auf ein solches „Riesenei" zu lenken, dem man nicht gerade alle Tage begegnet. Auffallend ist angesichts der Größe des von Ihnen beschriebenen Pilzes das verhältnismäßig geringe Gewicht; denn ein anderer Riesenbovist, über den unser Landsmann Professor Paul Hennings (Berlin) in „Nerthus" 1904, S. 82 berichtet hat, und der in der Gegend von Tönning gesammelt und Anfang November 1903 dem Berliner botanischen Museum zugesandt worden war, hatte bei einem Umfange von 1,13 m und einem Längendurchmesser von ca. 45 cm ein Gewicht von ca. **6** kg aufzuweisen. Ich vermute darum, daß der von Ihnen erwähnte Pilz noch nicht völlig ausgewachsen gewesen ist. Der Riesenbovist wächst eben sehr schnell; so berechnete Baudrimonts die Zahl der Zellen bei einem Riesenbovist von 1,04 m Umfang und 3,5 kg Gewicht auf 14 Billionen, von denen sich in einer Minute 20000 bildeten. 91 % der Masse enthält Wasser. Es mag nicht unerwähnt bleiben, daß Prof. Kostelečky Gelegenheit hatte, einen 9 kg schweren Bovisten zu untersuchen. — Ich kann Ihnen nur empfehlen, die weitere Entwicklung der Riesenbovisten bei passender Gelegenheit zu verfolgen. Das in der Jugend weiße und saftige Fleisch, das übrigens auch hier wie bei der Mehrzahl anderer Arten (Hasen-, Warzen- und Igel-Stäubling, Eier- und Kugelbovist) gegessen werden kann (selbst roh) und zubereitet ein schmackhaftes Gericht abgeben soll, verwandelt sich hernach in ein gelblich-olivenfarbiges Fasergeflecht mit Milliarden kleiner Sporen von gelbbrauner Färbung. Die Haut zerreißt, und der Staub wird vom Winde fortgetragen (daher Stäubling). Schließlich bleibt nur der Boden des Pilzes übrig, dessen Inneres mit einem feinen Haargewebe gefüllt ist. — Der Riesenbovist ist überall in Europa verbreitet und hat seinen Standort namentlich auf Wiesen und Grasplätzen in der Zeit vom Frühling bis zum Herbste. Hoffentlich geben diese Zeilen unsern Lesern Veranlassung, daß sie auf ähnliche Vorkommnisse fahnden und über solche in unserer Monatsschrift berichten.

Barfod.

9. In dem Sammelbande des Ratsarchivs zu Rostock, der den „Extract fehl. Hrn. Mathias Pristaffen Journals de Anno 1667" enthält, befindet sich von Pristaffs Hand bei dem Jahr 1690 folgende poetische Eintragung:

Alse man schreef kleen
Unde segelde grön,
Was de Glove by Jderman gemeen;

Nu man overst schrifft grot
Unde segeld rot,
Is de Glove by Jdermann doth.

Hamburg. Rob. Körner.

Druck von A. F. Jensen in Kiel, Holstenstraße 43.

Digitized by Google

Welche Herren Vereinsmitglieder sind gewillt, in den verschiedenen Versicherungszweigen gegen höchste Bezüge tätig zu sein?
Sehr gefällige Anerbieten sind zu richten an
Carl Heinr. Schulz, Assecuranz,
Altona, Tornsenstr. 23 II.

Zur Einrahmung von Bildern,
besonders der Vereinsgabe 1906
C. T. Jessen, Gemeindevertretung
(schon von 7,50 M. an) empfiehlt sich den geehrten Lesern der „Heimat"
Wilh. Heucks Nachf. (Inh. H. Kock),
Fernspr. 2901. **Vergolderei und Kunsthandlung, Kiel,** Holstenstr. 75.

Wilh. Schlüter, Halle a. S.
Naturwissenschaftliches Lehrmittel-Institut
erzeugt und liefert in anerkannt erstklassiger Ausführung
Präparate, Sammlungen und Modelle
für den naturgeschichtlichen Anschauungsunterricht
sowie für den modernen Zeichenunterricht.
Kataloge kostenlos.
Empfehlungen höchster Schulbehörden und hervorragender Fachmänner.

Sol- u. Moorbad Segeberg
Stärkste Sole Deutschlands. — Hervorragende Heilerfolge. — Ostholsteinische Landschaft. Prospekte gratis durch die Direktion.

Erziehungsanstalt Kellinghusen.
Besondere Berücksichtigung finden schwer zu leitende Knaben. Dir. **Schulze.**

Civil-Ingenieur **G. A. Hirsch** in **Oldesloe** sucht zu kaufen: **„Die Heimat" 1895, Doppelheft 1/2,** enth. die Klettervögel u. Tauben, von Prof. Dahl („Die Tierwelt Schl.-Holsteins").

A. F. Jensen
Buchdruckerei
Holstenstr. 43. Kiel. Holstenstr. 43.
Ausführung von
Buchdruck-Arbeiten
für Behörden und Private
rasch • sauber • preiswert.

Altonaer Vorbereitungskursus
für das Examen von
Haushaltungslehrerinnen.
Der nächste einjährige Kursus beginnt am 18. April 1906. Anmeldungen sind zu richten an Frau **Kramer,**
Altona-Ottensen, Fischers Allee 73.

Lehrerinnen-Seminar in Neumünster.
Beginn des neuen Schuljahres am Dienstag, den 24. April d. J. Anmeldungen an den Unterzeichneten. Nähere Auskunft erteilt **Rektor Christiansen,**
Peterstr. 16.

Ia Weiß- u. Rotweine
von 40 Pfg. pr. Liter aufwärts
empfiehlt **L. Farsy,**
Lehrer und Weingutsbesitzer.
Niederhochstadt (Rheinpfalz).

Digitized by Google

Soeben erschien in 2. verbesserter und auf den doppelten Umfang vermehrter Auflage:

Liederbuch

der evangelischen Gemeinde für ihre geselligen und festlichen Versammlungen, sowie für den Hausgebrauch. Herausgegeben von **R. Harder.** Preis 10 Pf.

Dieses „Liederbuch" vereinigt die bekanntesten und schönsten alten und neuen volkstümlichen Lieder ernster und heiterer Art in sich und ist für Vereine und Feste jeder Art, wie auch für den Familiengebrauch gleich trefflich geeignet. Der Preis für das 133 Lieder enthaltende Heft ist ein außerordentlich niedriger und auf Massenabsatz berechnet.

H. Lühr & Dircks' Verlag, Garding.

Ostafrikanische Käfer

aus frischer Ausbeute empfehle

100 Stück	in 45 Arten	ℳ	**15.—**
50	„ „ 30	„	„	**8.50**
25	„ „ 20	„	„	**5.—**

darunter viele seltene Prachtarten. In luftdichten Insektenkasten mit Glasdeckel eingeordnet ℳ 2.— bis 5.— mehr.

Nur gute, sauber präparierte Qualität mit Bestimmungs- und Fundortetiketten.

P. Ringler,
Halle a. S., Viktoriaplatz.

ᚼᛏᛁᚦᛏ:ᛒᚢ

(= Heithabu)

Runensteine.

Carl Sünksen,
Bildhauer,
Schleswig, Plessenstr. 6,
empfiehlt Nachbildungen aller in und bei Schleswig gefundenen Runensteine in verschiedenen Größen.
(Material: Alabaster.)

Reliefkarten
vom **Dannewerk** u. der **„Oldenburg"**
(Hedeby).

Spezial-Werkstatt für **Plankton**-Gerätschaften.
Brillen und **Kneifer** nach ärztl. Vorschrift
(13)
Ad. Zwickert,
Optische Anstalt
Kiel, Dänischestraße 25.

H. Heustreu Kiel Schumacher Str. 9 — Reparaturen prompt u. billig. — Brillen u. Pincenez aller Art.

Porzellan-Etiketten

für Obstbäume, Rosen, Schulgärten, Sammlungsschränke von Privaten und in Schulen usw. empfiehlt von **5 Pfg.** an
Schrift nach Angabe. Muster frei.
Nicol. Kißling, Vegesack.

Aye & Haacke

Altona, Bordeaux
Weinhandlung.
empfehlen
ihre gutgepflegten
Bordeaux-, Rhein- und Mosel-Weine.
Rum, Cognac, Whisky.

Schleswig-holsteinisches Antiquariat Kiel,

Brunswiekerstraße 35 a
erwarb die Restvorräte und empfiehlt:
Waitz, Geschichte von Schleswig-Holstein, grosse Ausgabe, statt Mk. 18,— für Mk. 9,—
Dasselbe, kleine Ausgabe, statt Mk. 3,— für Mk. 1,50.
Henrici (Kaiserl. Wirkl. Geh. Rat u. Reichsgerichtsvizepräsident), Lebenserinnerungen eines Schleswig-Holsteiners, brosch. statt Mk. 3,— für Mk. 1,50.
Dasselbe, gebunden, statt Mk. 5,— für Mk. 2,75.
= Ant.-Katalog 251: Slesvicensien u. Holsatica auf Verlangen gratis und franko. =

Aug. Junge,

Färberei
und
chem. Reinigungsanstalt
Kellinghusen.

✣✣✣✣ **Gegründet 1724.** ✣✣✣✣

Für meine Sammlung suche ich zu kaufen:
Schlesw.-holst. alte silberne Bauernschmuucksachen
als Schnallen, Knöpfe, Riechdosen, Niederschlösser, Halsketten usw.
Kiel. Stadtrat a. D. Kähler.

Schriftführer und Expedient: Heinrich Barfod, Kiel, Seibelallee 2 II.

Digitized by Google

Die Heimat.

Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck und dem Fürstentum Lübeck.

16. Jahrgang. № 5. Mai 1906.

Die „Heimat" erscheint in den ersten Tagen eines jeden Monats und wird den Vereinsmitgliedern, die als solche einen Jahresbeitrag von 2,50 Mark bezahlen, durch den Expedienten, Lehrer H. Barfod in Kiel, Geibelallee 2, kostenfrei zugesandt. — Wohnungsveränderungen der Mitglieder müssen dem Expedienten rechtzeitig mitgeteilt werden. — Anmeldungen zur Mitgliedschaft sind an den Schriftführer des Vereins, Lehrer H. Barfod in Kiel, Geibelallee 2, zu richten. Die Beiträge müssen an den Kassierer, Lehrer F. Lorentzen in Kiel, Adolfstraße 56, eingesandt werden. — Im Buchhandel kostet die Zeitschrift jährlich 3,50 Mark, jedes Heft 50 Pf.

Schriftleiter: Rektor Joachim Eckmann in Ellerbek bei Kiel.

Nachdruck der Original-Artikel ist nur mit Genehmigung der Schriftleitung gestattet.

Inhalt: 1. Jensen, Das Schloß Gottorp. II. (Mit Bildern.) — 2. Ottsen, Die Nordsee-Küstenlinie in Schleswig-Holstein. II. (Mit Karte.) — 3. Frau Dr Paulsen, Hochzeitsgebräuche im Sundewitt vor 40 Jahren. — 4. Tränckner, Herzog Hans. (Gedicht.) — 5. Mitteilungen. — 6. Bücherschau. — 7. Eingegangene Bücher. — 8. Anfrage. — 9. Berichtigung.

Einladung

zur Teilnahme an der Generalversammlung in Glückstadt.

Das unterzeichnete Ortskomitee gestattet sich, auch seinerseits die geehrten Mitglieder des „Heimatvereins" zur Pfingstversammlung herzlich einzuladen. Glückstadt, die kleine Stadt in der Elbmarsch, hat einst in unserer schleswig-holsteinischen Heimat eine große Bedeutung gehabt. Christian IV., der königliche Bauherr, wollte aus der „Stadt des Glückes" eine große Handelsstadt machen, deren Schiffe den Elbstrom beherrschen und den Ozean durchkreuzen sollten, ein zweites Hamburg, durch dessen Glanz und Größe die deutsche Hansastadt klein werden sollte. Das Glück, das Christian IV. für seine begünstigte Stadt ersehnte und erhoffte, ist freilich ausgeblieben; aber Glückstadt ist Jahrhunderte lang eine der vornehmsten Städte der Herzogtümer gewesen. Von ihren Wällen donnerten die Kanonen über den Elbstrom hinaus und ins Land hinein; vor ihrer Macht zitterten die Feinde, und ihre Freunde besangen sie als „der Städte Meisterstück." Könige haben in ihren Mauern residiert und glänzende Feste gefeiert, und auch später, als der Traum von Glück und Größe längst ausgeträumt war, stand Glückstadt in hohem Ansehen. So ist unsere Stadt ihrer Geschichte wegen für jeden Freund der meerumschlungenen Heimat ein interessanter Ort. Die Bewohner aber haben auch jetzt noch gastfreie Häuser und gastfreundliche Herzen, und Gäste haben sich hier zu jeder Zeit wohlgefühlt. Und wir haben unsern Gästen auch allerlei Schönes und Angenehmes zu bieten. Zwar fehlen hier die waldgekrönten Hügel, liebliche Täler und blaue Seen, das, was man gemeiniglich Naturschönheit nennt; aber auch die wogenden Getreidefelder der „fetten" Marsch und die reichgesegneten Gemüseländereien der Umgegend, die gerade um die Pfingstzeit kraftstrotzend prangen, haben ihren eigenartigen Reiz, und wenn jemand die vielgepriesenen Bauerngüter der Marsch kennen lernen will, so wird ihm zu Pfingsten Gelegenheit dazu geboten werden. Dazu ist Glückstadt wegen seiner hübschen Lage am Ufer der Elbe eine Perle der Elbmarsch. Ein herrlicher Stadtpark mit einem hübschen Aussichtsturm, der eine Fernsicht weit ins Hannoverland hinein gestattet, steht in bezug auf reizvolle Schönheit hinter den Anlagen anderer Städte in keiner Hinsicht zurück. Außerdem werden wir es uns angelegen sein lassen, auch für eine abwechselungsreiche zweckentsprechende Unterhaltung unserer Gäste Sorge zu tragen, so daß wir den Mitgliedern und den Freunden des „Heimat"-Vereins aus vollem, warmem Herzen zurufen können: Kommt Pfingsten nach Glückstadt und lernt ein Stück Heimat kennen, dessen Bewohner sich freuen

Digitized by Google

werden, wenn sie zahlreiche Gäste mit freundlichem Heimatsgruß und warmem Händedruck begrüßen dürfen!

Glückstadt, 9. April 1906. **Das Ortskomitee.**

Brandes, Bürgermeister, Vorsitzender. Prof. Dr. Clasen, Oberlehrer. Dr. Halling, Geh. Medizinalrat, Königl. Kreisarzt. Prof. Dr. Detleffsen, Geh. Regierungsrat. v. Bongé, Rittmeister z. D. J. J. Augustin, Stadtverordneten-Vorsteher. Mahn, Lehrer. Ferd. Oesau, Buchhalter. W. Mehlert, Photograph. Herm. Schmidt, Rentier. Jak. Struve, Rentier. N. Kruse, Musiklehrer. J. Reinhardt, Rendant. Fr. Glindmeier, Lehrer (Geschäftsführer).

16. Generalversammlung

des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck und dem Fürstentum Lübeck

am **Mittwoch** der Pfingstwoche, **6. Juni 1906** zu **Glückstadt.**

Aus Gründen lokaler Natur hat der Ortsausschuß davon abgeraten, den zweiten Festtag in das Programm unserer Generalversammlung einzuschließen. Wir bedauern, damit die Hoffnung manches auswärtigen Besuchers durchkreuzen zu müssen. Hoffentlich setzen diese auch jetzt noch alle Hebel in Bewegung, daß sie zum mindesten am Dienstag und Mittwoch an unsern Veranstaltungen teilnehmen können.

Dies ist das Programm, das freilich erst in dem rechtzeitig vor Pfingsten erscheinenden Junihefte seine endgiltige, wenn auch wohl wenig veränderte Fassung erhält:

Dienstag, den 5. Juni: **Nachmittags** Empfang der Gäste und event. Spaziergang durch die nähere Umgegend.

Abends: Allgemeiner Kommers 8 Uhr im **„Franzschen Garten."** Rezitationen von Fritz Wischer in Kiel. Musik- und Gesangvorträge, turnerische und athletische Vorführungen, Lichtbildervortrag (Möller) usw. Das genaue Programm wird hier im Kommerslokal ausgegeben werden.

Mittwoch, den 6. Juni: **Morgens** Besichtigung des Museums der holsteinischen Elbmarschen und anderer Sehenswürdigkeiten in Glückstadt.

Morgens **11 Uhr:** Generalversammlung im **„Franzschen Garten."** Angemeldet sind folgende Vorträge:

1. **„Entdeckung und Besiedelung Schleswig-Holsteins."** (Referent: Geh. Regierungsrat Prof. Dr. **Detleffsen**-Glückstadt.)
2. **„Vierländer Familienfeiern."** Mit Lichtbildervorführungen und mit Ausstellung von Originalstudien, Handarbeiten, Schmucksachen usw. der Vierlande. (Ref.: Zeichenlehrer **Karl Bohnsack**-Hildesheim.)
3. **„Rohweder und Leverkühn,** zwei verdienstvollen Ornithologen unsers Landes, ein Wort zum Nachruf." (Referent: Lehrer **H. Barfod**-Kiel.
4. **Vorzeigen von Modellen Schleswiger Runensteine** aus der Werkstatt des Bildhauers **C. Sünksen**-Schleswig.

Mittags 2 Uhr: Gemeinsames **Essen** im **„Bahnhofshotel."** Preis des Gedecks (ohne Wein) 2,50 Mk.

Nach dem Essen: Voraussichtlich Vorführung der Kunst des **Fahnenschwenkens** auf dem Marktplatze durch die Fähnriche der Kremper Schützengilde in Originaltracht. Dann **Gartenkonzert** im Garten der „Hoffnung" (G. Augustin).

Donnerstag, 7. Juni: Wagenfahrt durch den interessantesten Teil der Kremper Marsch. Einzelheiten und Teilnehmerpreis stehen noch nicht fest.

Anmerkung: Anmeldungen zur Teilnahme an den Veranstaltungen wolle man gefl. an Herrn Lehrer Fr. Glindmeier in Glückstadt richten und dabei angeben, ob und für welche Nächte Quartier gewünscht wird, ob man an dem Essen und an der Ausfahrt teilnehmen will oder nicht.

Der geschäftsführende Ausschuß und **das Ortskomitee.**

Kassennotiz.

Bei Versendung des Heftes 7 der „Heimat" werden dann noch ausstehende Jahresbeiträge für **1906** durch **Nachnahme (2,75 M.)** erhoben werden.

Ohne Angabe des **Absenders** auf dem Abschnitt der Postanweisung sind Jahresbeiträge für 1906 eingesandt im Januar aus Eutin, Flensburg, Friedrichstadt, Groß-Flottbek, Heide, Lensahn, Nortorf, im Februar aus Neumünster, Tondern, im März aus Hamburg 18, im April aus Fuhlsbüttel und Plön. Gegebenenfalls wird Verweigerung der Nachnahmesendung und entsprechende Benachrichtigung an den Unterzeichneten erbeten.

Kiel, Adolfstr. 56 p., den 26. April 1906. Der Kassenführer: **F. Lorentzen.**

Digitized by Google

Die Heimat.

Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck und dem Fürstentum Lübeck.

16. Jahrgang. № 5. Mai 1906.

Das Schloß Gottorp.

Von **Christian Jensen** in Schleswig.

II.

Nachdruck verboten.

Mehr noch als Johann Adolf sorgte trotz vielfacher Kriegsnot sein Sohn Friedrich III. für die Förderung von Kunst und Wissenschaft. Seine Bestrebungen in dieser Hinsicht kamen vorwiegend Gottorp zu gute. Er wollte auch die Kieler Universität begründen, konnte indessen wegen Verweigerung der Mittel durch die Stände nur mit der Ausfertigung des Diploms 1652 die spätere Einrichtung sichern.

Dank seiner Fürsorge gehörte die Gottorper Bibliothek bald zu den bedeutendsten Bücherſammlungen; er schuf ihr in den Sälen westlich vom Portal des Südflügels eine würdige Stätte und fügte die Kunstkammer, eine Sammlung von Tieren, Pflanzen und Raritäten der Heimat und Fremde, hinzu. Nach seinen Angaben wurden zwei Kunstwerke hergestellt, wie sie in Europa noch nicht gesehen: die Sphaera Copernicana in der Kunstkammer und der zweifache große Globus im Lustgarten, dem „Newen Werck." Beide wurden unter der Aufsicht des Hofmathematikus Adam Olearius von Meister Andreas Bösch aus Limburg gefertigt, „einem in Matheſi und Mechanica wohlerfahrenen Mann." Die Sphaera Copernicana war ein durchbrochener Globus von Messing, „so von innen und außen die Asterismos mit ihren Figuren darstellet, dessen Diameter 4 Fuß, an welchen noch mehr Kunst als am großen Globo zu sehen." Sie verdeutlichte die Meinung des Copernikus und zeigte oben des Ptolemäus Hypotheſe, nach welcher die Erde im Mittelpunkt des Himmelsraumes still stehet.

Der große Globus im Lustgarten war aus Kupfer mit weißer fester Materie überzogen und hatte einen Durchmesser von 11 Fuß. Er zeigte von außen die „Geographiam des gantzen Erdkreises und von innen den Himmel mit allen bekannten Sternen, von vergüldetem Silber in schöne Figuren verfasset. Im Globus hing an der Achse ein runder Tisch, von einer Bank umgeben, auf welcher 10 Personen den Auf- und Niedergang der Gestirne mit Lust sehen konnten. Das Zentrum des Globus war mit einem „absonderlichen vergüldeten Globo terrestri" umgeben. Dieses Werk wurde vom Wasser einer Quelle getrieben, „daß der Globus nach des Himmels Lauff seine Bewegung und Umgang in den behörlichen 24 Stunden haben kann. Wobey sonderlich diß rare Kunststück zu finden, daß die Sonne (von einer wohl geschnittenen Crystalle) nicht ex centro Mundi, wie in gemein an anderen Globis, sondern auß ihrem eigenen Centro in motu secundo ihren täglichen Fortgang und jährlichen revolution mit der Himmelssonne ebenmäßig haben kann."

Digitized by Google

Friedrichs vielseitiges Interesse betätigte sich auch in Freigebigkeit und huldvollen Gunstbezeugungen gegen die Männer der Wissenschaft, die er an seinem Hofe versammelte. Adam Olearius war Gesandtschaftsrat und Sekretär der großen Reise über Moskau nach Persien, an der Paul Flemming teilnahm, und von der Olearius wertvolle Handschriften für die Bibliothek mitbrachte. Seine Reisebeschreibung und die Holsteinische Chronik werden noch jetzt gern gelesen. Besonders viel wurde für die Geschichte und Beschreibung des Landes getan. Paul Cypräus schrieb die Geschichte des Schleswiger Bistums bis 1550, die sein Sohn bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts fortsetzte. Der Ditmarse Joh. Adolfi schilderte in niederdeutscher Sprache die Taten seines Volkes, während Niklas Heldnader aus Schleswig 1603 eine „Beschreibung der alten und berühmten Stadt Schleswig" herausgab. Zum unvergleichlichen Kartenwerk des Mathematikus Joh. Mejer aus Husum schrieb der Bürgermeister Caspar Danckwerth 1652 die Newe Landesbeschreibung; Husumer Goldschmiede machten die schönen Kupferstiche für die Karten.

Auch die Poesie wurde gepflegt. Opitz fand in Holstein eine Zuflucht; Johann Rist und Paul Flemming, der hier sein „In allen meinen Taten" dichtete, erfreuten sich der Gunst des Herzogs.

Von den derzeitigen Künstlern wurde der Historienmaler Jurian Ovens aus Tönning an den Gottorper Hof gezogen, um später unter Christian Albrecht als Familienmaler des Gottorper Geschlechts seine Haupttätigkeit zu entfalten. So war Gottorp Mittelpunkt der wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen des Landes — von dem Joh. Rist sagte: „Im übrigen halte ich gänzlich davor, daß kein besser oder gelegener Platz für die Künstler und Gelehrten, sonderlich aber für die Poeten, als eben dieser könnte gefunden werden." Bei festlichen Gelegenheiten wurde auch äußerer Pomp entfaltet, beispielsweise bei einer Kindtaufe 1632 und bei der Brautfahrt der Prinzessin Hedwig Eleonora nach Schweden 1654.

Doch nicht allein vorübergehenden Glanz hat Friedrich Gottorp verliehen, dauerndes Andenken sicherte er sich durch die Verschönerung des Schlosses und seiner Umgebung.

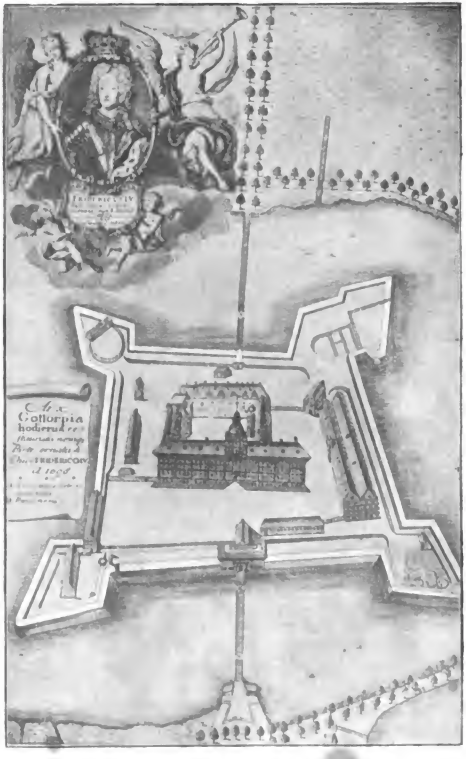
Viel bedeutender noch als die Veränderungen an Schloß und Turm, an den Innenräumen und dem kostbaren Ballhaus sind die Gartenanlagen, die damals die notwendige Zutat eines echten Renaissanceschlosses waren; gerade bei diesen Anlagen wurden die Gesetze der Renaissance mit besonderer Strenge angewandt. Zunächst wurde der Garten auf der „Platte" vervollständigt, den Johann Adolf eingerichtet hatte. In diesem sog. Westergarten stand bis 1868 Bielkes Palais. Später wurde hier das jetzige Regierungsgebäude aufgeführt. 1623 legte man einen zweiten Garten, den Ostergarten, auf der in die Schlei hinausreichenden Halbinsel an, die nun Pappfabrik und Gasanstalt trägt. Doch waren beide schon „alte" Gärten, als 1640 unter des weitgereisten Joh. Clodius Anleitung der Lustgarten auf den Anhöhen nördlich vom Schlosse entstand, der als „Neuwerk" bezeichnet wurde. Die Norderbrücke und der Weg durch die Wiesen waren kaum fertiggestellt, als im Bereiche des heutigen Neuwerk Natur und Kunst wetteiferten, die Anlagen zu dem Schönsten zu machen, was man an fürstlichen Residenzen sehen konnte. Am Ende des Wiesenweges wandte man sich links einem großen Teiche von 500 Fuß Länge und 280 Fuß Breite zu, der jetzt zur niedrigen Wiese ausgetrocknet ist. In jeder Ecke desselben plätscherte ein Springbrunnen, und in der Mitte erhob sich auf einem großen Postament eine 18 Fuß hohe Kolossalstatue des mit der siebenköpfigen Schlange kämpfenden Herkules.

Digitized by Google

An der Nordseite dieses Teiches lag ein für sich eingeschlossener Garten, der Globusgarten, dessen verfallenes Gemäuer uns die frühere Pracht nur ahnen läßt. 1822 standen neben der Tür noch die Buchstaben F. M. E., Namenzüge einer Gemahlin Friedrichs III. Die nördliche Mauer biegt zum Halbkreis aus. In Nischen dieser Mauer standen noch am Ende des 18. Jahrhunderts 12 sehr schön in Blei gegossene Büsten der Herzöge von Schleswig in etwas über Lebensgröße. Nach gleichzeitigen Bildnissen waren sie lebensgetreu koloriert und mit vergoldeten Ketten und Ordenszeichen verziert. — — —

An der Mauer des Globusgartens stand in der Mitte das im persischen Geschmack 1652 nach Friedrichs Anordnung und unter Olearius' Leitung erbaute Lusthaus, das später den Globus aufnahm, den ich bereits erwähnte.

Im Unterteil des Gebäudes waren Gewölbe, deren Böden mit den Flächen des Globusgartens in einer Höhe lagen und ihren Eingang von daher hatten. Sie sind noch jetzt in der Mauer deutlich erkennbar. Das mittelste war zur Aufnahme des Triebwerks bestimmt, welches durch Wasser das ganze Räderwerk der Maschine in Bewegung setzte. Seitengewölbe sollten als Grotten dienen. An beiden Seiten waren neben diesem Grundwerk des Gebäudes granitne Treppen, die von dem oberen Garten, der mit den Fußböden der unteren Etage des Lusthauses gleich hoch war, zu den Türen in der Mauer und den Gewölben führten. Im zweiten Stock waren über den Treppengängen offene Galerien. Die Hauptetage



Schloß Gottorp und sein letzter Bauherr 1698.
Nach Westphalen, Monumenta inedita

Digitized by Google

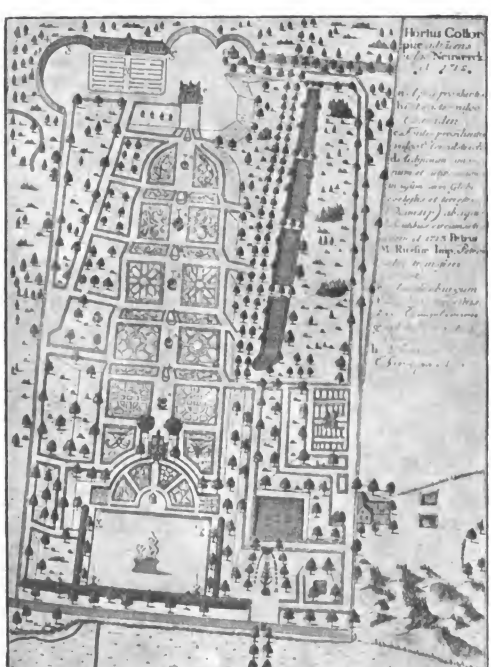
bestand aus einem Zimmer, 10 Fuß lang, 70 Fuß breit, 16 Fuß hoch, mit Stuckatur reich verziert; in der Mitte dieser Saaldecke drehte sich der obere Zapfen des Globus. Am Nordende des Gebäudes war ein gewölbter Turm, in ihm ein kleines Kabinet mit Fenstern nach allen Seiten, die eine schöne Aussicht, besonders nach dem Schloß und den schönsten Partien des Gartens nach Norden hin gewährten. Die ganzen Anlagen waren von hier aus in 5 Abstufungen geteilt, welche sich sämtlich bis nach Amalienburg aus diesem Kabinett in perspektivischer Gestalt darstellten. Vom Globushaus bis zur Amalienburg betrug die Länge der Anlagen 1200 Fuß, ihre Breite 400 bezw. 200 Fuß. Sie zogen sich also zur halben Breite zusammen und erhoben sich durch Treppen von 13—15 Stufen aufwärts.

Dazwischen befanden sich breite Mittelpartien, in deren Mitte ein steingefaßtes Bassin lag, worin ein Postament mit einem großen Frosch von Blei angebracht war. Der unterste, nahe dem Globushaus, war der größte, wohl 2 Fuß hoch. Jeder der Frösche trieb einen Wasserstrahl in die Höhe, je niedriger das Bassin lag, desto höher. Zwischen den Treppen lagen steinerne Delphine, die das Wasser, welches die Fontänen in die Bassins brachten, in Krummen stürzten, aus welchen es durch eine unterirdische Leitung weiter und bis zu dem untersten Punkt geführt wurde. Jürgensen-Heldnader sah dieses Wasserspiel nur einmal bei einer großen Feierlichkeit und bemerkte, daß die unterste Fontäne einen Wasserstrahl von ungefähr 50 Fuß Höhe gab, die höher liegenden aber einen um so viel niedrigeren Strahl, als sie höher lagen, so daß die Höhe von allen eine Horizontallinie bildete. „Die Seitenflächen des Parterres waren mit Namenzügen in farbigem Schlingwerk versehen, die großen Rabatten mit schön blühenden Gewächsen geziert, welches sich prächtig ausnahm, besonders von dem Kabinet des Turmes aus und an den Tagen, wenn bei schönem Wetter alle großen Gänge mit geputzten Menschen gefüllt waren."

Das Lusthaus Amalienburg auf dem Platze des heutigen Garnisonlazaretts wurde erst 1670 zu Ehren der Gemahlin Christian Albrechts erbaut. Westlich von demselben befand sich die große Orangerie mit den weltberühmt seltenen Gewächsen, beispielsweise den prächtigen Aloën, deren Duft den ganzen Lustgarten erfüllte. Östlich von der Amalienburg erbaute man das mit hölzernen Pferden ausgestattete Ringelhaus; an seiner Stelle entstand später ein Eiskeller. Überall fanden sich in lauschigen Winkeln des Lustgartens Grotten mit Lauben und Ruhesitzen und Buschwerk mit meist aus Holz gefertigten Statuen: So erschien Gottorp an einem überaus luftigen Orte gelegen . . . Es hatte sehr schöne Hügel," fröhliche Wälder, köstliche Gärten, zumal der Tiergarten den Reiz der Neuwerker Anlagen erhöhte. Olearius rühmt, daß bereits 1659 der Eingang zu denselben auf beiden Seiten mit einer Hecke und hohen „Ypenbäumen" eingefaßt gewesen. Sie gäben denen, die darunter wandelten, schon anmutigen Schatten. Christian Albrecht fügte hier 1693 die jetzt noch stehende Kaskade mit der Wasserkunst hinzu, wo zwischen den Füllungen und Mauern sich das Wasser zu einem Sturz die Treppen hinunter sammelt. Doch ist seitdem auch hier außer Neptun mit dem Dreizack so viel verschwunden, daß nur eine Ruine von früherem Glanze redet.

In den Höhepunkt und die Glanzperiode des Gottorper Geschlechtes fällt indessen bereits der Beginn des Niedergangs. Zwistigkeiten zwischen den Herzögen und der Königsfamilie führten ernste Verwicklungen herbei, infolge deren 1721 der herzogliche Teil Schleswigs und 1773 auch das herzogliche Holstein an die königliche Linie kam. Namentlich war in den Schrecknissen des dreißigjährigen Krieges die Bestimmung der 1533 errichteten und 1593 erneuerten

Digitized by Google



Gottorper Garten, Neuwerk 1712.
Nach Westphalen, Monumenta inedita.

Union zwischen Königreich und Herzogtum, wonach beide „einander nach Vermögen nachbarlichen Beistand gewähren sollten," verhängnisvoll. Herzog Friedrich trennte sich nach Lutter am Barenberge von dem König, um neutral zu bleiben, mußte aber später seinen Angriff erwarten. Sogar Gottorp, wo Wallenstein selbst erschien, wurde von kaiserlichen Truppen besetzt, während im Lande die Feinde und Christians IV. Söldner wüteten. Der Wohlstand des Landes war in sechs Monaten dahin. Im Frühjahr 1629 begann Christian die Belagerung Gottorps, doch kam es nicht zum Kampfe. Nach der Friedensbotschaft zog er ab. Unter seinem Nachfolger wiederholten sich trotz Erneuerung der Union die Streitigkeiten, so daß Friedrich III. 1651 die Wälle Gottorps ausbesserte, die Rüstkammer wohl versah und Anschluß an Schweden suchte. Nach der Vermählung seiner Tochter mit Karl Gustav wurde er indessen auch in die Kriege verwickelt, die zwischen Dänemark und Schweden ausbrachen. Er empfing den Schwiegersohn, der als Feind Dänemarks 1657 in die Herzogtümer einrückte, mit offenen Armen, versagte Dänemark die Kriegshülfe, aber er entschloß sich nicht zum direkten Kriege und gestattete nur seinem Sohne Christian Albrecht die Teilnahme am Winterfeldzug am 30. Januar 1658. Nach dem Roeskilder Frieden kam dann ein Vertrag

Digitized by Google

zustande, wonach die Lehnshoheit des Dänenkönigs aufgehoben, also die Souveränität Schleswigs anerkannt wurde. Doch brach der Krieg noch in demselben Jahre wieder aus. Dänemarks Bundesgenossen, kaiserlich-brandenburgisch-polnische Truppen zogen plündernd durch das Land; Friedrich zog mit seiner Familie und dem Hofstaate nach Tönning, während Gottorp und Umgebung von Greueltaten polnischer Truppen zu leiden hatten und Schloß und Stadt gebrandschatzt wurden. Ein Vertrag des Herzogs mit dem Großen Kurfürsten zur Räumung Gottorps unter Zusicherung der Rückgabe und Anerkennung der Souveränität Schleswigs nach dem Kriege, konnte Friedrichs Geschick nicht wenden: der Dänenkönig besetzte die herzoglichen Ämter. Sein Gottorp, wo der Große Kurfürst es bedauerte, mit einem so kunstliebenden Fürsten Krieg führen zu müssen, sollte er nicht wiedersehen; er starb am 10. August 1659. Unter ungünstigen Verhältnissen trat Christian Albrecht die Regierung an, doch wurde ihm der lehnsfreie Besitz seines Herzogtums zugesichert. Die Streitigkeiten mit dem Dänenkönig, dessen Schwager er war, ruhten jedoch nur bis zum Tode des letzteren (1670). Erst als Wilhelm von Oranien auf den englischen Thron gekommen, bequemte sich Christian V. am 20. Juni 1689 im Altonaer Vergleich dazu, die Rechte des Herzogs anzuerkennen, nachdem er fünf Jahre widerrechtlich völlig als rechtmäßiger Herr auf Gottorp geschaltet und gewaltet und seine eigne Schwester vertrieben hatte. Mit um so größerer Freude empfing daher am 30. Oktober 1689 die Schleswiger Bürgerschaft ihren rechtmäßigen Herzog, der trotz seines unstäten Lebens im eignen Lande seine Bestrebungen für Kunst und Wissenschaft mit Erfolg gekrönt sah. Ihm gelang die Gründung der Kieler Hochschule 1665, die ein Mittelpunkt deutscher Interessen in Schleswig-Holstein geworden ist, und namentlich die Kleinkünste blühten unter seiner Herrschaft. Er ließ Garten und Schloß durch Joh. v. Mander mit Skulpturwerken schmücken und rief 1663 Jurian Ovens als seinen „Hofschilderer" aus Amsterdam zurück, der für das Audienzzimmer der Königin im Schlosse neun große Gemälde schuf, die durch großartige Auffassung, meisterhafte Zeichnung und Farbengebung alles überragten, was in nordischen Landen bekannt war. Ereignisse aus der Landesgeschichte und des oldenburgischen Hauses sind dargestellt. Auch die Ausschmückung der Amalienburg ist sein Werk. Die allegorischen Darstellungen sollten zur Verherrlichung der Herzogin dienen. Die Vorliebe für die Gartenkunst betätigte Christian Albrecht in den Verschönerungen Neuwerks. Am Schloß selbst hat er wenig verändert: die Wendeltreppe, welche zu den Zimmern im östlichen Flügel führt, ist von 1664 (darüber Wappen mit Jahreszahl und Bischofsmütze), außerdem stammen einige Portale sowie die Fontäne am Eingange der Schloßkapelle aus seiner Zeit.

Unter seinem Nachfolger, Friedrich IV., der ein Schwager Karls XII. war, lebten die Streitigkeiten mit den Dänenkönigen Christian V. und Friedrich IV. wieder auf. Im Frühjahr 1700 zog der König gegen den Herzog ins Feld, der sich nach Tönning zurückzog, während Gottorp von den Dänen eingenommen wurde. Als aber Karls Landung auf Seeland Kopenhagen bedrohte, kam der Friede zu Travendahl (18. August 1700) zu stande, der die Roeskilder Abmachungen bestätigte. Dem Herzog Friedrich indessen behagte die ruhige Regierung nicht. Er eilte zum Heere Karls XII. und fiel am 19. Juli 1702 bei Klissow, wo Karl an der Leiche des Freundes Tränen vergoß.

Trotz der Unruhen ließ Friedrich große Umbauten und Veränderungen auf Gottorp vornehmen, so daß man ihn den vierten Bauherrn des Schlosses nennt. Bereits 1698 wurde mit der Aufführung des Südflügels in seiner gegenwärtigen Gestalt begonnen, und nach Unterbrechungen wurde er 1703

Digitized by Google

vollendet. Als der Herzog starb, fehlten in der einen Hälfte noch die Fenster. Das alte Torhaus wurde durch Baracken mit Palliſaden erſetzt. An der Stelle des alten Kanzleigebäudes wurden Kanonen aufgepflanzt und am Neuwerk Schanzen aufgeworfen. Die Ecken der Feſtungswerke waren vier mit Raſen bedeckte Baſtionen mit einer Baſis aus behauenen Steinen. Von Süden gelangte man über eine Zugbrücke durch ein Tor in den Vorhof, wo ſich links ein Ballhaus und rechts zwei Marſtälle befanden. Hätte Friedrich den ganzen Umbau vollenden können, wäre Gottorp zweifellos einer der ſchönſten Paläſte Europas geworden. Die Zimmer des Herzogs wurden in der erſten, die der Herzogin in der zweiten Etage eingerichtet.

Nach kurzer Einigkeit der herzoglichen Vormundſchafts-Regierung und des königlichen Hauſes folgte bald größte Erbitterung. Der Krieg zwiſchen Schweden und Dänemark wurde erneuert. Steenbock rückte in Schleswig-Holſtein ein und fand eine Zuflucht im herzoglichen Tönning, was als ein Bruch der zugeſicherten

Schloß Gottorp.

Neutralität gegen Dänemark angeſehen wurde und veranlaßte, daß der König durch Patent vom 13. März 1713 den Gottorpſchen Anteil von Schleswig-Holſtein einzog. Gottorp wurde beſetzt, die Kinder des Herzog-Adminiſtrators entfernt und die Tochter Friedrichs III., Anna Dorothea, welche aus Kummer über den Fall Gottorps ſtarb, im Dome von däniſchen Soldaten beigeſetzt. Tönning öffnete dem König, der als alleiniger Landesherr bis zum Friedensſchluß regierte, die Tore. Karl Friedrich übernahm 1716 die Regierung, ohne einen Fußbreit ſeines Landes zu beſitzen. Karls XII. Tod (1718) raubte der Hoffnung auf Wiederherſtellung des Herzogs die letzte Stütze, zumal Schweden 1720 verſprochen hatte, „die Anſprüche des Herzogs nicht zu fördern," und Frankreich und England dem däniſchen Könige den fortwährenden ruhigen Beſitz des

Digitized by Google

herzoglichen Teiles von Schleswig garantierten." Erst als sich Kaiser Karl VI. ins Mittel legte und den König Friedrich IV., der deutscher Reichsfürst war, zwang, erhielt Karl Friedrich den Anteil an Holstein zurück, und Kiel wurde herzogliche Residenz (1721); Gottorp und Schleswig blieben aber für ihn verloren. Am 22. August 1721 erklärte der König, daß er den Gottorpschen Anteil an Schleswig mit dem königlichen vereinige; im September huldigten ihm Prälaten und Ritterschaft auf Gottorp.

Karl Friedrich war desungeachtet immer noch auf Wiedererlangung seines Stammschlosses bedacht. Sein Schwiegervater Peter der Große von Rußland wollte helfen, starb aber, als er für den Herzog rüstete. Letzterer hat nie auf Gottorp verzichtet, auch nicht, als man ihm die Krone Schwedens anbot, die er ausschlug. Sein Sohn Peter Ulrich wurde zum Thronfolger in Rußland ausersehen und gelangte als Freund Friedrichs des Großen 1762 zur Regierung. Seine Gemahlin Katharina II. führte nach seinem Tode für ihren Sohn Paul (* 1754) als Herzog von Holstein-Gottorp die Verhandlungen in den schleswig-holsteinischen Angelegenheiten. Als seine Vormünderin verzichtete sie auf den herzoglichen Anteil in Schleswig und willigte in den Austausch des holsteinischen Teiles gegen Oldenburg und Delmenhorst. Großfürst Paul wurde 1773 volljährig. Der Kopenhagener Vertrag wurde vollzogen und das Land am 16. November 1773 dem Könige Christian VII. übergeben.

Gottorp, welches bisher den künstlerischen und geistigen Mittelpunkt des Landes gebildet hatte, sank unter den dänischen Königen, die es von 1721 bis 1864 inne hatten, zum Range eines Provinzialschlosses herab. Das anfängliche Interesse des königlichen Hauses erkaltete mehr und mehr. Statthalter residierten hier, die zum Teil lebhafte Fürsorge für des Volkes Wohl hatten. Aber es war ihre Heimat nicht, für die sie strebten. Sie konnten nicht wie die angestammten Herzöge empfinden und die frühere Bedeutung des Schlosses nicht mehr herstellen, wenn sie auch wie Landgraf Karl von Hessen-Kassel (1767 bis 1836) in langer segensreicher Amtsführung bestrebt waren, die herzogliche Zeit im alten Glanze aufleben zu lassen. Im allgemeinen ist nur von einem Verfall der mannigfachen Anlagen und einer allmählichen Entführung der Schätze nach Kopenhagen zu berichten.

Der große Globus kam nach Petersburg, wo er 1747 teilweise zerstört, aber 1754 wieder aufgestellt wurde. Vor kurzem ist er nach Schloß Zarskoje-Selo gebracht worden. Die übrigen Schätze gingen fast ohne Ausnahme nach Kopenhagen: 1737 das ganze Archiv, 1749 die Bibliothek, 1752 die Kunstkammer, um den Grundstock des ethnographischen Museums zu bilden. Zeughaus und Rüstkammer folgten. Allein die Silberkammer blieb bis zum Anfange des 19. Jahrhunderts, weil man sie dann erst entdeckte. Nun räumte man auch die herzoglichen Prunkgemächer aus: Mit dem Inhalt der Silberkammer wurden Mobilien und Kunstschätze (1544!) zur Restauration nach Kopenhagen gesandt, wo sie dann blieben. Die Sphaera Copernicana ist im Frederiksborger Schloß zu sehen.

Die kostbaren Gemälde, 9 große Bilder von Ovens, die nach dem Kriege von 1848 nach Kopenhagen gebracht wurden, fand man 1884 nach dem Brande des Christiansborger Schlosses auf einem Boden zusammengerollt, glücklicherweise vom Feuer nicht beschädigt. Der Rest der Gottorper Gemälde wurde am 1. November 1853 öffentlich versteigert: 19 überlebensgroße Gestalten schleswig-holsteinischer Sage und Geschichte schmücken das Treppenhaus des großherzoglichen Schlosses in Schwerin. Die Anlagen verwilderten derweil, die Gartenhäuser zerfielen, das Globushaus wurde 1770 abgebrochen, die Büsten der Herzöge wurden eingeschmolzen, die Gewächshäuser durch ein Gewitter mit Hagelschlag zerstört; einige Gesimse usw. gelangten auf den Militärfriedhof.

Digitized by Google

Die 1848/50 bei Gottorp aufgeführten Verschanzungen wurden als nutzlos entfernt. Während des Krieges teilweise Lazarett, wurde Gottorp 1850 zur Kaserne eingerichtet, nachdem es vorher von 1834—1848 Sitz der schleswig-holsteinischen, dann gleichzeitig der schleswigschen Landesregierung war. Seit 1867 bis zur Erbauung des jetzigen Regierungsgebäudes 1879 war es für die preußische Regierung und ihre Hauptkasse eingerichtet. Jetzt wird es als Kaserne benutzt. Das Husaren-Regiment Kaiser Franz Joseph von Österreich, König von Ungarn (Schleswig-Holsteinisches Nr. 16) und das 1. Bataillon des Infanterie-Regiments von Manstein (Schleswigsches Nr. 84) sind hier stationiert. Vor dem Eingange zum Offizier-Kasino des Husaren-Regiments steht seit dem 9. November 1902 das Denkmal des tapferen Führers dieses Regiments im deutsch-französischen Kriege, des Generals Karl von Schmidt.

Was die Literatur des Schlosses Gottorp betrifft, so sind von älteren Werken besonders zu nennen: Lauritz Thurah: Dänischer Vitruv, der im 2. Bande, S. 241—253 eine Beschreibung mit 10 Kupfertafeln giebt, und Nikol. Heldnaders Chronik der Stadt Schleswig, die Jürgensen bis 1822 fortführte. Schleswig 1822. Johannes v. Schröder gibt in seiner „Geschichte und Beschreibung der Stadt Schleswig" (1837) und in der Topographie des Herzogtums Schleswig (1854) einschlägige Kapitel. Eingehende Behandlung erfuhr der Gegenstand bei Sach in Schulprogrammen 1865/66, dann in seiner Geschichte der Stadt Schleswig 1875. Im gleichen Jahre erschien: C. C. Lorenzen, Historisk-topografisste Meddelelser om Gottorp Slot. (Aalborg.) Aus allen diesen Quellen schöpfend und mit reichen eigenen Erfahrungen ausgerüstet, erschien dann 1887 von dem Architekten Rob. Schmidt: „Schloß Gottorp, ein nordischer Fürstensitz. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte Schleswig-Holsteins. Mit vielen Lithographien und Lichtdrucken. (Leipzig)," ein Werk, welches neben dem Geschichtlichen auch die Baubeschreibung bringt. Auf Schmidt stützt sich Professor Haupt in: „Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Schleswig-Holstein, Bd. 2, S. 332—358." In den Schriften des „Vereins für Schleswig-Holst. Kirchengeschichte" hat erst kürzlich Johannes Biernatzki „Die Meister des Gottorper Fürstenstuhls" nachgewiesen. (Kiel 1901.) In C. N. Schnittgers „Erinnerungen eines alten Schleswigers," herausgegeben von H. A. Chr. Philippsen (Schleswig, Ibbeken 1904) gibt der Abschnitt „Aus vergangenen Tagen" interessante Einblicke in die Geschichte Gottorps. Alle Schriften legen Zeugnis ab von dem Glanze dieses mächtigen Schlosses.

Ob sich auch seit jenen Tagen, als Gottorp innen und außen eine Kunstkammer war, manches änderte, immer noch erscheint der imposante Schloßbau mit seinem am 1. Mai 1898 wiederhergestellten Turm, dessen Kaiser-, Luther- und Gustav-Adolf-Glocken seitdem hinausklingen über Stadt und Land, in malerischer Landschaft freundlich belegen. Überall in seiner Umgebung werden Erinnerungen wachgerufen an die große Vergangenheit und an die großen Ereignisse, die das Schloß Gottorp endlich nach dem „Los von Dänemark" mit unserer meerumrauschten Heimat einfügten in Preußen und das Deutsche Reich.

Die Nordsee-Küstenlinie in Schleswig-Holstein.

Von **Ottsen** in Tondern.

II.

Nun gehe ich zum 2. Teil meiner Abhandlung über, die sich mit dem Abbruch des Landes befassen soll, um zunächst die Frage, wo die ursprüngliche Küstenlinie der Nordsee entstanden ist, zu beantworten und dann endgültig nochmals auf das Wie der Entstehung zu kommen. Jedem muß

Digitized by Google

einleuchtend sein, daß die verschiedenen Gesteine, die ich vorhin erwähnt habe, in verschiedenem Maße widerstandsfähig sind: Der Fels Helgolands muß sich anders verhalten als der Blocklehm des roten Kliffs, dieser wieder anders als das Tertiärgebirge Morsums und die Dünen Amrums usw. Es kommt gleichzeitig die Lagerung der Gesteine in Betracht, die unter Umständen eine schnellere Verwitterung an einer bestimmten Stelle in die Wege leitet. Ich denke an die Schichten Helgolands. Sie senken sich nach dem Südosten. Es fließt infolgedessen das Regenwasser in dieser Richtung ab. Dadurch kommt es, daß die Südostseite dieser Insel schneller der Zertrümmerung entgegengeht als die Südwest- und die Nordseite, die doch beide in ganz anderer Weise dem Andrange der Brandung ausgesetzt sind. Außer der Art und der Schichtung des Gesteins kommt noch der 3. Faktor in Betracht, den ich eben erwähnte, nämlich der Wogenanprall des Meeres. Diese Faktoren sind es, die für die Zerstörung der Küste in Betracht kommen. In welchem Maße dieselbe vor sich geht, wird am deutlichsten durch Zahlen nachgewiesen, soweit das möglich ist. Nicht wenige Beobachtungen sind in dieser Beziehung gemacht. Ich werde zwei nennen, nämlich 1. diejenigen, die von Dr. Beyer[1]) auf Sylt gemacht sind, und 2. diejenigen, die von Dr. Lindemann auf Helgoland in seinem Buch über Helgoland[2]) niedergelegt sind. Von 1878—1896, also in 18 Jahren war der höchste Betrag des Landverlustes auf der Westküste Sylts 85 m. An einigen wenigen anderen Stellen der Westküste wurde aber während dieses Zeitraumes sogar etwas angeschwemmt. Letzteres ist allgemein im Norden auf der Halbinsel Ellenbogen und im Süden auf Hörnum im Wind- resp. Stromschutz der Fall. Einem von dem genannten Verfasser entworfenen Querprofil entnehme ich, daß in sechs Jahren, nämlich 1891—97, die Küstenlinie 40 m landeinwärts gerückt wurde. Die fortgerissene Schicht hat an der Stelle eine Dicke von etwa 4 m: Das ergibt für jedes laufende km jährlich 27000 cbm. Da Sylt ungefähr 36 km lang ist, so erhält man, wenn man den durchschnittlichen Landverlust nur als halb so hoch annimmt als Resultat 36×13500 cbm $= 486000$ cbm.

Die gewaltigen Wogen, die gegen die Küste Sylts heranrollen und deren Anblick besonders großartig vom roten Kliff aus ist, reißen immer neue Teile los. Doch würden solche losgerissene Teile, wenn an der Küste kein Strom wäre, ungefähr an derselben Stelle wieder abgelagert werden, wo sie losgerissen worden sind. Verderblich wird der Landabbruch erst durch den kräftigen Küstenstrom (Trift), der die losgetrennten Teile entführt. Der Küstenstrom wird durch die an der Küste häufigen Südwestwinde erzeugt. Seine Geschwindigkeit ist eine sehr verschiedene und von manchen Zufällen abhängig. Beyer führt folgende Beobachtung an, um die Geschwindigkeit des Küstenstroms zu illustrieren: „So hatte bei mittelstarkem Winde und entsprechender Brandung eine leere entkorkte Flasche in 10 Minuten etwa 200 m zurückgelegt, und eine große angeschwemmte Planke sah ich bei Süd-Südwestwind und starker Brandung in $^1/_2$ Stunde etwa 350 m nach Norden treiben.[3]) Die verderbliche Wirkung des Küstenstromes sucht man heutigentags durch zahlreiche Buhnenbauten zu beseitigen. Solche Buhnen bestehen aus gewaltigen Steinschüttungen — es werden nur große Steine verwandt —, die zwischen zwei Reihen von kräftigen, tief in den Meeresgrund eingerammten Pfählen eingelagert sind. Sie stehen rechtwinklig zur Küstenlinie und scheinen ganz geeignet, die erwünschte Wirkung zu erzielen: die Macht des Küstenstromes zu brechen.

[1]) Beyer, Untersuchungen über Umlagerungen an der Nordseeküste. Halle 1901.
[2]) Lindemann, Die Nordseeinsel Helgoland. Berlin 1889.
[3]) a. a. O. S. 17.

Digitized by Google

Über den Landverlust auf Helgoland äußert sich Lindemann. Er kommt zu dem Resultat, daß die untere Felskante in 43 Jahren im ganzen $1^1/_2$—2 m abgenommen habe. Solche Zahlen fordern natürlich das Rechnen heraus. So kann man für Helgoland leicht die Zeit des Bestehens der Insel berechnen, vorausgesetzt, daß die Verhältnisse dieselben bleiben.

Der dänische Geologe Rördam gibt eine Reihe von Zahlen für den Abbruch an der westlichen Küste Dänemarks. 1869 wurden vom Aggerbjerg 6 m der Küste im Laufe von 3—4 Stunden fortgespült. Er schreibt sogar: „Man hat annehmen wollen, daß während der letzten 2000 Jahre 80 □Meilen von der dänischen Westküste fortgespült sind.“ Und gleich fügt er hinzu: „Aber nirgends ist so viel verloren wie an der schleswigschen Westküste.“

Die genannten Angaben führen uns in mehr oder weniger genauen Zahlen die vorhandenen Verhältnisse vor Augen. Aber es gibt außerdem Tatsachen genug, die in anderer Weise uns über die Größe der Verluste Aufschluß geben. Am nächsten liegt es wohl, auf die Geschichte und geschichtliche Überlieferungen zu kommen. Hier wimmelt es nun förmlich von grausigen Nachrichten. Nur ein paar möchte ich hervorheben. Weigelt[1]) erzählt: „Noch am 8. September 1362 ging die Sonne über Dörfern und Kirchspielen unter, die nördlich von Föhr und Amrum und südlich von Sylt gegen die schmale, zwischen jenen Inseln hindurchgehende Seestraße sich erstreckten, so daß die Bewohner der einen und anderen Harde Nachbarn waren. Aber am Morgen des folgenden Tages war jene Straße bis auf eine Meile erweitert, und die an ihr landeinwärts gelegenen Dörfer und Kirchen waren in einer einzigen Nacht verschwunden.“ — Um 1231 ließ König Waldemar II. ein Erdbuch verfassen, in welchem auch diese Gegend unter dem Namen Uthlande, d. h. Außenlande, ihren Kirchspielen nach aufgenommen und zur Steuer angesetzt wurde. Das Verzeichnis stimmt mit verschiedenen geistlichen Nachrichten des Bistums Schleswig, namentlich einem Kirchenverzeichnis des ganzen Nordfrieslands von 1240, so gut wie vollständig überein. Die 5 Harden des alten Nordstrands, etwa 8 Quadratmeilen mit 59 Kirchspielen, sind bis auf die kleinen Inseln Nordstrand und Pellworm verschwunden, von 8 Quadratmeilen sind die Bruchteile einer Quadratmeile übrig.“ Die Zahl solcher Belege ließe sich fast ins Unendliche vermehren. Noch einer aber möge Erwähnung finden, weil er zu dem nachfolgenden Punkt überleitet.[2]) An der Westküste von Sylt lag die Stadt Wenningstedt, die im Besitz von 200 Schiffen war. Kurz vor 1300 verlor die Stadt die Schiffe während einer Sturmflut, und sie selbst ging in diesem Jahr unter. Das uns bekannte Dorf Wenningstedt ist der Rest der nach dem Osten verlegten Niederlassung. An dieser Stelle steigt man vielfach zum Strande nieder. Es öffnet sich hierselbst eine Schlucht zum Meere, die an ein einstiges Flußtal erinnert; auf ganz Sylt befindet sich aber gar kein fließendes Wasser, und somit gehört diese Talbildung, wenn sie wirklich fließendes Wasser geführt hat, einer ganz anderen Zeit an. Manches aber macht diese Annahme wahrscheinlich, so zunächst die Nachricht über die verschwundene Stadt. An der Westküste von Sylt ist heutigentags ein Hafen unmöglich. Vormals müssen die Verhältnisse ganz anders gewesen sein. Daß das der Fall gewesen ist, lehren andere Beobachtungen der natürlichen Verhältnisse auf Shlt.

Hier ist besonders die Düne auf dem roten Kliff zu nennen. Nach Meyn bilden sich Dünen der Art, wie sie an unserer Westküste vorkommen, nur an

---

[1]) Weigelt, Die nordfriesischen Inseln früher und jetzt. Hamburg 1873
[2]) Meyn, a. a. O

Digitized by Google

der Meeresküste. Sie entstehen an der Grenzlinie der Brandung in bekannter Weise. Die Böschung ist durchweg eine ganz genau abgemessene; denn sie ist bedingt auf der Windseite durch die Kraft des Windes, auf der Leeseite durch die Schwere des Sandkorns. Die Neigung gegen das Meer beträgt im Mittel etwa 5°, an der Leeseite etwa 30—40°. Oben auf dem roten Kliff, das ungefähr 34 m hoch ist, lagert eine Düne von annähernd derselben Höhe. Wie ist sie hinaufgekommen? Die steile Küstenwand macht es unmöglich, daß der Sand direkt vom Strand hätte hinaufgetragen werden können. So kommt Meyn zu dem Resultat: Da die Düne eine Wanderdüne ist, so ist sie auf ihrer jetzigen Lagerstatt nicht entstanden, sondern westlich davon am Strande. Jene Gegend aber ist längst ein Raub der Wellen geworden. Es muß sich das Land gegen Westen gesenkt haben, und indem die Düne, während das Meer gegen Osten vordrang, vor dem Winde flog, da hat sie auf der schiefen Ebene, die den Abhang des Landes gegen das Meer von der jetzigen Höhe aus bezeichnete, endlich ihren Lagerplatz erhalten. Das Meer aber hat das Land hinter ihr fortgerissen und brandet jetzt in seltener Kraft und Schönheit an den steilen Hängen des roten Kliffs. Das einfache Vorhandensein der Düne in dieser Höhe deutet also auf einen bedeutenden Landverlust.

Aber noch in anderer Beziehung hat die Düne selbst Bedeutung. Ihr Sand ist nämlich nicht gewöhnlicher Strandsand, sondern er zeichnet sich schon äußerlich durch ein mehr blendendes Weiß aus. Er gehört zerstörten Bildungen an, die der Braunkohlenzeit entstammen, nämlich jenen Bildungen, die auch das Morsum-Kliff ausmachen und das Liegende des roten Kliffs bilden. Es gilt aber, was ich von der Düne auf dem roten Kliff sagte, überhaupt von der Düne auf Sylt und den benachbarten Inseln. Sie deuten also 2. die Art des zerstörten Bodens an, nämlich ausgedehnte tertiäre Bildungen. Doch weiter!

An der Küste von Sylt werden Massen von sogenanntem Tuul ausgeworfen; es ist der sogenannte Seetorf, der den Bewohnern besonders früher als Feuerung diente. Meyn hat auch diesen sorgfältig untersucht und kommt dadurch zu dem Resultat, daß wir in demselben eine echte Moorbildung vor uns haben und zwar eine Hochmoorbildung. Für die letztere entscheidet er sich durch das deutliche Vorkommen von Wollgras (Eriophorum) in dem Tuul. Dieses Halbgras wächst nur auf hochgelegenen Mooren, sogenanntem Hochmoor, und niemals in der Niederung.

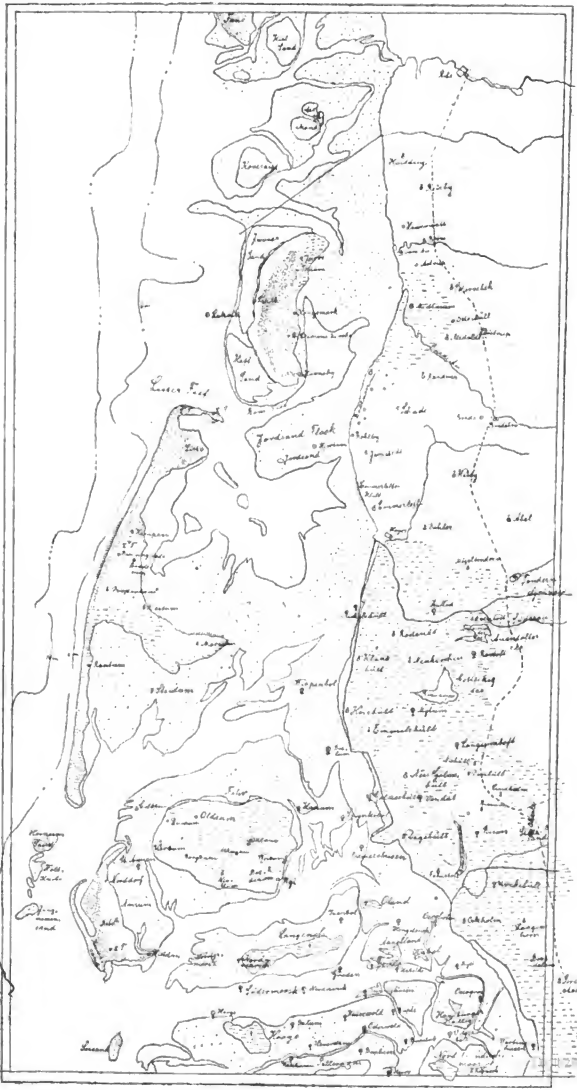
Vor Sylt hat sich also Land befunden: Geschichte, Sage und Geologie bestätigen die Behauptung. Das Land hat sich allmählich nach Westen gesenkt. Es ist teilweise Tertiärboden gewesen, wie er in dem Morsum-Kliff noch vorhanden ist. Außerdem fand sich hier Alluvium — die Tuulbildung deutet das an — und Diluvium — der steile Abhang des roten Kliffs, der aus Lehm besteht, erlaubt den Schluß.

Gehen wir einen Schritt weiter in der Betrachtung und zwar nach Amrum. Sichelförmig lagert sich im Westen vor die Insel der Kniepsand. Auf diesem ruht eine Dünenreihe. Auch hier wandert die Düne. Daraus darf man also ohne weiteres schließen, daß Land im Westen vorhanden gewesen ist. Eine einfache Beobachtung veranschaulicht diese Tatsache. Im Innern des schlickhaltigen Kniephafens stach man Aale. Bei dieser Arbeit blieb ein Aalstecher im Grunde stecken. Nach Jahren kam er an der anderen Seite der Düne zum Vorschein.

Übersichtskarte von der Westküste Schleswigs. (Grenze bis Pellworm.)

Watten ♁ Kirchdorf ♀ Untergegangene Kirchen ⅄ L. T. = Leuchtturm
○ Dorf ⊙ „ Dörfer Marsch
Flugsand und Dünen.

Digitized by Google



Digitized by Google

Die Sandbrücke, die jetzt zum Hochsande hinüberführt, durchschnitt einstmals ein Flüßchen, das in den Kniephafen mündete. Es soll Schiffen bis fast 2 m Tiefgang den Zugang hier ermöglicht haben. Das Land zu beiden Seiten des Flusses bestand aus grüner Marscherde. Auf solche Erde deutet auch der in jener Gegend noch vorhandene Name „alter Deich." Das Land, das die Düne dem Meer freigibt, ist auch schon als Marschboden an verschiedenen Stellen erkannt worden: es läßt sogar noch die Spuren von Pferden, Rindern usw. erkennen. Ja, noch vor 100 Jahren fanden sich hier 12 Demat, also ungefähr 6 ha Marschland, als solches für kommunale Steuerzwecke eingeschätzt. Der Sand des Strandes soll aus Diluvialsand bestehen, während die Düne selbst, wie die auf Sylt, Tertiärsand aufweist. So hat auch schon die Zerstörung von diluvialem Boden angefangen, und wir dürfen hier also auf ein untergegangenes Land, bestehend aus Marschland, Diluvium und Tertiär, schließen.

Die Dünen Amrums erregen besonderes Interesse auch dadurch, daß innerhalb ihres Gebiets in den Jahren 1844/45 das Dünental Skalnas aufgedeckt wurde. Es weist eine ganze Reihe von Steinsetzungen auf. Wenn wir bedenken, was für Mühe und Arbeit der Bau dieser Gräber erfordert, und wenn wir die Resultate der Wissenschaft auf diesem Gebiete der Forschung uns zu Nutze machen, so lassen sich auch auf diese Weise wichtige Schlüsse ziehen. Die jetzige Bevölkerung ist durchweg ärmlich: sie lebt von einer geringe Erträge liefernden Ackerwirtschaft, vom Fischfang, Robbenschlag, besonders aber auch noch von Seefahrt. Während der letzten 1½ Jahrzehnte kommen außerdem die aus den Bädern fließenden Einnahmen hinzu. Die Bevölkerung, die die Steindenkmäler des Skalnas uns hinterlassen, muß eine zahlreiche und wohlhabende gewesen sein, sonst wären solche Bauten nicht denkbar. Was ist die Ursache jener Veränderung? Wahrscheinlich die Versandung der ertragreichen Marsch der Insel. Nebenbei sei erwähnt, daß verschiedene Gelehrte zu dem Resultat gekommen sind, daß die Ambronen, jener Volksstamm, der den Cimbern und Teutonen sich zugesellte,[1]) auf Amrum seine Heimat gehabt und seinen Namen eben nach der Insel hat oder auch umgekehrt die Insel nach dem Volk. Ergebnis: Ein weit ausgedehntes Marschland hat sich wahrscheinlich westlich von Amrum erstreckt. Unterbrochen ist es gewesen von Diluvialbildungen (Diluvialsand des Strandes) sowie von Tertiärgebilden, wie wir das aus dem Tertiärsand der Dünen schließen dürfen.

Weiter wandern wir im Geiste nach Föhr. Die Insel besteht aus Marsch und Geest. Die Marsch nimmt den Nordosten ein, die Geest den Südwesten. Die Marsch ist durch einen mächtigen Steinwall gegen das Meer geschützt. Weiter hinaus im Meer aber ist das Watt im Westen mit Blöcken übersäet: ein Beweis von zerstörtem Diluvium; denn nur in solchem kommen diese erratischen Blöcke vor. Ein mächtiger Stein, Balkstein genannt, bezeichnet die Stätte, in deren Nähe einst das Dorf Bilkum lag. Jener Stein deutet also seiner Herkunft wegen darauf hin, daß dieses Dorf auf diluvialem Boden lag. Der Nordrand der Insel aber ist mit Geröll bedeckt, wie es an der Ostküste am Strande zu finden ist. Deswegen schließt man hier auf ähnliche zerstörte Bildungen. So ergibt sich als Resultat, daß auch um Föhr diluvialer Boden zerstört worden ist.

Südlich von den genannten Inseln liegen zahlreiche Marschinseln, wenige größere, viele kleine. Niemals entsteht Marsch mitten im Meer. So bietet das

[1]) Vergl. Pallmann, Wanderung der Cimbern und Teutonen. — Der bedeutendste Vertreter dieser Ansicht ist Herm. Möller.

Digitized by Google

Dasein der großen Marschinseln, Nordstrand und Pellworm, und der Halligen an und für sich schon einen Beweis von anderen Zuständen in der Vergangenheit. Und die Geschichte bestätigt es, daß hier besonders große Landverluste zu verzeichnen sind. Die großen Inseln selbst sind Reste eines einstmals viel größeren Marschlandes, die kleinen desgl. Nur die Hallig Nordstrandisch Moor macht eine Ausnahme. Der Name ist schon bezeichnend. Wir haben es tatsächlich mit einem Moor zu tun. Über der Moorerde findet sich eine Marschdecke von $^1/_3$ m Dicke. Unter der Marsch liegt Moor $1^1/_2$—2 m tief. Das Moor ist eine Süßwasserbildung. Es kann darum dieses Moor ebensowenig wie das Moor westlich von Sylt im Meer entstanden sein. So vervollständigt grade Nordstrandisch Moor das Bild, das wir uns von dem einstigen Aussehen jener Landschaft machen können, durch ein wesentliches Moment: Außer dem Marschland hat sich ein wahrscheinlich weitgedehntes Moor hier befunden, in welchem die Torfbildung im umfangreichen Maße vor sich ging. —

An dieser Stelle, wo die Betrachtung im Gebiet der gewaltigsten und umfangreichsten Zerstörungen angelangt ist, sollen auch noch einige Worte darüber gesagt werden, wie man es erklärt, daß die Sturmfluten während der letzten 9—10 Jahrhunderte scheinbar am meisten zerstörend in den hier gelegenen ausgedehnten Marschen gewirkt haben. Die geschichtlichen Berichte lassen es nämlich so erscheinen, daß seit dem Jahre 1000 eine verheerende Sturmflut nach der anderen sich über das Land ergossen hat. Bis ums Jahr 1000 widmeten sich die Bewohner wohl ausschließlich der Viehzucht. Mit der nun steigenden Kultur wandte man sich dem Ackerbau zu und suchte gleichzeitig durch Deiche, die aber zu niedrig aufgeführt wurden, den Verheerungen des Meeres Einhalt zu tun. Diese zwei Umstände, der intensivere Betrieb des Ackerbaues und die zu niedrigen Deichbauten, scheinen verderbenbringend gewesen zu sein. Über den dichtbewachsenen Rasen geht auch das vom Sturm erregte Meer hinweg, ohne demselben sonderlich etwas anhaben zu können. Das sieht man noch immer an den Halligen wie an dem nicht eingedeichten Vorland. Anders ist es aber, wenn die Rasendecke verletzt ist. An solchen Stellen kann der Boden tief aufgewühlt werden. Eben deswegen sucht man auf den Halligen wie auf den Seedeichen mit großer Sorgfalt Verletzungen der Rasendecke zu verhüten, ev. zu bessern. Die in den Marschen vom Pfluge aufgebrochene Ackerkrume mußte nach dem Gesagten in weitgehendem Maße dem verderblichen Spiel der Wellen die Zerstörungsarbeit erleichtern. Dazu kamen dann die zu niedrigen Deiche, wodurch das Wasser vor dem Deich nur gestaut wurde, um nachher mit um so größerer Wucht zerstörend und bis in die Tiefe wühlend in die Köge abzustürzen. Dabei erweiterte sich der Deichbruch fortwährend und ließ große Wassermengen hinein. Die Stelle des abstürzenden Wassers an den Deichbrüchen ist noch lange Jahre nachher als Wehle oder Kolk zu erkennen.

Südlich von den genannten Inseln liegt die Halbinsel Eiderstedt. Sie war geschichtlichen Berichten zufolge Jahrhunderte hindurch eine Inselgruppe, im Westen durch eine Dünenreihe geschützt. Die Düne von St. Peter findet ihre Fortsetzung im Engelsand, Seesand und im Kniepsand auf Amrum. Von der Amrumer Düne ist oben die Rede gewesen. Von der bei St. Peter vorhandenen Düne gilt im großen und ganzen dasselbe wie von jener. Ihre Bestandteile, die Beschaffenheit des ganzen Landstriches gestatten ähnliche Schlüsse wie dort.

Und nun wenden wir uns noch dem Norden zu. Die Insel Röm ist von durchaus anderer Beschaffenheit. Sie besteht aus Sand, dem nur im Osten, im Schutze des Inselkörpers etwas Marsch vorgelagert ist. Die Zusammensetzung des Inselbodens ist durchaus ähnlich der des benachbarten Festlandes. Dasselbe

Digitized by Google

gilt von der dänischen Insel Fanö, über die, ebenso wie bei Röm, eine Dünenkette zieht, an die sich im Norden die Halbinsel Skallingen anschließt: 2 Meilen lang, ½ Meile breit, ohne jegliche Vegetation, nach Meyn die größte Wüste in Europa.

In den Watten des nordfriesischen Haffs finden sich schließlich auch noch ganze Wälder, wie es scheint, von Sturmfluten zerstört; es ist das durchaus keine Eigenart dieser Watten, sondern vielmehr eine Erscheinung, die an der ganzen Nordseeküste häufig sein soll. Mit Recht weist man aber darauf hin, daß unter den heutigen Wind- und Wetterverhältnissen dieser Gegenden, auch auf höher gelegenen Inseln, Wälder wie die im Wattenmeer liegenden nicht hervorgebracht werden können. Also weist auch dieser Umstand auf eine andere Beschaffenheit der Küste nach Westen zu hin.

Seit einigen Jahrtausenden scheint aber keine bedeutende Änderung der Wind- und Stromrichtungen an unserer Küste nachzuweisen zu sein. Zu diesem Resultat kommt Meyn durch folgende Beobachtung:[1]) „Nur ein einziges Gestein habe ich auf dieser Insel (Romö = Röm), etwa in halber Höhe der Düne, getroffen, das, wenn auch immer nur vereinzelt, in kopfgroßen gerundeten Blöcken in derselben eigentümlichen Lage auf allen nordfriesischen Düneninseln gefunden wird. Es ist eine ganz leichte vulkanische Schlacke, deren einzelne Blasen die Größe von Erbsen, Bohnen, selbst Haselnüssen erreichen und durch gegenseitiges Drängen im flüssigen Zustande zellenartig kantig geworden sind. Der Stein ist dadurch so leicht, daß er, im Meere schwimmend, kaum mit dem halben Körper eintaucht, vom Winde erfaßt werden kann und segelt. Gleichfalls kann er, sobald er gestrandet ist, vor dem Sturm die schiefe Ebene der Düne hinaufrollen, und sein Erscheinen auf der halben Höhe dieser hat also, was den Mechanismus der Bewegung anbetrifft, nichts Befremdliches. Fraglich ist nur die Herkunft des Gesteins. Seine Masse ist nicht glasig wie die der gewöhnlichen vulkanischen Schlacken, hat auch mit Bimsstein gar keine Ähnlichkeit, sondern ist trotz der außerordentlich dünnen Wände kryptokristallinisch. Beim Zerschlagen entwickelt sie einen sehr intensiven Geruch nach Schwefelwasserstoff, der meines Wissens von anderen Schlackengesteinen nicht bekannt ist. Man hat das Gestein daher teilweise auch als Schlacke der Dampfschiffsheizung oder als Nebenprodukt irgend einer Industrie aufgefaßt, allein die oft mit ihm antreibende Dampfschiffsschlacke sieht völlig anders aus, und eine Industrie, bei der diese eigentümliche Schlacke fiele, hat noch niemand bezeichnen können. Sie trägt aber auch in ihrem ganzen Habitus das Gepräge eines Gebirgsgesteines und das Ansehen, als ob sie von sehr großen Massen losgebrochen wäre.

Den entschiedensten Gegenbeweis gegen jede andere Annahme liefert aber der Umstand, daß dasselbe Gestein vor wenigen Jahren in einem Hünengrabe an der dünenreichen Nordseeküste bei Cuxhaven als Mitgabe des darin beigesetzten Kriegers ausgegraben worden ist.

Ich habe den Block, der jetzt im Museum germanischer Altertümer in Hamburg liegt, identifiziert und auch den unveränderten starken Geruch nach Schwefelwasserstoff darin gefunden. Dieser Fall beweist zugleich, daß hier ein Naturprodukt vorliegt, welches durch seine eigentümlichen Charaktere und seinen sonderbaren Fundort schon die Aufmerksamkeit roher Naturmenschen anziehen konnte, und daß seit der germanischen Steinzeit Meeresströmung und Windrichtung an diesen Küsten unverändert geblieben sind. Die Schiffer auf den

[1]) a. a. O. S. 90—91. — Vergl. außerdem Barfod, Die poröse Schwimmschlacke unserer schleswig-holsteinischen Nordseeküste. „Heimat" 1902, Heft 9.

Digitized by Google

Nordseeinseln glauben ein Gestein der Azoren darin zu erkennen, doch pflegen sie in diesen Dingen meist sehr rasch und leichtfertig zu urteilen.[1])

Nun erübrigt es noch, das Resultat aus den vorstehenden Betrachtungen zu ziehen. Der erste Teil meiner Ausführung zeigt, wie die Nordsee und das schleswig-holsteinische Land gleiche Böschungen haben. Als nach der ersten Inlandeisbedeckung, die auch über den Boden der Nordsee hinwegging und diesen Boden ähnlich ausgestaltete wie das schleswig-holsteinische Land — ich erinnere besonders an das Relief der 5 Bänke bei England —, das Eis sich zurückzog, strömte das Meerwasser in das entleerte Becken, das nach Haas zunächst als Festland dalag, und füllte es zum größten Teile aus. Wo lag damals die Küstenlinie in unserm Lande? Nach dem, was ich im 2. Teile ausgeführt habe, muß sie weiter nach Westen gelegen haben; wieviele Meilen, das kann man nur schätzen, vielleicht 3 oder 4. Aber warum war da die Grenze? Es bestätigen die letzten Ausführungen nicht das zu Anfang gezogene vorläufige Resultat; denn nicht flutete das Meer bis hierher, weil die allmähliche Steigung des Bodens ihm nicht erlaubte, weiter zu dringen, sondern vielmehr scheint hier eine Hügelkette sich entlang gezogen zu haben, deren Bestandteile wohl zum größten Teil ähnlich gewesen sind wie die heutigen des Morsumer Kliffs, des Liegenden im roten Kliff usw.; denn es haben sich erst aus zerstörtem Tertiärmaterial die heutigen Dünen gebildet. Wie sah es nun hinter dieser Barre aus, die wir uns als Grenze denken? Sehr verschieden. Vor Sylt befand sich wahrscheinlich eine ausgedehnte diluviale Landschaft (Lehmbildung des roten Kliffs), zum Teil wohl auch, wie das Morsumer Kliff es andeutet, Tertiärgestein. Auch Hochmoor fand sich, wie der ausgeworfene Tuul es ausweist. Vor Amrum war Marsch und außerdem ähnlicher Boden wie bei Sylt. Vor den Marschinseln im Süden befand sich besonders Marsch. Aber dazwischen lagen noch andere Teile. Außer dem vom Meere auch hier ausgeworfenen Tuul deutet besonders die Hallig „Nordstrandischmoor" auf große Moorbildungen.

Für Wälder, wie die im Wattenmeer aufgefundenen, glaubt man einen ziemlich bedeutenden Windschutz voraussetzen zu müssen, und so weisen auch diese auf ganz andere Verhältnisse hin. Ich komme zu dem Resultat: Westlich von der heutigen Nordseeküstenlinie in Schleswig-Holstein erstreckte sich eine große Landschaft, bestehend aus tertiärem, wahrscheinlich mehr felsigem Boden, aus diluvialen Lehmen und Sanden und aus weitgedehnten Marschländern. In diesen Landschaften lagen weite Moore und ausgedehnte Wälder verstreut. Die Landschaft war mit einem Wort durchaus ähnlich derjenigen auf dem jetzigen dahinter liegenden Festland. Im Westen lag eine Vormauer, von der man annehmen muß, daß sie aus Tertiärgestein bestand. Wir denken uns dieselbe als Hügelkette, die den Nordseewellen Halt gebot, als die Nordsee in ihr heutiges Gebiet eindrang. „Steter Tropfen höhlt den Stein;" die fortwährende Brandung an dem westlichen Gestade Schleswig-Holsteins, die besonders stark werden mußte, als die Landenge zwischen Frankreich und England brach, zehrte auch an dieser Vormauer, bis sie zerbröckelte und zerfiel. Das Vorhandensein von rotem Sand im Meer, 4 Meilen westlich von Sylt, so charakteristisch für den Meeresboden in dortiger Gegend, daß die Schiffer in der Nacht und bei nebeligem Wetter durch Bodenproben, die mit dem Lot

[1]) Ich habe diese Ausführungen Meyns vollständig zitiert, um vielleicht hier oder dort Interesse für das eigentümliche Gestein wachzurufen ev. zu beleben. Selbst bin ich bereit, gegen Erstattung der Kosten für Beschaffung und Versand dasselbe überallhin zu versenden, soweit es mir gelingt, dieses Gestein in der nötigen Menge zu erlangen.

Digitized by Google

heraufgeholt werden, sich orientieren können, deutet auf eine Verschiebung der Küstenlinie um ungefähr 4 Meilen nach Osten. Jene Barre gab vielleicht auch den nötigen Schutz für die vorhandene Waldvegetation. Nachdem ihr festeres Gestein durchbrochen war und die Flut in die östlich liegenden Landschaften eindringen konnte, ging es mit der Zerstörung schneller vorwärts, wie das wohl auch noch heutigentags mit dem schleswig-holsteinischen Festland der Fall sein würde, wenn der Inselschutz im Westen nicht vorhanden wäre.

Bemerkung. Die Karte ist im Umriß nach Reymanns Spezialkarte angefertigt. Für die Bodenkunde ist benutzt: Meyn, Geologische Karte von der Insel Sylt u. Umg., für die geschichtlichen Angaben: Geerz, Historische Karte von den nordfriesischen Inseln.

Hochzeitsgebräuche im Sundewitt vor 40 Jahren.

In unseren Tagen, wo man so viel an die Sitten und Gebräuche der vergangenen Zeiten denkt, wird es vielleicht einige Leser der „Heimat" interessieren, zu erfahren, wie man vor 30—40 Jahren im Sundewitt die Hochzeiten feierte. Ob vor der Hochzeit eine kirchliche Verlobung stattfand, wie dies an der Westküste von Schleswig, in der Gegend von Husum gebräuchlich war, ist mir nicht erinnerlich, jedoch wurde das Brautpaar dreimal in der Kirche aufgeboten, und dieser Zeremonie konnte man nur durch einen sogenannten Königsbrief entgehen. Diesen zu haben galt als fein und kostete 30 ß nach schleswig-holsteinischem Gelde. Besondere Einladungsfeierlichkeiten waren nicht gebräuchlich, auch die alte Sitte, nach der die Braut sich den Brautkranz bei dem Pastor einlösen mußte, bestand nicht mehr. Die Braut trug ein schwarzes, modernes Kleid aus Seide oder Wolle nebst Kranz und Schleier, der Bräutigam noch oft einen Anzug aus feinen eigengemachten Stoffen. Häufig waren gegen 100 Personen eingeladen und die Hochzeiten deswegen meistens in der guten Jahreszeit, vor der Ernte, selten im Herbst und Winter. Die Vorbereitungen zu einer solchen Feier erforderten etwa 8 Tage Zeit, und dabei halfen die Nachbarn treulich mit. Zuerst kam das Schlachten, Backen, früher auch Brauen, dann wurde auf dem Hofe ein Zelt errichtet oder die Scheune mit Bettlaken ausgeschlagen und mit Guirlanden und Zweigen verziert. Die Nachbarssöhne und -Töchter halfen bei dieser Arbeit. Zum Bedienen der Gäste bei Tisch wurden förmlich junge Mädchen und Burschen eingeladen; die Mädchen mußten dazu Tischtücher mitbringen, zuweilen auch Eßbestecke. Das Geschirr nahm man meistens leihweise bei einem Kaufmann in der Stadt. Außerdem schickten die eingeladenen Bauern Butter, Eier, Schinken usw. als Beigabe zum Fest. Häufig wurde die Suppe im Freien gekocht; dann hingen über einem Graben mit Feuer an Stangen große Kessel, von einer Kochfrau und Nachbarinnen beaufsichtigt.

Die Trauung in der Kirche war meistens gegen Mittag; bei derselben waren aber nur wenige Gäste anwesend, nur die nächsten Verwandten und die Trauzeugen. Inzwischen hatten sich die Gäste im Festhause versammelt, und das Brautpaar wurde bei der Auffahrt auf den Hof von der Musik mit fröhlichem Tusch empfangen. Bald darauf ertönte wieder ein Signal, welches zu Tisch rief, und der Schaffner, meistens ein älterer Bauer, in Hemdärmeln mit weißer Serviette, wies jedem Gast mit peinlicher Genauigkeit den ihm gebührenden Platz an. In der Mitte der Tafel saß das Brautpaar, an die Seite des Bräutigams kam der Pastor, dann der Küster, darauf der Vater oder stellvertretende Personen, dann genau nach dem Grade der Verwandtschaft die anderen Leute. An der Seite der Braut war die Rangordnung ebenso. Dem Brautpaare gegenüber saßen 4 oder 6 junge Mädchen, welche den Namen

Digitized by Google

Streumädchen hatten und für diese Würde eingeladen waren. Dieselben hatten das Amt, das Brautpaar und die neben demselben sitzenden Würdenträger mit Kuchen zu versorgen; es waren stets kleine Kuchen, und dieselben mögen, da vor Beginn dieses Aktes das Tischtuch vom Tische der Braut abgenommen wurde und sich ein zweites darunter vorfand, ehemals ausgestreut worden sein. Zu meiner Zeit wurde das Gebäck, welches die Mädchen selbst liefern mußten, auf Tellern herumgereicht. Zuerst wurde in vielen Kummen Fleischsuppe mit Fleisch- und Mehlklößen aufgetragen; Reis mit Rosinen stand in Tellern zum beliebigen Gebrauch auf dem Tische umher. Jeder Gast hatte freilich einen Teller nebst Messer und Gabel vor sich, mußte sich aber selbst die Suppe schöpfen. Zu dem Zweck war in jeder Kumme ein Suppenlöffel. Die jungen Männer in bunten Hemdärmeln und die Mädchen, meistens in Kattunkleidern, bedienten fleißig. Nach der Suppe kamen das Suppenfleisch, gekochte Hühner und Meerrettig, alles in Tellern, auf den Tisch, und nachdem dieses verzehrt worden war, was etwa eine Stunde dauerte, erhob sich jeder vom Tisch; man stand und ging herum, begrüßte Bekannte und ging auch in die Nachbarhäuser, welche zu dem Zweck aufs schönste hergerichtet waren. Die Bauerfrau zeigte, was die Wirtschaft vermochte: Kücken, Kälber, Schweine und häufig schöne Gespinnste, entweder auf der Bleiche oder auf dem Webstuhl.

Nach 1—2stündiger Pause riefen Schaffner und Musik zur Mahlzeit zurück, jeder nahm seinen Platz ein. Auf dem Tische standen verschiedene Braten und gekochte Pflaumen, denen tapfer zugesprochen wurde. Vor dem Pastor und den Ehrengästen standen einige Flaschen Wein, den übrigen Gästen schenkten die jungen Aufwärter aus großen hölzernen Kannen fleißig Bier ein. So wie die erste Schnitte Braten gegessen war, brachte der Pastor das Wohl des Brautpaares aus, und diesem Toast folgten andere, je nach der Laune und Begabung der Gesellschaft. Nach dem Braten kamen Teller mit Reisbrei, der mit Kanehl bestreut war, und zu dem gesüßter Wein in kleinen Kummen gereicht wurde; Teller gab es dazu aber nicht, sondern je 4 Personen mußten ihre Löffel in Reis und Wein tauchen. War auch dieses Gericht verzehrt, so wurden die Teller entfernt, das obere Tischtuch wurde vom Brauttische abgenommen und von den jungen Mädchen die Kuchen gebracht und Kaffee dazu aufgetragen. Dann kam der Schaffner, stellte vor Braut und Bräutigam je 2 Gläser und Wein und 2 mit Servietten bedeckte Kummen hin. Die Gäste standen alle auf und kamen je nach Verwandtschaft und Rang an das Brautpaar heran, nahmen das Glas Wein, wünschten Glück und Segen, tranken dem Paare zu und legten ein Stück Silberzeug vor die Braut oder ließen gewichtige Geldstücke in die verdeckten Schalen fallen. Das Brautpaar mußte jedem zutrinken und mit ihm anstoßen. War der letzte Gast vorbeigezogen, dann kam der Schaffner heran, band mit feierlicher Miene Geld und Silbergerät in die Servietten und verschwand damit, um sie in Koffer oder Schrank sicher unterzubringen. Das Abräumen begann, und bald spielte die Musik einen Tanz. Nach einer ganz alten Melodie wurde der sogenannte Branttanz getanzt, ein ernster, etwas steifer Tourentanz. Das Brautpaar, die Aufwärter und Aufwärterinnen tanzten denselben, und er machte einen hübschen und feierlichen Eindruck. Dann begann ein allgemeiner Tanz, der oft bis an den Morgen dauerte. Am folgenden Tage kamen Nachbarn und gute Bekannte wieder, um beim Aufräumen zu helfen; man nannte den Tag die Knochengilde. Der Schaffner stellte sich ein, überlieferte die Brautgeschenke, fertigte ein genaues Verzeichnis der Geber an, damit man gegebenen Falles dieselben erwidern könnte, und bekam für seine Mühe gewöhnlich eine neue Weste. Am folgenden

Digitized by Google

Sonntag fuhr das junge Paar zur Kirche. Gewöhnlich war die Hochzeit auf dem Hofe, den die jungen Eheleute bewohnen sollten.

Jetzt werden die Hochzeiten meistens im Wirtshause gefeiert, und damit ist ein Stück Volksleben verschwunden.

Mitgeteilt von Frau Dr. Paulsen in Ellerbek.

Herzog Hans.[1])

1. Das war der stolze Herzog Hans,
Der nimmer im Leben gelacht,
Der hatte befohlen die Bauern im Dorf
Am heiligen Sonntag zur Jagd.
2. Schon pochte ans Fenster der Morgenschein,
Rings alles still ums Schloß;
Und die Sonne stieg und die Meute kloff,
Da warf sich der Herzog aufs Roß.
3. Vom Sattel dröhnte des Hünenleibs Wucht,
Es glomm der rote Bart;
Durchs leere Feld, durchs stille Dorf
Zur Kirche sauste die Fahrt.
4. „Behüt' uns, lieber Herre Gott!"
Leise die Orgel summt: —
Ein wilder Fußtritt donnert ans Tor,
Drinnen alles verstummt.
5. Und durch die bange Stille klingt
Ein schneller fester Schritt;
Das Tor geht auf, das Tor geht zu,
Zum Herzog der Priester tritt.
6. „Zum Herrendienst sollt' in der Früh'
Das Volk versammeln sich;
Du weißt es, sprich! wer hat gewagt,
Sie dran zu hindern?" — „Ich!
7. Denn Gottesdienst ist Herrendienst" —
Doch weiter kommt er nicht,
Schon pfeift die adlige Gerte ihm
Quer über das Gesicht.
8. Und wieder sauft die Geißel empor —
„Wen du demütigst, Gott, machst du groß!"
Der Priester ruft's und reißt am Bart
Den tollen Herzog vom Roß.
9. „So wirft der Herr dich in den Staub!
So setzt er den Fuß dir aufs Herz!
Merk': Gottesdienst geht vor Herrendienst,
Und Jagd führt nicht himmelwärts!
10. Nimmer so führest du dein Amt
Nach Gottes Will' und Wort;
Triebst du doch jeden Priester mit Hohn
Aus deinem Schlosse auch fort!
11. Vergißt nicht, Menschlein, Moder und Tand
Ist dein Stand, dein Leib, dein Kleid!
Denn über der Welt und hinter dem All
Steht Gottheit und Ewigkeit!" —
12. Der Priester schweigt, — der Herzog blitzt
In den Sattel mit dröhnendem Schwung, —
Ein Griff! — und doppelte Last der Hengst
Trägt über die Mauer im Sprung.
13. Und mit dem Priester der Herzog tritt
Wohl in den Saal hinein:
„Rüst't ab, ihr Herrn! Die Jagd ist aus,
Ich jagte heut' allein!
14. Ich brachte heim ein sondres Wild
Von sonderlicher Jagd!
Ein wildes Wild; ich zähm' es noch!"
Der Herzog spricht und lacht.
15. Und mit stolzem Ernste wendet er sich
Vom Throne zum Priester nun:
„Du hast getan, was deines Amts,
Jetzt laß mich meines tun:
16. Im Namen Gottes sprach zu mir
Kühn und stolz dein Mund,
Im Namen Gottes tu ich Recht
Und Urteil dir nun kund:
17. Wer wider des Landes Herrn erhebt
Frevelnd des Leibes Kraft,
Verfallen ist er mit Gut und Amt
Und Leib zu ewiger Haft.
18. Dies deutend, will ich erwidern als Fürst
Deinen stolzen Priestergruß,
Nun prüfe wohl, ob auch mein Wort
Hat Kraft und Hand und Fuß!
19. Ja, freilich jagt' ich die Pfaffen fort
Aus meinem Schlosse mit Hohn:
Wem Herrendienst geht über Gottesdienst,
Was will der andern Lohn!
20. Nicht immer auch führt' ich vielleicht mein Amt
Nach Gottes Wort und Geist,
Einsam wandelt sich's auf den Höhn;
Kein Freund, der Pfade uns weist!
21. Rarer in Schlössern die Wahrheit ist,
Als bei Bauern edles Gestein.
Goldner drum hier ist Mannesmut
Und erquickender als Wein.
22. Du bist mir verfallen; so bist du entsetzt
Und zu ewiger Haft mir verdammt!
Doch von Gottes Gnaden rufe ich dich
Hinauf ins höhere Amt:
23. Sollst mein Priester mir raten in göttlichem Geist,
Sollst hören für mich, wo ich taub;
Sollst packen das Unrecht mit starker Hand
Und treten hinab in den Staub!
24. Her, Pfaff, die Hand! Bleib' tapfer und stark
Und herb gegen Gunst und Gewinst! —
Und nun, ihr Herrn, zur Kapelle hinab,
Wir halten Gottesdienst!"

Chr. Tränckner.

[1]) Herzog Hans der Jüngere und der Pastor von Lysabbel. Um 1606.

Digitized by Google

Mitteilungen.

1. **Wandsbek.** Zu dem in Nr. 4 der „Heimat" Jahrgang 1904 abgedruckten Aufsatze über den Namen „Wandsbek" seien nachstehend noch zwei Äußerungen von anderer Seite nachgetragen, die sich mit demselben Gegenstande befassen. Professor Paul Eickhoff sagt in seiner „Geschichte Wandsbeks bis 1564" (Beilage zum Jahres-Bericht des Matthias Claudius-Gymnasiums 1904) über die erste Besiedelung Wandsbeks: „Es ist völlig unbekannt, wann die älteste Ansiedlung angelegt ist. Sehr wohl kann sie schon vor der Zeit vorhanden gewesen sein, in der unsere Gegend in die Geschichte eintritt, d. h. vor 800. Wendisch, wie immer gesagt worden ist, kann sie nie gewesen sein, schon deshalb nicht, weil Wenden in der Umgebung Hamburgs niemals gewohnt haben, nur oft auf Kriegs- und Plünderungszügen hierher gekommen sind. Das Wort „Wendemuth" ist für die eben erwähnte Behauptung nicht beweiskräftig. Von der ältesten germanischen Bevölkerung der Ansiedelung, wahrscheinlich von der sächsischen, rühren die Gräber her, welche sich bis auf unsere Zeit erhalten haben. Eine Graburne kam vor 1880 an der Südseite der Kirchenallee, nahe dem jetzigen ältesten Kirchhofe zum Vorschein; zwei Graburnen sind um den 10. Februar d. J. bei Ausschachtung des Neubaues am Südende der Jüthornstraße gefunden worden. Ein Grabhügel soll noch 1850 an der Nordseite der Hamburger Straße vorhanden gewesen sein. Ob die Grabhügel, welche zu beiden Seiten der Eisenbahn auf dem neuen jüdischen Begräbnisplatze und nördlich desselben sowie auf dem alten Exerzierplatze in Tonndorf vorhanden gewesen und zum Teil 1719, zum Teil in den letzten Jahrzehnten oder Jahren geöffnet sind, von der Bevölkerung Wandsbeks herrühren, muß wohl dahingestellt bleiben. (Die Generalstabskarte, Aufnahme von 1878, zeigt noch zwei dieser Grabhügel; das Meßtischblatt nach derselben Aufnahme kennen.) Jedenfalls zeigt das Vorhandensein so vieler Grabstätten, daß viele Wohnsitze vorhanden waren, daß also die Bevölkerung wohl fast so zerstreut wohnte, wie dies jetzt noch in Westfalen und im Osnabrückischen der Fall ist. Bezüglich der Namensentstehung erörtert Prof. Eickhoff die Möglichkeit der Herkunft des Namens „Wantes" von einem Personennamen und verweist auch auf die gleichfalls in der „Heimat" erwähnte Häufigkeit ähnlicher Namen in England: Wandsbek, Wantsham u. s. w. Eine ganz neue Beleuchtung erhält die Frage durch die von Dr. Walther in einem Vortrage im Verein für Hamburgische Geschichte zum Ausdruck gebrachte Vermutung, daß nicht der obere Lauf der Eilbek den Namen Wandsbek getragen hat, sondern der Gehölzgraben. Dr. Walther sagt darüber: „Was meine Vermutung, daß der Gehölzgraben den Namen Wandsbek getragen habe, anbetrifft, so beruht meine Hypothese auf folgenden Gründen: 1. Es läßt sich nicht nachweisen, daß in älterer Zeit der obere Lauf der Eilbek den Namen Wandsbek geführt hat. 2. Das einstige Dorf Wandsbek und das Schloß Wandsbek haben nicht an dem Nebenfluß der Alster gelegen, sondern an jenem Gehölzgraben, letzteres wenigstens in seiner Nähe. 3. Dieser Graben war einst ein Bach, dessen Tal in einer Einsenkung, die sich vom Holz zur Eilbek hinzieht, noch deutlich zu erkennen ist. Vor der im vorigen Jahre geschehenen Aufhöhung der beiden Straßen, die sich an dieser Stelle aus der Lübecker Straße verzweigen, deren eine als Lübecker Landstraße zum früheren Zolle führt, die andere zur alten Lohmühle, der jetzigen Helbingschen Fabrik, erschien die Senkung deutlicher als jetzt. Als Bach ist der Wasserlauf auf den älteren Grundrissen erkennbar. 4. Die jetzt eingegangene Wandsbeker Kornmühle kommt urkundlich schon 1274 vor, aber nicht unter dem Namen der Wandsbeker Mühle sondern als an der Eilbek belegen." Diese Auffassung würde die in der „Heimat" versuchte mythologische Deutung ganz wesentlich stützen, da der im früheren Walde entspringende Gehölzbach recht wohl ein heiliger Bach gewesen sein kann. Leider tauchen auch bei der vorstehenden Hypothese sofort Bedenken auf, denn sowohl das Schloß als auch das Dorf Wandsbek waren vom Gehölzbache soweit entfernt als vom Wandsbache. Und daß die Kornmühle (wahrscheinlich in Hamburgischen Urkunden) als am Eilbek belegen erwähnt wird, ist wohl nicht als Beweis dafür anzusehen, daß auch der obere Teil des Baches Eilbek genannt wurde, denn die Kornmühle trennt heute noch Wandse und Eilbek und je nachdem man auf der Eilbeker oder Wandsbeker Seite steht, kann man von dem Flusse, der die Mühle trieb, sagen, es sei die Eilbek oder die Wandse.

Wandsbek. Paul Weber.

2. **Alte Kirchenglocke aus Hvidding.** Als sehr wertvolle Erwerbung für die kirchliche Abteilung der Sammlung Hamburgischer Altertümer wird in dem Jahresbericht für 1902 eine alte Kirchenglocke aufgeführt, die aus Hvidding im Kreise Hadersleben angekauft wurde. Schon sollte diese wegen eines Sprunges zum Einschmelzen verkauft werden, als es gelang, den Kirchenvorstand der Gemeinde Hvidding zu veranlassen, das schöne, bis auf den Sprung noch wohlerhaltene alte Werk gegen

Digitized by Google

Ersatz des von einer Glockengießerei gebotenen Metallwertes der vorerwähnten Sammlung zu überlassen, in der ihm als einer alten Hamburgerin ein Platz gebührt. Die Glocke wiegt 420 kg, die Höhe derselben einschließlich des Henkels beträgt 96 cm, ihr unterer Durchmesser 85 cm. Die Inschrift lautet: HANS . VAN . DAMME . GVT . MI . THO . HAMBORGH . ANNO . M . D . LXXXIX . DEN . X. IVLI. DISSE . KLOCKE . DE . HET . GETEN . LATEN . DER . ER . VND . FESTER . IVNCKER . LODWICH . NILSEN . ARFGESESEN . THO . HVXBRV . TRVLVS . NILSEN . THO . ASTORP. Die Glocke stammt also aus dem Jahre 1589 und ist ein Werk des Glockengießers Hans von Damme, eines nicht unbekannten Meisters, dem im Jahre 1568 zu Hamburg „aus besonderer Gnade" des Rats kostenfrei das Bürgerrecht verliehen wurde.

F. Lorentzen.

3. **„Zwölfsteen" — ein Fangspiel.** Als Knabe habe ich ein Fangspiel mit 12 Steinchen gespielt, „Twölfsteen" genannt, das neben dem bekannteren „Fiefsteen" (Katerlück, Dieselding) in meinem Heimatsdorfe Pönitz, Fürstentum Lübeck sehr häufig gespielt wurde. Es ist einfacher und erfordert bei weitem nicht die Geschicklichkeit des Fünfsteins und wurde deshalb besonders von kleineren, acht- bis zwölfjährigen Knaben und Mädchen gespielt. Von den zwölf Steinen waren vier besonders benannt, die sich in Farbe und Gestalt von den übrigen acht abhoben. Der vornehmste Stein hieß „Winser" und zählte 12 Augen. „Luxer" zählte 8, „Katt" 4, „Kater" 2 und die „Enzelnen" zählten je 1. — Meistens waren nur zwei, selten drei Spieler am Spiele beteiligt. — Denken wir uns dieses Fangspiel von zwei Spielern A und B ausgeführt. Sie haben sich an einem ebenen, grasfreien Plätzchen im Schatten gelagert. A beginnt, er ist Besitzer der Steine. Er hält die Steine in der geschlossenen Hand, wirft sie empor, dreht während des Emporwerfens die Hand um und sucht mit dem Handrücken von den Steinen zu fangen. Gelingt es ihm nicht, so ist B am Spiel; doch mißlingt es einem aufmerksamen Spieler selten. Meistens fängt er so viele Steine, daß er einige abschüttelt, weil er bezweifelt, sie alle fangen zu können. Er soll nämlich die gefangenen Steine mit dem Handrücken hochwerfen, die Hand umdrehen und sämtliche Steine fangen. Fällt dabei ein Stein zu Boden, so ist B am Spiel. Ein vorsichtiger Spieler wird darum lieber einige Steine mehr abschütteln, als sich der Gefahr aussetzen, das Spiel seinem Rivalen überlassen zu müssen. Beim Abschütteln kann es indessen auch vorkommen, daß alle gefangenen Steine vom Handrücken abgleiten, da der Spieler bemüht ist, „Winser", „Luxer", „Katt" oder „Kater" auf dem Handrücken zu behalten, wenn sie auch gefährlich liegen, während er die „Enzelnen" abschüttelt. Die Steine werden von den zu Boden gefallenen entfernt abgeschüttelt, damit man sie später ohne Gefahr auffangen kann. Hat A die auf dem Handrücken verbliebenen Steine gefangen, so beginnt das Auffangen der am Boden liegenden Steine. Ein Stein wird emporgeworfen — die übrigen sind beiseite gelegt worden — schnell ein am Boden liegender ergriffen und der emporgeworfene erfaßt, bevor er die Erde erreicht. Fängt er ihn nicht oder hat er während des Auffammelns einen andern Stein ungeschickterweise berührt, so ist er ab, und B beginnt mit dem Rest der Steine das Spiel von Anfang. Beim Auffangen ist es gestattet, mehrere Steine zugleich aufzulesen. Hat man einen ins Auge gefaßten Stein nicht aufgefangen, wohl aber den emporgeworfenen gefangen, so darf man noch zweimal versuchen, denselben Stein zu ergreifen. Liegen mehrere Steine dicht zusammen und können sie nicht insgesamt erfaßt werden, so sucht man einen von dem Haufen zu trennen. Dabei muß ebenfalls ein Stein emporgeworfen und beim drittenmal der von dem Haufen getrennte Stein gefangen werden. Beim „Abhüten" dürfen die zurückbleibenden Steine nicht berührt werden. — Sind alle Steine aufgefangen, so zählt jeder Spieler „seine Augen" zusammen, und der macht beim nächsten Spiel den Anfang, der die höchste Augenzahl erreicht hat.

Kiel. G. F. Meyer.

4. **Riesenbovist.** Anknüpfend an die Mitteilung über Riesenbovifte in der „Heimat" Nr. 4, stelle ich den folgenden Bericht zur Verfügung: Am 1. September 1890 fand ich an einer Feldhecke in der Nähe meines Hauses einen Riesenbovist, über den ich die folgenden Angaben verzeichnete: Höhe 15,5 cm, größter Durchmesser 22,5 cm, größter Umfang 68,5 cm, Gewicht 1050 gr. Der Pilz war noch weiß gefärbt, also unreif. In der Nähe jener Fundstelle fand ich am 19. Juli 1894 einen Riesenbovist, der bereits lederbraun gefärbt und infolge der vorgeschrittenen Reife etwas eingeschrumpft war, demgemäß auch, trotz seines größeren Raumgehaltes, ein etwas geringeres Gewicht hatte. Er wog 900 gr, war 20 cm hoch, der größte Durchmesser betrug 36 cm, der größte Umfang 114 cm, der mittlere 103 cm, der kleinste 90 cm. Wenige Schritte davon stand ein kleinerer, noch weiß gefärbter Riesenbovist mit einem Umfange von 67 cm. Er wurde bald nachher zerstört, so daß ich seine Entwickelung nicht beobachten konnte. Den ersterwähnten Pilz

Digitized by Google

bewahrte ich drei Jahre auf dem Boden auf, warf ihn dann geviertelt an eine Hecke meines Gartens und grub ihn im Frühjahr 1894 in den Boden. Im nächsten Jahre fand ich den Bauchpilz noch unverändert im Boden; er glich in seiner Zähigkeit fast dem Hautpilz Zunderschwamm, dem früher zum Feuerschlagen allgemein gebrauchten Buchenpilz, Polyporus fomentarius L. L. Danger, Neuhof.

5. **Das Eselreiten bei Hochzeiten.** Einen alten Brauch bei Hochzeiten, dessen sich die älteren Leser der „Heimat" sicherlich erinnern werden, will ich hier kurz mitteilen. Auf dem Lande wurden die Hochzeiten früher fast immer zwei Tage gefeiert. Am Abend des ersten Tages sagte der Bräutigam den Hochzeitsgästen, daß sie am andern Morgen zu einem bestimmten Uhrschlage, gewöhnlich um elf, wieder zu erscheinen hätten. Kam dann jemand nach der bestimmten Stunde, so fand er alle Türen des Hochzeitshauses verschlossen, bis auf den Haupteingang, die sogenannte große Tür, welche auf die Diele führte. Vor dieser aber war ein Windelbaum in etwa halber Mannshöhe derart mit zwei Tauen befestigt, daß er hin und her bewegt werden konnte. Auf diesem Windelbaum, „Esel" genannt, mußte jeder, der zu spät kam, Reitsitz nehmen und sich an einem in in der Mitte herabhängenden und am oberen Querbalken des Türrahmens festgebundenen Strick festhalten. Dann wurde der Windelbaum durch zwei Männer tüchtig hin und hergerüttelt. Häufig kam es vor, daß das eine Ende des Baumes gegen den Seitenpfosten der Tür stieß, oder vielmehr wurde absichtlich dagegen gestoßen, was dann dem oder der Reitenden einen ordentlichen Ruck gab. Außer dem Eselreiten mußte dann jeder zu spät Kommende noch ein Glas Rum oder Kognak zur Strafe trinken. Dieses Eselreiten trug natürlich sehr zum Ergötzen der Anwesenden bei. Leider ist dieser alte Brauch in hiesiger Gegend nicht mehr üblich. Vor ungefähr 10 Jahren sah ich hier den letzten Esel.
Schinkel bei Gettorf. J. Jöhnk.

Bücherschau.

Gesühnt und andere Skizzen von **Boy Jensen.** Robert Cordes, Verlags-Buchhandlung, Kiel. 64 Seiten. Preis: 1,20 *M.* — Der Verfasser dieser Skizzen ist ein Sohn unserer Heimat, der in den letzten Jahren seinen Namen durch mancherlei Arbeiten in Tagesblättern und Zeitschriften bekannt gemacht hat und nun gewissermaßen mit einem „Erstlingswerk" vor eine breitere Öffentlichkeit tritt. In seinen früheren Arbeiten schilderte Boy Jensen hauptsächlich die landschaftlichen Reize und das geschichtlich Merkwürdige einzelner Gegenden Schleswig-Holsteins (z. B. Bothkamp, Westensee, Bordesholm, Segeberg, Hademarschen usw.) Dabei bewies er sich stets als guter Kenner der intimen landschaftlichen Reize, als ebenso guter Geschichtskenner, vor allem aber als richtiger Naturschwärmer, der — sicher nicht vergeblich! — wieder und immer wieder auch andere zu der Ansicht zu bekehren suchte: In der Heimat ist es schön! Diese Liebe zur engeren Heimat spricht auch aus denjenigen Skizzen der vorliegenden Sammlung, die wie: „Pflicht," — „Was die Eider sah," — „Zigeunerblut" in heimatlichem Boden wurzeln. Die Naturschilderung ist meistens einfach, treffend, ohne Überschwang, — und das muß man loben. Dieselbe Knappheit der Darstellung spürt man auch sonst; mit wenig Sätzen ist man „mitten drin." Wenn diese Darstellungsform im allgemeinen gerade für die Skizze ein Vorzug ist, so liegt doch auch eine Gefahr darin, und die ist hier nicht ganz vermieden: die Schreibweise ist stellenweise etwas dürftig, nicht frei von Härten. Man spürt mitunter ein Ringen nach dem Ausdruck. Dazu kommt, daß zuweilen die psychologische Entwicklung zu wünschen übrig läßt. Plötzlich eintretende, unerwartete Ereignisse spielen noch eine zu große Rolle. An andern Stellen wiederum zeigt Verfasser gute Beobachtung und ein feines Verständnis für die intimsten psychologischen Vorgänge. Die einzelnen Skizzen behandeln die verschiedensten Materien; alle aber sind in ihrer Art interessant und die ganze Sammlung ist es somit auch. — Die äußere Ausstattung des Buches ist einfach, aber geschmackvoll. Daß der „weiße" Einband, den man jetzt so oft zu Gesicht bekommt, auch zugleich praktisch sei, will ich damit nicht gesagt haben. Th. M., Kiel.

Eingegangene Bücher.

(Besprechung vorbehalten.)

Beiträge zur Literaturgeschichte. Herausgegeben von Hermann Graef. Heft 1—6. Leipzig 1906. Verlag für Literatur, Kunst und Musik. Heft 1: H. Graef, Schillers Romanzen in ihrem Gegensatz zu Goethes Balladen. Preis 0,60 *M.* Heft 3: Karl M. Brischar, Jens Peter Jacobsen und seine Schule. Preis 0,40 *M.* Heft 3: P. Knaad, Immermanns Merlin und seine Beziehungen zu Richard Wagners Ring des Nibelungen. Preis 0,40 *M.* Heft 4: K. E. Knodt, Theodor Storm als Lyriker. Preis 0,40 *M.* Heft 5: H. Graef, Heinrich Heine als Lyriker. Preis 0,40 *M.* Heft 6: E. v. Wildenbruch, Das

Digitized by Google

deutsche Drama, seine Entwicklung und sein gegenwärtiger Stand. Preis 0,80 ℳ — P. Junge, Beiträge zur Kenntnis der Gefäßpflanzen Schleswig-Holsteins. Hamburg 1905. Kommissionsverlag von Lucas Graefe und Sillem. — P. Junge, Die Gefäßpflanzen des Eppendorfer Moores bei Hamburg. — P. Junge, Aus der Flora der nordwestdeutschen Tiefebene.

Anfrage.

Wer kennt den vollständigen Text eines Wechselgesangs in hoch- und plattdeutscher Sprache zwischen einem jungen Grafen und einem dessen Liebeswerben energisch abweisenden Bauernmädchen? Meine Mutter sang uns als Kindern in den vierziger Jahren denselben oft in der Dämmerung vor, doch sind mir nur folgende Bruchstücke davon erinnerlich:

Der Graf: Ei, Du allerliebstes Bauernmädchen,
Komm mit auf mein gräfliches Schloß.
Da sollst Du haben Zuckermandeln
Und sitzen auf meinem Schoß,
wiederholt: Und Schokolade und Limonade
Sollst Du dort haben auf meinem Schloß.

Das Bauernmädchen: — — — — — —
— — — — — — — —

Ne, min Hans steit mi vel beter an
Als so en feinen Herrn.
wiederholt: Un Schokolade
Un Limonade,
Dat weet ick gornich mal, wat dat is.

Der Graf: — — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —

wiederholt: Geh zu dem rotzigen,
Geh zu dem schmutzigen,
Geh zu dem alten Bauer Haus!

Das Bauernmädchen: — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —

wiederholt: Gah he bi Tiden
Man up de Siden,
Sonst hau ick em mit de Schüssel uppen Kopp.

Flensburg, Friesische Str. 68, Januar 1906. Prof. H. Hansen.

Berichtigung.

Die Veröffentlichung meiner Studie: „Die Schwemmlandsdecke bei Flensburg," in der „Heimat" hat mich veranlaßt, sie einer erneuten Prüfung zu unterziehen, und dabei erscheint es mir wünschenswert, daß ich den ersten 3 Absätzen Seite 58 folgende Fassung gegeben hätte: Endlich mußte der Steinriese dem Thor[1]) das Feld räumen, aber obgleich abgeschwächt, war die Kraft des Riesen noch nicht gering. Zuweilen rückte er sogar wieder vor. Durch diese Schwingung usw. (3. Abs. zu Ende). Dann: Wieder war der Steinriese zum Rückzuge genötigt. Jetzt mußte er sich hinter seine (Stauchungs-) Wälle ganz zurückziehen. Einen weit vorgeschobenen Posten hatte er zwischen Hornholz und Langberg ausgestellt (ein paar Kilometer usw. — 1. Absatz und dann 2. Absatz). Dadurch würde die Vorstellung, daß das Eis noch turmhoch in der Förde lag, als es in Angeln und Sundewitt schon längst abgeschmolzen war, deutlicher zum Ausdruck gekommen sein. Ferner möchte ich Seite 59 zwischen Diluvium und Alluvium folgenden Absatz einschalten: Leider wurde zugleich der lockere Sandbub entfesselt. Die Vermutung liegt deshalb nahe, und die große Sandmasse hinter der jüngsten Moräne bestätigt die Vermutung, daß die Binnenförde zur Interglacialzeit von einem Dünensaum eingefaßt gewesen sei, und der Gletscher der jüngsten Eiszeit, der die Westküste so stiefmütterlich und die Ostküste so reichlich ausgestattet hat, erwies der Förde den Liebesdienst, den Entschlüpften wieder hinter Schloß und Riegel zu bringen. Die Moräne der großen Eiszeit trägt übrigens überall Spuren dieses gewaltigen Vorganges nach der Ablagerung, indem sie hier hügelartig emporragt, dort jäh hinabschießt, anderswo vollständig aufgelöst und verschwunden ist. Einen guten Teil dieser Spuren wird man freilich dem Einfluß des quetschenden Drucks auf die Moräne zuschreiben müssen. Viele, wenn nicht alle Ziegeleien an der Förde verdanken ihm einen Teil ihres Materials, wodurch es etwas von seinem ursprünglichen Charakter verloren hat. Besonders mögen die eingeschlossenen „Findlinge" nur teilweise mit emporgequetscht sein. Typische Beispiele bieten die Landzungen. (Ekensund!) Veränderungen an der Moräne der jüngsten Eiszeit haben dagegen hauptsächlich während der Ablagerung stattgefunden. Sie tragen daher mehr das Gepräge einer Wandlung des Inhalts als der Masse.

Flensburg. N. Hansen.

Heft 3, S. 70, Z. 2: statt „mit Runen" lies „mit Ornamenten."
Kiel-Gaarden. L. Andresen.

Druck von A. F. Jensen in Kiel, Holstenstraße 43.

Digitized by Google

Vereinsgabe 1906.

Die in den Farben des Originals gehaltene Reproduktion des bekannten Ölgemäldes von

C. L. Jessen in Deezbüll: Sitzung einer Gemeindevertretung

(Kartongröße 75 × 60 cm, Bildgröße 55 × 38 cm — Ladenpreis 12 M.)

hat im Kreise unserer Mitglieder bereits viel Beachtung und Beifall gefunden, sind doch schon **140 Exemplare** versandt worden.

Der in der Kunstanstalt von Dr. E. Albert & Co. in Berlin trefflich ausgeführte Farbendruck (Abbildung Heft 4, S. 99) kann als heimatlicher Wandschmuck angelegentlichst empfohlen werden, zumal der Preis durch freundliches Entgegenkommen des Künstlers auf nur **4,00 M.** bei Versendung nach auswärts, auf nur **3,30 M.** bei Entgegennahme in Kiel hat festgesetzt werden können.

Bestellungen unter gleichzeitiger postfreier Einsendung des genannten Betrages sind an unsern Kassenführer, Herrn **F. Lorentzen** in **Kiel**, Adolfstr. 56, zu richten. Wir hoffen, daß unsere Mitglieder noch weit zahlreicher von diesem Angebot Gebrauch machen werden, eignet sich doch auch diese Vereinsgabe vorzüglich als Geschenk und Heimatgruß.

Kiel, den 26. April 1906. **Der geschäftsführende Ausschuß.**

Wilh. Schlüter, Halle a. S.

Naturwissenschaftliches Lehrmittel-Institut

erzeugt und liefert in anerkannt erstklassiger Ausführung

Präparate, Sammlungen und Modelle

für den naturgeschichtlichen Anschauungsunterricht
sowie für den modernen Zeichenunterricht.

Kataloge kostenlos.

Empfehlungen höchster Schulbehörden und hervorragender Fachmänner.

Sol- u. Moorbad Segeberg

Stärkste Sole Deutschlands. — Hervorragende Heilerfolge. — Ostholsteinische Landschaft. Prospekte gratis durch die Direktion.

Erziehungsanstalt Kellinghusen.

Besondere Berücksichtigung finden schwer zu leitende Knaben. Dir. **Schulze.**

Civil-Ingenieur **G. A. Hirsch** in **Oldesloe** sucht zu kaufen: „**Die Heimat**“ **1895, Doppelheft 1/2**, enth. die Klettervögel u. Tauben, von Prof. Dahl („Die Tierwelt Schl.-Holsteins“).

Ich **verkaufe:** 50 versch. Schmetterlinge zu 4 Mk., 100 Stück zu 9 Mk.; 100 verschied. Käfer zu 3 Mk., 200 dto. zu 7 Mk., 300 dto. zu 10 Mk.; 50 Hymenopteren zu 2 Mk.; 50 Dipteren zu 2 Mk.; 50 Hemipteren zu 3 Mk.; 100 versch. Molluskengehäuse zu 8 Mk.; 100 versch. Moose zu 6 Mk.; 300 dto. Pflanzen (Herbar) 7 Mk. Alles gut präpariert und richtig bestimmt.

Porto und Packung extra.

Anfragen bedingen Rückporto.

Murr-Marbach (Württbg.)

Jul. Hermann, Lehrer.

Spezial-Werkstatt für **Plankton**-Gerätschaften. **Brillen** und **Kneifer** nach ärztl. Vorschrift.

(13) **Ad. Zwickert,**

Optische Anstalt

Kiel, Dänischestraße 25.

Ia Weiß- u. Rotweine

von 40 Pfg. pr. Liter aufwärts

empfiehlt **L. Faesy,**

Lehrer und Weingutsbesitzer.

Niederhochstadt (Rheinpfalz).

Beiliegenden Prospekt betr. **Forstbotanisches Merkbuch. IV. Provinz Schleswig-Holstein** von unserm Mitgliede Herrn Dr. Heering, Oberlehrer in Altona (Verlag Gebr. Borntraeger, Berlin), empfehlen wir der besonderen Beachtung unserer Leser. Auf den Inhalt des Werkes werden wir im Juniheft zurückkommen.

Digitized by Google

Zur Einrahmung von Bildern,
besonders der Vereinsgabe 1906:
C. T. Jessen, Gemeindevertretung
(schon von 7,50 M. an) empfiehlt sich den hiesigen und auswärtigen Lesern der „Heimat"
Wilh. Heucks Nachf. (Inh. H. Kock),
Fernspr. 2901. **Vergolderei und Kunsthandlung, Kiel,** Holstenstr. 75.

Soeben erschien in 2. verbesserter und auf den doppelten Umfang vermehrter Auflage:
Liederbuch
der evangelischen Gemeinde für ihre geselligen und festlichen Versammlungen, sowie für den Hausgebrauch. Herausgegeben von **R. Harder.** Preis 10 Pf.
Dieses „Liederbuch" vereinigt die bekanntesten und schönsten alten und neuen volkstümlichen Lieder ernster und heiterer Art in sich und ist für Vereine und Feste jeder Art, wie auch für den Familiengebrauch gleich trefflich geeignet. Der Preis für das 133 Lieder enthaltende Heft ist ein außerordentlich niedriger und auf Massenabsatz berechnet.
H. Lühr & Dircks' Verlag, Garding.

ᚼᛏᛁᚦᛅᛒᚢ
(= Haithabu)
Runensteine.
Carl Sünksen,
Bildhauer,
Schleswig, Plessenstr. 6,
empfiehlt Nachbildungen aller in und bei Schleswig gefundenen Runensteine in verschiedenen Größen.
(Material: Alabaster.)
Reliefkarten
vom **Dannewerk** u. der **„Oldenburg"** (Hedeby).

Farbenprächtige **Käfer, Schmetterlinge,** kunstvolle **Vogelnester,** Antilopengehörne u. andere Naturalien aus Afrika u. Brasilien verkauft zu mäßigen Preisen
Paul Ringler,
Vertrieb überseeischer Naturalien,
Halle a. S., Victoriaplatz.

H. Heustreu Kiel Schumacher Str. 9 — Reparaturen prompt u. billig. — Brillen u. Pincenez aller Art.

Porzellan-Etiketten
für Obstbäume, Rosen, Schulgärten, Sammlungsschränke von Privaten und in Schulen usw. empfiehlt von 5 Pfg. an
Schrift nach Angabe. Muster frei.
Nicol. Kißling, Vegesack.

Aye & Haacke
Altona, Bordeaux
Weinhandlung.

empfehlen
ihre gutgepflegten
Bordeaux-, Rhein- und Mosel-Weine.
Rum, Cognac, Whisky.

Schleswig-holsteinisches Antiquariat Kiel,
Brunswiekerstraße 35 a
erwarb die Restvorräte und empfiehlt:
Waitz, Geschichte von Schleswig-Holstein, grosse Ausgabe, statt Mk. 18,— für Mk. 9,—
Dasselbe, kleine Ausgabe, statt Mk. 3,— für Mk. 1,50.
Henrici (Kaiserl. Wirkl. Geh. Rat u. Reichsgerichtssenatspräsident), Lebenserinnerungen eines Schleswig-Holsteiners, brosch. statt Mk 3,— für Mk. 1,50.
Dasselbe, gebunden, statt Mk. 5,— für Mk. 2,75.
= Ant.-Katalog 251: Slesvicensien u. Holsatica auf Verlangen gratis und franko. =

Aug. Junge,
Färberei
und
chem. Reinigungsanstalt
Kellinghusen.
✣✣✣✣ **Gegründet 1724.** ✣✣✣✣

Schriftführer und Expedient: Heinrich Barfod, Kiel, Geibelallee 2 II.

Digitized by Google

Die Heimat.

Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck und dem Fürstentum Lübeck.

16. Jahrgang. **№ 6.** **Juni 1906.**

Die „Heimat" erscheint in den ersten Tagen eines jeden Monats und wird den Vereinsmitgliedern, die als solche einen Jahresbeitrag von 2,50 Mark bezahlen, durch den Expedienten, Lehrer H. Barfod in Kiel, Geibelallee 2, kostenfrei zugesandt. — Wohnungsveränderungen der Mitglieder müssen dem Expedienten rechtzeitig mitgeteilt werden. — Anmeldungen zur Mitgliedschaft sind an den Schriftführer des Vereins, Lehrer H. Barfod in Kiel, Geibelallee 2, zu richten. Die Beiträge müssen an den Kassierer, Lehrer F. Lorentzen in Kiel, Adolfstraße 56, eingesandt werden. — Im Buchhandel kostet die Zeitschrift jährlich 3,50 Mark, jedes Heft 50 Pf.

Schriftleiter: Rektor Joachim Ellmann in Ellerbek bei Kiel.

Nachdruck der Original-Artikel ist nur mit Genehmigung der Schriftleitung gestattet.

Inhalt: 1. Stange, Die schleswig-holsteinischen Musikfeste. (Mit Bildern.) — 2. Bielenberg, Zwei geschichtliche Gedenkstätten der Krempermarsch. (Mit Bild.) — 3. Oldenburg, Heimatgrüße. (Gedicht.) — 4. Mitteilungen. (Mit Bildern.) — 5. Bücherschau. — 6. Eingegangene Bücher.

Kassennotiz: Bei Versendung des Heftes 7 der „Heimat" werden dann noch ausstehende Jahresbeiträge durch **Nachnahme (2,75 M.)** erhoben werden (vgl. Kassennotiz in Heft 5!)

16. Generalversammlung

des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck und dem Fürstentum Lübeck

am **Mittwoch** der Pfingstwoche, **6. Juni 1906** zu **Glückstadt** im **„Franschen Garten."**

Tagesordnung:

I. Geschäftliches.

II. Vorträge (geordnet nach dem Zeitpunkt der Anmeldung):
1. **„Entdeckung und Besiedelung Schleswig-Holsteins."** (Referent: Geh. Regierungsrat Prof. Dr. **Detlessen**-Glückstadt.)
2. **„Vierländer Familienfeiern."** Mit Lichtbildervorführungen und mit Ausstellung von Originalstudien, Handarbeiten, Schmucksachen usw. der Vierlande. (Ref.: Zeichenlehrer **Karl Bohnsack**-Hildesheim.)
3. **„Rohweder und Leverkühn,** zwei verdienstvollen Ornithologen unsers Landes, ein Wort zum Nachruf." (Referent: Lehrer **H. Barfod**-Kiel.)

III. Mitteilungen:
1. **Vorzeigen und Erläuterung von Modellen Schleswiger Runensteine** aus der Werkstatt des Bildhauers **C. Sünksen**-Schleswig.
2. **Etwas über den Schutz der Naturdenkmäler in Schleswig-Holstein.** (Forstbotanisches Merkbuch. — Düppelstein.)
3. **Mitteilungen aus der Versammlung.**

Festprogramm:

Dienstag, 5. Juni.

3 Uhr nachmittags: Gemeinsamer Spaziergang in die nähere Umgegend von Glückstadt unter Führung einiger Herren des Ortsausschusses.

Sammelpunkt: „Franscher Garten."

8 Uhr: Allgemeiner Kommers mit Musik im „Franschen Garten."

Aus dem reichhaltigen Programm heben wir hervor: Lichtbildervortrag von Herrn Theodor Möller aus Kiel: **„Kreuz und quer durch Schleswig-Holstein."**

Digitized by Google

— **Rezitationen** des allerorts bekannten plattdeutschen Rezitators Herrn Oberrealschullehrer Fritz Wischer aus Kiel. — Gesangvorträge des Männerchors und des Quartetts „Lied hoch!" — Darbietungen des Glückstädter Turnvereins und des Athletenklubs „Eiche."

Mittwoch, 6. Juni.

8 Uhr morgens: Besichtigung des Museums der holsteinischen Elbmarschen und anderer Sehenswürdigkeiten in Glückstadt. — Abmarsch vom „Franschen Garten."

11 Uhr: **Generalversammlung** im „Franschen Garten." (Tagesordnung s. oben.)

2 Uhr nachmittags: Gemeinsames Essen im „**Bahnhofshotel.**" Preis des Gedecks (ohne Wein) 2,50 M.

Nach dem Essen: Vorführungen in der Kunst des **Fahnenschwenkens** auf dem Marktplatze durch die Fähnriche der Kremper Schützengilde in Originaltracht. Dann **Gartenkonzert** in der „Hoffnung" (G. Augustin). Mitglieder des Vereins nebst Angehörigen haben zu allen Veranstaltungen freien Zutritt.

Abends zwangloses Beisammensein.

Donnerstag, 7. Juni.

8 Uhr morgens: Wagenfahrt vom Marktplatze in die Kremper Marsch: Wewelsfleth (Kirche mit dem Bildnis des Wulf Hennecke, des „Tells" der Elbmarschen), Borsfleth, Krempe (Rathaus usw.), Steinburg, Süderau, Elskop (charakteristisches Kremper Marschdorf), zurück nach Glückstadt.

Verkehrstabelle.

In Glückstadt ankommende Züge:

Vom Norden: 5^{33}, 7^{53}, 7^{15} (Schnellzug), 9^{43}, 1^{21}, 3^{33}, 5^{14}, 8^{44}, 12^{36}.

Vom Süden: 7^{00}, 8^{49}, 9^{41}, 1^{19}, 3^{32}, 6^{36} (Schnellzug), 7^{11}, 10^{52}, 1^{05}.

Abfahrt der Züge ungefähr um dieselben Zeiten.

Anmerkung: Anmeldungen zur Teilnahme an den Veranstaltungen wolle man gefl. an Herrn Lehrer Fr. Glindmeier in Glückstadt richten und dabei angeben, ob und für welche Nächte Quartier gewünscht wird, ob man an dem Essen und an der Ausfahrt teilnehmen will oder nicht.

Um zahlreiches Erscheinen unserer Mitglieder nebst Familienangehörigen, ganz besonders auch der geehrten Bewohner von Glückstadt und Umgegend, bitten

der geschäftsführende Ausschuß und **das Ortskomitee.**

Neue Mitglieder.

(Fortsetzung.)

April:

113. Ihre Hoheit die Prinzessin Marie zu Schleswig-Holstein-Glücksburg, Äbtissin des adeligen Klosters Itzehoe. 114. Brockstedt, R., stud. rer. techn., Hildburghausen. 115. Bünz, Lehrer, Kiel, Schaßstr. 13. 116. Clausen, J., Lehrer, Brendstrup pr. Grammby 117. Corts, Eisenbahn-Betriebsingenieur, Kiel. 118 Dr. Dietrich, Oberlehrer, Hamburg, Freiligrathstr. 97. 119. Flege, H, Buchhalter, Kiel, Jahnstr. 7. 120. Gosch, Rektor, Neumünster. 121. Hallberg, Kiel, Eckernförder Str. 3. 122. Hirsch, Aug., Professor f. Wasserbau a. d. Kgl. techn. Hochschule, Aachen 124. Jöns, H F., Hotelbesitzer, Schwabstedt. 125. Justin, Kellner, Kiel, Schlichtingstr. 3. 126 Körner, J., Lehrer, Duvenstedt pr. Wohldorf 127. Reinhardt, J., Sparkassenrendant, Glückstadt. 127. Dr. med. Reuter, prakt. Arzt, Heide i. H. 128. Schöncke, Kaufmann, Kiel, Klinke 26. 129. Tietgen, stud. techn., Hildburghausen.

Mai:

130. Aeckerle, Otto, Kaufmann, Hamburg. 131. Bartram, Fabrikant, Neumünster. 132. Block, H, Tischlermeister, Kiel, Feldstr. 98. 133. Bunzen, Emil, Tischlermeister, Flensburg, Gr. Sternstr. 6 134. Frost, H., Buchhalter, Sonderburg. 135. Groth, J. M., Buchhandlung, Elmshorn 136. Haß, Gymn.-Lehrer, Ratzeburg. 137. Köster, H, Kaufmann, Kiel 138. Dr. med. M. Leschke, Hamburg 19, Wiesenstr 5. 139. Lohse, G., Bankdirektor, Flensburg 140. Lorenzen, Lehrer, Blocksdorf b. Langwedel i. H. 141. Minkwitz, Otto, Oberfeuermeistersmaat a D, Kiel, Steinstr. 7 142. Oeser, Schlosser, Kiel, Unterestr 19 143. Rüder, Rud., Obertelegraphensekretär, Kiel 144 Schlotfeldt, Fabrikant, Kiel, Deliusstraße 145. Sülau, Lehrer, Kiel-Gaarden. 146. Winters, Amtsgerichtssekretär, Glückstadt. 147. Wolff, E, Schleswig, Süderholmstr. 7.

Kiel, Geibelallee 2, am 19. Mai 1906. H. Barfod, Schriftführer.

Von der Vereinsgabe: C. L. Jessen-Deezbüll, „Gemeindevertretung" wurden bisher **200** Exemplare bezogen.

Freunde der „Heimat," werbt der „Heimat" neue Freunde.

Digitized by Google

Die Heimat.

Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck und dem Fürstentum Lübeck.

16. Jahrgang. № 6. Juni 1906.

Die schleswig-holsteinischen Musikfeste.

Von **Hermann Stange.**

Musikfeste entstehen in der Regel aus einem gewissen Kraftbewußtsein einzelner Gesangvereine und ihrer Dirigenten. Wenn es den Anschein hat, als verdankten unsere schleswig-holsteinischen Musikfeste ihren Ursprung dem Regierungspräsidenten Bitter, dessen große Verdienste um das Zustandekommen des ersten Festes unvergessen bleiben werden, so hat dieses noch eine Vorgeschichte, die den oben aufgestellten Satz vollauf bestätigt. In den ersten Jahren nach der Vereinigung unseres Landes mit Preußen regte sich hier die Freude am Gesange zu neuem Leben und nahm einen kräftigen Aufschwung. In Flensburg war unter Leitung des kgl. Musikdirektors Fromm, den man nach dem Tode des alten Rieffel als Organist an die St. Nikolaikirche berufen hatte, ein Gesangverein gegründet worden, der sich bald durch Oratorienaufführungen im größeren Stile hervortat. In Schleswig, Rendsburg und Kiel standen die Gesangvereine unter der Leitung des damaligen Domorganisten Stange in Schleswig. In allen Vereinen wurde mit Ernst gearbeitet und die höchsten Ziele erstrebt; was war natürlicher, als daß die beiden Leiter der 4 Vereine in den genannten Städten, die ohnehin durch Eisenbahn mit einander verbunden waren, sich dahin verständigten, im Dome zu Schleswig die gemeinschaftliche Aufführung eines Oratoriums zu veranstalten. Herr Stange stellte 1873 in einer Sitzung des Schleswiger Musikvereins, dessen Vorstande auch der damalige Regierungspräsident Bitter angehörte, einen dahingehenden Antrag, der aber aus verschiedenen Gründen abgelehnt wurde. Daß die Kleinheit der Stadt Schleswig nicht hinreichende Garantie bot für genügenden Besuch des Konzertes und damit für die Deckung der Kosten, war wahrscheinlich genug; aber für die gesunde Entwicklung der Musikfeste wäre es sicher fördernder gewesen, wenn sie sich aus kleinen Anfängen herausgestaltet hätten wie die niederrheinischen Musikfeste, die aus einer gemeinschaftlichen Aufführung von Haydn's Schöpfung durch die Gesangvereine von Elberfeld und Düsseldorf im Jahre 1817 hervorgingen und sich bei jährlichen Wiederholungen bis in die Jetztzeit erhalten haben. Übrigens hatten gemeinschaftliche Oratorienaufführungen vereinzelt unter dem Organisten und Universitäts-Musikdirektor Apel schon im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts in der St. Nikolaikirche in Kiel stattgefunden, bei denen besonders Herren und Damen aus Schleswig mit den Kielern zusammenwirkten, ohne daß eine dauernde Verbindung daraus erwachsen wäre. Erst dem Regierungspräsidenten Bitter, einem Manne von ernstem musikalischen Interesse, der sich auch als Musikschriftsteller bekannt gemacht hat, war es vorbehalten,

Digitized by Google

die schleswig-holsteinischen Musikfeste ins Leben zu rufen. Ein mehrjähriger Aufenthalt am Rhein hatte ihm Gelegenheit gegeben, sich von der nachhaltigen Wirkung der rheinischen Musikfeste auf die Förderung des musikalischen Lebens in der Rheinprovinz zu überzeugen. Der Wunsch, unserer musikarmen Provinz ähnliche Anregungen zu geben, und der Mut der unter Fromm's und Stange's Leitung stehenden Vereine, eine gemeinschaftliche Aufführung zu planen, veranlaßten ihn, am 25. Oktober 1874 eine Versammlung nach Rendsburg zu berufen, zu der die gemischten Chöre in Altona, Flensburg, Eutin, Kiel, Plön, Rendsburg und Schleswig aufgefordert wurden, je zwei Delegierte zu entsenden, und zwar den Dirigenten und den Vorsitzenden jedes Vereins. Auf Veranlassung des Herrn Musikdirektor Stiehl-Eutin wurden später noch die Singakademie in Lübeck und der Gesangverein in Ratzeburg hinzugezogen. In dieser Sitzung, an der unter dem Vorsitz des Präsidenten Bitter die Herren Konzertmeister Boie und Herr von Holten aus Altona, Prof. Dr. Möller und Rechtsanwalt Brandt aus Kiel, Musikdirektor Fromm und Rechtsanwalt Frommel aus Flensburg, Dr. Schulthes aus Rendsburg, Musikdirektor Stiehl-Eutin, Herr Oberstaatsanwalt Stellmacher-Altona und die Herren v. Ahlefeld und Domorganist Stange aus Schleswig teilnahmen, wurde einstimmig beschlossen, am 27. und 28. Juni 1875 das erste schleswig-holsteinische Musikfest in Kiel zu feiern, als Chorwerke das Oratorium Samson von Händel und Mendelsohn's Walpurgisnacht, als größeres Orchesterwerk die C-moll-Symphonie von Beethoven zur Aufführung zu bringen. Die Aufstellung des weiteren Programms, die Wahl der Solisten und andere musikalische Angelegenheiten wurden weiteren Besprechungen vorbehalten. Herr Konzertmeister Boie-Altona wurde mit der Bildung des Orchesters beauftragt. Die in jener Sitzung anwesenden oben genannten Herren konstituierten sich als „der geschäftsführende Landesausschuß für das 1. schleswig-holsteinische Musikfest."

Anstatt den Verhältnissen gemäß klein anzufangen, wurde das erste Fest gleich im größten Stile geplant, und wenn die Wahl Kiels als Festort für den materiellen Erfolg des Festes sicher zu bevorzugen war, so hätte anderseits ein bescheidener eingerichtetes Fest in einer kleineren Stadt, etwa Schleswig oder Flensburg, die Möglichkeit geboten, die Feste im regelmäßigen Wechsel wie bei den niederrheinischen Musikfesten in verschiedenen Städten zu feiern. Der erziehliche und künstlerische Einfluß der Musikfeste wäre gewiß weittragender gewesen.

Indes, dem sei, wie ihm wolle, das Zustandekommen des Festes war gesichert, der Urheber desselben, Präsident Bitter, war fest entschlossen, das ganze Gewicht seiner einflußreichen Stellung für ein gutes Gelingen des Festes einzusetzen, und hat das mit einer Energie getan, die höchste Anerkennung verdient. Nun galt es für die Dirigenten der 9 am Fest teilnehmenden Vereine zu tun, was in ihren Kräften lag, ihre Sänger und Sängerinnen für die ihnen gestellten Aufgaben genügend vorzubereiten, und ich glaube bestimmt behaupten zu können, daß selten eifriger, strenger und gewissenhafter in den Vereinen gearbeitet worden ist, als in jenem Winter 1874—75; weiß ich doch, daß in manchen Vereinen die Teilnahme am Fest abhängig gemacht wurde von einer Prüfung, in der die Mitglieder einzeln und zu zweien singen mußten, um den Nachweis ihrer absoluten Sicherheit zu ermöglichen.

Neben dieser musikalischen Vorbereitung auf das Fest war aber die geschäftliche von ebenso großer Wichtigkeit. Um diese in die Wege zu leiten, richtete Präsident Bitter an eine Anzahl Herren in Kiel, bei denen er ein Interesse für die Sache voraussetzen zu dürfen glaubte, die Bitte, am Montag den

Digitized by Google

30. November, nachm. 3½ Uhr zu einer Besprechung in der damaligen „Harmonie“ (Faulstraße) zusammenzukommen. In einer längeren Rede entwickelte Herr Präsident Bitter namens des geschäftsführenden Ausschusses vor etwa 30 erschienenen Herren seine Gedanken über das erste schleswig-holsteinische Musikfest: „wie man den Wunsch hege, dasselbe in einer, dem Interesse der Kunst und der Würde des Landes entsprechenden Weise begehen zu können, wie man einstimmig sich für Kiel entschieden habe, und wie der Ausschuß dies Musikfest als erstes Glied einer Kette solcher Feste ansehe, die sich etwa in Zwischenräumen von 2 zu 2 Jahren in den größeren Städten folgen sollten. Die Sorge um den finanziellen Erfolg sei allein Sache des Landesausschusses, der auch den nötigen Garantiefonds aufbringen werde.“ Sämmtliche Anwesende erklärten sich bereit, ein Lokalkomitee zu bilden unter der Voraussetzung, daß der geschäftsführende Ausschuß alle musikalischen und finanziellen Angelegenheiten allein zu besorgen habe, wogegen dem Lokalkomitee zufallen werde: 1. Anregung und Förderung des Interesses für das Musikfest in Kiel und Umgegend, 2. die Verhandlung wegen Überlassung der Lokale, 3. die Einrichtung und Ausschmückung derselben, 4. die Billetbesorgung, 5. die Sorge für Dienerschaft und Garderobe, 6. die Verhandlungen mit der Polizei, 7. die Beschaffung von Wohnungen, namentlich für die mitwirkenden Damen, 8. Verhandlungen mit den Eisenbahnen wegen Fahrpreisermäßigung, 9. die Vorbereitungen für sonstige Vergnügungen, 10. die spezielle Rechnungsablegung. Die sämtlichen Anwesenden konstituierten sich dann mit dem Rechte der Kooptation als Lokalkomitee. Von den 30 Herren, die der damaligen Versammlung beiwohnten, leben nur noch Geh. Ober-Kirchenrat Hansen-Oldenburg, Justizrat Brandt, Kreisgerichtsdirektor a. D. Reiche, Chefredakteur Niepa, Prof. Dr. Müller und Hofphotograph Wegener.

Am 22. Januar 1875 hielt das Lokalkomitee seine erste Sitzung ab, in welcher der zum Vorsitzenden erwählte Gymnasialdirektor Dr. Niemeyer die Mitteilung machte, daß der geschäftsführende Ausschuß die Herren Oberpräsident v. Scheel-Plessen, den Gymn.-Oberlehrer Dr. Müller und ihn selbst kooptiert habe, um die notwendige Verbindung zwischen den beiden Ausschüssen herzustellen. Außerdem wurde die Einquartierungskommission unter dem Vorsitz des Herrn Dr. Müller gebildet. In einer gemeinschaftlichen Sitzung beider Ausschüsse am 3. Februar in Kiel teilte Präsident Bitter mit, daß Prof. Joseph Joachim in Berlin die auf ihn gefallene Wahl als Festdirigent angenommen habe, und verlas ferner ein Schreiben des Kultusministers, wonach dieser die Summe von 3000 ℳ für das Musikfest bewilligt hätte. Ferner habe der geschäftsführende Ausschuß in der ganzen Provinz einen Garantiefonds gesammelt, der schon die Höhe von 12000 ℳ erreicht habe, so daß die finanzielle Seite des Festes völlig gedeckt sei. Damit wurden die starken Zweifel an dem materiellen Erfolge des Festes, die in weiten Kreisen in Kiel vorhanden waren, endgültig überwunden.

Am 3. April fand wieder eine gemeinschaftliche Sitzung beider Ausschüsse hier statt, an welcher Joachim teilnahm, um besonders mit dem Bauausschuß Bestimmungen über den Bau des Podiums im Wriedtschen Saale zu treffen. Man vereinbarte sich über das vollständige Programm und über die zu gewinnenden Solisten. Hier war das Beste nur eben gut genug: für die Sopran- und Altpartien wurden Frau Kapellmeister Schmidt aus Schwerin und Fräul. Kling aus Schwalbach gewonnen. Georg Henschel und Hofopernsänger Krolop, beide damals auf der Höhe ihrer künstlerischen Leistungsfähigkeit, waren Vertreter der Baßpartien und der Hofopernsänger von Witt aus Dresden ein glänzender Heldentenor. Einige kleine Baßpartien im Samson wurden einem

Digitized by Google

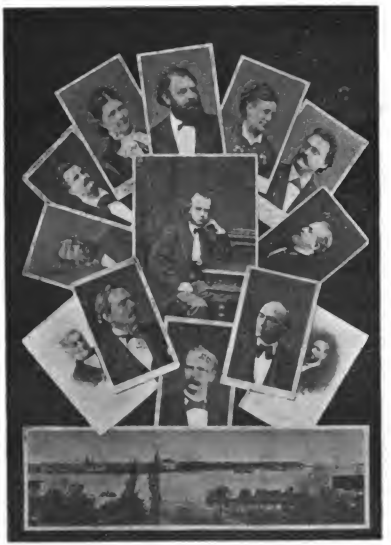
Herrn Rusack aus Berlin übertragen. Als Klavierspielerin wurde Frau Dr. Klara Schumann engagiert, während Joachim sich liebenswürdiger Weise erbot, neben seiner anstrengenden Tätigkeit als Dirigent auch noch in der Chiaconne von Bach als Solo-Violinist aufzutreten. Die Begleitung der Rezitative im Samson wurde Herrn Musikdirektor C. Stiehl übertragen. Der Wohnungsausschuß hatte die nicht leichte Aufgabe, den 324 von auswärts kommenden Herren und Damen des Chors, sämtlichen Solisten und den vornehmsten Orchestermitgliedern gastliche Aufnahme in Familien zu verschaffen, ohne nennenswerte Schwierigkeiten gelöst. Als Festlokal war das Wriedtsche Etablissement gewählt worden. Am 16. Mai werden die ersten Anzeigen betreffend Billetverkauf erlassen. Vorläufig werden nur Bestellungen auf Billets zu beiden Tagen angenommen, die mit Textbuch 10 ℳ kosten. Vom 4. Juni an werden solche zu einzelnen Tagen verkauft für 6 ℳ mit Textbuch. Der Eintrittspreis zu jeder Hauptprobe beträgt 3 ℳ und zu der Vorprobe am Sonnabendmorgen 9 Uhr 1,50 ℳ. Stehkarten zu den Konzerten kosten 3 ℳ, werden aber nur in beschränkter Zahl für die Galerie ausgegeben.

So nahten allmählich die Festtage heran. Prof. Joachim traf schon am Mittwoch den 23. Juni in Kiel ein und nahm bei Frau Hensen auf dem Sophienblatt 6 Wohnung, besuchte am Abend die letzte Übung des Kieler Gesangvereins in der Aula des Königl. Gymnasiums, sprach dem Verein seine Anerkennung aus und die Hoffnung, daß er im Feste noch „etwas mehr hergeben" würde.

Donnerstag wurden die Festräume besichtigt und genaue Bestimmungen über die Platzverteilung für Chor und Orchester getroffen, eine nicht geringe Aufgabe, da es sich darum handelte, jedem der 86 Orchestermitglieder und den 430 Damen und Herren des Chores feste Sitzplätze zu verschaffen. Das Orchester, durch Herrn Konzertmeister Boie zusammengestellt, bestand aus dem ganzen philharmonischen Orchester in Hamburg mit Hinzuziehung geeigneter Kräfte aus Hannover, Schwerin, Lübeck und anderen Orten. Aus Kiel selbst waren nur 3 Geiger mitwirkend. Erster Konzertmeister war Otto von Königslöw aus Köln, zweiter John Boie aus Altona. Am Donnerstagabend und Freitag den 25. mit dem ersten Zuge hier eingetroffen, war das ganze Orchester soweit vollzählich versammelt, daß präzise 10 Uhr die erste Probe beginnen konnte. Konzertmeister Boie führte in der Oberon-Ouverture Prof. Joachim das Orchester vor. Die Wirkung war eine durchschlagende. Dann betrat Joachim, vom Orchester mit Jubel begrüßt, den Dirigentenstand, hielt eine kurze, zündende Ansprache und begann mit dem Einstudieren der C-moll-Symphonie von Beethoven. Es war höchst interessant, wie er mit dem Orchester arbeitete, Feinheiten der Ausführung herausfeilte, und dann und wann sich eine Geige geben ließ, um eine bestimmte Phrase so vorzuspielen, wie er sie haben wollte; genug, die Probe verlief so, daß man die Überzeugung gewann, daß der eine Faktor des Musikfestes, das Orchester, seiner Aufgabe durchaus gewachsen und in solcher Schönheit und Stärke hier in Kiel noch nie gehört worden war. Die nächste Sorge war nun die: wie wird der aus 9 einzelnen Vereinen bestehende Chor seine Aufgabe lösen? Mit den Mittags- und ersten Nachmittagszügen waren die auswärtigen Damen und Herren hier eingetroffen, waren von den zahlreichen Mitgliedern des Wohnungsausschusses am Bahnhof empfangen und von Schülern in ihre durch die ganze Stadt zerstreut liegenden Quartiere geleitet worden. Um 5 Uhr stand der ganze Chor bereit, Sopran und Tenor rechts, Alt und Baß links, das Orchester, das in der Mitte saß, ganz umfassend. Nach einigen warmen Begrüßungsworten Joachims wurde mit dem ersten Chor aus Samson:

Digitized by Google

„Erschallt, Trompeten, hehr und laut" begonnen. Mit unsagbarer Spannung erwartete jeder, beides Sänger und Hörer, dieses erste Zusammenwirken der aus allen Himmelsgegenden hergekommenen Schar, und der Jubel wollte kein Ende nehmen, als der erste Chor glatt und schwungvoll zu Ende gebracht war. Hatte zuerst die Furcht und Unsicherheit, ob wohl ein Gelingen möglich sei, die Stimmung der Singenden etwas beeinträchtigt, so wurde mit jedem nächsten gelungenen Chor die Stimmung der Singenden mutiger und zuversichtlicher, und ohne wesentliche Ausstellungen von seiten des Dirigenten wurden die sämtlichen Chöre des Samson und der Walpurgisnacht durchgenommen. Joachim war sichtlich beglückt und erfreut, um so viel mehr, weil er in dem eben stattgehabten rheinischen Musikfeste, das er auch dirigierte, grade mit den Chören, die nicht sorgfältig vorbereitet waren, sehr trübe Erfahrungen gemacht hatte. Aus dieser ersten Probe stammt die Umprägung des alten „Holsatia non cantat" in „Holsatia kann dat" durch Klaus Groth. Diese beiden ersten Proben hatten somit eine volle Garantie für ein gutes und glückliches Gelingen des Festes ergeben; alles war in gehobener, richtiger Musikfest-Stimmung, die grade deswegen um so beglückender empfunden wurde, weil sie uns schwerfälligen Schleswig-Holsteiner fühlen ließ, daß es eine Welt der Töne gibt, die hinaushebt über die Alltäglichkeit des Lebens und unserm Dasein einen Glanz verleiht, ohne den es kaum menschenwürdig wäre. Der Abend des Freitags versammelte einen großen Teil der Mitwirkenden in den drei oberen Sälen der damaligen „Harmonie," wo bei gemütlichem Beisammensein der Regierungspräsident Bitter, als Vorsitzender des Landesausschusses, die Festteilnehmer zuerst offiziell begrüßte. Ein heftiger Gewitterregen mochte wohl viele vom Besuch dieses Begrüßungsabends ferngehalten haben. Nach mehreren Ansprachen anderer Herren, unter denen namentlich eine schwungvolle Rede des Herrn Gymnasialdirektor Dr. Niemeyer sehr ansprach, trennte man sich nicht zu spät, weil am nächsten Morgen 9 Uhr Chor und Orchester wieder zur Stelle sein mußten zur zweiten gemeinsamen Probe, in der namentlich die für den zweiten Tag bestimmten



2. schleswig-holsteinisches Musikfest 1878.
Von links nach rechts:
1. Reihe: Herr v. Witt. Frau Joachim. Professor Dr. Joachim. Frau Peschka-Leutner. — 2. Reihe: Stiehl. Professor Reinecke. Boie. — 3. Reihe: Kym. Hermann Stange. Domorganist Löwe. Mette. Fromm.

Digitized by Google

Werke durchgenommen werden sollten: die Walpurgisnacht, das von Frau Klara Schumann gespielte Klavierkonzert ihres Mannes, weitere Proben einzelner Samson-Chöre und die C-moll-Symphonie. Im letzten Augenblicke wurde diese Probe, die ursprünglich als nicht öffentlich geplant worden war, gegen einen geringen Eintrittspreis freigegeben in der Hoffnung, besonders Schülern Gelegenheit zu geben, etwas von dem Fest zu erleben. Am Sonnabend-Nachmittag 5 Uhr begann die Hauptprobe zum Samson, die bei einem Eintrittspreise von 3 ℳ mit allen Solisten vor einem gefüllten Saale stattfand. Alles gelang vortrefflich. Unter den Solisten ragten Henschel als Manoah und Krolop als Harapha hervor; während jener mit seinen langatmigen, glänzenden Koloraturen allgemein Bewunderung erregte, wußte Krolop durch seine großen Stimmmittel den großprahlerischen Riesen charakteristisch zu gestalten. Frau Schmidt und Fräulein Kling, die an die Stelle der beruflich verhinderten Frau Joachim getreten war, waren vortreffliche Vertreterinnen der Delila und Micha. Die Probe ging glatt und ohne wesentliche Unterbrechung zu Ende; Stimmung und Begeisterung stiegen bei Hörern und Mitwirkenden mit jeder Nummer bis zum Schluß der Hauptprobe, nach der ein großer Teil der Mitwirkenden in dem damals noch unverkleinerten Wriedtschen Garten beim schönsten Wetter in gehobenem Austausch über die Erlebnisse der letzten Tage zusammenblieb, denn für sämtliche Mitwirkende waren zweifellos die Proben unter Joachim die musikalisch fesselndsten Darbietungen des Festes gewesen. Die Mitwirkung unter einem der hervorragendsten deutschen Musiker, die vollständige Neuheit der Situation, die niegehörten, überwältigenden Leistungen des herrlichen Orchesters und der hochbedeutenden Solisten, dies alles erweckte eine Begeisterung und musikfestlich-gehobene Stimmung, die meines Wissens in keinem der späteren Feste wieder erreicht wurde, und Ferdinand Hiller, der Dirigent vieler niederrheinischen Musikfeste, der auf der Rückreise von Skandinavien das Fest mitmachte, hatte ganz recht, wenn er sagte: „Bei Einrichtung von Musikfesten trifft das „Aller Anfang ist schwer" nicht zu; im Gegenteil, da ist der Anfang leicht und das Ende trägt die Last. Sie werden mir recht geben, wenn Sie erst, wie wir, Ihr fünfzigstes Musikfest haben feiern können." Nach dem zweiten Musikfest sollten wir leider schon die Wahrheit dieses Ausspruchs erfahren.

So kam der erste Musikfesttag, Sonntag der 27. Juni, wieder ein strahlender Sonnentag, heran. Um 11 Uhr versammelten sich alle Festteilnehmer zu einem zwanglosen Beisammensein und Frühstück auf „Bellevue." Die unvergleichliche Aussicht auf unseren waldumkränzten Hafen übte besonders auf die Fremden ihren alten Zauber, und überall herrschte in der an einzelnen Tischen sitzenden Menge eine harmlose Heiterkeit. Musikdirektor Stiehl-Eutin erfreute die Versammlung durch einige von seinen Vereinen hübsch vorgetragene a capella-Chöre, die großen Beifall fanden. Ein kleiner auserlesener Kreis von Künstlern war der freundlichen Einladung des Herrn Dr. Meyer auf dem „Bellevue" benachbarten Forsteck gefolgt. Um 2 Uhr war aber alles wieder in seinen Quartieren, um sich für das um 6 Uhr beginnende Konzert vorzubereiten. Kiel hatte für die beiden Festtage seinen prächtigen Flaggenschmuck angelegt, wie überhaupt die Teilnahme aller, der höchsten wie der unteren Kreise, eine allgemeine war. Diejenigen, die nicht die Konzerte besuchen konnten, und das waren höchstens 1500, wollten doch wenigstens etwas sehen. Eine dichte Menge hielt die Straßen bis zum Festlokal hin besetzt, den zahlreichen Quartiergebern war der Zutritt zum Wriedtschen Garten gestattet, und so begann gegen 4½ Uhr der Zuzug der festlich gekleideten Mitwirkenden und der zahlreichen Zuhörer. Einige

Digitized by Google

Minuten vor 6 Uhr war alles an seinem Platze. Unter den Ehrengästen befanden sich außer dem vorhin schon erwähnten Ferd. Hiller-Köln nebst Tochter der Ministerialdirektor Greiff, Kapellmeister Schmidt-Schwerin, Graedener und Avé-Lallemand-Hamburg, Hofkapellmeister Levy-München, Rheinthaler-Bremen, v. Bernuth-Hamburg und die kommandierenden Offiziere eines vor einigen Tagen eingelaufenen amerikanischen Geschwaders. Der Wriedtsche Saal gewährte einen prächtigen Anblick. Auf dem bei der dritten Säule beginnenden, nach hinten ziemlich steil ansteigenden Podium saßen links 168 Soprane, rechts 121 Alte, hinter diesen 84 Bässe und neben diesen hinter dem Sopran 57 Tenöre, das ganze Podium bis oben füllend. Inmitten des Chores waren das 86 Mann starke Orchester und der Flügel placiert, in der Mitte vor dem Tonkörper thronte Joachim, von jedermann gesehen, auf seinem hohen Dirigentenbau. Um 6 Uhr genau begann der Samson. Das durch die gelungenen Proben gesteigerte Sicherheitsgefühl des Chores ließ die Chöre noch frischer und glänzender klingen als an den vorhergehenden Tagen, die ausgezeichneten Solisten taten ihr Bestes, und Kiel erlebte eine Aufführung des Samson, wie sie ihm noch nie zuteil geworden war. Das schöne Wetter ermöglichte es, daß die Pausen im Garten verbracht werden konnten; die hierfür festgesetzten 15 Minuten verlängerten sich zu halben Stunden. Trompetensignale, meistens Motive aus den aufgeführten Werken, gaben das Zeichen zum Wiederanfang des Konzertes, eine Einrichtung, die sich bis in die Gegenwart gehalten hat. Die Begeisterung nach dem Schlußchor des Samson: „Laut stimme ein, du ganze Himmelsschar"

3. schleswig-holsteinisches Musikfest 1885.
Von links nach rechts:
Lißmann. Frau Müller-Ronneburger. Hermine Spieß. Alvary.
2. Reihe: Konzertmeister Bargheer. Fromm. Boie. Frhr. v. Liliencron.
3. Reihe: Stiehl. Stange. Stallmann.
4. Reihe: Oppermann. Knoop. Meymund. Schultze.

Digitized by Google

mit dem großartigen C der Bässe machte sich in einer glänzenden Ovation für Joachim Luft: unter allgemeinem Jubel von Publikum und Chor ergoß sich ein Rosenregen über den durch das herrliche Gelingen des ersten Tages selbst hochbeglückten Leiter des ersten schleswig-holsteinischen Musikfestes. Der schöne Abend hielt noch einen großen Teil der Festteilnehmer lange im Wriedtschen Garten fest.

Am 28. morgens 9 Uhr waren alle Mitwirkenden wieder auf ihren Plätzen für die Generalprobe des am Nachmittage stattfindenden zweiten Konzerts. Es war mittlerweile allgemein bekannt geworden, daß Joachim seinen Geburtstag feiere, und er wurde bei seinem Eintritt in den Garten von den beiden Ausschüssen unter Vortritt des Präsidenten Bitter, der eine Ansprache hielt, empfangen und in den Saal geleitet, wo ihn das Orchester mit einem Tusch, der Chor mit Lorbeerkränzen, einem dichten Rosenregen und zugleich mit dem, den ganzen Saal dicht füllenden Publikum, mit brausendem Jubel empfing. In wenigen bewegten Worten dankte Joachim mit lauter Stimme dem Chor und Orchester, indem er aussprach, welche besondere Freude es ihm sei, diesen Tag durch die Aufführung so schöner und herrlicher Musik grade in Kiel feiern zu dürfen; wie er die ihm dargebrachten Huldigungen als nicht seiner Person geltend, sondern der großen künstlerischen Tat, die sie alle hier zusammengeführt hätte, auffasse, und endlich, wie ihm die freundliche Gesinnung, die ihm hier entgegengebracht worden sei, eine unvergeßliche Erinnerung fürs ganze Leben bleiben werde. Unter erneuten Zurufen bestieg er dann seinen Dirigentenstand, und die durch diese Huldigung etwas verzögerte Hauptprobe zum 2. Konzert nahm gegen 9½ Uhr ihren Anfang mit Webers Oberon-Ouvertüre. Die Probe verlief insofern nicht ganz nach der Programmordnung, als Frau Klara Schumann das Klavierkonzert ihres Mannes schon am Sonnabendmorgen probiert hatte und dafür liebenswürdigerweise einige Klavierstücke Schumanns, u. a. „Warum? Traumeswirren und die erste Novellette“ spielte; vorher hatte Joachim schon die Ciaconna gespielt, beide natürlich unter endlosem Jubel der Zuhörer.

Am Nachmittage um 6 Uhr begann das 2. Konzert, welches mehr als ausverkauft war, denn der Nebensaal, der sogenannte Büffetsaal, war von Zuhörern dicht besetzt. Die von Konzertmeister Boie dirigierte Oberon-Ouvertüre machte einen großen Eindruck. Um Joachim vor seinem Solospiel Ruhe zu gönnen, dirigierte Boie auch die von Frau Schmidt-Czany sehr schön gesungene Arie der Donna Anna aus Don Juan, und nun kam das Geburtstagskind Joachim mit der von ihm wieder zu neuem Leben erweckten Ciaconna von Bach, jenem wunderbaren vierstimmigen Stück für eine Solo-Geige, das damals wohl zum ersten Male in Kiel gehört und meistens unverstanden angestaunt wurde. Zum Beweise dieses möge hier eine Äußerung mitgeteilt werden, die eine Dame im Konzert einer neben ihr sitzenden machte, nachdem Joachim schon einige Minuten das freilich gegen 15 Minuten währende Stück gegeigt hatte: „Ich finde es doch sehr rücksichtslos von Joachim, so lange zu stimmen!“ Wie viele mögen wohl damals mit ähnlichen Empfindungen dem Stück zugehört haben? Denn Bach war hier damals noch eine ziemlich unbekannte Größe. Auch das von Frau Schumann nach einer Mozartschen Konzertarie des Herrn von Witt gespielte Klavierkonzert ihres Gatten hörte man damals zum ersten Male in Kiel, und machte es so gespielt von der berufensten Vertreterin Schumannscher Musik, so dirigiert und so begleitet, einen unbeschreiblichen Eindruck, der sich wieder Luft machte in einem Regen von Rosen, der sich über die hehre Frau ergoß.

Nach einer Pause von einigen Minuten folgte Goethes Walpurgisnacht in

Digitized by Google

der ewig jungen Komposition von Mendelssohn. Alle vier Herren und Frl. Kling waren als Solisten darin beschäftigt; die Herren in Partien, die ihnen ganz besonders gut lagen, sangen unübertrefflich. Henschels „Dein Licht, wer will es rauben" ist mir unvergeßlich. Die Chöre wurden mit einer Frische und z. T. mit einer Virtuosität gesungen, die in späteren Musikfesten nie wieder erreicht worden ist. Mit der Walpurgisnacht war so recht eigentlich der Höhepunkt der Begeisterung erreicht, der Chor hatte seine Aufgaben glänzend gelöst, darüber war nur eine Stimme unter den vielen einheimischen und fremden Musikverständigen, und der schon einmal erwähnte Hiller hatte nicht ganz unrecht, wenn er sagte: „So schön werden Ihre Chöre nie wieder singen." Das erhebende Bewußtsein eines großen Gelingens zusammen mit einer rein künstlerischen Begeisterung, wie sie hier zu Lande noch nie empfunden war, hatte eine so millionenumschlungene Stimmung zur Folge, daß die jetzt eintretende $^3/_4$ stündige Pause, die beim schönsten Wetter von allen wieder im Garten verbracht wurde, wie im Rausche verging, und als das Trompetensignal zum Wiederanfang des Konzerts ertönte, war man noch lange nicht fertig mit dem Austausch der reichen und großen musikalischen Eindrücke, die man in den vergangenen Tagen in sich aufgenommen hatte, und doch sollte jetzt erst die C-moll-Symphonie von Beethoven durch das vorzügliche Orchester, unter Meister Joachims Leitung, als das erhabenste und schönste Kunstwerk, das ganze Musikfest krönen. Und in der Tat war das eine Wiedergabe des Riesenwerkes im echt Beethovenschen Geiste, und die Gefühle der Freude und des Jubels über das gelungene Fest konnten keinen entsprechenderen Ausdruck finden als durch den stolzen

4. schleswig-holsteinisches Musikfest 1889.
Von links nach rechts:
1. Reihe: C. Kaufmann. Lißmann. Frau Joachim. Pia v. Sicherer. A. Krogmann. Fr. Seitz.
2. Reihe: Stiehl. Stange. Wüllner. Krug.
3. Reihe: Meymund. Knoop. Fromm. Oppermann. Bracker.

Digitized by Google

Siegeshymnus des letzten C-dur-Satzes der Symphonie. Sonderbarer Weise spielte im ganzen Musikfest C-dur oder der Ton C eine hervorragende Rolle. Die schönsten und packendsten Momente waren immer in C-dur oder mit dem Tone C verbunden, so daß man C den Grundton des Festes nennen könnte, für ein erstes Musikfest eine ganz passende und solide Basis.

Wenn nach dem zweiten Konzert als Schluß des Festes ein Abendessen geplant war, an dem 5—600 Personen teilnehmen sollten, und welches aus Mangel an anderen Räumen im Konzertsaale stattfinden mußte, so ist es begreiflich, daß die Aus- und Wieder-Einräumung eine gewisse Zeit in Anspruch nahm; wenn das Publikum aber geduldig wartete bis 12 Uhr, ehe man sich zum Essen setzen konnte, so ist das wieder ein Beweis der vortrefflichen, begeisterten, weltentrückten Stimmung, in der man selbst Hunger und Durst vergaß. Endlich, erst nach 12 Uhr, kamen die zu ihrem Recht, und bis in den hellen Morgen blieb man in fröhlicher Unterhaltung beisammen. Der erste Toast des Präsidenten Bitter galt Joachim, der zweite den Offizieren des amerikanischen Geschwaders, dann toastete Rechtsanwalt Rommel auf die Ehrengäste, Ministerialdirektor Greif auf die Damen, Direktor Dr. Niemeyer auf Chor und Orchester, Dr. Schulthes auf die Solisten u. s. w. Erwähnen muß ich noch einer von Prof. Pochhammer gedichteten humoristischen Erklärung der vom Maler Wolperding gezeichneten Tischkarte, welche großen Jubel hervorrief.

Freiherr Rochus v. Liliencron

Unter Gewittersturm und Regen fuhren am nächsten Nachmittage die meisten Damen und Herren wieder in ihre Heimat. So war das erste schleswig-holsteinische Musikfest verlaufen als ein großer, durch kein Defizit getrübter künstlerischer Erfolg. Im ganzen Lande erwartete man von diesem Fest einen musikalischen Aufschwung und namentlich von der Stadt Kiel, daß sie mit der Bildung eines eigenen Orchesters vorgehen werde. Erst jetzt, nach 30 Jahren, scheint sich diese Hoffnung erfüllen zu sollen.

Ich habe den Verlauf des ersten Festes etwas ausführlich beschrieben, weil sich die folgenden Feste ganz ähnlich gestalteten, und ich werde mich viel kürzer fassen und auf ihre künstlerische Bedeutung beschränken können. Der Präsident Bitter hatte eine zweijährige Wiederholung der Musikfeste in Aussicht genommen, wonach das zweite schon im Jahre 1877 hätte stattfinden müssen. Als aber im Februar 1876 Präsident Bitter nach Berlin ins Finanzministerium berufen wurde, fehlte dem Landesausschuß der Vorsitzende, und da eine geeignete Persönlichkeit, die mit einflußreicher Stellung die nötige musikalische Autorität besaß, augenblicklich nicht vorhanden war, verharrte der Landesausschuß vorläufig in Untätigkeit, bis man in dem Baron R. v. Liliencron, der im Nov. 1876 als Nachfolger des verstorbenen Herrn v. Wedderkop Propst des adeligen Klosters zu St. Johannis vor Schleswig geworden war, einen vollwertigen

Digitized by Google

Ersatz für den Präsidenten Bitter fand, und so hat Herr v. Liliencron mit seinem musikalischen Verständnis und weltmännischem Takt unter oft schwierigen Verhältnissen unsere Musikfeste bis 1902 geleitet. Kiel, das anfangs dem ihm aufgedrängten ersten Fest sehr zweifelnd gegenüberstand, jetzt aber durch den unerwartet glänzenden Erfolg vollständig anderen Sinnes geworden war, gab den Anstoß zum zweiten Feste. Herr Stange, der inzwischen nach Kiel als Organist an die Heil. Geist-Kirche berufen und zum 1. Januar 1876 dahin übergesiedelt war, wurde beauftragt, Herrn Baron v. Liliencron die Sachlage vorzutragen und um die Erlaubnis zu bitten, ihn als Vorsitzenden dem Landesausschuß vorschlagen zu dürfen. Mit großer Bereitwilligkeit gab er seine Zustimmung, und einstimmig wurde Herrn Baron v. Liliencron vom Landesausschuß der Vorsitz übertragen. Im Herbst 1877 berief er den Ausschuß, und man beschloß, am 23. und 24. Juni des folgenden Jahres das 2. schleswig-holsteinische Musikfest in Kiel zu feiern. Karl Reinecke, der Leiter der Gewandhauskonzerte in Leipzig, ein geborener Schleswig-Holsteiner, wurde als Dirigent gewählt, Judas Makkabäus von Händel als Oratorium bestimmt und als weltliches Chorwerk, zum ersten Male in Schleswig-Holstein, die neunte Symphonie von Beethoven, ein Beweis, daß man nach den Erfolgen des Chores im letzten Feste ihm die schwierigsten Aufgaben zutrauen zu dürfen glaubte. Auf Reineckes Wunsch wies man später noch den idealen kleinen Chorsatz von Mozart: „Ave verum" dem Chore zu. Die Solisten waren Frau Dr. Peschka-Leutner (Sopran), Frau Amalie Joachim (Alt), Herr v. Witt, jetzt in Schwerin (Tenor), Herr Eugen Gura (Baß). Das Soloquartett war, was die Damenstimmen betrifft, dem des ersten Festes weit überlegen, und wenn zu den Genannten Prof. Joachim noch als Instrumentalsolist hinzukam, so wird man zugeben müssen, daß die künstlerische Ausstattung des zweiten Musikfestes der des ersten Festes nicht nur gleichkam, sondern sie noch überbot. Der glänzende finanzielle Erfolg des ersten Festes hatte die Ausschüsse zu sicher gemacht; anstatt im Voranschlage vorsichtig zu Werke zu gehen, wie beim ersten Fest, war man jetzt zu vertrauensselig, obwohl man auf den früheren regierungsseitigen Zuschuß durchaus nicht rechnen durfte.

Die Vorbereitungen zum Feste gingen inzwischen ihren gewiesenen Gang; man hatte eben gelernt, was zu tun und was zu bessern war, als ein Ereignis eintrat, welches die bis dahin ungetrübte Freude auf das Fest beträchtlich dämpfte. Auf einer Übungsfahrt des Panzergeschwaders sank infolge eines Zusammenstoßes am 31. Mai der Panzer „Großer Kurfürst" im Kanal bei Folkestone. Daß man in Kiel diesen größten Verlust, der unsere noch junge Flotte betroffen hatte, besonders tief empfand, war begreiflich; als dann aber die Nachricht von dem schändlichen Nobilingschen Attentat auf den alten Kaiser Wilhelm I. das ganze Land in eine tiefgehende Aufregung versetzte, war wie mit einem Schlage alle Lust für das Fest geschwunden. Die Zeitungen brachten täglich Artikel für und wider die Abhaltung des Festes. Da aber die Nachrichten über das Befinden des Kaisers immer günstiger lauteten, legte sich allmählich die Aufregung, und als dann am 12. Juni der Landesausschuß zu einer Sitzung aufs Kieler Schloß berufen wurde unter dem Vorsitz des Oberpräsidenten v. Scheel-Plessen, kam man zu dem Entschluß, das Fest doch stattfinden zu lassen, weil einerseits die Heilung Sr. Majestät des Kaisers einen sehr günstigen Verlauf nahm und weil andererseits die Unkosten des Aufschubs des Festes sehr groß gewesen sein würden. So wurden alle Vorbereitungen wieder mit Energie aufgenommen, und Freitag, den 21. Juni waren Chor und Orchester abermals versammelt zu gemeinsamer Arbeit. Das Orchester, wieder

Digitized by Google

von Konzertmeister Boie zusammengestellt, war annähernd dasselbe wie im vorigen Fest: den Stamm bildete das Hamburger philharmonische Orchester, verstärkt durch hervorragende Mitglieder namentlich der Schweriner und Hannöverschen Hofkapellen. Einzelne erste Bläser hatte Reinecke aus Leipzig mitgebracht, während aus unserer Provinz schon 18 Musiker teilnahmen gegenüber nur 4 beim ersten Fest. Reinecke war ein ungemein sicherer und ruhiger Dirigent, der mehr ins Detail ging als Joachim, aber vielleicht nicht das Anregende hatte wie dieser. Die erste Orchesterprobe war sehr günstig verlaufen, und am Nachmittag um 5 Uhr sollte, wie auch früher, die erste Chor- und Orchesterprobe stattfinden, der man natürlich mit Spannung entgegensah, galt es doch einer ersten Aufführung der 9. Symphonie, die an den Chor weitgehende Anforderungen stellt.

Wenn diese erste Probe auch nicht den überwältigenden Eindruck der gleichen Probe im ersten Feste machte, so gewann man doch den Eindruck, daß der Chor diese bedeutend schwierigere Aufgabe auch bewältigen werde und daß Joachim mit seiner Äußerung im ersten Feste: „Ihren Chören wird nichts zu schwer sein" ganz recht gehabt hatte. Wenn der Verlauf des Festes dem des ersten sehr ähnlich war, selbst bis auf die Geburtstagsfeier des Dirigenten, der am Sonntagmorgen bei seinem Erscheinen auf „Bellevue" mit dem vom ganzen Chor gesungenen „Seht den Sieger, ruhmgekrönt" begrüßt und gefeiert wurde, so gab doch diesem Musikfest die erstmalige Aufführung der 9. Symphonie einen Zug idealster Begeisterung, der in der Weise dem ersten Fest gefehlt hatte, dazu überboten auch die solistischen Leistungen auf dem zweiten Musikfest die des ersten. Die beiden Damen: Frau Peschka-Leutner und Frau Joachim, waren in ihren Duetten im Judas Makkabäus schlechthin unübertrefflich, und das Soloquartett in der Neunten: „Wo dein sanfter Flügel weilt" wird selten in solcher Vollendung gehört worden sein.

Um einem Gedanken Ausdruck zu verleihen, der damals alle Herzen bewegte, war man auf die glückliche Idee gekommen, das Fest durch „Heil Dir im Siegerkranz" in der Weise zu eröffnen, daß der Sopran die erste Strophe in B-dur, der Alt die zweite in F-dur und darnach der volle Chor die dritte Strophe vierstimmig in B-dur sang. Ein lang ausgehaltener B-dur-Dreiklang erklang vom ganzen Orchester, die Zuhörerschaft erhob sich, das „Heil Dir im Siegerkranz" erklang, von Reinecke glänzend instrumentiert, in der oben beschriebenen Weise. In bewegten Worten brachte der Oberpräsident v. Scheel-Plessen das Hoch auf Se. Majestät den Kaiser aus, in das die ganze Versammlung unter rauschenden Fanfaren des Orchesters begeistert einstimmte.

Wieder erscholl die dritte Strophe des Kaiserliedes, und das zweite schleswig-holsteinische Musikfest war eröffnet. Es begann mit einer gelungenen Aufführung des Judas Makkabäus von Händel. (Übersetzung von Gervinus und Instrumentation von Ferd. Ries, nicht wie das Textbuch angab: Jul. Rietz.) Den zweiten Tag eröffnete eine für diese Gelegenheit komponierte Festouvertüre von Reinecke, dann sang Gura die bekannte Arie aus Hans Heiling, und Joachim spielte das 7. Konzert von Spohr. Frau Dr. Peschka-Leutner sang eine Koloratur-Arie aus Almire von Händel und Herr v. Witt die oft gehörte Arie aus Joseph. Joachim spielte dann noch einmal die Romanze aus seinem ungarischen Konzert, und endlich schloß Frau Joachim diese bunte Reihe von Solovorträgen durch eine Arie aus Glucks Alceste ab; und wenn mitten in dieses Sammelsurium der Chor noch das fromme Ave verum von Mozart so schön sang, daß es wiederholt werden mußte, so wurde hierdurch der unkünstlerische Eindruck dieses zusammengewürfelten Programms nicht vermindert, sondern eher noch

Digitized by Google

verstärkt. Der größte Teil des Publikums dürfte freilich bei dieser unvermittelten Vielseitigkeit seine Rechnung gefunden haben!

Und nun kam nach der üblichen großen Pause, die wieder alle Hörenden und Mitwirkenden bei schönstem Sommerwetter im Garten verbrachten, der Glanzpunkt des Festes, die in unserem engeren Vaterlande erste Aufführung der 9. Symphonie von Beethoven. Wer die großen Schwierigkeiten dieses Werkes kennt, wird es begreifen, daß, als die Aufnahme desselben in das Programm des Festes beschlossen wurde, die Meinung der Musikkundigen des Ausschusses dahin ging, daß wir eine Durchschnittsaufführung der Symphonie wohl würden ermöglichen können, mehr aber nicht. Und nun erlebten wir eine Aufführung, welche dreist den besten dieses Riesenwerks an die Seite gestellt werden konnte, und die sich die vollste Bewunderung selbst der vornehmsten musikalischen Autoritäten, die anwesend waren, errang. Diese Aufführung war eine künstlerische Tat, welche das zweite Musikfest weit über das erste erhebt und ihm einen unvergleichlichen Glanz verleiht.

Jubiläumsfeier des Kieler Gesangvereins 1894.
Von links nach rechts:
1. Reihe: Frl. v. Senden. von Zur Mühlen. Frl. Leisinger. Stange. Frau Joachim. Meschaert. Frau Johannsen.
2. Reihe: Gillmeister. Musikdirektor Borchers. Van der Smissen.

Leider wurde die Erinnerung an das Fest sehr getrübt durch die allmählich sich offenbarende Tatsache, daß die Abrechnung des Festes ein großes Defizit ergeben würde. Das war die natürliche Folge des ersten staatlich organisierten Festes. Von einem Regierungspräsidenten ins Leben gerufen, mit einem staatlichen Zuschuß von 3000 ℳ fundiert und durch einen in allen Kreisen aufgebrachten Garantiefonds gedeckt, konnte man das Fest luxuriös ausstatten und hatte so bedeutende Einnahmen, daß nicht nur der Garantiefonds garnicht in Anspruch genommen zu werden brauchte, sondern daß von dem Zuschuß der Regierung nur die Hälfte gebraucht wurde. Dem gegenüber mußte das zweite Fest durchaus auf eigenen Füßen stehen. Ein dringlicher Appell des Herrn v. Liliencron zur Bildung eines Garantiefonds hatte wenig

Digitized by Google

Erfolg. Die Vorstände der einzelnen Vereine mußten bestimmte Summen aufzubringen sich verpflichten, in Kiel wurde diese Summe in Erinnerung an den finanziellen Erfolg des ersten Festes vielfach überzeichnet, und nun kamen unmittelbar vor dem Fest die beiden Katastrophen, die einen schlechten Einfluß auf den Besuch der Konzerte hatten; kurz und gut, das Fest ergab ein Defizit von gegen 7000 *M*, welches die Einziehung des ganzen Garantiefonds nötig machte und nach mühevollen Schwierigkeiten durch den Gymnasial-Direktor Dr. Niemeyer, den Vorsitzenden des Kieler Lokalkomitees, endlich aus der Welt geschafft wurde. Dieser volle pekuniäre Mißerfolg schien jeden Gedanken an eine Wiederaufnahme der Musikfeste unmöglich zu machen, bis das Jahr 1885 sich nahte und in diesem die 200jährigen Geburtstage Bachs und Händels, jener beiden großen Deutschen, die zuerst nach dem 30jährigen Kriege deutschem Empfinden und deutschem Wesen einen künstlerischen Ausdruck zu geben vermochten und die die Grundpfeiler unserer gesamten musikalischen Entwicklung geworden sind.

Am 17. November 1884 berief der Vorstand des Kieler Gesangvereins unter seinem damaligen Vorsitzenden, Graf v. Moltke, eine Versammlung aller sich für die Sache Interessierenden, um die Angelegenheit einer möglichst eingehenden Besprechung zu unterziehen. Es galt namentlich die Bereitwilligkeit der Kieler festzustellen, denn nicht alle Zeichner des ganz eingezogenen Garantiefonds hatten ihre Beiträge so willig bezahlt wie der Oberpräsident v. Scheel-Plessen, der auf meine Frage, ob man nicht die Regierung um eine Beihülfe bitten könne, antwortete: „Davon würde ich dringend abraten; ich habe heute mit Freuden meine zum Garantiefonds gezeichnete Summe bezahlt in dem Bewußtsein, einen Kunstgenuß gehabt zu haben, der nicht teuer genug bezahlt werden kann.“ Indessen es waren jetzt seit jenem Musikfest reichlich 7 Jahre verflossen, die Erinnerung an den großen künstlerischen Erfolg des Festes hatte das finanzielle Fiasko desselben vergessen gemacht, und die Mehrheit der auf jener Versammlung zahlreichen Anwesenden sprach sich für Abhaltung des Festes aus, das natürlich, um Einnahmen und Ausgaben sich decken zu lassen, einfacher und sparsamer eingerichtet werden mußte. Erwähnt werden muß noch, daß Lübeck im Jahre 1881 ein Musikfest veranstaltete, zu dem die 8 in den beiden ersten schleswig-holsteinischen Festen mitwirkenden Vereine eingeladen wurden und auch daran teilnahmen. Wenn nun 7 Jahre nach dem zweiten Fest der Landesausschuß sich in keiner Weise gerührt hatte und der Kieler Gesangverein die erste Anregung zu einem neuen Fest gab, so ist es mir noch heute unverständlich, warum man nicht diese Gelegenheit benutzte, um den früheren, über die ganze Provinz zerstreuten, schwerfälligen Apparat des Landesausschusses fallen zu lassen und das Kieler Lokalkomitee unter dem Vorsitz des kunstsinnigen, mit voller Hingabe für alle idealen Interessen eintretenden Baron v. Liliencron nicht allein die Geschäftsleitung übernahm. Das Resultat jener stürmischen Versammlung war 1. der einstimmige Beschluß, im Sommer 1885 das 3. schleswig-holsteinische Musikfest in Kiel zu feiern, 2. den früheren Landesausschuß einzuladen, dem Kieler Komitee beizutreten, 3. die Herren Oberbürgermeister Mölling, Direktor Riemeyer, Hofbuchhändler Toeche, Kaufmann Volckmar und Musikdirektor Stange mit den vorläufigen Einleitungen zum Feste zu beauftragen und 4. dem Baron v. Liliencron das Ehrenpräsidium zu übertragen.

Am 14. Dezember fand nun unter Vorsitz Liliencrons die erste Sitzung der vereinigten Ausschüsse in Kiel statt. Der Charakter einer Bach- und Händelfeier wurde dadurch gewahrt, daß außer der 9. Symphonie von Beethoven nur Werke von jenen beiden zur Aufführung gelangten und zwar am ersten

Digitized by Google

5. schleswig-holsteinisches Musikfest 1898.
Von links nach rechts:
1. Reihe: Orelio. Lulu Heynsen. Frl. Meyerwisch. von Zur Mühlen.
2. Reihe: Kleinsang. Stange. Stavenhagen. Beermann. Keller.

Tage das Oratorium Josua von Händel und im ersten Teil des zweiten Tages Suite für Orchester, 3 Arien, ein Cello-Solo und die Kantate zum Epiphanienfest: „Sie werden aus Saba alle kommen," sämtlich von Bach. In Erinnerung an das erste Fest wurde Joachim als Dirigent gewählt. Dem Gesangverein in Neumünster wurde die Mitwirkung im Musikfest zugesagt unter der Bedingung, daß die Mitwirkenden darauf verzichteten, in Kiel untergebracht zu werden.

Herr Baron v. Liliencron erließ einen energischen Aufruf zur Bildung eines Garantiefonds, der in einigen Städten guten Erfolg hatte, in anderen weniger. Ganz unerwartet traf dann Ende April bei dem Vorsitzenden die Nachricht ein, daß Joachim leider verhindert sei, das Musikfest in den festgesetzten Tagen zu dirigieren, weil für die Tage Prüfungen in der Hochschule angesetzt seien, bei denen er nicht fehlen könne. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich annehme, daß der eigentliche Grund seiner Absage ein anderer war. In jener Zeit war der Streit über die Art der Aufführung Bachscher und Händelscher Werke heftig entbrannt. Auf der einen Seite standen Spitta und Chrysander, die Biographen Bachs und Händels, und forderten, daß den Aufführungen die Originalpartituren zugrunde gelegt würden, die aber unbedingt die Mitwirkung einer Orgel verlangten. Auf der anderen Seite stand namentlich Rob. Franz, der die alten Partituren durch neue Instrumente bereichern, gewissermaßen übermalen wollte, um die damals in vielen Konzertsälen fehlende Orgel überflüssig zu machen. Joachim stand durchaus auf Seiten Chrysanders und Spittas und verlangte deswegen auch für das Musikfest die Aufstellung einer Orgel im Wriedtschen Saale. Darauf konnte man sich aber wegen der

Digitized by Google

großen Unkosten nicht einlassen, und da Joachim sich zu weit für die Aufführung Bachs und Händels in ihrer ursprünglichen Gestalt engagiert hatte, konnte er nicht wohl auf einem Musikfeste seine Überzeugung verleugnen. Am 3. Mai traten dann die vereinigten Ausschüsse in der „Harmonie" in Kiel unter Liliencrons Vorsitz zusammen und wählten Herrn Stange zum „Dirigenten mit der Ermächtigung, anderweitigen Beistand aus den Musikdirektoren der beteiligten Vereine auszuwählen."

Die Solisten des 3. schleswig-holsteinischen Musikfestes, welches am 28. und 29. Juni 1885 unter Herrn Stanges Leitung stattfand, waren Frau Müller-Ronneburger, Frl. Herm. Spieß, Herr Max Alvary, Herr Friedr. Lißmann und Solo-Cellist Herr Ferd. v. Liliencron. Im Orchester wirkten diesmal 45 hiesige Musiker mit. Die Tatsache, daß ich das Fest dirigierte, verbietet es von selbst, daß ich die künstlerischen Resultate hier bespreche, aber wenn es auch nicht mit dem künstlerischen Luxus ausgestattet war wie die früheren, so lieferte es doch den Beweis, daß wir bei weiser Sparsamkeit Musikfeste feiern können, die Kennern Genuß gewähren und den Mitwirkenden Freude machen. Das Fest hatte nicht nur kein Defizit, sondern einen Überschuß von 1100 ℳ, den wir besonders der genauen und strengen Rechnungsführung unseres damaligen Schatzmeisters, des Herrn Hofbuchhändler Toeche, verdankten.

Wenn Präsident Bitter bei Einrichtung der Musikfeste den Gedanken hatte, dieselben jede zwei Jahre stattfinden zu lassen, so war dies unmöglich, weil Kiel die einzige Stadt war, die die Sorge und Mühwaltung der Feste auf sich nahm, und so kam es je nach den Verhältnissen zu vier- und fünfjährigen Pausen zwischen den einzelnen Festen.

Nach 4 Jahren, im Jahre 1889, findet zum ersten Mal unter dem Protektorat Ihrer Königlichen Hoheit, der Frau Prinzessin Heinrich von Preußen das 4. schleswig-holsteinische Musikfest statt. In die Leitung teilten sich die Herren Dr. Franz Wüllner aus Köln und Prof. Stange. Es war Wüllners Vorschlag, daß Herr Stange das Oratorium dirigierte. Er schrieb: „Mir scheint von Rechtswegen das Oratorium dem einheimischen Dirigenten zu gebühren," eine Auffassung, die sich der Ausschuß unserer Feste überhaupt zu eigen machen sollte. Das Orchester wurde wieder opulenter ausgestattet; während im letzten Fest 45 einheimische Musiker mitwirkten, wurden in diesem nur 15 verwendet. Die 6 Solisten: Fräul. Pia v. Sicherer, Fräul. A. Kroymann, Frau A. Joachim, die Herren C. Dierich, K. Kaufmann und Fr. Lißmann, wozu noch Prof. Seitz als Klavierspieler kam, erforderten wieder größere Mittel, so daß leider das finanzielle Ergebnis des Festes ein Defizit von 2500 ℳ ergab. Der künstlerische Erfolg unter Wüllners energischer und unermüdlicher Leitung war besonders in den Orchestersachen ein glänzender. Die Chöre, die außer in der 9. Symphonie nur achtstimmig waren, verdienten das höchste Lob. Als Hauptwerke kamen außer der Neunten zur Aufführung: Israel in Ägypten von Händel, Nun ist das Heil von Bach, die Furien-Scene aus Orpheus mit Frau Joachim, die Ouvertüren zu Genoveva und Tannhäuser von Schumann und Wagner, ein Klavierkonzert von Mozart und endlich die 2. Symphonie von Brahms.

Das nächste Musikfest veranstaltete der Kieler Gesangverein zur Feier seines 50jährigen Bestehens. Es war ein schleswig-holsteinisches Musikfest, durfte aber nicht so genannt werden. Zum ersten Male trat bei diesem Musikfeste Herr Geheimrat Prof. Pochhammer als Vorsitzender des Komitees in Tätigkeit und hat sich durch seine hingebende Energie um die folgenden Feste die größten Verdienste erworben. Da beim vorigen Feste der Eutiner Gesangverein auf

Digitized by Google

die Mitwirkung verzichtete, finden wir diesmal nur die Vereine von Altona, Flensburg, Kiel, Lübeck, Neumünster, Rendsburg, Segeberg und Schleswig an dem Feste beteiligt. Segeberg war ein sehr erwünschter Zuwachs wegen der verhältnismäßig großen Zahl von Herrenstimmen. Das Programm des Festes war das erste, welches auf die vielen Einzelvorträge der Solisten verzichtete. Der erste Tag brachte Mendelssohns Elias, der zweite, außer der Neunten, die Ouvertüre zur Euryanthe, Brahms' Schicksalslied, das Quintett aus den Meistersingern, das D-dur-Klavierkonzert von Mozart, gespielt vom Königl. Musikdirektor Borchers, und den dritten Teil von Rob. Schumanns Faustmusik. Als Solisten wirkten mit: Frl. Elis. v. Leisinger, Frau A. Johannsen, Frau Am. Joachim, Frl. S. v. Senden, Herr R. von Zur Mühlen, Herr van der Smissen, Herr Joh. Merschaert und Herr C. Gillmeister. Die Konzerte beginnen jetzt 5 Uhr nachmittags, im übrigen unterscheidet sich das Fest in nichts von den vorigen. Ein Zuschuß der Stadt von 1000 ℳ ermöglichte einen guten finanziellen Abschluß des Festes, das Prof. Stange allein dirigierte.

Es scheint fast, als ob die Musikfeste, die einen gewissen realen Hintergrund haben, wie das Bach- und Händelfest im Jahre 1885, das Fest im Jahre 1894 zur Feier des 50jährigen Bestehens des Kieler Gesangvereins und endlich das im Jahre 1898, dem Jubiläumsjahre der Erhebung der Herzogtümer, stattfindende 5. schleswig-holsteinische Musikfest sich einer besonderen Teilnahme erfreut hätten. Der Schleswig-Holsteiner hat weniger das Bedürfnis nach der Kunst an sich; er läßt sie sich aber gerne gefallen, sobald sie einen dekorativen Zweck erfüllt. Es galt diesmal der Gedenkfeier einer politisch für unser Land sehr bedeutungsvollen Zeit, und das Programm mußte diesem Gedanken Rechnung tragen. Wenn der Landesausschuß bei diesem Fest um eine Anzahl Herren aus der Provinzialverwaltung vermehrt ist, so ist das damit zu erklären, daß der Provinzialausschuß aus dem ihm zu Gebote stehenden Fonds für Kunst und Wissenschaft aus Anlaß des Jubiläumsjahres der Er-

6. schleswig-holsteinisches Musikfest 1902.

Von links nach rechts.

1. Reihe: Meschaert. Frau Noordewier-Reddingius. Frl. Philippi. v. Zur Mühlen.
2. Reihe: Kleinsang. Spengel. Mühlfeld. Schleicher. In der Mitte: Steinbach.

Digitized by Google

hebung der Herzogtümer einen namhaften Beitrag zur Deckung der Unkosten bewilligte. In die Leitung des Festes, das am 12. und 13. Juni 1898 stattfand, teilten sich die Herren Hofkapellmeister Stavenhagen und Prof. Stange derart, daß Herr Stavenhagen außer dem Vorspiel aus den Meistersingern die beiden dritten Symphonien in Es und F von Beethoven und Brahms dirigierte, Herr Prof. Stange dagegen alles Übrige. Die das Fest als eine Erinnerung an unsere achtundvierziger Erhebung charakterisierenden Tonwerke waren vor allem die das erste Konzert eröffnende Kantate von Bach: „Ein feste Burg ist unser Gott" und die ihr folgende Eroica-Symphonie von Beethoven. Den zweiten Teil bildete Händels „Das Alexanderfest" oder „Die Macht der Tonkunst." In dieser Drydenschen Ode wirkten alle 4 Solisten mit: als Sopran Frl. Meyerwisch, als Altistin das leider bald nachher verstorbene Frl. Luln Heynsen, eine geborene Schleswig-Holsteinerin, Raym. v. Zur Mühlen, der treffliche Tenor, der im weiteren Verlaufe des Festes unser Plattdeutsch so meisterhaft behandelte, und als Bassist der Holländer, Herr J. M. Orelio. Den zweiten Tag eröffnete eine von unserem speziellen Landsmann Max Stange für das Fest komponierte und Ihrer Majestät der Kaiserin gewidmete schwungvolle Ouvertüre „An die Heimat," die ausklang in dem Refrain unseres Schleswig-Holstein-Liedes. Ihr folgte: „Der Gesang der Parzen" aus Goethes Iphigenie von Brahms für 6stimmigen Chor und Orchester komponiert, dann J. O. Grimms reizender Liederkranz aus Klaus Groths Quickborn, dem beide, der greise Dichter und der greise Komponist, als Ehrengäste mit sichtlicher Freude zuhörten. Nach dem 113. Psalm von Mendelssohn für 8stimmigen Chor beschloß das Vorspiel zu Wagners „Die Meistersinger" den ersten Teil. Nach langer Pause bildete dann die F-dur-Symphonie von Brahms und die Chorphantasie von Beethoven, in welcher Stavenhagen den Klavierpart meisterhaft spielte, den Schluß des Festes, das mit seiner „naiven" und zugleich „rasenden" Begeisterung (wie sich ein bekannter Hamburger Kritiker ausdrückte) keinem der früheren Feste nachstand. Der Zwischenraum von vier Jahren zwischen den einzelnen Festen hat sich jetzt so eingebürgert, daß das nächste Fest 1902 stattfand. Seit den ersten beiden Festen in den Jahren 1875 und 1878 war dies das erste Fest, das wieder ausschließlich unter einem fremden Dirigenten stattfand. In der am 13. Oktober 1901 stattgehabten Vorversammlung wurden vier der berühmtesten Dirigentenvirtuosen auf den Wahlaufsatz gestellt, von denen schließlich Herr General-Musikdirektor Fr. Steinbach, damals in Meiningen, gewählt wurde. Da ihm, wie es ja das einzig Richtige ist, bei der Feststellung des Programms ein weiter Spielraum gelassen wurde, so erhielten wir eins jener klassischen Programms, durch die sich seine Meininger Musikfeste so auszeichneten, nur aus Werken der drei großen B.: Bach, Beethoven und Brahms, bestehend. So vornehm das Programm in rein künstlerischer Beziehung auch war, so unmöglich war dessen korrekte Ausführung durch die kleineren Vereine, und namentlich war es die Missa solemnis von Beethoven, die die Kräfte derselben weit überstieg. Vorproben, die Steinbach mit den einzelnen Vereinen abhalten wollte, wurden abgelehnt, und eine, die er mit den drei Vereinen von Segeberg, Rendsburg und Neumünster abhielt, bestätigte leider die oben ausgesprochene Furcht vollauf. Wenn trotzdem die Aufführung der Missa noch einigermaßen gelang, so war das einerseits der hinreißenden und energischen Leitung Steinbachs, andererseits der Sicherheit der wenigen größeren Vereine zu danken. Außer der Missa brachte das Fest die Neunte von Beethoven, von Bach die Kantaten: „Wie schön leuchtet" und „Ich will den Kreuzstab" und das

Digitized by Google

3. Brandenburger Konzert. Von Brahms endlich die erste Symphonie, Quartette für 4 Solostimmen und die Rhapsodie für Altstimme und Männerchor. Den Männerchor führte der vortrefflich geschulte Kieler Lehrergesangverein aus, dessen schätzenswerte Mitwirkung den Musikfesten in Zukunft gesichert ist. Die Solisten des Festes waren: Frau Dr. Noordewier-Reddingius (Sopran), Frl. Philippi (Alt), Herr v. Zur Mühlen (Tenor) und Joh. Messchaert (Baß). Am Flügel: Prof. Julius Spengel. Das 6. Musikfest war das erste, dem die kraftvolle, zielbewußte und geniale Persönlichkeit seines Dirigenten einen ganz bestimmten Charakter aufprägte: es war Steinbachs Programm und Steinbachs Auffassung, die er durch die Energie seines Willens jedem einzelnen Mitwirkenden aufzwang, eine Auffassung, die nicht etwa im Widerspruch zum Komponisten stand, sondern im Gegenteil das Resultat eines eminent musikalischen Anempfindens war. Ob aber die an den Musikfesten teilnehmenden Musikvereine auf der Höhe stehen, den Ansprüchen eines solchen Dirigenten zu genügen, ist mir zweifelhaft.

Nach dem leider im vorigen Sommer erfolgten Rücktritt Sr. Excellenz des Herrn v. Liliencron als Ehrenpräsident des Landesausschusses für die Musikfeste hat Se. Excellenz Graf Reventlow-Preetz denselben freundlichst übernommen. Das Programm des in diesem Sommer unter der Leitung der Herren Hof-Kapellmeister Stavenhagen, Dr. Alb. Mayer-Reinach und Herrn Professor F. Woyrsch stattfindenden 7. Musikfestes ist vorwiegend aus Werken neuerer Tondichter zusammengesetzt und unterscheidet sich darin von allen vorgehenden.

Werfen wir nun einen Rückblick und fragen uns: haben die schleswig-holsteinischen Musikfeste den von ihnen erwarteten musikalischen Aufschwung dem Lande gebracht? so müssen wir leider darauf mit „nein!“ antworten. Sie konnten das nicht, weil, um das zu erreichen, die Musikfeste viel zu selten fallen mit Unterbrechungen von 7, 5 und meistens von 4 Jahren. Sie können aber nicht öfter gefeiert werden, weil Kiel die einzige Stadt ist, die sich der mit den Festen verbundenen Mühwaltung unterzieht, und es wäre wohl der Erwägung wert, ob sich nicht die acht Vereine in zwei Gruppen teilen sollten, von denen die vier größeren Orte: Altona, Flensburg, Kiel und Lübeck, die eine und die kleineren Städte: Neumünster, Rendsburg, Schleswig und Segeberg, die zweite Gruppe bilden würden. Jede dieser Gruppen könnte dann ihre eignen Musikfeste, sei es jedes Jahr oder alle zwei Jahre und zwar abwechselnd in den verschiedenen Städten feiern, was außerdem noch den Vorteil hätte, daß jede Gruppe in der Wahl ihrer Programme ihre Leistungsfähigkeit mehr berücksichtigen könnte. Die Einrichtung des ersten Musikfestes mit einem staatlichen Zuschuß verschuldete zum großen Teil den finanziellen Zusammenbruch des zweiten, und seitdem ist es der Kieler Gesangverein gewesen, von dem immer wieder die Anregung zu den späteren Festen ausgegangen ist. Möchte er sich dieser führenden Stellung bewußt bleiben und möchten die schleswig-holsteinischen Musikfeste durch häufigere Wiederholungen eintreten in eine neue Aera stärkerer künstlerischer Einwirkung auf das Musikleben der ganzen Provinz!

Zwei geschichtliche Gedenkstätten der Krempermarsch.

Von **K. Bielenberg** in Borsfleth.

Zu der Krempermarsch im engeren Sinne rechnet man die vier Kirchspiele Borsfleth, Krempe, Neuenbrook und Süderau. Dieselben sind zur Hauptsache von den Holländern im 13. Jahrhundert angelegt und eingedeicht. In

Digitized by Google

dem ältesten Kirchspiele Borsfleth lag einst das Kloster Ivenfleth, das einzige Kloster der Elbmarschen, in dem jüngsten Kirchspiele Süderau die einzige Burg der Krempermarsch, die Steinburg. Die Lage dieser beiden geschichtlichen Denkstätten, nämlich des Klosters im westlichen und der Burg im östlichen Teile der Krempermarsch, kann noch heute genau festgestellt werden, doch sind die letzten Reste der Bauten längst verschwunden.

1. Das Ivenflether Kloster.

Es lag im Kirchspiel Borsfleth, wo noch zur Zeit ein Ort hart an der Störmündung Ivenfleth heißt. Noch jetzt führt ein schmaler Arm der Stör bis an den Deich; dieser Arm ist jedenfalls ein Rest des alten Flethes. Ob der Name des Ortes mit dem Vornamen Ywen, der in den Akten des Itzehoer Klosters allerdings mehrfach vorkommt, zusammenhängt, beruht wohl nur auf Mutmaßung.

Jedenfalls ist der Ort in alten Zeiten, d. h. vor der Entstehung des um 1413 angelegten „Alten Deiches," eines Notdeiches, der in Ivenfleth ungefähr rechtwinklig an den „Neuen Deich" (Elbdeich) stößt, bedeutender gewesen als jetzt. Darauf deutet hin, daß noch jetzt in dem aus 1 Hofe und einigen Katen bestehenden Orte allein 2 Schankwirtschaften sich befinden; auch bezeichnet man noch die Straße, welche am „Alten Deich" entlang in den Ort hineinführt, als Dorfstraße. Wahrscheinlich ist ein an der Elbe liegender Teil des Ortes im 14. und 15. Jahrhundert von den Sturmfluten zerstört und später als „Wildnis" den Fluten preisgegeben worden; auch auf der andern Seite der Störmündung mußte die daselbst im Außendeiche stehende Wewelsflether Kirche aus dem gleichen Grunde abgebrochen werden (1503).

In dieser, durch die Fluten der Elbe äußerst gefährdeten Gegend auf dem linken Störufer lag einst das Ivenflether Kloster auf einer Wurt im Außendeich, die als solche jetzt kaum mehr zu erkennen ist. Sie mag mit der Zeit abgetragen worden sein. So legte der Kommandant von Glückstadt, Graf Christian v. Pentz, im Schwedenkriege 1644 hier zum Schutze der Störmündung eine Schanze an, wozu die Erde möglicherweise von der in der Nähe liegenden Klosterwurt genommen wurde. Der Name „Schanze" haftet noch jetzt an einem Grundstück in der Nähe der Klosterwurt.

Wie kam man aber dazu, an diesem den Fluten ausgesetzten Punkte ein Kloster und dazu noch ein Nonnenkloster anzulegen? Mit Bestimmtheit ist diese Frage bis jetzt nicht beantwortet; man weiß auch nicht genau, wann und von wem das Kloster angelegt worden ist.

Allerdings neigt man allgemein der Ansicht zu, daß das Kloster eine Gründung des Schauenburger Grafen Adolf II. war, und daß es bald nach der Schlacht von Bornhöved (1227) angelegt wurde. Damals schmachtete Holstein unter der Herrschaft Waldemars des Siegers. „In jenen Tagen," heißt es in einer Bremer Chronik, „war kein Fürst im Lande Holstein, und eine Edelfrau in der Marsch zu Krempe auf dem Schloß Kellingdorpe, mit Namen Frau Deestz von Kellingdorpe, begab sich zu Graf Adolf III., der nach der unglücklichen Schlacht bei Stellau im Jahre 1201 durch einen Eid verpflichtet war, das Holstenland zu meiden, und bat ihn, ihr und dem Lande Holstein einen von seinen Söhnen zu geben, um über sie zu herrschen. Und er gab ihr seinen jungen Sohn Adolf, bei dessen Erscheinen sich Freude und Jubel in der Marsch erhob." Adolf IV. hat danach längere Zeit vor dem für ganz Holstein so bedeutsamen Siege von Bornhöved (1227) in der Nähe und in der Krempermarsch gelebt, man meint, im jetzigen Kirchspiel Neuenkirchen an

Digitized by Google

der Stör.[1]) Er lernte somit den hohen Wert der Eindeichung an der schon durch die Holländer urbar gemachten Wilstermarsch kennen und mag später sein Augenmerk auf die noch uneingedeichte Krempermarsch gerichtet haben. Er war ja bekanntlich nicht nur ein tapferer, sondern auch ein frommer Herr, der mehrere Klöster gründete und sein Leben, getreu seinem Schwur, im Kloster beschloß. So glaubt man, daß er auch der Gründer des Ivenslether Klosters gewesen ist, da die Gegend ihm nach dem Vorhergehenden genau bekannt sein mußte. Die Gründung des Klosters setzt man um das Jahr 1230 an; es war der Visitation des Reinfelder Abtes, der an der Spitze der berühmtesten und reichsten Cisterzienserabtei Holsteins stand, unterworfen.

Das Kloster Ivenfleth war auch ein Cisterzienserkloster und wurde von Nonnen bewohnt. Die Mönche, die ja meistens ein scharfes Auge für gute Gegenden hatten, hätten gewiß nicht diese kahle Marschgegend, die dazu noch beständig den Überflutungen der Elbe und Stör ausgesetzt war, als Bauplatz für ein Kloster ausersehen. Zwar genossen die Cisterzienser einen guten Ruf als Landwirte, und es läge somit nahe, daß Adolf IV. ihres Rates bei der Urbarmachung der Krempermarsch bedurft hätte. Aber dies wird hinfällig, da wir es hier mit einem Nonnenkloster zu tun haben. Allerdings lag dasselbe an einem natürlichen Verkehrswege, an der Stör; die Marschwege waren damals ja noch weniger fahrbar als jetzt. Auch waren die Fische, die beliebte Fastenspeise, hier leicht zu bekommen. Aber diese Punkte haben doch zu wenig Bedeutung, als daß sie die Ursache zur Anlage eines Klosters hätten werden können. So ist man zu der Ansicht gekommen, daß es ein sogenanntes Not- oder Pönitentkloster gewesen ist, und daß den Nonnen diese Stätte zur Strafe als Wohnsitz angewiesen wurde.

Lange sollte diese Anlage auch nicht bestehen. Das Kloster wurde sehr bald nach Itzehoe verlegt, wo es noch jetzt, allerdings in der durch die Reformation veränderten Weise als adeliges Fräuleinkloster, besteht.

Im Klosterarchiv zu Itzehoe heißt es unter dem 7. Mai 1263: Stade. „Hildeboldus, Erzbischof von Bremen, gestattet den Cisterzienserinnen zu Nienflete, ihr überschwemmtes und verfallenes Kloster in Etzeho oder sonst in diesem Kirchspiel wieder aufzubauen."

Und unter dem 12. März 1298 heißt es abermals: „Hinricus und Gherardus, Grafen von Holstein und zu Schauenburg, confirmieren dem Nonnenkloster in Itzeho, welchem ihr Vater Gherardus (Sohn Adolfs IV., † 1290) gestattet, von Nwlethe nach Utzeho überzusiedeln und die dortige Pfarrkirche (die jetzige Laurentiuskirche) mit Patronatsrecht und Einkünften geschenkt hatte, diese Schenkung."

Bereits unter dem 3. März 1286 hatte Gerhard I. sein Patronatsrecht über die Kirche dem „Cisterzienserconvent" übertragen.

Schon 1272 verschenken die Gebrüder Reventlow nebst anderen ihre Güter im Lande Dithmarschen an das Kloster zu Etzeho „zwecks einer Seelenmesse."

Also muß das Kloster zu Ivenfleth 1272 schon verlegt sein. Weitere Urkunden über den Ursprung des Klosters sind uns nicht aufbewahrt. In Borsfleth erinnert noch eine Reihe Häuser, das sogenannte „Kloster, an das ehemalige Cisterzienserkloster. Auch mögen die außergewöhnlich großen Besitzungen der Borsflether Predigerstelle — etwa 52 Morgen — aus jener Zeit stammen. Da aber, wo einst das Kloster sich auf einer Wurt erhob, sieht man jetzt das

[1]) Siehe Prof. Dr. Detleffsen, Geschichte des Kirchspiels Neuenkirchen.

Digitized by Google

Vieh des Landmannes grasen. Der Besitzer der „Klosterwurt“ ist zur Zeit der Landmann und Schankwirt H. Kühl in Ivensleth; die „Schanze“ gehört zum Pastorat.

2. Die Steinburg.

Weit mehr und bestimmtere Nachrichten sind uns über die andere geschichtliche Gedenkstätte, die Steinburg im Kirchspiel Süderau, erhalten. Zwar weiß man auch nicht genau das Jahr der Gründung, doch wird die Burg um das Jahr 1300 entstanden sein, denn zu Anfang des 14. Jahrhunderts kommt der Name zuerst in Urkunden vor.

Noch jetzt ist der mit Erlen umpflanzte und mit einem Graben umzogene, mehrere Meter über den Ackerboden hervorragende Burgplatz, der sich auf einem halbinselartigen Vorsprunge der Geest in die Marsch erhebt, deutlich zu erkennen. Die Burg lag an der alten Hauptlandstraße von Hamburg nach Itzehoe, welche gleichzeitig später Poststraße wurde. Sie hatte jedenfalls diesen wichtigen Punkt, wo die Marsch auf beiden Seiten an die Heerstraße herantritt, zu schützen;

Die Stätte der ehemaligen Steinburg.

auch war die Kremper Au bis hierhin schiffbar. Mit der Festung Krempe stand die Burg durch eine Nebenlandstraße in Verbindung. Sie war zur Hauptsache aus Steinen erbaut, während damals noch der Holz- und Lehmbau vorherrschte. Bei der Entfernung der letzten Mauerreste im Winter 1889/90 zeigte sich, daß der Grundriß der Burg ein schmales Rechteck war. Das Hauptmaterial des Grundes waren große Findlinge von der nahen Geest. Die Lücken waren durch Ziegelsteine und Muschelkalk ausgefüllt. Die Verbindung war eine so feste, daß Pulver zur Sprengung angewandt werden mußte. Bis 1870 waren noch zwei Burggräben vorhanden, welche dem Landmann das Dachrohr gaben. Der hohe Wall wurde aber in den äußeren Graben hineingepflügt und in Ackerboden verwandelt. Beim Niederlegen des Walles kamen die aus Ziegelsteinen hergestellten Grundmauern mehrerer Scheunen oder Ställe zum Vorschein. Auch wurden beim Mergelgraben ein alter Obstgarten und ein Friedhof bloßgelegt. Der innere Graben ist noch vorhanden.

Digitized by Google

Man geht wohl nicht fehl, wenn man die Burg als eine Gründung der holsteinischen (schauenburgischen) Grafen bezeichnet; letztere hatten zur Beherrschung der Marschen und zu ihrer eigenen Sicherheit mehrere Burgen am Rande der Geest erbauen lassen, z. B. auch die Hatesburg d. h. Kampfburg bei Wedel. Die Steinburg ist darum mit dem Geschicke der Marschen, besonders der Kremper Marsch, eng verknüpft. Wir finden die Burg zu Anfang des 14. Jahrhunderts im Besitz des Grafen Johann III., des Milden, aus der Plöner Linie (1312—1359). Dieser freigebige Fürst veranlaßte eine bessere Entwässerung des Kirchspiels Süderau (1350) und gründete südlich von Glückstadt den jetzt von den Fluten wieder vernichteten Ort Grevenkroch oder Nygenstadt (1354); auch die Stadt Krempe hatte ihm manche Verbesserung zu verdanken. Er wird diese Anlagen von seiner Besitzung Steinburg geleitet haben. Nach dem Aussterben dieser Linie im Jahre 1390 kam die Burg an die Rendsburger Linie der Schauenburger Grafen, bei der sie bis zum Tode Adolfs VIII. im Jahre 1459 blieb.

Die Burg war keine Zwingburg, wie solche auch wohl an der Grenze von Marsch und Geest (z. B. die Böklenburg) vorkommen, da die Bewohner der Marschen in gutem Einvernehmen mit ihrem Landesherrn, dem holsteinischen Grafen, standen; ja, wir sehen, wenigstens in einem Falle, als die holsteinischen Grafen zu Beginn des 14. Jahrhunderts in einem Kampfe mit dem Bremer Erzbischof waren, daß die Kremper Marschbauern sich auf die Seite der Grafen stellten. Letztere gewährten den Marschbewohnern, die sich um die Eindeichung der Marsch verdient gemacht hatten, manche Rechte und Freiheiten, und so kamen Streitigkeiten kaum vor. Die Grafen regierten wohl selbst auf der Steinburg oder an ihrer Stelle die Vögte; auch war die Burg eine längere Zeit der Witwensitz der Gräfin Anna, der Schwiegertochter Johanns des Milden.

Zu der Vogtei gehörig werden die Ortschaften Hale (Hohenfelde), Neuenbrook, Krempe, Neuenkirchen, Borsfleth, Süderau, Heiligenstedten und Bole bezeichnet. Der letztere Ort wurde später von den Fluten zerstört und lag in der Gegend des jetzigen Glückstadt.

Mit dem Tode Adolfs VIII. kam die Steinburg 1460 an den dänischen König Christian I., den Mann mit der „bodenlosen Tasche," der stets in Geldverlegenheit war. Er verpfändete die Burg mit ihren Einkünften aus der Kremper- und Wilstermarsch im Jahre 1465 für 10000 ℔ Kurant an die Hamburger, die freilich die baufällig gewordene Burg ausbesserten, im übrigen aber auf ihren Vorteil bedacht waren. Sie setzten ihre eigenen Vögte ein und geboten, daß nur mit Genehmigung ihres Vogtes Korn auf der Kremper Au und Stör seewärts ausgeführt werden sollte; der Hauptkornhandel sollte also über Hamburg gehen. Schon durch diesen Wechsel wurde Unzufriedenheit in der Marsch erregt. Erst 1485 wurde die Burg wieder von der Witwe Christians I., Dorothea, wieder eingelöst.

In die Zeit Christians I. fallen die ersten Feindseligkeiten der Marschbewohner mit der vorgesetzten Behörde. War schon durch die Verpfändung der Vogtei wie durch die mancherlei Vorrechte, die der König infolge seiner Geldverlegenheit dem Adel sichern mußte, Unzufriedenheit entstanden, so wurde letztere noch größer, als den Bewohnern durch ein Patent vom 2. November 1470 das ihnen lieb gewordene holländische Recht, das ihnen manche Freiheiten sicherte, genommen und das Holstenrecht eingeführt wurde; nur das alte Deichrecht blieb. In der Steinburg residierte fortan der Vertreter des Königs, der Amtmann. Dieser wurde jetzt oberster Richter und Anführer im Kriege; in letzterem Falle mußten die Marschen eine Anzahl junger Leute stellen. Auf der

Digitized by Google

Burg war das Gericht beider Marschen, das Amtsarchiv und das Amtsgefängnis; auf einer Anhöhe standen Galgen und Rad. Alle Älterleute und Geschworenen waren dem Steinburger Amtmann unterstellt; durch ihn konnte man allerdings an den König appellieren. Außerhalb der Feste lag ein Vorwerk, von Danckwerth Meierhof genannt, und daneben befanden sich ein Wirtshaus und eine Mühle. Die Einnahmen aus diesen Besitzungen werden dem Amtmann zugute gekommen sein. Trotzdem wurden zur Unterhaltung der Burg und anderer Festungswerke neue Steuern erhoben. Für den Amtmann sowie für den König, wenn dieser selbst einmal in die Marschen kam, was namentlich zur Zeit Christians IV. häufiger geschah, wurde ein sogenanntes Herrengeld eingefordert.

Die frühere Selbständigkeit der Marschbewohner hielt damit auf. Daß die Bauern sich dieses nicht ohne weiteres gefallen ließen, war bei ihrem konservativen Sinne wohl anzunehmen. Es kam ihnen gut zu statten, daß der König im Streite mit Schweden und seinem Bruder Gerhard lag. Letzterer erschien in der Krempermarsch, bewirtete die Leute in Krügen mit Bier, versprach ihnen die alten Rechte, verschaffte sich großen Anhang und ließ sich 1469 von den Marschbewohnern huldigen. Nachdem aber Gerhard allen Ansprüchen hatte entsagen müssen, erschien König Christian I. in Itzehoe, und im Bunde mit den Hamburgern, denen ja die Steinburg verpfändet war, zwang er die Bauern zur Ergebung. Die Umgegend der Burg wurde durch die feindlichen Truppen verheert, und die Bauern mußten neue Steuern zahlen.

Ebenso wurde der Aufstand des Landmannes Henneke Wulf aus der Wilstermarsch unterdrückt. [1])

Nach dem Tode Christians I. kam die Steinburg in den Besitz seines Sohnes Friedrich I., der sie 1508 neu befestigen ließ. Kurz vorher (1500) war die Schlacht bei Hemmingstedt gewesen, wo der Adel durch die Dithmarscher Bauern eine schlimme Niederlage erlitt. Unter den Gefallenen wird auch ein Heinrich von Ahlefeld zu Steinburg genannt. So mag die Vorsicht den König wohl veranlaßt haben, die nicht allzu widerstandsfähige Burg neu zu verstärken, um auf diese Weise die Marschen leichter im Zaume zu halten. Tatsächlich brach auch einmal unter seinem Sohne und Nachfolger Christian III., als Sievert Reventlow Amtmann in Steinburg war, ein ernster Streit aus. Jedenfalls hat letzterer sein Recht etwas zu weit ausgedehnt, denn seine „Thojegers“ (d. h. wohl Polizeibeamte) „stelden syk wat motwyllygen an yn de Wilster Marsch, sunderlyk thom flete“ (St. Margarethen). Die Wilstermarsch klagte, und der Streit sollte in Krempe geschlichtet werden. Da aber die Kläger forderten, daß ihre Sache zuerst vorgebracht werden sollte, ehe „de Thojegers“ aussagten, und der Amtmann dies nicht zuließ, so wurden die Wilstermarschleute zornig und aufrührerisch und verlangten, daß „de Thojegers“ gebunden ins Gefängnis geführt werden sollten, und wenn nicht der alte Kirchspielvogt Henneke Lübbe aus Wewelsfleth zur Ruhe gemahnt hätte, „so hadden se den amptmann myt den thojegers un synen knechten dodt gesteken.“ Der Amtmann verklagte darauf die Wilstermarschleute bei dem Könige, und dieser (Christian III.) wollte letztere als Aufrührer streng bestrafen. Nur durch Verwenden des alten Henneke Lübbe, der mit vier anderen Kirchspielvögten der Wilstermarsch nach Kolding zum König reiste, wurde das Schlimmste abgewendet. Den Bauern der Wilstermarsch, mit Ausnahme der Kirchspielvögte, die an dem Aufruhr nicht

[1]) Nach der Sage mußte dieser seinem Sohne einen Apfel vom Kopfe schießen. Ein Bild, welches diese Sage darstellt, hängt noch jetzt in der Wewelsflether Kirche.

Digitized by Google

teilgenommen hatten, wurde 1548 das sogenannte „Kleiergeld" auferlegt, das zur Reinigung der Gräben um die Steinburg verwendet wurde. Anfangs sollte jeder Bauer der Wilstermarsch einen Tag Handdienste leisten, später wurde statt dessen eine bestimmte Geldsumme gezahlt.

Seitdem wird von einem Aufruhr nicht wieder berichtet. Die Burg scheint allmählich recht baufällig geworden zu sein, denn dem Amtmann Georg von Ahlefeld wurde 1555 die Stadt Krempe zum Wohnsitz angewiesen, wogegen Steinburg als Vorwerk gehalten werden sollte.

Unter dem Amtmann Josias von Qualen (1571—1581) wurde die Burg neu aufgebaut (1576).

Von den Amtmännern der Steinburg sind namentlich die Rantzaus berühmtgeworden. Johann Rantzau, dem Besieger der Ditmarsen und Erbauer Breitenburgs, der die Befestigung Krempes leitete und die Reformation förderte, wurde hier 1526 sein berühmter Sohn Heinrich Rantzau geboren. Dieser, ein Schüler Luthers, hat sich als Staatsmann, als Förderer von Kunst und Wissenschaft und Gewerbeu große Verdienste erworben. Seine berühmte Bibliothek zu Breitenburg umfaßte 6300 Bände. Sie stand nach Berichten der Zeitgenossen in Europa an 11. Stelle. Leider ist dieselbe bei der Belagerung Breitenburgs im 30jährigen Kriege verloren gegangen. Er selbst wird auch als der Verfasser von wenigstens 23 größeren Werken bezeichnet. Auf dem Landtage zu Flensburg 1564 legte er zum ersten Male den Ständen die Wünsche seines Königs in hochdeutscher Sprache dar, was großes Aufsehen erregte. Er starb 1598. Von dem Amtmann Detlef Rantzau (1614—1639) behauptet man, daß er den Rappsaatbau in den Marschen eingeführt habe, doch wohl mit Unrecht.[1])

Nach dem Neubau der Burg im Jahre 1576 hatte sie mehrfach die Ehre, Könige in ihren Mauern zu beherbergen, so i. J. 1578 den König Friedrich II., 1598 und 1621 Christian IV., der von hier aus seinen Zug gegen Tilly vorbereitete (1625). Der 30jährige Krieg wurde aber für die Burg zum Verderben. Christian IV. erlitt am 25. August 1626 bei Lutter am Barenberge eine Niederlage. Tilly und Wallenstein drangen in die holsteinischen Marschen ein. Die Steinburg wurde 1627 im Herbst von den Kaiserlichen unter Torquati Conti genommen. Es wurde zwar von Krempe aus im Frühjahr 1628 noch einmal versucht, die feindliche Besatzung aus der Steinburg zu vertreiben, doch mißglückte es; der Anführer der Kremper, F. Ch. von Calitz, fiel dabei. Da die Burg später Isolani mit seinen Kroaten als Lager angewiesen war, so läßt sich denken, daß eine Verwüstung nicht ausblieb. Als daher der Amtmann Detlef Rantzau 1639 starb, wurde der Sitz des Amtmannes nach Glückstadt verlegt und dies Amt dem Kommandanten von Glückstadt, dem Grafen Pentz, übertragen. Dessen Nachfolger Christian Rantzau (Amtmann von 1649—1663), zugleich Statthalter von Holstein, erhielt das Schloß von dem Könige Christian IV. zum Geschenk unter der Bedingung, daß er dasselbe abbrechen und in Glückstadt auf dem Rethövel wieder aufbauen sollte. Dies geschah, doch wurde „die Steinburg" des Grafen Rantzau nach dem Niedergange Glückstadts in den Jahren 1718 und 1719 niedergerissen und das Material verkauft. An der Stelle wurde im Jahre 1738 ein Zuchthaus erbaut; dies Gebäude ist zur Zeit noch vorhanden.

Auf dem Schloßplatze der alten Steinburg wurden bald nach der Niederlegung der Burg neue Befestigungen angelegt, von denen noch heute die Be-

[1]) Siehe des Verfassers Abhandlung über das Kirchspiel Süderau. Selbstverlag.

Digitized by Google

zeichnung „Schanze" herrührt. Diese spielten im Schwedenkriege 1644 eine Rolle. Der „tolle Wrangel" versuchte mehrmals, die Steinburger Schanze zu nehmen, was aber durch den tapferen Befehlshaber von Krempe, Steinberger, vereitelt wurde. Der schwedische General Steenbock mied bei seinem Durchzuge von Mecklenburg über Altona nach Tönning im Januar 1713 die Schanze und wählte, da es gefrorener Boden war, den Weg durch die Marsch über Krempe nach Itzehoe. Ihm auf dem Fuße folgte der Zar Peter der Große von Rußland mit einer Begleitung von 150 Mann. Er zog „über Horst bei Steinburg vorbei" nach Glückstadt und von da über Harburg nach Hannover auf den Landtag. Die Garnison von Glückstadt rückte zuweilen nach der Steinburger Schanze, um auf den Wällen zu üben. Bis um die Mitte des 18. Jahrhunderts war hier noch eine Besatzung, die zuletzt aber nur noch aus Invaliden bestand. 1763 ward die Demolierung der Schanze verfügt. Die noch vorhandenen Gebäude wurden abgebrochen und das Land in Zeitpacht gegeben; die sogenannten Vorwerksländereien waren schon früher verpachtet. Später erhielten die Pächter die Ländereien in Erbpacht, die in neuerer Zeit in Rentenbankrenten verwandelt wurde. Die Vorwerksländereien gehören jetzt zum Clüversschen Hofe, während die „Schanze" sich im Besitze des Herrn Hofbesitzers H. Tiedemann befindet. Über den ehemaligen Burgplatz geht jetzt der Pflug.

Benutzt wurde Prof. Dr. Detleffen: „Geschichte der Holsteinischen Elbmarschen" und Michelsen: „Das Amt Steinburg" (Zeitschr. d. Ges. f. Schl.-Holst.-Lauenb. Gesch., Bd. 7).

Heimatgrüße.

1.

Melancholisch spricht die Flut:
„Komme wieder nach der Heimat,
Nach dem meerumspülten Eiland —
Dort ist's gut."
Flüsternd rauscht sie mir ins Ohr:
„Sing' dir süße Nixenlieder —

Vor dem flackernden Feuer
Im einfachen Küchengewand
Sitzt sie und schaukt sinnend
Hin auf den leuchtenden Brand.

Sie träumt von seligen Zeiten,
Im Aug' einer Träne Glanz.
Da saßen sie hier zu zweien,
Sie und des Nachbars Franz.

Langenfalza.

Komm, entflieh dem Menschentreiben,
Sei kein Tor!"
Und ich höre auf ihr Wort.
Sehnsucht packt mich nach der Insel,
Nach der Nordsee heimlich Rauschen,
Fort und fort.

2.

Der war in die Fremde gegangen,
Es kam kein Gruß und kein Brief,
Und keinem wollte sie sagen,
Wie sie nach ihm weinte und rief.

So klagt sie und klagt jeden Abend:
Hast du mich vergessen ganz,
Willst du nicht wiederkommen,
Mein lieber, lieber Franz?'

Ernst von Oldenburg.

Mitteilungen.

1. **Alte schleswig-holsteinische Truhe.** Unter den wertvollen Geschenken, die im Jahre 1902 im Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe der Abteilung der Möbel zu gute kamen, hebt Direktor Prof. Dr. Brinckmann in seinem Jahresberichte besonders die von Herrn G. J. Cords gestifteten Füllplatten einer alten Truhe hervor, die eine in der schleswig-holsteinischen Renaissance wenig geübte Technik vertreten, jene in Süddeutschland und zur Zeit der Spätgotik vor allem in Tyrol gepflegte Flachschnitzerei. Bei dieser wird die Darstellung in dem ausgehobenen und dunkel gefärbten Grunde als Fläche stehen gelassen und nur durch ihre Umrisse und die nach Holzschnittweise in

Digitized by Google

Linien kräftig eingestochene Innenzeichnung hervorgehoben. Leider ist die Truhe nicht mehr als Ganzes erhalten. Von den vorhandenen Füllt afeln, die aus Pappelholz gearbeitet sind, gehörten vier der Vorderwand und je zwei jeder Seitenwand an. „Unter Rundbogen, deren Zwickel mit Engelsköpfen gefüllt sind, sind zwei der großen Platten mit biblischen Darstellungen, nämlich der Lehre Jesu im Tempel und seiner Taufe im Jordan, gefüllt, die zwei andern, die unsere Abbildungen zeigen, mit Wappen alter holsteinischer Adels-Geschlechter, dem Wappen der Sehestedt und dem Wappen der Ahlefeldt, von denen der Helmstellung nach jenes als das Mannes-, dieses als das Frauenwappen anzusprechen ist. Die Seitenplatten sind unter Bogen mit Dreiblatt in den Zwickeln nur mit Blattwerk gefüllt." Nach der guten Zeichnung des Ornaments vermeint Prof. Dr. Brinckmann diese Flachschnitzereien dem Ende des 16. Jahrhunderts zuweisen zu können.

Füllplatte einer Truhe mit dem Sehestedtschen Wappen; Flachschnitzerei. Höhe 42 cm.

Genaueres wird das Ergebnis der genealogischen Forschungen sein.

Mitgeteilt von F. Lorentzen.

2. **Eine Fleischbeschau in alter Zeit.** Der Hardesvogt Langheim erließ am 17. April 1822 für die Hüttener Harde nachstehende Verfügung: Es haben die Bauervögte wiederholt rücksichtlich der geräucherten Waren, welche bei der gegenwärtigen Wärme mehr denn je dem Verderben ausgesetzt sind, am nächsten Montag mit Zuziehung zweier Eingesessenen, die willkürlich dazu zu beordern sind, eine Untersuchung in allen Häusern auf dieselbe Art wie die letzte Untersuchung vorzunehmen und wird ihnen dabei vorgeschrieben: 1. daß sie bis auf weiteres jeden Montag eine solche Untersuchung anstellen, und 2. daß sie jeden Mittwoch mir über den Ausfall Anzeige machen. Zugleich damit Folgendes zur Vorschrift: 1. Findet sich an dem Speck, sobald man ihn bis auf die Schwarte eingeschnitten hat, ein verdächtiger Geruch, so ist Fäulnis eingetreten, und er ist nicht mehr genießbar. Man kann ihn dann jedoch zu anderweitigen Zwecken in der Haushaltung, als zu Wagenschmiere, Schuhschmiere und zum Sielenzeug gebrauchen. Allein will man dieses, so muß man denselben einige Stunden in kaltes Brunnenwasser legen, dann mit frisch gebranntem Holzkohlenpulver auf seiner ganzen Oberfläche einreiben, an einem freien Ort aufhängen und demnächst ausbraten. 2. Bei den Schinken ist es durchaus erforderlich, daß an dem Schinkenknochen ein tiefer Einschnitt gemacht wird. Zeigt nun der Geruch, daß er angegangen, übrigens in seinen anderen Teilen noch fest und hart ist, so wird der Schinkenknochen ausgeschnitten, alles übelriechende und mißfarbige, und was sich etwa schleimig zeigen sollte, rein weggenommen, diese innere Stelle mit Kohlenpulver eingerieben, der ganze Schinken mit Holzsäure (?) bestrichen und an einer kalten Stelle auf der Räucherdiele oder der Rauchkammer aufgehängt. 3. Schinken und Speck, welche in einem höheren Grade von der Fäulnis bereits ergriffen sind, werden in der

Digitized by Google

Füllplatte einer Truhe mit dem Ahlefeldtschen Wappen; Flachschnitzerei. Höhe 42 cm.

Nähe von Obstbäumen 3 Fuß tief in die Erde gegraben. 4. Alle Räucherwaren müssen von dem Feuerherde soweit weggehangen werden, daß sie nur von dem abgekühlten Rauch berührt werden. Die warme Räucherung befördert die Fäulnis, und was gegenwärtig sich noch gut konserviert hat, das wird durch die Vorsicht leichter erhalten werden können. Ein jeder Hauswirt muß diese Vorkehrung sofort treffen. 5. Niemand darf sich unterfangen, angegangenen Speck oder Schinken seinen Leuten als Speise vorzusetzen, ebensowenig dasselbe an Arme zu verschenken.

Hardesvogtei zu Flekeby, den 17. April 1822.

Langheim.

Mitgeteilt von Tonn in Weede bei Segeberg.

Bücherschau.

Im Verlage von **Ludwig Möller** in Lübeck erschien soeben, also gerade noch rechtzeitig genug, um auf der General-Versammlung unseres Vereins die verdiente Beachtung zu finden, eine Original-Steinzeichnung heimatlichen Charakters: „**Holsteinische Bauernhäuser**“ von **Hermann Stuhr**, Altona. — Das schlichte Motiv zu dem stimmungsvollen Blatt hat der Künstler in allernächster Umgebung gefunden, in der Propstei: Im Vordergrund die dichtbewachsene Fläche des Dorfteiches, am Ufer dahinter, sich dunkel gegen den leuchtenden Abendhimmel abhebend und im Wasser spiegelnd, die ihn beschattenden Bäume, und jenseits des breiten, abendstillen Dorfplatzes in blauer Dämmerung breit und beschaulich die Häuser des Dorfes. — Das Bild redet eine unaufdringliche Sprache und will häufiger betrachtet sein, aber dann weckt es auch um so stärker und nachhaltiger jedem, der die tiefe Stille und den Frieden der Sommerabende auf dem Dorfe kennen gelernt hat, die Erinnerung daran in ihrem ganzen Reiz. — Gerade angesichts des Mangels an Bildern heimatlichen Charakters, dem abzuhelfen auch unser Verein bekanntlich sich bemüht, ist das Erscheinen eines guten derartigen Bildes mit Freuden zu begrüßen. Das wegen seines mittelgroßen Formats besonders als Zimmerschmuck geeignete Blatt sei warm empfohlen.

Kiel. G. Kühn.

Eingegangene Bücher.

(Besprechung vorbehalten.)

Conwentz, Die Heimatkunde in der Schule. 2. Auflage. Verlag von Gebr. Borntraeger. — Georg Asmussen, Stürme. Verlag von Karl Reißner in Dresden. Preis 5 M. — Adolf Bartels, Wilde Zeiten, eine Erzählung aus der Dithmarscher Geschichte. Verlag des Volksbildungsvereins zu Wiesbaden. Preis 0,45 M. — „Aus Natur und Geisteswelt,“ 79. Band: „Die Beziehungen der Tiere zu einander und zur Pflanzenwelt“ von Prof. Dr. Kraepelin. Verlag von B. G. Teubner in Leipzig, 1905. — „Der Lachs und seine Wanderungen“ von Prof. Dr. F. Zschokke. Verlag von E. Nägele in Stuttgart.

Druck von A. F. Jensen in Kiel, Holstenstraße 43.

Digitized by Google

Ostseebad Borby Eckernförde

See- und Luftkurort

in reizender Lage am Eckernförder Meerbusen.

Billiger, angenehmer Sommeraufenthalt. Von Ärzten bestens empfohlen. Von Kiel in einer, von Hamburg in drei Stunden zu erreichen. Nähere Auskunft u. Prospekte gratis durch **die Badeverwaltung.**

Soeben erschien in meinem Verlage:

Holsteinische Bauernhäuser (Propstei).

Original-Steinzeichnung von **Hermann Stuhr.**

Bildfläche 28½ auf 40½. Preis M. 2,50.

Durch jede bessere Buch- und Kunsthandlung zu beziehen.

Ludwig Möller, Kunstverlag, **Lübeck.**

Sol- u. Moorbad Segeberg

Stärkste Sole Deutschlands. — Hervorragende Heilerfolge. — Ostholsteinische Landschaft. Prospekte gratis durch die Direktion.

Im Verlag von **Lipsius & Tischer, Kiel** und **Leipzig,** sind erschienen:

Johann Meyers sämtliche Werke.

Bd. I: Hochdeutsche Gedichte, lyrische Gedichte, Gedichte für Kinder, Kleinigkeiten (Sinnsprüche).

Bd. II: Plattdeutsche Gedichte ernst. u. heit. Inhalts, Lüttjen Kram, Ole Leeder in nie Kleeder.

Bd. III: Plattdeutscher Hebel (Übertragung der alemannischen Gedichte).

Bd. IV: Epische Dichtungen (hoch- und plattdeutsch), Balladen, Erzählungen, Gröndunnersdag bi Eckernför.

Bd. V: Märchen und Rätsel.

Bd. VI: Hochdeutsche Dramen, Possen, Schwänke, Fest- und Singspiele.

Bd. VII: Plattdeutsche Dramen, Volksstücke und Schwänke.

Bd. VIII: Gelegenheitsgedichte, Prologe, Widmungen, hoch- u. plattdeutsch, ernst., heit. u. patriot. Inhalts.

Der Preis für alle 8 Bände, die in 5 elegante Leinenbände gebunden vorliegen, beträgt **nur M. 15,—.**

A. F. Jensen, Buchdruckerei

KIEL, Holstenstr, 43,

Übernahme sämtlicher Buchdruckarbeiten

in saubersster Ausführung.

Spezial-Werkstatt für **Plankton**-Gerätschaften. **Brillen** und **Kneifer** nach ärztl. Vorschrift.

(13) **Ad. Zwickert,**

Optische Anstalt

Kiel, Dänischestraße 25.

Ia Weiß- u. Rotweine

von 40 Pfg. pr. Liter aufwärts empfiehlt

T. Faesy,

Lehrer und Weingutsbesitzer.

Niederhochstadt (Rheinpfalz).

Ich verkaufe: 50 versch. Schmetterlinge zu 4 Mk., 100 Stück zu 9 Mk.; 100 verschied. Käfer zu 3 Mk., 200 dto. zu 7 Mk., 300 dto. zu 10 Mk.; 50 Hymenopteren zu 2 Mk.; 50 Dipteren zu 2 Mk.; 50 Hemipteren zu 3 Mk.; 100 versch. Molluskengehäuse zu 8 Mk.; 100 versch. Moose zu 6 Mk.; 300 dto. Pflanzen (Herbar) 7 Mk. Alles gut präpariert und richtig bestimmt. Porto und Packung extra. Anfragen bedingen Rückporto.

Murr-Marbach (Württbg.)

Jul. Hermann, Lehrer.

Technikum Eutin.

Maschinenbau. Hoch- und Tiefbau. Einjährigen-Kurse. **Spezialkurse z. Verkürzung des Studiums.** Prospekt gratis durch Dir. **Klücher.**

Digitized by Google

Vereinsgabe 1906: C. L. Jessen, „Gemeindevertretung."

Bei Versendung nach **auswärts: M. 4,00.** Bei Entgegennahme in **Kiel: M. 3,30.** Weitere Bestellungen unter gleichzeitiger postfreier Einsendung des Betrages werden erbeten.

J. A.: **F. Lorentzen, Kiel,** Adolfstr. 56.

Geschmackvolle **Rahmungen** der Vereinsgabe (schon von **7,50 M.** an) empfiehlt den **hiesigen** und **auswärtigen** Lesern der „Heimat"

Wilh. Heucks Nachf. (Inh. H. Kock),
Vergolderei und Kunsthandlung,
Kiel, Holstenstr. 75.

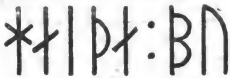
Soeben erschien in 2. verbesserter und auf den doppelten Umfang vermehrter Auflage:

Liederbuch

der evangelischen Gemeinde für ihre geselligen und festlichen Versammlungen, sowie für den Hausgebrauch. Herausgegeben von **R. Harder.** Preis 10 Pf.

Dieses „Liederbuch" vereinigt die bekanntesten und schönsten alten und neuen volkstümlichen Lieder ernster und heiterer Art in sich und ist für Vereine und Feste jeder Art, wie auch für den Familiengebrauch gleich trefflich geeignet. Der Preis für das 133 Lieder enthaltende Heft ist ein außerordentlich niedriger und auf Massenabsatz berechnet.

H. Lühr & Dircks' Verlag, Garding.



(= Haithabu)

Runensteine.

Carl Sünksen,
Bildhauer,
Schleswig, Plessenstr. 6,

empfiehlt Nachbildungen aller in und bei Schleswig gefundenen Runensteine in verschiedenen Größen.
(Material: Alabaster.)

Reliefkarten
vom **Dannewerk** u. der **„Oldenburg"** (Hedeby).

Schleswig-holsteinisches Antiquariat Kiel,
Brunswiekerstraße 35a
erwarb die Restvorräte und empfiehlt:
Waitz, Geschichte von Schleswig-Holstein, grosse Ausgabe, statt Mk. 18,— für Mk. 9,—
Dasselbe, kleine Ausgabe, statt Mk. 3,— für Mk. 1,50.
Henrici (Kaiserl. Wirkl. Geh. Rat u. Reichsgerichtssenatspräsident), Lebenserinnerungen eines Schleswig-Holsteiners, brosch. statt Mk. 3,— für Mk. 1,50.
Dasselbe, gebunden, statt Mk. 5,— für Mk. 2,75.
= Ant.-Katalog 251: Slesvicensien u. Holsatica auf Verlangen gratis und franko. =

Porzellan-Etiketten

für Obstbäume, Rosen, Schulgärten, Sammlungsschränke von Privaten und in Schulen usw. empfiehlt von **5 Pfg.** an
Schrift nach Angabe. Muster frei.

Nicol. Kißling, Vegesack.

Aye & Haacke

Altona, Bordeaux
Weinhandlung,
empfehlen
ihre gutgepflegten
Bordeaux-, Rhein- und Mosel-Weine.
Rum, Cognac, Whisky.

Zulukampfschilder, schöne große, direkt aus Zululand importierte Stücke à 20—25 M.
Flußpferdpeitschen (Shamboks) à 4,50 M.
Riesenschoten von Entanda scandens, 50—90 cm lang, Stück 5 M.
Farbenprächtige **Käfer, Schmetterlinge,** kunstvolle **Vogelnester,** Antilopengehörne u. andere Naturalien aus Afrika u. Brasilien verkauft zu mäßigen Preisen

Paul Ringler,
Vertrieb überseeischer Naturalien,
Halle a. S., Victoriaplatz.

Aug. Junge,

Färberei
und
chem. Reinigungsanstalt
Kellinghusen.
✣✣✣✣ **Gegründet 1724.** ✣✣✣✣

Dem Junihefte liegen folgende Prospekte bei: 1. **„Glauben und Wissen"** (Max Kielmann, Stuttgart). 2. **„Kosmos,** Gesellschaft f. Naturfreunde," Stuttgart. 3. **„Deutsche Vereinigung der Naturfreunde"** (Nägele, Leipzig). 4. **„Wie entstanden Weltall und Menschheit?"** (Strecker u. Schröder, Stuttgart). Auf den Inhalt dieser Beilagen machen wir die Leser besonders aufmerksam.

Die Expedition.

Schriftführer und Expedient: Heinrich Barfod, Kiel, Geibelallee 2 II.

Digitized by Google

Die Heimat.

Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck und dem Fürstentum Lübeck.

16. Jahrgang. № 7. Juli 1906.

Die „Heimat" erscheint in den ersten Tagen eines jeden Monats und wird den Vereinsmitgliedern, die als solche einen Jahresbeitrag von 2,50 Mark bezahlen, durch den Expedienten, Lehrer H. Barfod in Kiel, Geibelallee 2, kostenfrei zugesandt. — Wohnungsveränderungen der Mitglieder müssen dem Expedienten rechtzeitig mitgeteilt werden. — Anmeldungen zur Mitgliedschaft sind an den Schriftführer des Vereins, Lehrer H. Barfod in Kiel, Geibelallee 2, zu richten. Die Beiträge müssen an den Kassierer, Lehrer F. Lorentzen in Kiel, Adolfstraße 56, eingesandt werden. — Im Buchhandel kostet die Zeitschrift jährlich 3,50 Mark, jedes Heft 50 Pf.

Inserate. Der Preis der gespaltenen Petitzeile beträgt 20 Pf. Bei 6- oder 12maliger Wiederholung wird ein Rabatt von 12½ bezw. 25 % gewährt.

Beilagen. Preis und erforderliche Anzahl derselben sind unter Einsendung eines Musters bei dem Expedienten, Lehrer Barfod, Kiel, Geibelallee 2, zu erfragen. Die monatliche Gesamtauflage der „Heimat" beträgt 2800.

Schriftleiter: Rektor Joachim Ehmann in Ellerbek bei Kiel.
Nachdruck der Original-Artikel ist nur mit Genehmigung der Schriftleitung gestattet.

Inhalt: 1. Schröder, Unter der Linde. (Gedicht.) — 2. Philippsen, Wetterpropheten unter den Vögeln. — 3. Schröder, Überschritten. (Gedicht.) — 4. Kinder, Auf Wanderschaft. — 5. Schröder, Einkehr. (Gedicht.) — 6. Brinckmann, Willkomm der Lübecker Schiffszimmerer. (Mit Bildern.) — 7. Wisser, Tausend Jahre sind vor Dir wie ein Tag. I. — 8. Bücherschau. (Mit Bildern.) — 9. Mitteilungen. (Mit Bild.)

Ehrenmitglieder.

Laut Beschluß unserer Generalversammlung zu Glückstadt am 6. Juni d. J. sind die Herren Wirkl. Geh. Rat, Excellenz Professor Dr. **Fr. v. Esmarch** in Kiel und Geh. Regierungsrat Professor Dr. **Detlefsen** in Glückstadt zu Ehrenmitgliedern unsers Vereins ernannt worden.

Der geschäftsführende Ausschuß.
Kiel, am 20. Juni 1906. J. A.: Barfod.

Vereinsgabe 1906.

Die in den Farben des Originals ausgeführte Reproduktion des bekannten Ölgemäldes von

C. L. Jessen in **Deezbüll: Sitzung einer Gemeindevertretung**

(Kartongröße 75 × 60 cm, Bildgröße 55 × 38 cm)

ist bereits in **240** Exemplaren bezogen worden. Durch freundliches Entgegenkommen des Künstlers können wir noch eine weitere Anzahl dieses als heimatlicher Wandschmuck angelegentlichst zu empfehlenden, schönen Farbendrucks unsern Mitgliedern zur Verfügung stellen.

Bestellungen unter gleichzeitiger postfreier Einsendung des Betrages (**4,00 M.** bei Versendung nach auswärts, **3,30 M.** bei Entgegennahme in Kiel) sind an unsern Kassenführer, Herrn **F. Lorentzen** in **Kiel**, Adolfstr. 56, zu richten.

Kiel, den 25. Juni 1906. **Der geschäftsführende Ausschuss.**

Berichtigung zu Nr. 6.

1. In der Unterschrift zu dem Bilde auf S. 139 soll es in der dritten Reihe heißen: „Kplm. (Kapellmeister) Herrmann (aus Lübeck). Stange. Domorganist Löwe.
2. Der Schluß des ersten Gedichts auf S. 160 soll lauten: „fort, nur fort" statt „fort und fort."

Digitized by Google

Schriften für Landeskunde.

1. **Jahrbuch des Alster-Vereins für 1904.** Inhalt: Geschichtliches über die Binnenalster und ihre Umgebung, von C. R. Schnitger. Unsere nordelbingische Feldmark, von L. Frahm. Überschwemmungen der Alster, von R. Körner. Holsteinische Karpfen und ihr Hamburger Bedarf, von L. Frahm. Was man früher alles selber aus Holz fertigte, von L. Frahm. Die holsteinische Heide. De Meertöt up de Melluboarg.

2. **Jahrbuch des Alster-Vereins für 1905.** Inhalt: Poppenbüttel vor etwa hundert Jahren, von R. Körner. Wasserversorgung im alten Hamburg unter besonderer Berücksichtigung der Alsterwasserkünste, von Melhop. Geschichtliches über die Binnenalster und ihre Umgebung II, von C. R. Schnitger. Bemerkenswerte Bäume des mittleren Alstertals, von W. Heering.

3. **Schriften des Vereins für schleswig-holsteinische Kirchengeschichte,** III. Band, 3. Heft. Inhalt: Über die frühmittelalterliche Baukunst in Schleswig-Holstein, von A. Matthaei. Auszüge aus dem ältesten Lütjenburger Kirchenrechnungsbuch von 1463, von F. Witt. Die Gewissensnot der Geistlichkeit im herzoglichen Teile Schleswigs 1684, von R. Hansen. Gutachten der Universitäten Halle, Helmstedt und Jena in der Frage des Kirchengebets aus dem Jahre 1714, von Petersen. Selbstbiographie des fürstlichen Generalsuperintendenten D. Gustav Christoph Hosmann, von F. Witt. Aus der kirchlichen Chronik Helgolands, von Schröder. Blätter der Erinnerung an Klaus Harms, von Chr. Harms. Eine Betstunde aus der Zeit der höchsten Not, von Siemonsen.

4. **Veröffentlichungen des Nordfriesischen Vereins für Heimatkunde und Heimatliebe,** Heft 2, Jahrgang 1904/05. Inhalt: Die Mildeburg, von J. Kruse. Der nordfriesische Seher Boy Spuk. Chronik der Kirchengemeinde Ostenfeld im Kreise Husum, von Magnus Voß. Der Stammbaum des Chronisten Peter Sax auf Dranderfum, von E. Bruhn. Über friesische Ortsnamen, von H. Hansen. Sprikkwörder, Rädels, Düntjes un Fertellers ut de Kronik fun Niderstedt, von M. Nissen. Bibliographische Übersicht, zusammengestellt von A. Johannsen.

5. **Bosar, eine Kirchspielschronik,** von Johannes Piening. Inhalt: Die Entstehung der Gemeinde, die Entwicklung der Gemeinde, das Kirchenwesen, das Schulwesen, das Armenwesen, die wirtschaftliche Entwicklung, die politische Entwicklung, die fürstliche Gemeinde, die holsteinische Gemeinde. Von jedem Ort der Gemeinde enthält das Buch einen Grundriß. Für die Gemeindeglieder des Kirchspiels wird die Chronik von großem Interesse sein; die ersten beiden Kapitel haben allgemeinere Bedeutung.

6. **Beiträge zur Geschichte der Familie Hennings (1500—1905) und der Familie Witt (1650—1905),** herausgegeben von dem Lehrer J. F. Hennings in Lübeck und dem Obergerichtsanwalt P. C. J. C. Hennings in Kopenhagen. 2. Auflage. Inhalt: der Name, das Wappen, das Alter der Familie, die Stammreihe. Dem Buche sind die Abbildung des Wappens und 40 Bilder von Mitgliedern der Familie beigefügt. Das Unternehmen sei zur Nachahmung empfohlen.

Die Schriftleitung.

Neue Mitglieder.

(Fortsetzung.)

148. Augustin, G., Amtsvorsteher. Borsfleth b. Krempe. 149. Brandes, Bürgermeister, Glückstadt. 150. Broocks, Peter, Schuhmachermeister, Glückstadt. 151. Prof. Dr. Clasen, Oberlehrer, Glückstadt. 152. Verein „Cimbria," C. Bleick, Kiel, Holtenauer Str. 28. 153. Cold, cand. ing., Langfuhr-Danzig, Schwarzer Weg 7. 154. Dibbern, J., Lehrer, Kiel, Körnerstr. 21. 155. v. Drathen, J., Rentner, Glückstadt. 156. Frau A. Ehlers, Rentnerin, Glückstadt. 157. Erichsen, Jes, Meiereibesitzer, Glückstadt. 158—167 Eckernförder Seminar: Berndien, Brix, Frank, Gehrt, Grothusen, Hellwig, Jessen, Jürgensen, Brasl, Reimers. 168. Fischer, Karl, Bäckermeister, Glückstadt. 169. Gerdts, Nic., Maler, Glückstadt. 170. Dr. med. Göttsche, Wewelsfleth. 171. Gravert, H., Hofbesitzer, Elterdorf b. Krempe 172. Ww. Groth, Weinhandlung, Glückstadt. 173. Hassold, Th., Lehrer, vockstedter Lager. 174. Prof. Dr. Heyer, Kiel. 175. Jauch, Volontär, Hof Stendorf b. Kasseedorf. 176. Kiefer, L., Geschäftsführer b. d. „Kieler Zeitung," Kiel. 177. Kuhlmann, H., Fabrikant, Glückstadt. 178. Frl. Kruse, Marie, Lehrerin, Hamburg 6, Carolinenstr. 27. 179. Mendel, Herm., Fabrikant, Glückstadt. 180. Meß, Gustav, Stadtkassierer, Glückstadt. 181 Meier, William, Versicherungsbeamter, Hamburg 7, Anschstr. 27* 182. Mohr, H., Hofbesitzer, Ivenfleth b. Glückstadt 183 Riß, Paul, Rentner, Heiligenstein. 184. Oelsau, Ferd., Buchhalter, Glückstadt. 185. Ottsen, Seminarlehrer, Wes a. Niederrhein. 186. Peters, Fr., Zimmermeister, Borsfleth b. Krempe. 187. Petersen, H. F., Kiel. 188. Petersen, J. W., Fabrikbesitzer, Kiel. 189. Rathje, Otto, Architekt, Bremen, Barkinstr. 26. 190. Rohde, Oberzahlmeister d 3. Bat Regts. Königin, Sonderburg. 191. Rönnau, Pastor em., Flensburg. 192—209. Schleswiger Lehrerinnen-Seminar: Frl. Adele Braack, Nanny Brandt, Ella Buthmann, Auguste Carstens, Marg. Dahm, Martha Hansen, Anna Haß, Meta Jepsen, Auguste Jochimsen, Dorothea Jürgens, Johanna Körner, Elisabeth Kornhardt, Grethen Paulsen, Berta Rolfs, Alma Schmidt, Katharina Sörensen, Emma Struck, Auguste Thomsen. 210. Schmedtje, Wilh., Rentner, Glückstadt. 211. Schmidt, Herm., Rentner, Glückstadt. 212. Schulze, Traugott, Lütjenburg. 213. Schumacher, Oberlehrer, Hamburg 19, Alardusstr. 8. 214. Sibbern, C., Hofbesitzer, Elskop b. Krempe. 215. Sievers, Inspektor, Glückstadt. 216 Dr. med. Spliedt, Kappeln. 217. Stammerjohann, R., stud. germ., Kiel, Gerhardstr. 65. 218. Strunck, K., Lehrer, Lübeck, Seydlitzstr. 27. 219 Struve, Rentner, Glückstadt. 220. Tacke, Eisenbahn-Betriebssekretär, Glückstadt. 221. Thiessen, Milcher, Glückstadt. 222 Verein für ländliche Volkshochschulen, Albersdorf i. H. 223. Vester, J., Rentner, Albersdorf i. H. 224. Wiermann, Kaufmann, Glückstadt 225. Ziegler, Lehrer, Kremperheide.

Kiel, am 26. Juni 1906.
Geibelallee 2.

Der Schriftführer:
Barfod.

Digitized by Google

Die Heimat.

Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck und dem Fürstentum Lübeck.

16. Jahrgang. № 7. Juli 1906.

Unter der Linde.

Die Sonne lacht vom Himmelszelt
Und dörrt die welken Schwaden;
In Mittagsglut liegt rings die Welt:
Das mag zur Ruhe laden.
Die kurze Rast im Tageslauf
Vergönn' ich dem Gesinde;
Ich selber such' mein Plätzchen auf
Wohl unter grüner Linde.

Wie wohlig hier am heißen Tag,
Vom Dufthauch lind umzogen;
Hoch oben nur im Blätterdach
Ein Schwirren und ein Wogen:
Da fliegen ab, da fliegen zu
Die Immen gar geschwinde;
Ich horch' hinauf in sanfter Ruh'
Wohl unter grüner Linde.

Das surrt und summt im Blütenmeer,
Dann laut, dann wieder leise . . . .
Mir ist's, als ob der Knab' ich wär',
Der einstmals lauscht' der Weise.
Auf seinem Knie hält mich der Greis,
Spricht freundlich zu dem Kinde:
Er kündet mir des Bienleins Preis
Wohl unter grüner Linde.

Doch wie es brausend neu anschwillt,
Als ging's zum luft'gen Reigen,
Da sehe ich ein andres Bild
Aus ferner Zeit aufsteigen:
Zwei Namen schneidet meine Hand
In eines Baumes Rinde,
Das war, als meinen Schatz ich fand
Wohl unter grüner Linde.

Und leiser tönt es jetzt herab,
Senkt mich in stilles Träumen;
Und ferne schau' ich manches Grab,
Umhegt von hohen Bäumen:
Dort ist, bis ich nach kurzer Fahrt
Vom Schauplatz hier verschwinde,
Die Ruhestätte mir bewahrt
Wohl unter grüner Linde. —

Ein Windstoß fährt durchs Laubgezelt,
Da droben schwirrt's erschrocken. —
Wohlan, hinaus auf Wies' und Feld,
Wo noch mag Arbeit locken!
Ist dann mein Tagewerk getan,
Kein Bienlein mehr ich finde:
Doch schau' ich nochmals himmelan
Wohl unter grüner Linde.

G. Schröder.

Wetterpropheten unter den Vögeln.

Von **Philippsen** in Utersum auf Föhr.

Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß manche Menschen Witterungswechsel vorher zu fühlen vermeinen: dem alten Invaliden juckt der Stumpf, dem an Rheumatismus Leidenden schmerzen oder reißen die Glieder und andere verspüren in den Hühneraugen das Herannahen von schlechtem Wetter. Für diese Eigenartigkeiten gibt es verschiedene Erklärungen und Mutmaßungen, eine genügende Begründung dafür hat aber niemand geben können, Weit sicherer als Menschen vermögen verschiedene Tiere, die zweifellos mit einem feineren Gefühlsvermögen ausgestattet sind, einen Witterungswechsel vorher zu erkennen; ihr eigenartiges Betragen, durch ein Vorherempfinden veranlaßt ist. aufgefallen und man hat solche Tiere als Wetterpropheten gehalten. Einige

Digitized by Google

Vögel, wie Sturmvogel, Sturmmöwe, Regenpfeifer sind gar nach dieser ihnen eigen sein sollenden Gabe besonders benannt. Der alte Schäfer will an der Haltung seines Leithammels das Wetter vorher bestimmen können, der Landmann schaut nach den Spinnen und Kröten, der Gelehrte nach seinem Laubfrosch usw., kurz, die Zahl der als Wetterpropheten geltenden Tiere ist ungemein groß. Unter dieser großen Zahl von Wetterpropheten gibt es eine ganze Menge unzuverlässiger, aber auch solche, auf die man sich absolut verlassen kann, und solche habe ich namentlich unter den Vögeln beobachtet.

Alle Ungewitter, die bei der Vorherverkündigung durch die Vögel in Betracht kommen, lassen sich wohl unter Regen oder Niederschläge, Sturm, Kälte und elektrische Erscheinungen unterbringen, und danach würde man die Vögel in vier Klassen von Wetterpropheten einteilen können.

Der herniederfallende Regen macht für die meisten Vögel nichts aus, ihr dichtes, eingeöltes Federkleid schützt sie vor Durchnässen, oder sie können in Schutzhöhlen besseres Wetter abwarten; deshalb ist die Zahl der den Regen anzeigenden Vögel nur gering und von Menschen vielleicht mehr eingebildet als wirklich beobachtet. Der Volksmund spricht vom Regenpfeifer, dessen anhaltendes Pfeifen Regen verkünden soll; welches aber ist dieser Regenpfeifer? Die zahlreichen Arten der Regenpfeifer, zur Familie Charadrius gehörig, die ich habe beobachten können, kommen nicht in Betracht, sie pfeifen auch bei gutem Wetter; gleiches gilt auch vom Regenbrachvogel, Numenius phaeopus L., sowie von den Fliegenschnäppern, die auch wohl Regenpieper genannt werden. Unter den exotischen Vögeln gibt es ebenso zahlreiche Arten, deren Namen mit Regen in Verbindung gebracht wird, vermutlich aber ebenso falsch benannt sind, wie die Regenpropheten unter unsern Vögeln. Die einzigen Vögel, die infolge ihres weniger dichten und weniger eingeölten Gefieders vom Regen zu leiden hätten, sind die Hühner und Tauben, aber auch sie können vor dem Regen leicht ein schützendes Obdach aufsuchen. Der Volksmund schreibt den Hühnern, besonders dem Hahn die Gabe des Wettervorherverkündens zu; das laute Krähen des Hahns bedeutet bei dem einen schönes Wetter, ein anderer deutet es auf Regenwetter. Eine größere Wahrscheinlichkeit hat aber folgende Volksbeobachtung, welche besagt, daß die Hühner bei kurz dauerndem Regenschauer Schutz im Stall suchen, bei lang anhaltendem Regen aber draußen bleiben und im Regen ihrer Nahrung nachgehen. Die Tauben sollen vor dem Regen ihren Schlag aufsuchen, von den Schwalben ist bekannt, daß sie vor Regen oder bei niedriger Luft dicht über dem Erdboden fliegen, jedoch nicht aus Furcht vor dem Regen, sondern weil sie den sich vor dem Regen hierhin flüchtenden Insekten nachjagen. Es ergibt sich also, daß die Zahl der den Regen verkündenden Vögel nicht im Verhältnis steht zu der Zahl der danach benannten, ja, daß es solche vielleicht garnicht gibt und ihre diesbezügliche Benennung auf falscher Beobachtung beruht.

Wie unzuverlässig in manchen Fällen die Beobachtung des Volkes ist, sieht man ebenfalls darin, daß fast keine Vögel bekannt sind, die als Propheten kommender Kälte gelten, und doch ist es gerade die Kälte, gegen welche die meisten Vögel so wenig Widerstandskraft haben. Deshalb verlassen im Herbst und Winter so viele Arten ihre nördliche Heimat und gehen südwärts, bis der kommende Frühling ihnen ihre liebe Heimat wieder angenehm erwärmt. Nicht Mangel an Nahrung allein treibt sie fort, manche Arten würden wohl im Winter ihren Unterhalt hier finden können, nein, das Vorgefühl kommender Kälte ist es, das sie im Herbst der wärmenden Sonne entgegen treibt, und im Frühjahr das Vorgefühl übermäßiger Wärme, welches sie die Sonne fliehen heißt. Wohl gibt es manche Vogelarten, die der Kälte des Winters trotzen;

Digitized by Google

es sind das solche, die ein besonders warmes Federkleid haben, oder denen auch im Winter der Tisch reichlich gedeckt ist, oder endlich solche, die im Schutze menschlicher Ansiedlung der Kälte trotzen können. Solchen Standvögeln dürfte das feine Empfindungsvermögen nach und nach verloren gegangen sein; sie können deshalb nicht als Wetterpropheten gelten, vielmehr muß man diese unter den Zugvögeln suchen. Doch da diese gerade im Winter, wenn es kalt ist, fern von uns sind, so können nur solche Vögel in Betracht kommen, die aus dem eisigen Norden sich in unsere Gegenden gerettet haben und hier ein Strichvogel ähnliches Dasein führen. Als besonders zuverlässige Kältepropheten habe ich die Enten und Gänse, zahme wie auch wilde, kennen gelernt. Alle wilden Gänse und Enten sind Zugvögel, jedoch gibt es eine ganze Anzahl nordischer Arten, welche hier bei uns ihre Winterherberge haben, und die man gelegentlich recht gut beobachten kann, außerdem aber ist unsere Hausente ein direkter Abkömmling der wilden Ente, mit welcher sie alle Eigenschaften gemein hat. Dies letztere gilt mit vollem Recht von den Hausenten auf der Insel Föhr; denn da es hier keine Raubtiere gibt, auch dem biederen Friesencharakter die genaue Grenze zwischen dem Mein und Dein bekannt ist, so kann man hier die Enten des Nachts unbesorgt sich selbst überlassen. Infolgedessen vermischen sie sich mit den Stockenten und sind nicht viel mehr als gezähmte Stockenten. Zur Nachtzeit halten sich unsere Enten immer außerhalb des Dorfes in den Sümpfen auf, während sie den Tag über mehr beim Hause sind. Kommen im Winter die Enten des Abends freiwillig nach Hause, so kann man sicher annehmen, daß eine strenge Kälte im Anzuge ist; desgleichen, wenn sie bereits im Hofe sind und von selbst den Stall aufsuchen, so hat das Vorgefühl kommender Kälte sie bewogen, den wärmeren Stall aufzusuchen. Befinden sie sich aber eingesperrt im Stall oder im Hof und werden dann plötzlich unruhig, fangen an herumzufliegen, als wollten sie hinaus, beginnen laut zu schnattern, legen sich auf den Boden und machen Bewegungen, als ob sie im Wasser wären und sich badeten, so tritt innerhalb einiger Stunden ein Witterungsumschlag ein, die Temperatur steigt allmählich, und wir bekommen Tau- oder Schneewetter. Das unendlich feine Empfinden des herannahenden Witterungswechsels offenbart sich bei den Enten früher als an Barometer und Thermometer, und kann man an dem Gebaren dieser Tiere auch nicht zahlenmäßig ablesen wie bei obigen Instrumenten, so sind sie doch als Wetterpropheten bezüglich der Kälteerscheinungen absolut zuverlässig. — Die wilden Enten entziehen sich meistens unserer Beobachtung, desgleichen auch die meisten wilden Gänse. Unter den Gänsen ist es die Bernickel- oder Rottgans, die man an den Meeresküsten einigermaßen beobachten kann. Sie trifft hier im Herbst ein, bald früher, bald später, je nachdem Kälte und Eis sie im Norden vertreiben. Mit einem gewissen Recht vermag man aus ihrem frühen Erscheinen auf einen frühen Wintersanfang zu schließen; zieht sie wiederum früh von hier fort, so kehrt auch der Frühling zeitig ein.

Als ziemlich sicherer Kälteprophet gilt auch der Schneefink, Emberiza nivalis. Er scheint sich mit größter Vorliebe an der Eis- und Schneegrenze aufzuhalten und ist so gewissermaßen ein Vorläufer von Kälte und Tauwetter. Wenn er im Winter erscheint, so folgt ihm größere Kälte nach, die ihn im Norden vertrieb, und zieht er wieder nordwärts, so ist auch ziemlich regelmäßig Tauwetter zu erwarten.

Als ziemlich sichere Kälteanzeiger kann man im Winter die großen Scharen der Austernfischer, Brachvögel usw. ansehen, die oft plötzlich eintreffen und nur so weit ziehen als sie nötig müssen, und deren Erscheinen fast immer strenge

Digitized by Google

Kälte folgt. Diese Vögel sind ähnlich wie der Schneefink durch die Kälte im Norden vertrieben, man kann sie nicht als direkte Wetterpropheten ansehen, wohl aber läßt sich aus ihrem Erscheinen ein Schluß auf das Wetter machen.

Mit den Vögeln, die den Sturm herannahen fühlen, verhält es sich wohl ähnlich wie mit den Regenverkündern. Der Sturm geht wie der Regen verhältnismäßig schnell vorüber, die Landvögel finden überall Schutz und kümmern sich somit wenig um denselben. Anders aber ist es mit den Seevögeln, nicht nur beim Fliegen, sondern auch im Wasser haben sie von dem Sturm zu leiden, und unter den Seevögeln wird man deshalb die Sturmwarner suchen müssen. Da in Sturm und Wellen kein Vogel lange dauern kann, so muß das Bestreben dieser Vögel darauf gerichtet sein, vor Ausbruch eines Sturmes den schützenden Strand zu erreichen, und ein Vorgefühl des herannahenden Unwetters müßte also für sie von größter Bedeutung sein. Die Zahl der Vögel, deren Namen mit dem Sturm in Verbindung gebracht ist, ist eine recht große: Sturmmöwe, Sturmvogel, Sturmschwalbe, Sturmtaucher usw.; an allen wird man eine auf den Sturm sich beziehende Beobachtung gemacht haben. Die Sturmmöwe soll vor dem Sturme in starken Scharen das Meer verlassen und sich landeinwärts flüchten; aber auch bei gutem Wetter kann man zahllose Sturmmöven auf Äckern sehen, wo sie Würmer und Kerbtiere suchen. Seeschwalben verlassen bei starkem Sturm den Strand, aber nicht vorher. Sturmmöwen und Seeschwalben sind deshalb nicht zuverlässig, ebensowenig die andern Möwen. Die Seeleute berichten, daß bei schweren Stürmen die gefiederten Begleiter der Schiffe verschwunden sind, sie wollen aber ein Abnehmen des Sturmes erkennen, wenn erst die Sturmschwalben oder Kaptauben wieder erscheinen und um den Wimpel des Schiffes herumspielen, d. h. wohl eigentlich in ihrem Heißhunger danach beißen. Zuverlässige Sturmwarner sind also selten, dem Binnenländer ist die Beobachtung derselben unmöglich, für den Küstenbewohner nicht minder, dem Seemanne mag das Gebaren derselben einige Anhaltspunkte geben; würden wir aber aus dem Gebaren unserer Seevögel urteilen, so würden wir häufig zu falschen Schlüssen kommen.

Die gewaltigste und erhabenste Witterungserscheinung, das Gewitter, übt auf die Vogelwelt einen starken Einfluß aus. Zunächst ist es wohl die Furcht vor Blitz und Donner, welche alle Vögel beschleicht. Der plötzlich aufleuchtende Blitz verscheucht alle Vögel und der rollende Donner macht ihre Angst noch größer. Vor herannahendem Gewitter suchen fast alle Vögel zeitig ihre Schutzwinkel auf, und eine ängstliche Ruhe geht dem Ausbruche des Unwetters vorher. — Eigentliche Gewitterwarner sind selten, nur Angst empfinden alle. Wohl jagt die Schwalbe trotz Blitz und Donner den Insekten nach, bis die ersten fallenden Regentropfen diese Beute unter das Obdach des schützenden Laubes treiben, und wohl durchsucht die Wildente den Pfuhl, bis sie durch den grellen Blitz in das Röhricht gejagt wird; mehr oder weniger Angst zeigen alle. Als besten Gewitterpropheten habe ich die Silbermöwe kennen gelernt, und ich glaube kaum, daß ihr in dieser Fähigkeit ein anderer Vogel gleichkommt. Jahrelang habe ich Möwen gezähmt gehalten und ihr Benehmen beobachten können, und ihre Gewitterwarnungen haben niemals getrogen. Meine Möwen liefen vor Gewitter immer ängstlich umher, suchten fortzufliegen, was sie der beschnittenen Flügel wegen allerdings nicht konnten, und stießen ein heiseres Gekrächze aus. Oft geschah dies bei klarem Himmel und bei gutem Barometerstande; doch es dauerte nicht lange, so zeigten sich am Horizont die hellen Köpfe aufsteigender Gewitterwolken, oder aber man konnte einige Tage später in der Zeitung lesen, daß in einer ziemlich entfernten Gegend ein Ge-

Digitized by Google

witter zum Ausbruch gekommen war. — Eine gewisse Unruhe zeigten die Möwen auch bei Beginn der Flut. Bekanntlich kommt bei Eintritt der Flut die Atmosphäre in eine gewisse Aufregung, und da die meisten Gewitter mit dem Eintreffen der atmosphärischen Flut zum Ausbruch kommen, so kann man wohl annehmen, daß zu dieser Zeit die Luft am stärksten mit Elektrizität geladen geladen ist, und daß die Möwen dadurch zu ihrem Benehmen veranlaßt wurden. Besonders unruhig waren sie, wenn bei Eintrit der Flut ein Gewitter heraufzog. — Die eigentliche Unruhe zeigte sich aber meistens nur vor dem Gewitter, während des Gewitters waren sie ruhig; fingen sie jedoch beim Aufhören des Wetters wieder an unruhig zu werden, so war mit Sicherheit anzunehmen, daß noch ein Gewitter kommen würde. Die schweren Stürme im Herbst, die an der Nordsee fast immer von elektrischen Entladungen begleitet sind und die zum Schrecken der Seefahrer oft mehrere Tage anhalten, wurden regelmäßig von den Möwen vorher verkündigt. Ebenso ließ sich an dem Gebaren der Möwen die Abnahme oder das Ende des Wetters erkennen: blieben sie unruhig, so war das Wetter noch nicht vorüber, verhielten sie sich aber selbst beim Eintritt der Flut ruhig, so konnte man auf baldige Abnahme des Unwetters rechnen. Aus Gesagtem geht hervor, daß die Möwen tatsächlich als Gewitterpropheten angesehen werden können, und meine Möwen waren auch als Wetterpropheten in weitem Umkreis bekannt geworden. Doch nicht alle Möwen sind mit gleicher Fähigkeit ausgestattet, vielmehr scheint diese Gabe nicht allen Individuen in gleichem Maße gegeben zu sein, wenigstens ist bei einigen Möwen kaum ein verändertes Betragen zu erkennen, während andere vor Unruhe sich nicht zu lassen wissen. So ist also auch nicht jede Möwe ein zuverlässiger Wetterprophet, und was sich bei gefangenen Tieren beobachten läßt, das entzieht sich den Augen bei den im Freien lebenden. Mir ist es nie vergönnt gewesen, bei wilden Möwen vor Gewitter eine Unruhe bemerkt zu haben, wenn ich gleich nicht zweifle, daß sie wie gezähmte oder gefangen gehaltene die betreffende Fähigkeit wenigstens in demselben Grade besitzen. Wenn sich aber die angegebene Fähigkeit der Möwe schon den Blicken des Beobachters am Strande entzieht, so wird sie für den Binnenländer erst recht wertlos sein, und Möwen gefangen zu halten, wird nicht jeder in der Lage sein.

Aus meinen Ausführungen geht also hervor, daß einige Vögel imstande sind, verschiedene Witterungserscheinungen vorher zu erkennen, und durch ihr eigenartiges Betragen so das Wetter vorher verkündigen, mithin als Wetterpropheten gelten können. Gewiß ist die Zahl solcher Vögel weit größer, als hier angegeben; ich habe nur die berücksichtigt, die ich selbst habe beobachten können. Doch, wenn auch die Zahl eine viel größere wäre, eine praktische Bedeutung würden die Wetterpropheten unter den Vögeln nie erlangen, nur für den Naturfreund und Naturbeobachter dürften sie größeres Interesse erlangen, und vielleicht tragen diese Zeilen etwas dazu bei, ein solches hervorzurufen.

Überschritten.

Kaum, daß des bösen Winters Macht
In langem Kampf gebrochen,
Kaum, daß des holden Frühlings Pracht
Uns lacht' die kurzen Wochen,
Da kündet der Kalender an:
„Wir sind in Jahres Mitten;
Die Sonne hat auf ihrer Bahn
Die Höhe überschritten!"

Weiß nicht, ob's andern auch so geht:
Mich überkommt ein Trauern,
Wenn Lenzesblumenschmuck verweht
In Sturm und Regenschauern;
Und wenn des Obstbaums letzte Blüt'
Zu Boden sanft geglitten,
Dann tönt's schon leise im Gemüt:
Die Höhe — überschritten?

Digitized by Google

Verstummt ist nun ums Dorf der Sang
Der süßen Nachtigallen;
Jetzt hör' ich harten Dengelklang
Am Feierabend schallen;
Wenn dann der Sense scharfer Biß
Das zarte Gras zerschnitten,
Da wird es mir, ach, zu gewiß:
Die Höh' ist überschritten!

Ich selber? — Sieh', wie ward sie groß,
Vorm Vaterhaus die Linde!
Wird Zeit wohl, daß ich in mein Los
Mich auch allmählich finde.

Hätt' jemand mich darum befragt,
Ich hätt's vielleicht bestritten;
Der Lindenbaum hat's mir gesagt:
Die Höh' ist überschritten!

Doch hat's zu ruh'n noch lange Zeit,
Noch gilt's, sich fröhlich regen;
Noch winkt im Felde weit und breit
Ein gold'ner Erntesegen.
Da schaff' ich mir die Seele frei
Von dem, was sie erlitten —
Ist auch vorbei des Lebens Mai,
Die Höhe überschritten!

G. Schröder.

Auf Wanderschaft.

Von **Kinder** in Plön.

Das deutsche Volksmärchen sowohl als auch das Volkslied preist die Wanderfreude, den Zug in die Ferne, um das Glück zu suchen. „O wandern, o wandern," „Hinaus in die Ferne," „Das Wandern ist des Müllers Lust" und andere Wanderlieder singt noch heute der Jüngling mit hoher Begeisterung. Zwar enthalten fast alle Lieder einen Tropfen Wehmut, aber trotz der ausgeprägten Heimatliebe gewinnt im Ringen mit ihr die Wanderlust doch immer die Herrschaft.

Seit der großen Völkerwanderung haben vor allen anderen Nationen Deutsche jeden Winkel der Erde aufgesucht und überall Spuren ihrer Tätigkeit hinterlassen. An die Völkerwanderung schlossen sich die Kreuzzüge nach dem heiligen Lande und nach dem Norden. Am Ausgange des Mittelalters stellten Deutsche die Hauptmasse zu den Landsknechtscharen, die auf den Schlachtfeldern Europas den Ausschlag gaben. Im friedlichen Wettkampfe mit den Nachbarvölkern durchzog schon damals der deutsche Kaufmann die Länder und gründete Faktoreien in Frankreich, Belgien, England, Norwegen, Rußland. Zuletzt betrat der deutsche Handwerksbursche die Pfade, welche in fremde Länder führten. Überall war das Land für ihn offen. Kein Fluß, kein Gebirge, kein Grenzpfahl war imstande, ihn aufzuhalten. Nur die Tore der geschlossenen Städte öffneten sich ihm zuweilen erst nach Erfüllung einiger Formalitäten.

Als aber der dreißigjährige Krieg die Staaten zwang, im Interesse der öffentlichen Sicherheit sich mit den Wanderern zu beschäftigen, wurde auch der Handwerker genötigt, sich auf seinen Reisen mit der Polizei abzufinden. Von jener Zeit an mehrten sich die Einschränkungen des freien Wanderns und nahmen stets an Schärfe zu.

Auch in unserer engeren Heimat Schleswig-Holstein begannen die Herzöge und die dänischen Könige zahlreiche Verordnungen gegen die vagierenden Bettler und umherreisenden fremden Wanderer zu erlassen. Bereits 1609 verordnete der Herzog Johann Adolf von Gottorp, daß Zigeuner und Tartaren im Lande nicht mehr geduldet werden sollten. In den Jahren 1612, 1620, 1622, 1623 verboten neue Verordnungen die Beherbergung von herrenlosen Knechten, Gardenbrüdern, Leddiggängern, Zigeunern, Tartaren und Bettlern. Die Städte folgten dem Beispiel und führten den Meldezwang der Fremden ein. Kaiser Karl VI. erließ 1731 eine Reichskonstitution zur Abschaffung der Handwerksmißbräuche, verbot das Umhertreiben der Handwerksgesellen usw. Hieran schlossen die dänischen Könige eine Reihe von Verfügungen, die das Wandern zu regeln bestimmt waren.

Digitized by Google

Nachdem König Christian VI. die Verordnungen gegen herrenloses Gesindel und bettelnde Handwerksburschen erneuert hatte, traf man auf den Landstraßen außer den Handwerksgesellen und Juden nur noch selten Vaganten an. Die späteren Wandergesetze beschränkten sich deshalb fast ausschließlich auf Handwerker. Im Jahre 1756 erschien eine Verordnung über die Kundschaft. Die Verordnungen vom 9. Februar 1756 für Schleswig und vom 15. März für Holstein schrieben vor, daß jeder wandernde Geselle erst dann Arbeit erhalten sollte, wenn er eine Kundschaft vorgezeigt habe, und nach der Verordnung vom 19. Februar 1828 durfte niemand zum Meister gemacht werden, der nicht fünf Jahre lang als Geselle gearbeitet hatte. Die Zimmer-, Tischler-, Maurer-, Rademacher-, Grobschmiede-, Kleinschmiede-, Riemer-, Sattler- und Reifergesellen mußten von den fünf Jahren drei in der Fremde oder zwei Jahre in Kopenhagen sich aufgehalten haben. Auch durfte kein Geselle länger als ein Jahr an seinem Lehrorte arbeiten.

Am 16. Februar 1830 erhielten die Wanderverordnungen einen Abschluß durch die Einführung der Wanderbücher. Kein Handwerker durfte sich künftig ohne Wanderbuch auf Reisen begeben. Mit dem Druck der Bücher wurde das Taubstummeninstitut zu Schleswig privilegiert, welches sie gebunden für 13 Reichsbankschillinge lieferte. Die Bücher enthielten auf der ersten Seite Stand und Namen der Gesellen und eine Angabe darüber, ob sie nur für das Inland oder auch für das Ausland gültig seien. Auf der zweiten Seite wurde eine ausführliche Personalbeschreibung des Inhabers niedergeschrieben, welche von ihm eigenhändig zu unterzeichnen war. Auf der dritten und vierten Seite standen die Urkunden verzeichnet, welche der Behörde bei der Ausstellung des Buches als Unterlagen gedient hatten. Auf der fünften Seite wurde der Inhaber des Buches dem Schutze der Behörden empfohlen, z. B.: „Auf Anhalten des Bäckergesellen Joh. K. aus Kiel, welcher von hier über X. nach Neumünster zu reisen beabsichtigt und die zu dieser Reise erforderliche Legitimation beigebracht hat, ist demselben zu dem Zweck dieses Wanderbuch ertheilt worden, und ergeht demnach an alle und Jede mein dienstliches Begehren, denselben auf Vorzeigung dieses Wanderbuches frei und ungehindert passiren zu lassen. Übrigens hat derselbe sich genau nach den hiebei angehefteten gedruckten Regeln zu verhalten. Königliches Polizeiamt zu Kiel, den 11. Januar 1855. Gebühr 29 Schillinge R.-M."

Dann folgte ein gedruckter Auszug aus der Verordnung vom 16. Februar 1830 in deutscher und dänischer Sprache, und hiernach 36 leere paginierte Seiten für die behördliche Eintragung der visa. Diese lauteten z. B.: Producirt 20. 1. 1840 Ütersen. Gültig nach Oldesloe. Produc. Oldesloe 24. 1. 1840. Gut nach Segeberg. Beantragte der fremde Handwerksgeselle bei der ersten Grenzbehörde die Ausstellung eines Wanderbuches, so mußte er nachweisen, daß er vor seinem Eintritt in die Herzogtümer sechs Wochen lang gearbeitet habe oder in Ermangelung dieses Nachweises Entschuldigungsgründe geltend machen könne, und im Besitze von 4 Reichsbanktalern Reisegeld sein. War er hierzu nicht imstande, so wurde er über die Grenze zurücktransportiert. Hatte er aber ein Wanderbuch erhalten, so mußte er das Buch den Behörden zum Visieren vorlegen. Traf der Geselle in einem Orte ein, in welchem sein Handwerk nicht betrieben wurde, so mußte er spätestens nach 24 Stunden weiter wandern; andernfalls erhielt er zwei Tage Zeit, um Arbeit zu suchen, Umschau zu halten. Fand er in den zwei Tagen keine Arbeit, so wurde ihm dieser Umstand von der Behörde bescheinigt. Von dem Ältermann seiner Zunft erhielt er in solchem Falle einen Zehrpfennig bis zur nächsten Stadt: unter 3 Meilen

Digitized by Google

Entfernung 8 Reichsbankschillinge, über 3 Meilen 16 Schillinge. Wenn er aber in Arbeit eingetreten war, so stellte nach Beendigung derselben der Meister eine Arbeitsbescheinigung aus, welche die Behörde im Wanderbuche beglaubigte. Die Kündigungsfrist zwischen Meister und Gesellen war acht Tage.

Innerhalb 24 Stunden mußte der Geselle auf der Wanderung in der nächsten Stadt eintreffen, wenn diese weniger als 4 Meilen vom Ausgangsort entfernt war, bei größerer Entfernung innerhalb zwei Tagen, und dann sofort das Wanderbuch visieren lassen. Wollte er auf dem Lande arbeiten, so mußte das im Wanderbuche vermerkt werden.

Erst dann, wenn der Geselle Meister geworden war, kassierte die Behörde mit einem Vermerk das Wanderbuch.

Zuwiderhandlungen gegen diese Bestimmungen büßte der Handwerksbursche mit 3 Reichsbanktalern, Fälschung des Wanderbuches aber mit 1 Jahre Zuchthaus.

Die Älterleute und Altgesellen der Zünfte waren gehalten, bei Vermeidung von 1—5 Reichsbanktalern Geldbuße alle Übertretungen der Wanderordnung zur Anzeige zu bringen. Meister, welche einen Gesellen ohne Wanderbuch in Arbeit nahmen, zahlten 2—10 Reichsbanktaler Strafe. Die Behörden endlich waren angewiesen, über die Ausstellung und Visierung der Wanderbücher Protokolle zu führen bei Vermeidung von Geldstrafen von 2—5 Reichsbanktalern. Das Visieren der Bücher erfolgte kostenlos.

Über die Art und Weise, wie die Protokolle geführt wurden, mögen folgende Auszüge aus dem Plöner Protokoll eine Anschauung geben:

„No. 1146 des Paßprotokolls. Registratum Ploen in Consulatu den 2. Octob. 1835.

Der Hufschmiedsgeselle Johann Dietrich Schwenner aus N. in Mecklen-Schwerin hat in die königlich dänischen Lande nicht hineingelassen werden können, weil er nicht das verordnungsmäßige Reisegeld vorzeigen konnte. Mit der Strafe der Verfälschung des Wanderbuches ist Inhaber mündlich bekannt gemacht.

— — — den 5. Februar 1836.

Die Maurergesellen Johann Benjamin Wolff aus Danzig und Johann Billing aus Danzig konnten in die hiesigen Lande nicht zugelassen werden, weil sie laut Wanderbuch in den letzten sechs Wochen nicht gearbeitet hatten. Mit der Strafe der Verfälschung usw.

— — — Den 18. August 1836.

Der Bäckergesell Gabriel Bange aus Frankenberg konnte in die königlich dänischen Lande nicht zugelassen werden, weil er nicht darthun konnte, außerhalb Landes wandern zu dürfen. Mit der Strafe usw.

— — — Den 16. October 1836.

Der Müllergesell Johann Leopold Scherz aus Magdeburg in Preußen hat, weil sein Wanderbuch nur für das Inland bis zum 15. August 1836 lautete, in die hiesigen Lande nicht zugelassen werden können. Mit der Strafe usw.

— — — den 9. Nov. 1836.

Der Fleischergesell Friedrich Meyer aus Salzdeffurth in Hannover konnte in die königlich dänischen Lande nicht zugelassen werden, weil er nicht dartun konnte, im Ausland wegen seiner Militärpflicht wandern zu dürfen. Mit usw.

— — — den 12. Dezember 1836.

Der Malergesell Ludwig Bahrs aus Celle konnte, weil aus dem Wanderbuch nicht hervorging, daß er in den letzten sechs Wochen gearbeitet, auch seine Befreiung vom Militär nicht dartun konnte, in die hiesigen Lande nicht zugelassen werden. Mit usw.

Digitized by Google

— — — den 14. August 1837.

Der Schmiedegesell Christopher Friedrich Ludolff aus Gerdeshagen konnte, weil er laut Wanderbuch seit dem 9. März 1837 nicht gearbeitet und am 2. August von Stockelsdorf über die Landesgrenze transportiert worden, in die hiesigen Lande nicht zugelassen werden. Mit usw.

— — — den 16. April 1838.

Der Schneider Conrad Kock aus Verlinghusen konnte, weil er nicht darzuthun vermochte, daß er ein vorschriftsmäßig ausgelernter Geselle sei, in die hiesigen Lande nicht zugelassen werden, auch kein Wanderbuch erhalten.

— — — den 18. Mai 1839.

Dem Jürgen Johann Friedrich Müller aus Stove Amts Raventin in Mecklenburg konnte, weil er seinen Paß nicht vom deutschen Consulate hatte visieren lassen, kein neuer Landespaß erteilt werden.

— — — den 21. Januar 1840.

Der Schuhmachergesell Friedrich Schwarz aus Russisch Polen konnte, weil er nach pag. 12 des Wanderbuches in Hannover wegen Geldunterschlagung in Criminaluntersuchung gewesen, in die hiesigen Lande nicht zugelassen werden. Mit usw.

— — — den 4. August 1840.

Der Bäckergeselle Hinrich Nahf aus dem Amte Eutin konnte wegen Mangel an Reisegeld in die hiesigen Lande nicht zugelassen werden. Inhaber zeigte später 4 Reichsbankthaler Reisegeld, wovon er die ihm vorhin fehlenden 2 Reichsbankthaler durch den Verkauf einer Weste erworben.

— — — den 29. October 1840.

Der Schuhmachergeselle Josef Barndt aus Neiße konnte, da er nach pag. 3 seines Wanderbuches nur im Inlande der Königlich Preußischen Staaten wandern darf, in die dänischen Lande nicht zugelassen werden." — —

Daß man damals aber auch gegen die Ungebühr der Wanderer energische Strafmittel bei der Hand hatte, zeigt folgende Eintragung:

„— — — den 28. Dezember 1840.

Am heutigen Tage ist der Tischlergeselle Jochim Wilhelm Peters aus T. schuldig erkannt, wegen unnützen Betragens, welches er sich heute im hiesigen Consulate erlaubt, eine dreistündige Gefängnisstrafe zu erleiden, und an den Rathsdiener 5 Schillinge Gebühr zu zahlen. Nach geschehener Publikation des Erkenntnisses ist Inhaber abgeführt worden.

— — — den 17. März 1847.

Der Cigarrenmachergeselle Philipp Friedrich Koch aus H. konnte, weil er seit Ausstellung seines Wanderbuches den 4. Februar 1847 nicht gearbeitet, auch nicht nachzuweisen im Stande war, daß er in den letzten 6 Wochen überhaupt gearbeitet, auch in Gremsmühlen am 4. März 1847 wegen Bettelns bestraft und über die dortige Grenze gebracht ist, in den hiesigen Landen nicht zugelassen werden. Mit den Strafen der Verfälschung usw.

Geschehen Plön, im Polizeiamt,[1]) den 23. Juli 1850.

Der Arbeitsmann Heinrich Behnck aus Dummerhuth in Mecklenburg, welcher 5 Fuß 10 Zoll Mecklenburgisch mißt, dunkelbraunes Haar und braune Augen hat, auch an einer Narbe unter dem Kinn kenntlich ist, folglich sehr unvollkommen in vorstehendem Paß signalisirt und zur Reise in hiesigen Landen nicht legitimirt, übrigens aber keines Verbrechens verdächtig ist, wird hierdurch angewiesen, bei Vermeidung willkührlicher Strafe im Wiederbetretungsfalle, sich

[1]) Seit dem 12. Juli 1850 heißt es nicht mehr im Consulate, sondern im Polizeiamte.

Digitized by Google

sofort auf dem kürzesten Wege über Lübeck in seine Heimath zurückzubegeben. Reisegeld 6 Schillinge Cour.

Registratum Plön, im Polizeiamte, den 12. Februar 1853.

Der Cigarrenmacher Wilhelm Friedrich Schröder aus Hoyer Amts Hoya im Königreich Hannover, 23 Jahre alt, versehen mit Wanderbuch des Königl. Hannöverschen Amts Hoya d. d. 6. Dezember 1849, seit dem 10. Mai 1852 bei dem Cigarrenfabrik. Rathje hieselbst in Arbeit stehend wurde, nachdem er wegen Trunkenheit und darin verübten Unfugs hieselbst wiederholt, und zuletzt mit einer 2×24stündigen Gefängnisstrafe bei Wasser und Brod bestraft worden, in fernerer Folge rechtlichen Erkenntnisses zum Lande hinaus visirt und demgemäß angewiesen, sich ohne Aufenthalt zunächst nach Segeberg zu begeben."—

Die Anzahl der ab- oder ausgewiesenen Wanderer ist, wenn man erwägt, daß es sich nur um Handwerker handelte, in einigen Jahren recht groß gewesen. Im Jahre 1836 waren es 35, im Jahre 1837 nur 26, dann 1838 schon wieder 29 und 1840 über 35.

Es steht außer Frage, daß die Wanderbücher und der Visierzwang ehemals sehr zweckmäßige Mittel waren, um auf den Landstraßen Sicherheit zu schaffen und die Vagabondage auf ein geringes Maß zu beschränken. Andererseits kann nicht geleugnet werden, daß durch sie eine große Belästigung der Reisenden eingeführt, und namentlich durch den Visierzwang die freie Bewegung oft in harter und für die Betroffenen nachteiliger Weise behindert wurde. Die Klagen und Beschwerden über diese Polizeiaufsicht, über die vielfach allzu scharfe Handhabung der gesetzlichen Bestimmungen durch die Behörden wurden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer lauter und allgemeiner, und führten endlich 1867 zum Erlaß des Bundesgesetzes über das Paßwesen. Der erste Paragraph des Gesetzes lautet: „Bundesangehörige bedürfen zum Ausgange aus dem Bundesgebiet, zur Rückkehr in dasselbe, sowie zum Aufenthalte und zu Reisen innerhalb desselben keines Reisepapiers."

Hiermit war jede lästige Kontrolle des Reisens beseitigt. Man hielt das Wandervolk für sittlich reif genug, um der Beaufsichtigung nicht zu bedürfen. Der deutsche Wandertrieb konnte sich wieder unbehindert entfalten. Und er hat sich entfaltet.

Das Gesetz über die Freizügigkeit vom 1. November 1867, welches bestimmte, daß jeder Bundesangehörige das Recht hat, innerhalb des Bundesgebietes an jedem Orte sich aufzuhalten oder niederzulassen, wo er eine eigene Wohnung oder ein Unterkommen sich zu verschaffen imstande ist, war nicht geeignet, den Wanderer wieder seßhaft zu machen. Nicht jeder war imstande, sich Unterkommen zu verschaffen, wenn er es wollte, und mancher wollte überhaupt nicht, und so wurde denn immer weiter gewandert. Bald stieg die Anzahl derjenigen, welche ohne Ziel und Plan wanderten, über hunderttausend. Es zeigten sich die Nachteile der Wanderfreiheit.

Kaum zehn Jahre nach dem Erlaß des Freizügigkeitsgesetzes sah sich die seßhafte Bevölkerung genötigt, zu Notwehrmaßregeln gegen die Scharen der Wanderer und Bettler zu greifen. Antibettelvereine, Naturalverpflegungsstationen haben das Übel wohl mindern, aber nicht beseitigen können. Auch die gesetzliche Einführung der Arbeitsbücher für jugendliche Arbeiter, der Quittungskarten für die Alters- und Invaliditätsversicherung ist nicht imstande gewesen, eine genügende Beaufsichtigung der Reisenden wieder herbeizuführen.

Dem 20. Jahrhundert ist die Aufgabe vorbehalten, nach Mitteln zu suchen, durch welche ohne allzugroße Beschränkung der freien Bewegung der seßhafte Staatsbürger gegen die Gefahren der Vagabondage geschützt werden kann.

Digitized by Google

Einkehr.

Ein Vöglein rief im grünen Hain,
Da hat's mich übernommen:
Hinaus mußt' ich beim Frührotschein,
Ins Vaterhaus zu kommen.
Seit ich's zum letzten Mal geschaut,
Es dünkt mich gar so lange;
Ist's noch die Heimat lieb und traut?
Schier wird ums Herz mir bange.

So schreit' ich hin durchs weite Land;
Seh' duft'ge Höhen ragen:
Die Berge sind es, wohlbekannt
Aus meiner Kindheit Tagen.
Und drüben blinkt das blaue Meer,
Und seine Wogen rauschen;
Ich kenn' ihr Lied, gewaltig, hehr:
Der Knabe durft' ihm lauschen!

Seid mir gegrüßt, mein Wald, mein Bach,
Der fernen Jugend Zeugen,
Gegrüßt du altes, graues Dach,
Beschirmt von jungen Zweigen!

Du Baum, von andrer Hand gehegt,
Wie seh' ich frisch dich prangen:
Ach, der für mich dich pflanzt' und pflegt',
Ist längst zur Ruh' gegangen!

Es schloß sich hinter ihm die Tür,
Sie schloß sich auch den Seinen.
Ein Fremdling steh' ich nun allhier,
Muß selbst mir fremd erscheinen.
Geh' still ich weiter? — Poch' ich an?
Nun wohl, ich will es wagen,
Einkehr ins Elternhaus, man kann,
Man wird sie nicht versagen! —

Sie luden freundlich mich zur Rast,
Verstanden stumme Sprache;
Ich weilte, ein willkomm'ner Gast,
Nun unter Vaters Dache.
Das Meer, es lullt' mich ein zur Nacht,
Ich träumt' ein Kind mich wieder,
Und als ein neuer Tag mir lacht',
Sang's Vöglein Heimatlieder.

G. Schröder.

Willkomm der Lübecker Schiffszimmerer.[1])

Von Prof. Dr. **Justus Brinckmann,**
Direktor des Museums für Kunst und Gewerbe in Hamburg.

Dank dem Vermächtnisse des am 18. November 1903 verstorbenen langjährigen Mitgliedes der Museumskommission, Herrn Karl Georg Popert, der dem Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe ein Legat von 20000 M stiftete, konnte als ein Hauptstück für die Abteilung der Edelmetallarbeiten zunächst der silbervergoldete Willkomm der Lübecker Schiffszimmerer angekauft werden, der im Jahre 1900 von dem Eigentümer an einen Händler veräußert worden war und seither unter unseren Wünschen obenan gestanden hatte, ohne daß unsere ordentlichen Mittel uns den Ankauf gestattet hätten.

Fries vom Willkomm der Lübecker Schiffszimmermeister. 1641.

Dieser Willkomm war um so wichtiger für unsere Sammlung, als in Hamburg unter den wenigen erhaltenen Zunftgefäßen nicht ein einziges Werk der Spätrenaissance überliefert worden ist, und Gelegenheiten, derartige Silberarbeiten sicherer Herkunft zu erwerben, sich bisher nicht boten.

Der umstehend abgebildete 56 cm hohe Pokal ist nicht aus einer Lübecker Werkstatt hervorgegangen, sondern, wie das Beschauzeichen, ein gotisches r,

[1]) Aus: Jahrbuch d. Hamburg. Wissensch. Anstalten, XXI. Jahrg., S. CXC ff.

Digitized by Google

bezeugt, Arbeit eines Rostocker Goldschmiedes, dessen Name sich jedoch wegen Undeutlichkeit des Meisterstempels nicht feststellen ließ. Sehr nahe steht er dem im Großherzoglichen Museum zu Schwerin bewahrten, von Fr. Schlie in seinen Kunst- und Geschichtsdenkmälern des Großherzogtums Bd. I S. 275 abgebildeten Willomms der Schweriner Posamentierzunft. Dieser ist als Werk des Rostocker Goldschmiedes Kaspar Hornemann bezeugt, dessen Tätigkeit bis 1620 nachweisbar ist. Der Fries der Kuppa zeigt in flachem Relief, das untenstehend abgewickelt wiedergegeben ist, wie Orpheus im Walde durch sein Leierspiel die Tiere — den Affen, das Kamel, das Pferd, den Hasen und den Hirsch — anlockt. Am stark ausladenden Oberteil der Kuppa sind in drei länglich gerundeten Feldern nackte Knaben in Landschaften mit einer Ziege, Früchten, Weintrauben als Vertreter des Frühlings, Sommers und Herbstes dargestellt. Alle wulstigen Glieder sind in getriebenem Relief verziert mit Fruchtgehängen, geflügelten Engelsköpfen und anderem Zubehör des Formenschatzes der Spätrenaissance, alle Hohlkehlen und eingezogenen Glieder dagegen glatt und poliert. Das kleine walzenförmige Glied unter der dreifach gehenkelten Vase des Stammes ist gegossen wie diese und mit Figürchen ohne besondere Bedeutung verziert. Den Deckel krönt ein nach antiker Weise gerüsteter Krieger, der in der Linken

Digitized by Google

ein Schiffszimmerbeil schwingt und die Rechte auf einen geschweiften Schild stützt, auf den Embleme des Gewerks graviert sind. Die Kugel unter seinen Füßen ist, wie schon die Farbe der Vergoldung andeutet, die blässer ist als die prachtvoll feurige Vergoldung des ganzen Gefäßes, eingeschaltet worden, als der Pokal zum Willkomm der Lübecker Schiffszimmerer erhoben wurde. Form und Ornamente weisen dem Pokal ein um ein bis zwei Jahrzehnte höheres Alter zu, als die Inschrift auf der Kugel angibt. Diese lautet: „Derer Schiffszimmermeister Ihr Wilkom. Dazumal gewesene Alterleute als Jochim Struck Jurgen Schönow. Anno 1641."

Daß der Lübecker Willkomm typisch ist für die in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts in Niederdeutschland beliebte Form des Pokals, ergibt sich auch aus den Gewinnen einer damals in Hamburg veranstalteten Verlosung, von der der zweite Druck einer seltenen Radierung im hamburgischen Staatsarchiv vom Jahre 1665 folgendes berichtet: „Anno 1614 is Godt zu Ehren, der Armut zum Besten, den Bösen undt Mutwilligen zur Straff auch umb zu Errettung viler Sehlen, alhir ein Zucht- und Werckhaus gebauwet; des halben ein offentlig Los angerichtet, darin alle Gewin gewesen so hirunder spetificiret, was hirdurch lucriret, anfenglich darzu gebrauch und ferner von gut hertzigen Christen sovil darzu gegeben, das es bis dato Godt danck hat können erhalten werden." Unter einer Darstellung der verschiedenen im Zucht- und Werkhaus betriebenen Arbeiten sind abgebildet zahlreiche Geldsäcke, deren Aufschriften über den Wert des Inhalts belehren; neben einer Anzahl dieser Säcke sind silberne Pokale zu sehen, davon die des 5. und 6. Hauptgewinnes als Zugabe von Geldgewinnen von 1000 und 600 Mark auftreten und sich in der Profilierung von derjenigen unseres Lübecker Willkomm nur durch gedrungeneren Aufbau unterscheiden. Für die Geschichte der hamburgischen Edelschmiedekunst ist diese Radierung, von der ein erster schöner Abdruck sich im Frankfurter Stadtarchiv erhalten hat, von außerordentlicher Bedeutung, da sie wenigstens Abbildungen der damals in Hamburg gebräuchlichen silbernen Gefäße überliefert hat, von denen auch nur ein einziges Beispiel nachzuweisen, geschweige denn zu erwerben uns bisher nicht gelungen ist.

Über Anschaffung, Kauf oder Schenkung des kostbaren Willkomms haben die im Staatsarchiv zu Lübeck vorhandenen Akten und Bücher des ehemaligen Amts der Schiffszimmerleute in Lübeck nichts ergeben. Die erste vom „Erbaren Radt" der Hansestadt im Jahre 1569 erlassene Ordnung der „Schepestimmerlüde" hatte den Schiffbau als Handwerk geregelt und Bestimmungen getroffen über die Bauten, die Parten und die Verkaufsfrist, über Löhne, Arbeitszeit, Lehrknechte, Meisterrecht usw. Anläßlich einer Bestätigung der Ordnung vom Jahre 1593 wurden einige Einzelheiten neu geregelt. Kein Zimmermann, Schiffer oder Bürger durfte auf der Lastadie einen Kiel strecken lassen, ehe er angemeldet hatte, wer er und seine Freunde seien, die das Schiff bauen wollten. Bevor das Schiff den Baum verlassen durfte, hatten der Zimmermann und seine Werkleute eidlich zu erklären, daß sie allen Vorschriften der Ordnung genug getan hätten, und mußte der Schiffer sich verpflichten, während acht Jahre das Schiff nicht nach auswärts zu verkaufen. Das Amt war ein offenes; jeder Schiffszimmermann konnte Meister werden, wenn er von den Älterleuten der Schiffer und Schiffszimmerleute als tüchtig erkannt worden war, sich als Meister einschreiben ließ und 3 Mark Lübisch in die Kasse zur Erquickung armer Kranken, abgearbeiteter oder verunglückter Zimmerleute zahlte. Ein Zimmermann aus anderen Orten konnte ohne weiteres drei Wochen auf der Lastadie arbeiten; danach hatte er sich bei den Älterleuten zu melden und durfte,

Digitized by Google

wenn er als tüchtiger Werkmann erkannt wurde, hinfort als solcher arbeiten, so lange es ihm beliebte. Der Meister durfte so viele Lehrknechte annehmen, wie er wollte. Der Lehrknecht hatte drei Jahre zu lernen, als Probestücke eine Rahe, einen Mast und ein Ruder anzufertigen und wurde, wenn diese von den Älterleuten gut befunden waren, als Werkmann eingeschrieben. Zwei Älterleute sollten sein, von denen alljährlich einer neu gewählt wurde. Zweimal im Jahre hatten sie mit den gemeinen Schiffszimmerleuten vor dem Weddeherrn zu erscheinen und sich die Ordnung des Amtes vorlesen zu lassen. Ohne Erlaubnis des Weddeherrn durfte kein Schiffszimmermann sich an fremde Orte begeben, alldort Schiffe zu bauen.

Die in den Lastadienbüchern niedergelegten eidlichen Aussagen der Meister und Schiffer bilden die Grundlage der Schiffbaustatistik Lübecks vom Jahre 1560 an. Aus den von Dr. Ernst Baasch in seinen Beiträgen zur Geschichte des deutschen Seeschiffbaues und der Schiffbaupolitik veröffentlichten Auszügen aus den Lastadienbüchern ergibt sich, daß in die dreißiger und den Anfang der vierziger Jahre des 14. Jahrhunderts ein weder vor- noch nachher bis zum Ende des 18. Jahrhunderts erreichter Höhepunkt des lübeckischen Schiffbaues fiel. In den Jahren 1631—35 wurden 97 Schiffe mit 6120 Lasten gebaut, in den Jahren 1636—40 119 Schiffe mit 9233 Lasten, in den Jahren 1641—45 128 Schiffe mit 8887 Lasten. Von den Schrecken des dreißigjährigen Krieges war Lübeck nicht wesentlich berührt worden, nie war seine Schiffahrt unterbrochen, während die übrigen deutschen Ostseehäfen zum Teil stark zu leiden hatten und daher ihr Schiffbau darnieder lag, andererseits, wie Dr. Baasch bemerkt, der Schiffbau der kriegführenden Seemächte, namentlich Schwedens und Dänemarks, durch den Bau von Transport- und Kriegsschiffen stark in Anspruch genommen war.

Eine derartige Zeit andauernder Blüte hat der lübische Schiffbau nicht wieder gesehen. In das Jahr 1641, dem das arbeitreichste Jahrzehnt vorausgegangen war, über das die Lastadienbücher berichten, fällt die Anschaffung unseres Willkomms der Schiffszimmerer, der somit zugleich ein lebendiges Denkmal jener Blütezeit des lübischen Schiffbaues ist. Dagegen fehlt es an einer Erklärung dafür, daß ein Lübecker Amt einen so kostbaren Willkomm aus Rostock bezog. Erinnert man sich dabei, daß auch im Jahre 1648 die lübeckischen Silbergeschenke für König Friedrich III. von Dänemark von auswärts, meist aus Hamburg, bezogen wurden, so liegt die Vermutung nahe, daß die Lübecker Edelschmiedekunst in jener Zeit sich nicht gleicher Blüte erfreute wie der Schiffbau.

Tausend Jahre sind vor Dir wie ein Tag.

Drei Volkssagen aus dem östlichen Holstein.*)

Von **Wilh. Wisser** in Oldenburg i. Gr.

I.

In der Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte Bd. 13 (1899) findet sich S. 374 ff. ein Aufsatz von Johannes Bolte, dem Herausgeber der Zeitschrift für Volkskunde, über den Ursprung der Don Juan-Sage. In dem dritten Teile dieses Aufsatzes stellt Bolte eine große Anzahl von Sagen

*) Mit gütiger Erlaubnis des Herausgebers Herrn Dr. Friedrich Lange abgedruckt aus der ‚Deutschen Welt,' Wochenschrift der ‚Deutschen Zeitung.'

Digitized by Google

zusammen — es sind über 30 —, aus denen nach seiner Annahme die Don Juan-Sage erwachsen ist. Diese Sagen verteilen sich über ganz Europa, von Island bis Siebenbürgen, von Norwegen, Schweden und Rußland bis Portugal und Spanien. Die meisten sind in Deutschland (12) und in Frankreich (9) gefunden.

Gemeinsam ist diesen Sagen der Zug, daß ein Toter zu Gast geladen wird und der Einladung Folge leistet. Im übrigen finden sich starke Abweichungen. So wird entweder ein Totenschädel eingeladen oder ein Toter oder mehrere Tote vom Galgen oder der Tod selbst, oder der tote Gast hat die Einladung schon zu seinen Lebzeiten erhalten. Ebenso ist ferner der Verlauf der Geschichte und der Ausgang in den verschiedenen Sagen verschieden. In nur wenigen Fällen ist die Erzählung gleich damit zu Ende, daß der Einladende vor Entsetzen über das Erscheinen des Toten auf der Stelle oder nach einigen Tagen stirbt oder in Wahnsinn verfällt, oder daß ihm sein nahes Ende angekündigt wird, oder endlich, daß er von seiner Frau oder von seiner Braut durch eine List gerettet wird. In den meisten Sagen folgt er erst einer Aufforderung des Toten. Und zwar wird er entweder auf den Kirchhof bestellt, wo der Tote ihm ein offenes Grab oder von einem Berg aus eine Ebene mit Lebenslichtern zeigt, unter diesen auch sein eigenes, schon ganz heruntergebranntes. Oder — und das ist das gewöhnliche — er wird von seinem toten Gast wieder eingeladen. Die Sagen, die diesen Zug enthalten, scheiden sich wieder in zwei Gruppen. In denen der ersten Gruppe wird er entweder in einer Gesellschaft lustiger Gespenster bewirtet, worauf er in sich geht und Mönch wird. Oder er wohnt in der Kirche einem Gastmahl der Toten bei, ohne jedoch selbst etwas zu genießen, und wird mit einer Verwarnung heimgeschickt. Der von den Galgenbrüdern Eingeladene wird entweder, als er schon in der Nähe des Galgens ist, zu rechter Zeit durch das Glockengeläut gerettet, oder er leistet der Einladung unfreiwillig Folge, insofern er an dem bestimmten Tage um eines Totschlags willen selbst an den Galgen gehängt wird. Den Übergang von der ersten Gruppe zur zweiten bildet eine deutsche Sage, in der der Wiedereingeladene nach drei Tagen zu dem Grabe des Toten ins Gebirge reitet, wo er von diesem erst mit Fleisch und Branntwein bewirtet und dann ins Paradies, in die Hölle und ins Fegefeuer geführt wird. Zu Hause wieder angelangt, stirbt er. In den (11) Sagen der zweiten Gruppe wird er von dem Toten in einen Garten oder einen prächtigen Palast oder auf dem Kirchhof durch einen langen, unterirdischen Gang geführt, oder in eine unterirdische Stube oder ins Jenseits oder ins Paradies. Und als er, wie er selbst glaubt, nach wenigen Stunden zu Hause wieder anlangt, sind hundert Jahre oder mehrere Jahrhunderte inzwischen vergangen, und er stirbt bald darauf. In der russischen Sage wird der Lebende, der den toten Freund an dessen Grabe zu seiner Hochzeit einladet, gleich auf dem Kirchhof bewirtet. Er trinkt drei Gläser, und bei seiner Heimkehr sind drei Jahrhunderte verstrichen.

Den Ursprung dieser Sagen erblickt Volte in der mittelalterlichen Legende vom toten Ritter auf der Hochzeit, die in einer lateinischen (deutsch bei Pauli, Schimpf und Ernst, 1522) und einer niederländischen Fassung vorliegt. In dieser Legende erscheint der Tote bei der Hochzeit seines Freundes als weißer Ritter auf weißem Roß und von einem Windspiel begleitet. Er nimmt den Bräutigam nicht sofort mit ins Paradies, sondern sendet ihm am nächsten Sonntag sein Roß und sein Windspiel, wie in einer portugiesischen Sage der tote Freund den lebenden auf einer Eselin abholen läßt.

Nach dieser Übersicht will ich noch einige Einzelheiten anführen, die sich in den von mir mitgeteilten holsteinischen Fassungen der Sage wiederfinden.

Digitized by Google

In einer der beiden dänischen Sagen geht ein alter Bauer am Weihnachtsabend halbtrunken von der Stadt über den Kirchhof heim und ladet einen Schädel, den er im Mondlicht auf dem Wege liegen sieht, ein, ihn den Abend zum Essen zu besuchen. Der Tote erscheint, setzt sich mit an den Tisch und läßt sich dann von dem Bauern einen Gegenbesuch in der Neujahrsnacht versprechen. In der anderen dänischen Sage machen zwei Freunde aus, sich lebend oder tot am Julabend zu treffen. Der Tote besucht den Lebenden und fordert ihn um Mitternacht auf, mit ihm zu kommen. Das Grab öffnet sich, und der Lebende erblickt die Geheimnisse des Jenseits, u. a. fette und magere Kühe. In der schwedischen Sage bittet ein Bräutigam seinen verstorbenen Bruder früherer Verabredung gemäß zur Hochzeit. Von einem Engel geleitet, erscheint der Tote, für die übrigen Gäste unsichtbar, bei der Trauung und beim Mahle und bittet dann den Bräutigam, mit ihm zu kommen. Dieser folgt dem Toten und dem Engel, sieht fette und magere Kühe usw. und darf einen Augenblick durch die Paradiestür schauen. Als er ins Hochzeitshaus zurückkehrt, sind hundert Jahre verronnen. In einer der fünf bretonischen Sagen stellt sich der eingeladene Tote auf der Hochzeit ein, ißt und trinkt aber nichts, wie er in der wallonischen Sage dem Trunkenbold, der ihn wiederholt zum Essen und Trinken nötigt, die Antwort gibt: J'ai bien fait, d. h. ich bin satt. In einer holsteinischen Sage, „de Kulengraver" betitelt,[1]) — es ist ohne Zweifel dieselbe Sage wie die zweite der von mir mitgeteilten — stößt der Totengräber bei seiner Arbeit auf einen stattlichen Sarg. Er fängt mit dem Toten an zu sprechen und ladet ihn dann zum Abend ein. Der Tote kommt, und nachdem er gegessen, getrunken und geraucht, entbietet er ihn auf den folgenden Abend zu sich. Der Totengräber wird in eine unterirdische Stube geleitet, während nebenan schöne Musik erschallt. Seine Frau, seine Töchter und andere Verwandte schreiten durch die Stube zur Musik hin, antworten aber auf seine Anrede nichts. Nach einer Stunde führt ihn der Tote zurück. Aber in seinem Hause wohnt längst ein anderer Totengräber. Der Pastor stellt aus dem Kirchenbuch fest, daß 600 Jahre seit seinem Weggang verronnen sind. Er empfängt das heilige Abendmahl und verscheidet. In der elsässischen Sage wird ein Wandergesell von einem „kollernden" Totenkopf eingeladen und gewahrt dann im Jenseits die Strafen mehrerer Sünder.

Einen Nachtrag zu der im vorigen besprochenen Sagenliteratur, in dem unter den sechs neu hinzugefügten Sagen aus den verschiedensten Ländern Europas auch eine lappländische aufgeführt wird, hat Bolte in den von ihm herausgegebenen „Kleineren Schriften" Reinhold Köhlers (Bd. 2 S. 239) geliefert. Zugleich ist dort die weitere Literatur über das unbemerkte Entschwinden der Zeit im Jenseits angegeben. Außer den Sagen nämlich vom Gaste des Toten gibt es noch drei ähnliche Sagengruppen, die 1. von dem Gaste heidnischer Götter, Feen oder Zwerge handeln, 2. von dem verzückten Mönch, den ein Vogel ins Paradies leitet, und 3. von dem verlorenen Bräutigam, der am Hochzeitstag ins Paradies geführt wird. Anhangsweise sind auch die Sagen von einem langen Wunderschlaf in Berghöhlen dort aufgeführt.

Nach diesen erläuternden Vorbemerkungen lasse ich nun die drei Sagen, die mir im östlichen Holstein, meiner Heimat, von einfachen Leuten aus dem Volk erzählt worden sind, selbst folgen.

---

[1]) Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig, Holstein usw. 1845. S. 172 f.

Digitized by Google

1.

Dar sünd mal 'n paar Nawers weß, de hebbt vel ên vun 'n annern hol'n un hebbt sik abens vel ênannern besöcht.

As de ên nu mal wa' hen to Hus will, do secht he to den annern: Na, Nawer, wonêhr besöchs du mi nu mal?

Ja, secht de anner, wenn ik ne êhr kam, denn kam ik Wihnach'nabend.

Ja, du schaß awer uk Wört hol'n, secht de ërs.

Ja, secht de anner, dar kanns di tô verlaten. Ik mag dot wesen oder lebenni: kam'n dô ik.

Nu blift hê awer êhr dot, êhr dat Wihnach'nabend is.

Do denkt de anner: Hê hett di dat so wiß tôsecht, dat he di besöken wull: schull he wul Wört hol'n un kam'n?

Hê geiht hen na 'n Prêster un fragt den' darna. So un so. Wat hê dar to mènt, wat he wul kam'n schull.

Ja, secht de Prêster, wenn hê em dat so faß tôsecht hett, denn kümmt he ut.

Ja, wat he dar denn bi maken schall.

Ja, secht de Prêster, hê schall sin Finstern un Dör'n man all' gôt tômaken. Un wenn he denn kümmt, de anner, denn ward he wul antkloppen. Denn schall he dör 't Slötellock kiken. Un is hê denn swart, denn schall he em nich inlaten. Is hê awer witt, denn schall he em inlaten.

Nu is hê awer witt weß. Un do makt he de Dör apen un lött em in. Un do nödigt hê em mit an 'n Disch, un se et wat — de anner hört awer man so, as wenn hê eten deit, de itt niks —, un as se wat eten hebbt, do snackt se noch allerwegens öwer, un so geiht de Wihnach'nabend je hen.

Toletz, do ward dat al lat, un do secht de anner: Ja, secht he, nu ward 't uk wul Tit vör mi, nu mutt ik wul wa' hen.

Hê bringt em je vör de Dör, un do secht de anner, wat de Dod' is, de secht do: O, Nawer, secht he, du kanns mi man noch 'n lütt Flach weg bring'n.

Hê geiht je mit em, un do gaht un gaht se, un kamt toletz baben in 'n Himmel an.

O, do is dat dar so schön, un dar is so vel to sehn: hê kann sik dar gar ne satt an sehn.

Do secht de anner: So, secht he, nu sett di hier man 'n Ogenblick dal, ik kam gliks weller.

As hê weller kam'n deit, na, secht he, is di de Tit uk lang word'n?

Nê, secht he, hier is je so vel to sehn: dar kann èn'n de Tit je ne lang bi ward'n.

Ja, secht de anner, wat dünkt di denn wul, wo lang' as du hier weß büß?

O, secht he, je wul so wat 'n Stunn's Tit.*)

Ja, wat du wul mêns, secht de anner, 'n Stunn's Tit! Hunnert Jahr büß du hier weß. Nu will ik di wa' hendal bring'n, na Eer. Awer du dröpps dar kên'n Minschen mêhr, den' du kenn's. Din Fru is al lang' dot, un din Kinner sünd uk al lang' dot, de sünd al all' hier. Nu lat di man dat Abenmahl geben, wenn ik di hendal brächt heff, un denn warrs du uk wul dot bliben. Denn kümms du hier uk je her, un denn sünd wi weller tosam'n.

Nu hett he em je ërs wa' hendal brächt na Eer. Un do hett he sik dat Abenmahl je geben laten, un do is he uk dot blêben. —

Nach Fritz Wulf, Tagelöhner in Altentrempe bei Neustadt in Holstein, geb. 1829.

(Fortsetzung folgt in Nr. 8.)

*) Nach der Erzählung glaubt er „'n Stunner fiw, söß" da gewesen zu sein, worauf ihm von dem Toten bedeutet wird, er sei gerade 500 Jahre da gewesen, und sein Haus sei schon mehrere Male „vun frischen upbugt."

Digitized by Google

Volkskundliche Findlinge.

Von **Heinr. Carstens** in Dahrenwurth.

1. Blocksitten. Nach Ziegler heißt es (Richeys Idiotikon S. 406) in Dithmarschen, wenn ein Frauenzimmer bei Hochzeiten von niemandem zum Tanze aufgefordert wird: Se mutt Blocksitten. Schütze hat die Redensart von Richey übernommen. (Schütze I, 116.) Auch das Bremer Wörterbuch (Nachtragsband S. 13) kennt sie. Ich kenne sie in dieser Form nicht, wohl aber ist mir die Redensart in folgender Gestalt bekannt: Wird ein Frauenzimmer bei einem Tanzgelage überhaupt nicht tanzen, so heißt es: Se is de Block ni los wurn; auch: Se het de Bank warm hol'n. Fordert jemand es zum erstenmal zum Tanze auf, so sagt man: He het ehr de Block afnahm. In der Sehestedter Gegend heißt es, wenn eine Frauensperson nicht tanzen wird: Se drögt Stubbnholt för'n Bäcker. Gemeint sind die Baumstubben, welche beim Fällen der Bäume mit den Wurzeln in der Erde sitzen bleiben.

2. Babbelstein. Dem Neuling, der die erste Seereise machen soll und die Seekrankheit fürchtet, gibt man den Rat, einen Babbelstein in den Mund zu nehmen, da das gegen diese Krantheit schütze. Babbelstein ist ein beliebiger runder Stein, der eigentlich garnicht existiert. Delve in Norderdithmarschen.

3. Zwiebelkalender. Man nimmt 6 Zwiebeln, schneidet sie in der Mitte durch, höhlt sie aus und füllt die Höhlungen mit Salz. Diese 12 Zwiebelstücke stellt man nun in den Zwölften nach der Reihe der Monate an einen trocknen Ort. Die Zwiebelstücke nun, in denen das Salz trocken bleibt, geben die trocknen Monate des Jahres an, während diejenigen, in denen das Salz zur Sole geworden, die feuchten Monate erkennen lassen. Damit hängt wohl der Volksglaube zusammen, in den Zwölften werde der Kalender gemacht. Kleve in Norderdithmarschen.

4. Bastlösereim. Im Dänischen Wohld singen die Kinder beim Klopfen der Weidenflöten:

Snurr, snurr, snurr Piep!
Wenn de Katt to Bett geit,
Un wenn se weller upsteit,
Un wenn du denn ni af wiß,
Denn hau it di in dusen, dusen, dusn Stücken.

Mitgeteilt von Frau Rektor Blöcker in Lunden.

5. Todesnachricht den Bienen überbracht. In Dithmarschen herrscht der eigentümliche Glaube, daß, wenn der Hausherr stirbt, jemand zu den Bienen geht und spricht: Jüm Här is dod! Geschieht das nicht, so müssen auch die Bienen sterben. Der ähnliche Brauch herrscht bei den Wenden im Spreewalde und auch in der Bretagne. Ein unlängst verstorbener alter Imker in Lunden überbrachte den Bienen auch jede Geburtsanzeige.

6. Blattersteine. Man findet bekanntlich häufig an der Erdoberfläche kleine Milchkiesel. Findet man nämlich einen solchen, so muß man darauf spucken und ihn über den Kopf fortwerfen; sonst bekommt man eine Blatter (en Bläller) auf der Zunge. Bergenhusen in Stapelholm.

7. Mittel gegen Warzen. Will man die Warzen gern los sein, so passe man auf, wenn zwei Brüder auf einem Pferde angeritten kommen, und spreche: Twe Bröder op een Pärd, kamt un nehmt mien Wuddeln (so heißen die Warzen nämlich in Dithmarschen) mit. Krempel bei Lunden. — Auch in Dänemark gibt man, wie der verstorbene Professor Handelmann uns einst mitteilte, dem Doppelreiter (es brauchen nicht gerade Brüder zu sein) die Warzen mit, indem man sagt:

To — tag den Tredje med!
Zwei — nehmt den Dritten mit!

8. Wenn die Milchzähne ausfallen. Die Milchzähne werden von den Kindern fortgeworfen und dabei wird dann gesprochen: Muus, it geef di 'n oln Täen, gif mi 'n ni'n weller. Oder: Muus, it geef di 'n golln Täen, gif mi 'n knök'rn weller. (Feddringen.) — In Lunden heißt es, den Zahn muß man unter einen Schrank werfen und sprechen: Muus, hir bring it di en holtn Täen, gif mi 'n nien weller, de ni gillt, de ni swillt, de ni weh deit. — In Schwienhusen heißt es: Muus, it bring di 'n Kuus, gif mi 'n golln Täen weller. Oder: Muus, hir heß min ol'n Täen, gif mi 'n nien weller. Man nennt die Milchzähne hier auch wohl Munstäen. — In Tolk in Angeln wird der Zahn unter's Bett geworfen und gesprochen: Muus, Muus, it bring di 'n ol'n Täen, gif mi 'n nien werrer. — Solche Reimchen, die überall in Deutschland bekannt zu sein scheinen, finden sich auch mehrere in der niederländischen Volkskunde von Prof. Gittee und Pol de Mont, Jahrg. I, S. 87 u. 162.

Digitized by Google

9. Tiersprache. Zu Fastnacht ist alles aus dem Hause und feiert. Die Kühe auf dem Stall muhen: Js de Fass'labnd no ni bald u—u—u—ut? Die Hühner sind oben auf dem Boden, scharren bei den Korngarben herum und sammeln und sprechen: Wull wat all Dag Fass'lab'nd weer, all Dag Fass'lab'nd weer, all Dag Fass'lab'nd weer. Und die Enten, die auf der Diele unter dem Forkloch das heruntergefallene Korn aufsammeln, schnattern: Dat gif Gott, dat gif Gott, dat gif Gott. Lehe bei Lunden.

10. Bachus (Spiel). Eine Tonne wird auf einen freien Platz gestellt. Ein Spieler, der Bachus, setzt sich auf die Tonne und hält das freie Ende eines Reeps in der Hand, während ein anderer Spieler das andere freie Ende des Taus anfaßt. Die übrigen Spieler suchen nun mit kleinen Stöcken den Rücken des Bachus zu bearbeiten, und der Spieler mit dem freien Tauende in der Hand hat die Aufgabe, Schläge von dem Bachus abzuwehren. Berührt er einen Mitspieler mit dem Tau, so ist dieser der Bachus, und der bisherige Bachus nimmt das freie Reependе und sucht jetzt die Schläge von dem neuen Bachus abzuhalten. Bergenhusen in Stapelholm.

(Vergl. meine Kinderspiele aus Schleswig-Holstein im Jahrbuch für niederdeutsche Sprachforschung VIII, S. 98 ff.)

11. Dat geit um (Redensart). Wenn man von irgendwelcher Tätigkeit die Reihenfolge angeben will, so heißt es: Dat geit um, as in Oftrohe dat Backen. — Weiterhin in Holstein, in Stormarn sagt man: Dat geit um, as in Oldesloe dat Backen. — Im östlichen Holstein und auf Fehmarn hört man: Dat geit um, as in Grotenbrod dat Backen. — In der Hufumer Gegend lautet die Redensart: Dat geit um, as in Schwesing dat Backen. Oftmals fügt man hinzu: Blots de dar keen Mehl het, ward öwerslag'n; oder: Dar heft se man een Backtrog.

12. Trinksprüche. Der gewöhnlichste Spruch beim Zutrinken des Schnapses lautet: Sundheit, auch Gesundheit, während das Gegenpart „Danke!" oder auch scherzweise „Js beter as Krankheit" sagt. Sehr weit verbreitet ist das „Prost" (Redensart: Prost! seggt Jost un keet in 'n Kroos.) = Prosit, auf welches Wort das Gegenpart auch mit Dank antwortet. Weit verbreitet ist auch der Spruch: „Jk seh di," worauf der Angeredete antwortet: „Dat freut mi," oft mit dem Zusatz: „Dat du ni blind bis." — Bei Meldorf sagt der Zutrinker „trick!", worauf der andere mit „track" antworten muß. Desgl. bei Hollingstedt an der Treene. — Interessant ist die in der Wöhrdener Gegend gebräuchliche Anrede: „Jk stieg di een!", wogegen das Gegenpart sein Glas austrinken muß. „Jch steig' dir einen" ist auch ein sehr gebräuchlicher studentischer Ausdruck. „Schüllt wi uns een klöbn?" heißt: Sollen wir uns einen teilen? (wörtlich: einen spalten).

13. Osterlied. In Angeln gingen in meiner Jugend kurz vor Ostern Kinder von Haus zu Haus und sagten: „Mag ik ni bäden um en Osterei?" Sie erhielten dann ein Ei. Früher ist bei diesem Umgehen jedenfalls gesungen worden, denn ich erinnere noch folgendes Osterlied:

„Gud'n Dag, gud'n Dag, gud'n Didlumdei!
Mag ik ni bäd'n um min Osterei?
Gif mi 'n Ei un lat mi gan,
Jk hef ni länger Tid un stan.

Mitgeteilt von Frau Bokranz, geb. Brodersen aus Tolk.

14. Nachsprechespiel. Jk steek mien Kopp in 'n kuppern Putt, in 'n kuppern Putt steek ik mien Kopp un streu dar Solt un Päper up. Preil b. Lunden. — Jk steek mien Kopp in 'n koppern Putt, in 'n koppern Putt steek ik mien Kopp. Feddringen in Norderdithmarschen. (Vergl. Handelmann, Volks- und Kinderspiele, S. 39 Nr. 51; Schütze, Holsteinisches Idiotikon II, S. 323; Schumann, Volks- und Kinderreime Nr. 653; Ur-Quell V, S. 146, Nr. 69, 176).

15. Kosakenball. Zur Erinnerung an den Kieler Frieden und den Abzug der Kosaken im Jahre 1814 wird noch jetzt in Wrohm u. a. O. des Kirchspiels Tellingstedt alljährlich im Januar ein Fest gefeiert. Abends beginnt dasselbe. Dann wird gegessen und Wein getrunken. Uhr 12 des Nachts beginnt der Tanz, und vor dem andern Morgen 6 Uhr darf keiner nach Hause gehen. Dieser Ball heißt Kosakenball.

Bücherschau.

1. **Forstbotanisches Merkbuch.** Nachweis der beachtenswerten und zu schützenden urwüchsigen Sträucher, Bäume und Bestände im Königreich Preußen. **IV. Provinz Schleswig-Holstein.** Mit 26 Abbildungen, herausgegeben auf Veranlassung des Ministers für Landwirtschaft, Domänen und Forsten. Berlin: Gebrüder Borntraeger, 1906. VII u.

Digitized by Google

112 S.; 8°. Gebd. 3 *M.* — Was zunächst den Schutz der „Naturdenkmäler" unserer Provinz im allgemeinen betrifft, darf ich den für diesen Gegenstand interessierten Leser auf meinen Artikel S. 235 ff. in der „Heimat" 1900 hinweisen. In diesem Jahre (1900) erschien das „Forstbotanische Merkbuch für Westpreußen" von Professor Dr. Conwentz in Danzig. Conwentz hatte mit seiner Forderung „Schutz den Naturdenkmälern" viel gewonnen, als es ihm gelang, den Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten zunächst für die Inventarisierung urwüchsiger Sträucher, Bäume und Bestände zu interessieren, wenn auch zugegeben werden muß, daß die Herausgabe eines solchen Merkbuches nur einen Bruchteil von dem umspannt, was an Ideen und Wünschen den unermüdlichen Vorkämpfer beseelt. Pommern, Hessen-Nassau und jetzt unsere Heimatprovinz sind nacheinander auf den Plan gerückt. Dem Naturwissenschaftlichen Verein für Schleswig-Holstein gebührt das Verdienst, bereits 1900 die Herausgabe eines Merkbuches in die Hand genommen zu haben. Ein reiches Material floß dem Bearbeiter, Oberstabsarzt a. D. Dr. Prahl, zu, und es stellte sich bald heraus, daß die Bereisung des Gebietes zwecks gründlicher Sichtung des Fragebogen-Materials eine Notwendigkeit wäre. Dr. Prahl mußte aus Gesundheitsrücksichten von dieser kritischen Arbeit absehen. Nachdem die Provinzialkommission für Kunst, Wissenschaft und Denkmalspflege die Mittel zu den erforderlichen Reisen bewilligt hatte, fand sich in Oberlehrer Dr. Heering, Altona, eine tüchtige Kraft, die in etwa zwei Jahren mit einem Rieseneifer und mit großer Sachkunde das schöne Werk in der jetzt vorliegenden Fassung beendet hat. Dr. Heering hat von vornherein so ziemlich alle nachweislich durch Menschenhand gepflanzten Bäume ausgeschaltet, getreu der Auffassung Conwentzens, unter Naturdenkmal nur etwas Ursprüngliches, von kulturellen Einflüssen völlig oder nahezu unberührt Gebliebenes zu verstehen. Aber auch sonst war Beschränkung geboten. Eine willkommene Ergänzung namentlich mit Rücksicht auf das kulturhistorische Moment (vgl. hierzu das prächtige Werk: „Die größten, ältesten oder sonst merkwürdigen Bäume Bayerns in Wort und Bild" von Fr. Stützer. München: Piloty & Loehle) bietet die hübsche Arbeit „Bäume und Wälder Schleswig-Holsteins" desselben Verfassers, veröffentlicht in den Schriften des Naturwissenschaftlichen Vereins für Schleswig-Holstein; ich wünsche nur, daß sie in irgend einer Form durch die Monatsschrift unsers Vereins eine recht weite Verbreitung fände. Mit Recht hat Verfasser den Stoff seines „Merkbuches" nach den Besitzverhältnissen geordnet; so wurde am nachdrücklichsten der Finger auf jedes des Schutzes

Fig. 1. Zwei Mistelbüsche (Viscum album) auf einer Birke schmarotzend. Hegebüchenbusch bei Heidmühlen zwischen Neumünster und Segeberg.

Digitized by Google

bedürftige Kleinod gelegt, und es ist nun Sache aller derer, denen die Pflege und Erhaltung unserer Naturdenkmäler am Herzen liegt, darüber zu wachen, daß auch tatsächlich Besitzer und Verwalter für die auf ihrem Grund und Boden befindlichen urwüchsigen Bäume und Bestände interessiert werden. Jeder Förster, jeder Gemeindevorsteher oder jede Schule müßte unser Merkbuch zur Hand haben, der Jugend ist im heimatkundlichen Unterricht, auf dem Wege sinniger Unterweisung die Achtung vor den Naturdenkmälern ihres Bezirks einzupflanzen, dann dürfte auch ohne Polizeiverbot und „Warnungstafel" jeglichem Frevel vorgebeugt werden. Nicht unerwähnt will ich lassen, daß Verfasser gelegentlich auch das Vorkommen seltener Pflanzen registriert und oft gern Gelegenheit nimmt, kurze Vegetationsbilder der jeweiligen Waldbestände zu entwerfen. Der Verlag Gebrüder Borntraeger in Berlin hat sich auf meine Bitte bereit gefunden, uns drei Klischees zur Verfügung zu stellen, und so glaube ich die Eigenheit unseres „Forstbotanischen Merkbuches" am besten darzutun, wenn ich den Illustrationsproben den sie betreffenden Text im Wortlaute mit auf den Weg gebe:

Fig. 1. Distr. 223 des Schutzbezirkes Heidmühlen, Oberförsterei Segeberg: **Mistel** (Viscum album). „Auf einer Birke zwei starke Büsche. Da dies das einzig sichere Vorkommen in der Provinz ist, ist die Erhaltung sehr wünschenswert.[1]) Die Birken stehen als Schutzholz in einer Fichtenverjüngung und werden in einigen Jahren zum Abtrieb gelangen. Früher kam die Mistel in der Umgegend häufiger vor, noch vor wenigen Jahrzehnten bei Rieshorn, Rodenbek und Heidmühlen. — Im Schutzbezirk findet sich auch Linnea borealis."

Fig. 2. **Windschere.** Stadtgemeinde Flensburg: „Am Strande im östlichen Teile des Hafens Sanddorn (Hippophaë rhamnoides) anscheinend urwüchsig. Auf den offenen Flächen im Osten nach der Marienhölzung und der Kgl. Forst Handewitt zu sieht man an Bäumen und Sträuchern die scherende Wirkung des Westwindes."

Fig. 3. **Harfenfichte.** Schutzbezirk Handewitt: „Von nicht urwüchsigen Bäumen möge im Distrikt 23b eine Harfenfichte genannt sein, die einzige, die in der Provinz zur Beobachtung gelangte und deshalb des Schutzes wert ist. Der Stamm hat 1½ m Umfang, Höhe 5 m. Der stammähnliche Seitenast ca. 26 cm Umfang, ca. 7 m hoch."

Fig. 2.
Harfenfichte im Schutzbezirk Handewitt bei Flensburg.

Text und Bilder sind auf bestem Kunstdruckpapier hergestellt. Ich wünsche dem Merkbüchlein die weiteste Verbreitung.

Barfod.

[1]) Im alten botanischen Garten zu Kiel schmarotzte eine Mistel auf einer Birke. Durch Unvorsichtigkeit eines Arbeiters wurde der Baum gefällt. Der alte Nolte soll beim Anblick des zerstörten „Naturdenkmals" förmlich geweint haben.

Meine bereits früher an dieser Stelle ausgesprochene Bitte, dem Vorkommen der Mistel in unserer Provinz nachzuforschen, möchte ich nachdrücklichst wiederholen. —

Digitized by Google

2. **Schleswig-Holsteinische Zeitschrift für Kunst und Literatur.** Herausgeber: **Karl Küchler**, Altona; Verlag: Chr. Adolff, Altona-Ottensen. Heft 1 (32 Seiten) 1906, Mittwoch, 25. April. Einzelheft 50 Pf., Preis vierteljährlich 2,50 *M*. Erscheint am 10. und 25. jedes Monats. — „Die Kunst in Schleswig-Holstein bietet soviel reiches und soviel sich über das Mittelmaß hinaushebendes, daß sie wohl berechtigt ist, sich in einer ihr dienenden Zeitschrift als ein geschlossenes Ganzes dem übrigen Deutschland darzubieten, zumal, da alle Gattungen der Kunst in Schleswig-Holstein zu einer Entfaltung drängen. In Dichtung und Musik, in Malerei und Kunstgewerbe: überall sehen wir ein frisches, zur Höhe drängendes Leben. Und all dieses lebhaft pulsierende Leben in einer regelmäßig erscheinenden Zeitschrift so zu vereinigen, daß es einen sichtbaren Ausdruck überall hinträgt, ist von um so größerem Reiz, als die Künstler Schleswig-Holsteins fast durchweg mehr als in anderen Ländergruppen eine deutliche Stammeseigenart sich gewahrt und in ihren Schöpfungen zu charakteristischem Ausdruck gebracht haben." Mit diesen Worten führt der Herausgeber seine Zeitschrift ein und hat sich die Berechtigung seiner Erwägungen auf dem Wege der augenblicklich so beliebten Rundfrage von zahlreichen und namhaften schleswig-holsteinischen Künstlern und Schriftstellern bestätigen lassen. Die Freunde unserer „Heimat" wissen, daß unsere Zeitschrift diese Gedanken lange vertreten hat; es steht denn auch in der Tat kein Artikel in der ersten Nummer des neuen Unter-

Fig. 3. Strauch, die scherende Wirkung des Westwindes zeigend, am Wege bei der Marienhölzung, Stadtkreis Flensburg.

Den Bemühungen des Herrn Prof. Hahn in Kiel ist es gelungen, für seinen Schulgarten des hiesigen Reform-Realgymnasiums von einem Gärtner in Gr.-Flottbek einen Apfelbaum mit einem jungen Mistelbusche zu erwerben. Der Grünlaubschmarotzer hat die Verpflanzung gut überstanden; er grünt lustig weiter und treibt neue Blätter. Gleichzeitig ist der Versuch gemacht worden, Mistelbeeren auf verschiedenen Bäumen des Schulgartens zum Keimen zu bringen, auch mit Erfolg. Mittels einer Bürste wurde zuvor die Rindenpartie gehörig gesäubert, und danach wurden die Beeren mit ihrer Viscinmasse an die Rinde gedrückt; die Keimlinge treten vielfach wie zwei kleine grüne Hörnchen hervor. Es bleibt abzuwarten, ob die Keimpflanze sich anschicken wird, ihre Senker durch die Rinde zu führen. Nach den Erfahrungen des Flottbeker Gärtners sind für das Keimen und Anwachsen erforderlich: reine, möglichst rauch- und staubfreie Luft, Reinigung der Rinde und vor allem ausgereifte Beeren; vor März—April dürfen sie nicht verpflanzt werden. B.

Digitized by Google

nehmens, der nicht auch in der „Heimat" hätte stehen können. Ob die beiden Blätter nebeneinander Raum finden werden, ist abzuwarten; ganz gehen sie ja nicht eines Weges, da die „Heimat" mehr die Heimatkunde, die neue Zeitschrift ausschließlich die Heimatkunst betont. Wenn die „Heimat" sich entschlösse, Kunst und Literatur beiseite zu lassen, dann wäre eine Abgrenzung geschaffen, und beide Blätter könnten schiedlich — friedlich nebeneinander hergehen. Aber dieser Ausweg würde doch vielen Lesern der „Heimat" nicht nach dem Sinn sein, dem Unterzeichneten gewiß nicht. — Über den Wert des neuen Unternehmens wird man erst ein Urteil gewinnen können, wenn eine längere Reihe von Nummern vorliegt. Das erste Heft enthält Gedichte vom Prinzen von Schönaich-Carolath, von Helene Voigt-Diederichs, Heinrich Spiero, eine Halliggeschichte von Wilhelm Lobsien und verschiedene Besprechungen, Mitteilungen u. a. m. und zuletzt ein Preisausschreiben.

Heinrich Lund.

Mitteilungen.

1. **Anfrage.** In den Zeitungen ist von einem neuen Gemüse die Rede, das den Namen „Lava" führt. Es ist der Beschreibung nach eine Alge, aber welchen botanischen Namen führt sie? Kann man „Lava" in Kiel in einer Delikatessen-Handlung kaufen? Das Gemüse wird von den Engländern zum Hammelbraten gern gegessen.

Hohenwestedt. J. W. S., Oberlehrer a. D.

Antwort: Unter dem Namen **„Laver"** (nicht Lava — wahrscheinlich hat der Druckfehlerteufel Ihnen hier einen Streich gespielt!) verspeist man in England, eben dort, wo man von jeher den Seetang als Nahrungsmittel zu schätzen gewußt hat, die Mittelrippe von dem Blatt-Thallus einer den Laminariaceen der Klasse der Brauntange (Phäophyceen) zugeteilten Algenart, **Alaria esculenta.** Über diese sowohl wie auch über Porphyra lasciniata, deren Thalluslappen in Irland das unter dem Namen sloke bekannte Gemüse liefern, schreibt Lightfood: „Die Bewohner der westlichen Inseln (gemeint sind namentlich die Hebriden) sammeln die Alge im Monat März, waschen sie im süßen Wasser aus, dunsten sie mit wenig Wasser und essen sie mit Pfeffer, Essig und Butter, andere dunsten sie mit Lauch oder Zwiebel. In England wird die Pflanze allgemein gesalzen und in Kruken aufbewahrt, gedunstet auf den Tisch gebracht und mit Öl und Zitronensaft verspeist." (cit. n. Marshall, Die deutschen Meere und ihre Bewohner.) — Eine Verkaufsstelle in Kiel kann ich Ihnen leider nicht nennen; selbst die größten Delikatessen-Handlungen am Orte führen diesen Artikel nicht. Vielleicht könnte ein Mitglied in Hamburg Auskunft geben.

Barfod.

2. **Alte Brauttruhe mit dem Wappen der Familie Schwave, nicht Sehestedt.** In den Mitteilungen der Juninummer der „Heimat" findet sich auf Seite 161 ein Wappen wiedergegeben das als Sehestedtsches Wappen bezeichnet wird. Das Wappenbild mit der von drei Blättern umgebenen Rose führt aber eine ganze Reihe von Geschlechtern im Schilde, und aus der Helmzier geht hervor, daß es sich hier um ein Wappen der Familie Schwave handelt, die in jener Zeit in Holstein angesessen war. (Neue Auflage des Siebmacherschen Wappenbuches: Ausgestorbener Adel der Provinz Pommern. Nürnberg 1894. Tafel 56.) Die Herren von Sehestedt hatten ein Schilfbündel als Helmzier. Die Mitglieder der Familie Ahlefeld waren im 16. Jahrhundert (vergl. Jahrbücher Bd. 10, S. 55 ff.) sehr zahlreich, und die Namen der Geschlechter, mit denen sie in Verbindung traten, sind häufig nicht bekannt, so daß es kaum möglich sein wird, die beiden Persönlichkeiten festzustellen, deren Wappen sich auf dieser Brauttruhe befinden.

Kiel.

Woldemar v. Weber-Rosenkrantz.

3. **Wat man sik von Amtmann Fuchs vertellt.** Fröher in Amt Rendsborg weer bekannt, dat de ol Amtmann Fuchs ganz riek weer. Wo he dar bi kam is, is ni so ganz klar; dar ward seg, dat he weni Isergeld utbetaln deg, ok schull he Umgang mit'n Düvel hem. He har sik em verschrem, un wenn sin Tied aflopen weer, denn woll de Düvel em afhaoln. Nu toletz, as de Tied um wes is, de kommt malius Aoms de Düvel bi em und seg, he schall man mitkam, denn ern Kontrack is ut. Amtmann Fuchs

Digitized by Google

hed sik aver up sin letzen Enn bedach had un har sik ännert. He led sik darôm Tied, hed na vel to kriegn, üm sik för de letz Reis toregg to maken, un nödig den Düvel, sik dal to setten, wieldeß he sik ferdi maken deiht. De Düvel hed awers Il had und seg to em: „Man to! Man to! mak man beiten rasch, de Weg is na wied.“ In düssen Omblick is Amtmann Fuchs grad bi un treck sin Staevseln an. Nu hed he een Staevel all an had, ans de Düvel dat seg, un do meent he, he schall doch woll grs sin Staevseln antrecken. „Ja,“ meent de Düvel, dat kann he. „Ja, seg Amtmann Fuchs do, denn treg ik se ok mien da ni meer an.“ Darmit nimmt he denn een Staevel, de he na ni an hed, und schmittn weg und treck den annern Staevel ok weller ut. Do mut de Düvel jo so weller afschum und kann em niks meer an hem. Bald darna is Amtmann Fuchs awers doch dod blem, un up de Doer von sin Graff, wat he in de Niewarker Kark had hed, schall he naher afbild wen, ans he een Staevel an hed un hed de Strippen von den annern Staevel sat und well den ok antrecken, wieldeß de Düvel em bi'n Kragen hed un well mit'n afhaln. Lange Tied naher hed man dat Bild na seen kunnt, awers nu ward dat wull weg wen. — Historisch bemerke ich, daß Amtmann Fuchs zu Anfang des 18. Jahrhunderts das Amt Rendsburg verwaltete. Unter ihm wurde in Rendsburg die Neuwerker (Christ- und Garnison-) Kirche erbaut, in deren Grabgewölbe er als einer der ersten mit beigesetzt worden ist. Er war gerecht, jedoch kalt und starren Sinnes; unter seiner Leitung gedieh das Amt Rendsburg. Das Abstoßende seines Wesens wird ihm das Gerede, daß er sich dem Teufel versprochen, eingetragen haben.

Hamburg. Fritz Petersen.

4. **Falsche Liebe.**

An einer Hütte, wo Westwind weht,
Hatte Gust-Pauline ein Blumenbeet,
Sie fand ein Blümchen, so reizend schön,
Ein solches Blümchen hatte sie noch nie gesehn.
Sie wollt' es pflücken, o welche Lust,
Damit zu schmücken ihre holde Brust,
Das Blümchen flehte: verschone mein,
Ich werd' bis morgen ja noch viel schöner sein.
Am andern Morgen wohl in den Tau
Ging Gust-Paulin' ihr Blum zum Schau;
Sie fand das Blümchen von Blättern leer —
O Himmel, rief sie, blühst du für mich nicht mehr!
Pauline weinte: verwelkest du,
O ja, lieb Blümchen, in stiller Ruh —
Auch ich will welken, will nicht mehr sein,
Will mich nicht mehr der falschen Liebe freun.

Obiges alte Volkslied verdanke ich einer mündlichen Mitteilung der Frau Wentorf in Haffkrug. Frau W. hat es in den sechziger Jahren auf Stockseehof bei Bornhöved gehört und kennt auch die Sangweise. L. Stüve in Lübeck.

5. **Hausinschriften in Rendsburg.**

1. Hohestraße 7.

STA . APE . VNDE . GAPE . IO . LENGER . DV . HIR . STEIST . IO . SPADER .
DV . TO . HVS . GEIST . ANNO . 1. 5. 66. B. R.
GODT GIF GNADE.

2. Hohestraße 12.

WAT . GOT . GIFFT . IS . WDLL . GERADEN . AFFGVNST . DER . MINSCHEN .
KAN . NICHT . SCHADEN. 1618. . . . (unleserlich) . . . GEBVWET . GOT . WOLDE .
IDT . VOR . ALLEM . VNGELVCKE . BEWAHREN.

3. Eisenbahnbrücke 7.

ICH . BAV . VND . TRAV . AVF . GOT . ALLEIN . MEIN . IESV . WILL . MEIN .
HELFER . SEIN.

4. Altstädter Markt 15.

WER . GOTT . VERTRAVWT . HAT . WOLL . GEBAVT . HANS.

5. Altstädter Markt 16.

. . . KOMPT VOM HERRN . . . HIMMEL VND . . . CHT HAT . ANNO 1671.

Weitere, allerdings schwer entzifferbare Hausinschriften befinden sich Herrenstraße 13 und Schleifmühlenstraße 17.

In Angeln scheinen Hausinschriften sehr spärlich zu sein. Bis jetzt ist mir erst eine einzige zu Gesicht gekommen und zwar bei dem Landmann Truelsen zu Rüderstraße, Kirchspiel Satrup, der im Besitz eines aus dem Orte stammenden Balkenstücks ist, das die Inschrift trägt:

O GOT VATER DIESES HAVS BEWAHR FVR FEVER VND ALLEM GEFAHR.
ANNO 1744.

Quern. E. Schnack.

Druck von A. F. Jensen in Kiel, Holstenstraße 43.

Digitized by Google

Ostseebad Borby Eckernförde
See- und Luftkurort
in reizender Lage am Eckernförder Meerbusen.
Billiger, angenehmer Sommeraufenthalt. Von Ärzten bestens empfohlen.
Von Kiel in einer, von Hamburg in drei Stunden zu erreichen.
Nähere Auskunft u. Prospekte gratis durch **die Badeverwaltung.**

Technikum Eutin.
Maschinenbau. Hoch- und Tiefbau.
Einjährigen-Kurse. **Spezialkurse z. Verkürzung des Studiums.**
Prospekt gratis durch Dir. **Klücher.**

Das Flensburger Kunst-Gewerbe-Museum
kauft zu höchsten Preisen:
Silber, Fayencen, Schnitzereien a. Schleswig-Holstein.

Im Verlag von **Lipsius & Tischer, Kiel** und **Leipzig,** sind erschienen:
Johann Meyers sämtl. Werke.
Bd. I: Hochdeutsche Gedichte, lyrische Gedichte, Gedichte für Kinder, Kleinigkeiten (Sinnsprüche).
Bd. II: Plattdeutsche Gedichte ernst. u. heit. Inhalts, Lüttjen Kram, Die Leeder in nie Kleeder.
Bd. III: Plattdeutscher Hebel (Übertragung der alemannischen Gedichte).
Bd. IV: Epische Dichtungen (hoch- und plattdeutsch), Balladen, Erzählungen, Gröndunnersdag bi
Bd. V: Märchen und Rätsel.
Bd. VI: Hochdeutsche Dramen, Possen, Schwänke, Fest- und Singspiele.
Bd. VII: Plattdeutsche Dramen, Volksstücke u. Schwänke.
Bd. VIII: Gelegenheitsgedichte, Prologe, Widmungen, hoch- u. plattdeutsch, ernst., heit. u. patriot. Inhalts.
Der Preis für alle 8 Bände, die in **5** elegante Leinenbände gebunden vorliegen, beträgt **nur M. 15,–.**

Spezial-Werkstatt für **Plankton**-Gerätschaften.
Brillen und **Kneifer** nach ärztl. Vorschrift.
(17) **Ad. Zwickert,**
Optische Anstalt
Kiel, Dänischestraße 25.

Ia Weiß- u. Rotweine
von 40 Pfg. pr. Liter aufwärts
empfiehlt **T. Faesy,**
Lehrer und Weingutsbesitzer.
Niederhochstadt (Rheinpfalz).

Porzellan-Etiketten
für Obstbäume, Rosen, Schulgärten, Sammlungsschränke von Privaten und in Schulen usw. empfiehlt von **5 Pfg.** an
Schrift nach Angabe. Muster frei.
Nicol. Kißling, Vegesack.

A. F. Jensen
Buchdruckerei
KIEL
Holstenstraße 43.

Monatsschrift „Die Heimat,"
1896 (1,20 M.),
1894, 1899, (je 2 M.),
1902, 1905 (je 2,50 M.)
gebunden je 1 M. mehr.
Bestellungen erbittet
Die Expedition.

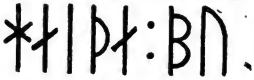
Digitized by Google

Zur Einrahmung von Bildern,
besonders der Vereinsgabe 1906:
C. L. Jessen, Gemeindevertretung
(schon von 6,50 M. an) empfiehlt sich den **hiesigen** und **auswärtigen** Lesern der „Heimat"
Wilh. Heucks Nachf. (Inh. H. Kock),
Fernspr. 2901. **Vergolderei und Kunsthandlung, Kiel,** Holstenstr. 75.

Aus dem Leben und aus der Natur.

Gesammelte Aufsätze von **Dr. L. Meyn.** Geh. 1,50 M, geb. 2,50 M. Das vielseitige Buch bringt eine äußerst interessante und wertvolle Auswahl d. meisterhaften kleineren Aufsätze Ludwig Meyns, durch die er dem schlesw.-holst. Volke auf den verschiedensten Gebieten des Wissens und des Lebens ein Lehrer und Berater geworden ist, wie wohl kein anderer. **Das Buch gehört in jedes schleswig-holsteinische Haus,** besonders möchten wir aber auch die Leiter von Volks- und Jugendbibliotheken, sowie von Unterhaltungsabenden auf das Werk aufmerksam machen.

H. Lühr & Dircks' Verlag, Garding.



(= Haithabu)

Runensteine.
Carl Sünksen,
Bildhauer,
Schleswig, Plessenstr. 6,
empfiehlt Nachbildungen aller in und bei Schleswig gefundenen Runensteine in verschiedenen Größen.
(Material: Alabaster.)
Reliefkarten
vom **Dannewerk** u. der **„Oldenburg"** (Hedeby).

Aug. Junge,
Färberei
und
chem. Reinigungsanstalt
Kellinghusen.
✣✣✣✣ **Gegründet 1724.** ✣✣✣✣

H. Heustreu
Kiel
Schumacher
Str. 9
Reparaturen
prompt
u. billig.
Brillen u.
Pincenez
aller
Art.

Aye & Haacke

Altona, Bordeaux
Weinhandlung,
empfehlen
ihre gutgepflegten
Bordeaux-, Rhein- und Mosel-Weine.
Rum, Cognac, Whisky.

Zulukampfschilder, schöne große, direkt aus Zululand importierte Stücke à 20—25 M.
Flußpferdpeitschen (Shamboks) à 4,50 M.
Riesenschoten von Entanda scandens, 50—90 cm lang, Stück 5 M.
Farbenprächtige **Käfer, Schmetterlinge,** kunstvolle **Vogelnester,** Antilopengehörne u. andere Naturalien aus Afrika u. Brasilien verkauft zu mäßigen Preisen

Paul Ringler,
Vertrieb überseeischer Naturalien,
Halle a. S., Victoriaplatz.

Schleswig-holsteinisches Antiquariat Kiel,
Brunswiekerstraße 35a
erwarb die Restvorräte und empfiehlt:
Waitz, Geschichte von Schleswig-Holstein, grosse Ausgabe, statt Mk. 18,— für Mk. 9,—
Dasselbe, kleine Ausgabe, statt Mk. 3,— für Mk. 1,50.
Henrici (Kaiserl. Wirkl. Geh. Rat u. Reichsgerichtssenatspräsident), Lebenserinnerungen eines Schleswig-Holsteiners, brosch. statt Mk. 3,— für Mk. 1,50.
Dasselbe, gebunden, statt Mk. 5,— für Mk. 2,75.
= Ant.-Katalog 251: Slesvicensien u. Holsatica auf Verlangen gratis und franko. =

Der Julinummer liegt eine Postkarte über **Max Geißler,** den deutschen **Heimatdichter,** bei, dessen Werke sich fortgesetzter Beliebtheit erfreuen, und von dem noch viel Gutes zu erwarten ist. Dieselben sind im Verlage von **L. Staackmann, Leipzig,** erschienen.

Schriftführer und Expedient: Heinrich Barfod, Kiel, Geibelallee 2 II.

Digitized by Google

Die Heimat.

Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck und dem Fürstentum Lübeck.

16. Jahrgang. № 8. August 1906.

Die „Heimat" erscheint in den ersten Tagen eines jeden Monats und wird den Vereinsmitgliedern, die als solche einen Jahresbeitrag von 2,50 Mark bezahlen, durch den Expedienten, Lehrer H. Barfod in Kiel, Geibelallee 2, kostenfrei zugesandt. — Wohnungsveränderungen der Mitglieder müssen dem Expedienten rechtzeitig mitgeteilt werden. — Anmeldungen zur Mitgliedschaft sind an den Schriftführer des Vereins, Lehrer H. Barfod in Kiel, Geibelallee 2, zu richten. Die Beiträge müssen an den Kassierer, Lehrer F. Lorentzen in Kiel, Adolfstraße 56, eingesandt werden. — Im Buchhandel kostet die Zeitschrift jährlich 3,50 Mark, jedes Heft 50 Pf.

Inserate. Der Preis der gespaltenen Petitzeile beträgt 20 Pf. Bei 6- oder 12maliger Wiederholung wird ein Rabatt von 12½ bezw. 25 % gewährt.
Beilagen. Preis und erforderliche Anzahl derselben sind unter Einsendung eines Musters bei dem Expedienten, Lehrer Barfod, Kiel, Geibelallee 2, zu erfragen. Die monatliche Gesamtauflage der „Heimat" beträgt 2800.

Schriftleiter: Rektor Joachim Ekmann in Ellerbek bei Kiel.

Nachdruck der Original-Artikel ist nur mit Genehmigung der Schriftleitung gestattet.

Inhalt: 1. Glindmeier, Graf Christian v. Pentz. — 2. Bruhn, Hallig im Sonnenschein. 3. Butenschön, Das Horster Torfmoor und dessen nächste Umgebung. (Mit Bild.) — 4. Doris Schnittger, Altes und Neues aus Schleswig. (Mit Bildern.) — 5. Bücherschau. — 6. Mitteilungen. (Mit Bild.)

Vereinsgabe 1906.

Die in den Farben des Originals ausgeführte Reproduktion des bekannten Ölgemäldes von

C. L. Jessen in **Deezbüll: Sitzung einer Gemeindevertretung**

(Kartongröße 75 × 60 cm, Bildgröße 55 × 38 cm)

ist bereits in **270** Exemplaren bezogen worden. Durch freundliches Entgegenkommen des Künstlers können wir noch eine weitere Anzahl dieses als heimatlichen Wandschmuck angelegentlichst zu empfehlenden, schönen Farbendrucks unsern Mitgliedern zur Verfügung stellen. — Bestellungen unter gleichzeitiger postfreier Einsendung des Betrages (**4,00 M.** bei Versendung nach auswärts, **3,30 M.** bei Entgegennahme in Kiel) sind an unsern Kassenführer, Herrn **F. Lorentzen** in **Kiel**, Adolfstr. 56, zu richten.

Kiel, den 25. Juli 1906. **Der geschäftsführende Ausschuss.**

Mitteilungen.

1. **Dreiball.** Bitte. Der Sekretär des Vereins zur Förderung der Volks- und Jugendspiele in Dänemark, Herr Gymnasiallehrer Knudsen in Kopenhagen, sammelt Material für ein Werk über ein uraltes Spiel, das in alten nordischen Heldenliedern erwähnt wird und aus dem Stellungen auf den bei Mögeltondern gefundenen Goldhörnern abgebildet waren. Es wird etwa in folgender Weise gespielt: A oder C sollen B mit einem Ball oder Stab treffen. B darf ausweichen, aber nicht von der Stelle gehen. Es wird vielleicht diesem oder jenem unter dem Namen „Dreiball" bekannt sein. Zur Vervollständigung des Materials wünscht Herr Knudsen Nachrichten aus Schleswig-Holstein. Die Leser, welche sich für die Sache interessieren, werden gebeten, dem Unterzeichneten freundlichst Angaben über das Spiel zu übermitteln. (Namen, kurze Beschreibung, Verbreitung, ev. Alter des Spiels in dortiger Gegend, Stoff des Balls.) Näheres aus den sehr interessanten Ausführungen Knudsens wird später gerne mitgeteilt werden.

C ×
B × } 15 Ellen
A ×

Tondern. Eskildsen, Präparandenlehrer.

Digitized by Google

2. **Vierländer Schifferhorn.** Die Gartenerzeugnisse der Vierlande werden besonders zu Schiff an den Hamburger Markt geliefert. Wenn der Schiffer an den Grundstücken der Bauern vorbeifährt, gibt er mit einem Ochsenhorn, einem sogenannten Schifferhorn, ein Signal, daß die Bewohner die Körbe mit Gemüse an Bord bringen. Auf den alten Segelschiffen wurden solche Hörner auch als Nebelhörner benutzt. Ein solches Schifferhorn wurde, wie Dr. Schrader in dem Jahresberichte für 1903 anführt, für die Abteilung „Landgebiet" der „Sammlung hamburgischer Altertümer" erworben. Es ist ein mit Schnitzereien verziertes Ochsenhorn, das in ungeschickter Ausführung die Wappen von Hamburg und von Amsterdam zeigt und folgenden Spruch trägt:

Godes Segen maeckt rick ohn moy.
Eggebrecht Meyer von Hamborch bein ich genant
mein geluck undt leben stet in godes hant.
Help got und nit versag
geld und gut kompt alle dag
oft et schon neidt vor ogen steit
got wet wel went van noden deit.

Mitgeteilt von F. Lorentzen.

3. **Ein Erdbeerendieb.** Im Garten eines Lehrers unserer Umgegend waren in diesem Sommer in einer Nacht die reichlich tragenden Erdbeerbeete gründlich geplündert; die reifen Früchte waren verschwunden, die unreifen lagen größtenteils abgerissen auf den Beeten und in den Steigen. Auch die Gärtner mehrerer benachbarten Gutshöfe hatten ungefähr gleichzeitig dieselbe trübe Erfahrung an ihrem Erbeerbestande machen müssen. Da solcher Diebstahl in den betroffenen Gärten seit vielen Jahren nicht vorgekommen war, so war man neugierig, den Dieb kennen zu lernen. Die hellen Nächte erleichterten diese Erforschung. Und wer war der Übeltäter? Der Dachs war's, der um der süßen Früchte willen auf seiner nächtlichen Wanderung den Gärten seine Besuche abstattete. Dieselben wurden wiederholt, bis man ihn verscheuchte. Trotz der Holzarmut unserer Gegend soll Grimbart hier recht häufig vorkommen.

Heiligenhafen. W. H. Becker.

Schriften für Landeskunde.

7. **Die Hüttener Berge,** Führer durch das Gebiet und die nächste Umgebung, anläßlich der Eröffnung der Kreisbahn Eckernförde-Owschlag herausgegeben vom Hüttener Bergverein. Verlag der Coburgschen Buchhandlung in Rendsburg. Eine Kartenskizze und 12 Bilder von den schönsten Punkten der Gegend sind dem Buche beigegeben, das zunächst eine allgemeine Beschreibung der Gegend bringt und dann die empfehlenswertesten Wege den Leser führt, überall durch kulturgeschichtliche Bemerkungen uns mit den Bewohnern und der Gegend vertraut machend. Zu berichtigen ist in einer neuen Auflage die Notiz auf S. 37, daß Büdelsdorf bei Rendsburg mit über 3000 Einwohnern das größte Dorf der Herzogtümer sei.

8. **Niedersachsen,** illustrierte Halbmonatsschrift für Geschichte, Landes- und Volkskunde, Sprache, Kunst und Literatur Niedersachsens. Schriftleiter Hans Pfeiffer und Friedrich Frendenthal, Verlag von Schünemann in Bremen. Preis jährlich 6 *M.* Das Blatt vollendete am 1. Oktober v. J. den 10. Jahrgang und brachte in diesem Jahre wie auch früher Kunde aus allen Gauen des niedersächsischen Sprachstammes. Schleswig-Holsteinisches ist im Jahrgang 1905 der Gegenstand folgender Artikel: Schloß Emkendorf von J. Eckardt, Altäre und Grabdenkmäler in der Kirche des ehemaligen Klosters zu Bordesholm und Ein niederdeutsches Passionsspiel von G. Kühn, Von den Uranfängen des Christentums in Schleswig-Holstein und der Ansgarkirche zu Haddeby von F. Quehl, Die Kirche zu Ratekau von L. Stüve, Schwindrazheim von G. Brandes, Harro Magnussen von R. Breuer, Timm Kröger von W. Lobsien, Die Kulturberechtigung der niederdeutschen Sprache von E. Pörkfen. Auch unter den Gedichten und in der Bücherschau finden wir manchen Namen aus dem Lande nördlich der Elbe. Die anderen Gebiete in dem Bereich Niedersachsens sind in ähnlicher Weise in der reich illustrierten Halbmonatsschrift berücksichtigt.

Die Schriftleitung.

Eingegangene Bücher.

(Besprechung vorbehalten.)

Führer durch die deutschen Nordseebäder 1906, herausgegeben vom Vorstand des Verbandes deutscher Nordseebäder. Preis 0,30 *M.* — Karl Mühlke, Von nordischer Volkskunst, gesammelte Aufsätze. Verlag von Wilhelm Ernst und Sohn in Berlin. Preis geheftet 5 *M.* — Völker Europas . . .! Der Krieg der Zukunft von *.*. Verlag von Rich. Bong in Berlin W 57. Preis 5 *M.*

Digitized by Google

Die Heimat.

Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck und dem Fürstentum Lübeck.

16. Jahrgang. № 8. August 1906.

Graf Christian v. Pentz.

Ein Beitrag zur Geschichte der holsteinischen Elbmarschen.

Von **Fr. Glindmeier** in Glückstadt.

In der Halle des Rathauses zu Glückstadt hängt ein großes Bild, dessen Hauptfigur den Obristen Markwart v. Pentz darstellt. Das Bild stammt aus der Jugendzeit der genannten Stadt und hat im Laufe der Jahrhunderte durch kunstlose Überpinselung und andere Gewaltakte sehr gelitten. Da es von großer geschichtlicher Bedeutung ist, wird es voraussichtlich nächstens durch eine kundige Hand in ursprünglicher Schönheit wieder hergestellt werden.

Markwart Pentz war der Anführer der dänischen Reiter in der Schlacht bei Lutter am Barenberge (1626) und wurde in dieser Schlacht tödlich verwundet. Er hat zu der Stadt Glückstadt nachweisbare Beziehungen nicht gehabt; aber sein Sohn, der spätere Reichsgraf Christian v. Pentz, spielte in den Elbmarschen und besonders in Glückstadt eine bedeutende Rolle. Es ist wohl der Mühe wert, dem Andenken dieses Mannes auch in der „Heimat" einige Zeilen zu widmen, obwohl seine geschichtliche Bedeutung bereits von Professor Detlessen in der „Geschichte der holsteinischen Elbmarschen" volle Würdigung erfahren hat. Auf die in diesem vortrefflichen Werke ausführlich erzählten Einzelheiten aus dem politischen und kriegerischen Wirken des Grafen v. Pentz werde ich deshalb nicht weiter eingehen; ich werde nur versuchen, ein kurzes Lebensbild des in mancher Beziehung merkwürdigen Mannes zu zeichnen. Die Grundlage meiner Aufzeichnungen bildet die „Urkundliche Geschichte der Familie von Pentz" von F. v. Meyenn (Schwerin i. M. 1900). Das Buch ist mir von Herrn Baurat v. Pentz in Schleswig für meinen Zweck auf einige Zeit zur Verfügung gestellt worden, wofür ich diesem Herrn auch hier verbindlichst danke. Doch nun zur Sache!

Markwart Pentz war, wie ich bereits erwähnte, dänischer Offizier. Seinem großen König (Christian IV.) zu Ehren nannte er seinen ältesten Sohn Christian. Wann dieser geboren ist, geht aus den Urkunden nicht hervor. Er wird zuerst genannt, als er im Jahre 1619 die Universität Rostock bezog. Später besuchte er die Universität zu Padua und machte zur Vollendung seiner sorgfältigen Ausbildung größere Reisen ins Ausland. Es wird an ihm gerühmt, daß er außer der lateinischen auch noch die französische, die italienische und die spanische Sprache völlig beherrschte. König Christian war dem jungen Manne wohl gewogen und berief ihn zu hohen und wichtigen Ämtern. Er wurde königlicher Rat, Amtmann zu Steinburg und Süderdithmarschen (als Nachfolger

Digitized by Google

von Detlef Rantzau), Oberst des Leibregiments und Befehlshaber von Glückstadt. In der unruhigen Zeit des dreißigjährigen Krieges hat Christian Pentz seine hohen soldatischen und diplomatischen Fähigkeiten verschiedentlich bewiesen. Als Christian IV. im Jahre 1630 mit den Hamburgern einen ernsten Konflikt hatte und die hamburgische Flotte elbaufwärts trieb, wurde der „Hoch und Wol Edle H. Christian Pentz, Ritter und Gubernator in der Glückstadt mit 1 Compani Fußvolk und 2 halben Cartaunen" nach Kollmar geschickt. Vom Deiche aus hat er die feindlichen Schiffe sehr wirksam beschossen, „daß viel durchlöcherig geworden und die Leute jemmerlich darinnen geschreiet." (S. Detleffen, Geschichte der Elbmarschen Bd. II S. 213 f.) Im Jahre 1636 wurde Herr v. Pentz an den Hof des deutschen Kaisers nach Wien gesandt, wo er erfolgreich im Interesse des Königs tätig war. Kaiser Ferdinand II. erhob ihn bei dieser Gelegenheit in den Reichsgrafenstand. Während des Schwedenkrieges 1643—44 war Graf Pentz Oberbefehlshaber in Glückstadt und hat sich als solcher verschiedentlich ausgezeichnet. (S. Gesch. der Elbmarschen II S. 221 ff.)

Der Graf v. Pentz nahm also unter den Paladinen des Königs eine bevorzugte Stellung ein. Damit war aber die königliche Gnade für den holsteinischen Grafen nicht erschöpft. Christian IV. war bekanntlich morganatisch verheiratet mit Christine Munk. Dieser Ehe entsprossen zwei Söhne und acht Töchter. Es war dem König nicht leicht, für seine zahlreiche weibliche Nachkommenschaft die nötige Zahl ebenbürtiger Ehemänner ausfindig zu machen. Er half sich in der Weise, daß er seine Töchter an vornehme und ehrgeizige junge Edelleute verheiratete. Unter diesen „Glücklichen" befand sich auch Christian v. Pentz. Die Prinzessin Sophie Elisabeth wurde bereits in ihrem zwölften Lebensjahre dem Herrn v. Pentz zur Braut bestimmt, und im Jahre 1634 führte der junge Edelmann seine fünfzehnjährige Braut heim. Einige Tage vor der Hochzeit, die mit großer Pracht in Kopenhagen gefeiert wurde, war der Schwiegersohn in spe mit dem Elefantenorden ausgezeichnet worden. Daß es übrigens nicht immer ein Glück ist, Schwiegersohn eines Königs zu sein, zeigt das eheliche Leben des Herrn v. Pentz zur Genüge. Ich werde noch darauf zurückkommen.

Christian v. Pentz war auch Großgrundbesitzer. Ihm gehörten Neudorf in Holstein und die mecklenburgischen Güter Warlitz und Göslow. Letztere verkaufte er 1631 für 6000 fl. an den niedersächsischen Amtmann Andreas Hundt, der sie später wieder an die Familie v. Pentz zurückgeben mußte. Mit dem Könige von Dänemark schloß Graf Christian später einen Handel ab, wonach er Neudorf mit Anteil an der Stadt Lütjenburg dem Könige gegen Wandsbek und bare 40 000 Taler Spezies überließ. Den letzteren Besitz verkaufte er dann wieder an einen reichen Industriellen Behrens.

Daß Graf Pentz ein Mann war, dessen Gunst zu besitzen als ein nicht geringes Glück empfunden wurde, bezeugt eine Reihe von noch erhaltenen schwülstigen Gedichten, in denen der vornehme Herr v. Pentz gelobhudelt und gefeiert wurde. Er selbst scheint der Dichtkunst von Herzen zugetan gewesen zu sein, trat er doch im Jahre 1636 in die bekannte „Fruchtbringende Gesellschaft" ein. Als Mitglied derselben führte er den Namen „Der Rüstige"; seine Devise war „die Nadelblume."

Der 28. Februar 1648, der Tag, an welchem König Christian IV. sein Haupt zum letzten langen Schlaf niederlegte, war für den Grafen Pentz von übler Bedeutung; denn mit dem Tode des Königs hatte die Herrlichkeit seiner Schwiegersöhne mit einem Male ein Ende. Friedrich III. war den Töchtern der Christine Munk durchaus nicht freundlich gesinnt, und die Schwiegersöhne

Digitized by Google

des verstorbenen Königs fielen ganz in Ungnade. Graf Pentz wurde seines Amtes als Befehlshaber über die Festung Glückstadt enthoben, und anstatt des Amtes Steinburg wurde ihm das Amt Flensburg übertragen. Über die Ursache dieser Veränderung geben die Memoiren eines Zeitgenossen, des Geheimen Rats Ditlev v. Ahlefeldt, Aufklärung. Dieser Schrift, die auch über den Charakter und das eheliche Leben des Grafen Pentz allerlei Interessantes erzählt, entnehmen wir folgendes:

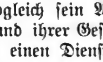
„Mit Graff Penßen seiner Disgratia, und daß er von Steinburg nach Flensburg undt also von Pferde auffen Esell gesetzet wurde, hatte es eine gar ander Beschaffenheit (NB. als mit dem ebenfalls entlassenen Kanzler Reventlow) undt rührte dieselbige her theilß vom Könige, theilß von ihm selber, undt zwar das erste, weillen der König im consilio secreto geschlossen hatte, alle Frauw Christinen Kinder und Männer, oder zum wenigsten diejenigen, die die vornehmbsten unter ihnen waren, zu demütigen undt zu ruinieren, so traff dieses am ersten Graff Penßen, weilen es dem Könige nicht rathsam gedäuchte, bei bevorstehender Verfolgung solcher großer Leute ihn, Graff Penßen, als Schwager von den andern und der an dem Reichshoffmeister sehr attaschiret war, in der Glückstadt, undt solch eine ansehnliche Festung, als Gouverneur zu lassen, worzu der Graff Rantzaw und Herr Cantzler Lente ex praedictis causis treulich halffen, dan auch, das dem Könige hirinnen zu dispouiren undt die Umbsetzung in den Fürstenthümern nach Belieben zu machen mehr frey standt, alß im Reiche, zu geschweigen das er, Graff Penß, durch sein böses Comportement undt Conduite große Ursache mit darzu gab, alle Estim undt Respect beim Könige verlohr, und selber dem Könige Anlaß fuppeditirte, dieses Procedere und Disgratia vor der Welt umb so viel besser zu justificiren, als er, Graff Pentz, auch endlich aus übermäßigem Stolz, großen Debaugen, Sauffen, Huren, dabey er den lieben Gott und Gott ihn wieder verließ, auch durch Zuziehung zu Gemüthe des Unterscheits unter vorigen und diesen Zeiten, endlich gantz nerrisch undt toll wardt. Dan gleich wie er vorher, ehe er des Königeß Tochter heyratete, ein braver geschickter und habiler Mann wahr, der stadtliche Naturalia undt wohl studiret hatte undt alle Sprachen perfect redete, auch dabey eine so gute Conduite führte, daß er von männiglichen beliebt undt deswegen, ob er gleich sonsten ein armer Cavallier undt von sich selbsten keine großen Mittel hatte, von Christiano 4to zum Eydam erwehlet undt zum großen Mann gemachet wardt, so wahr doch sein Gemüth zu schwach, diese Verenderung des Glücks und Augmentum an Ehre undt Reichtum mit geziemender Moderation zu tragen, besondern übernahm ihn die Hoffahrt stracks nach der Heyrath derogestaldt, daß er aus einem klugen Mann ein Narr wardt, welches dan nach Wiederkunfft von der Ambassade an den Kayser Ferdinandum secundum, von dannen er den gräfflichen Titel mitbrachte, sich derogestaldt vermehrete, daß indeme er die Österreichische Ministros in ihrer Sprache und Art zu leben zu imitiren sich beflisse, wurdt er darüber männiglichen und dem Könige Christiano 4to selber ridicul, so gar daß, obgleich der gottfehlige König ihme solche Thorheit zu gute hilte, so prognosticirte er ihme doch, daß er endlich gar ein Narr werden, und seine große Klugheit ihme mit den Paulo rahsendt machen würde, wie ich solches offtmahls bey gehabter Auffwartung auß seinen eigenen Munde gehöret habe. Hierzu wurdt sein Unglück auch hierdurch nicht wenig vermehret, daß ob er gleich des Königs Eydam wahr, so hatte er dennoch einen pucklichten Teuffel und ein bitterbös Weib im Bette, die ihm gar ignaninieusement undt schimpflich tractirte, so gar daß wie sie ihm einst heißen, die Kammer räumen, weillen sie alleine seyn wollte, undt er sobaldt nicht gehen muchte, alß sie es

Digitized by Google

begehrte, griff sie zur Pistolen, die an der Wand hinge, undt indeme er zur Thüre hinauß gingt, schosse sie hinter ihm her, daß es rasselte, also daß, wenn er so geschwinde nicht hinauß gekommen wehre, sie ihme leichtlich erschossen hette — — — so kam er vollends in die Disperation, Sauffen und Huren, daß ihm das Gehirn allerdings verrücket wardt."

Es wird dann weiter erzählt, daß Graf Pentz, nachdem er in Ungnade gefallen war, vollends seinen Verstand verloren hat. Er hatte sich einmal eine tote Katze um den Hals gehängt und bildete sich ein, das sei der Elefantenorden. Er mußte zuletzt eingesperrt werden, weil er gemeingefährlich war. Schließlich ist er aber wieder vernünftig geworden, und bei vollem Verstande ist er im Jahre 1651 gestorben. Die Witwe, Frau Sophie Elisabeth, die bei seinem Tode erst 32 Jahre alt war, vermählte sich bald zum zweitenmale. Sie wurde später schmählich verlassen, ist im Jahre 1658 kinderlos verstorben und neben ihrer Mutter in Odense begraben worden.

Ich fühlte mich veranlaßt, dies Lebensbild des Grafen Pentz zu veröffentlichen, weil sein Leben in dem Lande seiner Wirksamkeit und selbst in Glückstadt sehr wenig bekannt ist, obgleich sein Andenken hier in Ehren gehalten wird. Freunden unserer Heimat und ihrer Geschichte werde ich aber durch diese kurze Lebensdarstellung hoffentlich einen Dienst erweisen.



Das Horster Torfmoor und dessen nächste Umgebung.

Von **J. Butenschön** in Hahnenkamp bei Horst.

Das Horster Hochmoor liegt östlich von der Altona-Kieler Bahn, unweit der Bahnstation Horst und wird begrenzt von dem großen fiskalischen Rantzauer Moor, von demselben nur durch einen Fahrdamm getrennt, sowie von den Feldmarken Heisterende und Horstheide. An dem Fahrwege nach dem Moor, genannt Moordamm, sind auf einem vor dem Moor sich hinziehenden Höhenzuge noch zwei große Hügel, aus Ackererde und erratischen Blöcken bestehend, vorhanden, welche unter dem Namen „Steenbockſche Schanze" in hiesiger Gegend bekannt sind. Diese Kriegsschanzen wurden von dem General Steenbock aufgeführt, als er nach der Verbrennung Altonas (vom 8. auf den 9. Januar 1713) nordwärts zog, um nach seinem letzten Zufluchtsort, der herzoglichen Festung Tönning, zu gelangen, wo er, von Russen, Sachsen und Dänen in dreifach überlegener Zahl umzingelt, zur Übergabe gezwungen wurde. Die von ihm auf seinem Zuge errichteten Schanzen dienten als Höhepunkte zur Aufstellung seiner Artilleriegeschütze. Die meisten dieser bei Horstheide früher befindlichen Schanzen sind, da sie aus Ackererde bestehen, bereits abgetragen, und haben ihre Erdmassen zu landwirtschaftlichen Zwecken Verwendung gefunden. Diese Zeugen der kriegerischen Zeit aus dem Jahre 1713 werden also bald sämtlich von der Bildfläche verschwinden.

Das Horster Torfmoor ist von alten Zeiten her Eigentum des Klosters zu Uetersen gewesen, welches daher auch den Mooraufseher ernennt und die Jagdnutzung auf dem Moor verpachtet. Sämtliche größere und kleinere Landwirte der Dorfschaften in dem Gemeindebezirk haben ihre Anteile zur Gewinnung ihres Brennmaterials. Nach Abgraben des Moores fällt der Grund wieder an das Kloster. Das Moor enthält eine Fläche von 180 ha und ruht auf fettem blauen Ton und blauem Mergel. Die Tonschicht ist ungefähr vier

Digitized by Google

Spatenstiche stark, worauf Mergel folgt, dessen Mächtigkeit noch nicht bestimmt worden ist.

Von besonderem Interesse sind nun bei einer Wanderung in diesem Moor die im Grunde desselben in großer Menge zutage geförderten Baumstämme, vorzugsweise Eichen, welche sämtlich, ohne Ausnahme, in einer bestimmten Himmelsrichtung, nämlich von Nordwest nach Südost, abgebrochen niedergestreckt liegen neben ihren Stubben, die mit ihren Wurzeln noch fest stehen im blauen Ton. Kein einziger Baum ist hier entwurzelt worden, da die Stubben mit ihren im Lehm steckenden Pfahl- und Seitenwurzeln sämtlich aufrecht stehen. Keine Naturgewalt hat also vermocht, die feststehenden Waldriesen mit ihren Wurzeln herauszureißen und umzuwerfen; aber sie mußten dennoch stürzen, als ihre starken Stämme am unteren Ende abgebrochen wurden, und so liegen sie noch heute niedergestreckt im Moorgrunde in der vorhin erwähnten Himmelsrichtung.

Eichenstubben aus dem Horster Torfmoor.
Nach einer photographischen Aufnahme von H. Langmaack in Elmshorn.

Die Stubben bereiten den Torfgräbern große Schwierigkeiten, denn sie herauszuschaffen ist mühsam und zeitraubend. Auf dem Moorstück eines Hahnenkamper Landmannes steht ein riesiger Eichenstubben, der bisher allen Versuchen, ihn herauszuheben, Widerstand geleistet hat. Er hält noch, obgleich auf allen Seiten Stücke von ihm abgeschlagen sind, wodurch er seine ursprüngliche Rundung verloren, ungefähr 2 m im Durchmesser. Der zu ihm gehörende Stamm, von dem noch ein Teil in einem angrenzenden Moorstück ruht, brachte vier große Fuder Holz. In seiner Nähe sind Haselnüsse gefunden, von denen einige einen noch eßbaren Kern enthielten.

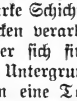
An den meisten Stellen ist der feste braune Torf vorherrschend in einer durchschnittlich 2 m starken Moorschicht. Nur bei der sogenannten Donner-

Digitized by Google

kuhle, wo eine tief ausgebaggerte Stelle sich befindet, ist eine starke Schicht mit etwa 6 m schwarzem Torf, der dort gebacken wird. In der Nähe dieser Kuhle, welche sehr tief ist und eine Menge großer Aale beherbergt, befinden sich große Kiefernstubben, welche den Torfgräbern noch mehr Schwierigkeiten bereiten als die Eichenstubben, da jene groben Gesellen außerordentlich zähe sind und sich nicht spalten lassen wollen. Bemerkenswert ist noch der Umstand, daß dort, wo ein Bestand von Kiefern vorhanden gewesen, riesige Stubben angetroffen, aber keine Stämme gefunden werden. — Auf dem Moorstück eines Hahnenkamper Landmannes stieß man auf einer Stelle am Grunde des Moores auf einen ganzen Haufen Samenkerne des glatten Wegedorns (Rhamnus frangula). In Holstein auf der Geest heißt dieser in Gehölzen und Knicken häufig vorkommende Strauch im Volksmunde Sprickel; in der Umgegend von Horst nennt man ihn Hundebeerenbusch, dessen Beeren erst grün, dann rot und zuletzt glänzend schwarz sind. Die kleinen unscheinbaren Blüten sind in holzreichen Gegenden von Wichtigkeit für den Imker, da sie im Mai und Juni von den Bienen fleißig besucht werden und daher eine ergiebige Frühtracht liefern können. Die erwähnten gefundenen Samenkerne wurden, um dieselben zu bestimmen, versuchsweise auf ein auf dem Moor bereitetes, angefeuchtetes Beet gesäet und zwar mit dem Erfolg, daß der Same aufging und sich im Laufe des Sommers so weit entwickelte, daß die Pflänzchen im Herbst als Sträucher der Rhamnus frangula zu erkennen waren. Dieser Versuch liefert uns auf jeden Fall den Beweis, daß selbst Samen von Waldsträuchern im Moorgrunde lange keimfähig bleiben.

Da der Untergrund des Horster und des Rantzauer Moores aus festem blauen Ton besteht und an vielen Stellen kalkreicher Mergel vorhanden ist, so eignet sich der Nachgrund vorzüglich zur Urbarmachung, wie man dies auch schon sehen kann an den abgegrabenen Stücken, wo Klee, Futtergräser, Kartoffeln und andere Kulturgewächse vortrefflich gedeihen. Wenn daher in Zukunft beide Moore abgegraben sein werden, so wird hier voraussichtlich eine Ortschaft entstehen, umgeben von den fruchtbarsten Acker- und Wiesenflächen. Erwähnt sei noch, daß in dem Horster Torfmoor und auch in dem Rantzauer Moor nirgends eine Spur von Tierresten gefunden worden ist, obgleich der große Hochwald ohne Zweifel einst eine Menge Tiere beherbergt hat.

Am Südende des Moores ist seit vielen Jahren die bedeutende Ziegelei von J. Schlüter-Horster Bahnhof in Betrieb. Als Brennmaterial fanden in früherer Zeit große Torfmassen vom Rantzauer Moor Verwendung; jetzt sind dagegen hauptsächlich Steinkohlen im Gebrauch und die Brennöfen dementsprechend eingerichtet. Die Tongruben der Ziegelei enthalten den fetten blauen Lehm, aber unter demselben findet sich kein Mergel, wie überall am Untergrunde der Moore, sondern statt dessen eine starke Schicht des grobkörnigen Schlemmsandes, der von den Maurern zu Banzwecken verarbeitet wird und bei den Arbeitern Schlingsand heißt, da dort, wo er sich findet, sich kein Wasser ansammelt, indem dasselbe durchsickert und im Untergrunde verschwindet. — In der Nähe der Ziegelei ist seit einigen Jahren eine Torfstreufabrik mit Dampfbetrieb angelegt, deren Inhaber den erforderlichen Torf vom Rantzauer Moor herbeischafft und zu diesem Zweck nach dem Moor führende Feldbahnen von ansehnlicher Länge gelegt hat. — Das Rantzauer Moor enthält an vielen Stellen ausgedehnte sumpfige Strecken, die man nicht betreten kann, ohne tief einzusinken. Auf solchen Strecken wächst noch das Moor, während das Wachstum aufhört, sobald es trockengelegt worden ist.



Digitized by Google

Hallig im Sonnenschein.

Von **E. Bruhn** in Koldenbüttel.

Duftiger Augustsommertag. —

Tagsüber brütete die Sonne über den Feldern.

Sie bräunte das Brotkorn auf den Äckern und sog aus den Dauerweiden die Feuchtigkeit.

Schon merkten wir's, daß die Tage kürzer wurden. Der weiße Abendnebel leckte gierig das Wasser aus den Gräben. Im Dorfe holten sich schon einzelne Kinder ihre Stocklaternen hervor und durchzogen in der lauwarmen Dämmerung mit eintönigem Gesange die Straßen, während die Alten vor den Türen gesellig plauderten; sie sprachen über die Kriegslügen in Ostasien und über unsere deutschen Söhne, welche die Hereros einkreisten.

Wir vor unserer Tür zimmerten alte Lebenserinnerungen auf. Mein Gast, einst mein gelehriger Schüler, jetzt aber kluger Freund, führte meine Seele auf die Pfade meines früheren Amtes, zurück in die Häuser, Herzen und Lebensläufte alter Bekannten.

Das wirkte wie der Entwickler auf der Platte. Deutlicher und schärfer traten die Bilder und Erinnerungen, welche sich im Laufe eines Jahrzehnts in meinem Innern gesammelt hatten, hervor.

In dieser Stimmung faßten wir den Entschluß, in den Weltwinkel meiner langjährigen Sehnsucht, zu den Eilanden der Nordsee, den Halligen, zu eilen, die gleich Gliedern eines zerrissenen Körpers in den Fluten des Meeres ruhen.

Am Meere war ich geboren, am geheimnisvollen Meere hing ich mit geheimen Fäden meines Innern. Was ich als Kind am Strande selbst erlebt und empfunden oder aus Biernatzkis Halligbuch nacherlebt hatte, klang mir aus der Brust hervor wie der Klang einer versunkenen Glocke.

Es war der stille Naturfriede, die zitternde Ehrfurcht vor der Allmacht und Güte, vor der Schöpferweisheit und Majestät Gottes. Und die unstillbare Sehnsucht, solches wieder mit meinem Auge zu schauen und in meiner Seele neu zu durchleben, zog mich zur Halligwelt. — — —

Am andern Tage saßen wir bereits auf Verdeck des Dampfers „Pellworm," und der schmale Husumer Hafen weitete sich mit jeder Viertelstunde vor unserm Blick.

Mit unsagbarem Entzücken sog meine Seele die Eindrücke ein wie die Lungen den freien, frischen Hauch des Meeres. Das war dasselbe Bild, welches einst meinen Freund Dr. Eugen Traeger, den Kämpfer für die Rettung der Halligwelt, zuerst so unwiderstehlich angezogen hatte.

Rechts die Küste des Festlandes, über welche der Hattstedter Kirchturm als Wahrzeichen herüberwinkt. Vorn auf der Düne, welche sich durch die Marsch bis dicht ans Meer vorschiebt, das Schobüller Kirchlein mit dem Häuschen davor, das mich an die Sage vom Meermann, der sein Weib beweint, erinnert.

Links wich die Pohnshallig mit ihrer einsamen Werft immer weiter zurück. Der lange Uferstreif von Nordstrand, über welchen die Windmühlen mit ihren Flügeln und die großen Gehöfte mit ihren Dächern und Baumwipfeln ins Meer hinausschauten, verlor sich erst fern im weiten Meer.

Da tauchte auch schon Nordstrandischmoor, „Lüttmoor," wie die Halligleute sagen, auf, einer aus Schiffbruch verschlagenen Planke vergleichbar. Wie Schiffbrüchige auf ihr erschienen die drei Werften.

Was könnte der Meeresgrund hier erzählen, wenn er von jener grausigen Oktobernacht 1634 reden würde, als ganz Nordfriesland zerrissen und in die Tiefe hinabgezogen ward!

Digitized by Google

Sinnend hat an ihrem Webstuhl die Sage ein Gottesgericht über gottvergessenen Reichtum und zügellose Weltlust gewoben.

Über diesen Meeresarm waren die Vorfahren D. Nommensens, jenes Missionars ohnegleichen, der aus einem Großknecht ein Missionar ward und nun um seiner Lebensarbeit willen auf Sumatra von Bonn aus zum Ehrendoktor der Theologie ernannt ist, nach der Schleuse auf Nordstrand gefahren.

Die Flut hatte ihre väterliche Werft auf Nordstrandischmoor zernagt, ihr Haus zerbrochen. Im gebrechlichen Nachen bargen die alten Nommensens 1825 außer dem nackten Leben nur noch die wertvolle Hausbibel, deren Blätter vom Salzwasser mürbe wurden.

Über diesen Meeresarm war auch der Halligerzähler Biernatzki zum sicheren Nordstrand gefahren und hatte von dort aus gesehen, wie die Flut sein Kirchlein hinunterschlang.

An diesem Eilande war vor zwanzig Jahren mein Freund Dr. Eugen Traeger gelandet und hatte Einkehr gesucht. Schüchtern und zögernd hatte die Lehrerfamilie ihm gesagt: „Wenn's bei uns nur nicht so einfach wäre!" Er aber hatte ihre Hand erfaßt und gebeten: „Behaltet mich!" Im Schoße dieser schlichten Familie, die einen Sohn jenem großen Missionar nach Sumatra nachsandte, gewann seine Seele das ungeschminkte Christentum. Hier empfing er die ersten Anregungen zum begeisterten Aufruf und zähen Kampfe um die Erhaltung der Halligen und um die Wiedergewinnung dieser versunkenen Welt. O, wie würde er sich heute freuen, wenn er aus dem Grabe erwachte und sähe, wieviel jetzt schon geschehen ist.

Mir ist's, als sähe ich noch heute dem Freunde ins glühende Auge, wenn er von der schlichten Einfalt und biederen Treue in jenem Schulhause erzählte, von jenem Kirchhofe, dessen Särge die Flut mehr als einmal bloßlegte, von jener Schule, die im deutschen Reiche als die kleinste bekannt geworden ist, auf deren Lehrpult der alte Schulmeister seine Lebenslosung schrieb:

„Hier auf dieser Meeresscholle,
In dem weiten Ozean,
Wird das Bibelbuch, das volle,
Jesu Schülern aufgetan. —
Und der Schiffer samt den Leuten
Rudern mit der Scholle fort
Mit den Lotsen gestern, heute,
Der sie führt zum sichern Ort."

Mit sprudelndem Humor hatte mein Freund von dieser Hallig erzählt, wie der alte Lehrer in Verlegenheit geraten sei bei der Auslegung des Gleichnisses vom Säemann. Denn hier gibt es keine Dornen, keinen Weg, nichts Steinichtes, kein gutes Land.

Das Dampfschiff eilte schneller als die Gedanken.

Als meine Seele aus diesen Erinnerungen wieder emportauchte, lag vor uns breit das steinumhegte Ufer von Pellworm und die Einfahrt des Hafens, als breite er empfangsbereit seine Arme aus.

So fuhren wir ein. Vom Deiche winkten uns die Häuser zu. Wir ergriffen nun unsere Reisetasche und unsern Malkasten und eilten mit ausgreifenden Schritten der Hooger Fähre am „Schlut" zu, an den langgestreckten Häusern vorüber. Einige von diesen bergen vier, fünf Familien. Im Rücken ließen wir eins liegen, von dem uns der Volksmund mit Behagen erzählte. So groß war nämlich dessen Kindersegen, daß es drinnen zu enge ward, wenn die Schar auf ihren Holzpantoffeln aus Gottes weiter Flur über die Schwelle zum Schlafengehen polterte. Dann zog die Mutter die leeren Schubladen ihrer Kommode heraus, und der Vater drehte den großen Stubentisch um, daß er die vier Beine in die Luft streckte. Dahinein wurden die Kleinsten gebettet. Aber Ge-

Digitized by Google

sundheit und Zufriedenheit ruhten auf den frischroten Wangen bis hinauf zu den Ältesten. Je mehr der Kinder wurde, desto reichlicher wurden die Vaterunser.

Rechts am Wege erhob sich ein mächtiges Gehöft. Hohe Eschen, Pappeln und Ahorn umhegten die Werft und schlossen das Strohdach in ihr Laubwerk. Es war ein Zeuge vom früheren Reichtum vor der Flut, aus welcher nur noch die Pellwormer die Kraft retteten, ihre Insel selbst neu zu umdeichen, während die einst so stolzen Nordstrander ihre Heimat den Holländern hatten überlassen müssen. Vor den Häusern lagerten sich in Feierabendruhe die Bewohner, die Männer mit der kurzen Pfeife zwischen den Zähnen, während die Frauen den Strickstrumpf drehten, lauter freie Gesichter, kernige, kräftige und gedrungene Gestalten. An ihnen schritten wir mit kurzem Gruße vorüber, und sie sahen uns neugierig nach.

Bald führte uns unser Weg auf den Seedeich. Wir kamen gerade früh genug, um die Sonne hinabsinken zu sehen, hinter Hooge vorbei. Hooge, die Perle der Halligen, war unser Ziel am nächsten Tage. Heute sahen wir sie im Abendsonnenschein.

Uns wuchs die Sehnsucht. Welch erhebendes Schauspiel bot sich dar! In rote Glut kleidete sich die Königin des Tages, als sie dieser Erdhälfte Gutenacht sagte. Das rinnende Meer erglänzte zitternd in ihrem breiten Scheidestrahl. Duftige Nebel woben geschäftig um Hooge ihr Nachtgewand. Der Sonnenstrahl warf eine eigenartige Färbung auf die von den ebbenden Gewässern verlassenen Watten. Ganz beschreiben ließe sich diese Lichtbrechung nicht. Man müßte geschwind Pinsel und Palette zu Hülfe nehmen und auf die Leinwand Weiß und Blau und Rot und Gelb und Braun durcheinander und ineinander werfen, fließend, flutend. Und auf dem glitzernden Wattengrunde hielten Tausende von Seevögeln ihren Tisch.

Da blinkte hoch über Hooge hinweg der Amrumer Leuchtturm mit seinem Lichte und lenkte unser Auge auf sich. Sein Strahl leuchtete weit hinaus übers Meer auf die Wasserpfade, weit hinein ins Land, als wir vom Deiche hinabstiegen ins gastliche Haus an der Fähre.

„Morgen früh vier Uhr, wenn die aufgehende Sonne den frischen Morgenhauch über die Wasser sendet, halte dein Schiff bereit, kundiger Fährmann!“ riefen wir.

Düster ragte die gewaltige Turmruine der „Alten Kirche“ in die schweigende Luft empor, einst den Schiffern ein weithin sichtbares Wahrzeichen, jetzt noch achtzig Fuß hoch. Einst hausten unstäte Zigeunerhorden, der Schrecken der Insel, in diesem Bau, jetzt nisten Dohlen und Falken und Bussarde in seinen Löchern und Rissen.

Im Frieden der weiten Insel, die keines Gendarms bedarf, ruhten wir für die wenigen Stunden der Nacht.

Kaum aber schaute die aufgehende Sonne über die Hochflut, da fuhren wir bereits im Kutter nach Hooge hinüber.

Nur ein leiser Wind fuhr vor den Sonnenstrahlen her, sonst war alles feierlich still. Wir fühlten durch unsere Seele ein Gebet zittern und zum Höchsten aufsteigen.

„Kennen Sie Hainshalliggrund?“ fragte ich den Fährmann.

Er nickte mit dem Kopfe und wies nach Osten. „Dor liggt Hainslei“ — oder sagte er „Hainsleid“?

Ich nahm das letztere Wort an, denn das stimmte genau zu der Sache, die ich im Sinne hatte.

Noch im Jahre 1894 wies man in der bezeichneten Gegend einen großen

Digitized by Google

Stein am Meeresgrunde, der zur Hohlebbe sichtbar über das Wasser hinausragte. Den könnte man „Hainsleid“ nennen.

„Was ist's damit?“ fragte mein Gefährte.

Es ist ein ergreifendes Zeugnis von der Heimatsliebe des Halligmanns.

Einst lag dort eine kleine Hallig mit einsamer Werft. Eine Witwe mit Sohn und Tochter nährten sich kärglich von den Einkünften dieses von der Flut verschonten Brocken Landes und des sie umgebenden Meeres. Von der Flut beim Fischfang überrascht, hatte der heranwachsende Ocke wie durch Gottes Vorsehung getragen auf diesem Stein Fuß gefaßt und mit starkem Arm die Mutter über Wasser gehalten, während am brüchigen Ufer des Heimateilands Elke in Todesängsten um ihre Rettung gebetet hatte.

Dieser Stein sollte wie hier zur Rettung einst seine Sterbestätte werden.

Längst war die Mutter gestorben. Ocke war aus Holland herübergekommen und hatte im Boote den Sarg zum Kirchhof auf Hooge geleitet. Dann war er wieder von dannen gefahren.

Reichtümer wollte er sich als Kapitän erwerben, ehe er sich auf seiner Geburtsinsel, die nach seinem verschollenen Vater „Hainshallig“ hieß, zum Lebensfeierabend zur Ruhe setzte. Für seine Rückkehr hatte die treue Schwester ins Fenster an jedem Abend ein Licht gestellt, das leuchtete hinaus ins Meer, dem suchenden Kiel des Bruders zum sicheren Zeichen, wenn er heimkehre. Beim Abschied versprach sie, noch weiter dieses Licht hinauszustellen.

Dann war es eines Morgens erloschen, und der alte Hoogeschiffer, der wöchentlich bei Elke einkehrte, hatte die Leiche der treuen Schwester im Lehnstuhl am Fenster gefunden. Noch im Tode hatte sie sehnsuchtsvoll ihr Gesicht auf das Meer mit den kommenden und gehenden Fluten gerichtet, ob nicht des Bruders Segel sich zeige am fernen Horizont. Ihre Hand hielt das Sehnsuchtslied auf ein Blatt Papier geschrieben, das sie täglich ihrem fernen Bruder nachgerufen hatte.

Dann waren wieder Jahre vergangen am kreisenden Rade der Zeit. Auch die Hallig war vergangen, zernagt, verschlungen, hinabgeschlürft vom Rachen des Meeres.

Da durchfurchte ein Kiel die Gewässer. Mit den erworbenen Schätzen beladen führte ein Schiff den Bruder heim. Nun war der Bruder zufrieden, nun sollte nur noch das Wohnen auf der Heimatinsel sein Glück krönen, — erträumtes Glück.

So stand er auf dem Bug und spähte nach dem Lichte der Schwester aus. Wie pochte sein Herz! Sollte die Schwester, die getreue, das Licht ins Fenster zu stellen vergessen haben? Ach, käme erst der Morgen, daß er seine geliebte Heimat schauen könnte!

Und der Morgen kam, träge, zögernd herauf aus Nebel und Wolken. Aber die Ebbe hatte das Wasser tief hinabgeschlürft.

Weit dehnte sich das Meer, links im Nordosten bot vom Meeresduft eingehüllt Hooge seinem Blick Ruhe. Nur vorne tauchte aus der Flut ein breiter Stein. Die krausen Wellen plätscherten an ihm hinauf.

Ocke sah ihn. Da durchrieselte eine furchtbare Gewißheit seinen Körper und hieß sein Herz mit Entsetzen erschüttern. Seine Hallig, seine Schwester, seine Heimat, alles, was ihm lieb war auf dieser Welt, war nicht mehr. Alles hatte das unersättlich gierige Meer in seinen Rachen hinabgezogen. Umsonst hatte er sich Schätze gesammelt. Was konnten sie ihm nützen, da er keine Heimat mehr hatte!

Mitten unter seinen Reichtümern dünkte sich Ocke Haien ein armer Mann zu sein, der ärmste — ohne Heimat. Denn die konnte ihm die Welt nicht ersetzen.

Digitized by Google

Er gebot dem Steuermann, den Anker fallen zu lassen. Er schwang sich hinab auf den Stein. Dort saß er, das Haupt schwermütig in die Hand gestützt. Und das hoffnungslose Heimweh rüttelte an seinem Verstande. Wahnsinnig geworden rief er dem Schiffer zu: „Dein sei das Schiff mit seiner ganzen Ladung, suche du dir eine Heimat und werde glücklich, ich habe keine mehr! So nimm auch mich, du gieriges Meer!"

So fand ihn die steigende Flut. Sie beleckte seinen Fuß, stieg ihm ans Herz, hob sich über sein Herz hinweg und spülte ihn hinab, daß er seine letzte Ruhe finde, wie er es gewollt hatte — auf Heimatsgrund.

Unser Fährmann nickte mit dem Kopfe, als ich diese Sage vom „Hainsleid" beendigt hatte.

„Just so sind wir Halligleute," sagte er.

Als Gegengabe erzählte er uns eine andere Geschichte, die er selbst erlebt hatte. Ich will sie den „Weg der Pflicht" nennen.

Die Fahrt ließ ihm kaum so viel Zeit, sie zu erzählen, so daß er sich kürzer als die Halligleute ohnehin lieben zu fassen bemühte.

In abgebrochenen Sätzen kam sie heraus, während seine Hand das Steuer führte und sein Auge auf das Segel achtete. Zuweilen unterbrach er seine Erzählung, wenn er dem Jungen einen abgerissenen Befehl zurufen mußte.

Zu beiden Seiten tauchten neugierig die Seehunde ihre runden Köpfe empor und duckten schnell wieder unter, daß wir ihren Rücken und das Wasser über ihr schwarz glänzendes Fell hinabrollen sahen.

Wir achteten jetzt nicht weiter darauf. Uns nahm die Geschichte, die er erzählte, ganz gefangen.

Wohl zwanzig Jahre mögen verstrichen sein, als ein Halligpastor hier auf der Fahrt ertrank. Ihn rief die heilige Pflicht. Sein treues Weib begleitete ihn im Boote. Lange Jahre waren sie verlobt gewesen, ehe sie auf dieser Scholle im Meere Amt und Heim gefunden hatten. Nun waren sie glücklich im bescheidenen Glück. Das sollte jedoch nur von kurzer Dauer sein und jäh enden.

Die Bootsleute hatten ihm von der Fahrt abgeraten, er aber hatte gesagt: „Es ist der Weg meiner Pflicht!" und sein Weib setzte sich mutig zu ihm auf die Schiffsbank.

Sie mußten vor der steifen Brise kreuzen. Da schlug beim Wenden die Segelstange den treuen Seelenhirten von der Ruderbank ins Meer, und das Schiff fuhr voraus. Lange noch hielt sich der Schwimmende über Wasser. Zu spät kamen die wenig geschickten Schiffsleute, ihn zu retten. Vor den Augen seiner Frau sank der Halligpastor in die Tiefe. Nur noch einen letzten Abschiedsgruß vermochte er ihr mit der Hand zu senden.

„So sünd wi merrn mang Not un Dot" — schloß der Steuermann.

Da schurrte auch schon sein Kahn über den flachen Halligsand. Schweigend nahm uns das Eiland auf. Was ich auf des Halligmalers Alberts Gemälde bewundert hatte, durfte jetzt mein Auge in Natur schauen: „Die blühende Hallig."

Sonnenschein gehört dazu, und den hatten wir, flutenden Sonnenschein.

O, diese blühende Hallig im Sonnenschein! Wie das wogte und flimmerte! Bisher hatte ich nur die Schrecken des Halligmeeres mit ihrem geheimnisvollen Reiz im Sinne.

Jetzt zeigte sich mir die Hallig im Sonnenschein. Unvergeßlich wird mir die Beleuchtung der Watten im Abendsonnenschein, welche ich am Abend vorher schaute, bleiben. Aber heute Morgen die blühende Hallig im Morgensonnenglanz war unvergleichlich schöner.

Digitized by Google

Die westliche Hälfte der Insel, soweit das Auge schweifte, eine blaue Flut. Darüber schwammen die hohen Werften gleich Burgen. Wir schritten durch die blauen Stauden zur nächsten Werft und baten um einen Stuhl. Verstört ließ uns die Frau des ersten Hauses ihn durch einen Dienstjungen hinausreichen. Der trug ihn zurück, bis wir weit genug entfernt waren, ein Bild von der Werft auf die Leinwand zu bringen. Dann tauchten wir die Pinsel in die Farben und warfen sie auf die Leinwand. Wie fluteten die Farben durcheinander, geweckt und belebt von der goldenen Morgensonne.

Der Hütejunge zu unseren Füßen im kurzen, kräftigen Grase vergaß über dem Zuschauen die ihm anbefohlenen Rinder, wie er so seine Heimat Strich um Strich sich zum Bilde fügen sah. Kaum ein Wort zwischen uns wurde gewechselt. Uns nahm ganz diese beseligende Einsamkeit gefangen. Wir hörten die Biene, welche die Strandaster umsummte. Wir sahen nur die Männer und Frauen stumm und emsig auf der weiten Fläche mit dem Rechen im Heu hantieren. Links im Osten der Insel türmten sich die hohen Heuhaufen auf, braungrün. Ein kräftiger Duft wehte von ihnen zu uns herüber. Kaum ein Vogel flog zum Himmel auf. Kein Laut ließ sich vernehmen. Selbst die Rinder ließen ihr Brüllen verstummen. Ungestörte, weihevolle Feiertagsstille.

Höher stieg die strahlende Sonne. Ihre brennende Glut ward durch den frischen Meerhauch gemildert. Die Luft flimmerte im lodernden Sonnenschein. Als schwankten von ihr getragen die Werften, rechts die Ockenswerft, auf welcher Kunstmaler Alberts auch dieses Jahr seine Studien machte, weiter dahinter die Kirchwerft, noch weiter die Schulwerft und weiter nach hinten, weit hinter den nächsten, der Backens- und Hanswerft, die übrigen. Verdrossen und hilflos reckte in der Stille die Windmühle ihre Flügel in der Schere zum Himmel.

Wir wickelten die Pinsel ins Maltuch, warfen noch einen befriedigten Blick auf die Skizze mit der sonnigen, blühenden Hallig, schlossen dann den Malkasten und stiegen zur nächsten Werft hinan.

Das Wirtshaus nahm uns in seine kühlen Räume auf. Rings umdrängten die Hallighäuser den Feting. Lattenwerk und Einfriedigungen kreuz und quer durcheinander geschoben beeinträchtigten den geraden Weg.

Nur kurze Zeit gönnten wir uns drinnen zum stärkenden Imbiß. Eine Dame mit gebräuntem Gesicht und vornehmem Ausdruck ging durch unser Zimmer. Eine Berlinerin, welche hier Malstudien machte. Nebenan im Zimmer an den Wänden hingen ihre Skizzen, lauter Nahausschnitte bei hellem, wogenden Tageslichte und bei glänzend purpurrotem Sonnenuntergange, Bilder von den Häusern, von der Werft. Aber keins von dem dahinter liegenden, schweigend ausgebreiteten Meere, auf welchem ein leichter Nebel in der Ferne brütete.

Warum malte sie nicht das Meer? Fürchtete sie sich etwa davor? War es ihr zu schwer, zu geweiht?

„Das Meer, das Meer müßten wir malen," sagte ich zu meinem Begleiter.

„Ich habe erst vor einigen Tagen in der Ausstellung zu Husum das Meer gesehen, einen Blick auf die Schären an Norwegens Küste, etwas so Herrliches, so duftig zartes Blau."

Gerade so lag vor uns das Meer, nur daß die Sonne einen goldigen Schimmer hineinwebte.

Nein, es gibt nichts Herrlicheres als dieses majestätische Meer! — —

Wir gingen dann hinab von der Werft, auf der wir standen, hinüber

Digitized by Google

über die von jetzt trockenen Wasserrinnen zerrissene Grasfläche zur Hanswerft, um den Königspesel zu besichtigen.

Ich schritt dahin eigentlich ohne mein eigenes Ich. Meine Seele drinnen tauchte hinab in Erinnerungen, die sich ans Meer knüpften, und wob Gedanken, Bilder, Stimmungen zu einem Gemälde. Das wuchs drinnen hervor, während wir gingen.

Für eine Stunde ließ ich mich durch den Besuch im Königspesel aus meinem Innenleben aufstören. Wir bahnten uns durch das Gewirre der Einzäunungen. Auf unser Klopfen mit dem Schlägel gegen den Metallknopf an der Tür ward diese von innen entriegelt, und eine kleine rundliche Frau in Halligtracht tat uns auf.

Kräutriger, frischer Heuduft, als träten wir in ein Teelager, schlug uns entgegen. Die Türen zu den Zimmern standen offen. Links die zu dem Wohnraum, rechts die zu dem Königspesel, welcher durch das Albertsche Gemälde weltbekannt geworden ist. Hier hat früher der dänische Landesvater, als seine Fürsorge für seine Landeskinder ihn auch nach den Halligen führte, einige Tage gewohnt und eine eines Fürsten würdige Wohnung mitten unter all den engen, schlichten Häusern gefunden.

Alter und Kunst verleihen diesen Räumen großen Wert. Ein mit Glücksgütern reich gesegneter Kapitän, der von Hooge aus als Schiffsjunge in die Welt fuhr, kehrte hierher zurück, um, wie die Halliglente es tun, Feierabend des Lebens zu halten. Die schönsten Kunstschätze führte er mit sich aus Holland herüber, um damit seiner Wohnung das Aussehen eines Patrizierhauses zu geben.

Die Wände sind mit Delfter Kacheln belegt, deren jede der Reihe nach vom ersten Blatt der Bibel an eine biblische Darstellung trägt. Die betreffende Bibelstelle findet sich jedesmal unten vermerkt. Ein gebräunter Eichenschrank mit feiner Täfelung und edlem Schnitzwerk steht zur Linken. Ihm gegenüber an der Wand eine kostbare holländische Uhr in grüngemaltem, mit bunten Linien und Verzierungen geschmücktem Gehäuse, die zeigte noch heute sicher Stunden, Tages-, Jahreszeiten, Mond- und Sonnenbewegung. Der Beilegeofen ragt ins Zimmer hinein. Alles bis auf den Tisch in der Ecke zeigt reinen Kunststil. Im Eckschrank hinter Glasscheiben stehen die wertvollsten Porzellangefäße.

Die gesprächige Frau erzählte uns vom Urgroßvater, in dessen Erbe sie säßen, zeigte dessen Bild, Schiff und Jahreszahl der Heimkehr über dem Ofen auf den Kacheln. Aber solange sie lebten, seien diese Kunstschätze ihnen für Geld nicht feil.

Ein eigentümlicher Gedanke schoß mir durchs Hirn. Wenn durch irgend eine kleine Unvorsichtigkeit auf dieser Werft Feuer ausbräche, dann wären alle Häuser, auch dieser Königspesel rettungslos verloren. Wasser wäre nicht genügend zum Löschen vorhanden, auch mag kaum für Löschgeräte genügend gesorgt sein. Selbst wenn dies wäre, vermöchte man mit ihnen nichts auszurichten, wenn der Wind, der hier selten nicht weht, sich zur Flamme gesellte. Glückliche Sorglosigkeit! Daran hatten die Bewohner kaum je gedacht. Sie sind mit dem Gedanken an Gefahren so vertraut, daß sie kaum darüber nachdenken. Auch mit dem an den Tod. Längst steht ihr Name auf dem Leichenstein, wenn einer ihrer Angehörigen beigesetzt ist; es braucht nur der Sterbetag eingefügt zu werden. Furcht kennen sie nicht, nur Gottvertrauen und fürsorgliche Pflichterfüllung.

Wir traten aus dem Königspesel. Mich zog es an den Strand hinab. Meinen Begleiter bat ich nun, mich alleine zu lassen. Hier hielt ich Zwiesprache mit dem Meere:

Digitized by Google

Trautes Meer der Heimat! Deiner Wogen Brausen rauschte mir mein Wiegenlied. An deinem Strande flossen mir der Kindheit schönste Tage hin. Auf der Mutter Knieen lernte ich zum Vater droben stammeln, — an deinem Strande glauben an den ewigen, allgewaltigen, aber auch reichen und gütigen Gott. Ich sah deine Wasser kommen und gehen, steigen und fallen, schaute hinaus auf die Wasserfläche, und mein Blick verlor sich in die Weite. Ich fragte die Wasser: Woher kommt, wohin geht ihr? — Wer führte euch herauf und zieht euch zurück? — Wer hat euch geschaffen? — Wo fangt ihr an, wo hört ihr auf? — Über das Wasser hinaus schwang sich mein Geist. Dort muß Gott wohnen, sprach ich, der vor diesen Wassern da war, der sie rief, der sie lenkt und beherrscht, dessen Arm weiter reicht als die weite Nordsee.

Ich horchte hinein in das Toben des Sturms. Draußen kämpften die Menschen wider den Anprall der Wogen. Ich aber dachte: gewaltig ist Gott in seinen Werken, und vor ihm sind wir Menschen ohnmächtig und unsere Werke wie ein Spielzeug in des Riesen Hand. Und in dieser gewaltigen Hand steht auch mein Leben.

Wechselreiches Meer! — Bald lautlos wie anbetend hingegossen, wenn am stillen Sommermorgen die Sonne emporsteigt und einen leichten Schleier von dem Wasser emporhebt, bald glitzernd, erglühend im Strahl des Abendrots. Noch lange verglüht am Himmel das Sonnenlicht, da webt schon geschäftig die Dämmerung ihre Schatten über das Meer. Zur Zeit der Juninächte gibt es kaum etwas Lieblicheres als eine Sommernacht am Meere. Wie kann doch dasselbe Meer so schauerlich sein, wenn im Winter die Vögel vor dem Sturme landeinwärts fliehen und die Inseln, ihre Wohn- und Brutstätten, umkreisen und verlassen und hinter ihnen her die Wogen bis in die Häuser steigen. Oder wenn der Frost seine Brücken über das Meer baut und du trittst im Mondschein ans Meer, — märchenhaft liegt dann vor dir die Schollenwelt. Wehe, wenn der Sturm die Eismassen in Bewegung setzt! Aber das schönste Schauspiel bleibt es doch, wenn einer Feuergarbe gleich das Nordlicht bis zum Scheitelpunkt des Himmelsgewölbes über dem Meere emporschießt.

Räuberisches, tückisches Meer! — Wovon wissen deine Wellen zu erzählen! Weit draußen, wo jetzt die freie Nordsee flutet, hatte einst die schleswigsche Küste eine natürliche Schutzmauer gegen das Meer. Deren Reste sind noch die nordwestlich verlaufenden Riffe der Felseninsel Helgoland. In ihrem Schutze lag einst das gesegnete alte Nordfriesland. Dann ist es versunken, und die Salzflut hat die Felsen zu Dünensand gemahlen. Eichenstubben, Baumstämme, die noch im Meeresgrunde wurzeln, Eberzähne, Hirschgeweihe, Tannenzapfen, die noch dort sich finden, kleinere und größere Steine, das sogenannte Rollholz, schwarze Holzstückchen, von der Woge ei- und kugelförmig gewaschen, sind die letzten Zeugen und Trümmer der versunkenen Wohnstätten. Wo jetzt die Wogen branden, zog einst der Landmann seine Furchen, standen einst Wälder, läuteten Kirchenglocken zur Andacht. Noch heute tragen viele Stätten im Wattenmeere die Namen untergegangener Wälder, Dörfer und Werften und leben im Munde des Volkes weiter. So sind die weiten Watten von Helgoland bis zu den deutschen Nordseeküsten der „siebzig Meilen lange Kirchhof der Marschen." Wie mancher Wattenläufer trat fröhlich seinen gefahrvollen Weg an, um aus dem Meere den Segen herauszuheben zum täglichen Brote für die Lieben daheim. So viele hundertmal bereits hat er den schlüpfrigen Pfad beschritten und ist beutebeladen heimwärts zum Strande zurückgekehrt. Diesmal sind schon die Priele und Ströme ungewöhnlich angefüllt, schneller und schneller drängt das Wasser herein. Hat sich denn die Flut verfrüht oder er sich zu weit hinaus-

Digitized by Google

gewagt? Die Angst beflügelt seinen Fuß, anfangs sich leise meldende Angst, langsam wachsend. Bald werden Netz und Beute abgeworfen und preisgegeben. Denn es gilt, das Leben zu retten. In schnellem Lauf geht es vorwärts, solange der Atem reicht, hinterher jagt die steigende Flut. Sie ist schneller als des fliehenden Menschen Fuß. Tiefer und breiter werden die Wasserläufe. Schon reicht das Wasser bis über die Hüften, bald bis an die Brust, bald bis unter die Arme. Immer noch geht es hindurch. Bald sind auch die Wattenflächen überflutet, und dem Auge bietet sich kein Anhalt mehr, zu unterscheiden, wo flaches Watt oder wo tiefe Ströme sind. So schreitet er aufs geratewohl vorwärts. Vorne gleich einem grünen Saume zeigt sich der Strand, dahinter das Häuschen mit seinen Lieben, die mit Segenswünschen ihren Versorger hinausgeleiteten, mit Freude anfangs, bald mit banger Sorge sich auf seine glückliche Heimkehr freuen. Da entschwindet der Boden. Jetzt gilt es zu schwimmen, aber wohin? Wo bietet sich dem Fuße noch Grund? Der reißende Flußstrom ist stärker als seine Kraft, und er findet in den Wellen sein feuchtes Grab.

Andere hat bei steigender Flut der saugende Triebsand in die Tiefe gezogen. Je mehr sie zerrten, den eingesunkenen Fuß zu befreien, desto tiefer sanken sie ein und desto fester. Ihre Hilfe- und Angstrufe hatten nur ein Echo gefunden im Rauschen der Wogen und nur Antwort im Kreischen der ungezählten Seevögel, welche über dem Haupte ihre Kreise zogen, beutesuchend in die Flut hinabschossen und mit ihrem Fang sich emporhoben.

Noch andere waren vom Wattennebel überrascht worden, hatten die Richtung verloren und waren umgekommen. Wohl hatte man ihren Hilferufe vernommen, aber nicht gewußt, wohin man zu ihnen eilen sollte.

Wie viele Schiffbrüchige ruhen auf dem Meeresgrunde den letzten langen Schlaf, bis der Todesüberwinder auch sie am jüngsten Tage aus dem Meere auferwecken wird. Wie viele speit das Meer wieder aus an den Strand, unerkannt, fern von den Angehörigen, und sie finden Ruhe in der „Heimstätte für Heimatlose." —

Meer, du segnest auch! — Wo du nimmst, da gibst du anderswo langsam wieder. Beim täglichen Wechsel von Ebbe und Flut baut die räuberische Woge segnend neue, fruchtbare Landflächen auf. Die Erdschollen, die sie unterwühlt und fortreißt, zermahlt sie zu feinem Staub, trägt ihn fort und läßt ihn in toten Buchten des Wattstroms sinken. Hier baut sie verborgen auf. Vergehen und Entstehen reichen einander die Hand, und der zuschauende Mensch lernt diese Tätigkeit unterstützen. Pflanzenwuchs fördert die Landbildung. Mit seinen dicken Ästen fängt der kaktusähnliche Queller der Welle die Last der mitgeführten Erdteilchen ab, läßt sie dann zu Boden fallen und erhöht so allmählig seinen Standort. Durch des Schöpfers unsichtbare Hand erhebt sich die ganze Fläche, und auf ihr erblüht die liebliche rote Grasnelke, die Strandaster und der duftende silberweiße Strandwermut. Ist die gewohnte, alltägliche Herrschaft des Meeres zu Ende, so beginnt des Menschen Wirken. Wo einst kreischende Seevögel über den Kamm der schaumbekränzten Wogen dahinschossen, summen jetzt die Bienen um die Blüten goldgelber Rapsaatfelder, wo einst die Fische ihre Wege zogen, lagern sich jetzt die Herden breitgestirnter Rinder. Ein kräftiges, kerniges, freiheitliebendes und trotziges Geschlecht erwuchs und erstarkte hier, kühn und ehrenhaft, schlicht und fromm, gastfrei und herzlich, im täglichen Trutze und Kampfe mit dem Meere. Trotzig ward da der Mut der Menschen, unbeugsam ihr Sinn, frei wie das Meer ihr Herz, nüchtern ihre Denkungsart, aber tief ihr Gemüt. Liebe zur Wahrheit, Sinn für Gerechtigkeit beseelt den Anwohner des Meeres. Gegen Willkür bäumt er

Digitized by Google

sich auf und spricht: „Lieber tot als Sklave!“ „Rüm Hart, klor Kimming!“ lautet des Friesen Wahlspruch. Der Gerechtigkeit fügt er sich gutmütig. Hier gilt noch „Ein Wort ein Mann!“ Frömmigkeit und Treue, Arbeitsamkeit und Gesittung, schlichter, rechtlicher, gerader, zuweilen derber Sinn zeichnet ihn aus, es müßte denn sein, daß Überfluß und Verschwendung die Menschen verweichlicht und Zucht und Sitte lockert. Gleich der lieblichen Dünenrose am Boden klammert sich der Friese an die heimatliche Scholle. Auch auf kümmerlichem Boden weiß sein fröhliches und zufriedenes Herz Glück zu finden, wie das dunkelblaue Dünenveilchen im Sande.

So hätte ich gerne noch lange Zwiesprache am Meere gehalten. Der Blick aufs Meer, das Flüstern der Wellen redeten zu meiner Seele, und meine Seele faßte es in Worte. Zuletzt flossen diese Worte zum Gedicht zusammen:

Meer, du segnest auch! Welch reiches Leben
Steigt aus deinem tiefen Schoß empor!
Tausend Hände unermüdlich heben
Ihren Unterhalt aus dir hervor.
Stolze Schiffe ziehen ihre Pfade,
Tragen an die heimischen Gestade
Ferner Länder edle Schätze her,
Und du trägst sie willig, starkes Meer!

Ja, du segnest! — Siecke Erdenbrüder
Eilen her an deinen Badegrund,
Tauchen in die Flut die matten Glieder,
Atmen sich an deinem Hauch gesund.
Zögernd gibt von dem versunk'nen Lande
Deine Flut den Raub zurück dem Strande,
Säumt ihn in der Zeiten langem Raum
Mit der Marschen reichem, grünem Saum.

Gottgeschaffnes Meer! — In deinem Weben
Spiegelt sich mein unruhvolles Herz:
Heißer Mittagssonne Strahlen heben
Durstig deine Tropfen wolkenwärts;
Die geraubten Kinder schweben
Aus der Höhe in die Tiefe nieder,
Und du, Meer, in froher Mutterlust,
Ziehst die Heimgekehrten an die Brust.

Gott, so holst du einst auch meine Seele
Aus dem Schoß des Meers der Ewigkeit,
Daß sie sich bewähre ohne Fehle
In der Gnadenfrist der Erdenzeit. —
Hilf, daß wenn ich einst von dieser Erde
In die Ewigkeit berufen werde,
Meine Seele steige heimatwärts,
Nimm in Gnaden sie ans Vaterherz! —

Inzwischen war mein Gefährte von einem Gange am Strande zu mir zurückgekehrt. Er hatte allerlei Muscheln gesammelt. Viel Vergnügen machte ihm das Gehäuse des Wellhorns mit dem Einsiedlerkrebs darinnen. Es belustigte ihn, als ich ihm erzählte, daß dieses Tier seines schwachen Körpers wegen sich eine schützende Wohnung suchen müsse und darum in diese Muschel einziehe, sich sicher und häuslich darin einrichte, und daß dann die Seerose käme, sich auf die Schale setze und ihn mit ihren Nesselfäden schütze. Zum Dank dafür, daß sie ihn sicher decke, fahre er mit ihr umher, so daß sie Gelegenheit zu reichlicherer Nahrung finde. So eint der Naturtrieb schon die Geschöpfe des Meeres in Lieb und Leid, sich gegenseitig als gute und getreue Nachbarn und Freunde zu unterstützen. Nicht minder belustigte ihn die große viereckige Horablase, in welcher der Rochen seine Eier absetzt und aussteuert. Die spiralförmig aufgerollten Zipfel an den Ecken benutzt sie dazu, sich an den Seepflanzen zu verankern, bis die jungen Rochen ausschlüpfen. Zu guterletzt zeigte mein Begleiter mir einen fünfstrahligen Seestern, tot und ausgetrocknet. Zu seinem Schutze findet sich die obere Seite mit einer kalkartigen, flechtförmigen Masse bedeckt. Auf der unteren Seite in der Mitte ließ sich eine schlitzförmige, jetzt geschlossene Öffnung entdecken. Das ist der Mund. Solange dieses Tier lebt, umklammert es mit langen Rankenfüßen, die nun zusammengeschrumpft waren, seine Beute, die Muscheln, zwingt sie durch eine ätzende Flüssigkeit, die sie ihnen buchstäblich um den Bart schmiert, sich aufzutun, und schiebt dann durch den Mund seinen hungrigen Magen in die Muschel hinein, bis es sie ganz ausgefogen hat. So entstehen die vielen leeren Muscheln, welche das Meer ans Ufer wirft, die große weiße Klappmuschel und die gerillte Herzmuschel und viele andere.

Digitized by Google

So plaudernd saßen wir am Rande der Hallig. Vor uns lag in sehbarer Ferne die Dünenkette Amrums, gelb und weiß leuchtend im Nachmittagssonnenschein.

„Siehst du dort die Spitze steil über dem Meere?" fragte ich meinen Freund. „Dort stand vor reichlich einem Jahrhundert im Sturme Hark Ulw, dessen Namen man auf dem Kirchhofe von Nebel auf Amrum in einen Leichenstein gemeißelt findet. Er hatte einen Sohn als Seemann übers Meer gesandt. Jährlich kehrte dieser heim, bis er einst ausblieb. Tunesische Seeräuber hatten ihn im Mittelmeer gefangen genommen und als Sklaven an einen Fürsten der nordafrikanischen Raubstaaten verkauft. Nur gegen ein hohes Lösegeld stellte der dänische Konsul dessen Befreiung in Aussicht. Seitdem stand der Vater in Sturm und Wogenprall auf dieser Dünenwarte, möglichst viel Strandgut zu bergen, um aus dessen Erlös das hohe Lösegeld zusammenzubringen. Endlich als es zusammen war, wartete der alte, wetterharte Mann auf dieser Düne der Heimkehr des losgekauften Sohnes. Aber welche bittere Enttäuschung ward dem Vaterherzen zuteil, als wirklich ein Segel sich dem Strande näherte und der längst verschollen geglaubte Sohn einer Witwe gleichen Namens ans Land stieg. Dennoch bot er mit hoffnungslosem Herzen der Beglückten die Hand zum Glückwunsche dar. Von nun an aber war die Düne sein Lieblingsplatz, aufs Meer zu schauen. Hatte er früher hier Strandgut erspäht, so hielt er jetzt gleichsam Ausschau aus dem Leben, einem Leben, welches für ihn keine Hoffnung mehr zu haben schien, Ausschau in die Ewigkeit, nach welcher er lebensmüde sich sehnte. Da stieg wiederum ein Mann aus einem landenden Schiffe die Düne hinan. Der Alte sah ihn den bekannten Pfad durch die Dünenwelt seinem Hause zuschreiten. War's möglich? Er eilte hinab, so schnell seine alten Beine ihn tragen konnten. Es war wirklich sein längst aufgegebener Sohn, den zum Dank für die erwiesene Lebensrettung der Bey freigelassen hatte. Was er mit eigener Kraft nicht hatte erkaufen können, die Rückkehr seines Sohnes, das hatte ihm Gott geschenkt.

Die vorgeschrittene Stunde gemahnte uns an die Heimkehr.

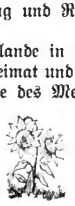
Im Vorübergehen pflückten wir uns einen Strauß von der blauen Meerstrandaster, welche die ganze Insel in ihr schönes Gewand kleidete. Mehr Zeit erforderte das Suchen des Strandwermuts, der am Rande der vielen Priele wuchs, von denen die Insel durchfurcht war.

Diesen Strauß wollten wir unseren Lieben daheim mitbringen zur Erinnerung an diesen Tag auf Hallig Hooge, da wir den Spuren des Schöpfers überall begegnet und nachgegangen waren.

Noch manchen Blick warfen wir bei der Rückfahrt zurück auf die Hallig im leuchtenden Abendsonnenschein. Unvergeßlich bleibt sie uns im Sonnenschein der Poesie.

Allen aber, welche sich für die Reize dieser Halligwelt ein Auge und Herz bewahren, sei dieser Strauß von Erinnerungen gerne dargeboten. Mögen alle Volksfreunde, welche die Befestigung und Rettung der Halligen betreiben, sich in ihrem Vorhaben bestärkt fühlen.

Denn wirklich bilden diese Eilande in der Nordsee ein Stück eigenartiger Poesie der schleswig-holsteinischen Heimat und die Stützpunkte für die Gewinnung weiter Landflächen aus dem Schoße des Meeres.



Digitized by Google

Altes und Neues aus Schleswig.

Von **Doris Schnittger** in Schleswig.

Da unter dieser Überschrift neben andern „Schleswigensien“ auch über die Weiterentwicklung des hiesigen Altertums-Vereins berichtet wurde, so sei heute wieder auf die erfreuliche Zunahme seiner Sammlungen hingewiesen. Schon stellt Platzmangel sich ein, so daß mit Verlangen auf noch mehrere der Zimmer des großräumigen Bardenflethschen Palais hingesehen wird, dessen Unterstock die städtische Verwaltung ja dem Museum vor zwei Jahren gütigst einräumte.

Was bisher die Hauptanziehung für Fachmänner bildet (Fachfrauen dieser Sorte giebt's wohl recht wenige) — die Funde aus der Urzeit am jenseitigen Schleiufer — das fand jetzt im sog. Oldenburg-Zimmer seine endgültige Aufstellung und zwar, wie anerkannt wird, in mustergültiger Anordnung, der man die Schulung der Leitung anmerkt.

Aber, „was soll denn das hier?“ So wird, außer den wissenschaftlichen Pedanten, wohl noch dieser und jener erstaunt ausrufen. Schad't nichts! Also in einer Seitennische dieses Raumes, der uns ganz in die nordische Heimatkunst und -Sitte hineinzieht, da birgt sich ein Gegenstand so fremdartig, ein Gegenstand, der uns unversehens von den Ufern der Schlei an die des Nilstromes versetzt. Eine Mumie ist es, liegend im offenen Sarge aus Sykomorenholz, wohlerhalten und in den herkömmlichen Umhüllungen und kreuzweiser Verschnürung, aber ein Bild des Verfalls. Dahinter steht, 1 m 80 cm hoch, der Deckel des Mumienkastens, so wie man ihn aus Bildern kennt. Die Spitze krönt ein typisch bärtiger Männerkopf, während im übrigen fast kindlich einfaches, hellfarbiges Ornament in Querstreifen die ganze Höhe bedeckt. Die dazwischen eingefügten Hieroglyphen verdeutschte der Gelehrte, Direktor des königlichen ägyptischen Museums in Kairo, aus welchem die Mumie erworben wurde, wie folgt: „Opfer, dargebracht dem Osiris in Amanti, dem großen Gott, dem Herrn von Abydos, auf daß er geben möge die Totenmahle, Ochsen, Gänse und alle guten und reinen Sachen für den Toten Zot Amon Mn, Sohn des Poch Fu Hor, geboren von der Dame Horhab.“ Wohl uns, daß die Inschriften unserer Gräber anders lauten dürfen! — Diese hochinteressante Bereicherung verdankt unsere Sammlung dem Landrat Herrn v. Alten, der für dieselbe auf einer Orientreise die Mumie erwarb. Es fehlt also nicht an Fragen, ob so Weitabliegendes in ein Museum für schleswigsche Altertümer gehört. Aber man denke an die vielen — wohl die Mehrzahl der Besucher —, welche auch gerne über die allzuengen Grenzen des bisher Geschauten hinaus einen Blick tun möchten auf das, wovon sie lasen oder hörten. Daß auch von auswärts Neu- und Wißbegierige durch den seltenen Schatz herbeigezogen werden, ist selbstverständlich. Und dann: wo sind die Grenzen für eine Sammlung „zum Alleindienen“? Die Großstadt verfügt über eine Anzahl von Museen für verschiedenste Zwecke. Schleswig hat vermutlich auf lange hinaus nur eines, und darinnen verträgt sich friedlich mancherlei nebeneinander. Übrigens hofft man später in gesonderter Abteilung derartige Antiken unterzubringen, wenn sie kostenlos zu haben sind.

Recht andersartige Eindrücke empfangen wir in dem darnach betretenen Raum. Hier gibt es seit dem Sommer 1905 auf großen Setzwänden eine Westphal-Ausstellung. Wer ist denn Westphal? Es wird unter den jüngeren Schleswigern nicht allzuviele geben, die von den Arbeiten dieses ihres einstigen Mitbürgers mehr kannten als seinen lustigen „Mövenpreis.“ Als Sohn eines

Digitized by Google

Zeichenlehrers [1]) (später auch Auktionators) wurde Fr. Bernhard Westphal 1804 in Schleswig geboren. Ein Kieler Ausstellungskatalog (1882) teilt mit, daß er seine Ausbildung in Kopenhagen empfing, wie das hier damals Brauch war. Doch hat er seine natürlich flotte Veranlagung sich gut bewahrt, während die Mehrzahl der mir bekannten Künstler jener Zeit eine gewisse korrekt hölzerne Darstellungsweise sich dort angeeignet hat. „An größeren Gemälden befinden sich in Kopenhagen: „Thorwaldsens Rückkehr" und „Eleonore Ulfeld im Gefängnis" — so heißt es in dem Verzeichnis jener Kieler Ausstellung, welche Westphals „Schleswiger Mövenschießen im Jahre 1831" zeigte. Dieses Gemälde (100 cm breit, 80 cm hoch) gehörte damals dem genannten Wiek, nach dessen Tode es ins hiesige Rathaus kam, jetzt als dankenswerte Gabe ins Museum. Durch zahllose Lithographien, die früher in hiesigen Bürgerstübchen einen Ehrenplatz einnahmen, ist das Bild höchst populär geworden. Gab es doch das Fest des geliebten Mövenpreis[2])wieder, das leider nur einmal im Sommer sein durfte, dann aber die ganze Stadt und Umgegend, nicht die zahlreichen Schützen allein, in Bewegung setzte. Eine bunte, vergnügungsgierige Menge in überladenen Booten und auf der kleinen, bis zu diesem Tage unberührbaren Möveninsel drängte sich hier. Ganz so bunt wie auf dem Westphalschen Bilde mag's selten hergegangen sein. Wohl zu Hunderten tummeln sich bewaffnete Männer und geputzte Weiblein durcheinander, mitunter auch malerische Gruppen bildend auf dem Anberg des hier stark hügeligen Inselchens, umkreist von den schönen, breitbeschwingten, nun dem Tode geweihten Vögeln. So, der Öffentlichkeit übergeben, macht das originelle Gemälde manchem alten Schleswiger kein geringes Vergnügen, auch dadurch, daß auf demselben Jugendbekannte, in sprechender Charakteristik wiedergegeben, ihm entgegentreten. Ja,

Westphals Porträt nach seinem Selbstbildnis in Öl.

[1]) Derselbe war verschwägert mit Senator Wieck, dem verdienstlichen Gründer der ersten Sparkasse im Herzogtum Schleswig. Dessen Sohn war der unter der gemütlichen Bezeichnung „Onkel Eduard" allbekannte Kunst- und Altertumssammler, eines unserer prächtigen Originale!

[2]) gleich Mövenschießen.

Digitized by Google

wer die Eltern nicht kannte, aber deren Kinder, findet — so heißt es — auf dem Bilde oft die Alten heraus durch ihre Ähnlichkeit mit den Nachkommen in Haltung usw., trotz sehr verschiedener Kleidung.

Mehrere durchaus andersartige Gemälde des Künstlers sind noch in Schleswig erhalten. Fräul. Calliſen ist im Besitz eines interessanten Ölbildchens, „Henner der Friese." Der mächtige nordische Recke sitzt, finster brütend, über Land und Meer schauend, auf einsamer Felshöhe, um ihn die geflügelte Jagdbeute gelagert. Die Kirche im hiesigen Friedrichsberg hatte bis vor kurzem ein Westphalsches Altarbild „Christus in Gethsemane," das man in einzelnen Partien recht ansprechend finden konnte. Am meisten wurde es für den Ehrenplatz unmöglich erfunden durch die sich vordrängende Ähnlichkeit des tröstenden Engels mit dem hübschen Modell, einer männiglich bekannten Verwandten des Künstlers. Die seltsame, damals und nie wieder moderne Frisur, garstiges

Studie für Westphals Ölbild des Schleswiger Mövenschießens.

Flechtwerk, tief ins Gesicht hängend, mutete auch gar zu profan an! Derlei Schrullen, die man in kirchlicher Kunst sich doch einmal verbitten mag, scheinen Westphals Schwäche, anderswo vielleicht seine Stärke gewesen zu sein. Wie groß seine Fähigkeit war zu individualisieren, zeigen die gerade zahllosen Zeichnungen, die z. T. lithographisch vervielfältigt noch erhalten sind. Eine Mappe im Besitz des hiesigen Dr. Wiek enthält 3—400 derartige Blättchen, eine lustige Selbstbiographie in Bildern, zumeist aus den 30er Jahren. Unser Museum erhielt von einer hiesigen Verwandten ein kleines in Öl gemaltes Selbstbildnis, das den hübschen, genial dreinschauenden Jüngling offenbar sprechend wiedergibt. Nun kehrt aber dieser überaus zierliche, wohl reichlich in sich selbst ver-

Digitized by Google

liebte junge Mann fast auf jedem der Hunderte von Blättern wieder, sofort erkennbar an der aufgebauschten Lockenfülle, dem koketten Schnurrbärtchen, der überschlanken, fast immer heldenhaften Gestalt. Ob der nordische Frithjof auftritt, ein antiker Held oder ein moderner Tourist, man ist sicher, an erster Stelle unserm hübschen Freund zu begegnen. Nicht selten trifft man ihn in intimem Zusammensein mit irgend einer langlockigen Schönen. Ob damit immer eine der Schwestern oder etwa der vielen Kousinen gemeint ist? Auch ist fast überall merkwürdig Vieles und Seltsames los. Nur einmal finden wir ihn allein, schmerzvoll über des Vaters Sarg gebeugt. Sonst aber pflegt Durcheinander von Menschen und Tieren vorzuherrschen, etwa auch rascher Auf- und Abstieg im steilsten Gebirge. Vor kühnsten Verkürzungen war der geschickte Stift nicht bange. Man sieht, daß ein „schneidiger" Künstler in dem Schleswiger Jungen steckte, der mit seinem Geschick und Humor heute wohl ein

Pfingstmorgen 1832.

gesuchter Illustrator geworden wäre. Er mag noch unsteter gewesen sein, als sonst Künstlerart ist. Man findet ihn in Nord und Süd, oftmals mit seinem Freunde Petzl aus München, in dessen Gesellschaft er u. a. Norwegen bereiste. Von dem Münchener Maler besitzen die hiesigen Verwandten ein humoristisches Ölbild, das unsern Schleswiger als künstlerischen Wanderburschen darstellt. Was die beiden wohl alles betrieben haben! Nach allen Irrfahrten hat Westphal es schließlich nur zum Theaterdekorationsmaler in Kopenhagen gebracht, wo er 1844 gestorben ist; so liest man in einem der Kieler Ausstellungsberichte. — Herr Dr. Wiek hat von jenen kleinen Zeichnungen des mit ihm verwandten Künstlers eine große Anzahl unserm Museum übergeben. Wir waren imstande, dasselbe mit mehreren größeren Blättern zu tun, welche z. T. die nordische Sage behandeln — nicht ohne Geschick, aber annähernd akademisch, also nicht so recht „westphalsch."

Digitized by Google

Bücherschau.

1. **Exkursionsbuch zum Studium der Vogelstimmen.** Praktische Anleitung zum Bestimmen der Vögel nach ihrem Gesange. Von Dr. **Alwin Voigt**, Oberlehrer an der Realschule I zu Leipzig. 4. vermehrte und verbesserte Auflage. Dresden: Hans Schultze, 1906. 312 S.; 8°. In biegsames Leinen gebunden 3 *M*. — Kreisschulinspektor Stiefelhagen zu Weißenburg i. E. schrieb im „Deutschen Tierfreund," 1905: „Wollte Gott, daß einmal der Tag käme, an dem die Kenntnis von zwölf lebendigen Vogelstimmen in der Schule mehr gälte als die Beschreibung von 24 toten Leibern! . . . Wie oft kommt es vor, daß man den lebendigen Vogel, der soeben lustig zum Schulfenster hineinsingt, gar nicht kennt, während man ihn ausgestopft im Schulschrank stehen hat." Zur Maienzeit den Gesang der Vögel zu belauschen, an ihm oder an dem Lockruf die Art des Sängers zu erkennen, auch dann, wenn dichtes Gebüsch ihn den Blicken des Naturfreundes entzieht, ist ein hoher Genuß; aber mühevoll ist der Weg, der dahin führt, und nur wenige sind's, die ihn wandern. Schüler leitet man nach meinen Erfahrungen am besten zum Studium der Vogelgesänge mit Hilfe volkstümlicher Verse an, wie solche noch heute im Munde unserer Landleute leben (Goldammer ruft: „Lick, lick, lick . . . Sch—i—e—t!" Etwas derb, aber treffender als der hochdeutsche Satz: „Ich hab', ich hab', ich hab' dich lieb!") Viel Anregung empfängt speziell der Lehrer aus den Schriften Heinrich Seidels (Der Haselwurm, Unsere Singvögel, Naturfänger). — Wer das Studium der Vogelstimmen wissenschaftlich betreiben möchte, dem sei oben genanntes, bereits in vierter Auflage vorliegendes „Exkursionsbuch" empfohlen. Verfasser gibt zunächst Ratschläge für Anfänger, bringt sodann eine Übersicht der bekanntesten, im Laufe des Jahres bezw. des Tages ihr Lied schmetternden Sänger, erläutert seine Methode der schriftlichen Darstellung von Vogelstimmen und gewährt dem speziellen Teil, der lauter Monographien bringt, den breitesten Raum. Zur Darstellung der Vogelstimmen hat Verfasser außer den Buchstaben vor allem die Notenschrift angewandt (vgl. auch Wagners Waldvögel-Motive im „Siegfried"!), in den vielen Fällen aber, wo diese versagt, sind auch unmusikalischen Ohren leicht verständliche Zeichen zur Verdeutlichung benutzt worden. An einem Führer zu Ausflügen, an einer Tabelle zum Bestimmen der Vogelstimmen fehlt es zum Schlusse nicht. Dies Buch als Führer, ein gutes Fernglas als Waffe und viel Liebe, Geduld und Energie: dann wird's am Gelingen nicht fehlen. Barfod.

2. **Lehrbuch der Mineralogie und Geologie** von Rektor **Peters** in Kiel. 2. Auflage, geb. 4 *M*. Lipsius & Tischer. — Seit etwa 40 Jahren haben die Naturwissenschaften einen außerordentlichen Aufschwung genommen. Immer tiefer dringt der Forscher in die Geheimnisse der Natur; alte Ansichten werden verlassen, neue Anschauungen brechen sich Bahn. Erfreulich ist dabei, daß auch weitere Volkskreise anfangen, sich für diesen Zweig der Wissenschaft zu interessieren, daß das Verlangen nach Erweiterung naturwissenschaftlicher Kenntnisse stetig zunimmt. Freilich beschränken die meisten sich auf Tierkunde, die Botanik hat schon weniger Liebhaber; sehr selten aber finden wir jemand, der sich für das Mineralreich, für das Reich der Steine interessiert. Woran liegt das? Am Stoff an sich doch wohl nicht; denn die Mineralien spielen ja im menschlichen Leben eine ganz besondere Rolle. Ich brauche nur zu erinnern an den Kalk, den Ton, den Ackerboden, die brennbaren Mineralien und an unser unentbehrliches Gewürz, das Salz. Auch folgende Fragen beschäftigen den denkenden Menschen: aus welchen Stoffen ist der Ackerboden zusammengesetzt und wie ist er entstanden? woher die Gebirge? wie ist überhaupt die Erde geworden? Alle diese Fragen und noch viele andere beantworten Mineralogie und Geologie. Man sieht, es wird genug geboten. Und doch kein Interesse? „Nein, denn Steine sind etwas Starres, Totes, ich will Leben, Entwicklung," hört man sagen. Die Ansicht von der „starren Masse" ist leider weit verbreitet, aber grundfalsch. Daß es wirklich eine Geschichte der Steine gibt, daß die scheinbar starre Erdrinde uns viel zu erzählen weiß aus früher Vergangenheit: das zeigt uns das Lehrbuch der Mineralogie und Geologie von Rektor Peters in Kiel. Das Buch nennt sich in 2. Auflage — die wesentliche Verbesserungen der 1. gegenüber zeigt und namentlich an Übersichtlichkeit gewonnen hat — zwar Lehrbuch, denn es will ja belehren, aber es darf nicht verwechselt werden mit solchen Büchern, in denen nach herkömmlicher Weise die Beschreibung der Mineralien sich nur auf Kristallformen, auf die physikalischen und chemischen Eigenschaften und auf Fundstätten beschränkt. Der Verfasser wendet vielmehr die Grundsätze, die jetzt in der Tier- und Pflanzenkunde zur Anwendung kommen, auch auf das Mineralreich an. — Um dem Leser der „Heimat" zu zeigen, was er in dem genannten Buch findet, möchte ich Einiges aus dem reichen Inhalt herausgreifen. Zuerst werden einige einfache Mineralien behandelt: kohlensaurer Kalk, Gips, Quarz, Feldspat. Der kohlensaure Kalk ist nach folgender Disposition beschrieben: Zusammensetzung, das Brennen und Löschen des Kalkes, die Lösungsgesetze,

Digitized by Google

hartes und weiches Wasser. Die Frage: Wie wird der Kalk aus dem Meerwasser ausgeschieden? führt auf die Korallen, die Foraminiferen, Muscheln, Schnecken, auf Hebungen und Senkungen der Erde. Ferner werden berührt die Versteinerungen, Tropfsteinbildungen und Inkrustierungen, und als Schluß folgen verschiedene Arten des kohlensauren Kalkes. Mancher Leser wird darüber erstaunt sein, daß sich soviel über den Kalkstein schreiben läßt und zwar in so fesselnder Weise, daß er garnicht auf den Gedanken kommt, ein Lehrbuch in der Hand zu haben. Der Quarz gibt Veranlassung, über Geiser zu sprechen, über Geröll- und Sandbildung, über die Entstehung der Deltas, der Dünen, über den Flintstein usw. Den Schluß bildet eine ausführliche Beschreibung der Glasfabrikation. Noch mehr Interesse bietet der Feldspat, der den Ton liefert. Hierbei kommt Zweierlei inbetracht: die Bildung des Ackerbodens und die technische Verwendung des Tones. — Nachdem in Kürze noch einige gemengte Mineralien besprochen sind, folgt die Frage nach der Entstehung dieser Steine und nach der Lagerung derselben. Um sie beantworten zu können, ist es nötig, auf den Vulkanismus und auf das Erdbeben einzugehen. Diese Erscheinungen werden nach Ursachen und Wirkungen eingehend erörtert und durch lebendige Schilderungen von Augenzeugen ganz besonders anziehend gemacht. Hat so der Leser die wichtigsten Mineralien und ihre Entstehung kennen gelernt, so wird ihm jetzt gezeigt, wie diese die Erdrinde zusammensetzen: das geologische Moment tritt in den Vordergrund. Eingeleitet wird der Abschnitt durch eine kurze aber klare Darstellung der Entstehungshypothese der Erde. Dann folgen die vier Hauptzeitalter der Erde mit ihren wichtigsten Formationen. Eine Anzahl trefflicher Abbildungen unterstützt den Text. Am eingehendsten werden die Steinkohlenformation und das Diluvium besprochen. Bei letzterem finden wir eine ausführliche Beschreibung der Gletscher, des Inlandeises, der Eiszeit in Nordeuropa und der Tier- und Pflanzenwelt in damaliger Zeit. — Wer das Wert bis hierher durchgearbeitet hat, wird Verlangen nach weiterer Vertiefung seines Wissens haben. Ich kann ihm die Versicherung geben, daß er auf der gewonnenen Grundlage imstande ist, eingehendere Werke zu studieren, wie z. B. die prächtigen Bücher von Professor Haas: „Aus der Sturm- und Drangperiode der Erde.“ Der Inhalt unseres Buches ist aber noch nicht erschöpft: es folgen ausführliche, abgerundete Bilder über die wichtigsten Metalle (Eisen, Kupfer usw.) und die brennbaren Mineralien (Kohle, Torf, Petroleum, Asphalt, Bernstein usw.); den Schluß bildet eine eingehende Beschreibung des Kochsalzes. — Man sieht, der Stoff ist derart reichlich bemessen, daß er für die Bedürfnisse vieler Naturfreunde genügen dürfte. — Vorstehende Zeilen haben den Zweck, die Leser der „Heimat“ für das dritte Naturreich zu interessieren und sie zu veranlassen, an der Hand der Mineralogie von Peters einen Versuch zu machen, sich mit dieser Materie zu beschäftigen. Ich glaube nicht, daß sie es bereuen werden.

N. St.

Mitteilungen.

1. **Die Moräne einer dritten** (soweit bisher nachgewiesen, der ersten) **Eiszeit bei Flensburg.** Aus allerlei Erscheinungen in der Lagerung der Erdschichten an unserer Förde wird der aufmerksame Leser meiner Abhandlung über die Schwemmlandsdecke bei Flensburg wohl zu dem Schluß gekommen sein, die große Eiszeit sei nicht die erste gewesen, zumal Spuren einer dritten auch anderswo beobachtet worden sind. Es möchte deshalb allgemeines Interesse beanspruchen, daß die behufs bequemer Sandgewinnung etwa 4 m tief aufgeschlossene Erdschicht unter der großen Moräne in der Ramsharder Ziegelsteingrube an der Apenrader Straße eine schöne Stichprobe von der Beschaffenheit der Moräne dieser ersten Eiszeit aufweist. Unmittelbar liegen hier die drei Moränen aufeinander geschichtet, und zwar unterscheidet sich die älteste von ihren beiden jüngern Schwestern durch eine intensive Ausschlemmung. Bis auf eine 1 m mächtige Kies- und Steinpackung ist sie ausgemergelt. Die darunter liegenden Ausschlemmungserzeugnisse geben ein Spiegelbild der entsprechenden Schichten unter der jüngsten Moräne in hiesigen Sandbergen, nur mit dem Unterschied, daß die wechselweise liegenden gröberen und feineren Jahresschichten (man hat sie mit den Jahresringen eines Baumstammes verglichen) hier infolge der energischen Ausschlemmung viel ungleichmäßiger sind als dort, indem die Sommerschmelze Kies- und Grandschichten fortgespült hat, die Steine bis zur Faustgröße enthalten. Von dem durchsickernden Kalk sind die oberen Schichten mörtel- oder ahlhart geworden. In der Harrisleer Ziegeleigrube beim Schäferhaus etwa 4 km westwärts, die ich jetzt aufsuchte, um womöglich die Ausdehnung dieser Vereisung abschätzen zu können, ist diese Moräne wohl noch gründlicher ausgewaschen. Sie hat dort eine Mächtigkeit von über 1½ m. Nun untersuchte ich das Liegende in dem Harnisser Ziegelsteinbruch, und meine jetzt gefaßte Vermutung, daß die in meiner Abhandlung Seite 53 Zeile 4 als Geröll und Sand bezeichneten Schichten die Endmoräne

Digitized by Google

dieser Eiszeit, bezw. deren Ausschlemmungserzeugnisse seien, bestätigte sich. Auffälligerweise enthält aber das Liegende in der Ziegeleigrube zu Fruerlund, die der Besitzer, Herr Petersen, auf meinen Wunsch bereitwillig aufschloß, eine in weichen Sand gebettete doppelte Mergelbank. Die Grube liegt etwa 3 km östlich von Flensburg. Auch diese Moräne ist offenbar gleichzeitig mit der Geschiebemergelmoräne zur Zeit der großen Vereisung durchschnitten worden.

Flensburg. *N. Hansen.*

2. **Rendsburger Blumenkorb.** Unter den Jubiläumsgaben, die dem Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe im Jahre 1902 überwiesen wurden, fand sich auch als Spende des Herrn G. Jebsen ein schöner Blumenkorb aus weißem Steingut, eins der Erzeugnisse der Rendsburger Fayence-Manufaktur, die nach einem Preisverzeichnisse aus dem Jahre 1789 als teuerste Stücke obenan stehen. Untenstehende Abbildung läßt die gute Form erkennen. Im Jahresberichte vom Direktor Professor Dr. Brinckmann finden sich folgende Angaben: „Dieser große Blumenkorb mit Wassergefäß zur Plat de Menagé," wie ihn das genannte Verzeichnis aufführt, besteht aus dem durchbrochenen ovalen Korb auf einer Schüssel, dem Einsatzbecken für das Wasser und einer dieses bedeckenden durchlöcherten Platte zum Einstecken der Blumen. Daß er in Verbindung mit einer Plat de Menage genannt wird, zeigt, daß dergleichen Körbe mit Blumen gefüllt als Tafelschmuck dienten. Aus der guten Form und der fehlerfreien Ausführung des großen Stückes dürfen wir auf eine hohe Leistungsfähigkeit der Rendsburger Steingutmanufaktur schließen." Auf die Rendsburger Fayencefabrik und ihre

Blumenkorb aus weißem Steingut. — Rendsburg 1789. — 1/4 nat. Gr.

Erzeugnisse wies bereits in der „Heimat" (Jahrg. 1902, S. 179) Dr. G. Brandt, Direktor des Thaulow-Museums in Kiel, in seinem interessanten Aufsatze: „Über die Töpferkunst in Schleswig-Holstein" hin und hob dabei hervor, wie in Rendsburg das Material und die antiquisierende Form den Engländern nachgeahmt wurde. Gerade wegen des Wettbewerbes mit dem ähnlichen, meist unbezeichneten englischen Steingut wurden die Rendsburger Erzeugnisse selten mit dem Fabrikstempel versehen, vielmehr ohne Herkunftsbezeichnung in den Handel gebracht. Die Unterscheidung beider Waren ist daher oft erschwert. Als Fabrikzeichen galt für Rendsburg u. a. R — RF. Auch der Blumenkorb ist mit dem Rendsburger Stempel bezeichnet. „Leider ist die gute Rendsburger Ware," wie Prof. Dr. Brinckmann hervorhebt, „sehr selten geworden, offenbar, weil sie, als für den Gebrauch bestimmt, auch verbraucht wurde, so daß wir noch weit entfernt sind, die mannigfachen Erzeugnisse, von denen wir aus den alten Verzeichnissen erfahren, auch nur annähernd vollständig zu kennen."

Kiel. *F. Lorentzen.*

Druck von A. F. Jensen in Kiel, Holstenstraße 43.

Digitized by Google

Ostseebad **Borby** Eckernförde

See- und Luftkurort

in reizender Lage am Eckernförder Meerbusen.

Billiger, angenehmer Sommeraufenthalt. Von Ärzten bestens empfohlen.
Von Kiel in einer, von Hamburg in drei Stunden zu erreichen.
Nähere Auskunft u. Prospekte gratis durch **die Badeverwaltung.**

Technikum Eutin.

Maschinenbau. Hoch- und Tiefbau.
Einjährigen-Kurse. **Spezialkurse z. Verkürzung des Studiums.**
Prospekt gratis durch Dir. **Klücher.**

Das Flensburger Kunst-Gewerbe-Museum
kauft zu höchsten Preisen:
Silber, Fayencen, Schnitzereien a. Schleswig-Holstein.

Im Verlag von **Lipsius & Tischer, Kiel** und **Leipzig,** sind erschienen:

Johann Meyers sämtl. Werke.

Bd. I: Hochdeutsche Gedichte, lyrische Gedichte, Gedichte für Kinder, Kleinigkeiten (Sinnsprüche).
Bd. II: Plattdeutsche Gedichte ernst. u. heit. Inhalts, Lüttjen Kram, Ole Leeder in nie Kleeder.
Bd. III: Plattdeutscher Hebel (Übertragung der alemannischen Gedichte).
Bd. IV: Epische Dichtungen (hoch- und plattdeutsch), Balladen, Erzählungen, Gröndunnersdag bi
Bd. V: Märchen und Rätsel.
Bd. VI: Hochdeutsche Dramen, Possen, Schwänke, Fest- und Singspiele.
Bd. VII: Plattdeutsche Dramen, Volksstücke u. Schwänke.
Bd. VIII: Gelegenheitsgedichte, Prologe, Widmungen, hoch- u. plattdeutsch, ernst., heit. u. patriot. Inhalts.

Der Preis für alle 8 Bände, die in **5** elegante Leinenbände gebunden vorliegen, beträgt **nur M. 15,—.**

Spezial-Werkstatt für **Plankton**-Gerätschaften.
Brillen und **Kneifer** nach ärztl. Vorschrift.
(13) **Ad. Zwickert,**
Optische Anstalt
Kiel, Dänischestraße 25.

Ia Weiß- u. Rotweine

von 40 Pfg. pr. Liter aufwärts
empfiehlt **L. Faesy,**
Lehrer und Weinguts-Besitzer.
Niederhochstadt (Rheinpfalz).

Porzellan-Etiketten

für Obstbäume, Rosen, Schulgärten, Sammlungsschränke von Privaten und in Schulen usw. empfiehlt von **5 Pfg.** an
Schrift nach Angabe. Muster frei.
Nicol. Kißling, Vegesack.

A. F. Jensen

Buchdruckerei

KIEL

Holstenstraße 43.

Monatsschrift „Die Heimat,"

1896 (1,20 M.),
1894, 1899, (je 2 M.),
1902, 1905 (je 2,50 M.)
gebunden je 1 M. mehr.
Bestellungen erbittet
Die Expedition.

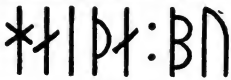
Digitized by Google

Zur Einrahmung von Bildern,
besonders der Vereinsgabe 1906:
C. L. Jessen, Gemeindevertretung
(schon von **6,50 M.** an) empfiehlt sich den **hiesigen** und **auswärtigen** Lesern der „Heimat"
Wilh. Heucks Nachf. (Inh. H. Kock),
Fernspr. 2901. **Vergolderei und Kunsthandlung, Kiel,** Holstenstr. 75.

Aus dem Leben und aus der Natur.

Gesammelte Aufsätze von **Dr. L. Meyn.** Geh. 1,50 *M*, geb. 2,50 *M*. Das vielseitige Buch bringt eine äußerst interessante und wertvolle Auswahl d. meisterhaften kleineren Aufsätze Ludwig Meyns, durch die er dem schlesw.-holst. Volke auf den verschiedensten Gebieten des Wissens und des Lebens ein Lehrer und Berater geworden ist, wie wohl kein anderer. **Das Buch gehört in jedes schleswig-holsteinische Haus,** besonders möchten wir aber auch die Leiter von Volks- und Jugendbibliotheken, sowie von Unterhaltungsabenden auf das Werk aufmerksam machen.

H. Lühr & Dircks' Verlag, Garding.



(= Haithabu)

Runensteine.
Carl Sünksen,
Bildhauer,
Schleswig, Plessenstr. 6,
empfiehlt Nachbildungen aller in und bei Schleswig gefundenen Runensteine in verschiedenen Größen.
(Material: Alabaster.)
Reliefkarten
vom **Dannewerk** u. der **„Oldenburg"** (Hedeby).

Aug. Junge,
Färberei
und
chem. Reinigungsanstalt
Kellinghusen.
✣✣✣✣ Gegründet **1724.** ✣✣✣✣

H. Heustreu
Kiel
Schumacher Str. 9
Reparaturen
prompt u. billig.
Brillen u. Pincenez
aller Art.

Aye & Haacke

Altona, Bordeaux
Weinhandlung.
empfehlen
ihre gutgepflegten
Bordeaux-, Rhein- und Mosel-Weine.
Rum, Cognac, Whisky.

---

100 versch. **Falter** i. Düten a. **Afrika** *M* 25.
100 „ „ „ „ **Brasilien** „ 20.
Ferner **Attacus atlas,** riesigster Spinner der Welt, i. Düte *M* 2.50, gespannt *M* 3.50.
Sämtliche **Utensilien** für **Insektensammler,** wie zusammenlegbare **Fangnetze, Tötungsgläser, Insektennadeln, Patentspannbretter,** Insektenkästen ꝛc., erstklassige Fabrikate, Liste gratis, liefert:

P. Ringler, Naturalien-Vertrieb
Halle a. S., Victoriaplatz.

Schleswig-holsteinisches Antiquariat Kiel,
Brunswiekerstraße 35 a
erwarb die Restvorräte und empfiehlt:
Waitz, Geschichte von Schleswig-Holstein, grosse Ausgabe, statt Mk. 18,— für Mk. 9,—
Dasselbe, kleine Ausgabe, statt Mk. 3,— für Mk. 1,50.
Henrici (Kaiserl. Wirkl. Geh. Rat u. Reichsgerichtssenatspräsident), Lebenserinnerungen eines Schleswig-Holsteiners, brosch. statt Mk. 3,— für Mk. 1,50.
Dasselbe, gebunden, statt Mk 5,— für Mk. 2,75.
= Ant.-Katalog 251: Slesvicensien u. Holsatica auf Verlangen gratis und franko. =

Einbanddecken
für
„Die Heimat,"
für **Einzel**-Jahrgänge à 60 ₰,
für **Doppel**-Jahrgänge à 80 ₰.
Bestellungen mit Angabe der gewünschten Jahreszahlen unter Einsendung des Betrages (ev. auch in Marken) an den **Expedienten** oder den **Kassenführer.**

Schriftführer und Expedient: Heinrich Barfod, Kiel, Geibelallee 211.

Digitized by Google

Die Heimat.

Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck und dem Fürstentum Lübeck.

16. Jahrgang. № 9. September 1906.

Die „Heimat" erscheint in den ersten Tagen eines jeden Monats und wird den Vereinsmitgliedern, die als solche einen Jahresbeitrag von 2,50 Mark bezahlen, durch den Expedienten, Lehrer H. Barfod in Kiel, Geibelallee 2, kostenfrei zugesandt. — Wohnungsveränderungen der Mitglieder müssen dem Expedienten rechtzeitig mitgeteilt werden. — Anmeldungen zur Mitgliedschaft sind an den Schriftführer des Vereins, Lehrer H. Barfod in Kiel, Geibelallee 2, zu richten. Die Beiträge müssen an den Kassierer, Lehrer F. Lorentzen in Kiel, Adolfstraße 56, eingesandt werden. — Im Buchhandel kostet die Zeitschrift jährlich 3,50 Mark, jedes Heft 50 Pf.

Inserate. Der Preis der gespaltenen Petitzeile beträgt 20 Pf. Bei 6- oder 12maliger Wiederholung wird ein Rabatt von 12½ bezw. 25% gewährt.
Beilagen. Preis und erforderliche Anzahl derselben sind unter Einsendung eines Musters bei dem Expedienten, Lehrer Barfod, Kiel, Geibelallee 2, zu erfragen. Die monatliche Gesamtauflage der „Heimat" beträgt 2800.

Schriftleiter: Rektor Joachim Eckmann in Ellerbek bei Kiel.
Nachdruck der Original-Artikel ist nur mit Genehmigung der Schriftleitung gestattet.

Inhalt: 1. Tanck, Die Wünschelrute. — 2. Andresen, Die goldenen Hörner von Gallehuus. (Mit Bildern.) — 3. Wisser, Volkssagen aus dem östlichen Holstein. II. — 4. Lembke, Die Bedeutung der ländlichen Volkshochschule für Heimatliebe und Heimatpflege. — 5. Mitteilung.

Unsere Vereinsgabe für 1906, die farbige Reproduktion des bekannten Ölgemäldes von **C. L. Jessen** in **Deezbüll**:

„Sitzung einer Gemeindevertretung"

(Kartongröße 75×60 cm, Bildgröße 55×38 cm)

ist bereits in fast **300** Exemplaren bezogen worden. — Weitere Bestellungen unter gleichzeitiger postfreier Einsendung des Betrages (**4,00 M.** bei Versendung nach auswärts, **3,30 M.** bei Entgegennahme in Kiel) sind an unsern Kassenführer, Herrn **F. Lorentzen** in **Kiel**, Adolfstr. 56, zu richten.

Kiel, den 25. August 1906. **Der geschäftsführende Ausschuss.**

Mitteilung.

Erntebrauch. Auf unserer Insel hat sich noch ein alter Erntebrauch erhalten. Das letzte Fuder Korn, der „Fock," wird unter beständigem Rufen: Fock, Fock, Hurra! vom Felde heimgeholt. Eine Korngarbe wird mit alten Kleidungsstücken umhangen und auf die Mitte des Fuders gestellt. Die Pferde sind mit Kränzen geschmückt. Erntearbeiter und Kinder sitzen neben der geschmückten Garbe, und nun macht der Wagen eine Rundfahrt durch das Dorf. Nachbarn und Verwandte reichen den Arbeitern eine Erfrischung dar. An der Einfahrt des Hofes wird der „Fock" von dem Hausvater und der Hausmutter empfangen. Abends wird dann die Fockgilde gefeiert, bei der zunächst Reisgrütze gereicht wird, worauf der Braten folgt. Nach dem Kaffee sorgt der unvermeidliche Punsch dafür, daß die Gäste in Stimmung geraten. Nach den Tönen der Ziehharmonika wird dann oft noch ein flottes Tänzchen ins Werk gesetzt.

Sonderburg. D. N. Christiansen.

Neue Mitglieder.

226. Becker, W. H., Lehrer, Heiligenhafen. 227. Bergmann, Apotheker, Albersdorf i. H. 228. Duggen, Willy, Postassistent, Timmendorferstrand. 229. Gebrts, Kaufmann, Hamburg 22, Weidestr. 40. 230. Giese, E., Hufner, Wellse b. Elmschenhagen. 231. Frau S. Grabe, Kopenhagen K., Nytorv 7. 232. Hoeck, F., Lehrer, Adelby, Flensburg 233. Jacobsen, A., Polizeiassistent, Hamburg 19, Osterstr. 40. 234. Jessen, H., techn. Sekretär, Kiel, Brunswikerstr 47². 235. Kühl, Ingenieur, Friedrichsort, Strandstr. 9. 236. Paulsen, Thomas, Gastwirt, Albersdorf i. H. 237. Frau Henriette Sattler, Neufeankoog bei Bredstedt. 238. Schulze, Emil, Kaufmann, Albersdorf i. H.

Digitized by Google

Zur Nachricht:

Infolge der unvorhergesehenen Steigerung der Mitgliederzahl unseres Vereins sind die diesjährigen Hefte **Nr. 1 und 2 vergriffen.** Sie können neu eintretenden Mitgliedern nicht nachgeliefert werden. Wir sind jedoch bereit, diese Hefte von unseren Mitgliedern zum Preise von **30 Pfennigen** für das Exemplar aufzukaufen, und sehen der Einsendung entgegen. Die also erstandenen Hefte geben wir an Interessenten zu dem Einkaufspreise wieder ab.

Kiel, 20. August 1906. J. A.:
Geibelallee 2. Barfod, Schriftführer.

1907.

Dr. L. Meyns schleswig-holsteinischer Haus-Kalender für 1907.

Herausgegeben von **Wilhelm Lobsien.**

Der soeben erschienene neue Jahrgang hat einen noch reicheren und wertvolleren Inhalt als sein Vorgänger, der allgemein als **ein literarisches Ereignis** für unsere Provinz bezeichnet wurde. **Fast alle ersten Schriftsteller und Dichter des Landes** haben wiederum **wertvollste Beiträge** geliefert, wie **Adolf Bartels, Gustav Falke, Joh. Hinr. Fehrs, Wilh. Jensen, Detl. v. Liliencron, Wilh. Lobsien, Charlotte Niese, Prinz Emil v. Schönaich-Carolath, Helene Voigt-Diederichs, Wilhelm Wisser u. a.**

Das Jahrbuch hat einen durch und durch **heimatlichen** Charakter. Um allseitige Unterstützung zur weitesten Verbreitung dieses **echt volkstümlichen** Unternehmens wird freundl. gebeten. — Für 50 Pf. bei allen Buchhandl. u. Buchb. oder direkt vom Verlag zu haben. Wer 12 Exemplare bestellt, erhält bei freier Zusendung 1 Freiexemplar, b. größeren Bezügen besondere Vorteile.

H. Lühr & Dircks' Verlag, Garding.

Die Vereinsgabe 1905,
die Photogravüre nach dem Gemälde von

C. L. Jessen in Deezbüll: Sonntagsandacht

ist für die Vereinsmitglieder noch zum Preise von **3,50 M.** (einschl. Porto und Verpackung) zu beziehen **direkt** von **Max Hansens Verlag, Glückstadt.**

Im Verlag von **Lipsius & Tischer, Kiel** und **Leipzig,** sind erschienen:

Johann Meyers sämtl. Werke.

Bd. I: Hochdeutsche Gedichte, lyrische Gedichte, Gedichte für Kinder. Kleinigkeiten (Sinnsprüche).
Bd. II: Plattdeutsche Gedichte ernst. u. heit. Inhalts, Lüttjen Kram, Ole Leeder in nie Kleeder.
Bd. III: Plattdeutscher Hebel (Übertragung der alemannischen Gedichte).
Bd. IV: Epische Dichtungen (hoch- und plattdeutsch). Balladen, Erzählungen, Gröndunnersdag di
Bd. V: Märchen und Rätsel.
Bd. VI: Hochdeutsche Dramen, Possen, Schwänke, Fest- und Singspiele.
Bd. VII: Plattdeutsche Dramen, Volksstücke u. Schwänke.
Bd. VIII: Gelegenheitsgedichte, Prologe, Widmungen, hoch- u. plattdeutsch, ernst., heit. u. patriot. Inhalts.

Der Preis für alle 8 Bände, die in **5** elegante Leinenbände gebunden vorliegen, beträgt **nur M. 15,—.**

Spezial-Werkstatt für **Plankton**-Gerätschaften. **Brillen** und **Kneifer** nach ärztl. Vorschrift.
(17) **Ad. Zwickert,**
Optische Anstalt
Kiel, Dänischestraße 25.

Technikum Eutin.

Maschinenbau. Hoch- und Tiefbau. Einjährigen-Kurse. **Spezialkurse z. Verkürzung des Studiums.** Prospekt gratis durch Dir. **Klücher.**

Das Flensburger Kunst-Gewerbe-Museum
kauft zu höchsten Preisen:
Silber, Fayencen, Schnitzereien a. Schleswig-Holstein.

Digitized by Google

Die Heimat.

Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck und dem Fürstentum Lübeck.

16. Jahrgang. № 9. September 1906.

Die Wünschelrute.

Von **W. Tanck** in Neumünster.

Die Wünschelrute spielt an vielen Stellen für das Aufsuchen von unterirdischem Wasser, auch wohl Erzgängen und sogar vergrabenen Schätzen eine so große Rolle, daß es sich wohl verlohnt, des Näheren auf sie einzugehen. Sie soll durch „ziehen," „drehen" oder „schlagen" diese Dinge anzeigen. Der Vorgang ist kurz folgender: Man faßt die gabelförmig gestaltete Rute auf bestimmte Weise (wie, wird später beschrieben), geht suchend damit umher, und wo Wasser usw. ist, soll die Rute nach unten drehen oder schlagen.

Zur Aufhellung des Vorgangs wollen wir Dreierlei der Betrachtung unterziehen: die Rute, die Art ihrer Haltung und ein seelisches Moment des Haltenden.

1. Die Rute selbst.

Das Material, woraus die Rute besteht, ist gleichgültig; sie kann aus Holz und auch aus Metall sein.

Ursprünglich hat man jedenfalls eine holzige Rute benutzt, und sie wird auch heute noch meistens in Gebrauch sein. Welche Art Holz es sein soll, darüber gehen die Meinungen auseinander. In meiner Heimat, im östlichen Holstein, wo der Haselstrauch vorzüglich gedeiht und lange, schlanke Schüsse treibt, sollte es eine Haselrute sein. An Stellen, wo keine Haseln wachsen, nennt man die Weidenrute als nur geeignet. Auch die Weide zeichnet sich aus durch lange, biegsame Triebe, ja, übertrifft hierin wohl gar die Haselstaude. Daß man dennoch da, wo beide Holzarten wachsen, der Haselrute den Vorzug gegeben hat, ist darin begründet, daß diese mehr Federkraft besitzt als jene. Die Bedeutung dieser für das Gelingen des Experiments wird weiterhin klar werden. Übrigens kann es jede Rute sein. Außer mit der Hasel- und Weidenrute habe ich mit Birken-, Weiß- und Rotbuchenruten Versuche angestellt, und sie verhalten sich alle ziemlich übereinstimmend. Damit der Sache der geheimnisvolle Anstrich nicht fehle, kam auch noch „Tagewählerei" hinzu. Die Rute sollte am Johannistage geschnitten sein oder bei Vollmond, und geschah es dann auch noch stillschweigend, so war ihre Unfehlbarkeit noch mehr gesichert. Meine Ruten sind ohne diese Rücksicht geschnitten, und sie arbeiten alle gut.

Auch ist es gleichgültig, ob sie frisch geschnitten, also saftig, oder ob sie welk, oder gar trocken sind; nur dürfen sie nicht brechen. So läßt sich eine vorzüglich arbeitende Rute aus absolut trocknem, dünnem spanischen Rohr zurechtbiegen.

Digitized by Google

Besser als diese holzigen Ruten arbeiten die Ruten aus Metall, wenn dieses genügend elastisch ist, worüber später mehr gesagt werden wird. Am besten eignet sich die Rute aus Stahldraht; es kann aber auch Kupfer-, Messing- oder Eisendraht sein.

Sollen wir nun aus der Tatsache, daß das Material für die Brauchbarkeit der Rute nahezu gleichgültig ist, eine Folgerung ziehen, so ist es diese: Mit elektrischen Vorgängen können wir es beim Wassersuchen nicht zu tun haben; sonst müßte die kupferne Rute weitaus am besten wirken; sämtliche metallischen Ruten müßten den holzigen Ruten weit überlegen sein, und unter den letzten die saftigen wieder den welken, und die Rute aus trockenem spanischen Rohr müßte gänzlich unbrauchbar sein, während gerade sie ganz vorzüglich arbeitet.

Was die Gestalt der Rute angeht, so muß sie eine Gabel sein, d. h. sie muß in zwei aus einem Punkt kommenden Ästen verlaufen. Schneidet man sich die Rute vom Baum oder Strauch, so wählt man einen etwa 1 cm dicken Zweig, der sich in zwei, am liebsten gleich starke Ausläufer teilt. Man nimmt die beiden Gabeläste etwa 30—35 cm lang, und etwas kürzer macht man das Ende, woraus die Äste hervorgewachsen sind; es genügt auch, daß die Verbindung der Äste nur sichergestellt ist. Das längere Ende daran wirkt beim Halten lediglich als längerer Hebel. Die aus Metalldraht hergestellten Ruten werden so angefertigt, daß man den Draht in der Mitte zusammenbiegt, die beiden Äste hier einige Male umeinander dreht und ihnen dann die Stellung gibt, wie bei der Holzrute.

Untersuchen wir jetzt noch, welche Eigenschaften der Rute es sind, auf die es hauptsächlich für das Ziehen oder Schlagen ankommt. Was in erster Linie erforderlich ist, ist ein gewisser Grad von Elastizität. Hätte man eine Rute ohne alle Elastizität, die also keinem Zug oder Druck einen gewissen Widerstand entgegensetzte, so würden die Versuche schwerlich gelingen. Man nehme z. B. eine aus einem ausgeglühten Eisendraht zurechtgebogene Rute, an welcher die Enden, wo man anfaßt, der Lage der Hand entsprechend zurechtgebogen sind, und hüte sich, die Äste weder zusammen- noch auseinander zu drücken, so wird kein Drehen oder Schlagen einer solchen Rute eintreten. Ebensowenig wird eine aus Bleidraht gefertigte Rute reagieren, weil sie der Federkraft ermangelt. Es mag sein, daß man solche Ruten ihrer Feinheit und Glätte wegen garnicht in wagerechter Lage halten kann. Dann werden sie eben vermöge ihrer Schwere einfach nach unten hängen, — aber „schlagen" werden sie nicht. Umwickelt man aber die Enden, soweit man sie mit der Hand faßt, mit Band, und zwar so fest, daß sie sich nicht in der Umwickelung drehen können, so wird man sie leicht wagerecht halten können, und vermeidet man zugleich die Auslösung von Elastizität, so wird sie nicht im mindesten „ziehen." Überhaupt gilt: Je größer die durch die Haltung der Rute vermöge ihrer Elastizität ausgelöste Kraft ist, desto besser und kräftiger „schlägt" sie. Tritt zu großer Federkraft ein geringer Durchmesser des mit der Hand gehaltenen Gabelendes sowie noch eine gewisse Glätte hinzu, dann kann es geschehen, daß die Rute überhaupt nicht in der wagerechten Lage zu halten ist, sondern stets nach unten (oder auch nach oben) in die Ruhelage drängt. Weil sich nun bei der Stahlrute diese Eigenschaften: Elastizität, geringer Durchmesser und Glätte am günstigsten zusammenfinden, darum ist diese allen andern Ruten vorzuziehen. Das haben die Gescheiteren unter den Wassersuchern auch richtig herausgefunden; sie bedienen sich jetzt der stählernen Rute.

Digitized by Google

2. Die Art des Haltens der Rute.

Ganz wesentlich kommt es bei den Vorgängen mit der Rute auf die Weise des Haltens an. Läßt man die Arme ruhig am Leibe hinunterhängen, so ist die natürliche Lage der Hand die, daß entweder die Innenseite an der Hosennaht liegt, wie beim Strammstehen, oder daß der Handrücken nach vorne, der Handteller nach hinten gekehrt ist. Die entgegengesetzte Lage, wo der kleine Finger die Hosennaht berührt, der Daumen nach außen, der Handteller nach vorne und der Handrücken nach hinten zeigt, wird sofort als gezwungen und unnatürlich empfunden, und man fühlt sich unwillkürlich versucht, die Hand zurückzudrehen.

Hebt man den Unterarm bis zur wagerechten Richtung, oder legt man, falls man sitzt, die Hände vor sich auf den Tisch, so tut man es in der Weise, daß entweder die Innenseite der Hand den Tisch berührt, oder, falls man die Hand geschlossen hält, die Seite, wo der kleine Finger ist, so daß Daumen und Zeigefinger sich oben befinden. Diese letzte Lage scheint mir noch die bequemste zu sein. Man könnte diese beiden Lagen, eben weil sie die bequemsten und deshalb gewöhnlichsten sind, auch als Ruhelage bezeichnen. Dreht man die Hand so, daß der Rücken den Tisch berührt, der Daumen nach außen, der kleine Finger nach innen und der Handteller nach oben zeigt, so hat man die Lage, in welcher man die Rute fassen soll, — ich will diese Art des Anfassens einmal als Untergriff bezeichnen im Gegensatz zum Aufgriff —, wo der Handrücken nach oben zeigt. Soll die Lage beim Untergriff einigermaßen bequem sein, so muß die Seite, wo der kleine Finger sitzt, sich gegen den Körper neigen. (Man mache das einmal.) Ein Stab, den ich in dieser Lage der Hand halte, zeigt mit dem einen Ende schräg gegen meine Brust. Fasse ich aber einen steifen Stab mit beiden Händen im Untergriff, so bin ich gezwungen, dieselben stark nach außen zu drehen. Bei einer Gabel mit unbiegsamen Ästen würde es mir unmöglich sein, die Hände so weit zu drehen, daß ich jene halten könnte. Nun sind aber die Äste der Wünschelrute nicht unbiegsam, sondern biegsam, und in der Tat müssen die von den Händen gehaltenen Enden sich recht stark biegen und namentlich an der Stelle, wo sie bei den kleinen Fingern aus der Hand heraustreten. Da aber die Rute elastisch ist, so muß hierdurch die Auslösung einer nicht unbeträchtlichen Kraft entstehen. Bei jedem Anfassen in der beschriebenen Weise spürt man auch sofort die lebendig gewordene Federkraft. Das äußerste Ende drückt stark gegen den Winkel, den Daumen und Mittelhand bilden, das innere Stück drückt stark gegen den kleinen Finger. Zu dieser Kraftmenge kommt nun ein weiteres Quantum hinzu, das dadurch frei wird, daß man die ganzen Äste entweder auseinanderzieht oder unter Umständen zusammendrückt. Man probiere nur einmal, so wird einem diese Tatsache sofort entgegentreten. Festzuhalten ist bei diesen Versuchen, daß die Rute wagerecht schweben soll. Die hier beschriebene Weise des Anfassens und Haltens ist nun die, in welcher die Rute „zieht" oder „schlägt." In allen andern Fällen zieht sie nicht.

Faßt man die Rute so, daß der Daumen nach dem Vereinigungspunkt der beiden Äste zu liegt, also im Aufgriff, so löst sich keine Federkraft aus, und zugleich bleiben die Arm- und Handmuskeln in ihrer natürlichen Lage; die Folge ist: die Rute zieht auch bei den empfindlichsten Medien nicht. Dabei kann man die Hände gern mehr oder weniger um die Rutenäste drehen; das macht keinen nennenswerten Unterschied. — Auch zieht die Rute nicht, wenn man sie regelrecht faßt, aber die Hand öffnet, die Äste nur mit dem

Digitized by Google

Daumen hält und durch einen Finger der geöffneten Hand stützt. Man sollte ja glauben, daß sie nun erst recht zöge, da ihre Bewegungsfreiheit viel größer geworden ist; aber in diesem Falle hat sich keine Federkraft ausgelöst, und deshalb zieht die Rute nicht. Verursachte eine Kraft außer der Rute, wie z. B. eine Kraft des unterirdischen Wassers, das Ziehen, so könnte sie doch jetzt diesem Zuge viel besser folgen, als wenn sie von der geschlossenen Hand gehalten wird. — Die Rute zieht auch nicht, wenn man sie nur mit Daumen und Zeigefinger hält, ersterer oben, letzterer unten.

Um die Weise des Ziehens näher festzustellen, habe ich verschiedene Versuche angestellt und, um es gleich vorweg zu sagen, gefunden, daß sie überhaupt nicht „zieht," d. h. sie wird nie zur Erde hinabgebogen, sondern sie stellt sich mit der haltenden Hand anders ein.

Läßt man die Rute auf eine Planke auflehnen, so daß die Hände diesseit dagegen ruhen, so biegt sich das freie Ende der Rute in keinem Fall abwärts, es mögen jenseit so viele Quellen sein, als da wollen. Übrigens kann man sich die Sache auch bequemer machen; man braucht nicht darum aus dem Zimmer zu gehen, sondern es genügt, wenn man die Rute in der eben beschriebenen Weise über eine Stullehne hält. Alles Ziehen und Schlagen ist damit sofort ausgeschlossen. Dies ist auch der Fall, wenn der Suchende mit der Rute zugleich einen steifen Stock, — etwa einen nicht zu starken Handstock oder auch eine eiserne Stange — mit beiden Händen hält, wodurch das Drehen oder Nachgeben der Hand unmöglich gemacht ist, während die Rute nicht im mindesten behindert ist, sich abwärts zu biegen. Sie biegt sich aber nicht nach unten. Wäre das Wasser es, was die Rute nach unten zieht, so müßte es doch auch in diesem Falle sich wirksam zeigen.

Tatsache dagegen ist, daß, wenn man die Rute in der vorgeschriebenen Weise in wagerechter Richtung hält, dann die Neigung zum Schlagen vorhanden ist. Jeder, der den Versuch macht, spürt dies sofort. Was ist es denn nun, was diese Neigung zum Schlagen hervorruft? Es ist nicht das unterirdische Wasser, auch sind es nicht Erzgänge oder Schätze, sondern **es ist die durch die Art des Haltens in der elastischen Rute ausgelöste Federkraft, welche in die Ruhe- oder Gleichgewichtslage zurückdrängt.** In gleicher Richtung hin wirken die durch die unnatürliche Haltung der Hand verzerrten Unterarmmuskeln mit.

Die Ruhelage ist da, wenn die Rute senkrecht abwärts hängt und die Hand so liegt, daß der Daumen oben ist. Sie tritt aber auch ein, wenn die Rute nach oben schlägt. Eigentlich will sie in diesem Fall über oben herum nach hinten schlagen, was aber dadurch verhindert wird, daß sie gegen die Brust des Haltenden trifft. Hält man die Rute seitwärts der Brust, so dreht sie sich soweit nach hinten, bis sie auf dem Arm ruht. Auch in dieser Lage hört sämtliche Federkraft auf, und die Hand hat eine nicht unbequeme Haltung. Jeder kann sich durch Versuche leicht von dem Vorhandensein dieser Tatsache, daß die Rute eine Neigung hat, entweder nach unten oder nach oben zu schlagen, überzeugen. Einige behaupten sogar, daß die Rute bei ihnen immer nach oben schlage. Das ist nun allerdings Täuschung. Jetzt sieht man leicht ein: Indem ich die Rute wagerecht halte, befindet sie sich auf dem toten Punkt zwischen der von ihr angestrebten Gleichgewichtslage nach senkrecht unten oder senkrecht oben. Eine geringe Muskelzuckung genügt, sie aus dieser Mittellage herauszubringen; sie schlägt dann, d. h. sie geht mit einer gewissen Wucht entweder nach unten oder nach oben, allerdings meistens nach unten, weil für diese Richtung einmal die eigene Schwere und sodann die

Digitized by Google

vorgefaßte Meinung des Suchenden mitbestimmend eintritt. Das führt uns auf das dritte,

3. das seelische Moment.

Welche Rolle bei manchen Vorgängen und Erscheinungen die „Einbildung," der „Glaube" oder die „Suggestion" spielt, ist zur Genüge bekannt. Und zwar gibt es nicht bloß vorgefaßte Meinungen bei Einzelnen, sondern auch bei ganzen Völkern und verschiedenen Zeitaltern. Was haben die Menschen sich nicht alles eingebildet, d. h. in sich hinein gebildet, so daß es tatsächlich in ihnen vorhanden war! Es geht ins Weite, was man in früheren Zeiten alles erlebt, gesehen, gehört, ja gefühlt und gefaßt haben wollte, von dem wir behaupten, daß von alle dem nichts wahr ist. Und auch heute spielt das In-sich-hineinbilden, oder kurzweg die Einbildung, noch eine große Rolle. Mir ist folgendes kleine harmlose Experiment immer sehr interessant und lehrreich gewesen. Ich sage zu jemandem: Binde einen schlichten goldenen Ring an einen leinenen Faden, halte ihn schwebend mit der rechten Hand, lehne den Ellenbogen oder den Unterarm auf, damit die Hand durchaus sicher ruht, dann halte die linke Hand 2—3 cm unter dem Ring. Nach kurzer Zeit wird folgendes eintreten: Wendest du den Handteller dem Ringe zu, so fängt derselbe an zu kreisen; drehst du den Handrücken nach oben, so schwingt der Ring der Länge nach; nimmst du die zusammengehaltenen Fingerspitzen nach oben, so schwingt der Ring quer. Der Versuch trifft fast ausnahmslos zu, vorausgesetzt, daß er nicht bekannt und durchschaut ist. (Bei mir trifft er nur zu, wenn ich meine Vorstellung entsprechend einstelle, d. h. wenn ich es will.) Sage ich zu einem andern, oder hätte ich zu dem ersten gesagt: Bei den hingehaltenen Fingerspitzen kreist der Ring, beim Handteller schwingt er längs und beim Handrücken quer, so trifft das auch wieder zu. Und so kann ich die Bewegungen des Ringes ganz beliebig mit der Haltung der Hand zusammenstellen, es trifft immer zu. Das macht die Suggestion oder Einbildung.

Kehren wir jetzt zu unserm Wassersucher zurück. Er geht da mit seiner Rute, fest überzeugt, daß die Sache sich bewährt, und tut sich wohl gar noch etwas darauf zu gute, daß bei ihm die Rute zieht. So sind alle seine Gedanken auf seine Rute gerichtet; er ist voller Erwartung, ob sie noch nicht schlagen sollte, vielleicht steht er gar unter dem Drucke, daß hier eine geheimnisvolle Macht im Spiele sei — ob die Sache auch „mit rechten Dingen" zugehe — und siehe da, alles dies wirkt so auf seine Muskeln — ohne daß der Suchende sich dessen bewußt wird —, daß die Rute aus der Gleichgewichtslage herauskommt und niederschlägt. Er ruft uns auf, zu sehen, daß er die Rute garnicht halten könne. Und darin hat er vielleicht recht. Denn hat sich die Rute erst aus der Gleichgewichtslage gelöst, so kann ihre Federkraft so stark sein — namentlich bei stählernen Ruten, aber auch bei kräftigen holzigen —, daß sie die Reibung des dünnen, glatten Gabelastes mit der Hand überwindet.

Daß die Einbildung tatsächlich eine große Rolle spielt, ergibt sich aus folgendem: Ich lenkte durch interessierende Gespräche die Aufmerksamkeit des Suchenden von seiner Rute und seinem Zweck ab. Ich sage gewöhnlich: Die Sache beruht auf Einbildung! Damit wird sein ganzer Widerspruch mit einem Schlage rege; er gerät in Ekstase und widerspricht heftig. Dann erzähle ich gewöhnlich die kleine Geschichte von dem vorhin genannten Ring, und mein Wassersucher geht fort, ohne daß die Rute schlägt, bis er sich denn seines eigentlichen Zweckes wieder bewußt wird, und die Rute neu zieht. Bei jenem Gespräch sind wir aber schon an Stellen, wo sich Tiefbrunnen befinden, wo

Digitized by Google

also jedenfalls Wasser ist, und teilweise solche, die mittels der Rute gefunden sind, vorbeigekommen, ohne daß die Rute im mindesten reagierte.

Allem diesen wird nun gewöhnlich die Tatsache entgegengehalten, daß durch die Wünschelrute manche Brunnen gefunden sind. Mir ist ein Fall bekannt, daß man bei einer Fabrikanlage nach Wasser bohrte, auch etwas fand, aber nicht genügend — 1500 Liter in der Stunde —; man veranlaßte einen Wassersucher zu kommen, und dieser bezeichnete 5 Meter von der ersten Stelle einen Ort, wo eine Bohrung von Erfolg sein werde. Man bohrte und traf in noch etwas geringerer Tiefe als beim ersten Fall eine Schicht, die 30000 Liter in der Stunde gab. So etwas frappiert dann und ist für den Unkundigen überzeugend.

Zur Aufklärung dieses Falles füge ich hinzu, daß in der ganzen Gegend, wo derselbe sich zugetragen hat, die Schichtungsverhältnisse sehr einfacher Art sind: Ackerkrume, gelber Sand, hellerer, feiner Sand, grober Sand oder Kies und in etwa 30 Meter Tiefe blauer Lehm. Wenn man auf den blauen Lehm kommt, hat man überall reichlich Wasser; denn da Lehm kein Wasser durchläßt, muß es sich auf dieser Schicht sammeln. Wie ein Vergleich der aus den beiden vorhin genannten Bohrlöchern heraufbeförderten Erdmassen zeigt, hat dort eine der nicht seltenen Schichtenverschiebungen stattgefunden; daher das Herausfallen aus der Regel.

Auch Pastor Kähler in Stellau teilt in seinem Buch „Das Stör-Bramautal" zwei Fälle mit, wo Wasser durch die Wünschelrute gefunden wurde, nachdem man vorher vergebens gebohrt hatte. Dem gegenüber ist zu bemerken: Hätte man nichts gefunden, wären die Fälle nicht mitgeteilt worden. Es ist immer die alte Sache: Wo das Kartenlegen, das Wahrsagen, das Nummerträumen, die Wunderkuren usw. einmal eintreffen, da werden diese Fälle im Gedächtnis behalten und weiter verbreitet, während die gewiß weit zahlreicheren Fälle des Nichteintreffens einfach der Vergessenheit anheimfallen. Übrigens wird man immer Wasser finden, wenn man nur tief genug kommt.

Zur Feststellung der Tatsache, ob es mit dem Wassersuchen mittels der Wünschelrute etwas auf sich hat oder nicht, lassen sich dreierlei völlig einwandfreie Versuche anstellen, und zwar folgende:

1. Man lasse auf derselben Fläche von verschiedenen Medien suchen, ohne daß sie etwas von einander wissen, und bezeichne die Stellen, wo nach Angabe eines jeden Wasser sein soll. Ist etwas an der Sache, so müssen alle dieselben Punkte gefunden haben. Den Versuch habe ich nicht anstellen können; ich zweifle aber nicht, daß eine große Verschiedenheit dabei herauskommen wird.

2. Man lasse ein Medium suchen, und die Stellen, wo Wasser gefunden ist, bezeichnen. Dann verbinde man ihm die Augen und führe es kreuz und quer über diese von ihm bezeichneten Punkte, ohne selbst weiter darnach zu sehen und daran zu denken, damit man auch nicht durch unwillkürliche Zuckungen Zeichen gebe; er wird sie nicht wiederfinden. Einem solchen Versuche habe ich beigewohnt, und zwar lagen noch Verhältnisse vor, die für den Suchenden sehr günstig waren. Das Terrain war nicht groß, erstreckte sich eigentlich nur in die Länge, war charakteristisch geformt (bog mehreremale rechtwinkelig um), war dem Sucher sehr bekannt, indem es täglich von ihm begangen wurde, und war teilweise durch Schienenstränge mittels der Füße erkennbar. Dennoch wurde kein einziger Punkt genau getroffen, verschiedene und darunter der bedeutendste, wo eine mittels der Rute gefundene starke Quelle war, garnicht, und auch solche bezeichnet, die im sehenden Zustande nicht genannt waren.

Digitized by Google

3. Ein weiterer Versuch wäre der, daß man an allen Stellen, wo die Wünschelrute schlägt, bohren läßt, und dann auch an den Stellen daneben, wo sie nicht zieht. Dann müßte sich zeigen, daß man dort überall Wasser findet, während hier nichts ist. Leider läßt sich dieser Versuch des Kostenpunktes wegen nicht gut ausführen; ich zweifle aber garnicht daran, daß das Ergebnis die Irrtümlichkeit der Voraussagung mit Gewißheit dartun würde. —

Die goldenen Hörner von Gallehuus.

Von **Ludwig Andresen** in Kiel-Gaarden.

Bekanntlich wurden in den Jahren 1639 und 1734 bei Gallehuus in der Grafschaft Schackenburg (Kreis Tondern) zwei Goldhörner gefunden, die beide mit Figuren verziert waren; das zuletzt gefundene hatte eine Runeninschrift. Nordschleswig schenkte damit unserer Altertumskunde Schätze von hohem wissenschaftlichem Werte; die Inschrift, in der man eins der ältesten nordischen Sprachdenkmäler entdeckte, ergab für die Runenlehre ein so wichtiges Material, wie es die Sprachforscher kaum erwartet hatten. Die Debatte, welche die deutschen und nordischen Archäologen über die goldenen Hörner, über ihre einstige Verwendung und den Bilderschmuck, namentlich aber über die Runeninschrift führten, war um die Mitte des vorigen Jahrhunderts besonders rege und spann sich durch Jahrzehnte hindurch. Sie ist jetzt durchaus nicht abgeschlossen, und sicher wird die rasch fortschreitende Entwicklung der Altertumskunde auch in dieser Sache neue Aufschlüsse zeitigen. Nachstehende Arbeit ist ein Versuch, eine orientierende Zusammenstellung der unendlich reichen Literatur über die goldenen Hörner zu geben. Die genaue Aufzählung aller derjenigen, die zur Erklärung der Hörner das Wort ergriffen haben, ist schwer möglich. Dagegen soll es mein Bestreben sein, in Kürze alle Detailuntersuchungen und Vermutungen der zuverlässigsten Forscher nach Kräften zu berücksichtigen.

Am 20. Juli 1639 fand das Klöppelmädchen Kirstine Svensdatter in der Nähe von Gallehuus das erste Horn. Einen eingehenden Bericht über die Auffindung und breitangelegte, oft recht phantasievolle Erwägungen über die Deutung des goldenen Hornes enthält Trogillo Arnkiels „Ausführliche Eröffnung, I. Was es mit der Cimbrischen und Mitternächtischen Völcker, als Sachsen ꝛc. ihrem Götzendienst, Haynen u. d. gl. von uhralters her vor eine Bewandnisch gehabt“ ꝛc., Hamburg 1703, und zwar speziell der 2. Band: „Cimbrisch Gülden Heyden-Horn, bey Tundern 1639 gefunden, aus dem darunter verborgenem Heydenthumb unserer Vorfahren Cimbrischer Nation, als eine denckwürdige Antiquität, und höher als Gold geschätztes Monument ihrer Heydnischen Abgöttereyen erklährt, und wieder die anderswoher gesuchte Erklährunge verthäydiget. 1702.“ Von der Auffindung des „Weltbeschreyten Gülden Horns“ erzählt A.: „Im Jahre Christi 1639 am XX Heumonath / ist das Gülden-Horn / bey Galhus / nicht weit von der Stadt Tundern / in diesem Hertzogthumb Schleßwig / auff dem Felde erfunden. Es hat sich begeben / daß eine Dirne / Nahmens Catharina Schwens Tochter / aus dem Dorff Osterby / nicht weit von besagtem Orth belegen / bürthig / des Weges nach Meeltundern [1])

[1]) Mögeltondern.

Digitized by Google

gegangen / da sie bey Galhuß / zum ersten mahl / diß Horn mit einem Ende aus dem Koth am Wege herfür ragend gesehen. Anfänglich hat sie vermeynet / es wäre eine alte Baumwurtzel / daher sie dasselbe vor dismahl vorbey gegangen / und im Koth liegen lassen. Acht Tage hernach / als sie wieder nach Meeltundern gewolt / und am bemeldtem Orth das Horn abermahl angetroffen / hat sie dasselbe an dem eussersten Ende / so weit es sich aus dem Koth herfür that / hernach angetastet / und so lange gearbeitet / bis sie es mit Macht aus der Erde gerissen. Sie rufft ihre Gesellschafft / welche mitlerweile vorangegangen / und zeiget derselben ihren gefundenen Schatz. Sie beschauen dasselbe / vermeynen aber alle / dasselbe von sich zu werffen / darin wolte die Erfinderin nicht einwilligen / besondern es nach der Stadt Tundern bringen / und sich daselbst dessen weiter erkündigen. Sie gehet zum nechsten Bach / das Horn abzuwaschen und zu saubern / da der güldene Glantz herfür geschimmert / so anfänglich für Kupffer angesehen. Endlich kehrt sie wieder heim / da sie ihren erfundenen Schatz auffs neue gereinigt / wird aber von ihren Haußgenossen damit außgelacht / und bespottet. Damit sie aber in Erfahrung kommen möchte, ob es auch ein gülden Horn wäre / ist sie nach Tundern gegangen / und hat ein Stücklein oder Ringlein von diesem Horn dem Goldtschmidt gezeiget. Als sie von demselben vernommen / daß es Gold wäre / ist sie / wie leicht zu erachten / hierüber hoch erfreut. Auff solche Weise ist das gülden Horn am ersten ruchbahr geworden / daher viele nach dem Dorff Osterby hinzogen / umb dasselbe zu sehen. So bald der Herr Amptmann zu Tundern hievon Nachricht erhalten / hat die Erfinderin sampt dem gülden Horn / zu sich kommen lassen / und wie er dasselbe betrachtet / die Dirne mit ihrem erfundenen Schatz an den Herrn Amptmann zu Ripen verwiesen / welcher / nach fleissiger Besichtigung dieses Horns / die Dirne umbständlich gefragt / an welchem Orth / und zu welcher Zeit / und durch welche Gelegenheit sie diß Horn gefunden. Er hat auch Leuthe mit der Dirnen hingeschickt / welche an dem Orth da das Horn ist gefunden / weiter suchen und graben solten / ob vielleicht allda noch ein Schatz verborgen seyn möchte; allein vergeblich / man hat nichts finden können. — Das Geschrey von diesem Horn ist durch das gantze Land erschollen / und endlich nach Glückstadt hingeflogen / da Ihre Königl. Majestät zu Dännemarck Norwegen [1]) / sampt dem Printzen sich auffhielten / welche sofort verschafften / daß die Erfinderin / mit ihrem Horn ungesäumt dahin gekommen / und den gantzen Verlauff der Sachen erzählet. Es haben Ihre Majestät an genauer Betrachtung dieses Horns sich sehr belustiget / und es dem Königlichen Printzen / als einem großen Liebhaber desselben geschenkt / und die Erfinderin mit einer ansehnlichen Verehrung begnädiget." — Prinz Christian wollte das Horn zu einem Pokale umschmelzen lassen. Glücklicherweise machten ihn seine Hofleute darauf aufmerksam, daß man im Altertum Hörner als Trinkgefäße verwendete, und bewogen ihn, das Horn unverändert zu lassen. Es wurde gereinigt und das spitze Ende durch eine goldene Schraube, die die Inschrift: „C. 5. Denne Strufve er gjort af my 1639" trug, verschlossen. Man stellte es als Prunkstück auf dem Schenktische des Prinzen auf, und bei frohen Gelagen versuchten die Gäste des Fürsten das gefüllte Horn in einem Zuge zu leeren; es gelang aber keinem, denn das Horn faßte $2^1/_2$ Liter. [2])

Über die „Ursach der Verscharrung" des Hornes urteilte Arnkiel: „Wenn die angeführte Ursach der Verscharrung angesehen wird / daß eine Fluth aus

[1]) König Christian IV.

[2]) Vergl. dazu Diederich von Luttens Fundbericht, abgedruckt in N. Falcks Sammlung der wissensch. Abhandlungen usw. (Tondern 1821 ff.)

Digitized by Google

der West-See diß Horn / bey Einreissung eines Heydnischen Götzen-Tempels / darin es gelegen / im Koth hinterlassen / und einen hauffen Schlamm darauff geworffen / und der Orth hiebevor unwegsahm mag gewesen seyn / hat man sich über die lange Verbergung des Horns an dem Orth / nicht so sehr zu verwundern/."

Fast 100 Jahre später, am 21. April 1734, war ein armer Bauer aus Gallehuus, genannt Erik Lauritzen (auch Jerch Lausen oder Erich Lassen) auf dem Felde beschäftigt mit Lehmgraben. Nachdem er eine Viertelelle tief abgestochen hatte, erblickte er etwas Glänzendes: das zweite goldene Horn. Es lag parallel zur Erdoberfläche und angeblich nur 3—4 Schritte vom Fundorte des ersten Hornes entfernt. Der Bauer reinigte seinen Fund und eilte sofort nach Tondern, wo man die Echtheit des Goldes feststellte. Er übergab nun das Horn seinem Patronatsherrn, dem Grafen Schack zu Schackenburg, der es dem Könige Christian VI. sandte.[1]) Man berechnete den Metallwert auf ungefähr 4000 Reichstaler. („Der gesamte Goldwert beider Hörner würde nach modernem Gelde etwa 19000 Mark betragen." S. Müller, Nord. Altertumskunde.) Dem glücklichen Finder ließ der König 200 Reichstaler zustellen.

Beide Hörner wurden später in der Königlichen Kunstkammer zu Kopenhagen aufbewahrt. Aus dieser wurden sie 1802 gestohlen. Ein wegen Münzfälschung vorbestrafter Uhrmacher und Goldschmied, namens Niels Heidenreich, hat sich, wie Trap bemerkt, eine „herostratische Berühmtheit" verschafft durch Vernichtung dieser kostbaren Zeugen der heidnischen Vorzeit. Mittels Nachschlüssel öffnete er in der Nacht vom 4. zum 5. Mai 1802 die wohlverschlossenen Türen des Museums und stahl eine Menge goldener und silberner Kunstschätze, darunter beide Hörner. Die Beute wurde eingeschmolzen und zu Ketten, Ringen, Schuhspangen, Münzen usw. verarbeitet. Erst nach Ablauf eines Jahres lenkte sich der Verdacht auf Heidenreich; er wurde verhaftet und zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt. 1840 erhielt er durch eine Amnestie seine Freiheit und starb 1844.

Der Verlust der Hörner ist für die Wissenschaft um so schmerzlicher, weil kein einziger Abguß erhalten ist. Wir haben uns deshalb auf alte Abbildungen und Beschreibungen zu berufen, die zwar den allgemeinen Charakter der Hörner genügend erkennen lassen, für eingehende Studien dagegen bleibt manches noch zweifelhaft. Soviel steht fest, daß beide Hörner aus einem inneren Teile und einer äußeren Bekleidung bestanden. Ersterer war eine zusammenhängende, ziemlich dicke Goldplatte ohne Abteilungen, jedoch mit einer an der oberen Öffnung angebrachten Randeinfassung. Die äußere Bekleidung bestand aus breiten Ringen (am ersten Horn 13) von feinstem Golde. Die sechs unteren Ringe des Hornes von 1639 waren am Innenteil festgelötet, die 7 breiteren waren dagegen lose. Das letztgenannte Horn war 2 Fuß 9 Zoll, also 0,786 m lang und wog 6 ℔ 13 Lot (1 Lot = $^1/_{32}$ ℔). Die 7 großen Ringe waren mit seltsamen Tier- und Menschenfiguren geschmückt, die der Künstler einzeln gegossen und aufgelötet hatte. Zwischen und unter diesen Figuren waren andere eingraviert, z. B. Schlangen, Schlangenlinien, Rosetten usw. Das zweite Horn war nicht vollständig, das untere Ende fehlte. Trotzdem war es 30 Lot schwerer als das von 1639, also 7 ℔ 11 Lot. In der Form glich es dem ersten Horn;

[1]) Nach Trap, Jütland; Hansen, Staatsbeschreibung (1758). Siehe ferner: „Paulli, Zuverlässiger Abriß des anno 1734 bey Tundern gefundenen güldenen Horns (Copenh. 1734)" und „Lackmann, Unvorgreifliche Gedanken bei Gelegenheit des 1733 d. 21. April ohnweit Tondern abermal ausgegrabenen und entdeckten güldenen Horns. (Hambg. 1735)."

Digitized by Google

von den Ringen waren nur noch 5 vorhanden. Auch die Figuren, mit denen der Hersteller das Horn schmückte, sind denen des ersten Hornes sehr ähnlich.

An Versuchen, die Bilder an den Hörnern zu deuten, hat es nicht gefehlt, ohne daß eine wirklich befriedigende Lösung gefunden worden ist. Eine Unmenge von Erklärungsversuchen, darunter solche von den kenntnisreichsten und kritischsten Gelehrten ihrer Zeit, legen Zeugnis ab von dem allgemeinen Interesse an den Hörnerfunden. Es würde zu weit führen, alle Deutungen anführen zu wollen; manche dürfen auch ohne Zweifel getrost der Vergessenheit überliefert werden. Drei besonders sinnreiche Auslegungen seien hier eingehend wiedergegeben; es sind die von Worm, Arnkiel und Worsaae.

1641 schon veröffentlichte Olaus Wormius ein umfangreiches Werk (Monumenta Danica), in welchem er unter Anwendung einer großen Gelehrsamkeit eine scharfsinnige, tiefe und vollständige Erklärung der Bilderreihen des 1639 gefundenen Hornes lieferte. Sie sind nach ihm Allegorien, die die Tugenden und Laster der Menschen, Werke aus Krieg und Frieden und endlich den Tod darstellen sollen. Den ersten Ring erklärt er folgendermaßen: Der Mensch, von Schlangen, Sinnbildern der bösen Mächte, angegriffen, beklagt mit aufgehobenen Händen sein Elend. Die Tiergestalt mit menschlichem Kopf bezeichnet den in den Zustand tierischer Verrohung gesunkenen Menschen. Die menschliche Figur mit aufgehobenen Händen deutet an, daß bei den Göttern Hilfe zu suchen sei usw. Auf dem zweiten Ringe sind die rühmenswerten Leibesübungen dargestellt, die vom Bösen ablenken: Reiten, Kämpfen, Jagen. Der alte bärtige Mann, der dem Reiter das Horn reicht, erinnert daran, daß man Strapazen nicht übertreiben und sich ab und zu die Sorgen durch einen guten Trunk erleichtern soll. Der dritte Ring zeigt die Schrecken des Krieges: Menschentötung; einen Kentaur als Bild der rohen Kraft; zwei Menschen mit Tierköpfen, die auf einander losgehen, zeigen, wie der Krieg vernünftige Menschen in Tiere verwandelt usw. [1])

M. Trogillo Arnkiel, Propst zu Apenrade, sah in den Bildern des Hornes Illustrationen zur „Cimbrischen Abgötterey." Er widmet ihrer Erklärung 10 umfangreiche Kapitel. In der Beschreibung der ersten drei Ringe lesen wir u. a. folgendes: „In dem ersten Circkel / sind abgebildet sieben unterschiedliche Schlangen / und daneben auch Menschen / welche die Schlangen anbeten. Unsere Vorfahren hielten die Schlangen für Hausgötter / wie Olaus M. im 1. Cap. seines 1. Buches bezeuget. Dieses hat Dr. Winstrup in seinem Traktat (Cornicen danicus 1644) wohl angemercket / da er also schreibet: Serpentem tensis etc., das ist:

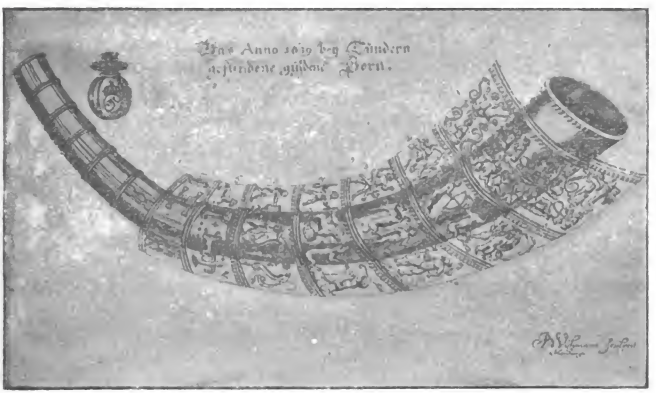
Es sitzt ein nackter Mensch / mit auffgehobnen Händen /
Und betet Schlangen an / in tiefer Reverentz.
Die Schlangen krümmen sich dagegen umb / und wenden
Sich zu den Menschen hin / und geben Audientz."

Zum 2. und 3. „Circkel" schreibt A.: „An dem Gülden-Horn / stehet im andern Circkel ein Priester-Bild mit einem langen am Rücken herunter hangenden Schweiff. Fast dergleichen Arth Mützen / mit langen Schweiffen sollen die alten Fresen getragen haben." Der Priester trägt ein bei Opferfesten benutztes Horn in den Händen. „Unsere Vorfahren haben allerhand Thiere geopffert / als: Ochsen und Schaaffe / Menschen / Pferde / Schweine / Hunde und Hahnen / und sonsten andere Vögel / wie auch Böcke. Es sind dem Thor Menschen geopffert / dem Wodan Pferde und Ochsen / der Freya Schweine usw. Dem Kriegsgott / sind die Gefangenen im Krieg geopffert / bey Friedenszeit aber

[1]) Nord. Altertumskunde von S. Müller, übersetzt von Jiriczek, Straßburg 1896.

Digitized by Google

die Sklaven." — Zum dritten „Circkel": „Hier möchten uns die Augen übergehen / die Haare zu Berge stehen / die Ohren gelben / die Zunge am Gaumen kleben / das Hertz beben / der Verstand erstaunen / die Glieder erstarren / wann wir betrachten das abscheuliche Menschenopfer unserer Vorfahren. Am gülden Horn hat ein Weibes-Bild einen Menschen vor sich, denselben zum Opffer zu schlachten / hat in der Hand ein grosses Messer und eröffnet mit demselben den Bauch durch vier lange Schnitte." Arnkiel beruft sich auf Strabo (lib. 7, p. 194): „Er meldet / daß die alte Cimbrische Weiber Priesterinnen gewesen / welche die gefangenen Menschen zu einem ordenen Zuber gebracht / und mit einem Schwerd ihnen die Gurgel geöffnet / da sie aus dem in bemeldten Zuber fliessende Blut geweissaget / darauff haben strax andere Priesterinnen den Leib aufgeschnitten / und aus dem Eingeweide von dem Sieg und Krieges-Außgang prophecieret."



(Nach Arnkiel.)

Die Deutungsversuche, die in der nordischen Mythologie Richtlinien suchten, traten wiederholt auf [1]) und fanden im vorigen Jahrhundert einen wissenschaftlichen Vertreter in dem nordischen Forscher Worsaae (Nordens Forhistorie, 1881, pag. 161 ff.) Dieser wies auf einen bemerkenswerten Unterschied beider Hörner hin; das eine zeigt nämlich viele Bilder von Schlangen und Ungeheuern, das andere viele Sterne. Mit ungemeinem Scharfsinn und glücklichem Erfolge wußte er die übrigen Bilder aus der nordischen Mythologie zu deuten. Er bezeichnete das 1639 gefundene als das Helheimhorn, das andere als das Valhöllhorn. Das erste Horn stellt Bilder aus dem Leben im tief in der Unterwelt liegenden schlangenreichen Helheim dar, das zweite dagegen das Leben in der sternengeschmückten Walhalla. Die Hörner sollten also die Grundzüge der nordischen Götterlehre veranschaulichen. Der erste Ring des Valhöllhornes hat nach der Worsaaeschen Auslegung als Mittelfigur Odin, den Goldring Draupnir und

[1]) Siehe u. a.: F. Sander, Guldhornen (Stockholm 1888).

Digitized by Google

das Scepter in der Linken, den Speer Gungnir in der Rechten, um sein Haupt dreimal sein heiliges Zeichen, zu seinen Füßen den Eber Sæhrimnir. Links von Odin sehen wir 2 Walküren oder Einherier, rechts Geri und Freki, Odins Wölfe, zwischen und über diesen den Hirsch Eykthynir, darunter die Ziege Heidrun. Das Hauptbild des 2. Ringes ist die Götterdreiheit Odin, Thor und Freyr, durch eine dreiköpfige Figur dargestellt, links und rechts sind Thors Hammer und Bock angedeutet. Die Schlange ist Loki mit einem Idunsapfel und den Jungen Vali und Narfi. Der Raub der Idun und der Äpfel ist symbolisiert durch den Riesen Thjassi in Adlergestalt, der auf den in einen Lachs verwandelten Loki einhackt. Die Gruppe mit dem Bogenschützen und der Hinde mit ihrem Kalbe stellt die Ermordung Baldurs durch den blinden Höder vor. Der dritte Ring zeigt die Esche Ygdrasil, unter ihr den Drachen Nidhögg, dann Hermodhr, Odins Bote, auf Sleipnir usw.

So war eine andere, den Voraussetzungen ganz entsprechende, zusammenhängende Erklärung gefunden. Bei der Beurteilung dieser Auslegung muß aber (nach S. Müller, S. 572) berücksichtigt werden, daß die Existenz des Walhallaglaubens zur Zeit der Herstellung der Hörner, also in der Völkerwanderungszeit, sehr fraglich ist. „Die Bilder der Goldhörner drücken vielmehr Vorstellungen aus, die vor dem uns bekannten Valhöll liegen, und sollten sie dennoch die Götter dieser Glaubenssphäre darstellen, so haben diese eine um so viel ältere und daher abweichende Gestalt, daß es wenigstens bis jetzt nicht möglich gewesen ist, sie mit Sicherheit zu erkennen."

Daß die Hörner Kultzwecken dienen sollten, darf man nach ihrer Art, Kostbarkeit und Dekoration annehmen. Beispiele für solchen Gebrauch von Hörnern lassen sich in großer Zahl beibringen, besonders aus den jütländischen Moorfunden. — Bezüglich der einstigen Verwendung unserer Goldhörner hat man sie bald als Kriegsposaunen bezeichnet, bald als Trinkhörner, Jagdhörner oder Opfergaben. Arnkiel urteilt: „Ist demnach übrig / daß unser Gülden-Horn ein Kirchen- oder Priester-Horn sey / welches die Heydnische Priester / in diesem Lande / bey dem Opffer und Götzendienst / gebraucht / und mit demselben die Leuthe zur Kirchen zusammen geblasen / wie bey uns Christen mit Glocken geschieht."

Müllenhoff schreibt über die ursprüngliche Bestimmung der Hörner und über die Deutung der Bildereien: „Das Horn mit der Inschrift ward nur 25 Schritt von der Stelle gefunden, wo ungefähr 100 Jahre früher ein ganz ähnliches ans Tageslicht gekommen war. Daß beide Hörner zusammengehören, lehrt der Augenschein. Doch weil auf dem von 1639 der Raum für die Inschrift leer steht, die Arbeit auch bei aller Übereinstimmung in den Darstellungen doch sehr verschieden und weniger roh ist als auf dem von 1734, das Horn selbst endlich um 30 Lot leichter als dieses, so habe ich vermutet, daß darin das ältere Horn, worauf der Name des Künstlers stand, oder das doch zu gleicher Zeit mit dem 1734 gefundenen aus seiner Hand hervorging, bei irgend einem Anlaß einmal umgearbeitet wurde. Beide Hörner können weder Trinkhörner, weil sie an beiden Enden offen, noch auch Blashörner gewesen sein, weil Gold so wenig als Blei einen Ton gibt; und außerdem scheinen sie ihrer Schwere wegen auch zum eigentlichen Gebrauch nicht geschaffen. Es war vielmehr allgemeine Sitte des Altertums, Schätze edlen Metalls, statt sie in Barren, Stangen und Klumpen, was gleichwohl auch vorkommt, hinzulegen, kunstreich zu verarbeiten und sie in dieser Gestalt teils zu größerer Sicherheit, teils zur Zierde des Orts und zur Ehre der Götter an heiligen Stätten aufzubewahren, wo man sie dann an Festen hervorholen und zum Prunk, wie man wollte,

Digitized by Google

aufstellen konnte. Die tondernschen Goldhörner waren nichts anderes als ein solches zu einem Kunstwerk verarbeitetes Kapital. Aber als Kunstwerk sollten sie ein paar Jagdhörner vorstellen. Wir finden auf ihnen abgebildet bewaffnete Männer, Bogenschützen, die auf eine Hirschkuh anlegen, Hirsche, Wölfe, Eber und Bären von Hunden verfolgt, einen dreihäuptigen Thurs (Riesen) und tierköpfige Unholde, Walddämone und Menschenfresser (für nichts anderes halte ich die angeblichen Opferpriester), von denen man die dunkle Tiefe der Wälder bevölkert glaubte. Fische und fischende Vögel sowie halbtierische dickleibige Necker repräsentieren dann noch das Element das Wassers. Ein paar Brettspielende endlich, Rosse und Reiter führen in den Kreis des heldenmäßigen Hoflebens. Da nun die Eigentümer der Hörner Holtinge heißen, so beschreiben die bildlichen Darstellungen nur den Kreis, den die Benennung andeutet." [1])

Neben diese Auslegung sei die von dem dänischen Konferenzrat Rafn (Ann. f. nord. Oldkynd. og Hist. 1853) gesetzt. Er hatte die Runeninschrift des zweiten Hornes übersetzt: „Die Holsteiner Echlev und Astyr weihten die zwei Hörner,"

(Nach der Handzeichnung von Dr. Krysing.)

und bemerkte dazu u. a.: „Die zwei Hörner dienten nicht als Blashörner, wozu Gold ungeeignet ist, also auch nicht als Kriegsposaunen oder Jagdhörner. Sie waren Trinkhörner, deren untere Enden geschlossen waren mit Stöpseln von Holz oder anderem Stoff, die aber verloren gegangen sind. Sie waren zugleich, wie uns die Inschrift lehrt, heilige Tempelgefäße. Die Inschrift erzählt uns nämlich, daß die 2 Holtinger oder Holsteiner Echlev und Astyr die Hörner geweiht haben, unzweifelhaft als heilige Kleinodien zur Benutzung bei Opferfesten in dem nächsten Tempel. Nach einer in der Gallehuser Gegend bewahrten Volkssage ist dort im Altertum ein heiliger Hain mit einem Tempel

[1]) Zur Runenlehre, S. 5 ff. Halle 1852.

Digitized by Google

gewesen an dem Orte, wo man die Hörner fand. Hier also war ein Haupttempel auf dem Südteil der Halbinsel, den auch die Holsteiner vom Süden aus besuchten, um teilzunehmen an den jährlichen großen Opferfesten. Dieser Tempel kann in späterer Zeit Galdrahuus genannt worden sein, und das Dorf erhielt davon den Namen." — Aber weder aus dem Namen Gallehuus noch aus anderen örtlichen Benennungen der Umgegend kann man Schlüsse ziehen, die zu mythologischen Deutungen und speziell zur Erklärung der Hörnerfunde beitragen könnten. Denn Gallehuus heißt Galgenhaus, Schinderkate (Sach, Herzogt. Schlesw. II, 61 und Prahls Ausführungen über G. u. d. g. H. in „Am Urdhsbrunnen" 1882, H. 7.) Dort war einst das Hochgericht der Harde. Vom Dinghause in Mögeltondern führte bis zum Galgen der Galgevei = Galgenweg. So heißt noch heute der Weg, dessen erster Teil jetzt der Chaussee nach Tondern angehört. Östlich vom Dorfe liegt das Heidefeld Gallagre = Galgenfeld, durchflossen vom Gallestrøm = Galgenstrom. Schon Pontoppidan wußte, daß das Dorf von der Richtstätte den Namen führt. Damit wird die Ableitung aus Galdrahuus oder Galdrehuus (Zauberhaus) hinfällig. Der Name Gallehuus ist sicher erst im späteren Mittelalter entstanden (Sach a. a. O.) Ältere Siedelungen lassen sich an dem Orte nicht nachweisen. Waldemars Erdbuch und andere Urkunden des 13. Jahrhunderts nennen in der Höthershareth (Hoyerharde) Gallehuus nicht, dagegen wohl die Nachbarörter Daler (1227), Mögeltondern (1214 Tundær, 1243 Mykeltondær), Tondern (1243 Tunder, 1307 Litlæ Tundær), Wester Anflod (1233 Andæflyth), Utbölingh (1233, ehemaliger friesischer Ort im Kirchspiel Mögeltondern) u. a. (Nach Sach I, 116.)

Schlüsse auf Besiedelung der Umgegend in vorgeschichtlicher Zeit gestatten nur die Hügelgräber von Daler (aus der Bronzezeit) und die Urnenfunde von Twedt (aus der Eisenzeit). Zwar erzählt man auch in Gallehuus von einem großen, eigenartigen Felsblock, der heute angeblich versenkt ist, unter dem nach den einen der Hammer Thors, nach anderen Holger Danske liege.[1]) Man hat ihn für einen „Opferstein" erklärt; vielleicht bildete er den Rest eines uralten Hünengrabes. Prahl ließ Bohrungen nach dem angeblich versenkten Stein anstellen, aber leider waren alle Bemühungen ohne Erfolg.[2])

Seine oben schon angezogenen, interessanten Ausführungen schließt Prahl mit folgender Vermutung: „Bleiben wir nun bei der jedenfalls wahrscheinlichen Annahme, daß der Stein, wenn er überhaupt eine Bedeutung hatte, ein Opferstein, Gallehuus eine Opferstätte war, erinnern wir uns dabei an die von Trop berichtete Sage, unter diesem Steine liege Holger Danske begraben, und der Streithammer dieses Helden werde der Gegenstand des letzten Fundes sein, nehmen wir dazu das oben über die Bedeutung des Namens Tondern[3]) Bemerkte, so scheint es, daß wir in Gallehuus das Heiligtum des Thundir zu

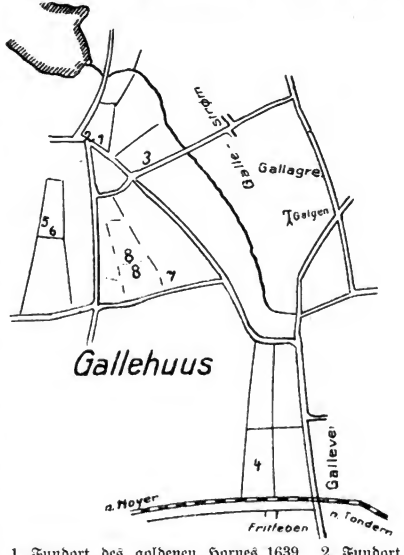
[1]) Müllenhoffs Sagen 374; Trap, Jütl. 1031; Sach II, 62.

[2]) P. Lic. Prahl berichtet darüber (Schl.-Holst.-Lauenb. Kirchen- u. Schulblatt 1905, Stück 38, S. 452): „Den Stein und das vermutete Götterhaus wieder aufzufinden ward das Ziel meiner Untersuchungen, an denen Graf Schack sich mit lebhaftem Interesse beteiligte. Das Ergebnis war ein höchst erfreuliches. Allerdings haben wir den Altar des Thor nicht gefunden, auch die goldene Tafel nicht, die der Sage nach in der Nähe vergraben liegt, obwohl die Unterirdischen, die den Schatz bewachen, in gewissen dunkeln Nächten den Ort durch ein flackerndes Licht bezeichnen. Wohl aber fand sich das mit einer fußhohen Holzkohlenschicht bedeckte Fundament eines durch Feuer zerstörten Holzhauses und zwar an einer Stelle, wo vor Jahren 3 schwere goldene Armringe ausgegraben worden waren, und es war immerhin nicht unwahrscheinlich, daß dieses das gesuchte Götterhaus war."

[3]) P. geht von der Deutung Tondern, Tunder = Thundir (Donar, Thor) aus. Dagegen Sach, Geogr. d. Prov. Schlesw.-Holst. (1890, S. 50): Tunder = umzäunter Ort.

Digitized by Google

suchen haben, von welchem das Dorf Mögeltondern und die Stadt Tondern ihre Namen tragen. Nun erzählt aber die Sage, die Angelsachsen seien aus der Gegend von Tondern nach England aufgebrochen, wie dies auch durch die geographische Lage des Ortes sehr wahrscheinlich wird. Wenn wir nun hierbei kaum an die Stadt Tondern oder das Dorf Mögeltondern werden denken dürfen, welche damals wohl kaum ihren ersten Anfängen nach schon existierten, so könnte in dieser Sage eine Erinnerung daran nachklingen, daß ein Teil der Angelsachsen, zu denen ja auch friesische Stämme gehörten, vor Beginn des Zuges an dem Heiligtum des Thundir sich sammelte, um den Segen des Donnerers für ihr Unternehmen zu erflehen, und in den aus demselben Jahrhundert stammenden Hörnern hätten wir vielleicht die Weihgeschenke zu sehen, welche der Stammesfürst nach glücklich vollbrachter Fahrt dem Heiligtum des Gottes in der verlassenen Heimat übersandte, sei es, daß er dieselben in der auf uns gekommenen Gestalt als Beute in einem druidischen Heiligtum gewann und bloß mit der Inschrift versah, wobei denn lawido soviel wie „richtete her" bezeichnen würde, sei es, daß er die Hörner aus keltischem Beutegolde für den Dienst des Gottes seiner Heimat anfertigen ließ, wobei der Verfertiger des einen Horns oder auch der Spender selbst seinen Namen durch die Runenschrift der Nachwelt überlieferte. Bei einem plötzlichen Überfall mit darauf folgender Zerstörung des Heiligtums etwa zur Zeit der Einführung des Christentums könnten dann die Hörner auf der Flucht oberflächlich in der Erde verborgen und dadurch für eine späte Nachwelt aufbewahrt worden sein."



1. Fundort des goldenen Hornes 1639. 2. Fundort des goldenen Hornes 1734. 3. Fundort des für das Ende des letzteren gehaltenen Stückes Gold. 4. Fundort der 3 goldenen Armringe, etwa 1855. 5 u. 6. Fundort des Silberschatzes und des goldenen Ringes. (?) 7. Fundort einer goldenen Büste. (?) 8. Angebliche Lage des Steines. (Nach Prahl.)

Die Heimat der Hörner hat man gesucht auf Arkona, in Süddeutschland, England, Skandinavien, Spanien, Südosteuropa, in Sibirien und Ägypten. Es steht aber mit diesen Annahmen wie mit den oben angeführten Versuchen zur Erklärung der Ornamente: Es fehlt jeder sichere Anhalt zur Bestimmung des Ganzen wie der Einzelheiten.

Die besondere Beachtung, die man wissenschaftlich dem zweitgefundenen Horne schenkte, ist auf die am oberen Rande des Hornes angebrachte Runeninschrift zurückzuführen. Zur Zeit der Auffindung des Hornes war die Runen-

Digitized by Google

kunde unentwickelt, zum Teil noch von abenteuerlichen Phantaſien erfüllt. Eine Menge von älteren Verſuchen, die Inſchrift zu leſen, ſind darum gänzlich mißlungen, z. B. die Auslegungen des Advokaten B. Grauer in Tondern von 1737 („Muhltonnerns Heiligthumshorn, darauf zu blaſen, oder zu 2 Stunden") und des Rektors J. Hanſen in Ripen („Levgild ließ Gaſtmahl halten mit dieſen zwei Hörnern"). P. E. Müller erklärte in ſeiner Preisſchrift (Antiquar. Underſøgelſe, Kjøbenh. 1806) das Horn und ſeine Inſchrift für keltiberiſch. Er las: „Scagsbellestit / argtidet / arisle / tetimbr /" und erkannte darin die Namen von vier keltiſchen Gottheiten. Erſt nachdem W. Grimm, der ſowohl die Denkmäler der nordiſchen, als auch die der angelſächſiſchen und deutſchen Runenliteratur ausgezeichneten Unterſuchungen unterzog, 1828 (Zur Literatur der Runen, S. 30) darauf hinwies, daß die Inſchrift des Hornes aus angelſächſiſchen Charakteren beſtände, war die Deutung auf rechte Wege geleitet. Es folgten Arbeiten von Bredsdorff, Munch, J. Grimm, Müllenhoff, R. v. Liliencron, Werlauff, Rafn, Thorſen u. a., die alle wertvolles Material für die Theorie und Geſchichte der Runen zuſammentrugen. In neuerer Zeit haben die Profeſſoren Sophus Bugge in Chriſtiania und Ludwig Wimmer in Kopenhagen die germaniſche Runenlehre, ſoweit ſie von der Entſtehung der Runen aus den lateiniſchen Kapitalbuchſtaben der erſten Kaiſerzeit ausgeht, im weſentlichen zum Abſchluß gebracht, und es herrſcht nun ſeit den Entdeckungen dieſer hervorragenden ſkandinaviſchen Forſcher unter den Fachgelehrten über die Leſung und Deutung unſerer Horninſchrift nahezu völlige Einſtimmigkeit.

Bekanntlich unterſcheidet man zwei Runenalphabete: das ältere, allen gotiſch-germaniſchen Stämmen gemeinſame Runenalphabet, das aus 24 Zeichen beſtand, und das jüngere, 16 Zeichen enthaltende, welches nur eine ſpätere Entwicklung des längeren Alphabets iſt. Der Horninſchrift iſt die ältere Runenreihe zugrunde gelegt. [1])

Die Inſchrift iſt: ᛗᚲᚺᛚᚨᚹᚨᚷᚨᛋᛏᛁᚱᚺᛟᛚᛏᛁᚾᚷᚨᚱᚺᛟᚱᚾᚨᛏᚨᚹᛁᛞᛟ

ekhlewagastiR holtingaR horna tawido

Bredsdorff, Munch, Thorſen laſen: „Ich, Hleva, den Gäſten, (welche waren) Holzbewohner, die Hörner verfertigte." Sie hielten alſo in hlevagastir hleva für einen Eigennamen, während J. Grimm hlevagastir für eine Kompoſition nahm und hlevagastir = befreundeter, im Schutz ſtehender Gaſt erklärte. Wie Rafn (ſ. o.) ſo bezogen auch Grimm, Bredſtorff und Munch holtingar auf holtsati, Holſteiner. Dieſe Deutung wies Müllenhoff zurück und ſah in holtingar den Namen eines einzelnen Geſchlechts oder einer Gemeinde. Am richtigſten ſei es, holtingar „appellativiſch aufzufaſſen, als eine poetiſche Bezeichnung der Bewohner eines waldreichen Gaues, einer Tempelgemeinde, denen die Hörner gehörten." Grimm folgend, erklärte Müllenhoff das rätſelhafte hlevagastir als ein poetiſches Synonymum zu holtingar, wie deren viele in unſerer alten Poeſie gebräuchlich waren. Zur Gewinnung einer möglichſt befriedigenden Erklärung ging Müllenhoff von dem poetiſchen Charakter der Inſchrift aus. Die Zeile

[1]) Siehe hierzu und zum Nachſtehenden: XIV. Bericht d. Schlesw.-Holſt.-Lauenb. Geſ. f. d. Samml. u. Erh. vaterl. Altertümer, 1849. Müllenhoff und v. Liliencron, Zur Runenlehre, Halle 1852. Thorſen, De danſke Runemindesmærker, 1864. Aarbøger f. nord. Oldkynd, 1871 (Bugge). Aarb. 1874 (Wimmer). Wimmer, Die Runenſchrift, Berlin 1887. Mestorf, Die Runenſchrift (Heimat IV, S. 16). Steenſtrup, Danmarks Riges Hiſtorie, Oldtiden. Kjøbenh. 1904).

Digitized by Google

hielt er für den Pentameter eines Distichons, dessen Hexameter der Künstler auf einem anderen Horne, das verloren gegangen ist, eingeschnitten hatte („es ist von mehr als einem Horne die Rede, denn horna = accus. plur."). Er ergänzte die fehlende Zeile so: „Wunder mich die Männer nennen, die Weidgangfrohen," und gab die erhaltene Zeile wieder wie folgt: „Ich den Holzingen, den Waldesgästen, die Horne würkte."

Steenstrup liest: „Jeg Lægæst Holting gjorde (eller iſtandbragte) Hornet." Im Führer durch das Museum vaterländiſcher Altertümer in Kiel, welches wertvolle Abbildungen der Hörner beſitzt (u. a. die nach dem Original auf Pergament mit Goldfarbe angefertigte Handzeichnung von Dr. Kryſing in Flensburg), lautet die Inſchrift nach der allgemein anerkannten Leſung von Bugge: „Ich Hlevagast der Holting habe das Horn gemacht." —

Selbſtverſtändlich lebt unter den Bewohnern von Gallehuus noch immer die Nachricht von jenen Hörnerfunden, und mancherlei Sagen und Vermutungen ſind damit verknüpft. Der däniſche Topograph Trap (Jütl., S. 1031) und P. Lic. Prahl (Urdhsbrunnen 1882, H. 7, S. 12 ff.) haben vieles Sagenhafte aufgezeichnet. Unzweifelhaft ſind von dieſen Traditionen ſehr viele — wenn nicht alle — erſt nach der Auffindung der Hörner entſtanden.

Der Acker, in dem man damals die Schätze fand, ſoll deren noch mehr in ſich bergen: goldene Hörner, eine Goldtafel oder eine goldene Anrichte und vieles mehr. Ende des 18. Jahrhunderts fand denn auch ein pflügender Bauer in der Nähe der Fundſtätte der Hörner ein Stück maſſives, feinſtes Gold von der Größe und Form eines Fingers, das an dem einen Ende anſcheinend durch den Pflug von einem anderen Gegenſtande abgeſchnitten war; man grub weiter nach, aber ohne Erfolg. Vor etwa 50 Jahren fand, wie Prahl berichtet, ein Mann ſüdlich vom Dorfe drei aus Golddraht geflochtene Armringe und verkaufte ſie für 70 ℛ Kurant an den Juden Deſſauer in Tondern.

Tauſend Jahre ſind vor Dir wie ein Tag.

Drei Volksſagen aus dem öſtlichen Holſtein.

Von **Wilh. Wiſſer** in Oldenburg i. Gr.

II.

2.

Dar is mal 'n ol'n Kul'ngräwer weß, de hett noch 'n Kul graben wullt to 'n Wihnach'nabend — dar is 'n Lik anmell't to'n annern Morgen —, un nu is he grab' in 'n Rêg' to graben weß, wo al wilk begraben weß ſünd, un do kümmt he mit ſin'n Eſcher op 'n Sark to gang'.

Och, denkt he, ſchaß ne êrs 'n anner Kul graben! Schaß dat ol Schit in Dutt ſtöten!

Hê ſtött den Deckel twei': do licht dar awer noch dat Lik in, un licht mit 'n Kopp op 'n ſwartſiden Kopptüſſen.

O, denkt de ol Kul'ngräwer, dat ſchön Küſſen! Dat 's je doch man ſchad'; ſchaß dat mitnehm'n. Un hê fangt dar bi an to tücken.

Do ſecht de Dod': Du, dat lat ligg'n! Dat is min.

De ol Kul'ngräwer verfêrt ſik je un ſecht: Wat, lęws du noch? Ik mên, du wêrs dot.

Digitized by Google

Ja, dat sünd wi uk vör de Welt, secht de Dod', awer sünß nich.

Ja, denn kanns du mi vunabend je 'n bęten besöken, secht de Kul'ngräwer.

Ją, secht de Dod', denn muß du awer Klock nęggen her kąm'n un hąl'n mi af. Awer ęrs muß du min Graff wa' tôschüffeln un dat all' wa' in 'e Rêg' maken.

Ją, is gôt, secht de Kul'ngräwer.

Nu schüffelt hę je ęrs de Kul weller tô, un do grąwt he 'n frisch Kul, op 'n anner Stęd'. Un as he dat all' to Schick hett, do geiht he hen to Hus.

Mudder, secht he to sin Fru, nu kąt man 'n bęten gôt tô! Ik heff vunabend op 'n Kirchhoff 'n göden Frönd inladen, de kümmt Klock nęggen her. Un do vertellt he ehr dat, wo em dat gahn hett.

Na, de Olsch, de kątt je tô, un Klock hen to nęggen, do geiht de ol Kul'ngräwer je weller hen na 'n Kirchhoff.

As hę op 'n Kirchhoff kümmt, do steiht de Dod' uk al dar un lur't al op em. Un do nimmt de Kul'ngräwer em mit un kümmt je to Hus mit em an.

Nu schall he sik je mit an 'n Disch setten, de Dod', un wat mit ęten.

Nę, secht he, ęten dôt wi niks. Ląt uns man 'n bęten klön'n tosąm'n. Lang' heff ik uk kên Tit: Klock tein mutt ik weller weg.

Nu sitt se je un snackt tosąm'n. Un as de Klock tein is, do geiht de ol Kul'ngräwer mit em un bringt em weller hen na 'n Kirchhoff.

As se op 'n Kirchhoff kąmt, so, secht de Dod', vunabend heff ik di besöcht, morgen Abend kanns du mi besöken, uk Klock nęggen.

Ją, secht de Kul'ngräwer.

Ja, un denn uk op ên Stunn'.

Ją, is gôt, secht de Kul'ngräwer.

Annern Abend Klock nęggen geiht de ol Kul'ngräwer hen na 'n Kirchhoff. Un do is de Dod' uk je al dar.

Na, kümms du?

Ją.

Na, denn kumm man mit mi.

Dat dur't man ên'n Ogenblick, do wêt de ol Kul'ngräwer gar ne mêhr, wo he is. Un do is dar so vęl to liken, un ümmer mêhr to liken, so vęl Herrlikeiten: hę kann sik dar gar ne satt an sêhn.

Do ward de ol Kul'ngräwer so dösti, dat he sik gar ne helpen kann vör Döß. Un do secht he to den Doden, hę is rein so dösti, wat he ne wôr 'n bęten to drinken kriegen kann.

Ja, secht de Dod', kumm hier man ên bęten bet her. Sieh, dar is 'n Water, dar gah man hen — 'n Bęter is dar uk bi —, dar kanns du di ontli ut 'n Döß drinken.

Na, de ol Kul'ngräwer, de geiht je hen to drinken. Un hę drinkt un drinkt, un dat Water, dat smeckt so schön: so 'n schön Water hett he sin Dąg' noch ne drunken.

As he sik todęggen satt drunken hett, kümmt he je weller an bi den Doden.

O, secht he, dat Water smeckt doch tô schön!

Ja, dar drinkt wi uk all' vun, secht de Dod'. Awer nu will 't di mal wat segg'n, secht he. Sett di hier nu man 'n bęten dąl. Ik mutt dar achter bet lank, dar kann ik di ne mit hen nehm'n.

Na, de ol Kul'ngräwer sett sik dar je hen.

Do kąmt dar wilk verbi trecken, vun sin Frönn' un Bekann'n, de nickoppt em tô, un denn gaht se all' achter hen. Un sin Fru, de kümmt, nickoppt em tô, un do uk achter hen. Un sin Kinner, de kąmt, all' na Rêg',

Digitized by Google

nückkoppt em tô, un uk achter hen. Un so kamt dar noch mêhr verbi trecken, de he kenn't; se nückkoppt em tô, un denn ümmer achter hen. Do kamt uk al vęl, de hê nich mêhr kenn't. Se nückkoppt em tô, un denn uk all' achter hen. Toletz kenn't he dar gar kên mêhr vun. Awer dat treckt noch ümmerlos' verbi.

As he sik dat noch 'n Titlang ansêhn hett, kümmt de Dod' denn je weller.

Na, secht de Dod', du denks dar wul gar ne an, dat du wa' weg muß.

O, is de Tit al üm? secht de Kul'ngräwer. Ik bün hier je man êrs 'n Ogenblick weß.

Ja, du mags den Dôwel! secht de Dod'. Kumm nu man, wi mŏt wa' hen.

Nu geiht de Dod' je mit em los'. Un dat dur't man 'n Ogenblick, do sünd se weller op 'n Kirchhoff. Un do secht de Dod' em attüß, un mit 'n Mal is he verswunn'n.

De ol Kul'ngräwer kikt je bi sik rüm, awer dat is all' anners, as dat sünß weß is, as wenn dat 'n gang'n annern Kirchhoff is. De Grafstên'n un de Krüzen, de dar sünß stahn hebbt, de sünd all' weg, un dar sünd luter frisch, de hê gar ne kenn't. Un hê kann dar gar ne klôk ut ward'n ut den Kirchhoff.

Hê geiht hen to Hus, awer as he dar kümmt, do is dat 'n ganz anner Hus, wat dar steiht.

J, denkt he, du büß je wul rein verbistert! Wat is dat hier ênmal?

Hê kloppt an 't Finster, se schüllt em inlaten.

Wer is dar? röppt dar ên.

Dat bün ik, secht he.

Ja, wat vör 'n Ik?

De Kul'ngräwer, secht he.

Och wat Kul'ngräwer! De Kul'ngräwer, dat bün ik je.

Dumm'n Snack! secht he. Ik bün man ên Stunn' weg weß, un nu wullt du de Kul'ngräwer wesen?

Na, se lat em je in, un hê mutt sik je dal setten, un do snackt se dar je ŏwer, so un so.

Ja, secht de anner, dat mutt je hêl lang' her wesen. Denn vör mi, secht he, is dê hier je Kul'ngräwer weß, un vör den' is dê hier Kul'ngräwer weß, un vör den' weller dê. Dat hier 'n Kul'ngräwer weß is, de so hêten hett, dar heff ik min Dag' niks vun hört. Denn mŏt wi morn fröh mal na 'n Prêster hen gahn, wat dê dar wat vun wêt.

Annern Morgen gaht se je tosam'n hen na 'n Prêster un fragt den'.

Nę, secht de Prêster, 'n Kul'ngräwer, de so hêten hett, dar hett he uk sin Dag' niks vun hört. Awer hê will dat ol Kirchenbôk mal opslahn.

Hê sleit dat ol Kirchenbôk op: nę, dar kann he em nich in finn'n. Hê sleit noch 'n öller Kirchenbôk op: dar finn't he em toletz. Do sünd dat grad' twêhunnert Jahr her weß.

Nu is de ol Kul'ngräwer je so alleen un verlaten, hett ne Fru un Kind mêhr: hê wêt je gar ne, wat he opstell'n schall.

Hê geiht to Wêrtshus un drinkt sik dar 'n Lütten. Un so as he dar sitten deit, slöppt he tô, un mit 'n Mal fall't he üm un is dot. —

Nach Steinbrücker Hans Heinrich Heise in Oldenburg in Holstein, geb. 1836.

3.

Dar is mal 'n Doden weß, un do schall de Kul'ngräwer dar je 'n Kul to maken op 'n Kirchhoff.

Nu grawt he dar je 'n Kul, op 'n Stęd', wo al ên begraben weß is, un do grawt he de Knaken dar herut. Un as he noch 'n bęten grawt hett,

Digitized by Google

do dröppt he ut den Kopp, de is noch ganz hêl weß, un dar sünd noch Haar op weß.

Hê nimmt den Kopp un smitt em herut ut de Kul. Awer de Kopp kümmt weller, boßelt wa' na de Kul herin. De Kul'ngräwer sat em an un smitt em noch mal herut, un de Kopp kümmt noch mal weller. Hê smitt em to 'n drüdd'n Mal herut, un de Kopp kümmt to 'n drüdd'n Mal weller.

Ah wat, secht de Kul'ngräwer, ik heff kên Tit vunabend! Wenn du weller kam'n wullt, denn kumm Wihnach'nabend weller. Denn so heff ik mêhr Tit as nu.

Do blift de Kopp beligg'n, do kümmt he ne weller.

Na, Wihnach'nabend — den Kul'ngräwer sin Fru is buten weß in de Kök un hett tôricht to 'n Wihnach'n —, do kümmt de Dod' denn je an.

Hê kümmt na de Dör herin un secht gun Abend, un de Kul'ngräwer, de dankt em je. Un do secht de Dod' to em, hê hett em je inladen letz abens to 'n Wihnach'nabend, un nu is hê dar, secht he, un will em 'n bęten besôken.

Ja, secht de Kul'ngräwer, denn schall he sik man 'n bęten dal setten. Un do sett se sik je hen un snackt tosam'n.

Wiltdes hett de Fru dat Etent je trech, un do deckt se je op un bringt dat Etent herin. Un do sett se sik an 'n Disch un ęt wat, un naher snackt se weller tosam'n, un so geiht de Abend je hen.

De Kul'ngräwer bringt em vör de Dör, un do secht de Dod' to em: Na, den Wihnach'nabend heff ik bi di verbröcht, secht he, denn kanns du den Nijahrsabend je bi mi verbring'n. Kumm denn man üm de süllwi Tit hen na 'n Kirchhoff: denn bün ik dar un hal di af.

Na, Nijahrsabend, do geiht de Kul'ngräwer je hen na 'n Kirchhoff, un do is de Dod' uk al dar un lur't al op em.

Nu gaht se je tosam'n weg, de beiden, un gaht un gaht ümmerlos'.

Toletz kamt se op 'n Koppel, dar gaht 'n ganz Schôw Schap op. Un de Schap, de hebbt dar so vęl Gras', dat se rein bet an 'n Liw in 't Gras' gaht. Un darbi sünd se so mager, as wenn se niks to fręten hebbt.

Na, secht de Kul'ngräwer, wat hett dat denn to bedüden? De Schap hebbt so vęl Gras' un sünd doch so mager?

Ja, secht de Dod', dat sünd de ganzen riken Lüd', de op 'e Welt sünd, de de Arm'n niks afgęwt. De krie't hier ehr Straf.

Se gaht bet tô, un do kamt se op 'n frisch Weid', dar geiht noch ên Hôw Schap, un de Hôw is noch vęl grötter as de anner. Un dar is so weni Gras', dar is gar ne mal 'n Narw op, un de Schap sünd doch so fett, as wenn se mast sünd.

Na, secht de Kul'ngräwer, wat hett dat denn to bedüden? Hier is gar kên Gras', un de Schap sünd doch so fett: wo kann dat angahn?

Ja, secht de Dod', dat sünd de ganzen Arm'n, de op 'e Welt sünd, de gar niks hebbt. De sünd hier nu in 'n Paradies.

Do gaht se je wider, un do kamt se bi 'n Water, dar sünd so vęl Kêrls in, de staht all' bet an 'n Hals in't Water un schri't liker öwer Döß.

Na, secht de Kul'ngräwer, wat hett dat denn to bedüden?

Ja, secht de Dod', dat sünd dê, de op 'e Welt so vęl drinken dôt, de krie't hier ehr Straf.

Nu gaht se je wider, un do kamt se in dat Blômenparadies, wo Bôm staht un Büscher un allerhand Blôm'n. Un dar sünd so vęl, so vęl lütt Vageln, de pipt un singt un fleit dar, dat dat 'n Luß is.

Do secht de Kul'ngräwer: Ik bün rein so dösti; wo schull ik wul ênmal 'n bęten to drinken kriegen künn'n?

Digitized by Google

Ja, secht de Dod', hier is so 'n schön'n Vorm, dar is so 'n schön Water in, dar drinkt de ol lütten Vageln ut; dar kanns du uk ut drinken.

Nu geiht he dar je mit em hen, de Dod', un do lecht de Kul'ngräwer sik dal un will ut den Vorm drinken. Awer hê kann dar in 'n Ligg'n ne ankam'n an dat Water.

Do düpt*) hê sik wat in sin'n Hôt, un dar drinkt he vun.

As he dar vun drunken hett, do will he den Hôt so utfweng'n.

Do secht de Dod': Dat muß ne dôn! Denn fweng's du de lütten Vageln an 'n Kopp. Dat sünd de lütten Kinner, de to fröh gebör'n sünd un de dot blêben sünd, êhr se döfft sünd. So 'n sünd dat.

Do fangt de Kul'ngräwer an to lachen.

Ja, secht de Dod', wenn du dar öwer lachs, wat ik di segg'n dô, denn sech ik di niks mêhr. Un do mit ênmal is he weg, un de Kul'ngräwer steiht dar ganz alleen.

Nu wêt he je, wo he her kam'n is, un do geiht he dar wa' lank, un finn't uk wa' trüch. Un do mênt he je, dat he man ên'n Abend weg weß is. Hê is awer hunnert Jahr weg weß.

As hê nu weller in de Stadt kümmt, wo hê wahnt hett, do is dar je nümms mêhr an 'n Lêben weß vun dê, de dunn lêwt hebbt, as hê weg gahn is. Sin Fru is je lang' dot weß, un sin Kinner sünd dot weß, nn hê hett je kên'n Minschen mêhr kenn't. Un em hett uk je nümm's kenn't. Se hebbt dar awer vun segg'n hört, de Lüd', dat vör hunnert Jahr 'n Kul'ngräwer op 'n Nijahrsabend verlarn gahn is; dat hê weg gahn is un is ne weller kam'n. Un do hebbt se em je annam'n. Hê hett awer man 'n paar Dag' mêhr lêwt: do is he dot blêben. —

Nach Frau Stina Block geb. Pohlmann in Krötz bei Oldenburg in Holstein, geb. 1821, gest. 1905.

Die Bedeutung der ländlichen Volkshochschule für Heimatliebe und Heimatpflege.

Von **Fr. Lembke** in Albersdorf.

Als in den langen Kämpfen des vergangenen Jahrhunderts die deutsche Einheit errungen und der alte Partikularismus überwunden war, da regte sich mehr und mehr die Heimat und verlangte ihr Recht mit einem solchen Erfolge, daß wir heute freilich noch lange nicht am Ziel unseres Strebens stehen, daß aber das Wort Heimat bereits auf vielen Gebieten zu einem Schlagwort geworden ist, so daß man sich nicht immer dessen bewußt wird, was darunter verstanden werden soll.

Was wollen wir denn mit der Pflege der Heimatkunde, wie z. B. unser Verein sie betreibt? Wollen wir nur gleichsam mit rückwärts gewandtem Gesicht betrachten, was war und was im Sterben liegt? Wollen wir nur Raritäten sammeln? Wenn das der Fall wäre, so möchten die Recht haben, die unsere Bestrebungen als zwar recht interessant und angenehm ansehen, sie aber doch für recht unfruchtbar in unserer praktischen Zeit halten.

*) Ein ganz seltenes Wort, das ich sonst nie gehört habe. In Schiller-Lübben, mittelniederd. Wörterbuch, sind unter dupen (von de dupe: die Tiefe) zwei andere Bedeutungen angegeben: 1. austiefen, vertiefen, 2. in die Tiefe tauchen.

Digitized by Google

Ideale Motive freilich sind es, die zuerst uns treiben, die Heimat zu erforschen. Wir sind uns dabei aber auch doch mehr oder weniger bewußt, daß alles das, was sich um das Wort Heimat gruppiert, nicht allein eine ideelle Bedeutung, sondern auch recht viel realen Wert hat, daß da Kräfte wirken, die aus der Vergangenheit, zum Teil aus grauer Vorzeit her in unser Gegenwartsleben eingreifen. Man beachte nur die Unterschiede in der Bevölkerung, stelle die aus dem Angler Lande, aus Dithmarschen, aus Eiderstedt, aus Wagrien usw. einmal zusammen, und man wird merken, daß in Geschichte und Volkstum doch etwas liegt, das heute noch wirkt, nicht nur auf den Charakter der Menschen, sondern auch auf ihre Arbeit und ihre Einrichtungen in Wohnung und Wirtschaft. Man wird dann merken, daß wir nicht nur ein Produkt unserer Zeit sind, sondern daß wir mit unserer Wurzel weit in die Vergangenheit hineingreifen und in unserer Wirkung wohl auch auf die Zukunft einen Einfluß ausüben. Wir sind ein Produkt der Geschichte und der Scholle zugleich, und wir müßten viel verlieren, wenn uns diese Zusammenhänge verloren gehen sollten, wenn wir in unserem Lande ein Volk werden sollten, ohne Geschichte und ohne Heimat.

Die Arbeit für Heimatkunde und Heimatpflege ist aber in unseren Tagen außerordentlich notwendig. Durch die Entwicklung der letzten Jahrzehnte sind wir hineingezogen worden nicht nur in das große Deutsche Reich, sondern sind mit ihm auch in sein weitverzweigtes und immer reicher werdendes Wirtschafts- und Kulturleben eingetreten, so daß heute nicht mehr die Welt des Bauern sich auf sein Dorf oder Kirchspiel beschränkt und im höchsten Falle bis nach Kiel oder Hamburg geht, sondern daß sie mehr und mehr sich erweitert, fast die ganze Erde umspannt. Was ist da in dem großen Getriebe unsere kleine Heimat? Sie ist tatsächlich recht arg ins Gedränge gekommen. Unsere Zeit, die rascher lebt, vergißt auch rasch, und manche Erinnerung, manche alte Sitte ist bereits fast ganz verschwunden, obwohl dafür keine andere Notwendigkeit vorhanden war als die, daß die Gegenwart die Menschen derart in Anspruch nahm, daß sie für die Vergangenheit nichts übrig behielten. Deswegen ist unsere sammelnde und mahnende Arbeit notwendig.

Auf einen Einwand, den man hin und wieder hört, mag noch ganz kurz eingegangen werden. Man meint, daß wir mit der Pflege der Heimat den erst halb entschlafenen Partikularismus wieder erwecken könnten. Ich gestehe, daß ich für diese Befürchtung schlechterdings kein Verständnis habe. Es geht doch gerade durch die moderne Heimatpflege ein durchaus nationaler Zug; wir treiben unsere Arbeit nicht mehr als solche, die trotzig sich der langersehnten Einheit entgegenstemmen, oder als solche, die mürrisch beiseite stehen, sondern als solche, die ihre Freude haben an dem großen Vaterlande. Wir treiben unsere Arbeit aber auch in der festen Überzeugung, daß unser deutsches Volksleben schal und öde werden würde, wenn die Unterschiede in Landschaft, Volkssitte und Volkscharakter verschwinden sollten. Wir treiben unsere Arbeit wohl so, daß wir auf die Vergangenheit schauen, aber nur so, daß wir daraus unsere Kraft für die Aufgaben in Gegenwart und Zukunft holen wollen.

Hat unsere Arbeit solche Bedeutung, so ist es doch sehr fraglich, oder nicht mehr fraglich, daß Vereinsarbeit es allein nicht tut, da diese bei aller Planmäßigkeit in der Leitung doch für den einzelnen Volksgenossen recht zufällig bleibt. Es ist ja auch hin und wieder das Wort Heimaterziehung gebraucht worden, freilich bis jetzt ohne recht zu praktischen Zielen zu kommen.

Da tritt nun bei uns die ländliche Volkshochschule auf den Plan, die eine rechte Heimatschule werden möchte.

Digitized by Google

Ihrem Wesen nach ist sie nichts anderes als eine Fortbildungsschule mit anderer Einrichtung. Sie unterscheidet sich von den bestehenden Fortbildungsschulen besonders dadurch, daß sie nicht den Unterricht auf einige Stunden in der Woche beschränkt, sondern die jungen Leute für fünf oder drei Monate ganz zu sich nimmt, ihnen in der Zeit Unterricht, Wohnung und Kost gewährt. Während der Dauer des Kursus bilden Lehrer und Schüler eine Schulgenossenschaft oder eine Schulfamilie. Durch die so entstehende enge Fühlung zwischen Lehrern und Schülern wird ein sehr tief gehender Einfluß begünstigt, und es ist klar, daß auch ohne besonderen Unterricht durch das ganze Leben auf der Volkshochschule recht viel getan werden kann zur Beförderung eines echt heimatlichen Lebens.

Der Unterricht geht aber auch noch weiter, als der der Fortbildungsschule gehen kann. Im Mittelpunkt stehen Wirtschafts- und Bürgerkunde mit daran angeschlossenen Übungen im Rechnen und Deutschen und die Naturkunde. Der Standpunkt der Schüler bringt es mit sich, daß ein streng systematischer Unterricht ausgeschlossen ist: alles wird mehr oder weniger Anschauungsunterricht sein. Und da nach den obigen Ausführungen unser gesamtes Leben stark durch Geschichte und Scholle beeinflußt wird, so wird der ganze Unterricht auch in den genannten Fächern den Charakter einer Heimatkunde im weiteren Sinne erhalten müssen. Die Naturkunde wird ganz von selbst doppelt stark die Heimat betonen.

Das alles würde mir aber noch nicht den Mut geben, die Volkshochschule eine Heimatschule zu nennen. Sie soll nämlich noch in besonderer Weise der Heimat dienen.

Als ein wesentliches Mittel erscheint mir da die Geschichte, die im wesentlichen als Heimatgeschichte vorgetragen wird. Die Entwicklung, die unsere schleswig-holsteinische Geschichte genommen hat, bedingt es freilich, daß man der deutschen und der preußischen Geschichte einen weiten Raum einräumt, aber sie muß immer in eine gewisse Beziehung zur Heimat gebracht werden, so daß man die Wirkung der großen Geschichte bis in unser kleines Land verfolgt oder die hier geschehenen Ereignisse in ihrer Wirkung weiter begleitet. So betrieben, wird die Heimatgeschichte das leitende Motiv abgeben, und alle Geschichte wird als eine erweiterte Heimatgeschichte erscheinen und das große Vaterland als erweiterte Heimat.

Volkstümliche Geschichte soll auch die geschichtlichen Sagen berücksichtigen, nicht in kritischer Weise, so daß viel an ihnen herumgedeutelt wird, sondern in Form schlichter Erzählungen, als Überlieferungen aus alter Zeit, die weiter leben sollen.

In ähnlicher Weise müssen auch die echten Volkslieder aus alter und neuer Zeit gepflegt werden und mit ihnen der volkstümliche Gesang, nicht der vierstimmige der Liedertafel, der trotz aller Mühe noch nicht wahres Eigentum des Volkes geworden ist und auch wohl nie werden wird, sondern der einstimmige Volksgesang, der sich höchstens noch eine zweite Stimme gefallen läßt.

Nimmt man dazu noch, daß im deutschen Unterricht dafür gesorgt werden kann, daß unsere schleswig-holsteinische Literatur weiter ins Volk dringt, so hat man so ziemlich alles, was durch den eigentlichen Unterricht geschehen kann zur Pflege des Heimatsinnes, aber man hat noch nicht alles, was die Volkshochschule überhaupt tun kann.

Die freien Zeiten wollen auch ausgefüllt sein, und ich halte es für eine der wichtigsten und dankbarsten Aufgaben, daß diese in recht volkstümlicher Weise ausgefüllt werden.

Digitized by Google

Da ist zuerst wieder an unsere Literatur zu erinnern. Sie wird in der Bibliothek recht zahlreich vertreten sein. Sie wird aber auch in den gemeinschaftlichen Erholungsstunden am Abend dem jungen Volke nahegebracht werden müssen, indem sie teils vorgelesen wird, teils über sie und aus ihr berichtet wird. All diese Arbeit muß sich als Ziel setzen, die Schüler selbst zum Lesen und Kaufen guter volkstümlicher Schriften zu bewegen.

Für die Pflege volkstümlicher Sitte kann das gemeinschaftliche Leben manche Gelegenheit geben. Namentlich werden die Volksspiele sich leicht einführen lassen, und einmal geübt werden sie an den ehemaligen Volkshochschülern und in den verschiedenen Vereinen auf dem Lande ihre weiteren Förderer finden, wenn anders man es nicht versäumt, immer wieder anzuregen und zu mahnen.

Der Volkskunst, soweit sie schmückende Kunst ist, wird durch die ganze Ausstattung der Wohn- und Schulräume eine wesentliche Förderung zuteil werden können. So ist in Albersdorf geplant, daß die ganze Einrichtung unter Mitwirkung einer bewährten Künstlerin von einheimischen Handwerkern hergestellt wird, so daß gleich zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen werden: die Schüler erhalten gute Vorbilder und das heimische Handwerk wird gehoben.

Heimatpflege hat so in mannigfacher Weise eine Stätte in der ländlichen Volkshochschule. Sie ist weniger eine Frage des Lehrplans, die durch einzelne Unterrichtsfächer gelöst wird, sondern mehr eine Sache des ganzen Geistes, der auf der Schule lebt. Es ist aber auch nicht so, daß die Schule allein die Aufgaben lösen kann. Sie wird immer noch der Anregung und der Mitarbeit weiter Kreise, die an der Heimat interessiert sind, bedürfen. Gelingt es, auf die Volkshochschulen den rechten Geist zu verpflanzen, gelingt es weiter, ihr helfende Freunde in großer Zahl zu erwerben, so wird sie nicht nur als Bildungsanstalt überhaupt ihren Wert haben, sondern ihr größter Wert wird dann vielleicht sein, daß sie Heimatschule ist.

Mitteilung.

1. **Verordnung betreffend Gewicht des Brotes.** In Nr. 45 des „Wochenblattes für Sonderburg und die umliegenden Gegenden" vom Sonnabend den 4. November 1820 finde ich folgende Verordnung:

Von Bürgermeister und Rath wird hiedurch bekannt gemacht, daß in den nächstfolgenden 4 Wochen das Gewicht des Brotes nachstehendermaßen bestimmt ist:

1 Franzbrot	zu 1 ß	Kurant	wiegt	15	Lth.	—	Q.
1 Strumpfbrot	„ 1 ß	„	„	17	„	—	„
1 Losbrot	„ 1 ß	„	„	19	„	—	„
Zwiebacken	„ 1 ß	„	„	11	„	—	„
1 Sauerbrot	„ 1 ß	„	„	23	„	—	„
1 grob. Rogkenbr.	„ 1 ß	„	„	1 ℔	8	Lth.	— Q.

Ferner werden in der Woche vom 5. Nov. bis den 12. Nov. Johannsen und Juhl, in der Woche vom 13. bis den 20. Nov. d. J. Timm und Linnemann, in der Woche vom 21. bis den 28. Nov. d. J. die Becker Sörensen und Kuß, in der Woche vom 29. Nov. bis den 5. Dez. d. J. Langelo und Johansen jeden Morgen um 8 Uhr frisches Franz- und Sauerbrot zum Verkauf fertig haben.

Gegeben Sonderburg, den 4. Nov. 1820. Bürgermeister und Rath hieselbst.

Ein Franzbrot ist ein gewöhnliches Weizenbrot. Der Name soll aus der Franzosenzeit herrühren. In Hamburg gab es damals einen Französischen Bäcker, der seines guten Backwerkes wegen berühmt war. Ein Strumpfbrot ist ein Weizenbrot mit zwei Zipfeln. Sauerbrot wurde aus gesichtetem Roggenmehl gebacken und mit kalter Buttermilch oder süßer Milch angerührt. Es erhielt einen Zusatz von Sauerteig. Das grobe Rogkenbrot ist unser Schwarzbrot. Was ist aber ein Losbrot? (Vgl. „Heimat" 1892, S. 97 ff.)

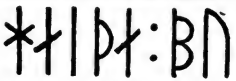
Sonderburg. D. N. Christiansen.

Druck von A. F. Jensen in Kiel, Holstenstraße 43.

Digitized by Google

Zur Einrahmung von Bildern,
besonders der Vereinsgabe 1906:
C. L. Jessen, Gemeindevertretung
(schon von **6,50 M.** an) empfiehlt sich den **hiesigen** und **auswärtigen** Lesern der „Heimat"
Wilh. Heucks Nachf. (Inh. H. Kock),
Fernspr. 2901. **Vergolderei und Kunsthandlung, Kiel,** Holstenstr. 75.

A. F. Jensen,
Buchdruckerei
Holstenstr. 43. Kiel. Holstenstr. 43.
Ausführung von
Buchdruck-Arbeiten
rasch • sauber • preiswert.



(= Haithabu)
Runensteine.
Carl Sünksen,
Bildhauer,
Schleswig, Plessenstr. 6,
empfiehlt Nachbildungen aller in und bei Schleswig gefundenen Runensteine in verschiedenen Größen.
(Material: Alabaster.)
Reliefkarten
vom **Dannewerk** u. der **„Oldenburg"** (Hedeby).

Altonaer Vorbereitungskursus
für das Examen v. Haushaltungslehrerinnen.
Der nächste Kursus beginnt am 1. Oktober 1906 und dauert 18 Monate. Anmeldungen an
Frau **Kramer,**
Altona-Ottensen, Fischers Allee 73.

Aug. Junge,
Färberei
und
chem. Reinigungsanstalt
Kellinghusen.
✣✣✣✣ Gegründet 1724. ✣✣✣✣

Aye & Haacke

Altona, Bordeaux
Weinhandlung,
empfehlen
ihre gutgepflegten
Bordeaux-, Rhein- und Mosel-Weine.
Rum, Cognac, Whisky.

---

100 versch. **Falter** i. Düten a. **Afrika** ℳ 25.—
100 „ „ „ „ **Brasilien** „ 20.—
Ferner **Attacus atlas,** riesigster Spinner der Welt, i. Düte ℳ 2.50, gespannt ℳ 3.50.
Sämtliche **Utensilien** für **Insektensammler,** wie zusammenlegbare **Fangnetze, Tötungsgläser, Insektennadeln, Patentspannbretter,** Insektenkästen ꝛc., erstklassige Fabrikate, Liste gratis, liefert:
P. Ringler, Naturalien-Vertrieb
Halle a. S., Victoriaplatz.

Schleswig-holsteinisches Antiquariat Kiel,
Brunswiekerstraße 35a
erwarb die Restvorräte und empfiehlt:
Waitz, Geschichte von Schleswig-Holstein, grosse Ausgabe, statt Mk. 18,— für Mk. 9,—
Dasselbe, kleine Ausgabe, statt Mk. 3,— für Mk. 1,50.
Henrici (Kaiserl. Wirkl. Geh. Rat u. Reichsgerichtssenatspräsident), Lebenserinnerungen eines Schleswig-Holsteiners, brosch. statt Mk. 3,— für Mk. 1,50.
Dasselbe, gebunden, statt Mk. 5,— für Mk. 2,75.
= Ant.-Katalog 251: Slesvicensien u. Holsatica auf Verlangen gratis und franko. =

Porzellan-Etiketten
für Obstbäume, Rosen, Schulgärten, Sammlungsschränke von Privaten und in Schulen usw. empfiehlt von **5 Pfg.** an
Schrift nach Angabe. Muster frei.
Nicol. Kißling, Vegesack.

Digitized by Google

Albert Langen, Verlag für Literatur und Kunst, München.

Soeben erschien das Prachtwerk:

Eduard Fuchs
Die Frau in der Karikatur

Mit 446 Text-Illustrationen und 60 meist doppelseitigen farbigen und schwarzen Beilagen, bestehend aus den seltensten und schönsten Karikaturen auf die Frauen, die seit der Mitte des 15. Jahrhunderts erschienen sind.

Umfang 488 Seiten Groß-Quart.

In Original-Prachteinband

nach einem Entwurf von F. v. Reznicek
(imitiert Wildleder mit reicher Pressung in Gold u. 4 Farben)

Preis Mk. 25.—.

Liebhaber-Ausgabe (200 numerierte Exemplare auf feinstem Kunstdruckpapier in kostbarem Ganzledereinband)

Preis Mk. 50.—.

Wenn man den stattlichen Band durchblättert, muß man gestehen, daß auch die höchsten Erwartungen erfüllt sind, daß der Verlag die seinerzeit im Prospekt gemachten Versprechungen durchaus gehalten hat. „Die Frau in der Karikatur" ist eins der interessantesten und amüsantesten Prachtwerke der Weltliteratur, ein Standard-Werk auf seinem Gebiete. Der glänzend geschriebene Text orientiert in der kurzweiligsten Weise, aber doch außerordentlich gründlich über das wichtige und interessante Kapitel der Karikatur, das er sich zum Gegenstande genommen hat. „Die Frau in der Karikatur" ist für den Laien so interessant, wie für den Gelehrten unentbehrlich. Die Reproduktion und der Druck der vorzüglich ausgewählten Bilder sind glänzend. So ist dieses Prachtwerk auch typographisch eine seltene Musterleistung, eine Zierde für die Bibliothek jedes Bücherfreundes.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verleger.

Schriftführer und Expedient: Heinrich Barfod, Kiel, Gelbelallee 211.

Digitized by Google

Die Heimat.

Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck und dem Fürstentum Lübeck.

16. Jahrgang. № 10. Oktober 1906.

Die „Heimat" erscheint in den ersten Tagen eines jeden Monats und wird den Vereinsmitgliedern, die als solche einen Jahresbeitrag von 2,50 Mark bezahlen, durch den Expedienten, Lehrer H. Barfod in Kiel, Geibelallee 2, kostenfrei zugesandt. — Wohnungsveränderungen der Mitglieder müssen dem Expedienten rechtzeitig mitgeteilt werden. — Anmeldungen zur Mitgliedschaft sind an den Schriftführer des Vereins, Lehrer H. Barfod in Kiel, Geibelallee 2, zu richten. Die Beiträge müssen an den Kassierer, Lehrer F. Lorentzen in Kiel, Adolfstraße 56, eingesandt werden. — Im Buchhandel kostet die Zeitschrift jährlich 3,50 Mark, jedes Heft 50 Pf.

Schriftleiter: Rektor Joachim Ehmann in Ellerbek bei Kiel.

Nachdruck der Original-Artikel ist nur mit Genehmigung der Schriftleitung gestattet.

Inhalt: 1. Hessel, Am Ugleisee (Gedicht). Preller, Am Ugleisee (Bild). — 2. Timm Kröger, Heimatsdichtung. — 3. Schumann, Deutung der Volksspiele. — 4. Körner, Die Spanier in Hamburg 1807 und 1808. — 5. Junge, Von unseren Mooren und Moorpflanzen. I. — 6. Mitteilungen. — 7. Bücherschau. — 8. Eingeg. Bücher.

Unsere Vereinsgabe für 1906, die farbige Reproduktion des bekannten Ölgemäldes von **C. L. Jessen** in **Deezbüll:**

„Sitzung einer Gemeindevertretung"

(Kartongröße 75×60 cm, Bildgröße 55×38 cm)

ist bereits in **325** Exemplaren bezogen worden. — Weitere Bestellungen unter gleichzeitiger postfreier Einsendung des Betrages (**4,00 M.** bei Versendung nach auswärts, **3,30 M.** bei Entgegennahme in Kiel) sind an unsern Kassenführer, Herrn **F. Lorentzen** in **Kiel,** Adolfstr. 56, zu richten.

Kiel, den 25. September 1906. **Der geschäftsführende Ausschuss.**

Mitteilung.

Schmiedegilde auf Alsen. (Aus einer Kirchspielschronik.) Bis zum Jahre 1866 waren in der Norderharde auf Alsen nur 15 Schmiede; diese feierten jedes Jahr am 23. Juni eine Gilde, genannt die „Schmiedegilde." Dieselbe wurde abwechselnd bei den Schmieden abgehalten. Derjenige Schmied, bei dem gefeiert wurde, lud zu der Gilde ein, wen er wollte. Außer den Schmieden mit ihren Frauen wurden gewöhnlich eingeladen: der Amtmann, später auch der Hardesvogt und in den letzten Jahren ebenfalls der Amtsrichter, ferner die Nachbarn, Verwandten und guten Freunde des Schmieds. Das Fest dauerte zwei Tage. Jeder Schmied zahlte 15 ß Kurant, die andern Eingeladenen — der Amtmann, der Hardesvogt und der Amtsrichter ausgenommen — brachten freiwillige Gaben, bestehend in Schinken, Hühnern, Butter und Eiern, und eine kleine Summe Geldes. Diese Waren, welche die „Schmiedegäste" brachten, wurden am Abend vorher hingeschickt und „Fan" genannt. Die Schmiede und ihre Frauen, der Amtmann, der Hardesvogt und der Amtsrichter saßen in einer Stube für sich, während die andern Gäste ihren Platz im Nebenzimmer hatten. Unter den Schmieden führte der älteste den Vorsitz. Am Mittag gab es Suppe und am Abend Braten und Wein, im Laufe der Nacht Schinken. Am Nachmittag und Abend wurde in der schön geschmückten Tenne getanzt; es war überhaupt wie zu einer Hochzeit. Von den jungen Mädchen und Knechten aus der Nachbarschaft war in der Tenne „der Himmel gezogen," d. h. es wurden an den Wänden und der Decke feine weiße Laken aufgehängt. War der „Himmel" fertig, dann wurden alle Stuben mit Gewinden und Blumensträußen geschmückt und die Tische, Stühle und Bänke zurechtgestellt. Am zweiten Tage kamen die Gäste erst am Nachmittage; sie bekamen dann Kaffee und am Abend Braten, aber ohne Wein. — Die letzte Schmiedegilde der Norderharde war 1866 bei dem Schmied in Oxbüll, hätte aber bei dem Schmied in Broballig, welcher an der Reihe war, sein sollen. Dieser hatte mit dem Oxbüller Schmied getauscht und seine Gilde 1865 gegeben.

Digitized by Google

Er wollte nämlich 1866 seine Schmiede an seinen Sohn abtreten und diesem die nicht geringe Mühe und die nicht unbedeutenden Kosten, welche eine solche Gilde verursachte, im ersten Meisterjahre ersparen. Im Jahre 1867 sollte die Gilde in Meels stattfinden. Daselbst war aber ein neuer Schmied gekommen, der wohl eine Gilde geben wollte, aber, weil er nie eine solche mitgemacht hatte, verlangte, erst an einer Gilde teilzunehmen. Der Schmied in Holm, der dann an der Reihe war und zugleich auch der letzte, wollte keine Gilde geben, ehe eine solche in Meels stattgefunden hatte, und so gingen dann im Jahre 1866 die Schmiedegilden in der Norderharde ein. — Der Zweck der Gilde war, das Handwerk zu heben und die gegenseitige Unterstützung der Schmiede. Bei den Gilden wurde über das Handwerk und was dazu gehörte gesprochen, auch darüber beraten, was geschehen könnte, um dasselbe zu heben. Die im Laufe des Jahres vorgekommenen Vergehen wurden zur Sprache gebracht, und der Schuldige wurde zur Verantwortung gezogen. Es war z. B. den Schmieden nicht erlaubt, in einem andern Distrikt billiger zu arbeiten als der dortige Schmied; konnte das nachgewiesen werden, dann wurde der Sünder gebrücht. — Laut Vertrag war jeder Bohlsmann in der Gemeinde Brandsbüll verpflichtet, dem Schmied jährlich sechs Scheffel Gerste zu liefern; gewöhnlich lieferten aber alle eine ganze Tonne. Für die zwei Scheffel, die zuviel geliefert wurden, machte ihnen der Schmied am 6. Januar eine Gilde, welche die „Gerstengilde" hieß. Der Anfang derselben kann nicht nachgewiesen werden; sie ist aber wenigstens 100 Jahre alt. Zu dieser Gilde kamen jedoch nur die Bohlsmänner. Der Müller ist aber seit alter Zeit immer mit eingeladen gewesen. Dies mag wohl darin seinen Grund haben, daß der Schmied seine Gerste an ihn verkaufte, und um einen guten Preis für dieselbe zu bekommen, wurde der Müller zur „Gerstengilde" eingeladen. Gegen 4 Uhr versammelten sich die Bohlsmänner und der Müller beim Schmied. Sie bekamen dann Kaffee und Kuchen, und nachher wurde Karten gespielt. Am Abend gab es Weißkohl und Schinken und diverse Schnäpse. Nach dem Abendessen wurden die Karten wieder hervorgeholt, und das Spielen wurde bis gegen Mitternacht fortgesetzt. — Da das Schmiedeland sowie die Schmiede im Herbst 1904 an den Schmied verkauft wurde, so wurde am 6. Januar 1905 die letzte Schmiedegilde in Brandsbüll gefeiert, und damit ist wieder ein Stück der alten Sitten und Gebräuche von unserer Insel verschwunden.

D. N. Christiansen in Sonderburg.

Neue Mitglieder.

239. Gräfin Agnes Reventlow, Breetz. 240. Butenschön, W., Präparand, Tondern. 241. Hinrichsen, Lehrer, Wyk a. Föhr. 242. Frl. Emma Meyn, Carlshütte b. Rendsburg. 243. Peper, Postverwalter, Breklum 244. Frl. Th. Rudolph, Schulvorsteherin, Altona, Behnstr 85. 245. Frl. Erna Schöneborn, Lehrerin, Tondern. 246. Seidel, Emil, Eisenwarenhandlung, Lübeck 247. Volkersen, John, Maler, Hamburg, Marthastr. 32. 248. Wurmsee, Julius, Neukirchen (Kr. Tondern).

Zur Nachricht:

1. Die Hefte 1 und 2 sind zum Selbstkostenpreise von 30 Pf. das Stück durch den Unterzeichneten zu beziehen; es sind nur wenige Exemplare vorrätig.
2. Das September-Heft mit dem Aufsatze des Herrn Rektors Tanck-Neumünster **„Die Wünschelrute"** ist auf Wunsch der in Apenrade Ende Juli tagenden Sektion für naturkundlichen Unterricht in 200 Exemplaren nachgedruckt worden und steht für Werbezwecke zur Verfügung. Bei dieser Gelegenheit will ich nicht versehlen, auf eine Schrift unsers Mitgliedes, des Herrn Prof. Dr. L. Weber (Kiel), empfehlend hinzuweisen: **„Die Wünschelrute."** Mit 2 Figuren im Text. Kiel und Leipzig: Lipsius & Tischer, 1905. Preis 1 *M*. Inhalt: 1. Kapitel: Etwas von der Geschichte und den anthropologischen Wurzeln der Wünschelrute. 2. Kapitel: Die neuere und neueste Blüte der Wünschelrute, insbesondere in Schleswig-Holstein. 3. Kapitel: Was sagt die Geologie zur Sache? 4. Kapitel: Die Physik der Gabel. 5. Kapitel: Eigene Beobachtungen. 6. Kapitel: Die psychologische Lösung des Rätsels. Anhang: Eine Reihe von Referaten, Zuschriften usw. betreffend die Wünschelrutenfrage im negativen oder positiven Sinne.

   Interessierte Mitglieder seien alsdann noch auf folgenden Aufsatz jüngsten Datums aufmerksam gemacht: **„Die Wünschelrute,** der Franklinsche Blitzableiter und die Antenne der drahtlosen Telegraphie in technisch-wissenschaftlichem Zusammenhange. Von O. Hoppe, Professor an der Bergakademie zu Clausthal (Naturwissenschaftliche Wochenschrift, XXI, Nr. 39. Verlag: Gustav Fischer in Jena).
3. Die Beschwerden über Nichtempfang der durch die Post bestellten Monatshefte häufen sich in erschreckendem Maße. Ich bitte, den Ursachen fleißig nachzuforschen, damit wir für spätere Beschwerden an die Ober-Postdirektion beweiskräftiges Material zur Verfügung haben. Vor allen sind die Adressen daraufhin zu prüfen, ob sie mit Bezug auf Genauigkeit nichts zu wünschen übrig lassen.
4. Durch anderweitige Verpflichtungen bin ich leider bisher außer stande gewesen, den Bericht über unsere Glückstädter Generalversammlung fertig zu stellen; ich muß die Mitglieder auf das Erscheinen des nächsten Heftes vertrösten.

Kiel, Geibelallee 2, 24. Sept. 1906. **Der Schriftführer:** Barfod.

Digitized by Google

Die Heimat.

Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck und dem Fürstentum Lübeck.

16. Jahrgang. № 10. Oktober 1906.

Am Ugleisee.

Schön sind des Ugleisees
Tiefgrüne Wogen,
Ringsum von Buchenwald
Üppig umzogen:
Über uns Sonnenglanz,
Nimmst uns gefangen ganz,
Herrlicher Uglei!

Einsam die Möwe schlägt
Schneeweiße Flügel,
Schauet ihr Ebenbild
Drunten im Spiegel:
Suchst du das wilde Meer,
Stürmisch und friedeleer?
Darfst hier nicht weilen.

Birken dort neigen sich
Über die Tiefe,
Still liegt der Ugleisee,
Als ob er schliefe:
Auge, das schlummermüd
Halboffen aufwärts sieht
Zwischen den Wimpern!

Koblenz. K. Hessel.

J. Preller: Am Ugleisee.

Digitized by Google

Heimatsdichtung.

Von **Timm Kröger** in Kiel. [1])

Wir stehen (nach dem Kaiserwort) im Zeichen des Verkehrs. Wer will es bestreiten? Jedes Kulturvolk ist bei dem andern, und wohne es auch am andern Ende der Welt, zu Gast und tauscht mit ihm Güter und Waren. Innerhalb der Grenzen eines Reichs ist das Gebiet für den Personen- wie für den Warenverkehr eine ebene, schrankenlose Fläche.

Das alles gilt für Deutschland zumal. Die deutschen Lande, deren Größe früher für ein Dorfkind kaum ausmeßbar schien, sind klein geworden und zusammengeschrumpft, so klein geworden, daß der Eilzug alle Augenblicke mit uns über die Grenzen zu rollen droht. In den Ortschaften mancher Gegenden (ich entnehme meine Beispiele zunächst der holsteinischen Heimat), wo früher ein Mann, dessen Wiege auf der anderen Seite der Elbe gestanden hatte, eine Merkwürdigkeit bildete, mischen sich die Eingesessenen jetzt mit Thüringern, Hessen und noch mehr mit den Angehörigen slavischer Rassen. Es nützt nichts, die Augen zu verschließen — wahr ist es leider! —: die Oberschicht unserer ländlichen Bevölkerung fließt ab aus dem Dorfe hinaus, sei es ins Ausland, sei es in die Stände städtisch technischer Berufe oder auch zum Beamtentum. Dafür bildet sich eine Unterschicht von Fremden, die zur Reinerhaltung unserer Rasse nicht dienen, die unsere Art, insoweit sie slavische Fremdkörper sind, nur verschlechtern können.

So hat sich die Zeit gewandelt, das Bild unserer Heimat ist nicht mehr das alte. Und doch gebiert in unserer Zeit die Liebe zur Heimat das Aufblühen einer sogenannten neuen, in Wahrheit aber einer sehr alten Kunst.

Es scheint auffällig, aber im Grunde ist nichts natürlicher als das. Es entstehen Heimatsdichter, weil „ein Gott ihnen gab zu sagen, was sie leiden."

Was man sicher im Besitze hat, das besingt man nicht, sondern man besingt nur das, was man verloren hat oder zu verlieren in Gefahr ist. Für seine Person kann ein Dichter das verloren haben, was für die Allgemeinheit von keinem Verlust bedroht ist. Und wenn dann bei ihm Poesie ausgelöst wird, so ist sein persönlicher Schmerz die Quelle. Aber wenn, wie das Bild der Gegenwart zeigt, sich ein allgemeiner Drang geltend macht, die Heimat und was mit ihr zusammenhängt, im Lied (gleichviel, ob im eigentlichen Lied oder in einer andern Dichtungsform) als Dichtung wieder erstehen zu lassen, dann deutet solche Erscheinung auf eine allgemein verbreitete Sehnsucht hin. Denn Dichtung entsteht aus Sehnsucht.

Und weil der Heimatspoesie Sehnsucht zu Grunde liegt, so klingt die Heimatsdichtung bei einem großen Teile der Dichter in der Darstellung ihres „Jungsparadieses" (Groth sagt so), ihres Jugendlandes aus.

Bei dieser Gelegenheit sei eine Tatsache erwähnt, die meines Wissens ausdrücklich noch nicht festgestellt worden ist.

Jugend- und Heimatdichter werden nach Vorstehendem meistens die, die selbst nicht mehr im Jugendlande, meistens auch nicht mehr in der engsten Heimat leben. Wann und in welcher Altersphase sie zum Dichten kommen, das wird von der Zeit und von den Umständen abhängen, an deren Hand das Leben sie die Straße „sachte führt." Aber sie werden meistens aus ihrer Jugend erzählen. Ob sie die Ichform anwenden oder eine dritte Person einführen, fällt dabei nicht sehr ins Gewicht. Die Heimatsdichtung wird daher

[1]) Autorisierter Abdruck aus „Zeitfragen," Heft 47 vom 20. November 1905.

Digitized by Google

häufig keine Gegenwartsbilder, sondern Bilder einer mehr oder weniger weit zurückliegenden Vergangenheit geben. —

Eigene Erlebnisse liegen am nächsten, man nehme es daher gütig hin, daß ich sie erwähne.

Ich rechne mich zu den Heimatsdichtern, ich gehöre wohl zu den ältesten dieser Art, insoweit man die moderne Dichterschule der Heimatskunst als neuere literarhistorische Spezies gebildet hat. Nun bin ich sehr spät zum Schreiben gekommen, was zur Folge hat, daß meine Erzählungen meistens in die Umwelt der Fünfziger und Sechziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts zu setzen sind. Das ist so, obgleich ich es selten ausdrücklich gesagt habe, um mich nicht des dichterischen Vorzugs des Nirgendwo und Nirgendmann zu begeben.

Ich bekenne mich als Heimatsdichter, und doch habe ich oft gemischte Gefühle, wenn man die Heimatsdichtung lobt und ihre Pflege geradezu empfiehlt. Ich verstehe dies so: Wenn man sie als patriotische Pflicht empfiehlt, dem Volkstum zu dienen und die Liebe zum ererbten Boden zu vertiefen und zu verallgemeinern.

Das ist freilich ein Ziel, „aufs innigste zu wünschen," der Heimatsdichter fördert es auch, ich lehne lediglich ab, mir einen guten Zweck als Beweggrund unterschieben zu lassen, damit die Dichtung ausgelöst wird. Denn Beweggrund soll solches Ziel niemals sein, die Kunst duldet keine außerhalb ihrer selbst liegenden Zwecke. Als Beweggrund ist das vaterländische Pflichtgefühl aber auch garnicht nötig. Denn jede echte Kunst läutert die Menschen, bessert sie daher auch, und ein Werk der Heimatskunst erweckt Heimatsliebe. Aber es wollen, läutern wollen, bessern wollen, seine Kunst in den Dienst der Vaterlandsliebe stellen wollen, das darf sie nicht, weil es ihrem Wesen widerspricht. Und deshalb sage ich: wer (um seinem Vaterlande zu nützen) Heimatsdichtung schreibt, erniedrigt die Kunst. Und sage: wen die dichterische Sehnsucht nicht zur Heimatspoesie führt, der mache keine Heimatsdichtung, es kann — und wäre er ein auch noch so flammender Patriot — doch nichts anderes daraus werden, als Gemachtes. Wem die dichterische Sehnsucht andere Bilder gibt, der dichte anderes, und der, auf den sie gar keinen Zwang ausübt, der lasse das Dichten überhaupt. Es dichten ja ohnehin viel zu viele.

Wenn die Heimatsdichtung vor anderen Themen einen Vorzug hat, so ist es, meines Dafürhaltens, der, daß sie viel häufiger aufrichtig ist, als andere.

Ich verstehe das so: Die innere Voraussetzung des Dichtens ist die Vision, hier zu verdeutschen: das „Gesicht" im Sinne von einer bis zur „Erscheinung" gesteigerten Vorstellung. Wenn dabei Unaufrichtigkeit mit unterläuft, wenn der Dichter mit Worten und hergebrachten Bildern oder auch nur halb anempfindend etwas hinschreibt, was er innerlich selbst garnicht erlebt, garnicht gesehen hat, dann wirkt es gesucht und gequält.

Was der Dichter innerlich sieht und erlebt, soll uns in schöner Kunstform vorgeführt werden. Das ist jedoch im Vergleich zu der Echtheit des Gesichts nicht so wichtig, wie jenes. Denn es ist nun einmal so: Was von Herzen kommt, das geht auch zu Herzen.

In der Heimatsdichtung ist viel Wahrheit, und das ist es, was ihr ein so hohes Ansehen gewährt. Kritiker gibt es freilich, die auch an ihr herumnäkeln, sie mit den verschiedenen Ismen in eine Reihe stellen und so reden möchten, als sei die Zeit auch über diese verächtlich „Glück im Winkel" genannte Dichtung zur Tagesordnung übergegangen. — Die Toren! — Heimatsdichtung hat es immer gegeben, sie wird erst untergehen, wenn die Poesie gestorben ist. Denn Sehnsucht nach Heimat und Jugend kann nicht aussterben,

Digitized by Google

so lange unser Herz (will sagen unser Gemüt) noch nicht durch das Einmaleins ersetzt ist.

Und die Aufrichtigkeit in der Heimatsdichtung ist deshalb größer, als in Poesie sonst, weil mancher, wenn er an seine Jugend und an seine Heimat denkt, „Gesichte" hat, die ihm sonst fremd sind, und weil seine Empfindungsschwelle — sonst durchaus mit der Wirklichkeit des Tagesbewußtseins zusammenfallend, — in das Gebiet des Unbewußten verlegt wird, wenn die Träume seiner Jugend ihn überreden wollen, wieder zu schwärmen und wieder jung zu sein.

Und das dürfte uns die Gewähr für die Ewigkeit der Heimatsdichtung als Gattung geben.

Deutung der Volksspiele.[1])

Von Professor **Colmar Schumann** in Lübeck.

Wie jeder Kenner der Volksdichtung weiß, erfindet das Volk nicht, sondern bildet nur die vorhandenen, ihm vertrauten Stoffe frei um. So sind auch unsere Volks- und Kinderspiele, samt ihren Geschwistern, den Volksmärchen, -reimen und -rätseln, keine willkürlichen, absichtlichen Erfindungen, sondern entsprungen derselben Quelle, der alle Schöpfungen der Volksseele in Urzeiten entflossen sind, der Gottesverehrung. Im Wandel der Jahrhunderte und Jahrtausende durch verschiedene Einwirkungen, zumeist durch das planmäßige Vorgehen der christlichen Kirche, in Stoff und Form vielfältig und stetig geändert, in ihrer ursprünglichen Bedeutung nicht rein und fest erhalten und durch allerlei Züge der Naturbeobachtung und Lebenserfahrung vermehrt, lassen sie sich doch in ihrem ältesten Kerne, der in allen Ländern mit arischer Bevölkerung wunderbar übereinstimmt und eben dadurch sein hohes Alter bezeugt, als nachahmende Darstellungen des Götterlebens und -schicksales begreifen, wie es sich dem kindlichen Sinne unserer Vorfahren in den Wettervorgängen des Jahreslaufes offenbarte. Solche Nachahmungen bildeten einstmals einen bedeutsamen Teil des Gottesdienstes und der Festfeiern; erst allmählich sind sie, ihres religiösen Charakters entkleidet, von den Kreisen der Erwachsenen auf die Kinderwelt als Spiele übergegangen. Hauptgegenstand und -anlaß ist die altgermanische Frühlingsfeier, das weitaus wichtigste Ereignis des Jahres

[1]) Dieser Aufsatz ist entnommen einem vor einiger Zeit erschienenen Buche, betitelt „Lübeckisches Spiel- und Rätselbuch" im Verlage von Gebr. Borchers in Lübeck. (Preis gebunden 2 ℳ.) Der Verfasser, Professor Schumann, ist ein fleißiger Sammler auf dem Gebiete der Volksreime und der Volksspiele. Im Jahre 1899 erschien von ihm „Volks- und Kinderreime aus Lübeck und Umgegend"; das „Spiel- und Rätselbuch" bildet die Fortsetzung. Den reichen Inhalt dieser letzten Sammlung werden die Überschriften bezeugen: 1. Reigen — mit Niederkauern, mit Umdrehen, mit Wahl, mit Nachahmen, mit Auflösen, mit Ballade, mit Gegenreihen. 2. Spiele mit Tor- und Scharenbildung, 3. Hasch- und Schlagspiele, 4. Such- und Ratspiele, 5. Pfand- und Gesellschaftsspiele, 6. Wurfspiele (Ballspiele, Pickerspiele, Messerspiele), 7. Kraftspiele, 8. Hinkespiele, 9. Volksbelustigungen, 10. Leibeskünste, 11. Tafelspiele, 12. Glücksspiele, 13. Neck- und Scherzspiele, 14. Spielgeräte. — Bei der Lektüre wird dem Leser die Kindheit mit ihren Freuden vor Augen treten; mancher Reim und manches Spiel, halb oder ganz vergessen, werden wieder in die Erinnerung zurückgerufen. Wer Material für das schleswig-holsteinische Wörterbuch sammelt, wird in diesem Buche manche Anregung finden. Er kann vergleichen, ob die ihm bekannten Spiele und Rätsel mit den von Schumann gesammelten übereinstimmen, ob und wie sie abweichen, oder ob sie von diesem nicht verzeichnet sind. Die Schriftleitung.

Digitized by Google

in jenen fernen Zeiten, da die Not des grimmen Winters viel bitterer und unmittelbarer empfunden wurde, welches daher auch in Sitten und Bräuchen bis auf den heutigen Tag mannigfache Spuren seines mächtigen Einflusses hinterlassen hat.

In den Kinderspielen leben die beiden volkstümlichsten Gottheiten der Deutschen fort: Donar, den man mit Fug und Recht den Bauerngott nennt, der Herr des himmlischen und des irdischen Feuers, des Blitzes und Donners wie des häuslichen Herdes, des Wetters und des Landbaues, der Schützer alles Eigentums, und als seine ebenbürtige Gattin die Erdgöttin, d. i. die Göttin des die Erde befruchtenden Gewittergewölkes, der hellen Sturm- und der dunklen Regenwolke, sodann des Spinnens und jeder glückbringenden Hausarbeit, schon früh verschmolzen, wie es scheint, mit der Sonnenjungfrau. Diese höchste weibliche Gottheit nennen wir nach dem zweiten Merseburger Zauberspruche am besten Frija.

Als gemeinsame Grundlage der wichtigsten Spielhandlungen darf folgende Vorstellung gelten. In den sieben Wintermonaten nördlicher Länder, Oktober bis April, ist der Himmel verschlossen. Frija ist von den Winterriesen entführt und wird in der Wolkenburg in Haft gehalten. Donar hat mit dem Schwinden der warmen Jahreszeit seinen Blitzhammer verloren und sucht ihn während des Winters. Endlich findet er ihn, zertrümmert mit flammendem Wurfe die Riesenfeste und befreit seine Geliebte, das ist Frühlingsanfang, Öffnung des Himmels und Hochzeit des Götterpaares, an dessen Glück alle Bewohner von Himmel und Erde frohlockend teilnehmen in freudiger Erwartung des sommerlichen Ehesegens. Diese hochheilige Zeit wurde zwölf Nächte hindurch, vom 1.—12. Mai, mit naturwüchsiger Sinnlichkeit und dem Anlasse entsprechenden Darstellungen gefeiert. Vieles davon erhielt sich, der eifernden und verbietenden Geistlichkeit zum Trotze, bis in späte Jahrhunderte, wo die weltliche Behörde dagegen als groben Unfug einschritt, ja, einige Züge, wie z. B. Walpurgisnacht, erstes Veilchen, Maikäferlust u. a., haben noch in der Gegenwart eine gewisse Bedeutung. Das so heiß ersehnte Frühlingswunder meinten die kindlichen Völker mit herbeiführen zu können, indem sie zu verschiedenen Zeiten vorher, besonders zu Weihnachten und Ostern, allerlei Bräuche übten, wodurch nach ihrem Wahne die bösen Mächte eingeschüchtert und dem Erlöser Frijas Mut gemacht und Hilfe geleistet würde. Dies die Hauptquelle der Spiele ohne Reigen. Das Liebesglück der Neuverbundenen währt fünf schöne Monate, dann erfolgt die leidige Trennung im Herbste. Solch Scheiden und Vereinigen wiederholt sich alljährlich, gerade wie das Kirchenjahr in Anlehnung und Nachahmung das Wirken des dreieinigen Gottes immer von neuem verkörpert. Dazu bildete sich mehr und mehr der Glaube an ein himmlisches Gefilde hinter den Wolken aus, an ein herrliches Schloß mit paradiesisch schönem Garten im Himmelsmeere. Hier waltet Frija als Holda (die Hüllende) oder Berchta (die Glänzende) und wartet in mütterlicher Liebe und Sorgfalt der Kinderseelen. Mit ihnen fährt sie, sodald das Wolkentor gesprengt ist, zur Erde hinunter, teils um diese als Erdgöttin und -mutter zu segnen, teils um die Seelen in Menschen oder in elbische Wesen überzuführen. Während des ganzen Sommers steht ihnen die Ab- und Auffahrt frei, im Winter aber müssen sie hienieden harren, bis der Gewittergott auch ihnen zum Erlöser wird. Als die christliche Kirche Donar zum Unhold und Teufel, Frija zur Hexe und Teufelsgenossin erniedrigte, gab sie ihr zur Nachfolgerin als Himmelskönigin und Sonnenfrau die Gottesmutter Maria; aus den Kinderseelen aber schuf sie Engel und deutete ihr Auf- und Niedersteigen samt Donars Befreiungswerk zum Kampfe zwischen Engeln und Teufeln vor der Himmelstür um.

Digitized by Google

All diese Vorgänge spiegeln sich in unsern Spielen in mannigfaltiger Weise wieder. Es ist nur dem Wesen und Weben der Volksseele gemäß, wenn nach und nach eine Vermischung eintritt, einzelne Züge von einem auf den andern übergehen und schließlich die Rollen völlig vertauscht werden. Dazu tritt der sich immer weiter entwickelnde Glaube an das freundliche und friedliche Walten der Elben, der mit dem an die oberen Götter vielfach sich berührt, und das Gefallen an Nachahmungen von allerlei Vorgängen. Die Handlung steigt vom Himmel auf die Erde herab, und die Überirdischen stecken in irdischer Leibeshülle. So erscheint Donar, oder der Teufel, dessen Masken auch seine Gegner, die Winterriesen, tragen, in den Volksspielen und in aller Kinderdichtung in buntester Gestaltenfülle. Sein Wesen blickt durch: Vater und Großvater, Kaiser und König (des Himmels), Müller und Bäcker, Schmied und Goldschmied, Tischler und Böttcher, Schneider und Schuster, Leineweber und Brauer, Bauer und Wirt, Jäger und Schütze, Wächter und Gärtner, Lehrer und Mönch (Pfaffe), Jude und Räuber, Kobold und schwarzer Mann. Ihn verhüllen Tiere, wie: Bulle und Bock, Hirsch (wegen seiner Sprünge und seines zum Streithammer tauglichen, blitzzackigen Gehörns) und Hase (Esel), Bär und Igel, Wolf und Fuchs, Kater (Katzmann), Hahn (besonders wohl wegen des roten Zackenkamms, des Abbilds der Flamme), Kuckuck (der am 1. Mai zu rufen beginnt), Habicht (in den sich nach dem Volksglauben der Kuckuck im Winter verwandelt), Kiebitz (der im Zickzack läuft wie der Blitzstrahl), Fisch (Butt), Frosch, Schmetterling, Käfer, Floh (wegen der Sprünge) u. a. m. Sein häufigster Rufname ist der echtdeutsche Hans; dazu gesellen sich Peter (Petrus) und Michel (deutscher Michel), weiter Jakob und Florian; der Heilige dieses Namens wird bekanntlich in katholischen Gegenden noch jetzt in Feuersnöten angerufen, und sein Namenstag fällt in die Mai-Zwölften. Frija (Holda) oder Maria spielt: Alte Frau, Unsere liebe Frau, Dame (noch heute bei den hiesigen Fischern Benennung der weißen Sturmwolke), Frau Rode, Mutter, Rosemutter oder Mutter Rose, Großmutter, Jungfrau, Rosenjungfer, Dornröschen, Mädchen im bunten Rock mit goldenen Schnüren, Hexe, Wetterhexe, schwarze Köchin (= Teufels Großmutter); außerdem Kuh, Ziege (Zicke), Schaf, Katze, Maus, Fledermaus, Schwan, Gans, Ente, Taube, Henne, Eule, Drossel, Vogel, Fisch (Goldfisch) und Kröte, Schnecke und Laus. Ihre Kleinen sind Hühner oder Küken und äußern dies durch Niederkauern und Krähen. Die segenschwere Wolke heißt Busch, Holder- oder Hollerbusch (= Holdas Busch und Hollunderbusch, Sambucus niger), Brombeerbusch, Baum, Apfel-, Birn-, Kirschbaum, Linde (Frijas heilige Pflanze); ferner Mühle (vgl. Salz-, Wunschmühle des Märchens), Kessel, Grütz- und Breitopf, Butterfaß. Die winterliche Wolkenwand, hinter der die Göttin gefangen liegt, kommt vor als Mauer, Zaun, Kette, Ring, Kreis, Glocke, Berg, Burg, Schloß, Turm, Kloster, Irrgang (Labyrinth), das Land hinter der Wolke als Garten, Wiese, Kirchhof, Krauthof, Hopfenland, Pommer- oder Pommelland (vielleicht Apfelland), Holland (= Holdaland), England (= Engelland), Schottland, Brabant, Franken, Polen mit der polischen See (dem Himmelsgewässer), Rußland, Schlaraffenland, Babylon, Ninive, Amsterdam u. a. m. Die himmlische Wohnung trägt die Namen Haus, Großvaters Gehäuse, Brauthaus, Goldschmiedshaus, Bäckerhaus, Rathaus, Waldhaus, Wirtshaus, Kaffeehaus, Hühnerhaus, auch Hinkel- und Hinterhaus, Hahnewinkel (wovon Frija selbst Frau Hahnewinkel benamst wird), Kuckuckshaus, Bullenstall, Goldkammer, Ofen, Backofen. Die sieben Wintermonate gelten regelmäßig als sieben Jahre; diese Zahl sieben kehrt häufig wieder in Reimen wie in Märchen. Endlich Donars Hammer ist geworden

Digitized by Google

zu Messer, Kugel, Ball, Plumps- oder Klumpsack (Tagel), Löffel, Schlüssel, Ring, Pantoffel, Taler u. a. m.

Nach diesen allgemeinen Hinweisen, die von einem einheitlichen Standpunkte aus einen Blick auf das verworrene Gebiet der Spielhandlungen und -texte eröffnen, mögen nun einige Erläuterungen für die einzelnen Gruppen folgen.

Die Spielreigen sind die getreuen Abbilder der ehemaligen Festtänze, bei denen Frauen und Männer sich in langer Reihe bei den Händen faßten und unter Anführung eines Vortänzers mit Gesang in allerlei, dem Sagenstoffe gemäßen Bewegungen und Windungen sich um den heiligen Platz bewegten. Hie und da, z. B. in Herrenburg bei Lübeck, werden sie noch von Knechten und Mägden getanzt. Die einfachen Ringelreigen mit Niederkauern stellen den Kindergarten und Haushalt Frija-Holdas vor. Blumen- und Obstpflücken, Kuchenbacken, Wäschehalten im Kessel der Regenwolke, aber auch zur Schule gehen und das Abc lernen, sind hier die Hauptzüge. Das Glöckchen am Kleide erinnert an die Tracht des 14.—16. Jahrhunderts, welche die Dichtung auch der Jungfrau Maria und den Elfen beilegt. Der Rosenkranz stammt von dem Brauche, unter aufgehängten Kränzen zu tanzen oder in ältester Form, mit einer Kette von Kuhblumen, Leontodon Taraxacum, den Sinnbildern der Sonnengöttin Frija-Maria. Das Hocken und Krähen kennzeichnet die Kinder als Holdas Küken, die sich vor dem räuberischen Habicht zu bergen suchen. Die Reigen mit Umdrehen bilden die Rückkehr der Göttin zu ihrem Befreier nnd Geliebten nach. Frühlingsgrün und Vogelsang weisen auf die Vermählung und ihre willkommenen Folgen für die Menschenwelt. Die Kette oder der Zaun der Tanzenden, die aufgetreten oder gesprengt wird, ist unverkennbar die Kerkermauer; diese eben ist es, welche vor Zeiten durch die alle Teilnehmer umschlingende Kuhblumenkette veranschaulicht wurde. Das Seidespinnen meint Frijas Tätigkeit als Wetter- und Schicksalsfrau; sie spinnt das Los der sommerlichen Erde und ihrer Kinder. Die Reigen mit Wahl bringen die Hochzeits- und Maifeier und die Trennung zum Ausdruck, selbst in dem Spiele von Paul, dem nüchternen Nachbilde des Rosareigens. Dieser schildert die Brautschmückung der Rosenmutter, Rosenkönigin Frija-Maria. Blaue Steine (Schiefer u. dergl.) galten für heilig, bei ihnen wurden Verträge geschlossen und Gelübde getan. Der Hafer, die verbreitetste, bis in den hohen Norden wachsende Halmfrucht, dem Bauerngotte und seiner Gattin geweiht und wie die Bohne am 1. Mai gesäet, spielt in Hochzeitsgebräuchen überall eine wichtige Rolle. Die weise Frau ist ursprünglich Frija als Ehe- und Schicksalsgöttin. Die Brücke, der Zugang zum Himmelstore, wird vom Maigewitter naß. Das Kloster ist an Stelle der Burg getreten, denn der Raub der Göttin wurde in mittelalterlichem Geiste als Einsperren ins Nonnenkloster aufgefaßt. Die Reigen mit Nachahmung entsprechen hierin am genauesten den Tanzbewegungen, bei denen dem Vortänzer und Vorsänger alles nachgemacht werden mußte. Die Verse zeigen ein jüngeres Gepräge, doch könnten Adams sieben Söhne auf die Wintermonate zurückgehen, der Hafer säende Bauer auf Donar. Die Reigen mit Auflösung behandeln die Brechung der Riesenburg und die Erlösung der Göttin. Diese ist der Fisch (Goldfisch) in einem Spiele, die Diebin in einem andern, wo die Entführung aus der Haft in Abführung in die Haft verwandelt ist, vielleicht infolge des roten Kragens, der den Feuergott als Polizisten auffassen ließ. Der Befreier Frijas wiederum ist zum Gänsedieb geworden. Das merkwürdigste ist das Spiel von Dornröschen, der Königstochter im Turme oder im Kloster, oder der schwarzen Köchin; es führt die Zerstörung der Burg augenfällig und lebendig vor und gibt den rechten Schlüssel zum

Digitized by Google

Verständnis des sehr verschieden gedeuteten Märchens von Dornröschen. Die Reigen mit Balladen bringen uns zu den alten Tanzliedern, die eben der Name Ballade eigentlich meint. Ihr Hauptinhalt bezieht sich auf die Gefangenschaft und Rettung, auf Finden und Scheiden und auf den himmlischen Haushalt (Wirtschaft). Frijas Raub durch die Riesen wird hier als Ermordung durch den Geliebten betrachtet, der Mittelpunkt der einst so beliebten Volkssagen und -lieder vom Ritter Ulinger, Ulrich und Ännchen, der Märchen von Fitchers Vogel und Blaubart. Dem entsprechend ist im Reigen: Maria oder Die Anna saß am breiten Stein in Fähnrich, Ritter, Jäger vermutlich Donar verborgen. Die Reigen mit Gegenreihen, Überreste einer besonderen Art von Festtänzen, aus der auch die Doppelchöre des griechischen Dramas hervorgegangen sind, feiern die Erlösung und Abholung Frijas zur Hochzeit.

Die Spiele mit Tor- und Scharenbildung, mit Ziehen und Durchkriechen, drehen sich um den Kampf der Engel und Teufel am Eingange zum Himmel, der anscheinend als Zugbrücke mit Torbogen gedacht wird. Es sind recht eigenartige, schwierige Texte, vornehmlich in dem Brückenspiel und in Mutter Rose oder Maria, und verraten durch einzelne merkwürdige Ausdrücke ihr hohes Alter. Der heidnische Urgedanke ist verschleiert.

In der Gruppe der Hasch- und Schlagspiele tummelt sich Donar in mancherlei Gestalten (Teufel, Räuber, Müller, Bock u. a.), bald jagend, bald selbst gejagt. Ein Anzeichen dafür ist, daß der feindliche Kobold in einigen Gegenden noch immer mit dem Hammer bewehrt ist, dem sonst der Plumpsack entspricht, und daß überhaupt das Fangen meist mit Schlagen verbunden ist. Die Spiele ahmen die Befreiung durch Donar und den Raub durch die Riesen nach, beide sind bunt ineinander gewirrt zu neuen Gebilden mit Zügen zeitgenössischen Aberglaubens, und allerlei Unholde haben sich eingedrängt. In dem ehrwürdigen Blindekuhspiele erkennt man an den verschiedenen Namen noch den Gott, der an die Himmelspforte geleitet wird und sich einen Löffel zum Brei- oder Milchessen, d. i. seinen öffnenden Hammer holen soll. Katze und Maus, die uns als Spielname oft begegnen, dürfen wir mit Habicht und Rotkehlchen getrost als Sprößlinge der beiden Gottheiten ansprechen. Auch der Fisch taucht wieder auf im Salzhering.

Die Such- und Ratspiele beschäftigen sich nach ihrem Ursprunge mit Donars Spüren nach Hammer und Gattin. Beweise dafür bieten hauptsächlich Namen wie Fuchs, Bock, Kuckuck, Hahn, Pinkepank, Maus, Vogel und Rufe: Es brennt! Das Feuer brennt! Der Busch, d. i. die Wolke, brennt, die anders garnicht zu begreifen wären in ihrer Verwendung und Bedeutung.

Die Pfand- und Gesellschaftspiele pflegen zumeist die Öffnung des Himmels. Teils finden wir hier Donars Hammer in manchen Verhüllungen, teils das auch in Frau Rose enthaltene Verbot des Lachens und Sprechens, welches aus dem heidnischen Glauben erwachsen ist, daß die niederfahrenden Seelen, wenn sie lachen, in Menschen, wenn nicht, in Elben eingehen, oder in christlicher Fassung: Wer lacht, wird ein Teufel, wer nicht lacht, ein Engel. In der Frau von Hechtebrecht wird Frija stecken, wie im Fuchs und in dem Ofen, den der Gepfändete anbeten muß, der Feuer- und Herdgott. Die Pfandlösungen und Spielstrafen, zum größten Teile überall dieselben, liefern ein Bild des geteilten altdeutschen Rechtsverfahrens. Der Richter fragt: Wat sall de doon, den dit Pand tohöört? Die Anwesenden fällen wie Schöffen das Urteil, und jener läßt es vollstrecken.

Die Wurfspiele, welcher Art sie auch seien, haben sämtlich den Schwung des Blitzhammers zum Vorwurf; der Angriff auf die Wolkenfeste und ihre Ver-

Digitized by Google

teidigung durch die Winterriesen blickt trotz der vielfachen Entstellungen mehr oder weniger deutlich hindurch. Von den Ballspielen ist das altertümlichste entschieden das weitverbreitete und vielbenannte Kuulsöög, zu dem statt des Balles noch andere Dinge, z. B. Hufen und Klauen, als Wurfhammer dienen. Namen wie Saujagen, Katze im Loche, Geierspiel, Goldschwan, Goldengel, Bezeichnung der Ballgrube als Grüttpott, Verwendung des Plumpsacks und des Löffels u. a. m. stützen meine Deutung.

Die Pickerspiele weisen ebenfalls bestätigende Züge auf: die Verwendung des Turms, der Erlösung, des Hirsches, der wie Bock und anderes Getier auch als Wolkenbild in Donars Bereich gehört, des Potts (Breitopf, Grütttopf), worunter die Fülle der Gewinneinsätze begriffen ist (= Glückstopf), und des Pickerratens. In einem nordfriesischen Spiele heißen zwei Vierecke geradezu Himmel und Hölle. Die so verschiedenen Messerspiele erreichen Ziel und Gewinn durch das Eindringen der Waffe in den Erdboden. In diesem oder dem deckenden Rasen dürfen wir die Winterwolke erblicken. Unter den übrigen Wurfspielen schließen sich dann am engsten die Kegelspiele an; diese hielt man in altchristlicher Zeit für Belustigungen, welche den Fall der Heidengötter darstellten, richtiger bezieht man sie auf den Winterriesen, dessen Bezwingung durch den Gewittergott gefeiert wurde, indem man dieses kriegerische Ereignis beim Feste mit den Gebeinen und Gelenkkugeln der Opfertiere vor- oder nachspielte. Die bestürmte und verteidigte Riesenburg ist zum Steinhaufen und Holzbau umgebildet. Beim Bleiern oder Püttenseideln ist für das Wolkenmeer die irdische Wasserfläche eingetreten, aber Bezeichnungen wie: Braut oder unsere liebe Frau erlösen, Teufelwerfen u. a. lassen kaum einen Zweifel an dem echten Sinne zu. Endlich das Pardueksspiel, welches unter vielen, zum Teil unverständlichen Titeln seit alter Zeit überall im Schwange ist, ist insofern nahe mit dem Kegeln verwandt, als es seinen Ursprung der Benutzung von Opfertierknochen, zumal des Sprungbeins von Bock und Schaf, zur Befragung der Zukunft durch Loswerfen verdankt, daher der Name Knöcheln für dieses wie für das Würfelspiel.

Die Kraftspiele, bei denen sich körperliche Kraft und Ausdauer mit Gewandtheit paaren, lassen bei aller Abweichung von einander durch mancherlei Umstände Donar bei seinem Werke erschauen. Dahin rechnen Scharenbildung, Ziehen und Schlagen, Hammer, Hinkebock als Benennung des Hüpfkampfes, vielleicht auch Mühle und Strebekatze oder Katzenstriegel.

Die Hinkespiele, unter außerordentlich vielen Namen in ganz Europa daheim, geben in ihren verschiedenen Gestaltungen ein klares Bild von der Entwicklung des mythischen Grundgedankens und ihrer Beeinflussung durch die Kirche. Als älteste Form erscheint die Schnecke, in der nach Kinderreimen Frija als Nonne, Katze u. a. m. sitzt und von Donar als Mönch, Schneider usw. entdeckt wird. Es ist damit in der Überlieferung die Winterwolke gemeint, doch lassen die Schneckenwindungen allerdings gleich dem, begrifflich sehr nahestehenden Labyrinthe des Altertums auf ein anderes erstes Vorbild schließen, welches mit der Zeit und dem Wechsel des Wohnsitzes sich aus dem Gedächtnis verlor. Aus der Schnecke haben sich die Kreisspiele entwickelt, daraus in der christlichen Welt die einer Basilika ähnlichen Vierecke mit Stufen und mit Himmel und Hölle, die sogen. Himmelsleitern. Einst beschleunigten vermeintlich und feierten die Germanen und verwandte Völker durch solche Spieltänze im Frühjahre das Eindringen des hammerschwingenden Gottes in Frijas Kerker, später wurde daraus die Befreiung der Menschheit durch Christus. Eine besondere Art entstand im Wochenhüpfen. Die umschließenden Kreise

Digitized by Google

lösten sich auf in mehrere nebeneinander, und zwar eigentlich 7, deren jeder mit einem Tagnamen bezeichnet wurde. Sie weisen jedenfalls auf die 7 Wintermonate zurück, welche Donar durchleben muß, ehe er die Geliebte zurückgewinnt. Mit dem Vergessen des ersten Anlasses wurde zugleich die Anzahl der Windungen und Kreise hinfällig. In dem Ruheplätzchen oder Hause erkennen wir die Himmelsbehausung wieder, in dem Steinchen, das in mehrfacher Art zur Verwendung kommt, zuerst den öffnenden und den wegbahnenden Hammer, dann erst die durch ihn gewonnene Sonnengöttin.

Die Volksbelustigungen, soweit sie noch in Wirklichkeit oder in der Erinnerung von Augenzeugen lebendig sind, haben den gemeinsamen Zug des Werbens um Gewinn, und zwar meist durch geschickte Bewegung nach einem sichtbaren Ziele, welches demjenigen Donars entspricht. Ringrennen und Ringfahren in ihren verschiedenen Ausgestaltungen sind Überbleibsel des alten Roland- und Jumfernstechens oder -schlagens. Der Roland, eine hängende oder eine stehende und im oberen Teile drehbare Holzpuppe, versinnlichte den Winter- und Wolkenriesen, dem der nordische Thor mit dem Hammer das Haupt zerschmettert. Und so werden unsere Vorfahren einst gespielt haben. Zur Ritterzeit stach man dem Riesen ins Gesicht, später ins Herz oder auf ein schildartiges Brett, schon früh aber auch nach einem Ringe in seiner Hand, wie aus dem 15. Jahrhundert aus Lübeck berichtet wird. So alt ist der Stechring als Siegeszeichen. Das Jungfrauenbild ist im Grunde die vermenschlichte Wolke selbst, welche der Hammer des Gottes spaltet. Nach diesem Bilde und ebenso nach dem eines Schwanes, des Abbildes der weißen Wolke, wurde mit dem Hammer geworfen und geschlagen und mit dem Spieße gestochen, bis auch hier der Ring am Arme und schließlich am Bande Brauch wurde. Hierzu passen all die Spiele, wo Gänse, Enten, Tauben, Hähne oder Katzen frei oder in einem, auch wohl mit Ruß gefüllten, Fasse aufgehängt oder unter einem Topf in der Erde verborgen und nun durch Zertrümmerung ihres Kerkers oder Herabreißen gleich Frija befreit werden, was bei uns selbst mit einem buntgekleideten Menschen geschieht. Das Kranzfahren der Fischer hat, aus anderen Beispielen zu schließen, ebenfalls ehemals in einem Schnellrudern unter einem Vogel hindurch bestanden, der zu ergreifen und abzuziehen war. Der ursprüngliche Hammerwurf nach einer freischwebenden Gans war in Franken noch bis in unsere Zeit Sitte. Umgekehrt wird im Taubenwerfen mit einer Taube nach dem Ziele geworfen. Von solchem Zielwerfen ist nur ein kleiner Schritt zum Vogelschießen mit Armbrust und Büchse. Unser bunter Goge (= Papagoye) stammt von Donars rotem Hahne ab. Der Hahn wurde im Mittelalter an einer Stange lebendig angebunden und als Schießziel benutzt, indem man ihn, ähnlich wie den Roland, als Feind des Gottes und Unhold ansah. Die Schießscheibe aber steht wohl nicht ganz außer Verbindung mit der Mädchenfigur, wie man sie noch jetzt, freilich viel sittsamer als ehedem, in Schießbuden antrifft. Statt nach dieser stießen die Ritter auch nach Krone oder Kranz; davon ist unser Kronegreifen nachgeblieben. Desgleichen sind die übrigen Dinge, nach denen gelaufen und gesprungen wird, in letzter Reihe auf die Göttin und ihre heiligen Tiere zurückzuleiten. Mastbaumklettern und -laufen ahmen Donars Auffahrt nach, bei dem zweiten fehlen nicht Engel und Teufel. Endlich Bräutigamgreifen und Tonnenschlagen weisen geradezu auf die Wiedervereinigung der beiden Wettergötter, nur sind hier die Rollen vertauscht.

Die Leibesübungen verraten, wie bei ihrer Einfachheit begreiflich, weniger Anlehnung an die Götterfage. Doch gemahnen alle Reihenbildungen mit und ohne Führer an die bei den Reigen erwähnte lange Reihe. Der Kiebitzlauf

Digitized by Google

ehrt durch Nachgestalten des geschlängelten Blitzes den Donnergott. Schnecke und Schlange können auf die Erlösung gehen, ja, selbst Mühle (Rad), Kobold und Bock dürften mythische Nachklänge enthalten.

Die Gruppe der Tafelspiele umfaßt alle Spiele, die mit Zeichnen oder Schreiben verbunden sind und jetzt mit Hülfe von Schiefertafel, Papier, Tisch und Spielbrett zuhause getrieben werden. Die ältesten sind, wie die Hinkespiele, ursprünglich bei den Festen getanzt worden, wie man umgekehrt hin und wieder eine Schachpartie von Menschen darstellen läßt. Dahin ziehe ich besonders Mühle, Dame und Wolf und Schafe. Diesen dreien sind wir schon mehrfach begegnet: Donar dringt in die Wolkenmühle und gewinnt die Dame. Irrgarten oder Himmelfahrt, Obstgarten, Haus, Wasser mit Fischen, Katze, Storch sind alles mythische Bestandteile. Das einstige Hochzeitspiel hat in seiner neueren, noch mehr aber in seiner ältesten Form aus Ostpreußen, solche Züge, daß man es mit gutem Grunde für ein Kind der ausgelassenen germanischen Frühlings- und Hochzeitsfeier erklären darf. Die Schneide-, Schneider- oder Hobelbank läßt sich sehr wohl auf die Handwerke beziehen, in die das Kinderlied Donars Walten gewandelt hat. Die Lichtputzschere aber deutet keusch etwas anderes an, das bei den Naturvölkern stets hohe Verehrung genoß. Endlich ordnet sich das recht alte Kraut und Lot als Kampfspiel, welches man später, wie Donars Riesenkämpfe überhaupt, mit den Türkenkriegen in Verbindung brachte, ganz leicht hier ein.

In den Glückspielen wirken zwei Dinge zusammen: die Zukunftsbefragung durch Opferknochen, die beim Knöcheln berührt ist, und die Vorstellung des himmlischen Reiches oder der Regenwolke als einer Quelle aller möglichen schönen Gaben. Das eine kommt im Würfeln zum Vorschein, das andere namentlich im Gänsespiel und in dessen Nachbildungen. Garten, Wirtshaus, Wasser (Brunnen), Turm (Schloß), Irrgang und Gans sind bei aller Verschiedenheit der Ausstattung die stehenden Bilder, über die hinweg man durch Würfeln endlich in den innersten Raum gelangt, wo der höchste Lohn winkt: eine offenbare Ausschmückung unserer Frühlingssage. In jenem Wunderlande spielt auch Katze und Maus: die räuberische Maus wird von dem Herrn und Wächter ertappt. Glocke und Hammer, das nächstbeliebte Würfelspiel, ist entstanden aus einem Hasche- und Schlagspiel, wobei Hammer oder Plumpsack tätig war. Wirtshaus, Glocke und Schimmel lassen auch hier den mythischen Grund durchschimmern. Glückscheibe oder Glücksrad ergibt sich als eine besondere Art von Schicksalsbestimmung, welche aus der durch Würfel hervorgegangen ist, wie das Spiel Fuchs, Vogel und die Jumfer mit seinen z. T. echt mythischen Gestalten vor Augen führt.

Die Neck- und Scherzspiele sind gewissermaßen Abfälle und Bruchstücke von Volksspielen. Allerlei Einzelheiten bezeugen das. Donner und Blitz, Wind und Wasser, Erbsen und Bohnen, beide dem Donar heilig, Müller und Hase lehren Zusammenhang mit diesem Gotte; die Maikatze ist seine Gattin. Andere Beziehungen liegen nicht so klar zutage, lassen sich aber vermuten.

Auch in den volkstümlichen Spielgeräten trägt ein nicht unbedeutender Teil mythisches Gepräge oder steht in Berührung mit den heiligen Zeiten. Mit Lärm- und Schießgeräten glaubten unsere Vorfahren die Unholde abschrecken und den Göttern im Kampfe gegen die Dämonen der Finsternis und des Winters helfen zu können; dazu diente u. a. der Rummelpott. Ferner gehörten zur Festfeier Licht- und Feuerentzündungen; sie leben bei uns in den Umzügen mit Laternen fort, bei denen sonderbare Lieder erschallen. Engere Beziehung zum Wettergotte haben vielleicht Mühle und Kreisel, der auch Mönch heißt,

Digitized by Google

gewiß aber der gen Himmel steigende Drachen, an dessen Schnur man Himmelsbriefe (oder Apostel) hinaufsendet — ein Schatten der echten Handlung. An diese gemahnt in anderer Form die mehrfach erscheinende Himmelsleiter. Wenn sie daneben anderswo Katzentreppe heißt, so wendet uns das der Himmelsgöttin zu. Deren heilige Pflanzen werden nicht nur zum Schmucke und Spiele, sondern auch zur Zukunftserkenntnis benutzt. Die Spielerei mit der Schnecke und mit den Käfern und deren zahlreiche und eigentümliche Volksnamen bringen diese Tierchen eng mit den beiden Gottheiten und ihrer Schicksalssage zusammen.

Die Spanier in Hamburg in den Jahren 1807 und 1808.

Von **Robert Körner** in Hamburg.

Von den Truppen der verschiedenen Völkerschaften Europas, die das Machtgebot Napoleons I. in der Zeit der französischen Okkupation an den Elbestrand geführt hat, sind die Söhne Hispaniens, nach den Zeugnissen zeitgenössischer Schriftsteller, den Bewohnern unserer Vaterstadt am sympathischsten gewesen.

Besonders „das ewig Weibliche" fühlte sich mit regem Interesse zu den feurigen Söhnen des Südens hingezogen, deren fremdartige Schönheit und ritterliche Liebenswürdigkeit jung und alt bezauberte.

Am 23. Juli 1807 hielt „Seine hochfürstliche Durchlaucht, Johann Bernadotte, Marschall von Frankreich, Prinz von Ponte-Corvo," als Statthalter der Hansestädte in Hamburg seinen Einzug und nahm anfangs im Apollosaal — ein dem Franzosen Rainville gehöriges, in der Drehbahn belegenes Lokal — Wohnung, bis das Senator Günthersche Haus, Große Bleichen 21, das heute dem Baron C. v. Schröder gehört, zur Aufnahme Bernadottes in den Stand gesetzt war.

Während am 6. August 1807 ungefähr 200 Katalonier nebst 3 Offizieren in Hamburg eingetroffen und auf dem Pferdemarkt einquartiert warer, hielt am 8. August des genannten Jahres eine ganze spanische Division von 14000 Mann unter dem Befehl des geistreichen und gelehrten spanischen Generalleutnants Marquis de la Romana ihren Einzug. Unter letzterem kommandierte Generalmajor de Kindelan, ein Schweizer, der viele Jahre in spanischen Diensten gestanden hatte, und Generalmajor de Salcedo. Oberst O'Neill, ein Däne, der auf St. Croix geboren und in Kopenhagen erzogen, war Generaladjutant und Chef des Generalstabes. Diese Truppen bildeten den Kern des spanischen Nationalheeres und waren auf Veranlassung des berüchtigten „Friedensfürsten" Don Manuel de Godoy durch Vertrag mit dem schwachen Scheinherrscher auf Spaniens Königsthron, Karl IV., dem großen Korsen als Hülfstruppen zur Verfügung gestellt worden. Die Spanier, deren glühende Vaterlandsliebe sie in den Augen Napoleons als unzuverlässige Bundesgenossen erscheinen ließ, suchte man so weit wie möglich von ihrem Vaterlande zu entfernen. Aus diesem Grunde sandte man sie nach Deutschlands Norden; auch suchte man jede Verbindung mit ihrem Heimatlande zu verhindern, um auf diese Weise die Spanier über die politische Lage ihres Vaterlandes in Unkenntnis zu erhalten.

Die spanische Division, die sich mit den französischen Truppen Bernadottes vereinigte, sollte die Avantgarde des Prinzen von Ponte-Corvo bilden, dem

Digitized by Google

der Oberbefehl über ein gegen Dänemark zu operierendes Korps für den Fall übertragen war, daß Dänemark einer Verbindung gegen England nicht beitreten würde. Die spanischen Truppen bestanden aus: 2 Jäger-Regimentern zu Fuß: Catalonien und Barcelona; 2 Jäger-Regimentern zu Pferde: Almanza und Villa Viciosa; 4 Linien-Infanterie-Regimentern: la Princessa und Zamora, Guadalajara und Asturien; 2 Dragoner-Regimentern: Infant el Rey und Algarbien, sowie mehreren mit Maultieren bespannten Artillerie-Batterien, einer Mineur-, Sappeur-, Pionier-Abteilung und einem zahlreichen Train.

Der eigenartig-phantastische Anblick der südländischen Truppen in ihren farbenprächtigen Uniformen und nationalen Eigentümlichkeiten übte auf die Hamburger einen überwältigenden Reiz aus. M. C. Köhnke schildert uns in seinen „Erinnerungen aus meinem Leben" (S. 164) die gewonnenen Eindrücke: „Es war in seiner Art wirklich ein Prachtanblick, diese schönen Truppen aus der weiten Ferne her, nebst den bepackten Maultieren und ihren charakteristischen Führern (besonders dem Oberanführer derselben — ein seltenes Originalstück für den Beobachter) anziehen, wie auch das Kavalleriekorps auf seinen andalusischen, schönen Hengsten auf dem Heiligengeistfelde manövriren, in gleichen des Sonntag-Mittags die schönen und stattlich gekleideten Truppen auf der Parade im Jungfernstieg von dem edlen, sehr geistreichen General Marquis de la Romana befehligt zu sehen, und bei dieser Gelegenheit jedes einzelne spanische Regiment und viele sehr hübsche, interessante Gesichter zu mustern, woran auch das weibliche Geschlecht viel Interesse zu haben schien. Auch die eigenthümliche militärische Musik der Spanier, besonders bei ihrer Morgen- und Abendandacht unter freiem Himmel, zog viele Zuschauer herbei, um „Antheil und Freude" daran zu nehmen."

Die in der Hamburgischen Kommerz-Bibliothek befindlichen, von Prof. Chr. Suhr gezeichneten und von Cornelius Suhr radierten und geätzten farbigen Abbildungen der verschiedenen spanischen Nationaltrachten und Uniformen der Division des Marquis de la Romana geben uns ein getreues, farbenreiches Bild der spanischen Soldatesca jener Tage.

Die phantastischen Nationalkostüme und die abenteuerlichen Uniformen erinnern uns an die malerischen Gestalten in Bizets „Carmen."

Die Offiziere trugen große dreieckige Marschallshüte, weiße Strümpfe und Schuhe mit Schnallen und einen sehr langen, breiten Degen an der Seite. Die Uniformen waren von altfränkischem Schnitt. Die soldatische Haltung, die man bei den Franzosen so sehr bewunderte, ließ viel zu wünschen übrig, wie schon aus der Tatsache hervorgeht, daß die spanischen Offiziere bei Regenwetter mit dem ihnen eigenen gravitätischen Anstand weißleinene Schirme aufspannten. Ihren prächtigen andalusischen Hengsten waren die kurzgeschnittenen Schwänze rotumwunden und in die Höhe gebunden, was den feurigen Tieren einen etwas zirkusartigen Anstrich verlieh. Das die Ehrenwache beim Marschall Bernadotte stellende Infanterie-Regiment „Zamora," dessen Mannschaft vom „blütenreichen Ebrostrand" stammte, trug weiße Uniformen mit braunem Einsatz und Bärenfellmützen als Kopfbedeckung. Den eigenartigsten Anblick gewährte der Train.

In großen Reisewagen von zigeunerhaftem Aussehen, „Tartana" genannt, waren die dem spanischen Heere folgenden Frauen und Kinder untergebracht. Eine Fülle charakteristischer Nationaltypen enthält die bereits genannte Bildersammlung in den malerischen Gestalten der katalonischen Karrenführer, der Maultiertreiber mit ihren Eseln und Maultieren, der Offiziersburschen, Fourageführer, der Maultiertreiber der Artillerie und ihrer Führer.

Am 15. August 1807 hatten die Hamburger zum ersten Mal Gelegenheit,

Digitized by Google

die gesamte fremdländische Militärmacht so recht nach Herzenslust mustern zu können. Zur Feier von Napoleons I. Geburtstag fand auf dem Heiligengeistfeld eine große Parade statt. An diese schloß sich ein auf Kosten der Stadt veranstalteter glänzender Ball im Apollosaal, zu dem Bernadotte und die Generalität, sowie die Spitzen der hamburgischen Behörden geladen waren. Im ganzen zählte man an der prachtvoll geschmückten und gedeckten Tafel 400 Gedecke, und das Fest erforderte einen Kostenaufwand von 60000 Krt.ℛ. Der Saal war aus Aufmerksamkeit gegen Bernadotte mit Gemälden geschmückt, deren Motive Gegenden des Fürstentums Ponte-Corvo darstellten.

Die Spanier blieben mit kurzer Unterbrechung vom 8. August 1807 bis zum 5. März 1808 in unserer Vaterstadt im Quartier und haben sich in dieser Zeit die Herzen der hamburgischen Bevölkerung zu gewinnen gewußt. Wenn sie auf ihren Mauleseln, nach Art der Frauen sitzend, durch die Straßen zogen oder sich auf dem Eise vergnügten, da gaben sie sich dem Jubel der Kinder preis. Als im November 1807 der erste Schnee fiel, waren sie außer sich vor Verwunderung, jagten hinter den Schneeflocken, wie Kinder zu tun pflegen, und schneeballten sich mit der hamburgischen Straßenjugend.

Hinsichtlich ihrer Bedürfnisse und Forderungen waren die Spanier nicht unbillig, sofern man sich freundlich und ruhig mit ihnen zu verständigen wußte. Ihre Anspruchslosigkeit und Umgänglichkeit war bedeutend größer als die ihrer französischen Kriegskameraden, doch trat andererseits bei jedem Anlaß ihr Stolz hervor auf Abstammung, Rang und Glaube. Der spanische Adel ist bekanntlich ebenso zahlreich, wie der polnische. Der spanische Ernst ist mehr bei den Männern der vornehmen Stände beobachtet worden als bei den gemeinen Soldaten. Lebendigkeit, Fröhlichkeit, Stolz, sorglose Behaglichkeit, Mäßigkeit waren bei den letzteren ebenso zu Hause, wie Aberglaube, Sinnlichkeit, Empfindlichkeit und Rachgier. Durch eine fanatische Geistlichkeit geleitet, standen sie betreffs ihrer religiösen Ansichten noch mit beiden Füßen im finstersten Mittelalter, so daß sie beim Einzuge in unsere Vaterstadt in jedem Protestanten einen verfluchten Ketzer und natürlichen Feind sahen. Aber wie bald fiel ihnen in unserer protestantischen Stadt die Binde des Pfaffentruges von den Augen!

Kaum waren zwei Monate vergangen, so gab es kaum ein Haus, wo diese Fremdlinge nicht mit ihren Quartierwirten und sonstigen Hausgenossen auf gutem Fuß standen. Sie wurden die Vertrauten der Kinder, die Arbeitsamsten in Küche und Keller und die Lieblinge von „Marie und Minna."

Mancher zarte „Liebeshandels-Vertrag" zwischen Spanien und Hamburg wurde in jenen bewegten Tagen geschlossen. Tambourin- und Kastagnettenklang durchhallte die prosaisch-ehrsamen Gassen unserer Vaterstadt, und in „der Mondnacht Dämmerstunde" verkündete auch wohl vor dem Hause schöner Hamburgerinnen der melodische Klang der Guitarre von „des Herzens sehnend Schlagen."

Dem Auge des Zuschauers auf den Promenaden boten die spanischen Soldaten manchen ergötzlichen Anblick. Den Unterkörper in Zivil- und den Oberkörper in Militärkleidern auf dem Maultier mit und ohne Mantillen tollten sie in ausgelassener Lustigkeit durch die Straßen. Waren sie jedoch durch spirituöse Getränke erhitzt und gerieten in Streit, so wich ihre Harmlosigkeit einer rasenden Wut, die sie zum Dolche greifen ließ. Am häufigsten war Eifersucht das Leitmotiv der blutigen Raufhändel, die sich derartig mehrten, daß den spanischen Soldaten das nationale Dolchmesser bei sich zu tragen verboten wurde. Statt des ihnen entzogenen Dolches bedienten sie sich dann eines Instrumentes, das aus einer zwischen zwei Holzstückchen geklemmten Klinge eines

Digitized by Google

Federmessers fabriziert wurde. Mit dieser gefährlichen Waffe verunzierten sie, wenn die Eifersucht sie zum Zorn reizte, das Gesicht hamburgischer Mädchen und Frauen oder verschafften sich damit Genugtuung bei ihren erfolgreicheren Rivalen.

Sehr oft galt irrtümlicherweise eine daher rührende Narbe als ein Beweis großer Tapferkeit auf dem Felde der Ehre. M. C. Köhnke erzählt uns in seinem bereits zitierten Buche — S. 165—9 — mehrere Exzesse der heißblütigen Spanier.

Dem Kartenspiel waren diese Kinder aus dem „Lande des Weins und der Gesänge" leidenschaftlich zugetan, so daß sie sogar an den Kirchtüren dieser Leidenschaft fröhnten.

Eines Sonntags hatten sich Soldaten des Regiments „Barcelona" während der Predigt friedlich zwischen den Kirchtüren der St. Jakobikirche zum Kartenspiel niedergelassen, obleich eine derartige Entheiligung des Gotteshauses strenge verboten war. Als eine Militärpatrouille diese Übeltäter verhaften wollte, flohen sie durch die mit Andächtigen gefüllte Kirche und verursachten dadurch eine panikartige Störung des Gottesdienstes.

Die Geschichte jener Tage ist reich an derartigen grotesken Scenen.

Der Göttin Terpsichore huldigten die Spanier ebenfalls mit Vorliebe. Obgleich den Soldaten verboten war, nach der um 7 Uhr abends geschlagenen Vergatterung (Zapfenstreich) sich noch in Schänken oder auf Tanzböden der Stadt oder deren Gebiet aufzuhalten, kümmerten sie sich wenig um dieses Verbot, so daß die militärische Abendmusik, die auf dem Großen Neumarkt ihren Anfang nahm, fast nur zum Vergnügen des hamburgischen Janhagels eingerichtet zu sein schien. Wie wenig zuverlässig die abends die Stadt durchziehenden Militärpatrouillen ihres Amtes walteten, davon zeugt folgender authentischer Vorfall.

Eines Abends erscheint auf einem Tanzboden der Altstadt eine Patrouille spanischer Soldaten und trifft dort nach 7 Uhr mehrere Waffengefährten, die sich mit hamburgischen „Schönen" lustig im Tanze drehen. Anstatt, wie die militärische Pflicht es fordert, diese Soldaten zu verhaften, geraten die Soldaten der Patrouille in eine tanzlustige Stimmung und tanzen mit ihren Kameraden um die Wette. Eine Stunde später kommt eine zweite Patrouille, die dem Beispiel der vorigen sich anschließt. Im Laufe des Abends erhitzten sich die Gemüter. Die den Spaniern eigentümliche Neigung zur Eifersucht war die Ursache von Tätlichkeiten, so daß sich bald eine große „Schlacht" — wie sie auch der Gegenwart noch nicht fremd geworden ist — entspann, in der Tote und Blessierte die Wahlstatt bedeckten.

Dieser Exceß konnte naturgemäß nicht verborgen bleiben und führte zu strenger Bestrafung der Schuldigen.

Was das Verhältnis der Spanier zu ihren Bundesgenossen anbetraf, so vermochte sich dieses schon aus dem Grunde wenig kameradschaftlich zu gestalten, als sie die Franzosen als ihre Unterdrücker anzusehen pflegten, denen sie nur widerwillig Gefolgschaft leisteten. Auch das Heimweh nach ihrem sonnigen Vaterlande, das sich ihrer Gemüter bemächtigt hatte, verstärkte die Abneigung gegen das fremde Joch.

Am unwiderstehlichsten trat bei ihnen das Heimweh zutage, wenn ihr „liedersüßer Mund" Nationalgesänge anstimmte.

Fort zum Süden! Fort nach Spanien,
In das Land voll Sonnenschein!
Unterm Schatten der Kastanien
Muß ich einst begraben sein!

Digitized by Google

Der spanische Oberbefehlshaber Don Pedro Caro-y-Sureda, Marquis de la Romana, ein Mann von hervorragender wissenschaftlicher Bildung, überraschte die Hamburger durch seine Kenntnisse der deutschen Sprache und Literatur. Er hatte früher in Leipzig studiert. Dieser ritterliche Offizier suchte, soweit er dazu imstande, den Hamburgern den Druck der Militärlast so erträglich wie möglich zu gestalten. Im Umgang von gewinnender Liebenswürdigkeit, vermied er geflissentlich jedes politische Gespräch sowohl mit seinen Standesgenossen wie mit sonstigen Personen. Dem Marschall Bernadotte gegenüber war er ganz Hingebung an die französische Sache und an den Kaiser. Mehr im Buchladen zu finden als auf dem Exerzierplatz, galt er bei den Franzosen als eine gelehrte Unbedeutendheit, auf deren Ergebenheit man unbedingt rechnen zu können glaubte.

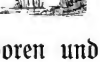
Nichts verriet den Franzosen, daß dieser Mann sich mit dem kühnen Plane trug, die französischen Adler zu verlassen, um seinem angestammten bedrängten Vaterlande zu Hülfe zu eilen.

Noch am 12. November 1807, als Romana zur Geburtstagsfeier des spanischen Königs dem Marschall Bernadotte und der Generalität, sowie den Spitzen der hamburgischen Behörden im Apollosaal ein glänzendes Fest gab, das die für die damalige Zeit ungeheure Summe von 90 000 Fr. verschlang, feierte er mit flammender Begeisterung in schwungvollen Trinksprüchen den erhabenen Imperator und den Marschall Bernadotte, Prinzen von Ponte-Corvo.

Am 5. März 1808 setzten sich die Spanier als Avantgarde Bernadottes unter Romanas Befehl nach dem Norden in Bewegung, um, der politischen Lage entsprechend, Dänemark gegen Schweden, das sich mit Frankreich und den mit Frankreich verbündeten Mächten im Kriegszustand befand, zu unterstützen.

Mit aufrichtiger Anteilnahme sahen die Hamburger die spanischen Truppen aus ihren Mauern scheiden und verfolgten mit gespanntem Interesse die weiteren Schicksale dieser spanischen Division, die im August 1808 unternommene Flucht von Fünen und die der Geschichte angehörenden glänzenden Taten in den blutigen Guerillas-Kriegen gegen die napoleonischen Truppen auf dem heiligen Boden ihres sonnigen Vaterlandes.

Ihr Feldherr erlebte nicht den Sieg der guten Sache, den Lohn seines kühnen Unternehmens. Er gehörte zu den Männern, gegen die das Geschick ungerecht war. In der Mitte seiner Laufbahn raffte ihn auf Portugals Boden der Tod gerade in dem Augenblick hinweg, wo er mit britischer Unterstützung ein neues Korps formierte, um es gegen die Feinde seines so heiß geliebten Vaterlandes zu führen.



Von unseren Mooren und Moorpflanzen.

Von **P. Junge** in Hamburg.

I.

Weite Strecken des nordwestlichen Deutschland werden von Mooren eingenommen. Kaum eine andere Pflanzenformation hat wie sie ihr ursprüngliches Aussehen bewahrt. In dieser Hinsicht können nur die Heiden sowie die Dünen und Sandfelder der Küste und des Binnenlandes mit den Mooren verglichen werden. Ursprüngliche Wälder und Wiesen sind bei uns nur noch in wenigen, spärlichen Überresten vorhanden. Forst- und Landwirtschaft haben sich

Digitized by Google

ihrer liebevoll angenommen, sie für ihre Zwecke abgerichtet und das, was sie früher auszeichnete, durchweg beseitigt. Auch vieler Heiden und Moore haben sie sich schon bemächtigt; den noch unversehrten droht das gleiche Schicksal.

Hoffen wir, daß es noch recht lange dauert, bis auch ihre Ursprünglichkeit ganz vernichtet und unsere Heimat damit zu einer Kulturwüste gemacht wird.

Große Unterschiede in der Beschaffenheit der Moore fallen jedem auf, der nur einige von ihnen kennen gelernt hat. Eine nähere Beschäftigung mit den Verschiedenheiten lehrt, daß die Moore sich trotz der großen Abweichung in Einzelheiten in zwei große Gruppen gliedern lassen. Die eine derselben bezeichnet man als Tiefmoore, die andere als Hochmoore.

Schon vor langer Zeit sind für den Namen Tiefmoor noch zwei andere Bezeichnungen gesetzt worden: Grünlandsmoore und Wiesenmoore. Die Bezeichnung Wiesenmoore ist auch neuerdings wieder an Stelle des Wortes Tiefmoor gebraucht worden. Dieser Name wird gewünscht, weil sich Übergänge von den Tiefmooren zur Formation der Wiesen finden. Wenn das aber auch der Fall ist, so sind doch beide in typischer Ausbildung so sehr verschieden, daß eine auffällige Beziehung zwischen ihnen nirgends hervortritt. Daher ist es meiner Ansicht nach unnötig, an die Stelle der althergebrachten, weitverbreiteten, recht treffenden Bezeichnung eine andere zu setzen, die durchaus nicht charakteristischer ist. Der Unterschied zwischen Tiefmoor und Wiese ist kein geringerer als der zwischen Sandfeld und Acker. Wie hier niemand daran denkt, im Namen der einen Formation Beziehungen zur andern auszudrücken, so ist das auch dort nicht nötig.

Für Hochmoor ist Heidemoor gesetzt worden. Es finden sich Übergänge von Heiden zu Hochmooren in großer Verbreitung. Ein typisches Hochmoor und besonders ein solches, das noch im Entstehen begriffen ist, weicht aber von der Heide sehr stark ab. Deshalb erscheint auch hier eine Ersetzung der alten Benennung unnötig. Der Name Heidemoor wäre dagegen für die erwähnten Übergangsformen recht gut zu gebrauchen.

Betrachten wir zunächst, worin Tiefmoor und Hochmoor einander gleichen. Beide haben trotz aller Unterschiede ein sehr charakteristisches Merkmal gemeinsam, welches sie von allen anderen Formationen (wie Heide, Wiese, Wald usw.) sofort trennt, da es diesen sämtlich abgeht oder doch nur in ganz beschränktem Maße zukommt. Dies beide Moorarten verknüpfende Gleiche ist die starke Anhäufung pflanzlicher Stoffe, welche durch fast vollkommenen Luftabschluß vor der Verwesung geschützt werden. Dieser Luftabschluß wird durch Wasser bewirkt. Können abgestorbene Pflanzen infolge des Fehlens von Sauerstoff auch nicht verwesen, so ist doch eine allmähliche Veränderung der sie zusammensetzenden Verbindungen nicht ausgeschlossen. Diese langsam erfolgende Zersetzung, deren Verlauf und Zwischenprodukte noch völlig unbekannt sind, führt zur Bildung kohlenstoffreicherer Verbindungen. Diese Zersetzungsvorgänge sind als Faulen bezeichnet worden. Das Resultat dieser Vorgänge, der Zersetzung, ist der Torf. Torf entsteht also durch Faulen organischer Substanzen, d. h. durch langsame Zersetzung derselben unter Sauerstoffabschluß.

Der Gehalt des Torfes an Kohlenstoff ist von zwei Faktoren abhängig: einmal von dem Kohlenstoffgehalte der den Torf zusammensetzenden Pflanzenarten, dann von dem Alter der Schichten. Gleichaltrige Schichten können einen sehr wechselnden Gehalt an Kohlenstoff haben, da sie in verschiedenen Mooren, ja, in demselben Moore aus sehr verschiedenen Pflanzen aufgebaut sein können. Aus dem gleichen Grunde können Schichten verschiedenen Alters im Kohlenstoffgehalte übereinstimmen. Der Gehalt des Torfes an Kohlenstoff wird auf 40 bis 60 % angegeben.

Digitized by Google

Dem Faulen steht das Verwesen gegenüber. Es wird darunter die schneller erfolgende Zersetzung bei Gegenwart freien Sauerstoffs verstanden. Während das Faulen in der Hauptsache feste, unlösliche Verbindungen ergibt, entstehen beim Verwesen durchweg gasförmige oder wasserlösliche Stoffe. Die Folge davon ist, daß die Verwesung zu einem fast spurlosen Verschwinden der organischen Stoffe führt. Die Verwesung finden wir auf Acker, Wiese, Wald, Heide, Sandfeldern usw.

Auf nassen Wiesen und an feuchten Orten der Wälder können aber an den Boden gelangende organische Stoffe ebenfalls durch Wasser vor der Verwesung geschützt werden und zur Torfbildung Veranlassung geben. Das ist jedoch nur in beschränktem Maße der Fall. Immerhin sind aber doch mannigfache Übergänge zwischen diesen Formationen sowie Heide und Gewässern einerseits und den Mooren andererseits an einer ganzen Reihe von Orten gegeben.

Gehen wir von dem Gemeinsamen zum Trennenden über!

Sämtliche Tiefmoore zeichnen sich vor den Hochmooren durch die weit größere Üppigkeit des Pflanzenwuchses aus. Um den Reichtum der Tiefmoore in dieser Hinsicht zu zeigen, sei als Beispiel das Eppendorfer Moor herangezogen. Dasselbe weist an Gefäßpflanzen (Phanerogamen und Gefäßkryptogamen) sicher festgestellt 229 Arten auf. Dazu treten zahlreiche Formen. Von den Algen des Moores sind bisher nur die Rhodophyceen, die Heterokonten und die Chlorophyceen bearbeitet worden. Es sind aus diesen Gruppen eine, elf und 236 Arten festgestellt worden, davon 170 Desmidiaceen (einzellige Grünalgen mit Zygosporenbildung). Die Zahl sämtlicher Algen dürfte eine bedeutend größere sein. Moose sind ebenfalls in großer Artenzahl vorhanden; es treten mehr Spezies auf als im Hochmoore. Geringer ist die Pilzflora der Tiefmoore. Am meisten treten die Flechten zurück. Flechten, die nur oder vorzugsweise im Tiefmoor auftreten, vermag ich nicht zu nennen.

Außer den 228 Gefäßpflanzen des Eppendorfer Moores finden sich in den Mooren unserer Gegend hier oder dort noch einige andere Gefäßpflanzen, so daß die Zahl derer, die für Tiefmoore in Betracht kommen, ungefähr 275 beträgt.

Zahlreiche dieser Pflanzen sind solche mit hoher Stoffproduktion, d. h. sie entwickeln in kurzer Zeit unter Aufnahme einer bedeutenden Nahrstoffmenge einen kräftigen, oft reich verzweigten, nicht selten mit großen, breiten Blättern besetzten Körper. Daß solche Pflanzen in Tiefmooren gedeihen, läßt sich nur unter der Annahme erklären, daß ihnen eine nicht unansehnliche Menge mineralischer Stoffe zur Verfügung steht. Zahlreiche Analysen haben diese Annahme bestätigt. Sie sind zwar im einzelnen recht verschieden ausgefallen, immer aber waren wichtige Nährsalze nicht selten vertreten. Diese Nährsalze können in doppelter Weise in das Moor gelangen:

1. Sie diffundieren gelöst aus dem Boden, welcher die Unterlage der Formation bildet. Das ist in um so höherem Grade möglich, je weniger stark die Torfschicht ist, welche den Boden überdeckt. Die geringere oder größere Dicke dieser Schicht erklärt in erster Linie den Wechsel im Auftreten mancher Stoffe.

2. Sie können durch in das Moor eintretende Wasserläufe herbeigeführt werden. In zahlreiche (fast alle) unserer Tiefmoore treten Bäche ein, welche in ihnen verschwinden, um an tiefer gelegenen Orten wieder zum Vorschein zu kommen. Solche Bäche entspringen vielfach in Quellen dem Boden oder kommen aus Wiesengebieten. In beiden Fällen führen sie aufgelöste Mineralstoffe in Menge mit. Dasselbe gilt, wenn sie aus Teichen oder Seen austreten. Wenig Stoffe sind dagegen gelöst, wenn das Wasser aus einem Hochmoore stammt. Aber auch wo das gilt, ist durchweg die Möglichkeit gegeben, daß der Bach auf

Digitized by Google

seinem Laufe die Menge der gelösten Stoffe erhöht. Einige Moore, die solche Wasserläufe aufweisen, sind das Eppendorfer Moor, das Diekmoor bei Langenhorn, der Duvenstedter Brook (bei Bargteheide), der Ahrensfelder Teich bei Ahrensburg und das Curauer Moor nördlich von Lübeck. Je weniger dicht in einem Tiefmoore die Torfdecke ist und je mehr anorganische Stoffe durch eintretende Wasserläufe mitgeführt werden, desto mehr Stoffe stehen nun im Tiefmoore zur Verfügung. Dadurch wird bedingt, daß die auftretende Pflanzenwelt sehr variabel ist. Je größer die Menge der Nährstoffe, desto größer ist die Zahl der Pflanzen mit starker Stoffproduktion und umgekehrt.

Kommen wir zum Hochmoore.

Bedeutend geringer ist hier die Zahl der auftretenden Pflanzenarten. Es trifft das auf alle Pflanzengruppen mit einer Ausnahme zu. Diese Ausnahme bilden die Flechten. Fast sämtliche Arten sind solche mit geringer Stoffproduktion. Die Gründe dafür lassen sich im Gegensatze zu den beim Tiefmoor erwähnten aufführen:

1. Die große Mächtigkeit der Torfschichten und ihre Dichte ermöglicht ein Aufsteigen gelöster Stoffe aus dem Boden nur in beschränktem Maße.

2. Wasserläufe, welche auf Hochmoore treffen, umfließen diese oder passieren sie (was aber selten vorkommt) in geschlossenem Laufe. Zwei Moore, die an ihrem Rande von einem Bache begleitet werden, sind das Himmelmoor bei Quickborn und das Große Moor nördlich von Neumünster. Von einem Bache durchflossen wird das Bannauer Moor unweit Lehmrade bei Mölln.

Sämtliche Analysen des Moostorfs der Hochmoore zeigen den großen Mangel an anorganischen Lösungsstoffen. Von Elementen, die für die Pflanze absolut notwendig sind, treten besonders Stickstoff, Kalium und Magnesium nur in spärlichen Verbindungen auf.

Es ergeben sich danach für Tiefmoor und Hochmoor folgende Unterschiede:

Die Tiefmoore weisen gelöste, anorganische Stoffe in ziemlicher Menge auf und zeigen infolgedessen eine artenreiche Pflanzenwelt, deren Vertreter z. T. eine hohe Stoffproduktion besitzen. Der Wasserreichtum dieser Moore ist ein bedeutender. Häufig nehmen sie Wasserläufe auf, die sich in ihnen verlieren, aber verstärkt wieder abfließen.

Die Hochmoore weisen infolge des geringen Gehaltes an gelösten Mineralien fast nur (zuweilen ausschließlich) Pflanzen mit geringer Stoffproduktion auf. Die Zahl der Spezies ist eine geringe. Die Hochmoore sind meist weniger wasserreich und deshalb im Sommer oft so trocken, daß sie überall gefahrlos zu passieren sind. Es kommt nicht vor, daß Wasserläufe, welche in sie eintreten, sich in ihnen verlieren. Häufig werden sie an ihrem Rande von Bächen umflossen.

Ein sehr ausgeprägtes Tiefmoor Holsteins, das fast alle Stadien der Entwicklung erkennen läßt, ist der schon erwähnte Ahrensfelder Teich bei Ahrensburg. Er liegt südöstlich des Ortes in einer von Süden nach Norden sich erstreckenden Senke zwischen der Lübecker Bahn und dem Forste Hagen. Von der Bahn her läßt sich ein bedeutender Teil des Gebiets überschauen. Der Abfluß des Moores ergießt sich nördlich in die Hunnau. Sein mittlerer Teil, der das jüngste hier vorhandene Stadium der Moorentwicklung zeigt, wird von einer dichtverfilzten, schwankenden Decke von Riedgräsern überzogen. Wenige andere Pflanzen, einzelne Gräser, mehrere Laichkräuter, vereinzelte Weidengebüsche mischen sich dazwischen. Gefährlich ist das Betreten dieses Gebiets, nur dünn die Pflanzendecke, welche vor dem Versinken schützt, aber reich die Ausbeute für den Botaniker, welcher hier eindringt. Vielleicht ist hier noch

Digitized by Google

vor wenigen Jahrhunderten wenigstens streckenweise offenes Wasser vorhanden gewesen (Ahrensfelder „Teich"). Rund herum schließt sich an dieses Caricetum eine Zone, die besonders Schilf und Gebüsche einiger Weiden (vor allem Salix aurita, cinerea und pentandra) aufweist. Nach dem massenhaften Auftreten des Schilfes (Phragmites communis, früher Arundo Phragmites) ist ein solches Gebiet als Arundicetum bezeichnet worden. Daran schließt sich nach Osten und Süden hin Erlen- und Birkenbruch. Von einer dieser Zonen zur anderen schreitet die Festigkeit des Bodens ansteigend weiter fort. Am pflanzenreichsten ist die Schilfzone, besonders am Rande und an freieren Stellen; bedeutend artenärmer ist der Seggensumpf, noch weniger reich sind Erlen- und Birkenbruch. Es liegt das letztere an der Nahrungszufuhr, die hier bei geringerer Feuchtigkeit und stärkerer Torfschicht eine geminderte ist. Wird der Boden durch absterbende Pflanzen und Pflanzenteile allmählich weiter erhöht und damit trockener und nahrstoffärmer, so treten Erlen und Birken mehr und mehr zurück. An vielen Orten des Sumpfes sieht man eingegangene Stämme dieser Arten ihre dürren Äste starr in die Luft strecken. An den gelichteten Stellen siedeln sich Torfmoose an. Damit ist die Möglichkeit zur Hochmoorbildung gegeben. Torfmoose sind freilich auch im Tiefmoore in ziemlicher Artenzahl vorhanden. Im Hochmoore aber treten diese Moose ungleich massiger auf. Auch kommen hier andere Arten vor.

Während am Ahrensfelder Teiche verschiedene Stadien der Moorbildung zu erkennen sind, weisen andere Tiefmoore nur eins derselben auf oder doch eins weit überwiegend. Das gilt z. B. von dem Eppendorfer Moore.

Mitteilungen.

1. **Bäuerlicher Besitz in Schleswig-Holstein.** Durch die Tageszeitungen unserer Provinz ging im Herbst vorigen Jahres die Nachricht, daß in Terkelskoft in Angeln ein Bauernhof, der über 450 Jahre immer von Vater auf Sohn vererbt war, nun durch Heirat in andere Hände überging. Auch in Südholstein, im Dorfe Schieren bei Segeberg, ist eine Hufenstelle mehr als 250 Jahre im Besitz der Familie Bruhn. In unserer Zeit sind solche Fälle sonst wohl nicht häufig, vielmehr kann man einen öfteren Besitzwechsel auf den Landstellen beobachten. Besonders in Nordschleswig macht sich diese Erscheinung bemerkbar, wurden doch im Verlauf von kaum einem Jahre von einer Stellenhändlerfirma im Kreise Apenrade etwa 30 Landstellen in den nördlichen Kreisen parzellenweise verkauft.

Wollerup. G. Fr. Stndt.

2. **Das Fockbier.** Zu denjenigen Sitten und Gebräuchen unserer engeren Heimat, denen als Überrest altgermanischen Kultes noch ein gut Teil mythologischer Erinnerungen anhaftet, gehört ohne Zweifel auch das Fockbier. Das Fockbier ist das Erntefest der Bewohner Angelns und verdankt seinen Namen dem sog. Fock. Es ist das ein mit Blumen und manchmal auch mit bunten Papierbändern schön verzierter Ährenstrauß, der im Innern zum Zwecke des Aufstellens einen etwa $^1/_2$ m langen, nach unten hin in einen kräftigen Dreifuß sich gabelnden Stock birgt. Zur Anwendung kommt er am letzten Mähetage. Und zwar erhält nach altem Brauch dasjenige Paar ihn zugesprochen, das die letzten Ähren zu schneiden bezw. zu binden hat. Dabei findet dann als Beschluß eine Art Wettkampf zwischen dem Schnitter und seiner Aufnehmerin statt, der darin besteht, daß in der Zeit, während sie die letzte Reef (Garbe) bindet, er rasch seine Sense streichen muß. Wer zuletzt fertig wird, muß den Fock unter den Neckereien und Foppereien der übrigen nach Hause tragen. Der Ausgang des Kampfes wird natürlich allemal durch ein kräftiges Hurra angekündigt. Je lauter und lebhafter es überhaupt bei der letzten Garbe hergeht, desto besser ist es. Unerfahrenen erzählt man wohl, daß aus den letzten Ähren ein Fuchs oder ein sonstiges Tier hervorspringe, und da kann es denn wohl vorkommen, daß der Betreffende über dem Auslugen sich und seine Arbeit ganz vergißt und, ehe er sich dessen recht versieht, den Fock in Händen hält. Auf diese

Digitized by Google

oder ähnliche Weise hilft man häufig dem Glücke ein wenig nach. Mit Vorliebe ersieht man sich für die Würde des Fockträgens solche Personen, die mit dem Brauch noch unbekannt sind, sich nicht gerade durch hervorragende Intelligenz auszeichnen, leicht aufgebracht sind oder sonstwie gewisse Eigentümlichkeiten an sich haben. Man weiß es beim Mähen schon so einzurichten, daß die in Aussicht genommene Person ihrem Schicksal nicht entgeht. Sobald der Wettkampf beendet ist, rüstet man sich zum Aufbruch. Paarweise, voran das Fockpaar, den Fock an die Harke oder Sense gebunden, so geht es unter Gesang und Hurra der heimatlichen Hofstelle zu. Vor der Haustür wird Aufstellung genommen, und gleich darauf erschallt eindringlich mahnend Sensenklang über den Platz. Das ist für die Hausfrau das Zeichen, mit einer kleinen Erfrischung in der Haustür zu erscheinen. Zögert sie, so ist Gefahr vorhanden, daß der Kohl im Garten den Sensen zum Opfer fällt. Schonung kennt man in diesem Falle nicht. — Abends wird dann das eigentliche Fockbier zum Besten gegeben. Früher kam als Vorkost Reisgrütze und als Hauptgericht Braten oder gekochter Schinken auf den Tisch, heute begnügt man sich wohl allgemein mit dem saftigen Bratenstück. Nach der Mahlzeit bleibt man dann noch auf einige Stunden in fröhlicher Weise bei einem Glase Punsch vereinigt. Manche Landleute halten indessen anstatt des Fockbieres nach Beendigung der Ernte ein Erntebier ab, zu dem alles genötigt wird, was irgendwie in der Ernte geholfen hat, und wäre es auch nur auf einen halben Tag gewesen. Natürlich darf auch bei dieser Feier der Fock nicht auf dem Tische fehlen. Später erhält er seinen Platz auf dem Schranke oder an sonst einer geeigneten Stelle, wo er manchmal noch lange stehen bleibt. Fällt einmal aus irgend einem Grunde das Fock- oder Erntebier aus, so erhält jeder Erntearbeiter eine kleine Entschädigung in Geld. — Hier sei noch eines alten, nun längst ausgestorbenen Brauches gedacht, der zwar direkt mit dem Fockbier nichts zu tun hat, gleichwohl aber verdient, an dieser Stelle erwähnt zu werden. Es ist das die „Grode Grütt." Grütze war und ist vielfach auch jetzt noch die übliche Abendkost des Landmannes. An dem Tage nun, an dem die letzten Früchte des Feldes eingebracht wurden, kam es für die Hausfrau darauf an, sich so reichlich mit dieser Speise zu versehen, daß es den Leuten nicht möglich war, alles zu verzehren. Gelang es nämlich, reinen Tisch zu machen — und darauf ging man aus —, so mußte unweigerlich von neuem gekocht werden. Jetzt ist, wie gesagt, dieser Brauch längst verschwunden, und selbst ältere Leute wissen sich dessen kaum noch zu erinnern. Vielleicht möchte es auch nicht überall zu Hause gewesen sein. — Doch wieder zurück zum Fock. Was das Gebiet angeht, über das sich der Brauch in der oben beschriebenen Form erstreckt, so beschränkt er sich im großen und ganzen auf die Landschaft Angeln. Etwas Ähnliches allerdings findet sich auch auf Alsen und im Sundewitt. In seinem Heftchen „Weihnachten in Schleswig-Holstein" schreibt Handelmann S. 94: „In Sundewitt und Alsen bei der Ernte wird oft eine Garbe wie eine Person gekleidet und mit Blumen geschmückt, dann auf den letzten Wagen gesetzt und unter dem Jubel der Arbeiter vom Felde schnell nach Hause gefahren; man nennt sie die Fucke" (s. auch die Mitteilung von Christiansen in Heft 9). Dem wird hinzugefügt: „In der Propstei heißt aller Abfall vom Flachs Fudikan. Beide Namen sind ohne Zweifel entstanden aus Fritka, wie sich denn ganz ähnliche Provinzialismen (Fuit, Fui) in der Uckermark wiederfinden." — Darin läge denn zugleich schon ein Beitrag zur Etymologie des Wortes. Ob die Deutung zutreffend ist? Tuxen in seinem Werke „Det plattydske Folkesprog i Angel, 1857" weist bei der Erwähnung des Wortes hin auf Reinecke Voß, 4. Band, 8. Kapitel, wo fokken die Bedeutung von narren, also foppen hat. Wo hier die Wahrheit liegt, das zu entscheiden muß Kundigen überlassen bleiben. Zu dem Zwecke wäre es vielleicht nicht unangebracht, einmal festzustellen, wie weit der Brauch verbreitet ist, mit welchen Abweichungen er vorkommt, und überhaupt alles zu sammeln, was auf ihn Bezug nimmt.

Quern. E. Schnack.

3. **Verschiedenfarbige Kornblumen.** Auf der Feldmark Bünzen bei Innien befindet sich eine junge Tannenanpflanzung des Herrn Gemeindevorstehers Carstens, die schon von weitem auffällt. Die ganze Koppel schimmert im herrlichsten Blau, das von einer Unzahl blauer Kornblumen herrührt. Zwischen diesen fand ich am 26. Juni d. J. eine ganze Anzahl rein weiß gefärbter Blüten; einige hatten noch die blaue Spitze der Blütenblätter gewahrt, bei anderen war der Grund bläulich. Eine vierte Art schimmerte rötlichweiß bis rosenrot. Am auffälligsten waren aber einige Standen, die Blüten von kräftiger rötlichvioletter Färbung trugen. Diese letzte abweichende Färbung scheint nicht bekannt zu sein, denn Dr. Prahl schreibt in seiner „Kritischen Flora" von der Kornblume: „Selten mit weißen oder rosaroten Blüten," und in der neuesten Auflage seiner Flora der Provinz Schleswig-Holstein erwähnt er nur die abweichende weiße Färbung einzelner Blüten. Es dürfte diese abweichend gefärbte Korn-

Digitized by Google

blume somit wohl eine Seltenheit sein, wie auch wohl nicht oft soviele Varietäten einer Art auf einem so kleinen Raume zu finden sind.

Böken. G. Reimer.

4. **Hausinschriften.** Aus Angeln kann ich zwei weitere Hausinschriften mitteilen, die beide an dem Neubau des Herrn Hufners H. Lorenzen in Kius nach Abbruch des alten Gebäudes wieder angebracht worden sind. Beide Inschriften sind in eichene Balken geschnitten.

1. O LIEBER HERRE GOTT BEWAHRE VNS IN GNADEN 1770
DIS HAVS FVR FEVERS NOTH VND ALLEN SCHADEN
(Dieselbe Inschrift an einer Herdklappe der alten Abnahme desselben Besitzers.)
2. O RÖM DIE EWIGEN PALLÆSTE GÖNN ICH DIR
DENN RVH VND VNSCHVLD WOHNEN HIER
IN DIESEM STILLEN SITZ BEI MIR.
DEN 22 MAI ANNO 1770.
3. Brodersby bei Missunde:
DER EINGANCK VND DER AUSGANCK MEIN FAS DIR
O HERR BEFOFFEN SEIN . ANNO 1688 . D . 3 . MAI.

Schleswig. C. Sünksen.

Bücherschau.

1. **Stürme.** Roman von **Georg Asmussen.** Dresden, Reißner 1906. 8°. 478 S. 5 ℳ. — Als vor einer Reihe von Jahren Dichter und Künstler, der Vorherrschaft Berlins müde, anfingen, nachdrücklich auf die frischen Quellen hinzuweisen, die für jede Art poetischen und künstlerischen Schaffens auf dem Heimatboden sprudeln, da erntete diese neue Parole „Heimatkunst" bei den zahlreichen Kritikern, denen Großstadtluft ein Lebensbedürfnis ist, selbstverständlich herben Spott und scharfe Verurteilung; aber auch von vielen andern, denen die Ziele dieser Bewegung wohl sympathisch waren, wurde sie nur zögernd und zweifelnd begrüßt, weil man eine baldige Verflachung und eine schließliche Versandung glaubte voraussehen zu müssen. Man darf heute aber wohl sagen, daß man sich auf beiden Seiten geirrt hat. Es sind immer wieder, Jahr für Jahr, Bücher erschienen, die voll sind von Heimatluft und Heimatduft und deren Zugehörigkeit zum Reiche der echten Kunst nicht bezweifelt werden kann. Und die Zahl der Leser, die sich um solche Bücher scharen, nimmt stetig zu. Das gilt auch von unserer engeren Heimat, die, wie sie auf dem Gebiete der Literatur und Kunst überhaupt hinter keiner deutschen Landschaft zurücksteht, auch auf dem Gebiete der Heimatkunst sehr beachtenswerte Erscheinungen hervorgebracht hat und immer noch hervorbringt. Auch in diesem Jahre sind etliche Bücher erschienen, die dem schleswig-holsteinischen Boden ihre Lebenskraft verdanken und die, wenn sie auch keinen Riesenerfolg erzielen werden, doch keinen Vergleich mit andern zur Zeit vielgelesenen Büchern zu scheuen brauchen. — Der oben bezeichnete Roman gehört in diese Reihe, und ich möchte ihn den Lesern der „Heimat" bekannt machen als echtes Volksbuch und rechtes Heimatbuch, als ein Buch, das nicht nur ländlichen Kreisen und Dorfbibliotheken, sondern auch den Bewohnern der Städte bis zu den Großstädtern hin empfohlen werden kann. Findet der Landbewohner in dem Roman seine Art und Sitte anschaulich geschildert, wie sie vor dreißig, vierzig Jahren war und wie sie auch heute noch vielerorten ist, so erlebt der Großstadtbewohner die großen modernen Bewegungen mit, die Lohnkämpfe, die sich unter seinen Augen abspielen. Und vor allem möchte ich das Buch allen denen ans Herz legen, die, in den Kreisen höherer Bildung aufgewachsen, nie rechte Fühlung mit der Gedanken- und Empfindungswelt der körperlich arbeitenden Bevölkerung gehabt haben: sie könnten durch die Lektüre dieses Romans zu einem gerechteren Urteil über diesen so wichtigen Bestandteil unserer Nation kommen. — Wenn man so viele Romane hat lesen müssen, die im Grunde nur die Krankheiten der Gegenwart malen — von der nervösen Blasiertheit der höheren Kreise bis zum widrigsten Aussatz der schmutzigsten Großstadtwinkel —, so ist es wahrhaft erfrischend, wenn man ein Buch in die Hand bekommt, wie das vorliegende, in dem man den gesunden Herzschlag des Volkes spürt. Zwar ist auch hier von Elend, Jammer und Schuld genug die Rede; aber man fühlt es, daß der Mann, der das alles schildert, innerlich gesund ist, daß er nicht angekränkelt ist von der nervösen Überspannung, der krankhaften Überfeinerung, dem naturwidrigen Triebleben all der Kreise, die heute von so vielen Dichtern und Dichterinnen als allein der Darstellung würdig angesehen werden. Mögen die Vertreter dieser literarischen Richtung

Digitized by Google

den Verfasser gern als rückständig bezeichnen, das schadet nicht; sie sind es nicht, die das letzte Wort sprechen: schließlich siegt doch in der Literatur so gut wie in der Natur das Gesunde über alles Schwächliche und Kranke. — Wie schön hat Asmussen seine Heimat Angeln, das Kirchspiel Gelting geschildert; wie hat er seinen Landsleuten ins Herz geblickt, jenen verschlossenen Menschen, die so scheu ihr Inneres verbergen, nicht nur vor Fremden, sondern sogar vor den nächsten Angehörigen! Er kennt sie alle, von dem reichen Bauern Ottsen, dem Quartalssäufer, an bis zu den Norgardts und Böhmen, den Ausgestoßenen und Verachteten. Und ebenso genau weiß er uns das Leben und Treiben am Hamburger Hafen und in St. Pauli zu malen; ebenso tiefe Blicke läßt er uns tun in die Seelen der streikenden Schauerleute. — Zwei Schilderungen heben sich ganz besonders heraus, zwei Sturmbilder: einmal die große Sturmflut vom 13. November 1872 und dann der Streik der Hamburger Schauerleute. Die Sturmflut habe ich nirgends so anschaulich geschildert gefunden wie hier. Ich habe sie selber mit erlebt, zwar nicht im Nordosten Angelns, aber doch im Nordosten Schwansens, wo sie ähnlich hauste, wenn auch nicht so schlimm, und jeder Zug in Asmussens Gemälde erinnert mich an Bilder jener Tage. Und der große Hamburger Streik hat, soweit ich sehe, auch noch keinen besseren Schilderer gefunden als diesen Ingenieur. Er hat, das merkt man, zwischen den Leuten gelebt, aber nicht als einer, der sie von oben herab, halb verächtlich, halb mitleidig als minderwertige Menschen betrachtet, als solche, denen man nur als Vorgesetzter gegenübertreten kann, — sondern als einer, der ihre Gedanken versteht, wenn sie auch in die Irre geführt worden sind, der ihre Leiden mitfühlt und ihnen so herzlich gerne helfen möchte, um sie frei zu machen nicht nur von der Last, die ihnen aufgelegt wird, sondern vor allem von der, die sie sich selber auflegen. — Zu diesen breit angelegten Bildern kommen mancherlei kleine Bildchen, die in der ganzen Art ihrer Darstellung an die schönen Volksbilder von Hans Thoma erinnern, die bei jeder neuen Betrachtung erneute Anziehungskraft ausüben. Wer könnte z. B. jenes Bild wieder vergessen, wie die alte Mutter Thordsen mit ihrer Öllaterne im Morgendunkel von Falshöft bis Ohrfeld hinter ihrem Haus, der zur See will, einhergeht, um ihm in der Abschiedsstunde noch den Weg zu erleuchten! — Nicht alles ist in gleicher Kleinmalerei ausgeführt worden; besonders gegen das Ende hin fehlt zuweilen die tiefere Begründung. Es ist doch z. B. nicht so leicht, zwischen den Zeilen zu lesen, wie zuletzt die Schwierigkeiten überwunden worden sind, die den guten Abschluß in Frage stellen konnten. Ob der hochmütige Angliter Bauer wirklich schon so weit gedemütigt war, um dem „Birkfuchs" nach Canada in ein neues Leben hinein zu folgen; — wie es zugegangen ist, daß die Schottin aus dem alten Königsstamm doch dem Hans Thordsen in seine Lotsenkate in Birknack gefolgt ist: beide Fragen hätten wohl eine eingehendere Antwort verdient, als ihnen zuteil wird. Ich will aber auf diese Ausstellung kein Gewicht legen, will dagegen noch besonders hervorheben, daß der Verfasser einer anderen Gefahr, die ihm drohen konnte, entgangen ist. Wer da weiß, daß Asmussen an der Spitze einer großen Bewegung steht, die bestimmte Schäden unseres Volkslebens bessern möchte, nämlich all' die Nöte, die der Alkohol hervorruft, der könnte das Buch mißtrauisch ansehen mit der Befürchtung, der Verfasser möchte seinen Roman tendenziös zugespitzt haben, um durch ihn für jene Sache zu wirken. Das ist glücklicherweise nicht der Fall. Es werden allerdings auch Säufer vorgeführt, und ihre Not tritt in kräftigen Farben lebhaft hervor; nirgends aber zeigen sich unkünstlerische Tendenzen, nirgends eine Absicht, die verstimmt. Gerade darum wird das Buch aber auch jener hochnotwendigen Arbeit gute Dienste leisten können. — Leider ist der Roman schon durch den Abdruck in einer Tageszeitung im Lande bekannt geworden, und mancher, der ihn dort gelesen hat, könnte sich abhalten lassen, ihn nun als Buch zu kaufen. Das wäre schade. Man kann doch den rechten Eindruck von einer Dichtung nicht bekommen, wenn man sie in so kleinen Bruchstücken genießen muß; außerdem höre ich, daß jene Veröffentlichung nicht lückenlos gewesen ist. Möge sich also niemand, der Freude an einfacher, gesunder Lektüre hat, abhalten lassen, das Werk zu kaufen. Heinrich Lund.

2. **Gustav Falke: Timm Kröger.** Hamburg 1906, Alfred Janssen. 52 S. 0,60 *M*. Es ist dies das Beste, was bis jetzt über unsern heimischen Novellisten, dessen Schaffen man immer mehr auch im „Reich" anerkennt, gesagt worden ist. Das Büchlein wirft ein helles Schlaglicht sowohl auf T. Krögers künstlerische Eigenart als auch auf Gustav Falkes feinen, untrüglichen Sinn für das Schöne und Charakteristische. Wer Kröger noch nicht kennt, dem wird diese Schrift Lust machen, ihn kennen zu lernen. Wer ihn aber schon kennt, dem wird es als das Urteil eines unserer besten Lyriker doppelt Freude machen. Wilhelm Lobsien.

3. **Harro Harring der Friese.** Von **Th. Kühl.** Glückstadt 1906, Max Hansen. 192 S. Preis? — Es ist eine interessante Biographie dieses schleswig-holsteinischen

Digitized by Google

Dichters und Kämpfers, mit der sich jeder, der sich für das geistige Leben unserer Provinz interessiert, bekannt machen sollte. Die Darstellung ist — wie das bei Th. Kühl selbstverständlich — flott, zwingend, fern von einem trockenen Biographenstil; dafür ist allerdings auch mehr das Interessante, Romantische im Leben Harro Harrings hervorgehoben als seine Bedeutung: eine Dichterin schrieb das Buch und kein Kritiker.

Wilhelm Lobsien.

4. **Heimkehr.** Skizzen aus einem Leben von **Timm Kröger.** Hamburg 1906, Alfred Janssen. 228 S. Preis geb. 3 *M.* — Ein neues Buch von Kröger bedarf keiner besonderen Empfehlung, und so mag hier nur hingewiesen werden auf dieses Buch als auf eine Sammlung von 13 prächtigen „Skizzen aus einem Leben," die der Dichter unter den bezeichnenden Untertiteln „Daheim," „Draußen" und „Heimkehr" darbietet.

Wilhelm Lobsien.

5. **Das altsächsische Bauernhaus in seiner geographischen Verbreitung.** Ein Beitrag zur deutschen Landes- und Volkskunde von Dr. **Willi Peßler** in Hannover. Braunschweig 1906, Friedrich Vieweg und Sohn. 258 Seiten 8°. Preis 10 *M.* — Alle Freunde des altsächsischen Bauernhauses seien auf obiges, mit viel Fleiß und Liebe gearbeitete Werk hingewiesen. Dem Forscher auf diesem Gebiete wird es zu einem unentbehrlichen Handbuche werden. Über die geographische Verbreitung und die Begrenzung des altsächsischen Bauernhauses fehlte uns bislang eine umfassende Literatur, und doch war es die höchste Zeit für die Gewinnung einer solchen; denn mehr und mehr beginnt das alte Sachsenhaus zu verschwinden. Um seiner sehr schwierigen Aufgabe gerecht werden zu können, hat der Verfasser nicht nur in Archiven und Bibliotheken fleißig geforscht, sondern weite Strecken mit der Bahn, zu Fuß und auf dem Stahlroß durchmessen, um das Sachsenhaus an Ort und Stelle aufzusuchen. Eine der 4 Karten zeigt uns das durchwanderte Gebiet. Es dehnt sich aus von Amsterdam bis Tilsit, von Marburg bis Flensburg. Erhöhte Bedeutung gewinnt das Buch durch eine sorgfältige Zusammenstellung der einschlägigen Literatur. Die Arbeiten von über 330 Autoren sind angeführt. Zur Orientierung seien aus dem Inhalt folgende Hauptpunkte hervorgehoben: 1. Allgemeiner Teil: Einleitung. Geographische Auffassung des Themas. Ein Gang durch die Literatur. Des Verfassers eigene Forschungsmethode. 2. Besonderer Teil: Wesen und Beschreibung des altsächsischen Bauernhauses. Die Abarten des altsächsischen Hauses. Die Verbreitung der Pferdeköpfe. Die plattdeutschen Bezeichnungen für Teile des Sachsenhauses und ihre Verbreitung. Ortsnamenregister. 171 Illustrationen, sechs Tafeln und eine Originalzeichnung, sämtlich nach eigenen Aufnahmen des Verfassers, erhöhen den Wert des Buches. Drei der beigefügten Karten dienen dazu, die Grenzen des Sachsenhauses kartographisch darzustellen.

Bohnert bei Rieseby. Chr. Kock.

Eingegangene Bücher.

(Besprechung vorbehalten.)

Rosenkranz, Führer durch die Historische Landeshalle in Kiel. Preis 0,20 *M.* — Biernatzki, Kieler Schloßrechnungen des 17. Jahrhunderts, Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte. 22. Heft. Verlag von Lipsius & Tischer in Kiel. — Flöricke, Deutsches Vogelbuch, 1. Lieferung. Verlag: Franckhsche Verlagshandlung in Stuttgart. Preis pr. Lieferung 0,80 *M.* — Eduard Preuß, Die höheren Aufgaben des jungen Offiziers für Armee und Volk. Verlag von Seitz u. Schauer in München. — Bastian Schmid, Philosophisches Lesebuch zum Gebrauch an höheren Schulen und zum Selbstunterricht. Verlag von B. G. Teubner in Leipzig. Preis 2,60 *M.* — Dr. L. Meyns schleswig-holsteinischer Hauskalender, herausgegeben von Wilhelm Lobsien. Verlag von Lühr & Dircks in Garding. Preis 0,50 *M.* — Karl Mühlke, Von nordischer Volkskunst, gesammelte Aufsätze. Verlag von Wilhelm Ernst u. Sohn in Berlin. Preis 5 *M.* — A. Petersen, Nalves Carsten, eine Geschichte aus Dithmarschens Vergangenheit. Verlag von E. F. Delff in Husum. Preis 2,25 *M.* — Wilhelm Jensen, Unter der Tarnkappe, ein schleswig-holsteinischer Roman aus den Jahren 1848—50. Verlag von Carl Reißner in Dresden. — Deutsches Lesebuch für höhere Schulen, herausgegeben von Hellwig-Hirt-Zernial; Ausgabe für Schleswig-Holstein bearbeitet von Oberlehrer Dr. Gloy in Kiel. Verlag von L. Ehlermann in Dresden. — J. Kähler-Stellau, Das Stör-Bramautal. Kommissionsverlag von H. Nissen in Kellinghusen. Preis geb. 3,50 *M.*

Eckmann.

Druck von A. F. Jensen in Kiel, Holstenstraße 43.

Digitized by Google

Die Vereinsgabe 1905,
die Photogravüre nach dem Gemälde von

C. L. Jessen in Deezbüll: Sonntagsandacht

ist für die Vereinsmitglieder noch zum Preise von 3,50 M. (einschl. Porto und Verpackung) zu beziehen direkt von **Max Hansens Verlag, Glückstadt.**

Im Verlag von **Lipsius & Tischer, Kiel** und **Leipzig,** sind erschienen:

Johann Meyers sämtl. Werke.

Bd. I: Hochdeutsche Gedichte, lyrische Gedichte, Gedichte für Kinder. Kleinigkeiten (Sinnsprüche).
Bd. II: Plattdeutsche Gedichte ernst. u. heit. Inhalts, Lüttjen Kram, Ole Leeder in nie Kleeder.
Bd. III: Plattdeutscher Hebel (Übertragung der alemannischen Gedichte).
Bd. IV: Epische Dichtungen (hoch- und plattdeutsch), Balladen, Erzählungen, Gröndunnersdag bi
Bd. V: Märchen und Rätsel.
Bd. VI: Hochdeutsche Dramen, Possen, Schwänke, Fest- und Singspiele.
Bd. VII: Plattdeutsche Dramen, Volksstücke u. Schwänke.
Bd. VIII: Gelegenheitsgedichte, Prologe, Widmungen, hoch- u. plattdeutsch, ernst., heit. u. patriot. Inhalts.

Der Preis für alle 8 Bände, die in 5 elegante Leinenbände gebunden vorliegen, beträgt nur **M. 15,—.**

Verlag von Gerhard Kühtmann
in Dresden-A., Albrechtstr. 12.

Kiekinnewelt.

Plattdeutsches Familienbuch
von **G. Paysen Petersen.**

Ein Band von 250 Seiten Quartformat mit 100 teils farbigen Bildern von W. Schaekel.
Preis in geschmackvollem Geschenkband
nur M. 6.—.

Das Buch enthält in sorgfältiger Auswahl eine reichhaltige Sammlung v. Wiegenliedern und **Kinderreimen, Rätseln u. Scherzfragen, Märchen und Geschichten, Gedichten und Sprüchen, Sprichwörtern und Spielen** in allen Mundarten und teilweiser Verdeutschung.
Überall, wo Fritz Reuter gelesen wird, darf auch **Kiekinnewelt,**
ein kerndeutsches Buch voll goldigen Humors und gemütstiefen Inhalts, nicht fehlen.

Mineralien in beliebiger Auswahl, komplette **Sammlungen für Schulen** aller Kategorien (mit spezieller Berücksichtigung unserer Heimatprovinz), **Sammlungen für reifere Schüler, Kabinettstücke** f. Börter u. Schreibtische usw., **einzelne** Mineralien zur Ergänzung vorhandener Bestände in Schule und Haus liefert die
Mineralien-Sammelstelle ✣✣✣✣✣✣✣✣✣✣✣ **für Schleswig-Holstein**
(H. Barfod, Lehrer, Kiel, Geibelallee 2²).

Altonaer Vorbereitungskursus für das Examen v. Haushaltungslehrerinnen.
Der nächste Kursus beginnt am 1. Oktober 1906 und dauert 18 Monate. Anmeldungen an
Frau **Kramer,**
Altona-Ottensen, Fischers Allee 73.

Die ländliche Volkshochschule in Albersdorf
beginnt am 1. November ihren ersten **Fünfmonats-Kursus** für junge Männer. Honorar mit Kost und Wohnung 260 M. Alles Nähere durch **Fr. Lembke,** Albersdorf.

Spezial-Werkstatt für **Plankton-Gerätschaften. Brillen** und **Kneifer** nach ärztl. Vorschrift.
(¹³) **Ad. Zwickert,**
Optische Anstalt
Kiel, Dänischestraße 25.

Das Flensburger Kunst-Gewerbe-Museum
kauft zu höchsten Preisen:
Silber, Fayencen, Schnitzereien a. Schleswig-Holstein.

A. F. Jensen,
Buchdruckerei
Holstenstr. 43. Kiel. Holstenstr. 43.
Buchdruck-Arbeiten
rasch • sauber • preiswert.

Digitized by Google

Zur Einrahmung von Bildern,
besonders der Vereinsgabe 1906:
C. L. Jessen, Gemeindevertretung
(schon von **6,50 M.** an) empfiehlt sich den **hiesigen** und **auswärtigen** Lesern der „Heimat"
Wilh. Heucks Nachf. (Inh. H. Kock),
Fernspr. 2901. **Vergolderei und Kunsthandlung, Kiel,** Holstenstr. 75.

ᚼᛏᛁᚦᛏ:ᛒᚢ
(= Haithabu)
Runensteine.
Carl Sünksen,
Bildhauer,
Schleswig, Plessenstr. 6,
empfiehlt Nachbildungen aller in und bei Schleswig gefundenen Runensteine in verschiedenen Größen.
(Material: Alabaster.)
Reliefkarten
vom **Dannewerk** u. der **„Oldenburg"** (Hedeby).

Aug. Junge,
Färberei
und chemische Reinigungsanstalt
Kellinghusen.
Gegründet 1724.

Botanische Schaustücke:
Afzelea africana, Schotenfrucht aus Ostafrika mit wunderbar farbenprächtigem Sameninhalt, pro Stück je nach Größe *M* 1.50—3.—
Entada scandens, Riesenschote aus Afrika, 30—70 cm lang *M* 3—5
Kuriosität: Spaziersticke aus der Haut des Flußpferdes (Hippopotamus), poliert, durchsichtig wie Bernstein, leicht, unzerbrechlich, vorzüglich zur Verteidigung, mit angebogener Krücke oder mit Flußpferdzahn, pro Stück *M* 10—15
Desgleichen: **Reitpeitschen,** sehr empfindlich im Schlag, mit Neusilbergarnitur, pro Stück *M* 8—12.
Paul Ringler, Vertrieb über-seeischer Naturalien
Halle a. S., Viktoriaplatz.

Aye & Haacke
Altona, Bordeaux
Weinhandlung,
empfehlen
ihre gutgepflegten
Bordeaux-, Rhein- und Mosel-Weine.
Rum, Cognac, Whisky.

Technikum Eutin.
Maschinenbau. Hoch- und Tiefbau.
Einjährigen-Kurse. **Spezialkurse z. Verkürzung des Studiums.**
Prospekt gratis durch **Dir. Klücher.**

Schleswig-holsteinisches Antiquariat Kiel,
Brunswiekerstraße 35 a
erwarb die Restvorräte und empfiehlt:
Waitz, Geschichte von Schleswig-Holstein, grosse Ausgabe, statt Mk. 18,— für Mk. 9,—
Dasselbe, kleine Ausgabe, statt Mk. 3,— für Mk. 1,50.
Henrici (Kaiserl. Wirkl. Geh. Rat u. Reichsgerichtssenatspräsident), Lebenserinnerungen eines Schleswig-Holsteiners, brosch. statt Mk. 3,— für Mk. 1,50.
Dasselbe, gebunden, statt Mk. 5,— für Mk. 2,75.
Ant.-Katalog 251: Slesvicensien u. Holsatica auf Verlangen gratis und franko.

Porzellan-Etiketten
für Obstbäume, Rosen, Schulgärten, Sammlungsschränke von Privaten und in Schulen usw. empfiehlt von **5 Pfg.** an
Schrift nach Angabe. Muster frei.
Nicol. Kißling, Vegesack.

Wir verweisen empfehlend auf den der Oktober-Nummer beigelegten **Prospekt** betr. wertvolle Werke über **unsere Kolonien** aus dem Verlage der Kgl. Preuß. u. Herzogl. Bayerischen Hofbuchhandlung **Alfred Schall, Berlin SW. 11, Hallesches Ufer 21.**

Schriftführer und Expedient: Heinrich Barfod, Kiel, Geibelallee 211.

Digitized by Google

Die Heimat.

Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck und dem Fürstentum Lübeck.

16. Jahrgang. № 11. November 1906.

Die „Heimat" erscheint in den ersten Tagen eines jeden Monats und wird den Vereinsmitgliedern, die als solche einen Jahresbeitrag von 2,50 Mark bezahlen, durch den Expedienten, Lehrer H. Barfod in Kiel, Geibelallee 2, kostenfrei zugesandt. — Wohnungsveränderungen der Mitglieder müssen dem Expedienten rechtzeitig mitgeteilt werden. — Anmeldungen zur Mitgliedschaft sind an den Schriftführer des Vereins, Lehrer H. Barfod in Kiel, Geibelallee 2, zu richten. Die Beiträge müssen an den Kassierer, Lehrer F. Lorentzen in Kiel, Adolfstraße 56, eingesandt werden. — Im Buchhandel kostet die Zeitschrift jährlich 3,50 Mark, jedes Heft 50 Pf.

Inserate. Der Preis der gespaltenen Petitzeile beträgt 20 Pf. Bei 6- oder 12maliger Wiederholung wird ein Rabatt von 12½ bezw. 25 % gewährt.

Beilagen. Preis und erforderliche Anzahl derselben sind unter Einsendung eines Musters bei dem Expedienten, Lehrer Barfod, Kiel, Geibelallee 2, zu erfragen. Die monatliche Gesamtauflage der „Heimat" beträgt 2800.

Schriftleiter: Rektor Joachim Ehmann in Ellerbek bei Kiel.

Nachdruck der Original-Artikel ist nur mit Genehmigung der Schriftleitung gestattet.

Inhalt: 1. Dämmerstunde. (Gedicht.) — 2. J. Mestorf, Husbören. — 3. Meusing, Das Schleswig-Holsteinische Wörterbuch. — 4. Schröder, Feierabend. (Gedicht.) — 5. Junge, Von unseren Mooren und Moorpflanzen. II. — 6. Hoff, Aus sieben Jahrzehnten. I. — 7. Mitteilungen. — 8. Bücherschau. — 9. Eingeg. Bücher.

Unsere Vereinsgabe für 1906, die farbige Reproduktion des bekannten Ölgemäldes von **C. L. Jessen** in **Deezbüll**:

„Sitzung einer Gemeindevertretung"

(Kartongröße 75×60 cm, Bildgröße 55×38 cm)

ist bereits in **345** Exemplaren bezogen worden. — Weitere Bestellungen unter gleichzeitiger postfreier Einsendung des Betrages (**4,00 M.** bei Versendung nach auswärts, **3,30 M.** bei Entgegennahme in Kiel) sind an unsern Kassenführer, Herrn **F. Lorentzen** in **Kiel,** Adolfstr. 56, zu richten.

Kiel, den 26. Oktober 1906. **Der geschäftsführende Ausschuss.**

Bücherschau.

Dr. L. Meyns schleswig-holsteinischer Haus-Kalender 1907. Herausgegeben von **Wilhelm Lobsien.** 39. Jahrgang. Lühr u. Dircks, Garding. 178 S. 8. Preis 0,50 M. — Das alte schleswig-holsteinische Hausbuch tritt zum zweiten Male die Reise unter der neuen Führung an. Sein neues Gewand ist uns vom Vorjahre vertraut. Der Inhalt ist noch reicher geworden. Nur tüchtige heimatliche Dichter bannen uns in das Reich ihrer Phantasie, und Fachleute lassen uns teilhaben an ihrem Wissen. Wir finden Gedichte oder Erzählungen von Bartels, Carolath, Falke, Fehrs, Jensen, Liliencron, Lobsien, Niese, Voigt-Diederichs, Wisser u. a. Wenn Wilhelm Jensens „Weihnachtsbescherung" auch nicht zum Besten unserer Heimatliteratur zählen kann, so bürgen doch die bekannten Namen dieser Dichterreihe für eine vorzügliche Ausgestaltung des belletristischen Teils des Kalenders. Lobsiens Hallig-Erzählung „Heimgeholt" zeugt von einer intimen Kenntnis des Seelenlebens der einfachen Halliglente und von tüchtiger Gestaltungskraft des feinsinnigen Poeten. Fehrs offenbart sich in seiner Erzählung „Nettelkönig sin Hochtied" als plattdeutscher Meister und feiner Beobachter des Tierlebens. „Die Mittagsstunde" von H. Voigt ist eine fein geschaute Scene aus dem Leben der Landleute. Charlotte Niese ist mit ihrem „Monarch Steffen" trefflich vertreten.

Digitized by Google

Aus Wissers Volksmärchen ist das tief gedachte Stück „De gerech Valler“ und eine Schnurre veröffentlicht. Die übrigen der genannten Dichter bieten Proben in gebundener Form. — Der belehrende Teil des Kalenders bringt Aufsätze aus der Kulturgeschichte („Alte Hausinschriften, Adel und Bürgertum im 16. Jahrhundert vom Herausgeber, Die Rolandsäulen in Schleswig-Holstein von Theen), aus der Erdkunde (Aus der Erdgeschichte der Bökingharde) und aus dem modernen Leben der Heimat (Ländliche Volkshochschulen. Heimatschulen von Lembke). In den Kalenderteil sind plattdeutsche Sprichwörter, Sprüche, eine alte Witterungsschau, Münzberechnungen und statistisches Material in reicher Menge eingestreut. So zeigt der Kalender Seite für Seite, daß der Herausgeber bemüht gewesen ist, ein gutes, echt volkstümliches Heimatbuch zu schaffen. — Der Verleger kann nicht uneingeschränkt gelobt werden. Was im Vorjahre als Wunsch ausgesprochen wurde, ist heute nicht erfüllt: der Buchschmuck ist nicht auf der Höhe. Neben guten Kopf- und Zierleisten finden sich Trivialitäten, die schon der mangelhaften Technik wegen nicht in das Buch passen. Wir hoffen für das nächste Jahr auf eine einheitliche Ausgestaltung auch dieser Seite des Kalenders. Im übrigen wünschen wir dem Hausbuche eine recht weite Verbreitung.

Kiel. K. Jungclaus.

Für schleswig-holsteinische Haus-, Familien-, Schul- und Volksbibliotheken.

Nach der Flut.

Zwei Heimats-Erzählungen

von

Albert Johannsen.

(Berlin, Alfred Schall, Verein der Bücherfreunde.)

Preis: Geheftet 3 *M*, fein geb. 4 *M*.

Mit seinen letzten Büchern, vor allem mit dem gewichtigen Werk, dessen Erscheinen mit diesen Zeilen angekündigt wird, ist Albert Johannsen in die Reihen unserer großen Erzähler eingetreten, die, losgelöst von der flüchtigen Produktion für das Unterhaltungsbedürfnis, auch auf den geläutertsten, künstlerischen Geschmack bildend einzuwirken vermögen. Ph. B. (Hamb Fremdenbl.)

Da soll ich nun kritisieren, vermag es aber nicht, denn ich stehe nicht vor und über dem Werk, sondern mitten darin. Und ich glaube, so wird es jedem ergehen, der Albert Johannsens Roman liest. Es ist in Wahrheit die Hand eines Meisters, die aus der Dämmerung lang vergangener Zeit das alte flutverwüstete Nordstrand — die stolzen, starken Gestalten der Ausinn, Hinrich Oldenburg, Owe Knudsen — heraufführt und sie vor uns hinstellt, als lebten sie gestern und heute. Th. K. (Eidersk. Nachr.)

Albert Johannsen, der als Redakteur in Husum lebt, hat mit den vorliegenden Erzählungen ein starkes novellistisches Talent offenbart. Groß ist er im dichterischen Erfinden, vollerst in der Kunst des Charakterisierens, dabei ein Meister der Schilderung, der in einen engen Raum mit edelster Sprache eine Fülle herrlicher Phantasien zu bannen weiß. Wer sich an echter Heimatkunst erfreuen will, der lese Johannsens „Nach der Flut.“ H. Kr W. (Hamburger Nachrichten.)

Mit einem Wort, ein Buch, das in unserer Erzählerliteratur einen Platz in der vordersten Reihe einnimmt. M. Sch. (Hamb. Korr.)

1907.

Dr. L. Meyns schleswig-holsteinischer Haus-Kalender für 1907.

Herausgegeben von **Wilhelm Lobsien.**

Der soeben erschienene neue Jahrgang hat einen noch reicheren und wertvolleren Inhalt als sein Vorgänger, der allgemein als **ein literarisches Ereignis** für unsere Provinz bezeichnet wurde. **Fast alle ersten Schriftsteller und Dichter des Landes** haben wiederum **wertvollste Beiträge** geliefert, wie **Adolf Bartels, Gustav Falke, Joh. Hinr. Fehrs, Wilh. Jensen, Detl. v. Liliencron, Wilh. Lobsien, Charlotte Niese, Prinz Emil v. Schönaich-Carolath, Helene Voigt-Diederichs, Wilhelm Wisser** u. a.

Das Jahrbuch hat einen durch und durch **heimatlichen** Charakter. Um allseitige Unterstützung zur weitesten Verbreitung dieses **echt volkstümlichen** Unternehmens wird freundl. gebeten. — Für 50 Pf. bei allen Buchhandl. u. Buchb. oder direkt vom Verlag zu haben. Wer 12 Exemplare bestellt, erhält bei freier Zusendung 1 Freiexemplar, b. größeren Bezügen besondere Vorteile.

H. Lühr & Dircks' Verlag, Garding.

Digitized by Google

Die Heimat.

Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck und dem Fürstentum Lübeck.

16. Jahrgang. № 11. November 1906.

Dämmerstunde.

Geheim und leise klingt ein Ton zu mir
Aus meiner Jugend sehnsuchtsfernem Land;
Erinnerung webt ihren Schattenreigen.
Im Dämmern zaubrisch tanzt der Feuerschein,
Und träumend lausch' ich dem geheimen Klang,
Der zu mir schwebt aus längst versunk'ner Stunde.

Husbören.

Unser altschleswig-holsteinisches Bauernhaus, das sog. sächsische Haus, hat in den letzten Jahrzehnten die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich gezogen. Man hat seiner typischen Anlage, seinem Ausbau und seiner örtlichen Verbreitung nachgeforscht und so viele Varianten herangezogen, daß in manchen wir alten Holsteiner unser trauliches, für unsere landwirtschaftlichen Verhältnisse so überaus praktisches Haus garnicht wieder erkennen. Aber so weit und so gründlich die Forschung greift, in keiner Behandlung des Stoffes habe ich die Frage gestellt oder gar erörtert gefunden, wie das Haus entstanden. Und gerade der Bau des Hauses war umwoben von patriarchalischem Brauch, Festfreude und Poesie.

Ich möchte von meinen Erinnerungen an solche mit einem Neubau verbundene Feier erzählen, mit der Bitte an meine Altersgenossen, wo ich in diesen Erinnerungen irre, sie zu berichtigen resp. ihrerseits zu ergänzen, denn selbst in unserem kleinen Heimatlande weichen Sitte und Brauch durch Lokalfärbung vielfach von einander ab.

Unser Bauernhaus war ein Fachwerkbau, in dem die Füllungen des Gerüstes, also die Wände, je nach den Vermögensverhältnissen des Bauherrn, in Flechtwerk von Reisern mit Lehmauwurf bestanden oder aus einem Gemäuer von Backsteinen. [1])

[1]) Aus meiner Kindheit erinnere ich mich, in dem Dorfe Hitzhusen bei Bramstedt an einigen alten Häusern über den Fenstern, d. h. zwischen den oberen Fensterrähmen und dem tief herabreichenden Dach buntfarbig getünchte Streifen gesehen zu haben: weiße Sterne auf blauem oder auf rothem Grunde. Diese Ausschmückung der Außenwand weist auf uralten Brauch zurück. Meine darauf bezüglichen Nachfragen in späteren Jahren sind ohne Erfolg geblieben. Es würde mich höchlich interessieren, zu erfahren, ob alte Schleswig-Holsteiner ähnliches gesehen zu haben sich erinnern.

Digitized by Google

War das Gerüst gezimmert (ich erinnere mich mehrfach solches auf dem Erdboden liegend gesehen zu haben), da bedurfte es zum Richten desselben vieler Hände. Zu dieser Hülfsleistung wurden sämtliche im Dorfe ansässige Bauern aufgefordert und zugleich mit ihren Frauen zu der an diese Arbeit sich anschließenden Richtfeier (Husbören) eingeladen.

War dann das Haus in seinem Holzbau aufgerichtet, da traten die festlich gekleideten Töchter resp. Mägde des Hauses heran und überreichten dem Bauherrn den grünen Richtkranz, in den alle üblichen, segenverheißenden Symbole eingebunden sein mußten. Obligat waren: Lebende oder künstliche Blumen, lange seidene Bänder (roth, blau, gelb, grün), viele Sternlein und Fähnlein von Rauschgold, vergoldete Eier, kleine Beutelchen mit Salz, Brot und einem Geldstück. Oben auf dem Dache stand der Zimmergesell, der den Kranz entgegennahm, um ihn auf der Giebelspitze zu befestigen. War dies geschehen, stellte er in feierlicher Rede das Haus unter den Schutz des Höchsten, füllte aus einer Weinflasche ein Glas, welches er auf das Wohl des Hauses und seiner Bewohner leerte und rückwärts über die linke Schulter hinabwarf. Zerbrach es bei dem Sturz, da war dies eine mit dem Jubel der Zuschauer begrüßte gute Vorbedeutung. Mit einem von den Kranzjungfern gesungenen Liede: Wir winden Dir den Jungfernkranz mit veilchenblauer Seide — endigte der erste Akt des Festes.

Den zweiten Akt bildete der Richtschmaus, in welchem der Bauherr seinem Dank an Frennde und Nachbarn für geleisteten Freundschaftsdienst Ausdruck verlieh.

Meine Kindheit liegt in der Zeit, wo unsere Bauern noch keine eingemachten Gurken und feinen Torten kannten. Auch „grünes Fleisch" (frisch geschlachtetes Fleisch) kam nur bei großen Festen, beim Schlachten und für Kranke auf den Tisch. Besuch von Verwandten wurde wohl auch mit einer Hühnersuppe gefeiert.

Das Essen begann mit gekochtem Rindfleisch und Meerrettig; darauf folgte eine Weinsuppe (Graupen mit Rosinen, Citronen und Canel); alsdann dicker Milchreis mit Butter und Canel und Zucker; zum Schluß Schweinsbraten mit Backpflaumen und Kartoffeln. Auf den Tischen standen zu beliebigem Genuß Teller mit Rosinenbrot und Teller mit Butter. Vor den Ehrengästen stand als Hauptschmuck der Tafel ein riesiges Stück Butter, das mit Blumen besteckt oder von kunstfertiger Frauenhand in Gestalt einer Henne modelliert war. Butter und Rahm waren dem Festhause von Verwandten und Nachbarinnen gebracht worden. Getrunken wurde bei der Mahlzeit Bier; ob auch Schnaps, weiß ich nicht.

Ein schöner alter Brauch, der, wie ich mit wahrer Freude erfahren, noch heute hier und dort geübt wird, war resp. ist das Ausschicken von den Festspeisen an die Armen und an alte Leute und Kranke im Dorfe, die nicht zum Feste hatten erscheinen können. Ein Nachklang jener Zeiten, wo eine Dorfschaft gewissermaßen eine geschlossene Familie bildete, die Freude und Leid, Arbeit und Festfreude selbander theilte.

Nach aufgehobener Tafel begaben sich die Gäste zu einem Rundgang ins Dorf, wo auf jedem größeren Gehöft ein gedeckter Tisch mit Kaffee und Backwerk ihrer wartete. Im Festhause wurden unterdessen die langen Eßtische auf der großen Diele abgeräumt. Ob sämtliche Gäste noch wieder zu Tanz und Abendbrot dorthin zurückkehrten, weiß ich nicht.

War dann der Neubau seiner Vollendung nahe, so daß man auf seine Ausschmückung bedacht war, da brachten Verwandte und Freunde je eine Fenster-

Digitized by Google

scheibe, die in der Regel mit den Namen der Geber und der Jahreszahl, gemeiniglich aber außerdem mit bildlichen Figuren ausgestattet war: Wappen, florale Ornamente, Heiligenbilder, biblische Figuren oder andere bildliche Darstellungen. Diese Schenkungen müßigten den Bauherrn, seinen Dank durch ein zweites Festessen abzustatten. Das war das Fensterbier.[1])

Das Museum vaterländischer Alterthümer in Kiel besitzt eine Sammlung solcher gemalten Fensterscheiben aus Bauer- und Bürgerhäusern in Dorf und Stadt, die aus dem 16. bis ins 18. Jahrhundert hineinreichen: köstliche Denkmäler von Volkskunst, Volkshumor und Volkes Sitte und Brauch vergangener Zeiten, wo noch die farbenschöne, malerische, z. Th. kostbare Kleidung unserer ländlichen Bevölkerung das Auge erfreute, wo Spinnrad, Haspel, Talglichter usw. noch nicht aus dem Hausrath verschwunden und von städtischer Mode in Kleidern, Geräth, Speise und Trank noch nicht verdrängt waren. — Wer dämmt den Strom der Zeit! J. Mestorf.

Das Schleswig-Holsteinische Wörterbuch.

Von Dr. **Otto Mensing** in Kiel.

(Nachdruck gern gestattet.)

Im Juli 1904 hat die „Heimat" einen Vortrag veröffentlicht, den der Verfasser dieses Aufsatzes im Mai desselben Jahres auf dem Verbandstage der plattdeutschen Vereine in Kiel über das Schleswig-Holsteinische Wörterbuch gehalten hatte. Damals befand sich das Unternehmen noch in seinen ersten Anfängen. Was seit seiner Begründung im Jahre 1902 geschehen war, ist in jenem Vortrag kurz zusammengefaßt. Es erscheint an der Zeit, nachdem wieder mehr als zwei Jahre ins Land gegangen sind, den Lesern der „Heimat" über die Fortschritte des vaterländischen Werkes zu berichten.

Wenn in jenem Vortrag die Überzeugung ausgesprochen wurde, daß ein guter Anfang gemacht sei, und der zuversichtlichen Hoffnung Ausdruck gegeben wurde, daß unserer Arbeit auch fernerhin das Interesse weiter Volkskreise nicht fehlen werde, so dürfen wir heute sagen, daß diese Hoffnung uns nicht betrogen hat. Wir sind in diesen zwei Jahren mit unserer Sammeltätigkeit einen tüchtigen Schritt vorwärts gekommen. Viele der alten bewährten Mitarbeiter sind uns in unverdrossener Arbeit treu geblieben; zahlreiche neue Freunde sind hinzugetreten und haben zum Teil schon Vortreffliches geleistet; von anderen versprechen wir uns für die Zukunft die nützlichste Hülfe. Besonders erfreulich ist es, daß jetzt auch mehr als früher die jüngere Generation sich zu regen beginnt; Schüler höherer Lehranstalten, Zöglinge der Seminare, Studenten, alle von Liebe zu ihrer angestammten Mundart erfüllt, bieten immer zahlreicher ihre Hülfe an. Seit einer Reihe von Jahren weisen auch die Vertreter der Germanistik an unserer Landesuniversität die akademische Jugend in Vorlesungen und Übungen immer wieder auf die großen Aufgaben hin, die auf dem Gebiete des Niederdeutschen zu lösen sind. Die Erkenntnis von der Wichtigkeit und Notwendigkeit der von uns verfolgten Ziele dringt langsam in immer weitere Kreise. Heute gibt es keine Schicht der Bevölkerung, keinen Stand, kaum einen

[1]) In den Schlesw.-Holst. Provinzialber. Jahrgang 1788 Heft 6 wird das Fensterbier als ein zweitägiges sehr animiertes Fest beschrieben. Nach mir gewordener mündlicher Mittheilung beschränkte es sich auf eine Bewirthung mit Punsch und Butterbrot.

Digitized by Google

Beruf, der nicht unter unseren Sammlern vertreten wäre. In erster Reihe stehen die Lehrer in Stadt und Land, die zum Teil mit staunenswerter Hingabe gearbeitet haben. Zu ihnen aber gesellen sich Bauern und Landleute, Handwerker, Kaufleute und Geschäftsreisende, Fischer und Förster, Jäger und Seemänner, Beamte aller Klassen, die mit dem Volke Fühlung haben, zahlreiche Frauen aus der Gesellschaft wie aus dem Volk. Auch die Studierten sind nicht dahinten geblieben: Pastoren, Richter, Ärzte und Apotheker, alle haben ihr Scherflein beigetragen. Das eingelieferte und von der Zentralstelle bearbeitete Material ist erheblich gewachsen; nach oberflächlicher Schätzung dürften heute rund 100000 beschriebene Zettel vorhanden sein. Das ist eine achtbare Zahl, aber doch immer erst ein Anfang. Nur wer der Sache fernsteht, kann glauben, daß damit die Hauptarbeit getan sei. Immer klarer, je weiter wir eindringen, zeigt sich der wunderbare Reichtum der plattdeutschen Sprache in Wörtern und Wendungen; immer wieder tauchen neue Ausdrücke, neue Redensarten aus den unerforschten Tiefen der Volkssprache auf, Wörter, die noch nie geschrieben, noch nie gedruckt worden sind. Noch bringt fast jede Sendung, die einläuft, Unbekanntes, Überraschendes. Noch kennen wir nicht einmal die Gesamtheit der bloßen Wörter, geschweige daß wir sie in ihrer Verbindung mit anderen Wörtern, in ihrer Verwendung im Satz auch nur annähernd zu übersehen vermöchten. Es fehlt noch viel daran, daß unser Material zur Grundlage zuverlässiger wissenschaftlicher Forschung gemacht werden könnte; und noch manche Hunderttausend Zettel werden in ihre Kästen wandern müssen, ehe eine umfassende, erschöpfende Darstellung, wie wir sie beabsichtigen, daraus erwachsen kann.

Das heute vorliegende Material leidet namentlich an einem Fehler: es verteilt sich zu ungleichmäßig auf die verschiedenen Landschaften Schleswig-Holsteins. Während einzelne Teile unseres Landes schon heute recht stattlich vertreten sind, fehlt aus anderen noch das Notwendigste. Am besten von allen Landesteilen ist bis jetzt Angeln vertreten. Hier haben eine ganze Reihe umsichtiger und eifriger Sammler sehr rührig gearbeitet; und sie haben nicht bloß die zahlreichen Idiotismen des Wortschatzes verzeichnet, sondern — worauf besonderer Wert zu legen ist — auch eine große Anzahl zusammenhängender Aufzeichnungen aus dem Volksmunde geliefert: Bauerngespräche, dem Leben abgelauscht, über alle möglichen Dinge, die in den Gesichtskreis der ländlichen Bevölkerung fallen. Der Wert solcher Aufzeichnungen kann nicht leicht hoch genug eingeschätzt werden. Sie ermöglichen es vor allem, einen Blick in die Eigenart des Satzbaus und der Satzverbindung, in die wissenschaftlich noch so wenig aufgehellte Volkssyntax zu tun. Schon jetzt läßt sich beobachten, wie stark z. B. gerade der Satzbau der Angler Mundart noch heute mit Danismen durchsetzt ist. Während man sich im Wortschatz immer mehr des Fremden entäußert, hält man im Zusammenhang der Rede noch vielfach unbewußt daran fest. Diese Mitteilungen zusammenhängender Stücke aus dem Munde der Leute bilden die einzige wirklich zuverlässige Quelle für die Erkenntnis der niederdeutschen Volkssyntax; denn unsere plattdeutschen Schriftsteller sind in ihrer Syntax durchweg von der hochdeutschen Schriftsprache in weitem Umfang beeinflußt.

Nächst Angeln dürfte bis heute Norderdithmarschen das reichste Material geliefert haben: von Einzelausdrücken liegt eine große Fülle vor, Zusammenhängendes ist weniger vorhanden. In weitem Abstand folgen die anderen Landesteile. Wohl sind für viele Orte einzelne ganz ausgezeichnete Sammler tätig gewesen; aber kein einzelner vermag den gesamten Sprachschatz einer Gegend zu beherrschen; erst wenn von den verschiedensten Seiten die gleiche Aufgabe in Angriff genommen wird, entsteht die Gewähr annähernder Voll-

Digitized by Google

ständigkeit. Zu bedauern ist es, daß in einzelnen Landesteilen unsere Bestrebungen noch nicht recht auf fruchtbaren Boden gefallen sind. Besonders dürftig sind bis heute die Propstei und die Insel Fehmarn vertreten; und doch würden gerade diese beiden Gebiete, die noch so manches Eigentümliche bewahrt haben, sicher ein äußerst ergiebiges Feld für die Sammeltätigkeit bilden.

Das aus dem Kreise der Sammler eingehende Material zerfällt in zwei große Gruppen, durch deren Scheidung die beiden Hauptrichtungen in unseren Bestrebungen gekennzeichnet werden. Unsere Arbeit gilt zunächst der Sprache unseres Landes; sie soll von den ältesten Zeiten bis auf die heute lebendige Mundart vollständig dargestellt werden. Die Ausschöpfung der älteren Quellen kann nur von germanistisch vorgebildeten Fachleuten, die mit dem mittelniederdeutschen Idiom vertraut sind, unter Leitung der Zentralstelle vorgenommen werden; für die neuere plattdeutsche Literatur kann die Arbeit auch von nicht wissenschaftlich Gebildeten geleistet werden. Die Verarbeitung der literarischen Quellen aber, so wichtig und notwendig sie ist, steht doch für uns vorläufig in zweiter Linie; sie eilt nicht so sehr, denn die Texte bleiben uns ja unverändert erhalten. Wichtiger und dringender ist die Sammlung des Gesamtsprachschatzes der heute vom Volke gesprochenen Mundart; denn diese bleibt nicht unverändert, sondern ist heute mehr denn je einem raschen Verfall ausgesetzt, durch den altes niederdeutsches Sprachgut unablässig schwindet, um hochdeutschen Eindringlingen Platz zu machen. Das sprachliche Material, das eingeliefert wird, besteht aus einzelnen Wörtern, Redewendungen und Redensarten. Im allgemeinen ist unser Wunsch erfüllt worden, daß die Wörter möglichst im Satz aufgezeichnet werden; doch enthalten viele Zettel auch bloß ein einziges Wort, namentlich solche, die Namen und Beschreibung veraltender Sachen bringen. Häufig sind orientierende Zeichnungen beigefügt, die uns selbst bei weniger geschickter Ausführung immer sehr willkommen sind. Wer Gelegenheit hat, außer Gebrauch kommende Dinge, z. B. Ackergeräte und Werkzeuge, zu photographieren, versäume dies ja nicht.

Die zweite große Stoffgruppe umfaßt alles, was über das rein Sprachliche hinaus sachliche Bedeutung hat, also das ganze weite Gebiet der Volkssitte, alles das, worin sich das Volksleben im weitesten Sinne des Wortes wiederspiegelt. Auch hier ist es hohe Zeit Hand anzulegen. Alte Sitten und Bräuche eigentümlich niederdeutschen Gepräges, uralte Zeugen echt schleswigholsteinischer Kultur, sie gehen heute rettungslos zu Grunde. Wohin wir schauen, überall dasselbe Bild; mögen wir unsere Volks- und Familienfeste ins Auge fassen, mögen wir die Bauart des ländlichen Hauses, die Beschaffenheit der ländlichen Geräte, unsere Volkstrachten, die Spiele unserer Kinder oder was immer betrachten: überall unaufhaltsamer Verfall des Alten. Darum muß auch hier von allen Seiten Material herbeigeschafft werden, damit es gelingt, das Bild schleswig-holsteinischer Eigenkultur bis in die kleinsten Züge festzuhalten. Auch das Unscheinbarste ist hier wichtig. Gute Anfänge sind gemacht; zahlreiche Aufzeichnungen aus allen Gebieten, die in der zukünftigen „Schleswig-Holsteinischen Volkskunde" zu berücksichtigen sind, liegen schon heute, in mehr als 40 Rubriken geordnet, späterer Forschung bereit. Das Meiste bleibt aber auch hier noch zu tun übrig; es gilt nicht bloß, überall klaffende Lücken auszufüllen, sondern zum Teil ganz neue Gebiete anzubauen und jungfräulichen Boden zu beackern. Die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen des Volkslebens ist fast verwirrend groß; eine Orientierung auf diesem Gebiete versuchen unsere Anweisungen. [1])

[1]) Anweisungen und Zettel werden in jeder gewünschten Anzahl unentgeltlich von der Zentralstelle (Dr. Mensing, Kiel, Lornsenstraße 52 a) geliefert.

Digitized by Google

Bei der Auswahl der mitzuteilenden Beobachtungen lassen wir unsern Helfern völlig freie Hand; jeder kann sich aus der Fülle des Stoffes mit Hülfe unserer Anweisungen die Gebiete herausfuchen, die ihm nahe liegen, auf denen er sich heimisch fühlt. Wohl ist des öfteren der Wunsch an uns herangetreten nach Vorschriften, die noch mehr ins einzelne gehen. Manche meinen bei dem Riesenumfang des Gebietes nicht zu wissen, wo sie anfangen sollen; sie würden am liebsten sehen, wenn ihnen bestimmte Fragen vorgelegt würden, die sie zu beantworten hätten, wie es tatsächlich anderswo bei ähnlichen Unternehmungen geschieht. Aber es ist kein Zweifel, daß das übliche Fragebogensystem bei seinen Vorzügen auch schwere Mängel in sich schließt: eine Einengung und Beschränkung des Gesichtskreises, ein gewisser Schematismus ist dabei garnicht zu vermeiden; denn tatsächlich erweist es sich als ganz unmöglich, alle Regungen und Äußerungen der Volksseele in das Schema bestimmt formulierter Fragen zu zwängen. Darum erscheint es zweckmäßiger, daß zunächst einmal der einzelne in freier Tätigkeit biete, was er zu bieten hat. Die unvermeidlichen Lücken unseres Materials mögen dann später, wenn wir das Ganze zu übersehen imstande sind und über einen festen Stamm geschulter Mitarbeiter verfügen, durch systematische Umfragen ausgefüllt werden. Wir glauben, daß unsere Anweisungen in ihrer neuen Gestalt, wie wir sie nachstehend zum Abdruck bringen, jedem Freunde und Kenner unserer plattdeutschen Muttersprache reiche Anregung zur Sammeltätigkeit zu bieten vermögen. Die Neubearbeitung ist das Ergebnis unserer vierjährigen Erfahrung, und wenn sie auch keineswegs den Stoff zu erschöpfen beansprucht, so lenkt sie doch durch ihre Beispiele die Aufmerksamkeit auf alle wichtigeren Gebiete der Volkskunde, die sich uns bis heute erschlossen haben.

Möchten diese kurzen Bemerkungen unserer Sache viele neuen Freunde zuführen! Das Ziel liegt noch in weiter Ferne; aber je mehr und je schneller die Zahl unserer Mitarbeiter wächst, um so früher wird es erreicht werden. Die gelehrte Arbeit am Schreibtisch ausgiebig zu fördern, das steht in unserer Macht; aber das Beste muß uns von außen, muß uns von unseren sammelnden Freunden kommen, die dem Volke auf den Mund und ins Herz zu schauen verstehen.

Anweisung zur Sammeltätigkeit.

Neue Bearbeitung.

I. Allgemeine Grundsätze.

§ 1. Die volkstümlichen Bestandteile der plattdeutschen Sprache sind möglichst vollständig zu sammeln. Planmäßig ist der ganze Wortschatz aufzuzeichnen, und zwar nicht bloß Hauptwörter (Knabe, Pferd usw.), Eigenschaftswörter (gut, krank, fleißig) und Tätigkeitswörter (tragen, ziehen, werfen, sehen), sondern auch mit besonderer Aufmerksamkeit Fürwörter (z. B. die ortsüblichen plattdeutschen Bezeichnungen für ihr, wer, welcher), Zahlwörter (z. B. die Formen für 6, 11, 88, der dritte, dreimal), Umstandswörter (z. B. dort, jenseits), Bindewörter (nun, freilich, gleichwohl, grade, als, sobald, obgleich), Interjektionen (he! nein! ja! hü!, Zurufe an Pferde usw.) Die Aufmerksamkeit darf nicht vorwiegend auf seltene Wörter gerichtet sein; grade in den alltäglichen Ausdrücken und Wendungen zeigen sich oft die landschaftlichen Verschiedenheiten am deutlichsten.

§ 2. Alle im Volksmund üblichen Wörter und Redensarten sind zu verzeichnen. Es sind zu berücksichtigen: 1. Wörter und Wendungen, die nur noch im Munde der Leute vorhanden sind und der hochdeutschen Schriftsprache fehlen;

Digitized by Google

2. Wörter und Wendungen, die im Plattdeutschen und zugleich auch im Hochdeutschen üblich sind, aber nach der Form oder nach der Bedeutung Abweichungen aufweisen; 3. Wörter und Wendungen, die im Plattdeutschen und Hochdeutschen gleichlauten.

§ 3. Wünschenswert ist, daß nicht einzelne Wörter, sondern ganze Sätze oder Sätzchen aufgeschrieben werden, damit man sieht, welche Verwendung das einzelne Wort im Zusammenhang der gesprochenen Rede findet, und über den plattdeutschen Satzbau Aufschluß erhält. Sehr nützlich ist es auch, kürzere oder längere Gespräche zwischen echt plattdeutsch Redenden wortgetreu niederzuschreiben; das kann zu wichtigen Aufschlüssen über die Volkssyntax führen.

§ 4. Es darf nichts zugesetzt oder weggelassen werden. Die Aufzeichnungen müssen streng den echten Wortlaut haben, der ihnen in der plattdeutschen Umgangssprache eigentümlich ist. Verschönernde oder beschönigende Zusätze sind zu vermeiden, auch Derbheiten und Rohheiten dürfen nicht abgeschwächt oder gar übergangen werden. Wahrheit muß die Richtschnur bleiben, wenn wir ein unverfälschtes Bild schleswig-holsteinischer Sprechweise gewinnen wollen.

II. Das Verfahren im einzelnen.

§ 5. Die Sammlungen für das Wörterbuch erstrecken sich: A. auf die gedruckte oder geschriebene Literatur, B. auf die lebendige plattdeutsche Volkssprache.

A. Gedruckte und geschriebene Literatur.

§ 6. Als Quellen liegen vor: Urkunden (auch deutsche Namen und Ausdrücke in lateinisch geschriebenen Urkunden); Rechtsbücher (lateinisch und plattdeutsch); Chroniken; handschriftlich erhaltene Aufzeichnungen jeder Art (z. B. sprachliche Sammlungen); ältere und neuere Drucke, namentlich neuere plattdeutsche Literatur und Wörterbücher; Inschriften an Häusern, auf Grabsteinen, Glocken und Geräten. Wer auf diesem Gebiete arbeiten will, wird gebeten, sich mit der Zentralstelle in Verbindung zu setzen, um nähere Anweisungen zu erhalten. Sehr willkommen sind Mitteilungen über das Vorhandensein plattdeutscher Handschriften oder alter Drucke (auch einzelner Blätter) in Kirchenarchiven, in Gemeinde- und Gutsarchiven, in Bauerschaftsladen (Bauernbeliebungen und ähnl.)

B. Lebendige Volkssprache.

§ 7. Es werden gesammelt und aufgezeichnet: 1. zusammenhängende Stücke, 2. einzelne Wörter, Wendungen und Redensarten.

1. Sammlung zusammenhängender Stücke.

§ 8. Von zusammenhängenden Stücken sind namentlich folgende Arten zu beachten: Erzählungen aller Art, Sagen, z. B. von Riesen und Zwergen, Kobolden und Hausgeistern (Nis Puk, Bußemann u. a.), Gespenstern und Hexen, Unterirdischen, Werwölfen, Drachen, Teufelspferden; von versunkenen Orten, Schätzen, Glocken usw.; auch Lokalsagen zur Erklärung von Ortsnamen, Märchen, z. B. Müschen und Mettwuß, Hans un de dre Hünne, de swatte Pott; vgl. Wissers Ostholsteinische Volksmärchen, Döntjes, Schwänke und Schnurren, Anekdoten; Erzählungen über bekannte Persönlichkeiten und Originale, Lügenerzählungen, Schildbürger- und Dümmlingsgeschichten („Stücke" der Fockbeker, Büsumer, Hostruper; Sörupper „Honiglickers," Boeler „Falenbiter" usw.), Geschichten, die zur Erklärung von Sprichwörtern und

Digitized by Google

Redewendungen dienen (lik stark as de Snider un de Hahn; links as ol Haaksch; so lang as Lewerenz sin Kind; he hett 'n Schimmel reden usw.), Foppgeschichten und Scheinerzählungen (dor set en ol Ul in de Eck usw.), Witze und Scherze, z. B. Wortspiele, Wortverdrehungen, scherzhafte Übertreibungen (sett din half Stig Stümm un snak vertein Dag u. ähnl.), abweisende Antworten auf neugierige oder zudringliche Fragen (wat is de Klock? wat gift dat to eten? wat is los? wat schall dat warn?), Aprilscherze (Dackscheer, Ogenbor, Sladrup holen!); Foppreime (Ütt mi un Spütt mi usw.); Spottreden (z. B. über ein Loch im Strumpf: Antonius set int blaue Hus; in Tendörp is 'n Def utbroken usw.), Spottreime, namentlich Neckereien der Kinder unter sich (meist auf den Namen gemünzt: Johann — spann an! — Greten, de Gös de lopt in Weten usw.); Spottverse auf gewisse Berufsarten (Schosterknaß, hol 'n Pickdrat faß; Schostenfeger sitt up Dack usw.); Sticheleien auf benachbarte Dörfer oder Gemeinden (Borg is dat allerbest, Buckholt is 'n Rottennest usw.); politische Spottlieder (Hannemann kumt von Jütland an; Pip, Pän, pip usw.)

§ 9. Der Liederschatz des Volkes muß vollständig gesammelt werden; womöglich sind die Melodien beizufügen. Einiges sei hervorgehoben: Lieder, die bei der Arbeit gesungen werden (z. B. der Zimmerleute beim Einrammen der Balken, der Schmiede, Böttcher, Hütejungen, Nachtwächter; ferner beim Sägen, Melken, Wurststopfen, Mähen, Garbenbinden, Spinnen usw.); Trinklieder und Trinksprüche, Schelmenlieder (z. B. Broder, ick un du; Hopdilop, min Geld is op); Liebes- und Werbelieder, Hochzeitslieder, Tanzlieder (z. B. Lott is dot; All de lütten Burderns; Wenn hier en Pott mit Bonen steit; Polsch in de Wett usw.) Überhaupt ist alles aufzuzeichnen, was noch in poetischer Form im Volke lebt, auch wenn es noch so unscheinbar ist; z. B. Reimspiele (Gun Dach segg Schach; das 'n Saak segg Knaak usw.), Fingerreime (Namen der 5 Finger), Parodien, Alliterationen (Übungen zum Schnellsprechen: de dicke Dern drög de dünne Dern usw., Snider Scheer snitt scharp usw.) u. ähnl.

§ 10. Sehr beachtenswert sind die Lieder der Kinder, die bei Spielen aller Art gesungen werden (vgl. auch § 14), z. B. beim Reigen, beim Gehen mit Laternen (Olsch mit de Lüch; Lampüster, Lampüster usw.) Eine besondere Rolle im Leben der Kinder spielt die Tierwelt, und die Vertrautheit mit ihr spiegelt sich in zahlreichen Liedern wieder, die sorgfältig zu sammeln sind; wir nennen z. B. die Lieder an den Storch (Adebar), an Katze (z. B. Muschemau, warüm büs du so grau), Huhn (Tippe Höneken usw.), Kuh (Buko von Halberstadt); ferner die Gesänge beim Greifen von Schmetterlingen (Sommervagel, sett di usw.) oder beim Locken der Schnecken (Tanketut, kam herut); auch Schwalbe, Kuckuck, Kiewitt, Fledermaus spielen in diesen Liedern eine große Rolle. Zu beachten sind ferner die volkstümlichen Nachahmungen der Vogelstimmen durch menschliche Laute: was sagt die Wachtel, die Goldammer (Gälgösch) usw.? Besondere Aufmerksamkeit verdienen auch die Lieder, die Kindern von Erwachsenen vorgesungen werden: Wiegenlieder (Slap, Kindken, slap; eia popeia, wat russelt int Stro usw.), Schaukellieder, bei denen man die Kinder auf den Knien reiten läßt (Suck, suck na Möleken; Hopp, hopp, hopp, Habermann u. a.); Lieder zur Beruhigung weinender Kinder und überhaupt die ganze Poesie der Kinderstube (Hes 'n Daler, ga to Mark; Bummel, bummel beier usw.)

§ 11. Ein sehr ergiebiges Feld für die Sammeltätigkeit ist das Gebiet der Rätsel und Scherzfragen. Viele Rätsel sind gereimt oder haben wenigstens rhythmische Form; zahlreiche andere sind in einfache Prosa gefaßt; beide

Digitized by Google

Arten sind beim Sammeln gleichmäßig zu berücksichtigen; die Auflösung ist stets beizufügen.

§ 12. Von größter Wichtigkeit ist es, alles zu verzeichnen, was noch im Volk von abergläubischen Vorstellungen vorhanden ist, also z. B. glück- und unglückbedeutende Vorzeichen (Krähen des Hahns, Schrei der Eule, Händebesehen, Umstoßen des Salzfasses, Begegnungen usw.); die Bedeutung gewisser Tage (Montag) und Jahreszeiten (de Twölften, Johannesnacht u. a.); Beschwörungsformeln und Zaubersprüche zur Heilung von Menschen und Vieh, alles, was zum „Raden und Böten" gehört (z. B. gegen Rose, Warzen, Fieber, Brand, Borngrund, Gerstenkorn, Schreen, Flöt, Schlukup, Nasbluten usw.), Bannformeln für behextes und verfangenes Vieh, Bastlösereime (Sippsapp, gah af; Hüpper, Hüpper hei, ga ni intwei) usw.

§ 13. Notwendig ist ferner eine genaue und möglichst vollständige Sammlung der Spruchweisheit des Volkes, die in zahlreichen Sprichwörtern, gereimten und nicht gereimten, niedergelegt ist (z. B. wenn de Bom is grot, is de Planter dot; lange Frie hätt keen Die usw.) Die Weisheit des Volkes zeigt sich auch in den zahlreichen Wetter- und Bauernregeln (Bauernkalender), die von Aussaat und Ernte, von Regen und Sonnenschein handeln (z. B. Morgenrot bringt Water in 'n Sot; Mai kold un natt füllt Schün un Fatt; Garterud — treckt de Plog rut u. a.)

§ 14. Sehr erwünscht sind zusammenhängende Beschreibungen der Volksspiele wie Boßeln, Kegeln, Kartenspielen (namentlich absterbende Spiele wie Hartenlena, Ölm, Biller, Geeltäv, Katt un Kater usw.) und der Kinderspiele, z. B. der Ball-, Hasch-, Hink-, Versteckspiele, Pickpahl, Kuhlsög, Kobold, Glöwald, Kaak, Muchel usw.; ferner der Reigenspiele, womöglich mit den dazu gehörigen Melodien (wie Brückenlied, Ringel-Rangel-Rosen, Morn wüllt wi Hawer mein usw.), der Spiele mit Nüssen, Brettspiele usw. Auch die zahlreichen landschaftlich sehr verschiedenen Abzählreime (Ulen, dulen, dutt; ele mele mu usw.), deren sich die Kinder beim Spiel bedienen, müssen aufgezeichnet werden, selbst wenn sie noch so sinnlos klingen. Ebenso müssen die von Erwachsenen und Kindern gleichmäßig gepflegten Gesellschafts- und Pänderspiele (Ofenanbeten, Vogel, flieg auf! Harm levt noch! „Wippen" u. a.) sorgfältig beschrieben werden.

§ 15. Sehr wichtig sind genaue Beschreibungen von Festlichkeiten und Volksbelustigungen aller Art, z. B. der Gebräuche bei Geburt und Taufe (Kindsfot, Kesfot, Wasselhuus, Kinnelbeer), bei Verlobung, Polterabend und Hochzeit (Kössenbirrer und Hochzeitssprüche), bei Tod und Begräbnis (Aufbahrung der Leiche, Arfbeer und Grafbeer usw.); ferner bei geselligen Zusammenkünften wie Kinnergill, Jungsbeer, Knechengill, Ringreiten, Bündeldach, Nötdach, Stutenspelen, Niburs beer, besonders auch bei den aussterbenden Festlichkeiten wie Jott, Jöel, Staff, Seljok, Kojarr, Kringelhög, Hunnküß u. ähnl. Ferner die Gebräuche bei Schlachtfesten (Swinsküß, Swinskiek, Steketen), bei der Ernte (Schneiden des letzten Korns, Binden der letzten Garbe, Einbringen des letzten Fuders, Arnbeer, Fockbeer usw.) Weiter sind zu verzeichnen alle Festesbräuche, die sich noch an den Feiertagen des Jahres erhalten haben, und namentlich die dabei gesungenen Lieder samt Melodien, z. B. zu Weihnachten (Weihnachtslieder und -Gebete, Wünsche, Festgebäck, „Kikengeßstück"), zu Neujahr (Rummelpottlieder), zu Ostern (Eiersammeln der Kinder, „Paschei," Osterfeuer), zu Pfingsten (Maigrön, Pingsknallen, Pingskarr); ferner die Fastnachtsbräuche (Heißeweckenklopfen: Stuf up, stuf up, min Hedewek usw.), Bräuche am Nikolastage (Sünnerklas), am 1. Mai (Bakbrennen) usw.

Digitized by Google

2. Sammlung einzelner Wörter, Wendungen und Redensarten.

§ 16. Für die Erkenntnis des grammatischen Baus der plattdeutschen Sprache sind uns Angaben über die Flexion der Wörter sehr willkommen, z. B. bei Hauptwörtern Angabe der Fälle, des Plurals, des Geschlechts. Großen Nutzen stiften Listen der sog. starken und unregelmäßigen Verba mit Angabe des Infinitivs, des Präsens, Imperfektums, Partizipiums der Vergangenheit, etwa nach folgendem Muster: bîn (beißen): ick bît, du bittst, he bitt, wi bît; ick bêt, wi bêtn; bätn; — tên (ziehen): ick tê, du tüchst, he tücht; wi têt; ick tög, wi tögn; tägen. Besondere Aufmerksamkeit ist dem Verbum sein zuzuwenden, dessen genaue Flexion für die Sonderung der Dialekte von Wichtigkeit ist. Auch Angaben über die Steigerung der Adjektiva und Adverbien sind sehr nützlich: god, bäter, de best; bawn — de bäwelst; buten — de bütelst. Lehrreich sind auch genaue Beobachtungen über die Flexion der Pronomina (ji, jüm, zfüm usw.) und über die Formen der Anrede (wie reden die Kinder die Eltern, die Dienstboten die Herrschaft, die Jüngeren die Älteren an? du, Sie, er usw.)

§ 17. Wir lenken die Aufmerksamkeit auch auf die zahlreichen Fremdwörter des Plattdeutschen und die volksetymologischen Umdeutungen (etwa: par force verdreht zu profoß, desperat zu kasprat u. ähnl.), sowie auf die Lehnwörter aus dem Lateinischen, Französischen, Englischen, Holländischen, Friesischen, Dänischen.

§ 18. Dankbar entgegengenommen werden vollständige Listen der an einem einzelnen Ort üblichen Personennamen (Vollformen und Kurzformen, Spott- und Necknamen), Lokalnamen (Ortsnamen, Flurnamen, Waldnamen; Namen für Flüsse, Bäche, Quellen, Seen, Teiche, für Weide, Wiese und Hügel usw.), Gehöft- und Straßennamen. Bei allen diesen Namen ist es von größter Wichtigkeit, die genaue ortsübliche plattdeutsche Aussprache zu verzeichnen.

§ 19. Wir bitten um vollständige Listen der plattdeutschen Namen der Tiere (Vögel, Fische, Insekten usw.), der Bäume und Pflanzen (Blumen, Gemüse, Kräuter), der Steine und Metalle.

§ 20. Die Sprache einzelner Berufe unterscheidet sich von der Alltagssprache; daher sind Mitteilungen über die Sprache der Seeleute (Schiffer und Fischer, Betrieb der Fischerei und Räucherei mit den plattdeutschen Namen für die Teile des Netzes, der Angel, des Bootes usw.), der Jäger, Hirten, Förster, Soldaten, Handwerksburschen willkommen. Das fahrende Volk (Zigeuner und Landstreicher, Diebe und Gauner) hat seinen eigenen Wortschatz, der noch nicht genügend bekannt ist.

§ 21. Alles, was zum Betriebe des Ackerbaues und der Viehzucht, des Waidwerks und des Handwerks dient, muß in echt plattdeutschen Benennungen aufgezeichnet werden, z. B. die Namen der landwirtschaftlichen Geräte (Teile des Wagens, des Geschirrs, des Pfluges, der Egge, der Sense, Bezeichnung der verschiedenen Spaten, Hacken, Schneidemesser, Forken, Dreschflegel usw.) unter besonderer Berücksichtigung derjenigen, die heute außer Gebrauch gekommen sind; ebenso die Namen der Werkzeuge der verschiedenen Handwerksmeister, der Zimmerleute, Tischler, Böttcher, Schlosser, Schneider usw. Besonders zu achten ist auch hier auf solche Hantierungen, die heute wenig oder garnicht mehr geübt werden, z. B. auf den Wortschatz der Weberei, des Spinnens, der Flachsverarbeitung, des Lichtgießens usw. Auch die eigentümlichen Ausdrücke bei Deicharbeiten und Wasserbauten müssen berücksichtigt werden, z. B. die Namen der einzelnen Teile des Deichs, der beim Deichbau üblichen Werkzeuge (Decknadel, Bott, Ploog, Lackreep), die Organisation des

Digitized by Google

Deichwesens usw. Ebenso sind die Gepflogenheiten des geschäftlichen Verkehrs aufzuzeichnen, namentlich die Gebräuche bei Kauf und Verkauf (Viehhandel, Winkoop u. a.), desgleichen die Gilde- und Zunftbräuche u. ähnl. Auch die Namen für Maße, Gewichte, Münzen verdienen Beachtung.

§ 22. Das bäuerliche Haus bietet reichen Stoff für die Sammeltätigkeit; zu verzeichnen und zu beschreiben sind neben der äußeren Bauart namentlich die einzelnen Räume des Hauses mit ihrem Inhalt an nötigem Hausrat und Schmuckgegenständen, z. B. die große Diele mit ihren Seitenräumen, der Boden, Pesel und Döns mit ihrer Ausstattung (Ofen, Stühle, Uhren usw.), die Küche mit ihrem Gerät; dazu die Bezeichnungen für Speisen und Getränke, für Gebackenes und Gebratenes. Ebenso die Benennungen für häusliche Hantierungen wie Buttern, Käsemachen, Nähen und Stopfen, Waschen und Bleichen usw. Auch die Kleidung ist in ihren einzelnen Bestandteilen zu beschreiben nach Stoffen und Farben; Musterzeichnungen der Volkstrachten sind erwünscht.

§ 23. Der Verkehr der Menschen unter einander ist ebenfalls auf echt plattdeutsche Ausdrücke hin zu beobachten: Grüße, Scheltwörter, Verwünschungen, Flüche. Auch für Geburt und Taufe, für Kind und Kindesleben, Liebesverkehr, Verwandtschaft und Freundschaft, Gastlichkeit und Geselligkeit, Burschen- und Mädchengesellschaften, Brautstand und Ehe, Krankheit und Tod (volkstümliche Namen der Krankheiten und Arzneien) gilt es die plattdeutschen Benennungen zu verzeichnen.

§ 24. Jeder Sammler mag sich sein Gebiet wählen. **Jeder, auch der kleinste, Beitrag ist willkommen.** Niemand braucht zu befürchten, daß er überflüssige Arbeit tue, wenn er die gewöhnlichen und alltäglichen Erscheinungen verzeichnet; von den verschiedensten Seiten muß dasselbe Material geliefert werden, nicht bloß, weil die Angaben sich gegenseitig stützen und bestätigen, sondern auch, weil dadurch allein die Möglichkeit geschaffen wird, die landschaftliche Verbreitung der einzelnen Spracherscheinungen festzustellen und so der wissenschaftlichen Erforschung der verschiedenen Mundarten innerhalb unseres Landes vorzuarbeiten.

Feierabend.

Vom Dörflein her ertönt die Abendglocke.
Das Tagwerk ist vollbracht; die fleiß'ge Hand,
Die unermüdlich guten Samen streute,
Ermattet sank sie. Heimwärts ist gewandt
Der Fuß schon; manchen sauren Schritt tat heute
Im Dienst der Arbeit er. Doch vor dem Scheiden
Vom Acker hält er nochmals zögernd inne
Am Eingangstor. Das Auge möcht' sich weiden
Am wohlbestellten Felde: Sieh, wie eben
Liegt's da im Abendschein; wie fein bereitet
Ist ja das Erdreich, drin erwacht zum Leben
Das Körnlein bald mit Lust die Wurzeln spreitet.
Der Sämann schaut es schon in seinem Sinne,
Wie Blätter sich und Halme drauf erheben
Und Ähren reifen, voll von gold'ger Frucht.
Die Brust wird weit ihm, aus dem Blick es leuchtet:
„Nicht ungenützt verrann der Tage Flucht,
Drum grüß' ich froh jetzt meinen Feierabend!"

Digitized by Google

Was aber ist's, das doch sein Auge feuchtet,
Sich wie ein Alp ihm auf die Seele legt?
Die finstre Sorge ist es, die sich regt
Und vor ihm breitet ihre grauen Schwingen:
Gespenstisch huscht's hervor dort aus den Schollen,
Am Korn beginnt's, am zarten Keim zu nagen.
Vom Grund auch rankt's empor mit tausend Schlingen
Frech wuchernd edle Triebe zu ersticken.
Und düster steigt es auf mit Wettergrollen,
Von Schloßen wird der schwanke Halm zerschlagen,
Den schon die Last der vollen Ähre beugt'.
Ach, dräuend zeigt sich Unheil seinen Blicken,
Mit Bangen schaut's der Sämann, — und er schweigt
Von seinem Werk. Stumm blickt er nur nach oben,
Und in den Ruf, von Glockenmund erhoben,
Stimmt ein sein zagend Herz mit leisem Beten:
„Hilf Gott, hilf gnädig Du aus allen Nöten!"

Und heimwärts geht er nun mit müden Schritten;
Was frommt sein Bleiben, kann doch vor den Stürmen
Nicht seine Hand die zarte Saat beschirmen;
Was ihm zu tun verblieb, ist einzig: Bitten.
Und horch! Die letzten Glockenschläge schallen:
Dein ist das Reich, die Kraft, die Herrlichkeit!
Und tröstlich hallen sie im Herzen wieder.
Und ob auch rings schon feuchte Nebel wallen,
Sich schweigend Schatten lagern weit und breit:
Noch sank die Nacht, die düstre, nicht hernieder,
Am Himmel flammt's noch hell mit gold'gem Schein.
Verheißung ist ja auf ein schönes Morgen=
Das Abendrot. Darf wohl dem Sämann grauen
Vor dunkler Zukunft? Nein, er will vertrauen,
Und frommen Sinnes spricht er: „Sie war mein,
Die Arbeit, — Dein, o Herr, sei nun das Sorgen!"
Und froh genießt er seinen Feierabend. G. Schröder.

Von unseren Mooren und Moorpflanzen.

Von **P. Junge** in Hamburg.

II.

An der Bildung der Hochmoore sind Torfmoose ausschlaggebend beteiligt. Außer ihnen kommt eine Reihe anderer Pflanzen vor, die aber an Bedeutung sehr weit hinter jenen zurückstehen. Siedeln sich an lichten Stellen von Erlen= und Birkenbrüchen, auf Waldsümpfen und stark emporgewachsenen Tiefmooren Torfmoose an, so entwickeln sie sich bei genügender Feuchtigkeit bald recht üppig. Die anfangs vereinzelten Rasen schließen zu immer mehr anschwellenden Polstern zusammen. Sie schließen mit Hilfe des von ihnen aufgesogenen Wassers die Luft vom Boden ab und verhindern damit die Wurzeln der Bäume an der Sauerstoffaufnahme. Das zusammen mit der bei Anwesenheit von Torfmoosen gesteigerten Feuchtigkeit und der Abnahme an Nährstoffen bedingt ein Kränkeln und Absterben der Bäume. Damit sind die Torfmoose Herren des Reviers. Im Laufe langer Zeiträume erhöhen sie das Moor um ein bedeutendes. Zwischen ihnen finden sich in dieser Zeit andere Pflanzen nur in geringer Arten= und Individuenzahl. Je höher das Moor emporwächst, desto mehr nimmt die Menge des Wassers in den oberflächlichen Schichten ab. Je geringer aber die Menge

Digitized by Google

der konstanten Feuchtigkeit ist, desto leichter tritt einmal ein Austrocknen zunächst einzelner Moospolster, dann aber auch weiterer Strecken der obersten Schicht ein. Da die Torfmoose nicht imstande sind, ein starkes Austrocknen zu ertragen, so sterben die betroffenen Polster ab. Auf ihnen siedeln sich jetzt andere Pflanzen in allmählich wachsender Zahl an. Es seien nur Erica tetralix, die Glockenheide, und Calluna vulgaris, die gemeine Heide, als wichtigste genannt. Auf den Hochmooren Schleswig-Holsteins, deren Wachstum nur noch ein ganz geringes ist, treten beide oft in gewaltiger Masse auf, so daß selbst die Torfmoose ihnen gegenüber zurücktreten. Seltener sind Gräser, Wollgras, einige Seggen und wenige Dikotyledonen.

Die wichtigsten unserer Hochmoore sind das Himmelmoor bei Quickborn und das Dosenmoor, sowie das Große Moor nördlich von Neumünster.

Am jenseitigen Elbufer liegt das uns nächste erwähnenswerte Hochmoor bei Stade. Es ist das Kehdinger Moor.

Eine Reihe von Mooren Schleswig-Holsteins ist (besonders von den Herren Professor Dr. v. Fischer-Benzon und Weber) untersucht worden. Von einem der Moore sei der Befund wiedergegeben:[1])

Himmelmoor bei Quickborn.

Die Unterlage bildet sandiger Lehm. Darüber liegen folgende Schichten:

1. Stinktorf mit Resten von Phragmites, Menyanthes, Potamogeton, Equisetum, Hypnum fluctans usw. Die Mächtigkeit beträgt 0,2—1 m. Die Pflanzenreste zeigen, daß diese Schicht von einer Formation gebildet worden ist, welche dem Schilf- und Seggenstadium des Ahrensfelder Teiches entspricht.
2. Schwarzer, fetter Torf mit Resten von Phragmites, Populus, Betula. Diese Schicht, durch allmähliche Übergänge mit der vorigen verbunden, entspricht dem Erlen- und Birkenbruch des Ahrensfelder Teiches. Die Schicht ist 0,2—1,5 m stark.
3. Moostorf (Hochmoorbildung) mit Resten von Calluna, Erica, Vaccinium Oxycoccus (Moosbeere). Er zerfällt in zwei Zonen:
   a. braunen Moostorf, 1,5—2 m mächtig; geht über in
   b. weißen Moostorf, 0,5—2,5 m mächtig.

   Im unteren Moostorf liegen Kiefernstubben, die auch in zahlreichen anderen Mooren nachgewiesen worden sind. Auch Eichen treten zuweilen auf.

Die größte Mächtigkeit des Himmelmoores beträgt ungefähr 8 m. Mächtiger ist das Dosenmoor, das etwa 12 m Tiefe erreicht. Ihm dürfte das Große Moor kaum nachstehen. Diese Mächtigkeit erreicht die größte Zahl der Hochmoore nicht. Das Esinger Moor z. B. hat nur eine Tiefe von 3 m.

Noch ein Merkmal vieler (aber nicht aller) Hochmoore muß erwähnt werden. Viele von ihnen steigen von dem Rande nach der Mitte hin stark an. Sie lassen sich in ihrer Form mit einem umgestülpten Teller vergleichen. Der Grund für diese Emporwölbung ist nicht ganz sicher bekannt. Vielleicht ist sie eine Folge des durch das aufgesogene Wasser im Verein mit den gequollenen Pflanzenteilen ausgeübten Druckes, vielleicht auch nur die Folge üppigeren Wachstums der Pflanzen im zentralen, feuchteren Moorgebiete..

Folgende Frage ist mehrfach gestellt worden: Wachsen die Moore auch heute noch? Für die Tiefmoore muß das unbedingt bejaht werden. Anders

---

[1]) Nach Fischer-Benzon, Prof. Dr. v., Die Moore der Provinz Schleswig-Holstein. Abhandl. d. Naturw. Vereins Hamburg, Band XI, Heft III, S. 1—80. 1891.

Digitized by Google

ist das hinsichtlich der Hochmoore. Für unsere Hochmoore kann die Antwort nur eine verneinende sein. Dasselbe gilt für Hannover, Mecklenburg, Dänemark, Schweden, Norwegen. Aus anderen Gegenden sind dagegen wachsende Hochmoore bekannt, so z. B. aus Ostpreußen. Dahin gehört der südöstlich von Königsberg gelegene Zehlau-Bruch. Er ist ein gewaltiger Sphagnum-Sumpf auf undurchlässigem Untergrunde, dessen Wasser nicht abzufließen vermag. Infolgedessen wächst er an den Rändern ständig weiter in den Wald hinein. Von ihm sagt Jentzsch (in: Die Moore der Provinz Ostpreußen, S. 6 u. 7, 1878):

„So ist die Zehlau allmählich soweit gewachsen, daß sie jetzt (1878) 2330 ha umfaßt, und ihr Gipfel liegt 21 Fuß über dem tiefsten Punkte des Untergrundes, 123 Fuß über der Ostsee, nahezu ebenso hoch über dem nur 10 km entfernten Pregeltale. Durch die Tendenz, Wasser aufzusaugen, erlangt der Moosbruch die Fähigkeit, sich mehr und mehr peripherisch auszudehnen und dabei gleichzeitig in die Höhe zu wachsen. Fruchtbarer Boden, erratische Blöcke, kleine Hügel, Baumstubben werden so allmählich begraben. Indem der Bruch sich mehr und mehr in den benachbarten Wald ausdehnt, verlieren mehr und mehr Bäume die Fähigkeit zu vegetieren; sie faulen und stürzen um. So deckt das Moos selbst Wälder und zwar keineswegs als Ausnahme, sondern als Regel. Auf dem Bruch vermögen Bäume nicht mehr gesund zu wachsen. Nur mannshohe, verkrüppelte Fichten wachsen weit zerstreut im Moos. Sie lassen sich ohne Kraftanstrengung entwurzeln. Ihr Holz wächst sehr langsam, so daß Stämme von 4—5 cm Durchmesser 50—84 Jahresringe zeigen. Von sonstigen Pflanzen finden sich besonders Ercophorum, Sedum palustre, Vaccinium Oxycoccos, Andromeda polifolia, Rubus Chamaemorus, Carex und Drosera. Die eigentliche Hauptmasse ist Sphagnum, welches in der Tiefe von enorm viel Wasser durchsetzt ist. Man kann den Wassergehalt auf 90 % schätzen. Das Moos ist in mehreren Metern Tiefe noch weißlich, also unzersetzt. In 4 m Tiefe zeigt das Moos noch unversehrte Blättchen."

In den Sommerferien des Jahres 1904 hatte ich Gelegenheit, den Zehlau-Bruch kennen zu lernen. Sein Aussehen entspricht genau der Schilderung. Umgestürzte und kränkelnde Fichten, Kiefern und vereinzelt Eichen zeigen die vernichtende Wirkung seines Vordringens. Der Bruch ist besonders interessant, weil in ihm Elche vorkommen. Ein alter Elchhirsch bewies ihr Vorhandensein.

Wie erwähnt, besitzen die Tiefmoore eine reiche Pflanzenwelt. Sie weisen eine Anzahl von Gefäßpflanzen auf, welche anderen Pflanzenvereinen ganz fehlen und auch in den Mooren zu den Seltenheiten zählen. Kaum eine von ihnen ist fossil nachgewiesen; trotzdem dürften manche von ihnen auch schon früher vorhanden gewesen sein. Einige Pflanzen sind aufgeführt, obgleich sie keine eigentlichen Moorpflanzen sind. Das gilt von der ersten.

Ophioglossum vulgatum L., Natterzunge. Dieser Farn ist mehrfach in Tiefmooren nachgewiesen worden, so z. B. in den Escheburger Wiesen, im Ahrensfelder Teiche, im langen Moore bei Mölln. Die Pflanze tritt außer in Mooren auch auf Sandboden auf, so auf dem Privall bei Travemünde und in den Ladenbeker Tannen bei Bergedorf. Damit aber nicht zufrieden, wächst die Art auch noch auf Lehmboden im östlichen Schleswig-Holstein. Bei Neumünster tritt sie in den Mergelgruben von Boostedt, bei Apenrade am Galgenberge auf. Dies Auftreten auf so verschiedenem Boden spricht für ein weitgehendes Anpassungsvermögen dieser Spezies oder auch für die Beschränkung auf wenige, allgemein verbreitete Nährstoffe.

Pirola rotundifolia L., das rundblättrige Wintergrün, zeigt ein ähnliches Verhalten. Es kommt im Tiefmoor vor: Escheburger Wiesen, Bruch im Del-

Digitized by Google

venantal bei Göttin; tritt im Hochmoor auf: Langenlehstener Moor im östlichen Lauenburg unter Kiefern. Aber auch auf dem Sandboden der Ladenbeker Tannen findet sich die Pflanze, desgleichen in Dünentälern der Nordsee-Inseln (hier wohl auf moorigem Boden). Interessant ist die Blütezeit. Sie fällt auf den Nordsee-Inseln in den Juni, in den angepflanzten Kiefernwäldern in den Juli, in den Tiefmooren in den August und September.

Carex, Riedgras. Eine ganze Reihe von Arten dieser Gattung ist auf die Tiefmoore beschränkt. Unter ihnen finden sich mehrere nordische und alpine Arten. Carex pauciflora, die armblütige Segge, wächst in Sümpfen am Lockstedter Lager. Am jenseitigen Elbufer trifft man ihre nächsten Standorte bei Lahmstedt und Hakemühlen im Kreise Neuhaus a. O. Carex chordorrhiza, die fadenwurzelige Segge, kommt im Ahrensfelder Teiche vor. Überall sonst im nordwestlichen Deutschland ist sie verschwunden. Die im Eppendorfer Moore bei Hamburg auftretende Carex Buxbaumii hat ihren nächsten Fundort nördlich von Apenrade.

Nicht nur diese, sondern auch andere Gattungen aus der Familie der Cyperaceen weisen typische Moorpflanzen auf. Das zierliche und das Alpen-Wollgras (Eriophorum gracile und E. alpinum) sind bei uns zwar selten, aber doch mehrfach in Mooren angetroffen worden.

Die Gräser zeigen nur wenige Angehörige, die in ihrem Vorkommen auf die Moore beschränkt sind. Es seien Agrostis canina, Calamagrostis neglecta und Aira discolor genannt.

Laichkräuter (Spezies des Genus Potamogeton) sind in den Mooren in Tümpeln, Gräben und Bächen recht verbreitet, besonders im Tiefmoore. Zahlreiche Arten sind festgestellt worden.

Die Binsen weisen als typischen Vertreter in der Moorflora die alpine Segge, Juncus alpinus auf. Diese Binse kommt zunächst im östlichen Lauenburg vor. Sie wird in den Mooren höher als in den Alpen (im Gebirge), besitzt hier auch einen etwas lockerer verzweigten Blütenstand.

Die beiden Orchideen-Gattungen Liparis und Malaxis sind nur in Mooren, erstere nur in Tief-, letztere auch in Hochmooren, bemerkt worden.

Interessant sind sodann in erster Linie zwei Birken, die Zwergbirke und die niedrige Birke, Betula nana und B. humilis. Beide besitzen einen niedrigen, strauchigen Wuchs; ihre Kätzchen hängen, ihre Blätter sind kleiner als ein Pfennigstück. Die Höhe beträgt höchstens 1 m. Ihnen stehen als baumartige Gewächse die Heidebirke (B. verrucosa) mit kahlem Stengel und kahlen Blättern und die Moorbirke (B. pubescens) mit behaartem Stengel und Blättern gegenüber. B. nana ist nur aus zwei Mooren der norddeutschen Tiefebene bekannt. Das eine liegt südlich von Ülzen bei Bodenteich, das andere bei Neulinum und Damerau in Westpreußen. Beide Standorte sind erst vor wenigen Jahren entdeckt worden. Bei Bodenteich kommen mit der Zwergbirke zwei Bastarde vor, welche dieselbe mit den beiden hohen Birken erzeugt hat. Beide sind sonst in Deutschland nicht sicher nachgewiesen. Die niedrige Birke tritt im Delvenantal bei Göttin in Lauenburg auf. Mit ihr kommt die Kreuzung B. humilis × verrucosa vor, die von hier zuerst beschrieben worden ist. Früher (1824) ist B. humilis auch im Sachsenwalde gesammelt worden.

Saxifraga Hirculus, der gelbe Steinbrech, gehört nordischen Mooren, z. B. auf Island, sehr häufig an. In unseren Mooren ist die Art früher selten beobachtet worden, neuerdings aber anscheinend durch die Kultur vernichtet. Dasselbe gilt von einer Primel mit kleinen, roten Blüten, Primula farinosa. Ihr einziger schleswig-holsteinischer Standort bei Hennstedt in Norder-

Digitized by Google

Dithmarschen hat seit langem keine Gültigkeit mehr. Eine Moorpflanze ist weiter das großblütige Torfveilchen, Viola epipsila, welches aber außerordentlich viel weniger verbreitet ist als das gewöhnliche Sumpfveilchen. Gleich selten ist Sweertia perennis aus der Verwandtschaft der Enzianarten. Nur an zwei Orten des Gebiets kommt diese Art vor: bei Escheburg und bei Curau nördlich von Lübeck. An einem dritten Orte ist sie sicher vernichtet, an einem vierten seit mehr als 60 Jahren nicht wieder gefunden worden. Ihr Hauptverbreitungsgebiet hat die Pflanze in den Sudeten, den Karpaten und Alpen.

Damit möge die Liste geschlossen sein.

Eine Gruppe von Pflanzen, die für unsere Moore bezeichnend ist, darf aber nicht vergessen werden; das sind die „fleischfressenden" Pflanzen. Sie sind bei uns durch drei Gattungen vertreten: Drosera (Sonnentau), Pinguicula (Fettkraut) und Utricularia (Wasserschlauch). Die Zahl der Arten beträgt 9. Davon entfallen 3 auf Drosera: Dr. rotundifolia (häufig), Dr. intermedia (nicht selten) und Dr. anglica (selten). Die Gattung Pinguicula weist eine Angehörige auf: P. vulgaris (nicht selten). 5 Spezies entfallen auf Utricularia. Das sind U. vulgaris mit großen, gelben Blüten (verbreitet), U. intermedia (viel seltener), mit zwei Arten von Blättern, U. minor, die zarteste Vertreterin der Gattung (zerstreut), U. Bremii, der vorigen nahe verwandt (nur bei Wohens in Nordschleswig) und U. neglecta (selten).

Die Tiere, welche von diesen Pflanzen gefangen werden, sollen mit den Stoffen, welche aus ihnen gewonnen werden, auf dem armen Moorboden eine bessere Existenz ermöglichen. Die genannten Pflanzen sind alle imstande zu assimilieren. Es kann sich mithin nicht um die Aufnahme von Kohlenstoff resp. Kohlehydraten handeln. Das, was den Pflanzen auf dem Moore fehlt, sind in erster Linie Stickstoffverbindungen. Auf deren Erlangung ist es vornehmlich abgesehen. Außerdem werden allerdings auch noch andere Stoffe aufgenommen. Die so gewonnenen Stoffe ermöglichen eine kräftige Entwicklung auch an nahrstoffarmen Orten. Am meisten sind dem Leben an solchen Orten die Sonnentau-Arten angepaßt. Dr. rotundifolia und Dr. anglica erscheinen noch an Orten, an denen die übrigen Verehrer der Fleischnahrung fehlen. Die Art und Weise des Fanges der Insekten usw. sei nicht weiter erwähnt, da sie allgemein bekannt und leicht nachzulesen ist.

Aus sieben Jahrzehnten.

Erinnerungen von **Christoph v. Tiedemann.**

I.

Der Sohn eines in unserer Landesgeschichte rühmlichst bekannten Mannes, der Wirkliche Geheime Rat Christoph v. Tiedemann, Regierungs-Präsident a. D., hat begonnen, seine Lebenserinnerungen zu schreiben, und als ersten Band am Schlusse des vorigen Jahres bei Hirzel in Leipzig seine „Schleswig-Holsteinischen Erinnerungen" erscheinen lassen. — Im Mittelpunkt des ersten Teils dieser Erinnerungen steht die kraftvolle Gestalt seines Vaters, des Landinspektors Tiedemann von Johannisberg, eines unerschrockenen Vorkämpfers im Kampfe für die alten Landesrechte, während in dem zweiten größeren Teile Tiedemann jun. uns seine Erlebnisse mitteilt und den Anteil

Digitized by Google

schildert, den er an der Entwickelung der politischen Verhältnisse Schleswig-Holsteins in der Periode von 1863—1868 genommen hat.

Das Buch ist interessant vom Anfang bis zum Ende. Es enthält eine Fülle von Tatsachen und Episoden aus der Zeit der schleswig-holsteinischen Bewegung und Erhebung sowie aus den Kämpfen gegen Dänemark, die es verdienen, der Vergessenheit entrissen zu werden, so daß wir Schleswig-Holsteiner es dem Verfasser Dank wissen müssen, daß er, wie es im Vorwort heißt, die Pflicht empfunden hat, über das, was er gesehen und gehört, ein Zeugnis abzulegen, bevor der Tod auch diesen beredten Mund für immer schließt.

Um nun die Leser der „Heimat" über das Buch zu orientieren und sie womöglich zu veranlassen, es selbst in die Hand zu nehmen, weiß ich keinen besseren Weg als den, aus dem Inhalt des Werkes einige Mitteilungen zu machen und dann zum Schlusse einen Abschnitt aus dem Buche zu bieten, in welchem der Verfasser selber zu Worte kommt.

Landinspektor Tiedemann, geb. am 23. Oktober 1800, kaufte im Jahre 1835 den Meggerkoog, der damals als „Dreckloch und Poggenpohl" verrufen war, „für die lächerlich klingende Summe von zusammen 4800 Taler." Durch unermüdliche Tätigkeit gelang es ihm, nachdem der Koog neu eingedeicht und eine mit Dampf betriebene Wassermühle für die Entwässerung erbaut worden war, den Ertrag der Ländereien in einem Jahrzehnt fast auf das Zehnfache zu steigern. Nachdem Tiedemann auf diese Weise für sich und seine Familie eine gesicherte Existenz gewonnen hatte, fühlte er in sich die Verpflichtung, seine Kräfte in den Dienst des Vaterlandes zu stellen. Am 17. Oktober 1842 trat er als Mitglied in die schleswigsche Ständeversammlung ein und stellte hier sofort den Antrag auf Trennung der schleswig-holsteinischen Finanzen von den dänischen, indem er in der Begründung das dänische Ausbeutungssystem den Herzogtümern gegenüber mit Zahlen beleuchtete. Mit dieser Tat stand Tiedemann sofort im Vordertreffen der Opposition, war bald der bestgehaßte Mann in Dänemark und eine der populärsten Persönlichkeiten in seinem geliebten Heimatlande, für dessen unterdrückte Rechte zu kämpfen er sich hinfort zur Lebensaufgabe machte. Seine Wähler veranstalteten ihm zu Ehren im Mai 1843 das Haddebyer Fest, wo ihm für seine unerschrockene Tätigkeit in der Ständeversammlung eine Dankadresse überreicht wurde. Als aber die Dänen erfuhren, daß Tiedemann in der Festversammlung öffentlich erklärt hätte, „die dänische Finanzwirtschaft habe die Folge gehabt, daß die Herzogtümer um 38 Millionen Reichstaler prägraviert, d. h. auf gut Deutsch betrogen seien," da wurde ihm als Hochverräter der Prozeß gemacht, freilich ohne Erfolg; denn das Obergericht in Schleswig sprach ihn nach einer glänzenden Verteidigung durch Wilhelm Beseler am 2. Mai 1844 frei, und auch die Berufung an das Oberappellationsgericht in Kiel blieb erfolglos, so daß Tiedemann 1844 in der Ständeversammlung den Kampf gegen dänisches Unrecht mutig fortsetzen konnte.

Wie er seine Aufgabe auffaßte, was er in der Zeit der Vorbereitung der schleswig-holsteinischen Erhebung, besonders auch nach Erscheinen des „Offenen Briefes," durch Wort und Schrift geleistet hat, davon gibt das Buch ein klares Bild. Im Jahre 1847 machte er eine Reise nach Dresden, München, Stuttgart und Karlsruhe, konferierte mit Ministern und Volksvertretern und hatte im November sogar eine Audienz bei König Ludwig I. von Bayern, um ihn für die Sache Schleswig-Holsteins zu gewinnen.

Nachdem die Würfel gefallen waren, und am 24. März 1848 die provisorische Regierung sich gebildet hatte, warf Tiedemann sich mit Leidenschaft in die neue Bewegung. Er organisierte im südlichen Schleswig den Landsturm

Digitized by Google

und schrieb bereits am 28. März: „Losreißung von Dänemark! muß jetzt die alleinige Losung sein. Nur dafür können wir Gut und Blut einsetzen. Der Schnick-Schnack vom „unfreien Herzog“ ist eine schwachmütige politische Heuchelei.“ Den Feldzug machte er als „landeskundiger Beirat“ im Hauptquartier des Generals v. Wrangel mit, doch schon am 15. August 1848 trat er in die konstituierende Landesversammlung ein, die in wenigen Wochen eine Verfassung, das Staatsgrundgesetz, fertigstellte. Aus Beobachtungen, die er im Hauptquartier gemacht hatte, wußte Tiedemann, daß sowohl der Oberbefehlshaber wie das gesamte Offizierkorps den lebhaften Wunsch hegten, kräftig dreinzuschlagen, daß sie aber daran durch geheime Instruktionen aus Berlin gehindert wurden. Nach dem Malmöer Waffenstillstand packte ihn zum erstenmal in seinem Leben ein Gefühl hoffnungsloser Verzweiflung, das durch die traurigen Nachrichten aus Frankfurt a. M., wo die Nationalversammlung den Waffenstillstand genehmigt und damit die Sache der Herzogtümer preisgegeben hatte, noch verstärkt wurde. Tiedemann wurde schwerkrank und rang wochenlang mit dem Tode. Nach seiner Genesung beobachtete er mit Freude die Tätigkeit des Generals v. Bonin in der neuorganisierten und verstärkten schleswig-holsteinischen Armee. Seine neubelebte Hoffnung wurde nicht getäuscht. Am 24. April 1849, nach Empfang der Nachricht von dem herrlichen Siege bei Kolding, schrieb er von Schleswig aus an seine Gemahlin: „Noch nie habe ich einen Brief geschrieben mit Tränen im Auge. Jetzt aber sind sie da, sie quellen unwillkürlich hervor, aber es sind gottlob Freudentränen, die das dankbare Gefühl gegen Gott und gegen die braven schleswig-holsteinischen Truppen bei mir und bei so vielen meiner Kollegen hervorrufen.“ Leider folgte wegen der Untätigkeit der Bundestruppen auf den Sieg von Kolding die Niederlage von Friedericia. Tiedemann schrieb wenige Tage nach der Schlacht, am 10. Juli 1849: „Wahrscheinlich bleibt nichts übrig wie völlige Lossagung von Preußen und Kampf auf eigene Faust. Dazu gehört nur Entschlossenheit. Sieht aber unsere Statthalterschaft und unser Ministerium noch ferner in Michel den Genius Schleswig-Holsteins, nun, dann können wir noch mancherlei erleben! Das aber kann ich dir mit Aufrichtigkeit sagen, daß ich noch guten, festen Mut zur Sache habe.“ — Bei Idstedt entschied das Geschick — oder sagen wir lieber die Unfähigkeit des Oberbefehlshabers — gegen Schleswig-Holstein. Preußen und Österreich verlangten die Unterwerfung der „Rebellen.“ In der Nacht vom 10. zum 11. Januar 1851 beriet die Landesversammlung in Kiel über die Forderungen der beiden Großmächte. Mit 47 gegen 28 Stimmen sprach sich die Landesversammlung unter Führung von Graf Reventlou für Annahme der österreichisch-preußischen Bedingungen aus. Mit der Minorität, also für Fortsetzung des Kampfes, stimmten Beseler und natürlich auch Landinspektor Tiedemann. Sein Sohn schreibt: „Nach der Abstimmung der Landesversammlung in der Nacht vom 10. auf den 11. Januar 1851 war mein Vater ein gebrochener Mann. Alles, was er in patriotischer Opferfreudigkeit ersehnt und erstrebt hatte, war wie Sand zerronnen, die ganze Arbeit seines Lebens vernichtet. Grau und trübe lag die Zukunft vor ihm und kein Hoffnungsstrahl belebte mehr sein Gemüt.“ — Auch seine wirtschaftliche Existenz drohte zusammenzubrechen; dennoch wäre es ihm vielleicht gelungen, der finanziellen Bedrängnisse Herr zu werden, wenn er es hätte wagen dürfen, nach Johannisberg zurückzukehren, allein er wußte, daß sein Name auf der Liste derjenigen stehe, die von der Amnestie ausgeschlossen werden würden. Die weitere Sorge: „Wohin denn nun?“ erledigte der Tod. Am 4. Mai 1851 starb Tiedemann in Rendsburg im Kreise seiner Familie. Ein Lungenschlag hatte seinem Leben

Digitized by Google

ein Ende gemacht. Die Nachricht von seinem Tode erweckte überall im Lande große Teilnahme. „Aus Nah und Fern strömten seine alten Freunde herbei. Es war, als ob man am Sarge eines der besten Männer Schleswig-Holsteins noch einmal einen stillen aber verständlichen Protest gegen die Vergewaltigung des Landes durch Feind und Freund erheben wollte."

II.

Als Tiedemann sen. starb, war der Sohn noch nicht 15 Jahre alt. Seine Kindheit fällt also größtenteils in die vierziger Jahre. Aus diesem Zeitraum enthalten die „Schleswig-Holsteinischen Erinnerungen" höchst interessante Mitteilungen. Auf Johannisberg verkehrten die Führer der Schleswig-Holsteiner, W. Beseler, Th. Olshausen, F. Jakobsen, Wiggers-Rendsburg u. a. — Besonders interessant waren mir die ausführlichen Nachrichten über Kapitän Helgesen, einen „Landsknecht im 19. Jahrhundert," von dessen Aufenthalt auf Johannisberg in meiner Heimat noch heute gesprochen wird. Helgesen bot 1848 dem Prinzen von Noer seine Dienste gegen Dänemark an, wurde kurz abgewiesen, ritt direkt ins dänische Lager, verteidigte, zum Oberst avanciert, 1850 Friedrichstadt erfolgreich gegen die Schleswig-Holsteiner und starb als General und Gouverneur von Rendsburg. — Seit 1855 studierte Christoph Tiedemann die Rechte in Kiel, Leipzig und Berlin. Nachdem er 1861 in Kiel die juristische Staatsprüfung bestanden hatte, ließ er sich 1862 als Advokat in Segeberg nieder. Er stand schon damals mitten im politischen Leben, war Mitglied des Landeskomitees, zugleich aber auch Vertrauensmann des Nationalvereins, der unter Führung von Bennigsen und Miquel ein einiges Deutschland unter Preußens Führung erstrebte.

Die Nachricht vom Tode des König-Herzogs Friedrichs VII. am 15. November 1863 traf niemanden vorbereitet. Tiedemann reiste sofort nach Kiel in der Voraussetzung, daß hier wieder wie 1848 der Mittelpunkt der politischen Bewegung sein würde. Bevor man hier noch zu festen Entschlüssen gekommen war, hatte Herzog Friedrich gehandelt und seine Proklamation erlassen, die in dem Worte gipfelte: Mein Recht ist Eure Rettung. Tiedemann, der am nächsten Tage mit Bleicken nach Hamburg gereist war, fand die Proklamation in Tausenden von Exemplaren bei Hugo Jensen, einem Agenten des Herzogs Friedrich, vor und erklärte sich bereit, für die Verbreitung derselben zu wirken. Das Landeskomitee erkannte, daß vorläufig alles darauf ankäme, die Bevölkerung für den Herzog zu begeistern, und faßte daher einstimmig den Beschluß, in Hamburg einen „Aktionsausschuß" einzusetzen, dem außer den Advokaten Römer und Johannsen auch Tiedemann angehörte und der alsbald eine ungemein rege Tätigkeit entfaltete. — Am Weihnachtsabend 1863 rückten die Sachsen in Altona ein. Drei Tage später fand in Elmshorn eine Landesversammlung statt, die von etwa 20 000 Männern aus allen Teilen des Landes besucht war und einen erhebenden Verlauf nahm. Friedrich VIII. wurde als Herzog von Schleswig-Holstein proklamiert, nachdem die Menge ihm feierlich den Treuschwur geleistet hatte. „Mit dem Elmshorner Tage hatte die Sache des Herzogs im Lande festen Fuß gefaßt und war nicht mehr zu entwurzeln." Am 30. Dezember landete Herzog Friedrich in Glückstadt und fuhr in einem Extrazuge nach Kiel, wo er mit großer Begeisterung empfangen wurde. Und zu den begeistertsten Anhängern des Herzogs zählte damals ohne Zweifel Advokat Tiedemann. Während aber die Bevölkerung Schleswig-Holsteins „trotz Düppel und Alsen mit angelsächsischer Zähigkeit an ihrem Herzog hing," ging Tiedemann mit einer Anzahl politischer Freunde im Februar 1865 ins preußische Lager

Digitized by Google

über, was ihnen damals im Lande sehr verdacht wurde, so daß sie als „Verräter“ und „Renegaten“ bezeichnet wurden.

Die Zeitungspolemik, die sich an das Erscheinen des Tiedemannschen Buches geknüpft hat, zeigt, daß die Gegensätze von damals namentlich unter den Mitwirkenden jener bewegten Zeit auch heute noch nicht völlig ausgeglichen sind; alle Schleswig-Holsteiner aber erkennen jetzt gewiß dankbar an, daß es nach schweren Kämpfen gelungen ist, das ungeteilte Schleswig-Holstein aus der Fremdherrschaft zu befreien und dem Deutschtum zu erhalten, wohl geborgen unter der preußischen Krone und dem Schutze des mächtigen Deutschen Reiches.

Doch jetzt möchte ich den Verfasser selber zu den Lesern der „Heimat“ sprechen lassen, indem ich einen Abschnitt aus dem Buche (etwas gekürzt, um Raum zu ersparen) hier mitteile. Ich wähle Kapitel XV, das ein bewegtes, interessantes Zeitbild aus den Februartagen des Jahres 1864 enthält, zumal ich finde, daß es den jungen Advokaten Tiedemann trefflich charakterisiert und ihn ganz so zeigt, wie er noch heute in Stapelholm in der Erinnerung fortlebt:

Kiel. (Fortsetzung in Nr. 12.) E. Hoff.

Mitteilungen.

1. **Tollkirsche und Herbstzeitlose.** Im August d. J. brachte der Lübecker Generalanzeiger eine Warnung vor der „in unseren Wäldern“ vorkommenden Tollkirsche und in Nr. 213 vom 12. September warnt er vor der jetzt „wiederum unsere Wiesen schmückenden“ Herbstzeitlose. Da diese Warnung hier zu Lande völlig gegenstandslos ist, so sandte ich dem Blatte eine Mitteilung darüber als Eingesandt, welche jedoch in demselben nicht veröffentlicht worden ist. Ich weiß nicht, ob diese Warnungen etwa auch in andere Blätter unseres Gebiets aufgenommen worden sind,[1]) immerhin aber erscheint eine Berichtigung, auch abgesehen von der dadurch zu erzielenden Beruhigung für ängstliche Gemüter, wohl am Platze, um ganz falsche Ansichten über unsere Flora zu beseitigen. Denn beide genannten Pflanzen gehören derselben gar nicht an und fehlen namentlich weit und breit um Lübeck vollständig. Die Nordgrenze der Verbreitung überschreitet bei der Herbstzeitlose nur wenig, bei der Tollkirsche wohl gar nicht den gebirgigen Teil Mitteldeutschlands, in welchem diese Giftpflanzen beide, und namentlich die Herbstzeitlose, freilich an vielen Orten häufig sind. Für diese Gegenden ist daher auch die Warnung, welche vom Lübecker Generalanzeiger vermutlich einem mittel- oder süddeutschen Blatte entnommen ist, völlig berechtigt, für unser Gebiet ist sie aber sehr überflüssig. Hier sind beide Pflanzen früher als Arznei- oder Zierpflanzen hin und wieder kultiviert worden und infolgedessen zuweilen verwildert. So findet sich die Herbstzeitlose noch bei Langenhorn unweit Hamburg, in Jahrsdorf bei Hohenwestedt und namentlich im Neuwerk bei Schleswig, aber stets nur in sehr geringer Ausbreitung, die Tollkirsche aber hat bei uns von der Elbe bis zur Königsau wohl kein Lebender auch nur verwildert gesehen; in Mecklenburg soll sie noch stellenweise verwildert vorkommen und ebenso bei der jütländischen Grenzstadt Kolding. Vor mehr als 80 Jahren ist sie angeblich einmal bei Ritzerau gefunden, aber später nie wieder gesehen worden, wie denn auch Haecker derselben in seiner Lübeckischen Flora ebensowenig erwähnt wie der Herbstzeitlose. Es haben daher bei uns Eltern für ihre Kinder, wenn sie Wälder und Wiesen durchstreifen, von diesen beiden Giftpflanzen nichts zu befürchten, weit mehr angebracht wäre eine Warnung vor dem um Lübeck, im östlichen Holstein und in Lauenburg stellenweise sehr häufigen Arousstab, dessen scharlachrote, sehr giftige Beeren Kinder zum Genuß verleiten könnten. Neuerdings scheint übrigens die Herbstzeitlose als Zierpflanze wieder in Aufnahme zu kommen.

Lübeck. Prahl.

[1]) Im Oktober d. J. brachten auch die Lübecker Nachrichten eine Warnung vor der „jetzt wieder auf feuchten Wiesen wachsenden“ Herbstzeitlose.

Digitized by Google

2. **Tönerne Herdstülpe mit Inschrift.** In den Museen und Privatsammlungen findet man in den Abteilungen altertümlicher Hausgeräte häufig die großen messingenen Herdstülpen, die über die mit Asche verdeckten noch glimmenden Kohlen gestellt wurden, um das Feuer auf dem Herde noch für den nächsten Tag zu bewahren. In Form und Größe dieser glänzenden messingenen Stülpen wurden für einfachere Verhältnisse auch tönerne Stülpen hergestellt. Sie waren Erzeugnisse der Bauerntöpfereien, und auch Exemplare dieser Art sind in den Abteilungen der Irdenware in den Museen zur Schau gestellt. Manche entbehren besonderen Schmuckes, andere sind mit Strichen und Ornamenten geziert, einzelne erhalten auch Inschriften. Ein Stück letzterer Art, das auf eine holsteinische Werkstatt, wahrscheinlich auf eine zu Tellingstedt in Dithmarschen, wie in dem Jahresbericht des Museums für Kunst und Gewerbe zu Hamburg für 1902 hervorgehoben wird, zu beziehen ist, dem 19. Jahrhundert entstammt und nun im genannten Museum sich befindet, trägt folgende Inschriften: „Iß und trink mit Mäßigkeit, Schlaf und Wacht zu jeder Zeit." — „Tischler und Maurer sind rechte Laurer; sie stehen und messen, und wenn sie haben gegessen, so haben sie alles vergessen."

Kiel. F. Lorentzen.

3. **Verzeichnis der Köge Schleswigs.** Das nachfolgende Verzeichnis der nach und nach der Nordsee abgewonnenen Köge macht keinen Anspruch auf Vollständigkeit, auch sind mir einige Jahreszahlen der Eindeichung wie der Flächeninhalt einiger Köge nicht bekannt. Die vorangestellten Zahlen bezeichnen das Jahr der Eindeichung und die hinter dem Namen folgenden den Flächeninhalt in vollen Hektaren angegeben.

a. Die Köge in Eiderstedt:

987. Der Poppenbüllkoog, 746 ha.
995. Tetenbüll-Kirchenkoog, 202 ha.
1000. Tetenbüll-Südosterkoog.
1008. Der Schockenbüllkoog.
1100. Der Marienkoog.
1160. Der Gardinger Wartkoog.
1185. Der Tatinger Altekoog, 35 ha.
1190. Der Tetenbüller Mittelkoog.
1203. Der Jappenkoog, 10 ha.
1212. Der Tatinger Buerkoog, 20 ha.
1242. Der Gardinger Neuenkoog.
1252. Der Badumkoog, 148 ha.
1262. Der Westerhever-Osterkoog, ca. 170 ha.
1275. Der Tetenbüller Marschkoog, 688 ha.
1280. Der Große Heverkoog.
1285. Der Tetenbüller Trögekoog.
1287. Der Grödenkoog, 283 ha.
1325. Der Reinsbüllkoog, 218 ha.
1371. Der Riesbüllkoog.
1393. Der Haimoorkoog.
1400. Der Dingsbüllkoog, 161 ha.
1412. Der Medehoper Koog.
1437. Der Norderkoog.
1456. Der Süder- oder Holmkoog.
1463. Der Barnekekoog, 140 ha.
1470. Der Westeroffenbüllkoog, 211 ha.
1475. Der Adelsbüllkoog, 416 ha.
1489. Der Dammkoog, 240 ha.
1515. Der St. Peterskoog, 594 ha.
1529. Der Oster-Offenbüllkoog, 184 ha.
1546. Der Vitskoog.
1547. Der Legelichheitskoog, 318 ha.
1548. Der Bollinger und Ehsterkoog, ca. 70 ha.
1554. Der Hewerkoog.
1560. Der Alt-Neukoog, 356 ha.
1563. Der Obbenskoog, 125 ha.
1570. Die Herrenhallig, 404 ha.
1579. Der Adolfskoog.
1599. Der Sieverbflethkoog, 596 ha.
1611. Der Alt-Augustenkoog, 304 ha.
1611. Der Friesenkoog, 316 ha.
1612. Der Gardinger Kornkoog, 350 ha.
1612. Der Harbleker Koog, 73 ha.
1612. Der Dreilander Koog, 164 ha.
1613. Der Süder-Friedrichskoog, 280 ha.
1615. Der Wasserkoog.
1624. Der Johann-Adolfskoog, 101 ha.
1631. Der Schwenkenkoog, 35 ha.
1696. Der Norder-Friedrichskoog, 265 ha.
1696. Der Grothusfenkoog.
1698. Der Neu-Augustenkoog, 243 ha.
1699. Der Grafenkoog.
1821. Der Wilhelminenkoog, 256 ha.
1860. Der Tomlauerkoog, 250 ha.

b. Im Kreise Husum:

1489. Der Brecklumer Koog, 1350 ha.
1489. Der Bredstedter Koog, 204 ha.
1489. Der Bordelumer Koog, 268 ha.
1489. Der Langenhorner Altenkoog, 2102 ha.
1489. Der Langenhorner Neukoog, 809 ha.
1489. Der Barqumer Koog, 456 ha.
Der Sterdebüller Altkoog, 172 ha.
1511. Der Margarethenkoog.
1525. Der Südermarschkoog, 400 ha.
1529. Der Porrenkoog, 250 ha.
1531. Der Padeleckerkoog, 76 ha.
1547. Der Darrigbüllkoog.
? Der Alt-Hattstedter Koog, 2110 ha.
? Der Fru-Mettenkoog, 41 ha.
1550. Der Ockholmer Koog, 970 ha.
1612. Der Neu-Hattstedter Koog, 350 ha.
1689. Der Neu-Sterdebüller Koog, 240 ha.
1742. Der Sophie-Magdalenenkoog, 587 ha.
1767. Der Desmerciereskoog, 322 ha.
1788. Der Reußenkoog, 464 ha.
1788. Der Luise-Reußenkoog, ca. 374 ha.
1848. Der Clockkoog.
1860. Der Neue Simonsberger Koog, 458 ha.
1905. Der Cecilienkoog, 202 ha.

Digitized by Google

c. Im Kreise Tondern:

1436. Der Wiedingharder Koog, 4796 ha.
1436. Der Engerkoog, 385 ha.
1456. Der Klixbüller Koog, 658 ha.
1486. Der Alt-Störtewerker Koog, } 822 ha.
1489. Der Neu-Störtewerker Koog, }
? Der Waigmarder Koog, 302 ha.
1490. Der Karrharder Koog, 1116 ha.
1554. Der Kohlendamenkoog, 1077 ha.
1555. Der Hoyerkoog, 1207 ha.
1555. Der Mögeltondernkoog, 1637 ha.
1555. Der Tondernstadt-Koog, 383 ha.
1555. Der Tondernharder Koog, 1116 ha.
1555. Der Schluxharder Koog, 386 ha.
1556. Der Schnatebüller Koog, 617 ha.
? Der Kleine Kohlendammkoog, 437 ha.
1566. Der Gotteskoog, ca. 7880 ha.
1582. Der Niesummoorkoog, 1228 ha.
1592. Der Kleine Emmelsbüllkoog, 387 ha.
1618. Der Brunottenkoog, 338 ha.
1623. Der Interessenkoog?
1633. Der Bottschloter Koog, 497 ha.
1640. Der Maasbüll- od. Herrenkoog, 828 ha.
1652. Der Blumenkoog, 162 ha.
1684. Der Alte Christian-Albrechtenkoog, 1367 ha.
1688. Der Fahretofter Koog, 602 ha.
1692. Der Alte Friedrichenkoog, 601 ha.
1704. Der Dagebüller Koog, 516 ha.
1706. Der Neue Christian-Albrechtenkoog, 1040 ha.
1715. Der Rutebüller Koog, 520 ha.
1727. Der Kleiseerkoog, 1198 ha.
1777. Der Juliane-Marienkoog, 303 ha.
1794. Der Marienkoog, 673 ha.
1861. Der Neue Friedrichenkoog, 872 ha.

Auf der Insel Föhr:

1492. Die Marsch mit Föhr, 4270 ha.

Auf den andern Inseln, zum Kreise Husum gehörig, nach der Sturmflut von 1634:

1. Auf Pellworm:

1637. Der Große Koog, ca. 1135 ha.
1637. Der Kleine Koog, 50 ha.
1637. Der Mittelste Koog, 125 ha.
1637. Der Alte Koog, 120 ha.
1637. Der Westerkoog, 150 ha.
1657. Der Norder-Neukoog, 72 ha.
1663. Der Südwesterkoog, 140 ha.
1673. Der Süderkoog, 325 ha.
1673. Der Hunneukoog, 100 ha.
1673. Der Utermarker Koog, 160 ha.
1687. Der Große Norderkoog, 250 ha.

2. Auf Nordstrand:

1654. Der Friedrichskoog, 582 ha.
1657. Der Osterkoog, 482 ha.
1663. Der Trendermarschkoog, 668 ha.
1691. Der Neue Koog, 615 ha.
1739. Der Elisabeth-Sophienkoog, 451 ha.
1867. Der Neue Morsumer Koog, 683 ha.

Die sämtlichen friesischen Marschen im früheren Herzogtum Schleswig, die durch Deiche gegen das Meer geschützt sind, mögen 90000 ha groß sein.

Kiel. H. C. Dau.

4. **Eine persönliche Erinnerung an den Bildhauer Jeremias Christensen.** Mehr als zwanzig Jahre sind es jetzt schon her. Da machte ich in der Magnussenschen Holzschnitzschule zu Schleswig zuerst die Bekanntschaft des Schöpfers des Herzog Friedrich-Denkmals. Eine lange Zeit! Trotzdem sehe ich noch immer die überschlanke Gestalt, das freundliche, kluge, feine Gesicht vor mir. Ich sehe ihn arbeiten. Dabei schien Christensen jedesmal seine Umgebung vergessen zu haben. Er war mit Leib und Seele bei seinem Tagewerke. Was keinem seiner zum Teil talentvollen Mitschüler glückte, gelang ihm mit leichter Mühe. Deshalb übertrug ihm auch Herr Magnussen die schwierigsten und bedeutendsten Arbeiten. Daß er ein Genie sei, zeigte sich schon damals. Mit Hilfe von Kupferstichen schuf er so manches anmutige Holzrelief. Die Nachbildungen benutzte er im wesentlichen, um mit ihrer Hilfe den Faltenwurf der Gewänder naturgetreu darzustellen. Die Erfindung war seine eigene. Besonders steht mir eine seiner Schöpfungen noch deutlich vor Augen. Es war dies eine Episode aus der Dithmarscher Landesgeschichte: „Martje Flors Gesundheit." Kräftige Reitergestalten mit martialischen Bärten und hohen Federhüten sitzen um einen Tisch. Eine zarte, sinnige Mädchengestalt bringt ihnen schüchtern den Willkommen dar. Das Ganze ein packendes Bild aus dem Leben. Es gab unter seinen Mitschülern viele Bewunderer seiner Werke, Neider aber wohl kaum. Seine ganze Persönlichkeit war nicht dazu angetan, Neid aufkommen zu lassen. Er war eben ein selten bescheidener und liebenswürdiger Mensch. Äußerlich gab er sich ruhig und besonnen. In seinem Innern trug er eine ganze, geheime Welt, nur sichtbar für stille, empfindsame Gemüter. Sein aufleuchtendes Auge verriet öfter sein innerliches Leben.

Digitized by Google

Mir persönlich war er ein wirklicher Freund und Berater. Manche trauliche Stunde habe ich in seinem Künstlerheim verlebt. Gewöhnlich traf ich ihn dort arbeitend. Der tätige junge, damals einundzwanzigjährige Mann gönnte sich eben nur selten eine Erholung. Er schnitzte und modellierte nach vollbrachtem Tagewerk noch zu Hause. Gönnte er sich einmal eine Erholung, so griff er zur Zither. Ob er es darauf zu einer gewissen Vollendung gebracht hatte, weiß ich nicht. Jedenfalls gefiel mir, dem damals halbwüchsigen Knaben, sein Spiel ausnehmend. Mit Vorliebe spielte er deutsche Volkslieder. Der von Haus aus dänisch redende junge Mann besaß, soviel ich erinnere, wenige oder gar keine dänische Sympathieen. Wohl aber hing er mit rührender Anhänglichkeit an seiner Heimat Tingleff und vor allem an seinen dortigen Angehörigen und Freunden. Ein treues Andenken bewahrte er besonders seinem Pastor Johannsen. Diesem nicht zum wenigsten hatte er das Betreten der Künstlerlaufbahn zu verdanken.

Die weiten, schwermütigen Heiden Tinglefs müssen von früh auf einen großen Eindruck auf ihn gemacht haben. Christensen war ein enthusiastischer Naturfreund.

Oft bin ich ihm in Wald und Feld begegnet. Oft sah ich ihn auch auf einer Erhöhung in Herrn Magnussens Garten stehen. Von dort aus hatte man eine gar prächtige Aussicht auf die anmutig an der Schlei gelegene Stadt.

Rote Dächer! Blaue Wogen! Weiße Segel und schwärzliche Dampfer belebten die Fläche. Ein Bild für den Pinsel des Malers. Und Christensen sah auch darauf mit den sinnigen Augen eines solchen. Er war dann ganz Empfindung. Einmal fragte ich ihn, woran er dächte.

„Nach Italien möchte ich hin," erwiderte er, und seine Augen leuchteten.

Christensen gehörte zu jenen gezählten Glücklichen, denen die Träume ihrer Jugend noch vor Ausgang derselben in Erfüllung gehen.

Nicht lange mehr blieb er bei Magnussen. Er begab sich zunächst nach Kopenhagen. Nach einigen Jahren erhielt er von der dortigen Akademie ein Stipendium. Das ermöglichte ihm den Besuch des Landes seiner Sehnsucht. Von dort aus erhielt ich noch von Zeit zu Zeit Grüße von ihm. Gesehen habe ich ihn nie wieder, ebensowenig ihn aber vergessen. Eine Persönlichkeit von Christensens Art vergißt man eben nicht so leicht.

Boy Jensen, Kiel.

Bücherschau.

1. **Das Stör-Bramautal.** Ernstes und Heiteres aus seiner Erd- und Menschengeschichte von Pastor Johann Kähler in Stellau. Selbstverlag. 287 S. Mit 20 Abbildungen und 1 Karte. Preis 3,50 *M* geb. Vom Verfasser direkt bezogen 3 *M* und Porto. — „Dem Stör-Bramautal gewidmet von einem, dem mit der Heimatkunde die **Heimatliebe** wuchs." So das Kennwort und so der Geist, den das Buch von Anfang bis zu Ende atmet. Wahrlich, das ist eine Gabe, für die wir nicht dankbar genug sein können, und sonderlich den Lehrern hat der Verfasser keinen geringen Dienst erwiesen. Obgleich ich bei vielen Lesern der „Heimat" die Bekanntschaft mit dem Buche voraussetzen kann, will ich doch eine gedrängte Inhaltsübersicht bieten, um wenigstens andeutungsweise die Fülle des Stoffes darzutun. Pastor Kähler behandelt nach einem Überblick über die allgemeine Erdgeschichte diejenige Schleswig-Holsteins im besonderen, beschreibt den Kreidefelsen von Lägerdorf, die Höhen nördlich und südlich der Stör, das Störtal, das Breitenburger Moor, den Untergrund Stellaus und beantwortet am Schluß die Frage, wie das alles geworden ist. Im zweiten Teile, der Bilder aus der Landesgeschichte vorführt, erfahren wir nacheinander: Vorgeschichtliches, Geschichte der Städte bezw. Kirchspiele, Stellaus Entstehen, Die Schlacht bei Stellau, Die Kirche zu Stellau, Rantzau-Breitenburg, Die großen Kriege im 17. Jahrhundert, Ein Bruderzwist im Hause Rantzau, Ut de Franzosentied und Up ewig ungedeelt. Der dritte Teil bietet die Kulturgeschichte des Stör-Bramautales. Der Verfasser bespricht: Die Besiedelung Stellaus, Entwickelung des wirtschaftlichen Lebens, Ausbildung des Verkehrswesens, Kirchliche Wandlungen, Ausgestaltung der Schulverhältnisse, Stellauer Prozesse, Bauernkunst, Bauernvergnügen und Namenswandlung als Kulturmesser. Was soll ich noch zur Empfehlung des trefflichen Buches sagen? Der Ausführungen wären so viel, daß damit der Rahmen einer Besprechung weit überschritten würde. Aber einen Wunsch auszusprechen will ich am Schluß nicht unterlassen. Möge es sich in recht vielen Häusern Heimatrecht erwerben, möge es auch in dieser Beziehung den Lesern das Herz erwärmen für unsere Heimat, die es in wahrstem Sinne verdient, geliebt zu werden!

Itzehoe. E. Kammerhoff.

2. **Melitta.** Einem altdeutschen Meistergesang nachgedichtet von Johann von Wildenradt. Glückstadt, Max Hansens Verlag. 1905. 77 S. 2 *M* geb. — Der

den Dichter besonders auszeichnet, ist seine schöne Zeichnung von Frauengestalten. Sie darzustellen in ihrer Liebe und Treue, in ihrem Dulden und Hoffen, die deutsche Frau in ihrer Seelenschönheit und ihrem Seelenadel zu verkörpern: das ist eine der vornehmsten Aufgaben seines Singens und Sagens. Auch in der vorliegenden Dichtung hat er in der Melitta eine Verkörperung der Treue bieten wollen und eine Frauengestalt geschaffen, die seinen Namen unvergeßlich machen wird. Auf den Inhalt selbst einzugehen, will ich unterlassen. Die Handlung wird an einer Stelle durch einen Liederzyklus, der der Dichtung zur höchsten Zierde gereicht, unterbrochen. Die Charakterzeichnung ist vollendet und namentlich von Melitta ein Bild von märchenhafter Schönheit entworfen. Die Sprache ist wohllautend und von unvergeßlicher Wirkung. Ich wüßte kaum eine Dichtung, die ich Melitta an die Seite stellen könnte. Man kann sich an den Versen förmlich berauschen und meint Musik zu vernehmen. Bald gleicht die Sprache dem leisen Fächeln des Abendwindes, bald dem stürmenden Orkan, bald dem lispelnden Liebesgeflüster, bald dem Sturm der Leidenschaften. Wie die Wogen des Meeres leise ebben, dann aber durch den Sturm aufgewühlt werden und wieder langsam zur Ruhe kommen und sich schlafen legen, so auch verläuft die Handlung und erstirbt in dem seligen Bekenntnis des Gatten, daß sein Weib die Krone der Frauen und ein Engel sei. Melitta verdient in jedem Hause und jeder Bibliothek einen Ehrenplatz. Auch für Schülerbibliotheken kann ich die Anschaffung angelegentlich empfehlen. Möchte es zu einer Brücke für die anderen Werke werden, möchte es den Dichter seinem Volke lieb und wert machen!

Itzehoe. E. Kammerhoff.

3. **Von nordischer Volkskunst.** Aufsätze gesammelt von **K. Mühlke,** Geh. Baurat. Verlag von Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin 1906. Preis 5 *M.* — Der Name des Verfassers ist den Lesern der „Heimat" nicht unbekannt; es sei verwiesen auf die Abhandlungen über den Bau der Reichsbank in Schleswig, die Erhaltung des Nordertores in Flensburg und über schleswig-holsteinische Bauernhausmuseen. Alle diese Aufsätze zeigen den Verfasser als sicheren und gründlichen Kenner nicht nur unserer heimatlichen Baukunst, sondern heimischer Kultur überhaupt. So enthält auch die vorliegende Sammlung des Verfassers wertvolle Beiträge zur Erforschung volkstümlicher Kunst, die ebenso wie Schwindrazheims reiches Werk über Bauernkunst dazu beitragen werden, die Lücken in der Erkenntnis und Darstellung unserer Volkskunst nach und nach auszufüllen. Die Aufsätze beschäftigen sich besonders mit dem Hausbau und der Hauseinrichtung der nordischen Küstenvölker, dabei im allgemeinen der geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Entwickelung dieser Länder folgend. Sie behandeln also Forschungen, die mit dem Volkswesen der Länder an den nordischen Küsten eng verwachsen sind und gleichsam den Niederschlag des Volkstums darstellen. Es lag in der Natur der Sache, daß unsere engere Heimat nicht vergessen werden konnte, sondern weitgehende Berücksichtigung finden mußte. Fast die Hälfte aller Beiträge betrifft unser Land oder Nachbargebiete. Außer den oben schon erwähnten Aufsätzen über Bauernhausmuseen und das Nordertor in Flensburg enthält die Sammlung Abhandlungen verschiedener Verfasser über folgende uns besonders interessierende Themen: Das Flensburger Kunstgewerbe-Museum. Frühmittelalterliche Formen am heimischen Hausgerät. Holsteinisches Bauernhaus-Museum in Kiel. (Das alte Wiker Rauchhaus am Düsternbrooker Gehölz.) Der Neubau des städtischen Museums in Altona. Das Kunstgewerbe-Museum in Flensburg. Ländliches Hausgerät aus schleswig-holsteinischen Museen. Friedrichstadt, eine holländische Stadt in Schleswig-Holstein. Die Löwenapotheke in Lübeck, Umbau und Wiederherstellung des Hauses der Löwenapotheke in Lübeck. Aufnahme und Veröffentlichung alter Bürgerhäuser in Hamburg. Vierländer Kratzputz. Die Huthalter der Vierländer Kirchen.

Kiel. G. Kühn.

Eingegangene Bücher.

(Besprechung vorbehalten.)

Richard Wossidlo, Mecklenburgische Volksüberlieferungen. Dritter Band: Kinderwartung und Kinderzucht, gesammelt und herausgegeben im Auftrage des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde. Verlag der Hinstorffschen Hofbuchhandlung in Wismar. — Jakob Knudsen, Anders Hjarmsted, Roman, aus dem Dänischen übersetzt von Hermann Kiy. Verlag von Joh. v. Schalscha-Ehrenfeld in Leipzig. Preis 4,50 *M.* — Schröder, Aus der kirchlichen Chronik Helgolands, Separatabdruck aus den Schriften des Vereins für schleswig-holsteinische Kirchengeschichte. — P. Junge, Bemerkungen zu einigen Seggen des schleswig-holsteinischen Herbars der Universität Kiel. Separatabdruck aus den Schriften des Naturwissenschaftlichen Vereins für Schleswig-Holstein.

Druck von A. F. Jensen in Kiel, Holstenstraße 43.

Digitized by Google

Die Vereinsgabe 1905,
die Photogravüre nach dem Gemälde von

C. L. Jessen in Deezbüll: Sonntagsandacht

ist für die Vereinsmitglieder noch zum Preise von **3,50 M.** (einschl. Porto und Verpackung) zu beziehen **direkt** von **Max Hansens Verlag, Glückstadt.**

Im Verlag von **Lipsius & Tischer, Kiel** und **Leipzig,** sind erschienen:

Johann Meyers sämtl. Werke.

Bd. I: Hochdeutsche Gedichte, lyrische Gedichte, Gedichte für Kinder, Kleinigkeiten (Sinnsprüche).
Bd. II: Plattdeutsche Gedichte ernst. u. heit. Inhalts. Lüttjen Kram, Ole Leeder in nie Kleeder.
Bd. III: Plattdeutscher Hebel (Übertragung der alemannischen Gedichte).
Bd. IV: Epische Dichtungen (hoch- und plattdeutsch). Balladen, Erzählungen, Gröndunnersdag bi
Bd. V: Märchen und Rätsel.
Bd. VI: Hochdeutsche Dramen, Possen, Schwänke, Fest- und Singspiele.
Bd. VII: Plattdeutsche Dramen, Volksstücke u. Schwänke.
Bd. VIII: Gelegenheitsgedichte, Prologe, Widmungen, hoch- u. plattdeutsch, ernst., heit. u. patriot. Inhalts.

Der Preis für alle 8 Bände, die in 5 elegante Leinenbände gebunden vorliegen, beträgt **nur M. 15,–.**

Verlag von Gerhard Kühtmann in Dresden-A., Albrechtstr. 12.

Kiekinnewelt.

Plattdeutsches Familienbuch
von **G. Paysen Petersen.**

Ein Band von 250 Seiten Quartformat mit 100 teils farbigen Bildern von W. Schaekel.
Preis in geschmackvollem Geschenkband **nur M. 6.–.**

Das Buch enthält in sorgfältiger Auswahl eine reichhaltige Sammlung v. **Wiegenliedern und Kinderreimen, Rätseln u. Scherzfragen, Märchen und Geschichten, Gedichten und Sprüchen, Sprichwörtern und Spielen** in allen Mundarten und teilweiser Verdeutschung.
Überall, wo Fritz Reuter gelesen wird, darf auch **Kiekinnewelt,**
ein kerndeutsches Buch voll goldigen Humors und gemütstiefen Inhalts, nicht fehlen.

Mineralien in beliebiger Auswahl, komplette **Sammlungen für Schulen** aller Kategorien (mit spezieller Berücksichtigung unserer Heimatprovinz), **Sammlungen für reifere Schüler, Kabinettstücke** f. Börter u. Schreibtische usw., **einzelne** Mineralien zur Ergänzung vorhandener Bestände in Schule und Haus liefert die
Mineralien-Sammelstelle ✣ ✣ ✣ ✣ ✣ ✣ ✣ ✣ ✣ ✣ ✣ **für Schleswig-Holstein**
(**H. Barfod,** Lehrer, **Kiel,** Geibelallee 2²).

Verkaufe: „Heimat," Jahrg. 1—7 ungebunden (Heft 5 aus Jahrg. 6 1896 fehlt), desgl. Jahrg. 8, Heft 1—7.
Offerten an **Chr. Hein,** Lehrer, Wandsbek, Kampstr. 75.

Kl. Samml. **ausgest. Vögel** liefert für Schulen z. billig. Preisen **A. Diestel,** Lehrer.
Elpersbüttelddonn b. Meldorf.
NB. Vögel werd. billig u. tadellos ausgestopft.

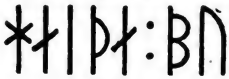
Ich **verkaufe:** 50 versch. Schmetterlinge zu 4 Mk., 100 Stück zu 9 Mk.; 100 verschied. Käfer zu 3 Mk., 200 dto. zu 7 Mk., 300 dto. zu 10 Mk.; 50 Hymenopteren zu 2 Mk.; 50 Dipteren zu 2 Mk.; 50 Hemipteren zu 3 Mk.; 100 versch. Molluskengehäuse zu 8 Mk.; 100 versch. Moose zu 6 Mk.; 300 dto. Pflanzen (Herbar) 7 Mk. Alles gut präpariert und richtig bestimmt. Porto und Packung extra.
Anfragen bedingen Rückporto.
Murr-Marbach (Württemberg).
Jul. Hermann, Lehrer.

Spezial-Werkstatt für **Plankton**-Gerätschaften. **Brillen** und **Kneifer** nach ärztl. Vorschrift.
(¹³) **Ad. Zwickert,**
Optische Anstalt
Kiel, Dänischestraße 25.

Das Flensburger Kunst-Gewerbe-Museum
kauft zu höchsten Preisen:
Silber, Fayencen, Schnitzereien a. Schleswig-Holstein.

Digitized by Google

Zur Einrahmung von Bildern,
besonders der Vereinsgabe 1906:
C. L. Jessen, Gemeindevertretung
(schon von **6,50 M.** an) empfiehlt sich den **hiesigen** und **auswärtigen** Lesern der „Heimat"
Wilh. Heucks Nachf. (Inh. H. Kock),
Fernspr. 2901. **Vergolderei und Kunsthandlung, Kiel,** Holstenstr. 75.



(= Haithabu)

Runensteine.

Carl Sünksen,
Bildhauer,
Schleswig, Plessenstr. 6,
empfiehlt Nachbildungen aller in und bei Schleswig gefundenen Runensteine in verschiedenen Größen.
(Material: Alabaster.)
Reliefkarten
vom **Dannewerk** u. der **„Oldenburg"** (Hedeby).

Aug. Junge,
Färberei
und chemische Reinigungsanstalt
Kellinghusen.
Gegründet 1724.

Botanische Schaustücke:

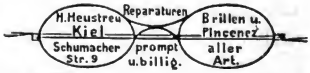
Afzelea africana, Schotenfrucht aus Ostafrika mit wunderbar farbenprächtigem Sameninhalt, pro Stück je nach Größe ℳ 1.50—3.—

Entada scandens, Riesenschote aus Afrika, 30—70 cm lang ℳ 3—5

Kuriosität: Spazierstöcke aus der Haut des Flußpferdes (Hippopotamus), poliert, durchsichtig wie Bernstein, leicht, unzerbrechlich, vorzüglich zur Verteidigung, mit angebogener Krücke oder mit Flußpferdzahn, pro Stück ℳ 10—15

Desgleichen: **Reitpeitschen,** sehr empfindlich im Schlag, mit Neusilbergarnitur, pro Stück ℳ 8—12.

Paul Ringler, Vertrieb überseeischer Naturalien
Halle a. S., Victoriaplatz.



Aye & Haacke
Altona, Bordeaux
Weinhandlung,
empfehlen
ihre gutgepflegten
Bordeaux-, Rhein- und Mosel-Weine.
Rum, Cognac, Whisky.

Technikum Eutin.
Maschinenbau. Hoch- und Tiefbau. Einjährigen-Kurse. **Spezialkurse z. Verkürzung des Studiums.**
Prospekt gratis durch Dir. **Klücher.**

Schleswig-holsteinisches Antiquariat Kiel,
Brunswiekerstraße 35 a
erwarb die Restvorräte und empfiehlt:
Waitz, Geschichte von Schleswig-Holstein, grosse Ausgabe, statt Mk. 18,— für Mk. 12,—
Dasselbe, kleine Ausgabe, statt Mk. 3,— für Mk. 1,50.
Henrici (Kaiserl. Wirkl. Geh. Rat u. Reichsgerichtssenatspräsident), Lebenserinnerungen eines Schleswig-Holsteiners, brosch. statt Mk. 3,— für Mk. 1,50.
Dasselbe, gebunden, statt Mk. 5,— für Mk. 2,75.
= Ant.-Katalog 251: Slesvicensien u. Holsatica auf Verlangen gratis und franko. =

Porzellan-Etiketten
für Obstbäume, Rosen, Schulgärten, Sammlungsschränke von Privaten und in Schulen usw. empfiehlt von **5 Pfg.** an
Schrift nach Angabe. Muster frei.
Nicol. Kißling, Vegesack.

Der diesem Hefte beigegebene Prospekt betr. wertvolle Werke zur **Länder- und Völkerkunde** aus dem Verlage der Kgl. Preuß. u. Herzogl. Bayerischen Hofbuchhandl. **Alfred Schall, Berlin SW. 11,** Hallesches Ufer 21, sei der Beachtung d. geschätzten Leser besond. empfohlen.

Schriftführer und Expedient: Heinrich Barfod, Kiel, Geibelallee 2II.

Digitized by Google

Die Heimat.

Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck und dem Fürstentum Lübeck.

16. Jahrgang. № 12. Dezember 1906.

Die „Heimat" erscheint in den ersten Tagen eines jeden Monats und wird den Vereinsmitgliedern, die als solche einen Jahresbeitrag von 2,50 Mark bezahlen, durch den Expedienten, Lehrer H. Barfod in Kiel, Geibelallee 2, kostenfrei zugesandt. — Wohnungsveränderungen der Mitglieder müssen dem Expedienten rechtzeitig mitgeteilt werden. — Anmeldungen zur Mitgliedschaft sind an den Schriftführer des Vereins, Lehrer H. Barfod in Kiel, Geibelallee 2, zu richten. Die Beiträge müssen an den Kassierer, Lehrer F. Lorentzen in Kiel, Adolfstraße 56, eingesandt werden. — Im Buchhandel kostet die Zeitschrift jährlich 3,50 Mark, jedes Heft 50 Pf.

Inserate. Der Preis der gespaltenen Petitzeile beträgt 20 Pf. Bei 6- oder 12maliger Wiederholung wird ein Rabatt von 12½ bezw. 25 % gewährt.

Beilagen. Preis und erforderliche Anzahl derselben sind unter Einsendung eines Musters bei dem Expedienten, Lehrer Barfod, Kiel, Geibelallee 2, zu erfragen. Die monatliche Gesamtauflage der „Heimat" beträgt 2800.

Schriftleiter: Rektor Joachim Eckmann in Ellerbek bei Kiel.

Nachdruck der Original-Artikel ist nur mit Genehmigung der Schriftleitung gestattet.

Inhalt: 1. Lehmann, Heimweh (Gedicht.) — 2. Hinrichsen, Weihnacht und Silvester auf der Hallig. — 3. Schramm, Heimatglück (Gedicht.) — 4. Hoff, Aus 7 Jahrzehnten II. — 5. Ulldemann, Ein Wort zu viel. (Gedicht.) — 6. Barfod, Bericht über die 16. Generalversammlung des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde zu Glückstadt am 5. Juni 1906. — 7. Mitteilungen. — 8. Bücherschau.

Kassennotiz: Zur gef. Benutzung für die Einsendung des Jahresbeitrages für **1907** wird den auswärtigen Mitgliedern mit dem **Januarhefte** der „Heimat" ein **Postanweisungsformular** überwiesen werden. — Um Angabe der den Adressen vorgedruckten **Mitgliedsnummern** wird dringend gebeten.

Unsere Vereinsgaben.

Als geeignetes Weihnachtsgeschenk empfehlen wir den geehrten Mitgliedern unsere Vereinsgabe 1906, die farbige Reproduktion nach dem Gemälde von

C. L. Jessen: „Sitzung einer Gemeindevertretung,"

(Kartongröße 75×60 cm, Bildgröße 55×38 cm)

die bereits in **360** Exemplaren bezogen worden ist, also in noch größerer Anzahl als die bisher angebotenen und zu unserer Freude auch schon derzeit in großer Zahl bestellten Vereinsgaben. Der Preis beträgt noch wie bisher **4,00 M.** bei Versendung nach auswärts, **3,30 M.** bei Entgegennahme in Kiel.

Als **Vereinsgabe 1907** bieten wir unsern Mitgliedern auf vielseitigen Wunsch wieder ein heimatliches Landschaftsbild an, die bereits in Heft 10 der „Heimat" in Abbildung gezeigte prächtige Photogravüre nach dem Gemälde von

J. Preller: Am Ugleisee.

I. Kartongröße 90×75 cm, Bildfläche 65×47 cm; Preis **3,85 M.** resp. in Kiel **3,20 M.**
II. Kartongröße 65×55 cm, Bildfläche 42,5×32 cm; Preis **2,10 M.**, resp. **1,60 M.**

Die neue Vereinsgabe ist schon jetzt erhältlich. Jedem Mitgliede steht der Bezug je eines Exemplares der Größe I und II zu. Bei Bestellung mehrerer Bilder gilt für die angelegten Exemplare nur der Preis wie bei der Entgegennahme in Kiel. **Die Beträge können auch bei Einsendung des Jahresbeitrages für 1907 mitbeglichen werden.** — Bestellungen, die in der Reihenfolge ihres Eingangs erledigt werden, sind an unsern Kassenführer, Herrn **F. Lorentzen** in **Kiel**, Adolfstr. 56 p., zu richten.

Kiel, den 24. November 1906. **Der geschäftsführende Ausschuss.**

Digitized by Google

Neue Mitglieder für 1906.

(Fortsetzung.)

249. Andresen, N., stud. phil., Kiel, Lehmberg 25a. 250. Blöcker, Klosterschreiber, Preetz. 251. Frl Bruns, Cornelia, Kiel, Bartelsallee. 252. Cramer, G., Hamburg 5, Bremerreihe 23. 253. Jacobs, Kaufmann, Wyk a. Föhr 254. Jeß, Heinrich, Buchhändler, Gettorf. 255. Lentz, Ernst, Hamburg 20, Lockstedter Weg 104. 256. Petersen, Boy, Landmann, Hesbüll b. Neukirchen. 257. Schmölling, Marine-Ingenieur, Kiel, Knooper Weg 189. 258—269. Seminar zu Ratzeburg: Meier, Prühs, Repenning, Schröder, Schütt, Seyfahrt, Siebke, Soltau, Stapelfeldt, Stüben, Treptow, Voigt. 270. Struck, A., Oberpostassistent, Kiel, Waisenhofstr. 43.

Wilh. Schlüter, Halle a. S.

Naturwissenschaftliches Lehrmittel-Institut

erzeugt und liefert in anerkannt erstklassiger Ausführung

Präparate, Sammlungen und Modelle

für den naturgeschichtlichen Anschauungsunterricht
sowie für den modernen Zeichenunterricht.

Kataloge kostenlos.

Empfehlungen höchster Schulbehörden und hervorragender Fachmänner.

Ich **verkaufe**: 50 versch. Schmetterlinge zu 4 Mk., 100 Stück zu 9 Mk.; 100 verschied. Käfer zu 3 Mk., 200 dto. zu 7 Mk., 300 dto. zu 12 Mk. Eine Moossammlung (sog. Bestimmungssammlung) mit ca. 250 bis 300 Stück verschied. Moosen in vier Bändchen zu 20 Mk., 20 verschiedene Farne (deutsche) zu 6 ℳ. Alles gut präpariert und richtig bestimmt.
Porto und Packung extra.
Anfragen bedingen Rückporto.
„Brehms Tierleben," tadellos neu, für 90 Mk.
Murr-Marbach (Württemberg).
Jul. Hermann, Lehrer.

Schleswig-holsteinisches Antiquariat Kiel,
Brunswiekerstraße 35a
erwarb die Restvorräte und empfiehlt:
Waitz, Geschichte von Schleswig-Holstein, grosse Ausgabe, statt Mk. 18,— für Mk. 12,—
Dasselbe, kleine Ausgabe, statt Mk. 3,— für Mk. 1,50.
Henrici (Kaiserl. Wirkl. Geh. Rat u. Reichsgerichtssenatspräsident), Lebenserinnerungen eines Schleswig-Holsteiners, brosch. statt Mk. 3,— für Mk. 1,50.
Dasselbe, gebunden, statt Mk. 5,— für Mk. 2,75.
Ant.-Katalog 251: Slesvicensien u. Holsatica auf Verlangen gratis und franko.

Kl. Samml. **ausgest. Vögel** liefert für Schulen z. billig. Preisen **A. Diestel**, Lehrer.
Elpersbütteldonn b. Meldorf.
NB. Vögel werd. billig u. tadellos ausgestopft.

Spezial-Werkstatt für **Plankton-Gerätschaften**.
Brillen und **Kneifer** nach ärztl. Vorschrift.
(12) **Ad. Zwickert,**
Optische Anstalt
Kiel, Dänischestraße 25.

Porzellan-Etiketten

für Obstbäume, Rosen, Schulgärten, Sammlungsschränke von Privaten und in Schulen usw. empfiehlt von **5 Pfg.** an
Schrift nach Angabe. Muster frei.
Nicol. Kißling, Vegesack.

Für Freunde der Heimatsgeschichte.

Ältere Werke über schleswig-holsteinische Geschichte (Neocorus, Christiani und Hegewisch, Bolten u. a.) wünscht ein Mitglied unsers Vereins zu verkaufen.
Anfragen, denen eine 10 Pfg.-Marke beizufügen ist, werden an die Verkaufsadresse durch Herrn Schriftführer **H. Barfod**, Kiel, Geibelallee, weitergegeben.

Prächtiges Weihnachtsgeschenk für Naturfreunde.

1 **Insektenkasten**, exakt und luftdicht gearbeitet, poliert mit Glasdeckel und gefüllt m. **wundervollen überseeischen Riesenschmetterlingen**, komplet je nach Ausführung . . . . . ℳ 10 bis 20.
(Auch Käfer oder deutsche Schmetterlinge, auf Wunsch gemischt.) Biologien und Lebensbilder aus der deutschen Insektenwelt in hochfeiner, naturgetreuester Ausführung. Versand nach allen Orten in sicherer Verpackung. Lager sämtlicher Geräte für Schmetterlings- und Käfersammler.
Liste gratis.
Paul Ringler, Vertrieb überseeischer Naturalien
Halle a. S., Victoriaplatz.

Digitized by Google

Die Heimat.

Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck und dem Fürstentum Lübeck.

16. Jahrgang. № 12. Dezember 1906.

Heimweh.

Des Deiches Dämmerstunde naht:
Die Marsch zäumt ihre Nebelschimmel;
Zu Neste zieht den Wolkenpfad
Der Meeresvögel grau Gewimmel;
Die Sonne sinkt, in roter Glut
Sieht man die Fischer heimwärts lenken;
Du schaust im Sinnen auf die Flut, —
Ich muß an meine Heimat denken.

Neumünster. Hans Lehmann.

Ich seh' die Stadt im weiten Tal
In grauen Dämmerdunst versinken,
Des Eisenwerkes Feuerstrahl
Von ferne jäh herüberblinken;
Beim Hünengrab am Waldesrand
Weht's leise in den alten Bäumen — —
Wie liegt das weit! — Gib mir die Hand,
Laß uns von goldner Zukunft träumen!

Hans Lehmann.

Weihnacht und Silvester auf der Hallig.

Von **Hinrichsen** in Wyk auf Föhr.

Weihnachten! Welch ein köstlicher, gewaltiger Zauber schlummert in diesem Wort. Sobald wir die Schwelle zum letzten Monat des Jahres überschritten haben, empfinden wir schon die ersten Spuren der Weihnachtsstimmung. Je näher das große, seit alten Zeiten gefeierte Fest des Jul [1]) und des Jubels heranrückt, desto höher schlagen die Herzen und zwar besonders bei den Kindern, denen ja in erster Linie dieses Fest gilt. Kein Tag vergeht, an dem nicht die Kleinen ihre Wünsche an den lieben Weihnachtsmann der Mutter vortragen. Wochenlang vorher werden die Tage wie auch die Nächte, die man noch „zu schlafen hat," gezählt, um die Zeitspanne besser überblicken zu können, die die Gegenwart noch von den von der Phantasie herrlich ausgemalten Feierstunden trennt. Wie glänzen die Augen und wie pocht es in der Brust, wenn dann endlich der Lichterglanz erstrahlt und der unbekannte, gefürchtete und doch geliebte Himmelssohn seine Gaben darbietet.

Das alles ist uns von Jugend auf bekannt und deshalb so natürlich, daß wir uns eine Weihnacht ohne dieses Zeremoniell kaum vorzustellen vermögen; selbst Großmütterchen in der Ofenecke und die um den Verlust ihres Gatten trauernde Witwe möchten nicht darauf verzichten, weil ihnen dadurch Gefühle

[1]) auf Friesisch „Jull," d. h. Rad. Die Bezeichnung rührt daher, daß die Sonne, das große Himmelsrad, von neuem ihren Lauf beginnt. Das Rad ist schon bei Völkern des Altertums das Symbol der Sonne und des Sonnengottes. Selbst der Glorienschein auf christlichen Bildern ist eine Umbildung der Darstellung des mit dem Sonnenrade gekrönten persischen Sonnengottes Mithras.

Digitized by Google

aus der Jugendzeit in die Brust gezaubert werden. Nicht selten tritt die eigentliche Bedeutung des Festes weit in den Hintergrund, wenn auch manche Menschen gerade an diesem Tage Stunden ernster Andacht verleben und Befriedigung im Glauben an den Gefeierten finden. Den Charakter religiöser Freude und gläubiger Hingebung trägt das Weihnachtsfest besonders auf den Halligen. Die grüne Tanne im Festesschmuck war hier bis in die neueste Zeit eine seltene Erscheinung, wurde jedoch früher vereinzelt durch ein selbstverfertigtes Bäumchen, das aus einer Stange mit daran angebrachten Querstäbchen hergestellt war, ersetzt. Einfache Ketten aus buntem Papier, einige Engelbilder, Pflaumen, Rosinen und dergleichen bildeten den Schmuck desselben. Die Sitte des Beschenkens war dort vor wenigen Jahren ebenfalls noch fremd. Nichts Weltliches durfte in die echt christliche Feier der heiligen Nacht störend eingreifen. Als einziger Brauch aus der vorchristlichen Julfeier hat sich dagegen die Festmahlzeit erhalten. Gleichsam als Erinnerung an die ehemaligen Erntopfer teilt man von den Festspeisen aus an Kranke und Arme unter den Werftgenossen. Selbst die Haustiere, Rinder und Schafe, von deren Gedeihen „Sein oder Nichtsein" des Halligmanns in gewissem Sinne abhängt, nehmen insofern an der Freude teil, als sie bei der Abfütterung etwas reichlicher als sonst bedacht werden.

Die Einleitung des Festes bildet der Nachmittagskaffee. Die Familie ist meistens vergrößert durch die heimgekehrten erwachsenen Glieder, die es sich trotz der beschwerlichen Verbindung mit dem Festlande nicht haben nehmen lassen, ihre heimatliche Scholle aufzusuchen, um die schönen Stunden mit den Ihrigen zu verbringen. Der Kaffeetisch ist mit selbstgebackenen Kuchen verschiedener Art, den in der Umgegend wegen ihres Wohlgeschmacks berühmten sogenannten Halligknerken, wohlbestellt. Heute „lohnt es sich" sogar braunen Zucker, den man während der übrigen Tage des Jahres nur vom Hörensagen kennt. Nach Beendigung dieses ersten Teiles muß des Hauses Mutter die nötigen Vorbereitungen für die Hauptmahlzeit treffen, während der Vater sich mit den Seinen zur Hausandacht rüstet. Diese beginnt mit dem Gesang eines frommen Liedes, das schon die Väter in gleicher Veranlassung zur Andacht gestimmt hat und deshalb besonders geheiligt ist. Man merkt es selbst dem Sechsjährigen an, daß die Töne und Worte, obwohl unverstanden, nicht ohne Eindruck verhallen; es ist, als ob Glaubensmaterial ganzer Generationen mit dem Liede vererbt worden wäre. Noch lange, wenn schon der Vater das Weihnachtsevangelium aus Harms oder Hofacker verliest, klingen ihm die Töne nach; denn von dem dargebotenen Worte Gottes in einer ihm fremden Sprache versteht der kleine Zuhörer nur wenige Brocken, wie Bethlehem, Maria, Joseph, Engel usw., und erleichtert atmet er auf, wenn das langersehnte Amen den Schluß ankündigt. Um so größer ist aber seine Aufmerksamkeit, wenn jetzt die Schüsseln aufmarschieren, unter denen eine, die sonst nicht erscheint und für dieses Fest eigens zugerichtete Pflaumen enthält, sein besonderes Interesse erweckt. Doch nicht nur er, sondern alle lassen es sich wohl sein beim sog. „Schnibbelpann," dem allgemeinen Weihnachtsessen auf der Hallig; mit diesem Namen bezeichnet man in Sauer eingekochtes Schweinefleisch. Sind alle bis zum „letzten Knopf" gesättigt, so beschließt wohl ein Vaterunser, das die andächtige Familie ehrfurchtsvoll den Ältesten sprechen läßt, diesen letzten Teil der Feier.

Doch damit ist das alte Fest der Sonnenwende, das bekanntlich im Weihnachtsfest eine christliche Auslegung gefunden hat, nicht beendet. Der Tag der Freude, wenigstens für die Kinder und somit auch für die Eltern, ist hier seit alten Zeiten bis in die Gegenwart der Silvesterabend. Wenn die Feier an

Digitized by Google

der Wende des Jahres im wesentlichen auch einen ähnlichen Verlauf nimmt wie am Christabend, so tritt doch jetzt etwas Neues und Eigenartiges hinzu. Wie bei unsern heidnischen Vorfahren in der heiligen Zeit „der Zwölften" (vom 23. Dezember bis 6. Januar) die Götter, Wodan auf seinem Schimmel, Frigga als Göttin der Fruchtbarkeit und Beschützerin der Ernte, durch die Lüfte sausten, so steigen auch die Engel als Diener Gottes auf die Erde, um die Halligkinder mit Himmelsgaben zu erfreuen. Ist die Andacht in entsprechender Weise beendigt, so kündigt Schellenklang das Nahen der himmlischen Gesandten an. Zwei junge Mädchen in weißen, mit bunten Bändern gezierten Kleidern, durch einen am Hut sorgfältig befestigten langen weißen Umhang vermummt, treten durch die weit geöffnete Tür, von den Kleinen mit gemischten Gefühlen sehnsüchtig erwartet. Stumm, unter fortgesetztem Geläute treten sie an die Kinder heran, die ihnen nun klopfenden Herzens zu einem Tänzchen nach ihrer Art die Hände reichen. Göttliche Nähe — welch eine Wonne für das gläubige und naive Kinderherz! Zum Lohne für Frömmigkeit und gutes Betragen erhält jedes Kind einige Kuchen aus der weißen Tasche, die jeder Engel mit sich führt; dieselben sind jedoch nur ein Vorgeschmack für das, was in der kommenden Nacht in die bereitgestellten Teller ausgeschüttet wird. Sind alle anwesenden und unaufgeklärten Kinder durch einen Engeltanz ausgezeichnet worden, so fordern Vater oder Mutter einen der Ihrigen auf, ein Gebet zu sprechen, worüber die Englein natürlich höchst erfreut sind. Ohne Gruß nehmen sie dann Abschied, die kleinen „Schutzbefohlenen" in froher Hoffnung zurücklassend, um sich durch die Himmelstöne ihrer Klingel dem Nachbarhause anzumelden. Wenn besondere Veranlassung vorliegt, so erscheint auch Knecht Ruprecht in grauenerregender Ausstattung mit Stock und Sack zur Aufnahme böser Buben in Begleitung der Engel, der aber gewöhnlich nicht in Tätigkeit zu treten braucht, da schon die Furcht in den kleinen Seelen ohne sein Auftreten die aufrichtigsten Beteuerungen steten Gehorsams und Wohlverhaltens hervorzubringen pflegt. Nach Beendigung dieses eigentümlichen Intermezzos wird die Festmahlzeit eingenommen, wobei man sich jedoch beeilt, damit das Zimmer für die Wiederkunft der Himmelsboten in Ordnung gebracht wird. Lauschend liegt die kleine Schar im Bett, um eventuell irgend ein Geräusch vernehmen zu können, während die Eltern mit Ruhe und Vorsicht die Teller für alle Kinder auf der Werft und diejenigen auswärtiger Verwandten mit Kuchen, Nüssen, Feigen und dergl. Dingen füllen. Unter den Süßigkeiten genießen die in der nächsten Stadt eingekauften bunten symbolischen Figuren, Pferde, Kühe, Enten, Hühner usw. darstellend, als sogen. Engelzeug besondere Wertschätzung, weil sie vermeintlich nur im Himmel von den Engeln selbst hergestellt werden können. Um die Freude des genügsamen Halligkindes noch zu erhöhen, wird jedem Teller ein Bilderbogen oder eine sonstige Kleinigkeit von geringem Wert beigelegt. Wie strahlen die Gesichter, wenn am nächsten Morgen in aller Herrgottsfrühe die göttliche Bescherung in Augenschein genommen wird! Und mit dem Dank an die Eltern als Mittler zwischen ihnen und dem himmlischen Geber verbinden die Kleinen die herzlichsten Glückwünsche zum neuen Jahr. Nun wird der Feststaat angelegt, um zu den Nachbarn zu eilen, die dort abgelegten Spenden entgegenzunehmen. „Glück, Segen und Gesundheit zum neuen Jahr!" tönt es beim Eintritt aus aller Mund, wozu noch zunächst nach der Instruktion der Mutter ein Spezialwunsch hinzugefügt wird, dahingehend, daß sich bis zur nächsten Sonnenwende ein Sohn, eine Tochter, ein Bräutigam oder eine Braut — je nach Bedarf — einstellen möge. Sind die Schätze heimgebracht, so werden sie verwahrt „im Schrein am Ehrenplatz," um dann

Digitized by Google

monatelang die kleinen Leckermäulchen für alle sonstigen Entbehrungen zu entschädigen.

In der Neujahrsbeschenkung finden wir eine Sitte erhalten, die in früheren Zeiten bei den Deutschen allgemein war und bis heute in Frankreich und Belgien beibehalten ist, indem noch hier am Neujahrsmorgen in allen Familien große Bescherung stattfindet. In der Halligfamilie ist sie freilich insofern eingeschränkt, als sie sich nur auf die unerwachsene Jugend erstreckt.

Für Inszenierung zügellosen Lebens und Treibens, diesen Nachklängen der alten römischen Saturnalien, die man in fast allen Gegenden findet, ist der Halligboden durchaus ungeeignet. Falls die heimgekehrte Jugend sich trotzdem in dieser Beziehung betätigen will, so muß sie sich damit begnügen, hier und dort eine Düngerkarre in ein Versteck zu schaffen, wodurch dann allerdings mancher Hausvater am nächsten Morgen auf einige Stunden in Verlegenheit gesetzt wird. Vielleicht dürfen wir diesen Brauch darauf zurückführen, daß früher während der Zeit der „heiligen Zwölften" das Misten bei Strafe der bösen Geister verboten war und kein Rad bewegt werden durfte.

Im Wandel der Zeiten verändern sich die Einrichtungen, Sitten und Bräuche der Menschen schnell. Der Vorgang, die Neujahrsbescherung auf das Weihnachtsfest zu verlegen, ist auch bereits auf der Hallig bemerkbar. Wo in den letzten Jahrzehnten der Tannenbaum zur Erhöhung der Festfreude am Weihnachtsabend seinen Einzug gehalten hat, da finden wir als Begleiterscheinung auch die Weihnachtsbescherung, so daß manche Halligkinder sich zur Zeit in der angenehmen Lage befinden, zweimal, am Christabend von Eltern und Geschwistern mit Geschenken, zu Neujahr von allen Verwandten und Werftbewohnern mit Kuchen und anderen eßbaren Dingen beschenkt zu werden.

Heimatglück.

Ick heff di leew, min Heimatdörp,
So lütt as du uck büst;
Doch dat ick di so hartli leew,
Heff lang ick sülfs nich wüßt.

Ins meen ick, in de wiede Welt,
Dor wahn dat Glück allen;
In so 'n verloren Heidedörp
Leet sick dat nümmer sehn.

Doch as ick nahsten buten stünn,
Do heff ick söcht und funn,
Wo sick dat Glück versteken höll;
Umsunst — ick heff't nich funn.

De Minschen wern so kolt und frömd,
Se föhlen nich mit mi;
Und wenn malins een fröndli deh,
Wer Eegennutz darbi.

As Vadder un as Mudder snackt,
Heff ick dar kum mal hört;
Und all, wat sünst mi heili wer,
Stünn dar nich hoch in Wert.

Mi düch, as wer 't en jungen Bom
Bi Fröhjahrstied verplant,
De nümmer nu recht Wöddeln fleit
Int harte, frömde Land!

Doch ins, as ick na Mudder reis
Na männi Jahr und Dag,
Dar seet dat Glück glieks vörn int Dörp
Und keek mi an und lach.

Ick sä: „Wat heff ick na di söcht,
Wo büst so lang du we'n?" —
„Ick heff hier all din Lesdag wahnt,
Du hest mi blots nich sehn!" —

Ick heff di leew, min Heimatdörp,
So lütt as du uck büst;
Doch dat ick di so hartli leew,
Heff lang ick sülfs nich wüßt.

Wenn ick na di mal reisen kann,
Is mi so lich to Moot,
Und wenn ick bi di Inkehr hol,
Makt Freud dat Hart mi grot!

Vel Schönes gifft dat up de Eer,
Doch 'n Heimat gifft 't man een;
So lang ick di, min Heimat, heff,
Bün ick ni ganz allen.

Gaarden. Hans Schramm.

Digitized by Google

Aus sieben Jahrzehnten.

Erinnerungen von **Christoph v. Tiedemann.**

II.

Wie ich Landvogt wurde.

„Nach Räumung der Danewirke durch die Dänen wurde in Schleswig eine preußisch-österreichische oberste Zivilbehörde eingesetzt. Als Zivilkommissare fungierten für Preußen: Freiherr v. Zedlitz, für Österreich: Graf Revertera. — Die erste und vornehmste Aufgabe der obersten Zivilbehörde mußte es sein, die Verwaltung in geregeltem Gange zu erhalten, sie aber zugleich den Interessen der deutschen Großmächte dienstbar zu machen. Unter den 571 weltlichen Beamten im Herzogtum Schleswig befanden sich 541 geborene Dänen. Ihre Beseitigung, wenigstens soweit sie sich in höheren leitenden Stellungen befanden, war eine unabweisliche Notwendigkeit. Aber auch unter den 30 geborenen Schleswig-Holsteinern war kaum einer, der vertrauenswürdig genug erschien, um im Amte belassen zu werden.

Es lag nahe, die 1851 von den Dänen vertriebenen Beamten zurückzurufen, welche in Preußen ein Unterkommen gefunden hatten. Von ihnen wurde z. B. der frühere schleswig-holsteinische Kriegsminister Jakobsen Amtmann in Schleswig, Theodor Storm Landvogt in Husum. Aber ihre Zahl war gering. Man mußte sich nach Holstein wenden, um unter den dortigen Beamten und Advokaten den nötigen Ersatz für die in Schleswig entlassenen Beamten zu finden. In Scharen zogen die holsteinischen Beamten, namentlich die Amtssekretäre, über die Eider. Auch mich litt es nicht länger in Kiel. Jetzt, wo die eisernen Würfel gefallen waren, war ich der berufsmäßigen Schreiberei satt und sehnte mich nach praktischer Betätigung im Staatsdienst. Am 9. Februar 1864 machte ich mich auf den Weg nach Schleswig, um mich den preußisch-österreichischen Zivilkommissaren zur Verfügung zu stellen. Ungern-Sternberg entschloß sich, mich zu begleiten. Die Eisenbahn konnten wir bis Rendsburg benutzen. Von dort ab war sie durch die Dänen beim Beginn der Feindseligkeiten zerstört worden.

In Rendsburg trafen wir im Hotel Bergmann verschiedene Bekannte, unter ihnen Römer. Es wimmelte von sächsischen, preußischen und österreichischen Offizieren. Die sächsischen in ihren neuen hellblauen, blitzblanken Uniformen, glatt wie aus dem Ei geschält, kontrastierten seltsam mit den preußischen und österreichischen, die abseits für sich saßen und mit ihren beschmutzten Röcken, aufgekrempelten Hosen usw. eine gewisse, nicht unberechtigte Kokketterie trieben. Der Gegensatz wurde noch auffallender, als ein leicht verwundeter österreichischer Offizier eintrat und, den Arm in der Binde, den weißen Waffenrock mit Blut bespritzt, sich leicht gegen die Sachsen verneigte und dann am Tische seiner Kameraden Platz nahm. —

Ich bat den Wirt, mir, es koste was es wolle, einen Wagen für die Weiterfahrt nach Schleswig zu verschaffen, erhielt aber die Antwort, daß dies unmöglich sei, da die Truppen alles, was an Fuhrwerk vorhanden, requiriert und mit gen Norden genommen hätten; in der ganzen Stadt befänden sich nur zwei Bauerwagen aus Holstein, die aber bereits von den Johannitern mit Beschlag belegt seien. — Nun war guter Rat teuer. Es blieb nichts übrig wie der Versuch, den Weg nach Schleswig zu Fuß zurückzulegen. Draußen

Digitized by Google

herrschte ein Hundewetter. Der Schnee wirbelte durch die Straßen und war bei dem starken Frostwetter mit harten Schloßen vermischt, der Wind blies aus Norden, mir gerade entgegen. Ich konnte kaum darauf rechnen, den 4 Meilen weiten Weg in 7—8 Stunden zurückzulegen. — Während ich, die Reisetasche bereits umgehangen, noch unschlüssig dastand, sagte Römer: „Aber was wollen Sie denn eigentlich in Schleswig? Wie lange können Sie dort antichambrieren! Treiben Sie doch lieber Politik auf eigene Faust. Verjagen Sie doch z. B. Ferdinand v. Krogh aus Stapelholm und werfen sich dort zum Landvogt auf!“ Römer scherzte nur. Mir aber kam wie ein erleuchtender Blitz der Gedanke, seinen scherzhaften Vorschlag ernst zu nehmen, denn er erschien mir durchaus nicht unausführbar. Ferdinand v. Krogh war einer der bestgehaßten Beamten im Herzogtum Schleswig. Obwohl Deutscher von Geburt, galt er als eins der willigsten und fügsamsten Werkzeuge des dänischen Polizeiregiments. Der Gedanke, als Landvogt an seine Stelle zu treten, hatte für mich um so mehr etwas Verlockendes, als ich annehmen durfte, in der Landschaft Stapelholm als Sohn meines Vaters mit offenen Armen aufgenommen zu werden.

Nach kurzer Überlegung sagte ich deshalb: „Römer, Sie sprechen ein großes Wort gelassen aus. Ich gehe nach Süderstapel.“ Und damit griff ich nach Hut und Stock. Aber ehe ich noch die Tür erreicht hatte, öffnete sich diese, und herein trat ein völlig beschneiter Mann. Es war der Maler Magnussen aus Hamburg, den ich in den Kasematten [1]) kennen gelernt hatte. Er erzählte uns, daß er mit einer großen Quantität Liebesgaben von Hamburg hierhergekommen sei und den Österreichern zu folgen beabsichtige. Auf vieles Bitten sei ihm von den Johannitern einer der von ihnen requirierten Wagen überlassen worden. Jetzt aber habe er zu seinem Leidwesen erfahren, daß die Brücke bei Sorgbrück für Fuhrwerk nicht passierbar sei. Um nach Schleswig zu kommen, müsse man über Hohn und Kropp fahren, und weder er noch sein Fuhrmann kennten den Weg. Er riskiere daher nicht, heute Nachmittag noch aufzubrechen. — Der kam wirklich wie gerufen. Ich schlug ihm sofort vor, ein Kompagniegeschäft zu machen. Eine Viertelstunde von dem Wege zwischen Hohn und Kropp, den er einschlagen wollte, liegt Johannisberg. Bis dahin als Wegweiser zu dienen, erklärte ich mich bereit. Ferner schlug ich vor, auf Johannisberg gemeinsam zu übernachten; am nächsten Morgen könne er sich dann ja nach Schleswig, ich mich nach Süderstapel wenden. Magnussen ging mit Freuden auf meine Vorschläge ein, und eine halbe Stunde später rollte sein Wagen vor die Tür. Ehe wir abfuhren, kaufte ich noch eine Pferdedecke, schnitt ein Loch in die Mitte und steckte den Kopf hindurch. Magnussen folgte meinem Beispiel. So gepanzert, konnten wir mit Gemütsruhe den Unbilden des Wetters entgegensehen. Es war eine abenteuerliche Fahrt. — Völlig durchnäßt und halberfroren trafen wir nach Mitternacht auf Johannisberg ein. Alles hatte sich hier bereits zur Ruhe gelegt, geriet aber natürlich bei unserem Erscheinen in lebhafteste Bewegung. Nachdem wir bei Schwerdtfegers Garderobe eine Anleihe gemacht und unsere Anzüge gewechselt hatten, saßen wir bald bei einem dampfenden Glase Grog in großer Gemütlichkeit beisammen. Die Ereignisse der letzten Monate wurden lebhaft besprochen und Pläne für die Zukunft gemacht.

Als ich beiläufig hinwarf, daß ich Landvogt von Stapelholm zu werden beabsichtige, erregte das große Sensation. Meine Mutter schüttelte bedenklich

[1]) Die „Kasematten“ oder der „Revolutionskeller“ wurde ein Bierlokal genannt, das unter den Alsterarkaden belegen war.

Digitized by Google

den Kopf, Schwerdtfeger [1]) aber erhob entschiedenen Widerspruch. Er nannte meine Idee phantastisch und warnte namentlich davor, auf irgend eine Unterstützung von seiten der Stapelholmer selbst zu rechnen. Diese seien politisch viel zu indifferent, um sich für die Sache des Herzogs oder gar für meine Person in irgendwelche Unkosten zu stürzen. Ich laufe Gefahr, ein lächerliches Fiasko zu erleiden, wenn ich hier selbständig vorgehe. Schwerdtfegers Einwendungen machten mich in meinem Entschluß nicht wankend. Ich gab aber scheinbar nach und erklärte, die Sache noch einmal beschlafen zu wollen.

Am nächsten Morgen wurde ich frühzeitig geweckt. Vor meinem Bette standen Schwerdtfeger und der Doktor Hansen aus Erfde. Dieser, ein großer, breitschultriger Mann mit einer eigentümlich rauhen Stimme, hatte aus seiner deutschen Gesinnung nie ein Hehl gemacht und war mit den dänischen Behörden wiederholt in Konflikt geraten. Zwischen ihm und dem Pastor Christiansen in Erfde, [2]) einem Manne, der, wenn auch nicht dänisch gesonnen, doch viel zu vorsichtig war, um sich nach oben hin mißliebig zu machen, bestand seit Jahren eine unverhüllte Feindschaft. Hansen hatte sich schon vor Tagesgrauen aufgemacht, um die Unterstützung Schwerdtfegers für eine in Aussicht genommene Proklamierung des Herzogs zu erbitten. Der Herzog müsse in Erfde proklamiert werden, sagte er, er habe aber nicht Ansehen und Einfluß genug, um dies bei dem Widerstreben des Pastors Christiansen mit Erfolg zu bewirken. Sein dringender Wunsch sei nun, daß Schwerdtfeger die Sache in die Hand nehmen möge. Wenn ich gleichfalls mitwirken wolle, so sei ihm das außerordentlich willkommen. Selbstverständlich war ich hierzu bereit.

Nachdem wir gefrühstückt und uns von Magnussen verabschiedet hatten, bestiegen wir drei einen leichten Schlitten und jagten über die Schneefläche nach Erfde. Es war ein sonnenheller, klingender Wintertag, die Luft klar, aber beißend scharf, so recht ein Wetter, um den Kopf hell und das Herz elastisch zu machen. Während der Fahrt wurde die Inscenierung des geplanten großen Ereignisses verabredet und mir die Hauptrolle dabei zugeteilt.

Als wir in Erfde anlangten, standen schon Gruppen von Bauern auf der Straße. Wenn ich nicht irre, war es Sonntag. Es kann auch sein, daß die Erwartung ungewöhnlicher Begebenheiten die Leute aus den Häusern getrieben hatte. Kaum waren wir beim Wirtshause vorgefahren, als Dr. Hansen mit einer Miene, die einem Darsteller des Brutus Ehre gemacht haben würde, auf den Marktplatz des Dorfes schritt und die Bauernglocke zu läuten begann. Hansen läutete „Sturm und Brand," und kaum war eine Viertelstunde vergangen, so war jung und alt, Weib und Kind, alles was Beine hatte im Dorf, zusammengerannt. Hansen forderte die Anwesenden auf, sich ins Schulhaus zu begeben. Der von ihm ins Komplott gezogene Lehrer hatte die Schulstube mit einigen Fahnen und Bändern dekoriert, — es kommt mir sogar vor, als ob ein Bild des Herzogs vorhanden gewesen sei.

Nachdem die Bauern auf den Schulbänken, so gut es ging, Platz genommen hatten, während die Jungens draußen ihre Nasen gegen die Fensterscheiben drückten, bestieg mein Schwager Schwerdtfeger das Katheder und rief mit einer Stimme und einer Haltung, als wenn er vor der Schwadron stände, er sei hergekommen, um die Anwesenden aufzufordern, dem Beispiel ihrer Brüder

[1]) August Schwerdtfeger, früher Offizier im 1. schleswig-holsteinischen Dragoner-Regiment, hatte den Feldzug mitgemacht und sich später mit Tiedemanns Schwester Amalie vermählt.

[2]) Die Landschaft Stapelholm zerfiel in drei Kirchspiele: Süderstapel, Bergenhusen und Erfde.

Digitized by Google

in Holstein zu folgen und den „Herzog" zu proklamieren. Vorher aber wolle er mir, der ihnen ja allen bekannt sei, und der die ganze Sache „aus eigener Anschauung" durchgemacht habe, das Wort erteilen. — Ich stieg nun auf eine Schulbank und begann zu reden. Möglichst kurz und drastisch versuchte ich die Ereignisse in Holstein zu schildern, die Vorzüge und Tugenden des Herzogs ins Licht zu setzen und die Anwesenden glücklich zu preisen, daß sie, vom dänischen Joch befreit, unter die Herrschaft eines so ausgezeichneten Regenten geraten würden. Dabei ließ ich einfließen, daß jeder in seinem Kreise die Pflicht habe, das Seinige zu tun, um den Anbruch dieses neuen Tages herbeizuführen, die Wege ihm zu ebnen und nicht länger zu dulden, daß dänische Beamte auf deutschem Boden das Regiment führten.

Der Effekt meiner Rede war ein ganz überraschender. Wir hatten verabredet, daß, wenn ich geendet, Schwerdtfeger die Anwesenden auffordern sollte, sich insgesamt auf den Marktplatz zu begeben und dort, unter Gottes freiem Himmel den Herzog auszurufen. Ich schloß daher nicht mit einem Hoch auf den Herzog, sondern mit der Wendung, daß es mir eine große Genugtuung sei, heute inmitten einer Bevölkerung zu weilen, welche von jeher patriotisch gesonnen gewesen, und welche wie keine andere Einsicht und Tatkraft mit einander verbinde usw., und brachte der Landschaft Stapelholm, in deren Nähe meine Wiege gestanden, ein Hoch. — Die Menge fiel mit Getöse ein. Ein dreimaliges Hoch erschallte. Dann rief plötzlich eine Stimme: „Und der Advokat Tiedemann soll auch leben! und er soll unser Landvogt werden! Hoch!" Und war nicht geschrieen, so wurde jetzt geschrieen. Alles strömte nun auf den Marktplatz, wo Dr. Hansen jetzt seine Rede halten und dem Herzog ein Hoch bringen sollte. Aber die Gedanken der Leute hatten inzwischen eine andere Richtung bekommen. Der Herzog interessierte sie eigentlich wenig; er war ihnen ein fremder Begriff, an den sie sich erst allmählich gewöhnen mußten, dessen Bedeutung ihnen noch keineswegs klar war. Weit näher als der Herzog stand ihnen der Landvogt, und der Gedanke, den ebenso gehaßten wie gefürchteten Krogh von seiner erhabenen Höhe herunterzureißen und mich an seine Stelle zu setzen, hatte gezündet. Auch sehr persönliche Motive spielten mit. Einer der größten Schreier am heutigen Tage hatte seit Jahren eine Wirtschaftskonzession — bisher immer vergeblich — zu erhalten gewünscht; er drängte sich jetzt an mich heran und trug mir, als ob ich bereits Landvogt sei, sein Anliegen vor. — Unter diesen Umständen war es natürlich, daß Dr. Hansens äußerst pathetische Rede einen geringen Eindruck machte. Man rief allerdings Hurra! als er endlich „im Namen des Rechtes und der Freiheit" den Herzog proklamierte. Die meisten wendeten sich aber sofort wieder meiner Person zu und fragten mich, was nun zu tun sei.

Die Antwort hierauf war nicht leicht. Der direkte Weg von Erfde nach Süderstapel war vollständig unter Wasser gesetzt. Schon seit 8 Tagen hatte jede Verbindung zwischen beiden Ortschaften aufgehört. Nur auf meilenweiten Umwegen war es also möglich, den Sitz des Landvogts zu erreichen. Der Vorschlag, zu seiner Vertreibung sofort mit der ganzen jungen Mannschaft aufzubrechen, mußte daher von der Hand gewiesen werden. Zweifelhaft erschien es ferner, wie die übrigen Kirchspiele über eine gewaltsame Vertreibung des Landvogts denken würden. Es war nicht unwahrscheinlich, daß bei der bekannten Rivalität zwischen Süderstaplern und Erfdern erstere die Partei des Herrn v. Krogh nehmen würden, und daß es dann zu einer riesigen Keilerei kommen müsse, lag auf der Hand. Endlich war man ganz ohne Nachricht darüber, ob Herr v. Krogh sich wirklich noch in Süderstapel aufhalte, oder ob

Digitized by Google

er sich nicht, was eigentlich anzunehmen war, mit den abziehenden dänischen Truppen entfernt hatte.

Ich suchte daher die jetzt schon etwas aufgeregten Gemüter zu beruhigen und erklärte, ich müsse mir vorbehalten, weitere Instruktionen zu erteilen. Zunächst könne ich nur meinen Dank für das mir entgegengebrachte Vertrauen aussprechen; ich sei bereit, wenn notwendig, die tatkräftige Unterstützung der Erfder in Anspruch zu nehmen. Mir war inzwischen nicht entgangen, daß einige ältere und angesehene Bauern, namentlich der Bauernvogt Paulsen, Gesche Tielsen u. a., welche sich überhaupt sehr zurückhaltend benahmen, mich mit einigem Mißtrauen betrachteten. Es mußte mir vor allen Dingen daran liegen, diese zu gewinnen, denn daß die lärmende Begeisterung der jüngeren Hitzköpfe morgen verraucht sein würde, war klar.

Allmählich waren verschiedene Tonnen Bier und Branntwein geleert. Der Tatendrang der Jüngeren wuchs mit jeder Minute, und die sprichwörtliche Liebhaberei der Stapelholmer für blutige Köpfe schien ihr Recht haben zu wollen. Plötzlich wurde der Vorschlag laut, dem Pastor Christiansen zu Leibe gehen, diesem „Dänenfreund," diesem „Schleicher." Fast schien es mir, als ob Dr. Hansen der Urheberschaft dieses Gedankens nicht ganz fremd sei. Tumultuarisch erhoben sich die jüngeren Bauern, griffen nach Stöcken und Stühlen und wollten sich so bewaffnet auf die Straße stürzen (wir saßen nämlich schon seit geraumer Zeit in dem großen Tanzsaal des Wirtshauses). Einige schrieen, sie würden im Pastorat alles kurz und klein schlagen, andere wollten den Pastor lebendig oder tot über die Grenze bringen. Das Verderben schien seinen Lauf nehmen zu wollen. — In diesem kritischen Moment erhob ich mich und bat mit Stentorstimme ums Wort. Es sei nur recht und billig, rief ich, daß die dänischen Beamten, welche das Volk geschunden hätten, mit Gewalt, wenn es sein müsse, dahin zurückgejagt würden, woher sie gekommen. Was aber habe Pastor Christiansen verbrochen? Sei er ein Däne? Habe er sportuliert? Was könne man ihm vorwerfen, als daß er ein schwacher Mann sei, der sich vor dem Landvogt tiefer gebückt habe, als notwendig? Sei das ein Grund, ihm die Knochen entzwei zu schlagen? Die heutige hohe, patriotische Festfreude dürfe nicht getrübt werden. Und kurz und gut, jeder, der dem Pastor Christiansen ein Haar krümme, werde es mit mir zu tun bekommen. — Nur verdrießlich standen die Heißsporne von ihrem Vorhaben ab. Aber viele der Älteren, welche sich bisher im Hintergrunde gehalten, traten jetzt auf mich zu, schüttelten mir die Hand und dankten mir für meine Intervention. Sie hatten den Eindruck, ich würde als Landvogt meine Sache verstehen. In der Tat, dem Pastor Christiansen ist kein Haar gekrümmt worden. Wohl aber machte sich an jenem Tage — lange nachdem Schwerdtfeger und ich uns entfernt hatten — der Erfder Tatendrang noch Luft. Im Dorfe Thielen war der Fährpächter eine allgemein verhaßte Persönlichkeit. Seine dänische Gesinnung war bekannt. Bei jeder passenden Gelegenheit hatte er in demonstrativer Weise mit dem Danebrog geflaggt. Er galt überdies als ein Spion und Angeber, und die böse Welt behauptete, seine Frau, die keineswegs mehr jung, aber für ihre Jahre noch recht hübsch war, sei eine Freundin des Landvogts. Durch seine Frau und seine Spionage habe er die sehr einträgliche Fährpacht erhalten. Dieser Fährpächter wurde der Blitzableiter, auf den sich die im Wirtshaus angesammelte Elektrizität entlud. Wie die Sache in Anregung gekommen, hat später nicht aufgeklärt werden können; Faktum ist nur, daß die gesamte junge Welt aus Erfde, Bargen und Thielen sich am Nachmittag vor dem Hause des Fährpächters eingefunden hat, daß dieser windelweich geprügelt worden ist,

Digitized by Google

und daß Möbel, Fensterscheiben, Küchengeschirr kurz und klein geschlagen sind. Alles zu Ehren des neuproklamierten Landvogts! Die erste Untersuchung, die dieser neue Landvogt zu führen hatte, war gegen die Attentäter jenes Nachmittags gerichtet.

Wieder zu Hause angelangt, fanden wir einen an Schwerdtfeger gerichteten Brief vor, in welchem der Bauernvogt von Kropp bat, Schwerdtfeger möge doch am nächsten Tage nach Kropp kommen — zur Feier der Proklamierung des Herzogs. Wir beschlossen, der Einladung Folge zu leisten, vorher aber nach Schleswig zu fahren. Ich wollte den Versuch machen, mich den Zivilkommissaren vorzustellen oder doch wenigstens mit dem Amtmann Jakobsen Rücksprache zu nehmen. Die Nachricht war nämlich inzwischen nach Johannisberg gedrungen, daß Jakobsen, der frühere schleswig-holsteinische Kriegsminister und Freund meines Vaters, zum Amtmann von Gottorf und Hütten ernannt sei und gleichzeitig Vollmacht erhalten habe, mit den Beamten im südlichen Schleswig aufzuräumen und Deutschgesinnte an deren Stelle zu setzen.

Die Zivilkommissare traf ich nicht; sie waren am Morgen nach Flensburg gefahren. Jakobsen fand ich im Amthause. Er war ein prächtiger alter Herr, der hinter einem bärbeißigen Wesen ein goldiges Herz barg. Mir ist er später stets ein väterlicher Freund gewesen. Jetzt rannte er wie ein brüllender Löwe umher, auf alles scheltend und jeden, der ihm in den Weg kam, anschnauzend. Ich trug ihm vor, daß ich es für meine Pflicht hielte, meine geringen Kräfte der preußisch-österreichischen Verwaltung zur Disposition zu stellen, und daß ich zur Übernahme eines jeden Postens bereit sei. Das sei zu spät, brummte er, er habe keine Ämter mehr zu vergeben, alle seien bereits besetzt. Ich erwiderte, es sei auch nicht meine Absicht, ihn um Übertragung irgend eines Amtes zu bitten; ich sei nur gekommen, um mir seine Zustimmung zu den Schritten zu sichern, die ich selbständig zu unternehmen gedächte. Und nun teilte ich ihm die Erlebnisse des gestrigen Tages mit. Als ich Kroghs Namen nannte, sprang er auf: „Himmel Donnerwetter! Der ist ja ganz vergessen. An den hat noch kein Mensch gedacht. Lebt die Bestie noch? Der muß fort, um jeden Preis — lebendig oder tot!" — „Stellen Sie sich meine Lage vor," fuhr er fort, „alles muß ich allein besorgen, der Teufel hole eine solche Wirtschaft! — und das konnte ich vergessen?!" — „Geben Sie mir Vollmacht," sagte ich, „ihn fortzuschaffen — lebendig oder tot — ich werde es besorgen." — „Versteht sich, natürlich sollen Sie eine Vollmacht haben, aber nur nicht schriftlich, alles wird hier mündlich abgemacht." Sein Wort genüge mir vollständig, sagte ich. Wenn aber, fuhr ich fort, Krogh beseitigt sei, wer solle dann Landvogt werden; mir schiene es nicht unangemessen zu sein, daß ich die Stelle übernehme. Jakobsen sprang wieder auf. „Herr, sind Sie des Teufels? Dazu sind Sie ja viel zu jung!" Ich antwortete mit der trivialen Bemerkung, daß Jugend ein Fehler sei, der mit jedem Tage geringer werde. — „Donnerwetter, Sie wollen gleich hoch hinaus! Ich hatte mir gedacht, Sie sollten hier mein Sekretär werden und mir zur Hand gehen, um den verdammten Dreck hier auszukehren." — Ich erwiderte, so schmeichelhaft auch für mich das Anerbieten sei, an seiner Seite zu arbeiten, so glaubte ich doch, hierauf verzichten zu müssen. Mich locke gerade die Schwierigkeit der Aufgabe, die in Stapelholm zu lösen sei. „Na, denn in Gottes Namen, machen Sie, was Sie wollen. Aber ich habe nichts gesagt. Wenn Sie den Hals brechen, ist's Ihre Sache." Damit schieden wir.

Als Schwerdtfeger und ich wieder nach Kropp kamen, hatte das Dorf ein festliches Aussehen gewonnen. Die Häuser waren mit Fahnen geschmückt, eine

Digitized by Google

Musikbande stand vor der Tür des Wirtshauses, Festordner mit Schärpen und Kokarden liefen durch die Menge. Wir wurden mit Tusch empfangen. In feierlichem Zuge sollten sich alle nach dem Markt begeben.

Wir waren im Begriff, eine kleine Magenstärkung zu uns zu nehmen, als ein Reiter ins Dorf gesprengt kam. Er hielt vor der Tür des Wirtshauses und nannte meinen Namen. Als ich hinaustrat, überreichte er mir ein an mich gerichtetes, mit dem Siegel des Flecken skollegiums zu Bredstedt versehenes Schreiben, welches folgendermaßen lautete: „Es wird Ihnen vielleicht nicht unbekannt sein, daß die hiesigen Beamten unfreiwillig uns verlassen haben, und erlauben wir uns unter solchen Umständen, an Sie die Vorfrage zu richten, ob Sie geneigt sind, den Landvogteidienst zu übernehmen, und bitten Sie zugleich, uns Ihren Entschluß durch den Überbringer dieses wissen zu lassen." (Das Schreiben war datiert vom 9. Februar 1864 und namens des Flecken skollegiums unterzeichnet von dem Amtsgevollmächtigten F. F. Magnussen, Bruder des Malers Magnussen, von dem die Bredstedter Tiedemanns Aufenthalt erfahren hatten, nachdem dieser vorher von anderer Seite für die Landvogtei in Vorschlag gebracht worden war. Maler Magnussen hatte seine Liebesgaben in Schleswig an die Lazarette abgeliefert und war dann nach Bredstedt gereist, um seinen Bruder zu besuchen. Hier erschien er „zum zweitenmal in diesen Tagen wie ein deus ex machina.")

Fig. 1.[1]) Der Wasserturm wurde 1891 auf der Hohen Katze, einer der vier Bastionen der ehemaligen Festung, errichtet.

[1]) Die Bilder 1—8 sind dem trefflichen Fremdenführer: „Glückstadt das heutige im alten" von Geh. Rat Prof. Dr. Detleffen entnommen. Der Verleger, Max Hansen-Glückstadt, hat uns die Klischees freundlich zur Verfügung gestellt.

Digitized by Google

Fig. 2. Der Schwanenteich im Stadtpark zu Glückstadt.

„Das Anerbieten der Bredstedter kam sehr zur gelegenen Zeit. Zwar war ich von vornherein entschlossen, es abzulehnen, nicht, weil die Aussicht, Landvogt in Bredstedt zu werden, irgend eine unangenehme Seite für mich gehabt hätte: im Gegenteil, noch vor wenigen Tagen wäre sie mir im glänzendsten Lichte erschienen, sondern weil sich der Plan, Landvogt in Stapelholm zu werden, nun einmal in meinem Kopfe festgenistet hatte. Mir war aber sofort klar, daß das Bredstedter Schreiben als eine vorzügliche Handhabe bei Verfolgung dieses Planes verwertet werden könne.

Ich entwarf daher, während sich der Festzug in Bewegung setzte, ein kurzes Antwortschreiben an das Bredstedter Fleckenskollegium, in welchem ich für das mir geschenkte Vertrauen meinen verbindlichsten Dank, zugleich aber mein Bedauern darüber aussprach, daß bereits anderweitig eingegangene Verpflichtungen es mir wahrscheinlich unmöglich machen würden, dem an mich ergangenen ehrenvollen Rufe Folge zu leisten. Sollte ich nicht in den nächsten drei Tagen persönlich in Bredstedt erscheinen, so müsse ich bitten, von meiner Berufung Abstand zu nehmen.

Nachdem dieser Brief dem reitenden Boten übergeben worden, bestieg ich einen im Dorfe inzwischen gemieteten Leiterwagen und war, bevor der Festzug zum Wirtshaus zurückkehrte, auf dem Wege nach Süderstapel. Jede Einzelheit dieser Fahrt ist in meinem Gedächtnis haften geblieben. Ich sehe noch heute vor mir die beiden langsam dahintrottenden Pferde, welche niemals gleichmäßig anzogen, sondern von denen bald das eine, bald das andere anderthalb Fuß voraus war, den kleinen, etwas buckligen Fuhrmann mit einer großen, über die Ohren gezogenen Pudelmütze, der fortwährend die Peitsche hin- und herschwenkte,

Digitized by Google

ohne jemals eins der Pferde empfindlich zu berühren, wie wenn er (im Februar) Fliegen vertreiben wollte. Ich selbst saß, in Schwerdtfegers hellblauen Dragonermantel gehüllt, eine Zigarre nach der andern rauchend, wohlbehalten auf einem Strohsack und lachte von Zeit zu Zeit in mich hinein. Meine Situation erschien mir im höchsten Grade originell. Ich zog in die Welt hinaus, um mir eine Landvogtei, sei es in Süderstapel oder in Bredstedt zu erobern, und ich zweifelte keinen Moment daran, daß mir das eine oder das andere gelingen werde. Meine Phantasie malte sich Bilder aus der nächsten Zukunft aus. Wie würde mir wohl in acht Tagen zu Mute sein? In welcher Umgebung würde ich mich befinden? Welche unvorhergesehenen Ereignisse würden sich mir in den Weg stellen oder, unter glücklicher Benutzung, mich vielleicht vorwärts treiben? Sollte ich jemals — ich erinnere mich dieses Gedankens ganz genau — in späteren Jahren meine Memoiren schreiben, so müßte doch sicherlich diese abenteuerliche Fahrt dabei besonders geschildert werden. — Als wir etwa um 8 oder 9 Uhr abends trotz Schneesturm und Finsternis in Süderstapel angelangt waren, ließ ich einen Augenblick halten. Bei Norderstapel scheidet sich der Weg. Die Hauptstraße führt rechts nach Friedrichstadt und von dort über Husum nach Bredstedt; eine Nebenstraße zweigt sich links ab, um sich, nachdem sie Süderstapel berührt, im rechten Winkel wieder der Hauptstraße zuzuwenden. Einen Moment ließ ich halten; es durchschoß mich der Gedanke, ob es nicht am Ende doch töricht sei, einem ungewissen Ziele nachzujagen und der Tauben auf dem Dache wegen den Sperling aus der Hand zu lassen. Aber nur einen Moment schwankte ich; dann ließ ich in den Weg links einbiegen und war in einer Viertelstunde in Süderstapel.

Fig. 3 Der Glückstädter Hafen.

Digitized by Google

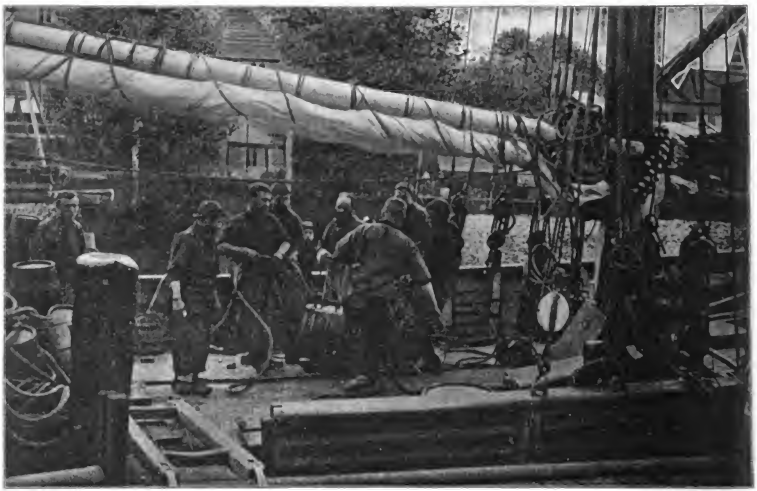


Fig. 4. Ein Heringslogger.

In der Gastwirtschaft des Herrn Martens schien es lustig herzugehen. Die Fenster des großen Tanzsaales im oberen Stockwerk waren erleuchtet; Musik und Gesang tönte herab: „Schleswig-Holstein meerumschlungen" wurde von rauhen Kehlen gesungen. Eine große blau-weiß-rote Fahne wehte über der Eingangstür. Es war klar, auch hier war heute der Herzog proklamiert worden und auch hier herrschte eine Feststimmung, die durch Grog und Wein wesentlich erhöht war. Ich ließ den Wagen vor dem Gasthaus halten und gab dem Fuhrmann Anweisung, auszuspannen. Dann eilte ich nach der Wohnung des Apothekers Lemmél, der ein alter Freund und Anhänger meines Vaters war und sich stets als treuer, zuverlässiger Patriot bewährt hatte. Ich wollte mich zunächst über die Situation orientieren.

Die Lemmélsche Familie fand ich am Teetisch versammelt. Lemmél, mit gerötetem Gesicht, seit dem frühen Morgen in permanenter Rührung, empfing mich schluchzend vor Freude. Mit den kleinsten Details wurden mir die Vorgänge der Herzogsproklamierung in Süderstapel und die kopflose Flucht des Landvogts v. Krogh geschildert. Lemmél, der bei diesen Vorgängen die Hauptrolle gespielt hatte, kam sich vor wie ein antiker Tyrannenmörder. In den Jubel über den Sturz des Tyrannen mischte sich jedoch die stille Besorgnis, ob er nicht doch am Ende unversehens wiederkommen und blutige Rache nehmen könne. Nach Lemmels Mitteilungen war die Stimmung in der Süderstapeler Bauernschaft sehr geteilt. Die jüngeren Bauern waren fast sämtlich gut deutsch, die älteren und einflußreicheren aber verfolgten mit Besorgnis und Mißtrauen den Umschwung der Dinge und waren in ihrem Herzen fest davon überzeugt, daß die dänische Herrschaft nicht zu erschüttern, geschweige denn zu beseitigen sei.

Digitized by Google

Im raschen Austausch der Mitteilungen und Ansichten mochte eine halbe Stunde verflossen sein, als zwei Männer etwas stürmisch ins Zimmer traten. Der eine von ihnen, Klaus Hasche, hatte seiner deutschen Gesinnung wegen unter dem willkürlichen Polizeiregiment der letzten Jahre viel zu leiden gehabt. Er war ein langer, hagerer, starknochiger Mann mit einem Gesicht wie Pergament, das rechte Abbild eines eigensinnigen und zähen Bauern. Der andere war der Landesgevollmächtigte Edens, ein Mann von großer geschäftlicher Gewandtheit, dessen politische Haltung in Zeiten der Bedrängnis nicht immer ganz sattelfest gewesen, der sich aber jetzt der aufgehenden Sonne mit ganzer Hingebung anschloß. Beide kamen als Abgesandte der Gesellschaft, die in der Martensschen Gastwirtschaft versammelt war. Man hatte von dem Fuhrmann, der mich dorthin gebracht, erfahren, daß ich in Süderstapel angelangt sei, man wußte von den Vorgängen, die sich gestern in Erfde abgespielt hatten, und

Fig. 5. Die Mole.

wollte diesen eine Fortsetzung geben. Ich sollte noch heute Abend als Landvogt proklamiert werden. Dringend wurde ich gebeten, mich sofort in die Versammlung zu begeben.

Glücklicherweise bewahrte ich in diesem Augenblick meine Kaltblütigkeit. Wäre ich den beiden, wie auch Lemmél wollte, ins Wirtshaus gefolgt, so hätte dort eine turbulente Scene stattgefunden. Die Weinseligkeit hatte ihr Recht verlangt. Man würde mich vielleicht auf den Tisch gehoben, Flaschen und Gläser mir zur Ehre zerbrochen, jedenfalls aber, um einen Berliner Ausdruck zu gebrauchen, einen ungeheuren Radau verübt haben. Meine Einsetzung als Landvogt hätte den Charakter einer Farce erhalten. Der Katzenjammer nach

Digitized by Google

dem Rausch wäre nicht ausgeblieben. Das alles wollte ich vermeiden; ich wollte mich in ernsthafter Weise installieren. Zur großen Überraschung Lemmels und zur aufrichtigen Betrübnis der beiden Abgesandten erklärte ich deshalb, daß ich nur dann bereit sei, das Amt des Landvogts zu übernehmen, wenn die gesetzlichen Vertreter der Landschaft in einer rite berufenen Versammlung mich hierum ersuchen würden. Dem Wunsche einer beliebigen Wirtshausgesellschaft, möge sie im übrigen noch so anständig und ehrenwert sein, könne ich in dieser Frage unmöglich Folge leisten. Ich zog das Schreiben des Bredstedter Fleckenskollegiums hervor, zeigte es den Anwesenden und sagte, daß ich mir bis morgen Abend die Entscheidung darüber vorbehalten müsse, ob ich in Süderstapel bleiben oder meine Schritte nach Bredstedt lenken wolle.

Meine Erklärungen, bei denen ich, aller Bitten ungeachtet, fest beharrte, machten den gewünschten Eindruck. Noch in der Nacht gingen Boten nach den verschiedenen Dörfern der Landschaft ab, um auf den nächsten Mittag die Bauernvögte und deputierten Achtmänner zu einer außerordentlichen Landesversammlung zu berufen. In dieser Versammlung soll es etwas stürmisch hergegangen sein. Der von Edens eingebrachte Antrag, mich förmlich und feierlichst zu ersuchen, bis zum Eintreffen einer Entscheidung der österreichisch-preußischen Zivilkommissare die Landvogteigeschäfte zu übernehmen, wurde anfangs von den Bauernvögten der Ortschaften Süderstapel, Norderstapel und Wohlde bekämpft. Diese kamen indessen, namentlich infolge der drohenden Haltung, welche die Erfder Vertreter einnahmen, bald zur Einsicht, daß es nutzlos sei, wider den Strom zu schwimmen, und der Edensche Antrag wurde schließlich einstimmig angenommen. Eine Deputation, von Edens geführt, überbrachte mir den gefaßten Beschluß; in ihrer Begleitung begab ich mich zur Landvogtei, ließ mir dort die Akten und Journale überliefern und vertiefte mich dann sofort in die laufenden Geschäfte."

(Noch an demselben Tage, den 12. Februar 1864, ging ein Bericht an den preußischen Zivilkommissar, Regierungskommissar, Freiherrn v. Zedlitz in Schleswig ab, in welchem Tiedemann nach Darlegung der Umstände und Verhältnisse, die ihn zur Übernahme der interimistischen Verwaltung der Landvogtei veranlaßt hätten, ganz gehorsamst bittet, ihn im Amte eines Landvogts und Deichgrafs der Landschaft Stapelholm vorläufig bestätigen zu wollen.) „Fast sechs Wochen lang habe ich dann ohne jede höhere Legitimation das Amt eines Landvogts verwaltet. Dann traf am 24. März ein vom 18./20. datiertes Reskript der obersten Zivilbehörde ein, durch welches meine Verwaltung genehmigt und ich zugleich aufgefordert wurde, den Richtereid schriftlich zu leisten.

Der Süderstapeler Staatsstreich hatte inzwischen noch ein lustiges Nachspiel gehabt. Vor seiner, einer Flucht gleichenden Abreise hatte der Landvogt v. Krogh in einem amtlichen Schreiben den Stadtpräsidenten (Bürgermeister) Brück in Friedrichstadt ersucht, bis zu seiner Rückkehr die Geschäfte der Stapelholmer Landvogtei zu übernehmen. Ohne von den Vorgängen der letzten Tage Kenntnis erhalten zu haben, traf Brück am Morgen nach meiner Installierung in Süderstapel ein und war natürlich nicht wenig überrascht, als er hier erfuhr, daß das Nest, in dem er es sich bequem machen wollte, bereits von einem andern Vogel besetzt sei. In etwas brüsker Weise trat er zu mir ins Büreau. Das Kroghsche Schreiben vorzeigend, forderte er mich auf, sofort die Landvogtei zu räumen und ihm als dem berechtigten Amtsverweser Platz zu machen. Ich erwiderte höflich, daß ich lebhaft bedauern müsse, seinem Wunsche nicht Folge geben zu können; die Berechtigung des flüchtig gewordenen Landvogts v. Krogh, sich einen Nachfolger zu geben, vermöge ich nicht anzuerkennen. — Die Land-

Digitized by Google

schaftsversammlung habe ja aber auch nicht das mindeste Recht, einen Landvogt zu wählen, entgegnete Brück. — Das war nun richtig; es ließ sich schwer etwas dagegen einwenden. Ich sagte daher nach einer Pause, in welcher Brück Oberwasser erhalten zu haben glaubte: „Ich will Ihnen einen Vorschlag zur Schlichtung unseres Streites machen, Herr Stadtpräsident! Ich lasse jetzt den Gerichtsdiener Puck rufen. Sie befehlen ihm, mich zu arretieren, ich befehle ihm, Sie zu arretieren. Wir können dann ja abwarten, wer auf dem Büreau bleibt und wer ins Gefängnis abgeführt wird. Die Situation wird jedenfalls dadurch geklärt."

Brück machte ein sehr verblüfftes Gesicht. Er murmelte einige unverständliche Worte, nahm seinen Hut und verschwand, von mir höflich bis zur Treppe geleitet."

Kiel. H. E. Hoff.

Ein Wort zu viel.

Wer ermißt die stille Pein,
Trifft dich ein Schlag, ein Wort, das fiel;
Die Welt steht still im nächt'gen Schein,
Es war ein Wort, ein Wort zu viel.

Nur finde bald den Weg zurück,
Der Schmerz, ob tief, er sich vernarbt.
Kürz' nicht des Lebens karges Glück,
Daß hungernd deine Seele darbt.

Vergib, vergiß, es sei vorbei,
Und drüber rauscht die Lebensflut;
Es ist ja alles einerlei,
Bleibst du nur lieb, bleibst du nur gut.

Kiel. Berta Lüdemann.

16. Generalversammlung

des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck und dem Fürstentum Lübeck zu Glückstadt.

Dienstag, 5. Juni 1906.

Endlich hatte sie den dichten Wolkenschleier durchbrochen; hell und freundlich leuchtete sie in die Welt, die Pfingstsonne. So wanderten auch wir, Männer und Frauen, in Pfingststimmung fürbaß, geleitet von unsern Glückstädter Freunden, Herren des Ortsausschusses, die mit einem Nachmittags-Spaziergange in die nächste Umgebung von Glückstadt die Veranstaltungen der Generalversammlungstage eröffneten. Bald erkannten wir: Unser Versammlungsort ist wirklich ein Glück im Winkel! Kein Hasten, Drängen und Schieben; ein stiller, wohlhabender Ort an der schiffsbelebten Straße, die von Hamburg hinausführt in die große, weite Welt. Und doch wiederum Handel und Wandel, Arbeit und Mühe. Hier lagen die Logger halbwegs fahrt- und fangbereit; dort der Stapel roter Quebrachohölzer quittierte einen Gruß aus dem südamerikanischen Urwalde. Häuser und Straßen, Gehöfte und Gärten, Äcker und Wiesen und nicht zuletzt die Menschen erzählten von dem Segen als der Mühe Preis! Mit solchen Gedanken betrat ich den Stadtpark. Die ehemaligen Wälle sind auch hier, wie in vielen ehedem so sehr beengten Festungen, niedergelegt und zu herrlichen Anlagen umgewandelt worden (Fig. 1). Zu beiden Seiten des Kremper Steindammes sind Ulmen gepflanzt, die zu einer prächtigen Allee herangediehen sind. Links und rechts liegen viele Baumanlagen mit schattigen Spazierwegen, vielfach verschlungen; sie führten den Namen „Irrgarten" nicht umsonst. Hier kann der Städter unmittelbar vor den Toren der Stadt das Werden und Vergehen, den bunten Wechsel im Kommen und Gehen der lieblichen Kinder Floras beobachten. Man ist weitergegangen: Baum- und Strauchgruppen aus Ländern der Ferne wurden hier gesetzt, wichtige Vertreter mit Namensschildern behängt, eine Einrichtung, die ich auch für andere städtische Parkanlagen empfehlen möchte. Es war ein Spaziergang wie durch einen botanischen Garten; unser ästhetisches und wissenschaftliches Interesse wurde stets wachgehalten. Dort steht ein schlichter

Digitized by Google

Fig. 6. Rathaus mit Elbe.

Denkstein; er verewigt das Andenken an den Präsidenten der Stadt, den Etatsrat J. E. Seidel, auf dessen Ersuchen der dänische König Friedrich VI. der Stadt den Platz der ehemaligen Festungswerke für die Anlage des Parks zum Geschenk machte. Doch weiter geht unser Weg, an zwei stillen Weihern (Fig. 2) vorbei, hinauf auf den schmucken Aussichtsturm, von dessen Zinnen neben der Landesfahne auch das nordamerikanische Sternenbanner winkt. Und dies bedeutet, daß ein Deutschamerikaner in Washington, Herr A. Schmedtje, ein Sohn und Wohltäter Glückstadts diese Zierde des Parks vor einigen Jahren seiner Vaterstadt geschenkt hat. Von der Plattform des Turmes aus erfreuen wir uns des Anblicks eines herrlichen Landschaftsbildes, der Glückstädter und Kremper Marsch. Es liegt uns fern, Kirchtürme zu zählen, die Topographie zu studieren, das verträgt sich nicht mit dem sonnenbeschienenen Panorama. Auf dem Elbstrom liegt das größte Auswandererschiff der Hamburg-Amerika-Linie, die „Auguste Viktoria." Sie ist, wenn ich recht behalten habe, 213 m lang. In Gedanken lasse ich das Ungeheuer an unserer Kieler Nikolaikirche sich emporrichten: es überragt dies ehrwürdige Wahrzeichen meiner Vaterstadt um mehr als das Dreifache seiner Höhe. Wir bedauerten nur, daß es dem Ortsausschuß nicht gelungen war, die Freigabe des Besuchs dieses Riesendampfers zu erwirken. Auch als wir längst schon auf schmalen Fußsteigen durch das Gemüseland dahinwanderten, grüßten Masten und Schornsteine dieses doch recht weit von uns gelegenen Leviathan über den Elbdeich hinüber: ein Wolkenkratzer auf dem Wasser. — Flensburg und Kiel sind die Hauptkonsumenten der Glückstädter Kartoffeln, jener Frühkartoffeln, die hier auf fettem Marschboden unter sorgsamer Pflege heranwachsen, zu einer Zeit, in der die Ware noch etwas gilt und die Erdfrüchte selber den Gefahren ansteckender Krankheit noch nicht ausgesetzt sind. Rhin und Stör bilden die Verkehrsstraßen für die Kähne, die nacheinander die Kartoffeln, das Obst und den Weißkohl an den Markt bringen (Fig. 3). Unser Führer kennzeichnete die sog. Wildnis als den Spreewald im kleinen. Früher mag sie den Vergleich schon ausgehalten haben; heute erinnerte sie mich mehr an die Vierlande.

Zum Gemüsebau gesellt sich als weitere Erwerbsquelle die Heringsfischerei. Am Rhin zieht sich ein Trockenplatz für Netze weit entlang. Jener Speicher ist gefüllt mit Ausrüstungsgegenständen aller Art für den großen Heringsfang mit Loggern. Bis 1860

Digitized by Google

gehörte das Haus den Grönlandsfahrern und diente zum Aufbewahren ihrer Beute, bestehend aus Tran, Walfischbarten, Seehundsfellen usw. Vordem aber hatte dies Haus bessere Zeiten gesehen. Es wurde 1701 von dem dänischen Admiral Matthias von Paulson erbaut, bereits im folgenden Jahre von König Christian V. als Absteigequartier benutzt, weil das Schloß sehr baufällig war, und der englische Gesandte Vernon hat es als „eine hübsche Wohnung am Rande eines großen Kanals mit einem schönen Garten, der bis an den Wall reicht," gepriesen. So vergeht der Welt Herrlichkeit! Wer will's beklagen? Der Ertrag des Heringsfanges betrug im Jahre 1903: 495 828, 1904: 455 451 ℳ. Die Flottille im Hafen, aus 17 Loggern bestehend, bot ein interessantes Bild (Fig. 4). Noch erzählte man sich von dem Logger, der im Winter auf der Nordsee spurlos verschwand, und auch das ist ein Beweis dafür, daß der Strang eines Lebensnerven für Glückstadt zerrissen worden ist.

Vom Großen zum Kleinen! Am Elbdeiche blüht die meterhohe Staude des Färberwaus (Reseda luteola L.), einer Pflanze, die in unserer Heimat recht selten angetroffen wird. Meine Tischnachbarin am Mittwoch war eine begeisterte Blumenfreundin und treffliche Kennerin auch der wildwachsenden Flora. Sie wußte von mancher Seltenheit zu berichten und schwärmte vor allem für die Villarsia nymphaeoides, welche bei Glückstadt in den Gräben üppig blüht.

Noch ein Blick von der Mole (Fig. 5) auf die Unterelbe hinaus, hinüber nach der Inselkrautsand. In der Mitte des Stroms liegt die mit Schilf bestandene Rhinplatte. Bei Sturm, Eisgang, Wogenprall, im Schein der Morgen- und Abendsonne, zu allen Jahreszeiten, immer genießt der Beschauer wechselvolle Bilder; kein Wunder, daß der Spaziergang zur Mole für manchen guten Glückstädter ein unabweisliches tägliches Bedürfnis geworden ist. — — —

Punkt 8 Uhr eröffnete Herr Gymnasial-Professor Dr. Clasen-Glückstadt den Kommers im „Franschen Garten." Herr Bürgermeister Brandes sprach den Willkommensgruß und schloß seine herzlichen Worte mit einem Hoch auf den Kaiser. Im Mittelpunkte der Veranstaltungen stand der Lichtbildervortrag von Herrn Lehrer Theodor Möller aus Kiel: „Kreuz und quer durch Schleswig-Holstein." An der Hand seiner trefflichen, von ihm selbst mit eigenem Apparate vorgeführten Diavositive gab der Vortragende eine möglichst getreue Schilderung der drei bekannten Landstriche, eine Darstellung ihrer besonderen Eigenheiten und Schönheiten unter Berücksichtigung der kulturhistorischen und geschichtlichen Denkmäler. In 59 Bildern entrollte der Vortragende vor den Augen der andächtig lauschenden Hörer nacheinander das Vorherrschen der weichen, welligen Linien der östlichen Hügellandschaft, typische Seen- und Flußgebiete (erwähnt sei besonders der auch als Wandbild erschienene „Westensee mit Eider," bei R. Cordes in Kiel verlegt). Partien aus ostholsteinischen Wäldern gaben Material für Blumen- und Baumstudien; zuletzt wurde uns das niedersächsische Bauernhaus vorgeführt. In ähnlicher Weise behandelte Herr Möller die Heide- und Moorgebiete des Mittelrückens mit besonderer Berücksichtigung der Kulturdenkmäler aus prähistorischer Zeit (Hünengrab und Schalensteine), und führte uns den steilen, oft von tiefen Mulden durchschnittenen Abfall (Goldsoot, Donn) hinunter in die Marsch, um dann namentlich die intimen Reize der Eiderstedter Landschaft mit ihren Gehöften, den Haubergen zu erläutern und mit den Dünen und

Fig. 7 Blick durch den Schwibbogen des Rathauses auf die Straße mit dem Festlokal (Frauscher Garten).

Digitized by Google

dem Watt die Wanderung von Ost nach West zu beschließen. Herr Möller erntete reichen Beifall. Herr Professor Dr. Claſſen feierte Schleswig-Holstein, Herr Rektor Peters-Kiel redete kernig und fest auf Glückstadt, der Männerchor und das Quartett „Lied hoch“ erfreuten uns durch herrliche Gesangsvorträge, in Vertretung für den leider in letzter Stunde verhinderten Rezitator Fritz Wischer-Kiel gab Herr Organist Bielenberg-Borsfleth einige humoristische Sachen zum besten, der Männer-Turnverein und der Athleten-Klub „Eiche“ gaben vorzügliche Proben ihres Könnens — alles stand in buntem Wechsel, und erst die Mitternachtsstunde beendete den in allen Teilen trefflich gelungenen Kommers, der nicht verfehlt hat, die Kunde von unserm Verein in weite Kreise der Bürgerschaft zu tragen. Viele der Anwesenden meldeten sich als neue Mitglieder.

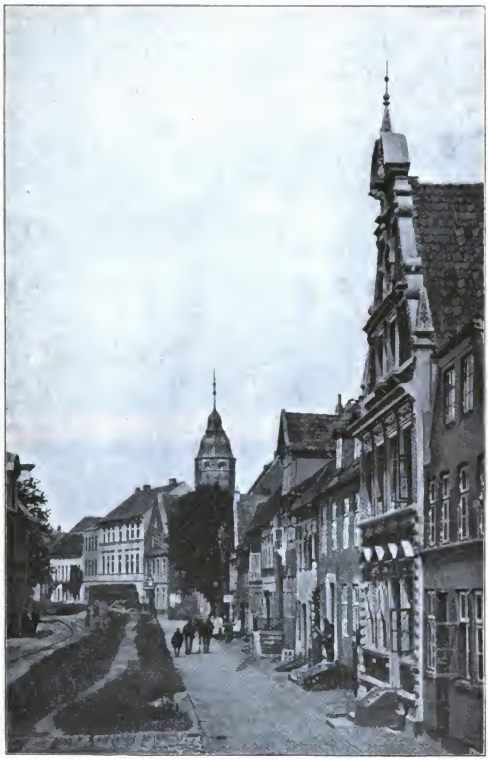


Fig. 8. Am Hafen. — Schloßturm.

Mittwoch.

Die ersten Vormittagsstunden waren der Besichtigung der Stadt selbst gewidmet. Unser Manager, Herr Lehrer Glindmeier-Glückstadt, hatte die Führung übernommen. Es wurden noch, z. T. in Gruppen nebeneinander besichtigt die Kirche, das Rathaus (Fig. 6, 7 u. 8), die Altertümer-Sammlung der holsteinischen Elbmarschen,[1]) die Korrektions-Anstalten und

[1]) Hier übernahm der Begründer, Herr Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Detleffen, selbst die Führung. Mit unermüdlichem Fleiß und mit großer Sachkenntnis hat Herr Prof Detleffen seit der Gründung des Museums im Jahre 1894 die Sammlung auf reichlich 1100 Nummern gebracht. Die Gegenstände beziehen sich ausschließlich auf die benachbarten Bezirke der Marsch. Der Sammlungsraum, ehedem das Logengebäude der Freimaurer, bedeutet hoffentlich nur ein Provisorium und dürfte bald einem dem Werte der Sammlung entsprechenden Museumsgebäude Platz machen.

Digitized by Google

die Stadtschule. Dies Haus gehörte ehedem einer Familie v. Wasmer. Es hat nacheinander folgenden Bestimmungen gedient: Sitz der holsteinischen Regierungskanzlei, des Obergerichts für Holstein, seit 1867 der Provinzial-Steuerdirektion; seit 1871 diente es einem Wachtkommando für die Strafanstalten als Kaserne, und jetzt ist es zur Stadtschule geworden. Das Schulzimmer des ehemaligen Hauptverhandlungssaales ist jedenfalls das reichst ausgestattete in der Provinz, vielleicht im ganzen deutschen Lande: die Wände sind mit buntem Stuck bekleidet; zu beiden Seiten der Tür ist das große Staatswappen gemalt; ein breiter Kamin mit reicher Barockarchitektur nimmt die Mitte einer Seitenwand ein; die Decke wird in ihren Ecken von den Genien der vier Jahreszeiten mit ihren Wahrzeichen getragen. — — —

Mit einem Kaiserhoch eröffnete der Vorsitzende, Herr Rektor Peters aus Kiel, die 16. Generalversammlung im Franschen Garten. Unser Kassierer, Herr Fr. Lorentzen-Kiel erstattete folgenden Kassenbericht über das Jahr 1905:

Einnahme:		Ausgabe:	
Kassenbestand	216,99 ℳ	Druckkosten der „Heimat"	3167,55 ℳ
Nachgezahlte Jahresbeiträge	35,91 „	Klischees	134,72 „
Jahresbeiträge für 1905	6140,46 „	Expedition (Porto, Adressen, Material, Vergütung)	1764,22 „
Ältere Jahrgänge, Einzelhefte der „Heimat"	79,10 „	Honorar der Mitarbeiter	568,50 „
Anzeigengebühr 1904/5	190,06 „	Honorar des Vorstandes	420,00 „
Zinsen	42,55 „	Porto und Reisespesen	304,85 „
Sonstiges	26,32 „	Generalversammlung	111,75 „
		Inventar, Briefpapier, Drucksachen	69,00 „
		Sonstiges	61,65 „
		Summe	6602,24 ℳ
		Kassenbehalt	129,15 „
	6731,39 ℳ		6731,39 ℳ

Die Rechnung ist von den Herren Lehrer Kühn und Th. Möller in Kiel revidiert und richtig befunden. Dem Kassenführer wurde daher Entlastung erteilt.

Für den ausscheidenden Revisor Herrn Kühn wurde Herr Lehrer K. Jungmann-Kiel als Rechnungsprüfer ernannt. Der Unterzeichnete wurde auf weitere 4 Jahre mit dem Posten eines Schriftführers betraut.

Nach Verlesung einiger schriftlich eingegangenen Grüße aus dem Kreise unserer Mitglieder erhielt zunächst Herr Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Detleffen-Glückstadt das Wort zu seinem Vortrage: „Entdeckung und Besiedelung Schleswig-Holsteins." Der gehaltvolle Vortrag entfesselte lebhaften Beifall der Zuhörer und wird in unserer Monatsschrift erscheinen. Der Vorsitzende sprach: „Hochgeehrter Herr Geh. Regierungsrat! Dem Danke darf ich heute eine besondere Form geben, indem ich folgendes Schreiben verlese:

Glückstadt, den 6. Juni 1906.

„Hochverehrter Herr Geheimrat!

Der Verein für Natur- und Landeskunde, den wir Unterzeichneten als geschäftsführender Ausschuß vertreten, möchte Ihnen heute seinen Dank aussprechen, für Ihr Wirken im Sinne unserer Heimatsbestrebungen, für Ihre Teilnahme an den Arbeiten unseres Vereins.

Ihre Tätigkeit im Amt und Beruf, Ihre wissenschaftlichen Arbeiten auf sprachlich-historischem Gebiete finden in den Kreisen Ihrer Berufs- und Fachgenossen ihre Würdigung; uns liegt es am Herzen, Sie zu feiern als einen Pfadfinder und Bahnbrecher auf dem Arbeitsfelde der Heimatkunde, als einen Kenner und Schilderer der heimatlichen Eigenart und Schönheit.

Haben Sie doch vor allem in Ihrer Geschichte der Elbmarschen ein Werk geschaffen, das dauernden Wert hat und vorbildlich wirken wird für alle, die andern Teilen unsers Landes ihre Forschertätigkeit zuwenden wollen. Unterstützt haben Sie sodann die Wirkung des geschriebenen Wortes durch ein reiches Anschauungsmaterial, das Sie mühevoll im Glückstädter Museum zusammengebracht haben, und das in seiner eigenartigen Zusammensetzung und Anordnung den Beweis liefert für die Berechtigung solcher Sammlungen, die sich auf ein kleines, aber abgeschlossenes Gebiet beschränken, und geeignet ist, andern Museen ähnlicher Art den rechten Weg für ihre Arbeit zu zeigen. Ihre Schilderungen der Marschen aber, die sich in Ihrer Geschichte der Elbmarschen und in andern Veröffentlichungen finden, werden in ihrer vollendeten sprachlichen Darstellung ein Denkmal Ihres scharfen Blickes für das Charakteristische dieser Landschaften wie auch Ihrer Liebe zu unserer Heimat bleiben,

Digitized by Google

Fig. 9. Das Fahnenschwenken auf dem Glückstädter Marktplatz.
Original-Aufnahme von Theodor Möller in Kiel.

der Heimat, deren dichterischer Verherrlichung Sie bei alten und neuen Zeugen verständnisvoll nachgegangen sind.

Unserm Heimatverein sind Sie vielfach ein treuer Helfer und Berater gewesen. Die meisten Mitarbeiter an unserer Zeitschrift gehören dem Kreise der Laien an, spüren aber den Drang in sich, ein wenig Stoff herbeizuschaffen und bereitzustellen für die Männer der Wissenschaft.

Es ist uns eine besondere Freude, wenn die berufenen Fachleute an unserer Arbeit Anteil nehmen; doppelt erfreut sind wir, wenn sie sich in unsere Reihen stellen. Das haben Sie getan, hochverehrter Herr Geheimrat; Sie haben unserer Vereinszeitschrift Ihr Interesse zugewandt, haben sie auch durch Ihre Mitarbeit unterstützt. Dafür danken wir Ihnen heute besonders.

Wir können, das wissen wir, keine Ehrenkränze verleihen, die in den Augen der Menge etwas bedeuten. Denn, so hoch wir von unserer Aufgabe denken, so bescheiden denken wir über unsere Erfolge und unsere Bedeutung. Aber wir wissen auch, hochverehrter Herr Geheimrat, daß Sie unsere Absichten würdigen und unsere Arbeit achten. Darum hoffen wir, daß es Ihnen eine Freude sein wird, zu den Anerkennungen, die Ihnen sonst zuteil geworden sind, auch ein Wort freudiger Zustimmung aus unserm Kreise zu vernehmen, und das soll Ihnen heute zugerufen werden, indem wir Sie hiermit zum Ehrenmitgliede unsers Vereins ernennen.

Möge Ihnen noch lange Kraft und Frische erhalten bleiben zu weiterem Wirken; möge es aber auch unserer teuren Heimat nie an Söhnen fehlen, die ihr wie Sie in tiefster Seele treu sind."

Der geschäftsführende Ausschuß:

Barfod. Eckmann. Hinkelmann. Kähler. Lorentzen. Lund. Peters.

Digitized by Google

Gleichzeitig machte der Vorsitzende bekannt, daß der geschäftsführende Ausschuß beschlossen habe, auch den Wirkl. Geh. Rat Excellenz Prof. Dr. Fr. v. Esmarch in Kiel zum Ehrenmitglied des Vereins zu ernennen. Se. Excellenz wurde von dieser Ehrung telegraphisch benachrichtigt. Herr Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Detlefsen dankte mit bewegten Worten.

Der Vorsitzende machte bekannt, daß die Stadt Kappeln durch ihren Bürgermeister die nächstjährige Generalversammlung soeben telegraphisch eingeladen habe.

Herr Rektor J. Schmarje-Altona, der durch eine Familienfeier am längeren Verweilen verhindert war, führte der Versammlung Entwürfe des Kunstmalers Hermann Wohlers für Heimatbilder vor, die dazu berufen sind, in ihren unter der Aufsicht des Künstlers hergestellten Reproduktionen neben dem heimatkundlichen Unterricht namentlich auch dem künstlerischen Interesse der Schule zu dienen. Die Motive behandelten den bekannten Blick von Bruhnskoppel, eine Heidelandschaft, im Jugendstil gehalten, sonnig gemalt, und eine Ansicht von der Wilster-Marsch in Gewitterstimmung. — Der Vorsitzende dankte dem Referenten, erinnerte daran, daß die Notwendigkeit von der Herstellung solcher Bilder gerade auf der vorjährigen Generalversammlung zu Hadersleben zur Sprache gekommen sei und wünschte dem Unternehmen guten Fortgang.

Herr Zeichenlehrer Karl Bohnsack-Hildesheim hatte in dankenswerter Weise verschiedene Originalstudien, Handarbeiten, Schmucksachen usw. aus den Vierlande ausgestellt, deren Einzelheiten bezw. Bestimmungen erläuterte. Dann führte er der Versammlung eine Reihe trefflicher Lichtbilder über Land und Leute der Vierlande vor und begleitete dann in seinem Vortrage „Vierländer Familienfeiern" den Vierländer von der Wiege bis zum Grabe, die Hauptereignisse (Taufe, Hochzeit, Begräbnis) als besondere Stationen auf dem Lebensgange hervorhebend. Der Vortrag ging sehr ins Einzelne, war sehr anschaulich gehalten, wurde vom Referenten frei gesprochen, fand ebenfalls viel Beifall, eignet sich aber nicht zur Berichterstattung innerhalb eines knappen Rahmens. Vielleicht entschließt sich der Referent, gewissermaßen zur Ergänzung der von ihm schon früher in der „Heimat" veröffentlichten Arbeit seinen Vortrag in der „Heimat" zu veröffentlichen.

Herr Lehrer Möller-Kiel lenkte die Aufmerksamkeit der Versammlung auf das im Saal ausgelegte Statut des Vereins zur Errichtung von Sammelstellen für Lichtbilder aus Schleswig-Holstein und betonte, daß die Anregung zur Gründung dieses Vereins vor zwei Jahren auf unserer Plöner Generalversammlung gegeben worden sei.

Die Zeit drängte, darum mußte der Unterzeichnete auf sein angekündigtes Referat: „Rohweder und Leverkühn, zwei verdienstvollen Ornithologen unseres Landes, ein Wort zum Nachruf" verzichten. Er begnügte sich damit, wenigstens unserm verstorbenen Ehrenmitgliede, Herrn Gymnasial-Oberlehrer Rohweder-Husum gerecht zu werden, und führte aus: Der bekannte Ornithologe und Kunstmaler

Fig. 10. Der Fahnenschwenker hat soeben die Fahne mit der linken Hand aufgefangen und steht im Begriff, die inzwischen hochgeworfene Apfelsine mit einem Säbel zu durchschneiden.
Original-Aufnahme von Theodor Möller in Kiel.

Digitized by Google

Fig. 11. Das Rathaus zu Krempe.
Original-Aufnahme von Th. Möller in Kiel.

Kleinschmidt hat einmal gesagt: „Statt großen Ornithologen und anderen Naturfreunden Denkmäler aus Stein zu setzen, sollte man in Anlagen, wie der (Berliner) Tiergarten, einen kleinen ringförmigen Graben herstellen und das so entstandene Plätzchen dadurch vor menschlichem Zutritt und anderen Störungen schützen und zu einer Zufluchtsstätte für die Vögel machen. Eine solche — sagen wir einmal „Naumann-Hecke," „Brehm-Park" oder „E. v. Homeyer-Bostelt" — wäre ein lebendes, ein redendes Denkmal, kein stummer Stein, und seine Herstellung macht der geringen Kosten wegen gewiß nicht soviel Schwierigkeiten, wie die Herstellung großer eherner Monumente." Die ersten Versuche dieser Art haben wir dem um den praktischen Vogelschutz sehr verdienten Herrn Dr. Carl Bolle auf Scharfenberg bei Berlin zu danken; ein schönes Denkmal hat der „Sächsisch-Thüringische Verein für Vogelkunde und Vogelschutz" dem um den Vogelschutz und die Ornithologie so hoch verdienten K. Th. Liebe gesetzt: einen mit Liebes Bild geschmückten geologischen Aufbau aus Steinen Ost-Thüringens, von einem Vogelhain, bestehend aus einer dichten Hecke stachelichter Gewächse, umgeben. Ich denke, wir ehren unsern Landesornithologen in ähnlicher Weise. Warum er es verdient hat, hätte ich der Versammlung heute darlegen wollen. Ich meine, der Name „Rohweder" genügt auch schon, um meinen Antrag zu rechtfertigen, welcher lautet: „Die 16. Generalversammlung des Vereins usw. beauftragt den geschäftsführenden Ausschuß, die Errichtung eines Rohweder-Vogelhaines in die Wege zu leiten. Der Husumer Schloßpark wäre für diesen Zweck in erster Linie zu berücksichtigen."

Der Antrag wird angenommen. Zu Ehren des verstorbenen Ehrenmitgliedes J. Rohweder erheben sich die Anwesenden von ihren Sitzen.

Zum Schluß erläuterte der Unterzeichnete die von Herrn Bildhauer C. Sünksen-Schleswig beschickte Ausstellung von Nachbildungen der in und bei Schleswig gefundenen Runensteine, die teils in Gips, teils in Alabaster von dem Aussteller mit großem Geschick und zu billigem Preise angefertigt worden sind. Die Modelle wurden mit großem Interesse besichtigt und fanden mehrere Käufer und Besteller. In einem der nächsten Hefte werde ich auf die Runensteinmodelle zurückkommen. Herr Buchhändler Max Hansen-Glückstadt hatte eine große Auswahl von Werken, die sich in irgend eine Weise auf Schleswig-Holstein beziehen, ausgestellt. Viel beachtet wurde die vom geschäftsführenden Ausschuß vorgelegte Vereinsgabe 1906: „C. L. Jessen, Sitzung einer Gemeindevertretung" in farbiger Reproduktion. Das von Kock-Kiel geschmackvoll gerahmte Bild fand sofort seinen Käufer. Von vielen Seiten wurde es bestellt.

Mit einem Dank an Referenten, Aussteller und Teilnehmer schloß der Vorsitzende die Sitzung.

Nach der Festtafel im „Bahnhofs-Hotel" marschierten die Festgenossen unter Vorantritt einer Musikkapelle durch die geschmückten Straßen der Stadt nach dem Marktplatze, wo die Fähnriche Eifels und Bähr der Krempe Schützengilde in Originaltracht vor nach Hunderten zählenden Zuschauern die Kunst des Fahnenschwenkens vorführten (Fig. 10 u. 11). Das Fahnenschwenken, außer in Krempe u.a. auch noch von der Schuljugend in Barlt geübt, ist wahrscheinlich aus den Unterhaltungsspielen der deutschen Landsknechte im Heereslager hervorgangen. Diese namentlich seit 1848 leider fast ganz in Vergessenheit geratene Sitte wird in ihrer ursprünglichen Form am reinsten von der

Digitized by Google

Kremper Schützengilde geübt. Die Gründung genannter Gilde 1541 verfolgte sicherlich den Zweck, die Bürger zur Verteidigung ihrer Stadt für den Kriegsfall auszubilden. Prof. Dr. Detlessen veröffentlicht in seiner „Geschichte der holsteinischen Elbmarschen" einen Bericht aus dem Jahre 1827, in welchem über das alljährlich am ersten Montag und Dienstag nach dem Johannistage abgehaltene Fest bezüglich des Fahnenschwenkens folgendes bemerkt wird: „Sowohl des Morgens beim Ausmarschieren der Gildebrüder nach dem Scheibenplatze, als auch des Abends beim Zurückkehren, wird bei den Häusern des Bürgermeisters und der beiden Ratsherren Halt gemacht und ein Kreis geschlossen. Darauf machen zwei weißgekleidete und mit roten Bändern verzierte Fähnriche, von denen der eine eine rote, der andere eine grüne Fahne mit dem Stadtwappen versehen trägt, allerlei künstliche Schwenkungen und üben sich besonders im Hochwerfen der Fahnen. Zuletzt wird, während die Fahne in der Luft schwebt, von ihnen eine Pistole abgefeuert, und sodann geht nach zierlicher Verbeugung gegen die Umstehenden der Zug weiter. Das Beste kommt aber erst auf dem Markte, denn hier werden nicht nur die erwähnten Schwenkungen verdoppelt, verlängert und künstlicher, sondern außer dem Schießen muß der Fähnrich auch noch nach Werfung der Fahne eine Zitrone in die Höhe schleudern und diese, bevor die Fahne hinunter kommt, mit dem Schwerte durchhauen. Wenn er die Mitte trifft, entsteht ein großes Jauchzen. Daß alles unter Begleitung von Musik geschieht, darf wohl nicht bemerkt werden." Herrn Möller-Kiel ist es vortrefflich gelungen, in zwei Momentaufnahmen das Emporwerfen der Fahne und das Durchschneiden der Apfelsine festzuhalten. Den beiden Fähnrichen gelangen alle Übungen vortrefflich, trotzdem die Augen vom grellen Sonnenlicht oft geblendet wurden.

Mit Musik gings im geschlossenen Zuge nach der „Hoffnung" (G. Augustin), und hier vereinigte ein Gartenkonzert die Festteilnehmer noch mehrere Stunden beim gemütlichen Beisammensein.

Donnerstag.

Morgens 9 Uhr rüsteten sich drei große Breaks auf den Ausflug in die Kremper Marsch. Unser Weg führte uns zunächst längs Neuendeich, Gemeinde Blomsche Wildnis. Der Elbdeich wurde 1615 unter Christian IV. angelegt. Sein Nachfolger Friedrich III kam in Geldverlegenheit und verkaufte 1667 den Kanon, d. h. die Abgaben der Wildnisländereien zwischen „Altendeich" und „Neuendeich" mit sonstigen Rechten an den Großkanzler von Ahlefeld für 200 000 Rthl. Im Jahre 1732 gelangte er aus einem Konkurse an die Geheimräte von Plessen, 1790 an die Geheimrätin von Blome, deren Familie er noch angehört. Daher der Name. Bei der Eindeichung mußten die Bauern aus der Krempermarsch helfen. Jeder erhielt dafür 2 Morgen Wildnisland. Da aber für viele Bauern das Land viel zu weit entfernt lag, so veräußerten sie dasselbe an kleine Leute. Auch sollten aus dem Rest von 400 Morgen 16 Höfe à 25 Morgen gemacht werden. Es sind aber nur 8 vorhanden, das übrige Land wird auch in kleinere Stellen zerschlagen worden sein. Dies sind die beiden Ursachen, daß hier am „Neuendeich" Kate an Kate steht. Bei jeder Kate sind 2 Morgen Land — durch An- und Verkauf ist das natürlich mit der Zeit etwas anders geworden. — Auf einer solchen kleinen Landstelle nährt sich die Familie, die neben den gewöhnlichen Steuern auch noch den „Kanon" zu zahlen hat.

Alle Achtung! da heißt es aber auch: Arbeiten, arbeiten und nochmals arbeiten! Das Land eignet sich vorzüglich zum Gemüsebau, muß aber viel

Fig. 12. Das Kremper Rathaus. (Hinterfront). Original-Aufnahme von Theodor Möller in Kiel.

Digitized by Google

Fig. 13. Das Kremper Rathaus. (Seitenfront.)
Orig.-Aufnahme von Th. Möller in Kiel.

Dung haben. Diesen holt man aus Glückstadt, also Straßendung, der zusammengefahren wird auf einen Haufen, viel Wärme entwickelt und daher sehr gut als Kartoffeldung verwertet wird. Auch düngt man namentlich den Kohl mit Heringen, die in eine Grube gefahren werden, hier verwesen und wieder auf den Acker gestreut werden; einige verwenden sie allerdings auch in frischem Zustande, da die verwesten Tiere bekanntlich einen schlechten Geruch abgeben. Sämtliches Land wird mit dem Spaten gegraben, dann wird gehackt, gepflanzt, gesät, gejätet, begossen. Es werden Mistbeete angelegt, Matten als Schutz der Kohlpflanzen aufgestellt. Andere treiben auch nebenbei etwas Fischerei, Kälberzucht, Korbflechterei u. a. Die Frauen gehen morgens mit den Gemüsekörben nach Glückstadt, die Männer fahren nach Itzehoe. Ist die erste Saat erledigt, so folgt die zweite: Rüben, Bohnen usw. Jeder Fleck wird ausgenutzt. Wie wäre es sonst auch möglich, die Familie zu ernähren!

Ähnlich liegen die Verhältnisse auf der andern Seite Glückstadts, in der Engelbrechtschen Wildnis.

Doch nun weiter: An der Störmündung nahmen wir Abschied von der Elbe und fuhren weiter über Ivenfleth, wo sich ein neuer Führer in der Person des Herrn Organisten Bielfeld aus Borsfleth zu uns gesellte. Hier am Außendeich ist die Stätte, wo einst das Ivenflether Kloster stand. Wir fuhren dann über Borsflether Büttel nach der Borsflether Mühle, einer Gastwirtschaft und Müllerei im Besitze des Herrn H. Schultz. Hier zeigte uns Herr Bielenberg im Garten die Funde aus den Borsflether Mergelgruben: Topfscherben, Kiefer von Wildschweinen und Hund (Wolf?), ein Hirschgeweih, mehrere Senksteine von Fischergeräten, Haselnüsse und Holzteile.

Dann kamen wir auf Kremper Gebiet, nach Krempdorf. Die Straße, mit 50jährigen Ulmen, Kastanien und Ahornen bepflanzt und mit durchweg neuen Bauernhäusern besetzt, ist zum Teil — nämlich bis zur Gastwirtschaft Springhirsch — ein Stück der alten Verbindungsstraße zwischen Glückstadt und Krempe, des sogenannten Steindamms — weil früher aus Steinen gepflastert —, die 1636 angelegt wurde.

In Krempe wurde das nach der Inschrift an der Vorderfront des Hauses im Jahre 1570 gebaute Rathaus besichtigt, jedenfalls das älteste Bauwerk der Gegend (Fig. 11 — 13). Hier genossen wir eine gute Aussicht vom Rathausturm. Pächter ist Gastwirt J. Welker. Im Rathause wurde ein gemeinsames Frühstück eingenommen. Während des Essens verlas der Vorsitzende, Herr Rektor Peters aus Kiel, ein inzwischen eingelaufenes Dankestelegramm Sr. Excellenz v. Esmarch für die Ernennung zum Ehrenmitgliede des Vereins. Nachdem der Magen zu seinem Rechte gekommen war, fuhren wir weiter über Grevenkop nach Steinburg. Kop heißt Höhe, also „Grafenhöhe." Bei der Eindeichung der Krempermarsch durch die Holländer zur Zeit Adolfs IV. steuerten jedenfalls auch die Adligen Geld bei, und daher wird man ihnen zu Ehren den Ort so benannt haben. Ähnlich hat man in der Wilstermarsch der Geistlichkeit zu Ehren einen Ort mit dem Namen „Bischof" belegt. Grevenkop ist eine echt holländische Ansiedelung: der Name, die gerade Chaussee, mit hübschen Kastanien bepflanzt, die geraden Ackerstücke — alles deutet darauf hin.

In Steinburg betraten wir auf einen kurzen Augenblick die Geest, die hier halbinselartig in die Marsch hineingreift. Höhe 3—5 m. Hier ist die mit Erlen bepflanzte Stätte der alten Steinburg und neben der Fraunschen Gastwirtschaft die Eibe. Dieselbe stand ehemals hart an der alten Landstraße von Hamburg nach Itzehoe, also auf der Geest. Der Umfang in Schulterhöhe beträgt 1,50 m, die Höhe etwa 8 m ohne

Digitized by Google

Spitze, die der Wirt 1890 abfägte, weil sie schlecht geworden. Das Alter vermag ich nicht zu bestimmen.

Von Steinburg fuhren wir zurück über Süderauerdorf nach Süderau. Süderauerdorf liegt an der gewundenen Kremper Au, bildet daher keine gerade Linie. Es ist darum vielleicht das schönste Dorf der Krempermarsch, bei jedem Bauernhofe fast ein neuer Ausblick. In Süderauerdorf trägt das Haus des Hofbesitzers Maaß Stahl eine Inschrift, die besagt, daß der dänische König Friedrich V. im Jahre am 17. Juni 1748 hier einkehrte und von dem damaligen Besitzer Bartel Becker „allerunterthänigst bewirtet wurde."

Von Süderau führte der Weg nach Elskop, wieder zum Kirchspiel Krempe gehörend. Der Ort — vielleicht „Erlenhöhe" — ist ebenfalls eine holländische Ansiedelung, also ein charakteristisches Marschdorf. Hier wurden wir nach Besichtigung des Hofes des Herrn W. Schmidt, von der Frau des letzteren und dem Vater, Herrn Rentner H. Schmidt in Glückstadt, zugleich Mitglied des Glückstädter Ortsausschusses, freundlich bewirtet. Der Besitzer war zu einer Übung bei den Krefelder Husaren einberufen.

Bei der Altendeicher Mühle betraten wir wieder die „Blomesche Wildnis" und bald darauf Glückstadt.

Die vier Dörfer Borsflether Büttel Krempdorf, Grevenkop, Süderauerdorf und Elskop haben je etwa 20 Bauernhöfe, im ganzen also 80 Bauernhöfe, die in ihrer Wohlhabenheit, Schönheit und Sauberkeit gute Repräsentanten der Krempermarsch sind. Sahen wir in der Blomeschen Wildnis den Gemüsebau, also die Ausnutzung des Bodens im Kleinen, so zeigten obige Dörfer den Kornbau, den Ackerbau im größeren Stil, in jener Gegend den Spaten wirtschaften und die menschliche Hand, hier den Pflug und das Pferd.

Zwar sahen wir die Krempermarsch nicht in ihrem schönsten Kleide, dem bunten Frühlingskleide zur Zeit der Raps- und Obstblüte, so aber doch in dem schlichten, grünen, hoffnungsreichen Sommerkleide, an dessen Stelle im Spätsommer zur Zeit der Frucht das reiche gelbe Erntekleid tritt.

Eine unvergleichlich schöne Fahrt lag hinter uns. Nur eine bis in die kleinsten Details vorbereitete Generalversammlung unserer „Heimat" kann seinen Mitgliedern eine derartig intime Bekanntschaft mit Land und Leuten unserer Provinz erschließen. Leider wissen nur wenige Mitglieder unsers großen Vereins gerade diese Seite unserer Generalversammlung zu schätzen; alle Jahren sehen wir sie wieder.

Dem Ortsausschuß aber, der uns überall, wohin wir kamen, mit rührender Sorgfalt die Stätte bereitet hatte, spreche ich nochmals namens des geschäftsführenden Ausschusses und aller Festteilnehmer herzlichen Dank aus. Unsern alten Freunden aber rufe ich zu: „Auf Wiedersehen in Kappeln!"

Mit heimatlichem Gruß! Barfod, Schriftführer.

Mitteilungen.

1. **Zur Geschichte der Folter: Gebet vor deren Beginn.** Wenn man eine Folterkammer besucht, kommt man leicht auf den Gedanken, daß die Richter des 16. und der folgenden Jahrhunderte sich an den Qualen der eines Verbrechens Angeklagten förmlich geweidet und massenweis Unschuldige zu Geständnissen gezwungen hätten. Gewiß haben die Hexenprozesse an vielen Orten einen solchen Umfang angenommen, daß eine derartige Anschauung in der Tat berechtigt scheint; sie waren aber mehr die Folge eines eingeimpften Fanatismus, als daß die Freude, andere Menschen zu quälen, sie veranlaßte. Den Richtern war es bitterer, heiliger Ernst. Bei den Kriminalprozessen verfuhren die Richter, wie die Akten ergeben, wenigstens in unserer Heimat im allgemeinen mit Gewissenhaftigkeit, natürlich nach der Anschauung ihrer Zeit. Die Folter wurde in der Regel erst beschlossen, wenn die Indizien zur Verurteilung ausgereicht hätten und die Genehmigung der juristischen Fakultät eingeholt war. Wenn das Vorzeigen der Folterinstrumente und die Beschreibung ihres Gebrauchs auf den Angeklagten nicht wirkte, so begann die eigentliche Tortur damit, daß ihm die Kleider ausgezogen wurden. Gestand er auch jetzt nicht, und mußte man zur wirklichen Folterung schreiten, so sprach der Vorsitzende des Gerichts, in den Städten mit lübschem Rechte z. B. der älteste Prätor (= Gerichtsherr), einer der Ratsherren, ein Gebet. Ich teile hier ein solches Gebet mit, wie es der Sekretär des Rats von Itzehoe, Detlef Rode, um 1715 aufgezeichnet hat. Es beweist, daß die Richter nicht leichtfertig verfahren wollten. Erwähnt sei dabei, daß die Folterung, wenigstens in Itzehoe, meist nach Mitternacht vorgenommen wurde; in der unheimlichen Folterkammer, wohin der Angeklagte aus seiner „Koje" gebracht war, wo er nun nackt stand, bei schlechter Beleuchtung, vereinigten sich die beiden Prätoren und der Sekretär zum Gebet, und der Meister, d. h. der Scharfrichter, war

Digitized by Google

bereit, seine blutige Arbeit zu beginnen. Die Orthographie Rodes lasse ich unverändert. „O Allmächtiger und Barmhertziger Gott, Du gerechter Richter der Welt, der Du die Hertzen und Nieren prüwest, die gedanken der Menschen sieheſt, auch weiſt was im Verborgenen geschehen iſt, und endtlich alle Heimlichkeiten offenbahr macheſt: Du haſt ja in Deinem heiligen Worte nachdrücklich geboten, daß diejenigen welche Du zu Richtern in Deinem Volcke geſetzet, Dir allein zu Ehren das Gericht halten, dafür Rechenſchaft geben, und dabey daß gute Belohnen, hingegen aber das Böſe nach Verdienſte Beſtraffen, inſonderheit aber all unſchuldig vergoſſenes Menſchen Bluth, ſo zu Dir um Rache gen Himmel ſchreiet, ernſtlich von ſich thun ſollen. Ach ſiehe großer Gott im Himmel, es iſt itzo dieſer gegenwärtige Menſch alß ein Übelthäter der ſeine Hände mit ſeines Nächſten Bluhte beſudelt, auch andere grobe Mißethaten begangen, durch Urthel und Rechte dem Gerichte dahin übergeben worden, daß, da Er desfalß die Wahrheit in der Güte nicht bekennen würde, Er dazu mit der ſcharffen Frage angehalten werden ſolle. Ach Lieber Gott, die Sache iſt ſchwer und von großer Wichtigkeit, darumb nehmen wir, die wir ſolche Handelung itzo fürnehmen ſollen, unſere eintzige Zuflucht zu Dir, demühtigſt bittende, das wir darinnen Recht und Vorſichtiglich handeln und ja nicht im ſcheine des Rechtens zu viel thun mögen. Regiere uns durch Deinen Heiligen Geiſt, den Geiſt der Weißheit und Wahrheit, daß wir dieſes Menſchen thun recht erforſchen, und in Deiner Furcht alles weißlich vornehmen. Du haſt ja aller Menſchen Hertzen in Deiner Hand und länkeſt Sie wie die Waßer Bäche wohin Du wilt. Nun den ſo Länke, Beuge und erweiche das Hertz dieſes gegenwärtigen Mißethäters, daß Er weder aus Furcht über ſich ſelbſt, noch über andere rede und bekenne was nicht wahr, viel weniger geſchehen iſt, noch aus trotz was geſchehen läugne, alſo Sünde mit Sünden häuffe, ſondern zu Deines Heiligen Nahmens Ehre und dem Gemeinen Beſten die Wahrheit ohne ſcheu einfältig uns bekenne. Wäre und ſteure dem Satan, das Er mit ſeiner Liſt und tücke hie nichtes ausrichte, ſondern von dieſem Ohrte weiche und dem Gefangen nicht verhärte noch verſtocke. Stehe uns bey mit Deiner Krafft aus der Höhe in dieſer unſerer Verrichtung, damit wir ſelbige wohl zum ende bringen mögen; regiere uns o Gerechter Gott, regiere uns und ſchaffe Recht um Deines Heiligen Nahmens Ehre willen, durch Jeſum Chriſtum Deinen geliebten Sohn als den Letzten und Allgemeinen Richter. Amen."

Mitgeteilt von Prof. Dr. R. Hansen in Oldesloe.

2. **Schwarzer Storch und Kolkrabe.** Im Königlichen Forſt Dravit bei Lügumkloſter ſtehen zwei ſtarke Eichen, die beide ſchon jahrelang ſeltenen Vögeln als Brutplätze dienen. Auf der einen hat nämlich ein Paar des ſchwarzen Storches ſeinen Horſt aufgeſchlagen. Nicht ſehr weit davon entfernt benutzt ein Kolkrabenpaar den andern Baum als Wohnſtätte. Zum Leben der beiden Familien möchte ich noch bemerken, daß dieſelben nicht immer friedliche Nachbarſchaft halten, und zwar ſind die Kolkraben die Friedensſtörer. Vor lauter Ärger verließen die Störche vor zwei Jahren den alten Horſt und brüteten an einer anderen Stelle im Walde. Im verfloſſenen Frühling ſtellten die Störche ſich zuerſt auf dem alten Wohnplatz ein, zogen dann aber vor, im neuen Neſt zu brüten, wo ſie zwei Junge großgezogen haben.

Lügumkloſter. Peterſen.

3. **Standorte der Kronsbeere.** Im Dezemberheft von 1905 des Heidekulturvereins bezweifelt ein Einſender die Angaben über Kronsbeerenſtandörter und überhaupt deren Vorkommen in der Provinz. Auf der Heide bei Dravit habe ich in dieſem Sommer die Kronsbeere (Vaccinium Vitis idaea) an verſchiedenen Stellen gefunden. Allerdings ſtand dieſelbe ſehr einzeln und zerſtreut. Neben der Kronsbeere findet ſich auch die Moosbeere (Vaccinium Oxycoccos) und zwar in ſolcher Menge, daß durch den Verkauf derſelben ein gut Stück Geld verdient wird. Als dritte im Bunde findet man recht häufig die Bickbeere. Die Sträucher blühen im Frühling ſehr reichlich, wenn aber der Herbſt naht, ſind keine oder nur wenige Früchte vorhanden. Alte Leute behaupten, daß ſie nach einem Waldbrande keine Beeren mehr fanden, während früher große Mengen vorhanden waren.

Lügumkloſter. Peterſen.

4. **Etwas über die Vermehrung der Königskerze.** Mein lebhaftes Intereſſe für die Königskerze bewog mich, ihr in den beiden letzten Jahren einen Platz im Garten zu geben. In dieſem Sommer entfaltete ſich eine derſelben zu einer Üppigkeit, wie ich ſolche nie zuvor geſehen. Die Pflanze, ohne Wurzel gemeſſen, hatte eine Höhe von 1,90 m, die Samenſäule allein war 88 cm lang, die größten Blätter hatten eine Länge von 48 bei einer Breite von 20 cm. Jeder, der die Pflanze ſah, ſtaunte über die vielen Samenkapſeln. Sagte ich nun, daß jede ſolche Kapſel wohl 500 Samenkörner enthalte, ſo wurde das Staunen noch größer. Um die Zahl der Körner ungefähr feſtzuſtellen, zählte ich den Inhalt einzelner Kapſeln. Die kleinſte Kapſel, die ich zählte, enthielt

Digitized by Google

419 Körner, die größte 703, andere hatten 634, 552, 520, 518 Körner. Im ganzen zählte ich den Inhalt von 22 Kapseln. Der Durchschnitt ergab die Zahl 568. Die Pflanze enthielt einschließlich 3 kleiner Seitentriebe 696 normal entwickelte Kapseln. Das ergibt alsdann die Summe von 395 328 Körnern.

Schinkel pr. Gettorf. Johann Johnk.

5. **Inschriften auf Kleiderbürsten.** In der Altertümersammlung der holsteinischen Elbmarschen in Glückstadt findet man eine Anzahl Kleiderbürsten, die wohl als Brautgaben anzusprechen sind; einige tragen in Goldverzierung folgende Inschriften:

1. *Lieben, Freyen, Hochzeitmachen,*
   das sind drei recht schöne Sachen.
2. *Unsere Liebe soll bestehn,*
   Bis der Tod ein Ende macht.
3. *Du bist mein und ich bin dein,*
   Ewig soll unsre Liebe seyn.
4. *Lieben, Freien, Hochzeitmachen*
   sind gewiss drei edle Sachen.

Kiel. F. Lorentzen.

6. **Losbrot.** Im September-Heft der „Heimat" fragte ich an: Was ist Losbrot? Daraufhin sind mir Mitteilungen zugegangen von Herrn Seminarlehrer Detlessen-Tondern und Herrn Professor Hansen-Flensburg. Nach den Zuschriften der beiden Herren wa das Losbrot ein sehr lockeres, leichtes Weizengebäck in der Form der Heißewecken und etwas größer als Heißewecken zu 10 Pf. Der Teig hatte Ähnlichkeit mit dem Teig des als Burnjungs, dän. Bondedreng oder Pomler, hochdän. Boller bekannten Gebäcks, das morgens zum Kaffee genossen wird. Das Losbrot — dän. Løsbrød = loses, weiches Brot — wurde als Zusatz zu verschiedenen Speisen, z. B. Fleischklößen, gebraucht. Herr Prof. Hansen schreibt: „Meine Mutter zerschnitt es in kleine Scheiben und backte diese in Eierpfannkuchen statt der Speckscheiben." — Herr Hansen erwähnt auch eine Abart des Franzbrotes, die man Komödiantenbrot (im Volksmunde Kummejantenbrot) nannte. Dieses Brot, das als Zusatz Kümmel enthielt, wurde vor etwa zwanzig Jahren in der Gegend von Apenrade noch gegessen.

Sonderburg. D. N. Christiansen.

7. **Was sich das Volk erzählt.** I. Der große Kuchen. Einmal war da ein Mann und eine Frau mit vielen kleinen Kindern. Die backten sich einen großen Kuchen. Der wurde so groß, daß er aus dem Ofen lief, und so sagte er „Farvel" und ging seinen Weg. So kam er zu einem gehenden Mann und sagte: „Guten Tag, gehender Mann." „Wo bist du her?" sagte er. „Ich bin gelaufen von Mann und Frau und vielen kleinen Kindern; nun laufe ich auch von dir, gehender Mann." So kam er zu einem reitenden Mann, und so sagte er: „Guten Tag, reitender Mann." „Wo bist du her?" sagte dieser. „Ich bin gelaufen von Mann und Frau und vielen kleinen Kindern und einem gehenden Mann; nun laufe ich auch von dir, reitender Mann." So kam er zu einer Sau, und so sagte er: „Guten Tag, Sau." „Wo bist du her?" sagte die Sau. „Ich bin gelaufen von Mann und Frau und vielen kleinen Kindern, von einem gehenden Mann und einem reitenden Mann; nun laufe ich auch von dir, du alte Sau." So kam er zu einer großen Wasserstelle; da konnte er nicht hinüberkommen. So mußte er warten, bis die Sau kam. „Setz dich auf meinen Rücken!" sagte die Sau. Aber das Wasser ging hoch hinauf, und der Kuchen schrie: „Ich ertrinke, ich ertrinke, ich ertrinke!" „Setz dich zwischen meine Ohren!" sagte die Sau. „Ich ertrinke, ich ertrinke, ich ertrinke!" schrie der Kuchen. „Setz dich auf meine Nase!" sagte die Sau. „Ich ertrinke, ich ertrinke, ich ertrinke!" schrie der Kuchen. „Schnapp!" sagte die Sau, und so fraß sie den Kuchen. (Hadersleben.) — II. Der Advokat. So einmal war da ein Mann, der war so tüchtig zum Rennen, daß er Läufer beim König werden sollte. So schickten sie ihn zum Feldscherer, damit der ihm die Milz ausschneide. Der Feldscherer aber vergriff sich und schnitt ihm das Gewissen aus. Nun wurde er freilich nicht Läufer, aber der tüchtigste Advokat, dessen man sich jemals erinnern kann. (Hadersleben.)

Anmerkung: Beide nach „Gamle danske Minder" von Svend Grundtvig. Kopenhagen 1854.

Sonderburg. D. N. Christiansen.

Bücherschau.

1. **„Nun singet und seid froh."** Deutsche Volkslieder, gesammelt von **Wilh. Lobsien.** Mit Bilderschmuck von Marg. Freiin v. Knigg. *M* 2,50. — Eine liebenswürdige Gabe für alt und jung, die sich würdig der vorangegangenen Gedichtssammluug „Blau blüht ein Blümelein" anschließt. Wir haben hier eine Auswahl von deutschen Volksliedern,

Digitized by Google

die es verdient, den Einlaß in recht viele deutsche Heimwesen zu finden. Aus einer reichen, dem Dichter bekannten Literatur ist das Schönste und Wirksamste mit feinem Gefühl ausgewählt, das nach historischen, Landsknechts-, Liebes-, guten Gesellen- und Kinderliedern sinnig geordnet ist. Es umschließt somit ein gutes Stück Volkskunde, die man mit Freuden ins Herz schließt und aus welcher man sein Vaterland reden, verstehen und auch hochschätzen lernt. Auch die vielen sinnreichen Bilder, Vignetten und Kopfleisten, die den Liedern beigegeben sind, gereichen dem Buche zu einem besonderen Schmuck. Sie sind oft recht trefflich aus dem Geiste der Dichtungen herausgeschaffen und werden dazu beitragen, dem schönen Buche Freunde zu werben.

Ellerbek. J. Prange.

2. **Richard Wossidlo, Mecklenburgische Volksüberlieferungen.** Dritter Band: Kinderwartung und Kinderzucht. Wismar 1906. 8°. 453 S. u. 4 S. mit Melodien. — In der letzten Nummer der „Heimat" hat Herr Dr. Mensing aufs neue apelliert an den Sammeleifer unserer Landsleute, damit das niederdeutsche Sprachgut der Vergangenheit, das im Munde des Volkes ausstirbt, wenigstens durch den Druck der Nachwelt überliefert werde. In dem vorliegenden Buche wird gezeigt, wie man sammeln muß. Es ist geradezu erstaunlich, was der Herausgeber über Kinderwartung und Kinderzucht zusammengebracht hat, und jeder, der hier im Lande sammelt, sollte das Buch kennen. Man mag beliebige Seiten aufschlagen, soviel man will, überall findet man Lieder und Sprüche, die in irgend einer Weise an verwandte Überlieferungen in unserer Heimat anklingen. Mir sind beim Durchblättern des Buches — denn zum eingehenden Studium habe ich noch keine Zeit gehabt — schon sehr zahlreiche Klänge aus meiner Kindheit zurückgerufen worden, an die ich seit Jahren nicht mehr gedacht habe. Und so wird's vielen gehen. Ich kann darum nicht dringend genug empfehlen, mit diesem Buche, wie auch mit seinen beiden Vorgängern, möglichst genaue Bekanntschaft zu machen. — Wie Wossidlo es macht, um seine Schätze zusammenzubringen, davon erzählt er in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde in Berlin, Heft 1, 1906, in seinem erweiterten Vortrage „Über die Technik des Sammelns volkstümlicher Überlieferungen," dessen Studium ich gleichfalls jedem Sammler dringend empfehle.

Lund.

3. **Pastor Dr. Christian Stubbe, Die ältere Mäßigkeits- und Enthaltsamkeitsbewegung in Schleswig-Holstein.** (Geschichtliches aus dem Kampf gegen den Alkoholismus in Deutschland.) Mäßigkeits-Verlag des Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke. 1906. 8°. 133 S. — Daß im vorigen Jahrhundert bis gegen 1848 hin hier im Lande ein lebhafter Kampf gegen den Alkohol, insbesondere gegen den Branntwein, gekämpft worden ist, wer weiß das heute noch? Von den Personen, die aus ihrer eigenen Erinnerung und Mitarbeit berichten können, leben wenige mehr; die alten Vereinsarchive, die Protokolle sind meistens vernichtet worden, und die Zeitungen jener Tage sind schwer zu erlangen. Und doch steckt in der Arbeit jener Zeit — neben mancher Übertreibung — so viel ehrliche Begeisterung, so viel herzliches Erbarmen für des Volkes Not, daß es tief zu beklagen wäre, wenn alles ausgelöscht bleiben sollte im Gedächtnis der Nachwelt. Darum hat der im Kampfe für die Mäßigkeit so sehr verdiente Pastor Dr. Stubbe eine Pflicht der Pietät erfüllt, indem er mit vieler Mühe aus alten Papieren und aus dem Munde alter Leute den Stoff gesammelt hat, den er nun in dem oben angezeigten Schriftchen, einem Sonder-Abdruck aus der Zeitschrift „Der Alkoholismus," der Öffentlichkeit übergeben hat. Das Büchlein ist so reich an Stoff, daß es unmöglich ist, hier im einzelnen über den Inhalt zu berichten; man muß es eben selber lesen, und nicht allein denen, die Interesse für Mäßigkeits- und Enthaltsamkeitskämpfe haben, sondern auch allen, die die Kulturarbeiten in unsers Volkes Vergangenheit studieren, sei es dringend empfohlen. Insbesondere mag noch darauf hingewiesen werden, daß es auch interessante Beiträge zur Kirchen- und Predigergeschichte unseres Landes bietet.

Lund.

4. **K. Kraepelin, 1. Naturstudien im Hause.** Plaudereien in der Dämmerstunde. 3. Aufl. 1905. Geb. 3,20 *M.* **2. Naturstudien im Garten.** Plaudereien am Sonntag-Nachmittag. 2. Aufl. 1905. Geb. 3,60 *M.* **3. Naturstudien in Wald und Feld.** Spaziergangsplaudereien. 2. Aufl. 1905. Geb. 3,60 *M.* **4. Naturstudien in der Sommerfrische.** Reiseplaudereien. 1906. Geb. 3,20 *M.* **5. Naturstudien.** Volksausgabe. 1905. Geb. 1 *M.* — Alle diese fünf von dem Hamburger Maler O. Schwindrazheim mit erkennbar liebevoller Hingabe illustrierten, vom Verlage B. G. Teubner in Leipzig bestens ausgestatteten naturwissenschaftlichen Jugendschriften aus der Feder des Direktors des Hamburger Naturhistorischen Museums Prof. Dr. Kraepelin stehen als kleine Meisterwerke der belehrenden Jugendliteratur da, denen bisher wenig andere an die Seite gestellt werden können. In die Form des Dialogs zwischen einem Vater und seinen 3 Söhnen gekleidet,

Digitized by Google

bieten die Naturschilderungen Eltern und Erwachsenen, von denen diese Plaudereien auch gelesen zu werden verdienen, ein treffliches Beispiel und mannigfache Anregung, wie die Naturobjekte der heranwachsenden Jugend geist- und gemütbildend nahe zu bringen sind. Für Schüler und Schülerinnen etwa vom 13. Jahre an werden aber diese Bücher eine reiche Fundgrube der schönsten und eindringlichsten Belehrung, die an eine Menge Naturgegenstände aus dem Pflanzen-, Tier- oder Mineralreiche und eine Reihe Naturerscheinungen, die im Hause, wie im Garten, auf den Spaziergängen durch Wald und Feld, auf der Reise ins Gebirge oder an den Meeresstrand die Aufmerksamkeit fesseln, sich anlehnt, aber auch darauf Bedacht nimmt, an passenden Stellen allgemeinere Gesichtspunkte zu entwickeln. Die 3 erstgenannten Schriften haben bereits solche Wertschätzung erfahren, daß sie in 2. und 3. Auflage erschienen sind, andererseits dem Hamburger Jugendschriften-Ausschuß Veranlassung geboten haben, aus ihnen eine Auswahl zu schöpfen, die unter dem Namen „Naturstudien" als Volksausgabe zu billigem Preise den weitesten Kreisen zugänglich gemacht ist. Das neueste Werk, das sich seinen Vorgängern allseitig würdig anschließt, bietet sich als gewiß gern begrüßter Gefährte auf der Reise in die Sommerfrische dar, wo er durch seinen reichen Inhalt manche Mußestunde genußreicher gestalten helfen wird. Alle 5 Bücher seien den Lesern der „Heimat" für den Weihnachtstisch der reiferen Jugend angelegentlichst empfohlen.

F. Lorentzen.

5. **Führer durch die Historische Landeshalle für Schleswig-Holstein** in Kiel, Fleethörn 50. Dieser Führer ist nicht ein Verzeichnis sämtlicher in der Landeshalle vorhandener Gegenstände, dazu sind ihrer zu viele, sondern er soll eine Anleitung bei Besichtigung der Sammlungen geben. Ein ausführlicher Zettelkatalog wird dem Besucher gern vorgelegt. Ein Besuch dieser historischen Landeshalle ist warm zu empfehlen, im Grunde Ehrenpflicht eines jeden Landeskindes; denn was man da an Bildnissen von Personen, an geschichtlichen Bildern und Denkwürdigkeiten auf den Fluren, Treppen und in den 14 Zimmern, an den Wänden, in den Mappen, auf Tischen usw. sieht, es ist „Schleswig-Holstein meerumschlungen" von den Zeiten des ersten König-Herzogs bis auf unsere Tage. — Kiel und Umgegend darf sich im zweiten Stockwerk noch extra gründlich besehen, sei es unentgeltlich am Sonntag von 11—1 Uhr oder am Mittwoch von 2—4 Uhr, sei es gegen eine geringe Gebühr zu den übrigen Besuchszeiten. Die Bibliothek ist nicht zu vergessen!

G. Schröder.

6. **Welche Bücher schenken wir unsern Kindern zum Weihnachtsfeste?** Allen Eltern, die nicht wahllos das erste, beste Buch ihren Kindern kaufen wollen, ist der beste Ratgeber das „Verzeichnis empfehlenswerter Jugendlektüre." Es ist das Ergebnis jahrelanger, sorgfältiger Arbeit der vereinigten deutschen Prüfungsausschüsse. Die Vereinigung umfaßt gegenwärtig 77 Ausschüsse in allen Teilen Deutschlands. Ihre Arbeit hat einzig und allein den idealen Zweck, der Jugend zu dienen, den Kindern künstlerisch wertvolle, pädagogisch einwandfreie Bücher in die Hand zu geben und sie so für die Schätze unserer Besten und Größten genußfähig zu machen. Das Verzeichnis umfaßt über 500 Bücher für jedes Alter, aus jedem Gebiete, in jeder Preislage. Es ist zu erhalten von Herrn Sophus Carstens, Altona, Blumenstr. 7. 100 Stück kosten 0,95 ℳ. Ein 5 kg-Paket enthält 300 Stück. Die billigsten Bücher dieses Verzeichnisses sind vom Hamburger Jugendschriften-Ausschuß in einer „Auswahl wertvoller, billiger Jugendlektüre" extra zusammengestellt. Sie umfaßt 164 Nummern und wird versandt durch Herm. Kampen, Hamburg 22, Berthastraße 6. (100 Stück = 0,25 ℳ, ein 5 kg-Paket = 1200 Stück.) Wir empfehlen besonders Vereinen, durch Verteilung dieser Verzeichnisse für die Jugendschriften-Frage einzutreten. Für die Presse stehen auch Sonderabdrücke aus verschiedenen billigen Ausgaben zur Verfügung, eventuell auch Bücher zu Ausstellungszwecken. Einzelne Exemplare sind (bis zu 3 Stück) unentgeltlich zu haben durch W. Senger, Hamburg 22, Wagnerstr. 53.

7. **Hellwig-Hirt-Zernial, Deutsches Lesebuch** für höhere Schulen. Ausgabe für Schleswig-Holstein. Bearbeitet von **Dr. A. Gloy.** 5 Bände (Sexta, Quinta, Quarta, Tertia, Sekunda). Leipzig, Dresden, Berlin, L. Ehlermann. 1906. — Wenn dieses Lesebuch in der „Heimat" besprochen werden soll, so kann es sich natürlich nur um die speziell schleswig-holsteinischen Stücke handeln, die Dr. Gloy hineingefügt hat. Daß es dringend wünschenswert ist, die bisherigen, für möglichst weite Gebiete bestimmten Lesebücher durch solche zu ersetzen, die heimatlichen Charakter tragen, darüber besteht wohl kein Zweifel mehr. Ob es das Richtige ist, solche Bücher herzustellen, indem man aus einem für andere Gegenden bestimmten Werke Stücke ausscheidet und dafür andere, landschaftliche, hineinsetzt, mag zweifelhaft erscheinen; es wird aber bei Lesebüchern für höhere Schulen fürs erste wohl nicht gut anders gehen, da das Absatzgebiet zu klein ist, als daß ein Buchhändler den Mut haben könnte, ein eigenes Heimat-Lesebuch für diese Art der Schulen herzustellen. — Was Dr. Gloy geleistet hat, muß freudig anerkannt

Digitized by Google

werden. Natürlich ist nicht alles so wertvoll, daß es ohne weiteres jedem gefallen müßte; mancher würde wohl gern das eine oder das andere Stück streichen, vielleicht weil es in der Darstellung zu lehrhaft, trocken und leitfadenmäßig oder dem Inhalte nach zu unbedeutend ist. Aber wer selbst auf diesem Gebiete gearbeitet hat, weiß, wie schwer es ist, überall das Richtige zu treffen, besonders wenn man sich bemüht, recht viele auch von den noch lebenden Schriftstellern zu Wort kommen zu lassen. Es verbietet sich von selbst, in einer Zeitschrift, die keine pädagogische Tendenz hat, die einzelnen Stücke Revue passieren zu lassen, so sehr mich das reizen würde; aber das muß ich doch sagen: je vorurteilsfreier man die Auswahl prüft, jemehr man den persönlichen Geschmack zurücktreten läßt, desto mehr wird man anerkennen müssen, daß der Bearbeiter aus guter Kenntnis der heimischen Literatur heraus eine interessante Auswahl getroffen hat, und man wird sich freuen dürfen, wenn es dem Werke gelingen sollte, hier im Lande Eingang zu finden. Interessant ist es mir gewesen, im Vorwort die Stelle zu finden: „Daß die Texte von der ursprünglichen Fassung hier und da abweichen, ja zuweilen recht kräftig redigiert worden sind, wird hoffentlich nicht befremden." Befremdet hat es mich gewiß nicht, aber meine eigenen Erfahrungen lassen mich fürchten, daß der in dem ganzen Buche — nicht bloß in den schleswig-holsteinischen Stücken — befolgte Grundsatz, fast alle realistischen Stücke mehr oder weniger kräftig zu redigieren, der Einführung nicht förderlich sein wird. Lund.

8. **Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte, 21. Heft.** Kiel, 1904. Verlag von Lipsius & Tischer. — Nachdem das erste Kieler Rentebuch (1300—1487) in den Jahren 1891—93 durch Christian Reuter herausgegeben worden ist, erfolgte in dem vorliegenden Hefte die Veröffentlichung des zweiten Kieler Rentebuchs von 1487 bis 1586, herausgegeben von Moritz Stern. Einleitend befaßt sich der Herausgeber mit der äußeren Beschaffenheit der in der Kieler Universitätsbibliothek aufbewahrten Handschrift und mit den mutmaßlichen Schreibern, von denen er 15 zum teil nach ihren Schnörkeln feststellt. Sodann berichtet er, daß dieses zweite Rentebuch erst im Jahre 1875 durch eine Beschreibung der Handschrift in der Beilage zum fünften Bande der Zeitschrift für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte bekannt geworden ist, und gibt an, wie im „Erbebuch" auf das Rentebuch hingewiesen wird. Im weiteren wird ausgeführt, in welcher Weise Renten verkauft und verlassen wurden, und alsdann wird auf die Straßennamen im Rentebuch, besonders auf die wechselnde Bezeichnung der heutigen Schloßstraße eingegangen. Einem kurzen Bericht über die Einrichtung der Ausgabe folgt dann auf 135 Seiten das eigentliche Rentebuch mit 488 Nummern, von denen ich willkürlich aus der Mitte heraus ein Beispiel anführe: (245.) Imme jare 1520. Danorum. — Clawes Toke hefft vorkofft unde vorlaten den vorstenderen thome hilligen Gheyste jarlikes wesende unde thor tyd syende, voftehalve marck jarlike renthe vor vyfkundesoventich m. hovetstols, alle jar in den achte dagen der hilligen dryer koninghe to betalende, in unde uth syneme erve, belegen in der Denschen straten; unde wanner Clawes Toke ofte syne erven den wedderkopp don willen, mogen se den vorstenderen thor tyd syende eyn halff jar thovorenn thoseggen unde den hovetstoll myd der bedageden renthe in eneme summen uthgeven unde betalen. — Ein Register der Personen- und Ortsnamen, ein topographisches Register der Stadt Kiel und ein Wort- und Sachregister vervollständigen den für Sachkundige und Liebhaber gewiß sehr wertvollen Band. G. Schröder.

Eingegangene Bücher.

(Besprechung vorbehalten.)

Aus dem Verlage für Literatur, Kunst und Musik in Leipzig: Theophilus, Gottwenschen; Tim Moser, Los! Werdephantasien; K. Maximilian, Hans Thorn, Ausschnitte aus einem modernen Lehrerleben; Franz Wolff, Lebenswege; Helga Nicolassen, Lebensnot; Emil Roth, Flor del Fango. — Aus dem Verlage von Fr. Bahn in Schwerin: M. Burmeister, An jenem Tage, Preis 2,80 *M*; Johannes Dose, Erfundenes und Gefundenes. Preis 1,60 *M*. — Aus dem Verlage von Fehsenfeld in Freiburg i. Br.: Konrad Günther, Erhaltet unserer Heimat die Vogelwelt! Preis 0,50 *M*. — Aus dem Verlage von Schünemann in Bremen: Nun singet und seid froh! Deutsche Volkslieder gesammelt von Wilhelm Lobsien. Preis geb. 2,50 *M*; Ans der Natur, Märchen von Richard Wilhelm; Für Menschen mit Kinderherzen, Plaudereien aus unserer Kinderstube von Annie Diederichsen. — Aus dem Verlage von Chr. Adolff in Altona-Ottensen: Schleswig-holsteinische Zeitschrift für Kunst und Literatur, Heft 14, herausgegeben von Kurt Küchler in Altona. Preis vierteljährlich 2,50 *M*.

Druck von A. F. Jensen in Kiel, Holstenstraße 48.

Digitized by Google

Die Vereinsgabe 1905,

die Photogravüre nach dem Gemälde von

C. L. Jessen in Deezbüll: Sonntagsandacht

ist für die Vereinsmitglieder noch zum Preise von **3,50 M.** (einschl. Porto und Verpackung) zu beziehen direkt von **Max Hansens Verlag, Glückstadt.**

Ein neues Märchenbuch!

Zwergröschen

und andere Geschichten.

12 Märchen für Jung und Alt von

Konrad Fischer.

Mit Bilderschmuck von

Helmut Eichrodt.

Preis **3** Mark.

Verlag von E. F. THIENEMANN in Gotha.

A. Martin-Wien schreibt hierüber auf Grund erhaltener Korrekturbogen: »Der Verfasser hat da, nach dem mir Vorliegenden, wirklich ein Buch geschaffen, das allen, die sich der Bedeutung guter Jugendlektüre bewußt sind, helle Freude bereiten wird.«

ᚼᛏᛁᚦᛅᛒᚢ

(= Haithabu)

Runensteine.

Carl Sünksen,

Bildhauer,

Schleswig, Plessenstr. 6,

empfiehlt Nachbildungen aller in und bei Schleswig gefundenen Runensteine in verschiedenen Größen.

(Material: Alabaster.)

Reliefkarten

vom **Dannewerk** u. der **„Oldenburg"** (Hedeby).

Aye & Haacke

Altona, Bordeaux

Weinhandlung,

empfehlen

ihre gutgepflegten

Bordeaux-, Rhein- und Mosel-Weine.

Rum, Cognac, Whisky.

Aug. Junge,

Färberei

und chemische Reinigungsanstalt

Kellinghusen.

++++ Gegründet 1724. ++++

Das Flensburger Kunst-Gewerbe-Museum

kauft zu höchsten Preisen:

Silber, Fayencen, Schnitzereien a. Schleswig-Holstein.

Wir bitten die verehrlichen Mitglieder, bei ev. Anfragen, Ankäufen usw. sich stets auf unsere „Heimat" beziehen zu wollen.

Der geschäftsführende Ausschuß.

Digitized by Google

Wilh. Heucks Nachf. (Inh. H. Kock),
Vergolderei und Kunsthandlung
Fernspr. 2901. **Kiel** Holstenstr. 75

empfiehlt sich den **hiesigen** und **auswärtigen** Lesern der „Heimat" zur **Einrahmung von Bildern,** besonders der **Vereinsgaben:**
Jessen: **Gemeindevertretung** und Preller: **Am Uglei-See.**

Besonders empfehlenswerte Festgaben!

Allerhand Slag Lüd. Geschichten för den Winterabend von **Joh. Hinr. Fehrs.** 3. Auflage. 2 Bände à 1,50 Mk. broschiert, 2,50 Mk. elegant gebunden. auch einzeln käuflich. — „Wer eine gesunde und anziehende Lektüre für die Winterabende sucht, wer den Seinigen ein schönes Buch schenken will, der wähle „Allerhand Slag Lüd" von Fehrs." (Klaus Groth.)

Ettgrön. Verteilt von **Joh. Hinr. Fehrs.** Brosch. 1,50 Mk., eleg. geb. 2,50 Mk. — „Das inhaltsreiche Buch gehört zu den alle Geschmackswandlungen überdauernden plattdeutschen Schöpfungen, zu den Juwelen der plattdeutschen Literatur." (Prof. Krumm.)

Lüttj Hinnerk. En plattdütsche Geschicht von **Joh. Hinr. Fehrs.** De Biller von **Jul. Rietzen.** 3. Auflage. Gebeftet 60 Pf., gebunden 1 Mk. — „Wir lernen diesen holsteinischen Erzähler hier wieder als einen Heimatdichter ersten Ranges kennen." (Dr. A. Römer.)

Ut Ilenbeck. Veer Geschichten von **Joh. Hinr. Fehrs.** De Biller von **H. Pegeler-Worpswede.** Geb. 50 Pf. — Von diesen vier köstlichen, vom Jugendschriften-Ausschuß des Kieler Lehrervereins aus „Allerhand Slag Lüd" ausgewählten Erzählungen erscheint soeben das 11. bis 15. Tausend!

Zwischen Hecken und Halmen. Gedichte in hochdeutscher und plattdeutscher Sprache von **Joh. Hinr. Fehrs.** 52. vermehrte Auflage. Eleg. geb. 3 Mk. — „Welch ein Zauber der Sprache, welch ein Reichtum an tiefen Gedanken und treffenden Bildern." (Itzeh. Nachr.)

Grüne Blätter. Gesammelte Dichtungen von **Fanl Frede.** 2 sehr vermehrte Auflage. Fein geb. 4,80 Mk — Auch diese prächtige Gedichtsammlung in vornehmer Ausstattung ist zu einem gediegenen Geschenk besonders geeignet.

Abel. En plattdütsch Stückchen merrn ut de Marsch un merrn ut't Leben vun **Fanl Frede.** 2. Auflage. Brosch. 1 Mk., eleg. geb. 1,80 Mk.

Lena Ellerbrok. En plattdütsch Stückchen ut ole Tiden vun **Fanl Frede.** Brosch 1 Mk., eleg. geb. 1,80 Mk. — „Diese Novelle kann sich an Feinheit der Zeichnung und an tiefer Tragik vielleicht mit den besten Erzeugnissen Theodor Storms messen, sie ist ein wahres Kunstwerk zu nennen." (Dr. H. Keck.)

Brachdörper Lüd. Allerhand plattdütsche Stückschens vun **Fanl Frede.** Brosch. 1,20 Mk., geb. 2 Mk. — Diese neueste Gabe des allbeliebten Dichters enthält sechs kleinere Erzählungen von erfrischender Ursprünglichkeit.

Lischen Ströh un ehr Söhn. En Lebensbild ut plattdütschen Land'n vun **A. Scheckelg.** Brosch. 1 Mk., eleg. geb. 1,80 M.

De Landrathsdochder. En Geschicht ut't östlich Holsteen vun **Heinr. Kloth.** 2. Ausgabe. Brosch. 4,20 Mk., eleg. geb. 6 Mk.

Schleswig-Holsteinischer Humor. Herausgegeben von **Albert Johannsen.** Neue wohlfeile Ausgabe. Brosch. 1 Mk., eleg. geb. nur 1,50 Mk. — In größter Mannigfaltigkeit bringt das Buch künstliche humoristische Erzählungen, Schwänke, Gedichte, Volkssagen, Scherzrätsel usw. Eine Fundgrube für jeden Freund des Humors, ein stets willkommenes und außerordentlich billiges Geschenkwerk!

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt von

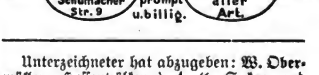
H. Lühr & Dircks' Verlag, Garding.

Im Verlag von **Lipsius & Tischer, Kiel** und **Leipzig,** sind erschienen:

Johann Meyers sämtl. Werke.

Bd. I: Hochdeutsche Gedichte, lyrische Gedichte, Gedichte für Kinder, Kleinigkeiten (Sinnsprüche).
Bd. II: Plattdeutsche Gedichte ernst. u. heit. Inhalts, Lüttjen Kram, Ole Leeder in nie Kleeder.
Bd. III: Plattdeutscher Hebel (Übertragung der alemannischen Gedichte).
Bd. IV: Epische Dichtungen (hoch- und plattdeutsch), Balladen, Erzählungen, Gröndunnersdag bi
Bd. V: Märchen und Rätsel.
Bd. VI: Hochdeutsche Dramen, Possen, Schwänke, Fest- und Singspiele.
Bd. VII: Plattdeutsche Dramen, Volksstücke u. Schwänke.
Bd. VIII: Gelegenheitsgedichte, Prologe, Widmungen, hoch- u. plattdeutsch, ernst., heit. u. patriot. Inhalts.

Der Preis für alle 8 Bände, die in **5** elegante Leinenbände gebunden vorliegen, beträgt **nur M. 15,—.**



Unterzeichneter hat abzugeben: **W. Obermüller:** Hessenvölker à 4 *M.*, Saxen und Sachsen à 4 *M.*, Entstehung der Ebräer, des Christentums und des Islams à 2 *M.*

Von der ältesten Zeitschrift für Volkskunde **„Am Urdsbrunnen"** sind noch einige Restexemplare von Jahrgang I, II, III, IV, V u. VII à 1 *M.* zu beziehen.

Dahrenwurth b. Lunden.
H. Carstens.

Dieser Nummer liegen 4 Prospekte bei: 1. von **Kühtmann** in **Dresden,** 2. von **Max Hansen** in **Glückstadt,** 3. von **Gustav Fischer** in **Jena,** 4. von **W. Junk** in **Berlin.** — Alle in diesen Prospekten angebotenen Werke liegen im Rahmen unserer Vereinsarbeit. Wir empfehlen sie geneigter Beachtung.

Schriftführer und Expedient: Heinrich Barfod, Kiel, Geibelallee 211.

Digitized by Google

AUGUST PFÖRTNER
KIEL
BUCHBINDEREI &
VERGOLDE-ANSTALT
KEHDEN-STR. 17. Fernspr. 1729

Digitized by Google